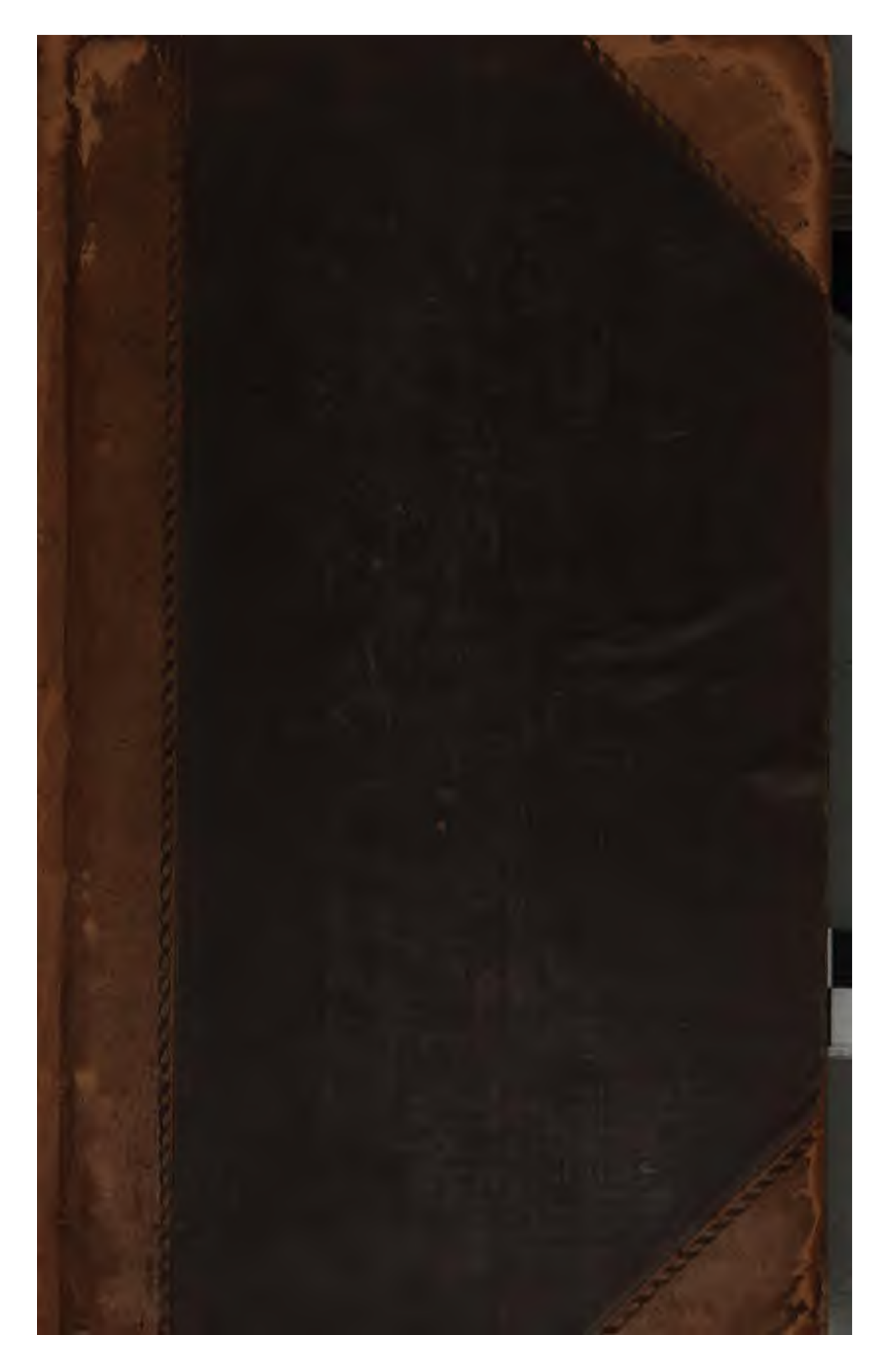




# Grundriſs

der

# Griechischen Litteratur;

mit

einem vergleichenden Ueberblick der Römischen.

Von

G. Bernhardy.

Zweite Bearbeitung.

## Erster Theil:

Innere Geschichte der Griechischen Litteratur.

Halle,
bei Eduard Anton.
1852.



# Grundriſs

der

# Griechischen Litteratur;

mit

einem vergleichenden Ueberblick
der Römischen.

---

Von

G. Bernhardy.

---

Zweite Bearbeitung.

Erster Theil:

Innere Geschichte der Griechischen Litteratur.

---

Halle,
bei Eduard Anton.

1852.



ſsen: es fehlt weder an Nomenklatoren noch an Umrissen in Zahlen und Fachwerken, weder an Inventarien und Chroniken noch an Summarien, worin knapper oder bequemer, skizzenhaft oder mit den Reizen einer gefälligen Erzählung der geräumige Stoff nebst seinen Nekrologen, Meinungen und sonstigen bibliothekarischen Zugaben lagert; selbst die Hefte von akademischen Lehrern sind unfreiwillig in die Oeffentlichkeit gewandert. Diese Berichterstatter werden sich vermuthlich noch mehren, ihre Werke wie sich erwarten läſst ein praktischeres Gewand erhalten, auch ihre Leser an derjenigen Reife gewinnen, welche die Schriftsteller zügelt und vorwärts drängt: immer können sie nützlich und in gewissem Sinne nothwendig heiſsen. Zwar begünstigt sie weder das Urtheil der Kenner, welche bei den wenigsten dieser, zum Theil idiotischen Historiker ein rechtes Maſs von Einsicht und Erudition antrafen, noch können sie den Jüngeren genügen; durch sie haben wir allerdings nichts gelernt und auch die Wissenschaft wenig fortschreiten gesehen. Aber dies hindert nicht den bisherigen Darstellungen einen bedingten Werth zuzugestehen, und von der Zukunft etwas mehr als eine so vorübergehende Thätigkeit zu erwarten. Zur Erkenntniſs einer Litteratur führen viele Wege, noch zahlreicher sind die Stufen, von denen herab man das Wirken der Litteratur überschaut, deren keine man willkürlich überspringen darf; und wenn schon diese Vorderräume durch eine Propädeutik, durch vorläufige Führer zugänglich werden müssen, wieviel nöthiger sind die geschäftigen Arbeiter, welche den unübersehbaren Nachlaſs der Griechen aufs treueste registriren, die vorgefundenen Lebens- und Todeskunden verzeich-

nen und die bisherigen Erbnehmer mit all ihrer Nachkommenschaft und ihren Ansprüchen ununterbrochen eintragen sollen. Man kann daher wohl zufrieden sein, dafs bereits mehrere Bücher diesen Unterricht ertheilen; sie müfsten sogar noch jetzt geschrieben werden, wenn sie nicht existirten. Aber ihren Zweck werden sie vollständiger erfüllen, sobald sie statt der bisherigen Aphorismen oder der selbstgefälligen Rhetorik sich ernstlich bestreben, die Mühseligkeit des Geschichtforschers minder kaltsinnig abzuweisen, und was dieser zu Tage gefördert, in einer zusammenhängenden und stets fortzuführenden Kette von Resultaten aufzufassen, um ein unabhängiges Publikum für die Studien der Litteratur zu erziehen. Denn wir wissen nur zu gut, wie weit die Bahnen der ergründenden Erudition und der künstlerischen Form aus einander laufen; und wenn der Quellenleser oft entweder seinem Getriebe sich nicht zu entwinden vermag oder die heitere Mittheilung an ferne Kreise verschmäht, so sind diejenigen für mehr als Lückenbüfser zu achten, welche mit freiem Ueberblick die verworrenen Massen in Haltung und Gleichgewicht bringen, und jedes Zeitalter in klarem Bilde schauen lassen, zu welchem Grade die Wissenschaft gediehen sei.

Eben diese Betrachtungen führen zu der nächsten, der entscheidenden Frage, was eine zweckmäfsige Geschichte der Griechischen Litteratur in unseren Tagen leisten solle. Der Verfasser fühlt indessen wenig Neigung darauf tiefer einzugehen, als die Entstehung des vorliegenden Buches nöthig macht; obgleich hier kein unfruchtbarer Stoff für Erzählungen und Geständnisse ist, von denen die meisten Litterarhistoriker einen guten Theil aus eigener Erfahrung bestätigen

könnten. Wie zuerst und wie frühzeitig das lebhafte Verlangen entstand, die vorhandenen Mängel durch einen umfassenden Beitrag im Ganzen oder stückweise zu entfernen; wie der rasch entworfene, hie und da verwirklichte Plan im Laufe der Studien zurückwich, mit immer geringerer Wärme verfolgt, zuletzt bei Seite geschoben wurde, weil die Kräfte des einzelen mit der Aufgabe, jeden Abschnitt und jeden Repräsentanten des weitschichtigen Gebäudes mit gleicher Genauigkeit zu umspannen, in gleich unparteilicher Rechenschaft zu zergliedern, in den offenbarsten Streit geriethen; wie endlich das Unternehmen, infolge mehrfacher Mahnung, nachdem es in die bescheidenen Grenzen eines quellenmäfsigen Summarium gewichen war, fragmentarisch bis zur allgemeinen Darstellung des Hellenischen Lebens und Wirkens in der Litteratur reifte: diese und ähnliche Schicksale welche zwischen Anfang und Ende gleichsam in der Mitte lagen, mögen den auf litterarischem Gebiet bewanderten weder befremden noch neues lehren. Das eine vielleicht würden diejenigen, welche fernerhin denselben Weg betreten müssen (und welcher Philolog wäre nicht in diesem Fall?), ihres eigenen Besten wegen zu hören Ursache finden, welcherlei Mifsgriffen und Irrgängen der Schriftsteller selber nicht entgangen sei, und was in Betreff der Methoden oder Mittel ihm als zuverläfsig sich bewährt habe. Doch wie billig solche Anfragen scheinen dürften, so schwierig ist es ihnen in aller Unbefangenheit zu entsprechen, ohne Nachbarn und Meinungen der Gegenwart empfindlich zu verletzen; auch verbietet mir eine natürliche Abneigung meine Person auf den freien Markt der Lesewelt zu tragen. Noch überflüfsiger scheint es, den

Standpunkt des Werkes im Verhältnifs zu den früheren Geschichtbüchern dieses Zweiges ausführlich zu bestimmen. Niemand ist hier in dem Mafse Neuling, um zu verkennen dafs die Geschichtschreibung der Griechischen Litteratur jung und trümmerhaft sei, dafs ihre Inkunabeln, welche der unermüdliche Fabricius aus einem Trofs von äufserlichen, zerstückelten Notizen erbaute, von seinen Nachfolgern eher durch fortgesetzte Sammlungen und Nachträge zur leidlichen Uebersicht geführt als auf dem sicher gelegten Grunde der gewissenhaften Empirie und im Bewufstsein aller unerläfslichen Bedingungen verarbeitet worden, dafs ferner nicht wenige Zeiträume, gleich einem unentdeckten Lande, im Helldunkel schweben und die Mehrzahl der Autoren blofs glänzende Figuren abgibt, von deren Werth und Bezügen man halbes, eigentlich aber nichts erfährt. Wenn man also von der Gesamtheit der Philologie behaupten darf, dafs sie der Revision bedürfe, um klar zu verstehen, wieviel vom Vermächtnifs der verschiedenartigsten Köpfe noch mit unserem Wissen stimme, wieweit die früheren Leistungen, denen wir bisher ehrlich vertrauen mufsten, an der heutigen Methodik Stich halten: so läfst sich nicht einmal der Begriff einer Revision auf jene Litterargeschichte anwenden, wo von vorn anzufangen und bedächtig ein Stein zum anderen zu fügen ist. Wir besorgen hier nicht an den Reichthum der Monographien erinnert zu werden, welcher mit einer so kläglichen Armuth unvereinbar sei. In der That haben sich die Einzelschriften und besonderen Untersuchungen über litterarische Probleme zusehends vermehrt: ihre Zahl wird offenbar noch in dem Mafse steigen, als die systematische Bearbeitung der minder

gelesenen Alten in einem weiteren Umfang abnimmt; ihr Gewinn ist unbezweifelt, und es wäre kaum der mäfsigste Versuch im Grofsen möglich, wenn nicht rüstige Forscher die Bahn von vielen Unebenheiten gereinigt und durch eine Menge hingestreuter Thatsachen auch das Ziel näher gerückt hätten. Uebrigens aber bringe man ihr unmittelbares Ergebnifs nicht in zu hohen Anschlag. Aus einer zusammenhängenden Reihe solcher Bausteine liefse sich allenfalls ein brauchbares Buch für Antiquitäten verfassen, doch nimmer eine litterarische Darstellung, sollte man selbst mit bewundernswerthem Geschick kompiliren, das heifst, die Fugen unmerklich verkitten und die streitenden Ansichten in die glückliche Mitte rücken. Man versuche nur, um an einem auffallenden Beispiele die Unmöglichkeit wahrzunehmen, die Homerischen Fragen oder das Alexandrinische Zeitalter aus Materialien dieser Art in ihr Licht zu setzen. Soll eine Monographie im Ganzen Platz haben, so mufs sie durchweg aufgelöst und an dem allgemeinen Standpunkt geprüft werden; ihre Bedeutung und Gediegenheit hängt selber von der Fähigkeit ihres Urhebers ab, die Individuen und die charakteristischen Besonderheiten auf eine Totalität von Ursachen, auf einen Mittelpunkt in der Nationalität und im Zeitalter zurükzuführen. Alles spricht vernehmlich genug die Forderung aus, zuerst ein Ganzes der Griechischen Litteratur in seinen Grundzügen abzuschliefsen und darin die sämtlichen Zustände, die Neigungen und Kräfte jedes Jahrhunderts nachzuweisen, aus denen die Produktivität der einzelen hervorging.

Aus diesen Gründen wird das Stillschweigen über die Vorgänger, deren Leistungen die später ge-

kommenen unter künstlichen Hüllen der Bescheidenheit abzumessen pflegen, gerechtfertigt erscheinen; was bereits durch Vorarbeiten gefördert, was rückständig geblieben sei, kann dem einsichtigen Beurtheiler nicht entgehen. Nur den Zweck des Buches gebührt es sich auszusprechen, damit niemand hierin ein um der Gelehrsamkeit willen unternommenes Lehrbuch erblicke; denn es soll einzig dem Bedürfnifs der Jüngeren und überhaupt denen die wissenschaftliche Klarheit erstreben geweiht sein. Ehemals reichte für solche Zwecke der akademische Vortrag und der unmittelbare geräuschlose Verkehr hin, welcher die Traditionen des Lehrers auf die empfänglichsten Hörer vererbte; das Wort, gehoben durch ein freudiges Vertrauen, bildete den Kern in jener Wechselwirkung, der Buchstab (insofern er nicht die völlig gesonderte Thätigkeit des Fachgelehrten bedingte) war untergeordnet und auf die Nothdurft berechnet, wie jeder nicht ohne Verwunderung an den meisten Kompendien oder Umrissen der längst abgelaufenen Tage wahrnimmt. Diese bequemliche Verfassung des Gebens und Nehmens hat mit dem Umschwung aller Disciplinen sich in den Rang eines leichten Elements, einer subsidiaren Stufe umgewandelt; Schriftstellerei und akademische Lehre sind fast ins umgekehrte Verhältnifs gerathen, und wem könnte die Menge der sonstigen Umwälzungen im inneren und äufseren Leben der Wissenschaften entgehen, welche jetzt ein Schwarm unberufener Sprecher über Universitäten sich abmüht einzuklagen. Demnach ist auch das Buch eine Voraussetzung und ein unabweisbares Regulativ geworden, worin man den wesentlichen positiven Gehalt finden soll, ein stummer Lehrmeister für

jedes Mitglied eines unbekannten Publikums; nur der akademischen Jugend kommt das Vorrecht zu, dieses in die weite Welt gestofsene Buch als ihr nächstes Eigenthum zu betrachten, indem es durch Erläuterungen des Textes und durch die wandelbaren Rathschläge der Methodik zum lebendigen Rathgeber sich gestaltet. *Pusilla res mundus est, nisi in illo quod quaerat omnis mundus habeat. Non semel quaedam sacra traduntur: Eleusin servat, quod ostendat revisentibus.* Hier bleibt nichts geringeres als die Aufgabe, das fertige System litterarischer Denkwürdigkeiten in unfertige Momente aufzulösen, den Apparat von Citaten und Notizen, welcher so häufig noch als ein Hauptstück prangt, alles Wustes entkleidet in einen schlichten Stoff des Denkens umzusetzen, und der Subjektivität gerade soviel von den litterarischen Gröfsen anzueignen, als eines jeden Fähigkeit verträgt. Denn die Litteratur und ihre Historien sind uns werthlos und eine blofs zufällige Last des Gedächtnisses, solange wir nicht ihre fruchtbarsten Erscheinungen unserem geistigen Leben analog wissen, und solche Fragen wiederkehren, welche ein tieffühlender Mann den Schriften von Herder gegenüber aufwarf: „Soviel positives er hat, am Ende frag' ich immer, was hab' ich nunmehr? was gab er mir, das mir niemand wieder nehmen kann? bin ich positiver geworden?“ Dieses nothwendigste Ziel erreichen verschiedene Wege, welche sich in überlegter Folge vereinen müssen, ohne jemals einander zu kreuzen; auch Fehlwege laufen daneben, unter denen wir nur eines vielbetretenen gedenken, der höheren Auffassung und Anschauung, welche zu ernten begehrt ohne gesäet zu haben. Mir selber ist eine kürzere Strafse nicht be-

kannt als die langwierigen Studien der Grammatik, und es läfst sich nicht zu nachdrücklich wiederholen, dafs die wahrhafte Geschichte der Griechischen Litteratur hierauf als ihrem sichersten Grunde bauen müsse, dafs kein inniges Verständnifs der schriftstellerischen Kunst, welche die Alten einer strengen Zucht und Technik unterwarfen, aufser durch die nirgend unterbrochene Kenntnifs von den formalen Gesetzen und Mitteln des Alterthums, von den Schicksalen und historischen Entwickelungen der Strukturlehre, der Wortbildung, der Komposition und des Sprachschatzes gebildet werden könne. Was darüber hinaus liegt und den wesentlichsten Gehalt verbirgt, das würde ohne das gleichzeitige Bewufstsein der grammatischen und rhetorischen Normen, welches uns in der Lesung der antiken Autoren niemals verlassen soll, bodenlos und verworren, sogar nur halb geniefsbar sein. Auch die Geschichte dieser Litteratur mufste längst an Planmäfsigkeit und geistigem Einflufs gewinnen und immer weiter von ästhetischer Seichtheit sich entfernen, wenn man sie als eine vollständige Rechenschaft von jedem bildenden Moment in der Folge der Jahrhunderte, von den Gruppen und den Individuen der Nation betrachtet hätte.

Mehr als die allgemeine Nachweisung von Zwekken und Absichten bedarf die Praxis des Litterarhistorikers, worin man nicht so schnell zur Uebereinstimmung gelangen wird, einer umständlichen Erörterung; diese bleibt indessen besser dem Vorwort zum zweiten Theile vorbehalten. Mit einem Worte gedenken wir noch der Orthographie, welche besonders in Griechischen Namen, ohne befremdliches und affektirtes oder auch halbes (Dinge wie Ailianos, Lukianos, Ti–

maios) zu geben, einiges vom charakteristischen Werthe derselben und zwar auf dem Lateinischen Grunde bewahren sollte, da wir uns der Lateinischen Aussprache nie völlig entschlagen können; es hat aber nicht gelingen wollen, und wie wir häufig einer zweifachen Schreibung folgen, einer häuslichen, vom subjektiven Gefühl bestimmten und einer gesellschaftlichen, ebenmäfsigen und Anstandswegen geschliffenen, so sind Dittographien bisweilen der Ordnung zum Trotz eingeschlichen. Solche Nachzügler werden hoffentlich, solange ernstere Gegenstände des Tadels vorhanden sind, weniger in Betracht zu ziehen sein. Dagegen verdienen die angehängten Zeittafeln dafs sie durch sorgfältige Nachbesserung und Vervollständigung gefördert werden. Ihre Wichtigkeit wird bei vielen Untersuchungen empfunden, wo nur irgend ein Ueberblick der wesentlichsten Erscheinungen und der litterarischen Thätigkeit in einem oder mehreren Jahrhunderten seinen Nutzen hat; es kommt aber bei ihnen nicht sowohl auf eine Häufung aller, grofser und kleiner Namen an, als auf die Angabe sämtlicher in ihrer Zeit oder ihrer Redegattung bedeutenden Erscheinungen. In den erheblichsten Verzeichnissen der Art vermifst man unter anderem sogar die Ansetzung von mehr als einem der Ptolemaeer, der Pergamenischen Regenten und der Byzantinischen Kaiser, während Päbste, Deutsche Könige und selbst geringe Begebenheiten unter den politischen Momenten stehen. Das vorliegende Register wird vonseiten der relativen Vollständigkeit und der möglichst sicheren Zeitbestimmung durch keines der früheren übertroffen; dennoch sind Nachträge und chronologische Berichtigungen wünschenswerth und eher von jedem anderen als

dem Historiker zu erwarten, dessen Aufmerksamkeit durch zu viele Rücksichten zertheilt und wol auch von den nächsten Einzelheiten abgelenkt wird.

---

Ein kleiner Nachtrag von Bemerkungen soll dieses Vorwort begleiten: von solchen nemlich welche die Differenz beider Ausgaben in Forschung und Komposition berühren. Mit ihnen schliefst für jetzt das von mir erneuerte Gewebe der inneren Litterargeschichte ab; andere welche nunmehr die Bahn um einiges geebneter finden, werden billig den Faden dort aufnehmen, wo ich ihn fallen lasse. Denn auch hier war mir die volle Mufse nicht vergönnt, um mehr als einen Theil der Aufgabe zu vollenden; die Anfänge der Revision trafen eine Zeitlang sogar mit dem Druck des Grundrisses der Römischen Litteratur und seiner Umgestaltung zusammen; ohnehin liefs sich aber leicht ermessen dafs eine gemächliche Nacharbeit, wenn sie den Stoff nach allen Seiten umfassen wollte, das Werk erst nach mehreren Jahren gefördert hätte. Wider Willen trug ich daher Bedenken in einem Objekte, welches am längsten und am liebsten mich beschäftigte, weiter zu verweilen als der praktische Bedarf gebot, und das Mafs der zweiten Bearbeitung mufste sich auf engere Grenzen, wie sie der bisherige Plan in Kombination, in Darstellung und Abfolge der litterarischen Thatsachen zog, beschränken.

Der erste Gesichtspunkt ging auf die F o r s c h u n g, auf Wahrheit und Vollständigkeit des historischen Bestandes. Wer nun weifs wie schwach die Vorarbeiten auf vielen fruchtbaren Feldern dieser Litteratur

waren und wie wenig ausreichend um sie zum Rüstzeuge für Hellenische Kulturgeschichte zu verwenden, wie häufig auch in wichtigen Fragen Erkenntnifs und Urtheil schwankten und dafs die Menge neuer Untersuchungen selten ein reines Resultat ergab: der wird die Mühe begreifen, welche die Revision eines kaum organisirten, oft lückenhaften und unfertigen Ganzen erforderte. Mindestens ist überall nachgebessert und das wesentliche Detail berichtigt oder vervollständigt worden, manche Bindeglieder sind eingefügt, hauptsächlich aber die Gruppen der schaffenden Geister und die wechselnden Richtungen jedes Zeitalters schärfer gezeichnet, und die Gesamtheit von Motiven und charakteristischen Zügen, worauf die Beleuchtung der Massen und ihr Verständnifs ruht, wird in ein strenges Gleichgewicht gerückt sein. Das Gemälde der ganzen litterarischen Entwickelung hat hiedurch einen Grad von Abrundung gewonnen, und seine Richtigkeit erhellt, wenn jetzt klarer zu Tage liegt dafs der Ideenkreis der Griechischen Welt und Bildung um den Beginn sowohl der Byzantinischen als der Germanischen Ordnungen völlig erschöpft und in allen seinen Elementen, Gliederungen und Stufen abgelaufen war. Um also weniges auszuheben: so sind umgestaltet die Darstellungen über Form und künstlerischen Gehalt der Klassiker §. 30. ff., von den Anfängen des Epos und der Homerischen Gedichte §. 53—55. von der Elegie §. 62. vom Melos §. 65. und zu grofsen Theilen auch die von der Litteratur der Attiker, von der Wissenschaft und Grammatik der Alexandriner, von der jüngeren Sophistik; die Mehrzahl der Aenderungen hat aber Anmerkungen zu den erheblichsten Kapiteln getroffen, welche bisweilen gekürzt, öfter umgeschmolzen und

wegen des Zuwachses an Stoff (wie zu §. 33, 2. 78, 4. 5. 85. die religiöse Bildung der Hellenen, die Institute von Alexandria, die Verfassung der Sophistik betreffend) erweitert werden mufsten; selten sind (wie zu §. 33, 1. 78, 1.) Anmerkungen neu hinzugekommen. In den Abschnitten von der Poesie liefs manches durch Verweisungen auf den zweiten Theil sich ersparen, und wer letzteren sorgfältig nachgeht, kann den Faden der oft nur skizzirten Erzählung (wie wenn der Komoedie in allen drei Stufen kurz, der Komiker selbst nicht im einzelen gedacht wird) ziemlich fortspinnen; die Charakteristik ist durch einen solchen Rückhalt bündiger geworden, und zugleich haben die dort aufgestellten Thatsachen oder Gesichtspunkte, verknüpft mit allgemeineren Zuständen und in einen gröfseren Zusammenhang gerückt, an Licht gewonnen, auch gelegentlich Anlafs gegeben daran weiter zu bauen und sie zu ergänzen. Dennoch war die Mühe nicht gering einen Stoff, der nicht ausgedehnt sondern vertieft und innerlich begründet sein sollte, wo die zuströmenden Thatsachen eher gewogen als gezählt werden müssen, immer auf das nothwendigste Mafs zu concentriren und den ursprünglichen Umrifs (die jetzige Bearbeitung ist, abgesehen von den Anhängen, um 120 Seiten gewachsen) niemals um des Details willen zu überschreiten, ohne doch die Spitzen der Forschung abzubrechen.

Es bliebe noch übrig die Rückstände dieser Forschung zu bezeichnen. Die Wege sind freilich bequem und zugänglich geworden, und nicht alle die gegenwärtig mit mäfsigen Mühen in die Schachte dieser Litteratur herabsteigen und ihren Bau nahe beschauen können, glauben wol wie kümmerlich wir ehemals aus nüch-

ternen und begrifflosen, niemals zuverlässigen Registern der Bibliographen eine Notiz von Autoren und Schriftwerken zusammenlasen, und mit wievielem Aufwande man, um dieses dürre Geripp mit Fleisch und Nerven auszustatten, aller Orten nach Monographien Fragmentsammlungen Spezialgeschichten und ästhetischen Analysen spähte, bis ein dämmerndes Bild von Jahrhunderten und litterarischen Organismen hieraus sich zu gestalten anfing. Dies musivische Wissen hatte nun in seinem Geleit eine mächtige Plage, die Flut der Detailschriftstellerei, welche bald ein sonst löbliches Prinzip, die Theilung der Arbeit, bis zu dem Grade übertrieb, dafs der gröfsere Theil solcher oft verdienstlicher und gewandter Untersuchungen nur in die Hände weniger Fachgelehrten kam. Sie leiden obenein an einer wie es scheint den Philologen eigenthümlichen Unart, von vorn anzuheben; viel zu selten summiren sie den wirren angesammelten Vorrath, so dafs durch methodische Sichtung altes vom neuen geschieden und entbehrlich gemacht würde; daraus erwächst aber ein lästiger Ueberflufs, der mit der Länge der Wissenschaft übel sich verträgt. Einige Themen müssen nun doch einmal ruhen und bis auf weiteres abgethan sein; denn jede neue Wendung des Zeitalters und der produktiven Kraft führt andere Forschungen heran, und noch warten grofse Strecken auf frischen Anbau. Wenn daher mein Werk, was es soll, auf vielen ebenso wichtigen als verwickelten Punkten aufgeräumt und die Beschwerden in der Litteratur des Details gemindert hat, wenn es Aufgaben welche dringend und an der Zeit sind in die vordere Reihe stellt und ihre Bedeutung in hellerem Lichte zeigt, so wird der wissenschaftliche Fortschritt merklich sein. Wir

bedürfen aber sehr ernster Anstrengungen und zusammenhängender Arbeiten, um die zersplitterten Jahrhunderte nach Christus mit ihrem überreichen Nachlafs vollständig kennen zu lernen und daraus einen Schwarm chaotischer Ideen zu verstehen. Noch jetzt ist die Zahl jener Autoren, welche zwar fleifsig citirt und theilweise durch diplomatische Kritik gelichtet worden, übrigens aber in Hinsicht auf Stil Zweck und Verfassung der Werke mehrfach ein unbekanntes Land bilden, über Erwarten grofs. Sogar Männer wie Plutarch und Lucian, die gleich Klassikern viel gelesen und genannt werden, sind wol im allgemeinen und in den interessanten Partien bekannt genug, dagegen fehlt eine systematische Kenntnifs vom Ganzen ihrer Schriftstellerei und von den darin ausgeprägten stilistischen Differenzen. Vollends erscheint das Jahrtausend der Byzantiner in einem Helldunkel, und seit geraumer Zeit sind selbst Monographien über eine wichtige Disciplin oder Gruppe derselben ausgeblieben. In dieser neuen Bearbeitung hat nun zwar das Kapitel welches sie angeht eine genauere Fassung und manchen Zuwachs, auch die Charakteristik der Jahrhunderte, der Studienmittel und Fächer einige bestimmtere Züge gewonnen; die Byzantinische Wildnifs aber bis in ihre geheimsten und unheimlichen Winkel zu lichten, um in das Gemälde vielleicht etliche starke Schatten einzutragen, dazu besafs ich weder Zeit noch Muth, und solange fruchtbarere Stoffe sich aufdrängen, welche mehr Ertrag geben und vor anderen erschöpft werden müssen, darf jene weitschichtige Masse zurücktreten. Ueberdies würden die gewissenhaftesten Studien aus ihr kein Ganzes als Byzantinische Litteratur hervorlocken. Die Werke der Mittelgriechen

sind ein mittelbares Zeugnifs ihrer Zeiten, kein Ausdruck allgemeiner, volksthümlicher oder zünftiger Bildung, und lassen, wenn die Nationallitteratur der Griechen vom Organismus ihres Lebens als vollkommenste Blüte sich abhebt, von der Geschichte des Byzantinischen Kaiserthums ohne Verlust wie ein zufälliges Aufsenwerk sich abtrennen.

Zum Schlufs einige Bemerkungen über die Form. Sie bleibt überall ein eigenthümliches Problem, das ein Darsteller in der Stille mit sich und nicht mit dem Publikum abzumachen hat; besonders aber regt der Uebergang zu neuer Komposition und namentlich jede zweite Bearbeitung auf diesem Gebiete der Litterarhistorie manches ernste Bedenken an. Man pflegt die Form einer Schrift, die den Abschlufs längerer Studien wenn auch in einer gewissen Verworrenheit der ersten Fülle macht, sogar gegen den sich selbst meisternden Verfasser in Schutz zu nehmen; sie scheint als eine Stufe der Bildung, auf der noch andere mit ihm lernten und nach ihm mit dem Stoff sich verständigten, ein Interesse zu haben und durch die später versiegende Frische gegen jede Nacharbeit, die keinen ganz befriedigt und den Autor mit einem Unbehagen drückt, ein Vorrecht zu behaupten. Allein diese Schutzrede möchte nur für den freien Ergufs einer genialen Produktivität gelten, die wiewohl ungemessen und ungesichtet aus der Unmittelbarkeit eines schöpferischen Triebes entströmt, wo Stoff und Form in einander aufgehen; dort sind die Vorstufen um ihrer selbst willen lehrreich, und man kann nicht weiter verbessern, ohne völlig umzugiefsen und den jüngeren Gehalt in eine neue Form zu fassen. Bei jedem wissenschaftlichen Objekt dagegen mufs, wenn es

wächst und im Inneren sich umgestaltet, auch die frühere Form wechseln und Schritt halten. Hiezu kommt die Natur eines Grundrisses auf litterarhistorischem Gebiete, der weder in den kurzen Strichen eines Umrisses noch auf dem vollen Strom einer mehr oder weniger durch Subjektivität bestimmten Erzählung sich bewegt. Nicht einmal die Zeugnisse der Alten und ihre Belegstellen gewähren hier einen festen Boden, über dem ein kombinirender Vortrag wie bei grofsen Kapiteln der Alterthümer sich erheben könnte, geschweige dafs aus ihnen der Ton einer urkundlichen Geschichte hervorginge. Sie bilden wol einen Rückhalt und begrenzen die Forschung in allem Detail, eine Geschichte der Litteratur kann man aber mit ihnen sowenig als mit einer Blütenlese gelehrter Meinungen komponiren, sondern sie mufs unmittelbar und mit voller Freiheit des Geistes aus den Autoren selber geschrieben werden, wie die neueste Geschichtschreibung der vaterländischen Poesie klar gemacht hat. Ein glänzendes Beispiel sind hiefür die Homerischen Gesänge: wir besitzen nunmehr eine durch Analyse gewonnene historische Kenntnifs ihres Werdens und Wachsens, eine Kunstgeschichte des ältesten Epos, die sich immer mehr aus modernen Mitteln vollenden wird; die Griechischen Nachrichten und Zeugen dienen dort nur als untergeordnetes Element. Fast das Gegenstück ist in einer späteren Periode das biographische Werk des Philostratus: ohne dieses üppige Gemälde hätten wir kein lebendiges und farbenreiches Bild von der Sophistik, aber die wahrhafte Geschichte der letzteren liegt einzig in ihren weniger malerischen Denkmälern. Man begreift also bald dafs, um die Geschichte der Griechischen Litteratur in rich-

tigen Formen darzustellen, die reichste Forschung mit einer durch Zeiten und Talent bedingten subjektiven Anschauung im Gleichgewicht stehen solle, dafs die Darstellung, mag auch das positive Wissen unendlich steigen, doch stets sich ändern werde. Daher hat auch in dieser zweiten Bearbeitung der Stil ein anderes Aussehn als früher; selten wird ein Satz übrig geblieben sein, an dem nicht geändert und gebessert wäre. Wenn die Simplizität mit Recht ein Resultat der Reife heifst, so dürfte der Erfolg den aufgewandten Mühen entsprechen: überall sollte die Form einfach, sachgemäfs und bündig ohne Phrase sein.

Endlich ist die Chronologische Uebersicht vermehrt und auf manchen Punkten berichtigt worden; vermuthlich lassen sich nur kleinere Namen noch eintragen oder auf andere Plätze rücken. Ferner ist jetzt ein oft gewünschtes Register hinzugekommen; ein zweites die äufsere Geschichte betreffend wird nebst dem Vergleichenden Ueberblick den dritten Theil schliefsen.

Diesen Vorbemerkungen mögen füglich noch einige bibliographische Nachträge sich anreihen.

S. 54. Von Paedagogik und Unterricht handeln ferner C. Fr. Hermann Lehrbuch der Griechischen Privatalterthümer p. 168. ff. und ausführlich J. H. Krause Geschichte d. Erziehung, d. Unterrichts und der Bildung bei den Griechen, Etruskern u. Römern, Halle 1851.

S. 169, 7. J. E. G. Roulez *Manuel de l'histoire de la littérature Grecque — abrégé de l'ouvrage de Schoell, Brux.* 1837. Weiterhin Tho. Talfourd *History of Greek literature (Encyclopaedia Metropolitana treatise Vol. 9.) Ed. 2. Lond.* 1850.

S. 169, 22. Den Schlufs dieser Arbeiten von Clinton bilden dessen *Fasti Romani Vol. II. Appendix. Oxf.* 1850. 4. wo die Schriftsteller von Strabo bis auf die Zeiten des Heraklius p. 264—338. verzeichnet werden. Z. 33. Munk Theil 2. 1850.

S. 213. Ein Archiv für Homerische Antiquitaeten: J. B. Friedreich Die Realien in der Iliade u. Odyssee, Erlangen 1851.

# Uebersicht der Hauptstücke
## des ersten Theiles.

# Einleitung.

## *I. Allgemeine Charakteristik der Griechischen Litteratur.*

**D**ie gesamte Griechische Litteratur ist in den beiden weitläufigen, ihrer räumlichen Ausdehnung, ihrem inneren Umfang und Gepräge nach völlig gesonderten Zeitabschnitten enthalten, welche durch die Epoche Alexanders des Grofsen von einander getrennt werden. Diese so ungleichartigen Perioden unterscheiden sich vorzüglich darin, dafs die frühere nicht nur ein organisch zusammenhängendes Ganzes sondern auch den reinen Ausdruck der Hellenischen Nationalität und eine wahre National-Litteratur darstellt, die spätere hingegen in mannichfache Gruppen zerfällt, die innerlich weder verwandt noch auf das ursprüngliche Griechenthum beschränkt sind, vielmehr allen angehören die an der Griechischen Form und Bildung theilnahmen. Vor Alexander waren alle Schöpfungen auf einem gemeinsamen Boden entstanden, aus ähnlichen Trieben einträchtig aufgewachsen, durch gleichartige Thatkraft ihrer sonst in Talent und Umgebungen getrennten Urheber gediehen; diesseit laufen Zeitalter und Individuen ohne stetigen Zusammenhang, ohne geistige oder örtliche Gemeinschaft weit aus einander. Demnach gestattet nur der litterarische Zeitraum vor Alexander oder das freie Griechenland eine völlig gegliederte Charakteristik; alle folgenden Epochen bedürfen vereinzelt einer Schilderung, welche sich bald an örtliche Bedingungen und Volksthümlichkeit hellenisirender Landschaften knüpft, bald die Studienweise von Jahrhunderten und ihre wechselnden Richtungen hervorhebt. 2. Die Griechen vor Alexander verbindet gleich einem Familienkreise jener gemeinsame, zuletzt immer mehr erlöschende Geist, welcher vorzugs-

weise der antike heifst. Er beruht auf der charakteristischen Sonderung in Stämme mit festem sittlichen und physischen Typus, die bei gröfster Verschiedenheit die Nation in beweglichem Flufs erhielten und in einem gemeinsamen geistigen Streben sich ausglichen. Da nun das Wesen desselben darin besteht, die sämtlichen Erscheinungen des Griechischen Lebens, soweit es in Stämmen sich entwickelte, mit gleicher Kraft und Vollständigkeit zu durchdringen und in jeder seiner Schöpfungen sich aufs reinste zu bezeugen, so gewährt die Litteratur einen reichen Stoff, um die Quellen und Wirkungen dieses antiken Geistes nachzuweisen. Wie die Schriftwerke des Griechischen Volkes ein umfassendes Bild seines nationalen Daseins, überhaupt die unerschöpflichen und redendsten wenn auch nicht einzigen Aktenstücke seiner Erkenntnifs sind, so bietet wiederum die Anschauung aller geistigen Momente den obersten Mafsstab dar, woran der Gehalt der litterarischen Denkmäler sich prüfen, ihr Verständnifs bilden, ihre Auslegung und Kritik fruchtbar bestimmen lassen. 3. Diese Denkmäler, wiewohl nur Trümmer eines gröfseren Ganzen, erwecken in ihrer Gesamtheit das Gefühl einer originalen Litteratur, einer Schöpfung die aus freier Selbstbestimmung und harmonischer Entwickelung aller Kräfte zur Vollständigkeit gedieh und durch den steten Hinblick auf ein Ideal den reinen Einklang zwischen Objekt und Form gewann, die als eine geistige That und reife Frucht der edelsten Individuen nur um ihrer selbst willen vollendet wurde; keine Litteratur besitzt einen höheren Grad von Originalität. Hiezu trugen nicht wenig zwei seltene Eigenschaften und Vorrechte der antiken Autoren bei: zuerst die günstigen Verhältnisse der Schriftsteller, dann aber ihr schriftstellerisches Talent. Niemals haben denkende Geister und Darsteller ein glücklicheres Loos genossen oder zu geniefsen verstanden als die Griechen, solange sie in politischer Unabhängigkeit sich erhielten, vorzugsweise bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges. Niemals hat das Alterthum einen höheren Grad in der Einheit der idealen und realen Welt erreicht. Die besten jener Autoren gehörten nemlich einem bevorrechteten

Stande freier und regierender Männer an, welche wie verschieden auch das öffentliche Gesetz der kleinen Hellenischen Staaten die politischen Ansprüche geregelt hatte, doch überall durch den Besitz zahlreicher Sklaven oder Leibeigenen jeder drückenden und zerstreuenden Sorge für Nahrung enthoben, zugleich mit unbedingter Macht in ihrem Haus- und Familienwesen ausgestattet waren, und gestützt auf das Recht der Geburt wie auf die Sicherheit der Glücksgüter in derselben Person die Aemter und Thätigkeiten des Staatsmannes, Priesters, Kriegers und Künstlers vereinigen durften. Ihr fester Boden und Ruhepunkt war der Staat; sie standen auf der Erde sicher und mit besonnenem Blick, der die Grenzen der Wirklichkeit niemals überflog; das politische Leben gab ihrem Thun und Schaffen überall ein Mafs, eine bestimmte Richtung; die politische Bildung erzeugte Stärke des Charakters und erfüllte die Hellenische Denkart mit praktischem Geist. Wie eng nun immer sie ihre Schicksale mit dem Vaterlande verknüpft wufsten, so stand doch weder der Staat höher als der Mensch, noch war er der zwingende Mittelpunkt, der sämtliche Kräfte der Individuen anzog und ihnen wie zu Rom einseitig dasselbe Ziel und die gleichen Zwecke vorschrieb. Sie bewegten sich vielmehr nach Laune gemächlich neben einander und in freien Räumen, sie durften sich ihrer Anlagen und Mittel erfreuen, um mit Selbstgefühl jeder seines Theils zu geniefsen, zu leiden und den Nachbar gewähren zu lafsen. Diese Weltklugheit welche die Griechische Natur selber zu gebieten schien, ist der Schlüssel zur Griechischen Humanität. Eine solche Behaglichkeit und Breite des Daseins, das ohne mühsame Pflege, nirgend gehemmt oder beengt, sich aller Niedrigkeit enthob, lockte zur kräftigen Entwickelung und weckte den Trieb, die vor ihnen ausgebreitete Welt im Zusammenhang ihrer geistigen und sinnlichen Erscheinungen zu begreifen; sie regte die frische Lust zur Mittheilung und Darstellung an, und vom Gefallen an Form und mafsvoller Schönheit geleitet fand das Griechische Volk die richtigen Methoden, um seine seltenen Fähigkeiten fruchtbar zu üben. 4. Der Gesichtspunkt aus dem die Mitglieder dieser Gesellschaft schrieben, ist daher

ein Ergebnifs ihrer eigenthümlichen Lage. Durch die Gewifsheit die jedes dieser ächten Individuen besafs, in seinem engeren Kreise zu wirken und zu geniefsen, war unauflöslich die Einheit des menschlichen Wesens mit der Natur gegeben, und dieser kräftige Glaube der Politik und Religion, Wissenschaft und Kunst und jede bedeutende Richtung des Griechischen Lebens gestaltete, darf als die Seele auch der klassischen Litteratur gelten. In diesem Naturleben liegt die Einheit der Hellenen, die äufserlich durch die gröfste Mannichfaltigkeit ihrer Völkerschaften zersplittert waren; in ihm hatten sie lange den einzigen Mittelpunkt, ehe sie durch den Gegensatz zu Barbaren (§. 68.) das Bewufstsein einer politischen Einheit fafsten. Jenes ausgezeichnete Talent der älteren Hellenen, welches ein völliges Aufgehen des Subjekts im Objekte voraussetzt, so dafs jenes in diesem sein vollkommenes Mafs, seine geistige Schranke fand und ihm mit freiwilliger Unterordnung sich fügte, die Objektivität auf allen Punkten menschlicher Existenz ist nichts anderes als ein Ausdruck ihres Naturlebens. Einem Volke nun, das so fröhlich und unbefangenen Gemüths sein Leben fast spielend zu ordnen liebte, lagen Gründlichkeit und uneigennützige Uebung seiner Anlagen nahe, die praktische Beschränkung auf nutzbares und vereinzelte Zwecke fern: heitere Leichtigkeit (χάρις) und ein immer gegenwärtiger Trieb für das Schöne waren die Früchte dieser geistigen Freiheit. Man schritt mit einem Aufwand aller Kraft bis zu den letzten Grenzen vor und vollendete nur um ihrer selbst willen, unabhängig von fremden Einflüssen, Litteratur und Kunst. Aber nicht blofs mit scharfem und umfassendem Blick, mit stiller Hingebung und klarem Sinn nahm man die Aufsenwelt, den Inbegriff der höchsten menschlichen Güter auf; man drang auch in die Tiefen und den innersten Kern der Dinge, mit Ausscheidung des Zufälligen vom Allgemeinen, dessen was mangelhaft war vom Wesentlichen und Gesetzmäfsigen. Aus dem Vermögen zum gegenständlichen (objektiven) Denken, oder aus der Unmittelbarkeit des Subjekts und Objekts, der seit Homer ein für immer gültiger Anspruch auf Wahrhaftigkeit folgt, und aus der genialen Produktivität,

welche die absolute Vollendung erstrebt, ging eine im Prinzip (qualitativ), in Zahl und Umfang der Redegattungen (quantitativ) gleich abgeschlossene Litteratur hervor. Zuletzt fügten die Attiker noch die Spitze des Ganzen hinzu, da sie *die* Methode der künstlerischen Objektivität oder die Regel und den Begriff einer im Gleichgewicht von Stoff und Form vermittelten Arbeit für Dichtung und Prosa fanden. In diesem Vereine des Genies und der Kunst mit grofsartiger Natur, der in keiner Nationalität wiedergekehrt ist, den Neueren bei durchaus umgewandelten Zuständen niemals eigen oder geläufig wurde, liegt das Geheimnifs der Griechischen Litteratur. Dieser ist es der den antiken Meistern *einen*, wenn auch nach den Einflüssen moderner Ansichten wechselnden, doch stets lebendigen Werth erworben hat. Dafs wir ungeachtet der unermefslichen Kluft gleichwohl einen Grad der Einsicht in diese verschollene Welt erlangen, dafür nützen uns die Stufen und Differenzen der altgriechischen Bildung. Denn als Theil eines Naturlebens durchlief sie den Gang natürlicher Organismen und entwickelte sich in einer gegliederten Folge nach Volksstämmen und Zeiträumen, sie setzte manches unfertige Gebilde und kleinere Spielarten ab, in denen sie auch den unvollkommnen Ausdruck des Beginns und der Mittelmäfsigkeit abspiegelt. Sie begann mit dem epischen Standpunkte der sinnlichen Anschauung, rückte weiterhin zu den Anfängen der Reflexion und des Wissens fort, und schlofs spät, soweit es den Alten möglich war, mit einer abgerundeten Wissenschaft der physischen und sittlichen Welt (§. 92, 3.): erst die Zerrüttung der politischen Ordnungen und das Uebergewicht der Subjektivität hat auf neue Bahnen geleitet. Allen diesen Stufen ist aber die plastische Form gemeinschaftlich, welche den in Freiheit und Schönheit vollzogenen Zusammenhalt der Natur und des Geistes auf räumlicher Fläche sinnlich macht und ihn in individuellen Gröfsen verkörpert. In keiner Nation hat die Plastik tiefere Wurzel geschlagen oder ein weiteres Gebiet erworben: sie ist der Ruhm und die Seele des Griechischen Epos (§. 93, 3.), das in seiner Art einzig war, sie offenbarte sich im allgemeinsten Triebe zur Mythenbildung, in den kon-

kreten Gestalten des Bildes und Gleichnisses, sie durchdrang jedes Feld der bildenden Kunst und bezeugt das hohe Talent der Darstellung in einem Volke, das durch Selbstbeschränkung die sinnliche Form in jedem energischen Momente zu ergreifen verstand. Ihre schlichtesten Kennzeichen sind Rhythmus und Symmetrie, der Takt den grofsartigen Gang der Natur in ihren ewig wiederkehrenden Gestalten aufzufinden, die Eindrücke derselben durch künstlerische Bilder zu begrenzen, die Kennzeichen in genetischer Folge frisch und vollständig zu entfalten. Denselben Eigenschaften verdankt alles Griechische Wesen seine Klarheit und allgemeine Verständlichkeit. Keine bedeutende Litteratur besitzt einen gleichen Grad von Durchsichtigkeit, um die Stufen und Grade ihrer Entwickelung noch dem späten Beobachter vernehmlich aufzuweisen.

2. Schriften über das Antike und seine Verhältnisse zum Modernen sind angeführt in d. Grundl. z. Encykl. d. Philol. Einleit. §. 7, 1. Anm. Die Mehrzahl stammt aus Zeiten, wo die Begriffe noch gährten; wir vermissen jetzt eine Darstellung, in der konkrete Vollständigkeit mit Wahrheit sich vereinigt. Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts, als man von den Griechen noch wenig wufste, übte man sich nach dem Vorgange Französischer Akademiker an scharf gemessenen und abschätzigen Parallelen, wie noch Jenisch sie mit leidenschaftlicher Hast betrieb: Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens, Berl. 1796. Spät begann man sich vom Mittelgliede der Römischen Tradition loszusagen, und im Feuer der novantiken Bewegung pries Fr. Schlegel „die Griechheit als eine reine höhere Menschheit, die Griechische Poesie als eine ewige Naturgeschichte des Geschmacks und der Kunst“, Die Griechen und Römer, Neustrelitz 1797. S. 105 ff. Langsam aber um so sicherer hat man weiterhin ein jedes Zeitalter nach seinem bestimmten Mafse verstehen gelernt.

3. Den Hellenen als der objektiven Nation ist man häufig geneigt gewesen eine hyperbolische Stellung einzuräumen. Am angemessensten legt ihnen die Richtung auf das was die Dinge sind und wie sie charakteristisch erscheinen bei (weniger treffend gilt ihm dies als innere und intellektuelle Richtung), zugleich mit dem reinen Gefühl für Ebenmafs und zarter Scheu vor aller Uebertreibung, W. v. Humboldt Ueber d. Kawi-Spr. Einleit. pp. 227. 231. Wolf (Darstellung d. Alterthumswiss. p.

126. vgl. 232.) sah hier den vollständigen Stoff einer vorzüglicheren Menschenkenntnifs, die Betrachtung des moralischen Menschen; J. Paul liefs (Aesthetik I. 95.) die Griechische Welt, das Geschöpf ewiger Jünglinge, gleichsam einer seligen Morgenzeit angehören. Im letzteren Ausdruck ist zu wenig, in jenem zu viel ausgesagt und der modernen Bildung ihr Recht nicht widerfahren: die Griechen standen vermittelnd zwischen dem mystischen, von Reflexion wie von Individualität abgewandten Orient und den neueuropäischen Völkern, die in subjektiver Freiheit zur Universalität streben.

4. Diese Mefskunst und Sicherheit in Darstellung endlicher Gröfsen und auf eingeschränkten Feldern, ohne Störung durch subjektive Kombination, bezeugen ebenso sehr die Litteratur als die noch glänzenderen Offenbarungen der Griechischen Kunst. Auf dem Gebiete der letzteren, wie bereits anerkannt ist, soweit die Stärke desselben in körperlicher Darstellung und Bestimmtheit plastischer Bilder liegt, haben die Alten das Ziel selber erreicht, indem nach Winckelmanns (Werke I. 25.) glücklicher Schilderung „der Griechische Künstler seinen Contour in allen Figuren wie auf die Spitze eines Haars gesetzt hat, auch in den feinsten und mühsamsten Arbeiten, dergleichen auf geschnittenen Steinen ist;" hingegen dürfte die Ueberlegenheit der Neueren in Ideen, mit deren Hülfe Klopstock (s. H. P. Sturz Schriften I. 225. ff.) den modernen Künstler auf eine noch erhabenere Stufe zu führen dachte, wol am ehesten in der Malerei geltend gemacht werden, welche bei den Alten ohnehin weniger als die Plastik bevorrechtet war. Das Interesse der Griechischen Skulptur und ihre Gröfse liegt aber (wie Fr. Hemsterhuis in der *Lettre sur la sculpture*, *Oeuv.* T. I. fein entwickelt) darin, dafs sie den gröfsten Reichthum von Ideen im kleinsten Raume zusammendrängt, in der einfachsten Komposition durch wenige Figuren und bisweilen in einer Figur, während sie durch eine schlichte Symbolik allgemein verständlich ist. Die Spitze der symmetrischen Anschauung und Entfaltung im Raume war die Architektur, welche den Flächenmafsen und Ordnungen von heiter abgestuften Fachwerken getreu blieb, im Gegensatz zu den vorwärts treibenden Spitzen, Kurven und kühnen Pfeilermassen Gothischer Baue: vgl. Fr. Schlegel Gesch. d. Litter. I. 291. ff. Ebenso befremdet unser Gefühl dafs Orchestik, Musik und Malerei in demselben sinnlichen Rhythmus angelegt und durchgeführt wurden: die Orchestik nicht in der Wandelbarkeit verschlungener Gruppen, sondern mit dem gemessenen Ausdruck des Pompes und der individuellen Charaktere, welche dort dramatisch gleichsam aufgerollt wurden, zugleich von der Poesie beherrscht wie die Musik, welche bald

einseitig von Instrumenten abhängig war, bald im vollstimmigen Gesange des Chors rezitirend mitwirkte; zuletzt die Malerei, welche gebunden an das Gesetz der linearen Zeichnung auf Nebenstellung von Figuren und gruppirten, über einander gelegten Feldern (wie in der Komposition der Polygnot), ohne die Verschränkung der Perspektive, zurückging, während die Wirkung der letzteren in Architektur und Statuen durch optische Täuschung, bei scheinbarem Mifsverhältnifs in verlängerten oder verkürzten Gestalten (v. Stackelberg Der Apollotempel zu Bassae p. 93. fg.), erreicht wurde. Sogar mit der Malerei konnte die Skulptur wetteifern oder die reichsten ihrer Wirkungen überbieten, nemlich durch die Gruppirung vollrunder und kolossaler Figuren in der Giebelfront oder Aëtomata, Erfindung der Korinther. Hierüber die trefflichen Bemerkungen von Welcker Alte Denkmäler erklärt, Gött. 1849. I. Einleitung. Neben den Künsten zeigt einen rhythmischen Geist der ethische Charakter der Metra und Tonarten oder die moralische Beziehung derselben zu den Texten, dem poetischen Eigenthum der Stämme: Böckh *de metris Pind.* III, 6. ff. Die nächsten Analogien bieten die philosophische und mathematische Forschung: jene als die sich stets erneuende Zergliederung des Weltsystems, welche in wunderbarer Chronologie die Stämme durchwandelt, fortschreitend und anwachsend ohne Wiederholung und Uebereilung, bis sie mit Aristoteles ihr Kunstleben vollendet; die Mathematik, eine philosophische Vorübung, beharrt als scharfe Lehre von Mafsen und Gröfsen und widerstrebt der mechanischen Handhabung (Plut. Marcell. 14.) wie der Verbindung mit analytischen Berechnungen. Man versteht hiernach den Platonischen Satz (Plut. *Qu. Symp.* VIII, 2.) *ἀεὶ γεωμετρεῖν τὸν θεόν*) nicht minder als den Wink über die geometrische Gleichheit in der Welt Gorg. p. 508. A. In dieser so gleichmäfsig umschriebenen Ansicht von den Erscheinungen des Naturgeistes fand das Gemüth zur Anregung und harmonischen Bildung einen reichen Stoff; aus ihr entsprang auch der unter öfteren Anfechtungen behauptete Glaube, die Seele sei eine Harmonie (*δόξα πιθανὴ πολλοῖς* nach Aristoteles), ein schon im Alterthum häufig mifsverstandener Satz: s. Wyttenb. *in Phaed.* p. 248. sq. Es lohnte noch die mythenbildende Kraft dieser Nation in einigen glänzenden Erscheinungen, namentlich in der Darstellung des Aristophanes, bei dem man viele reizende Phrasen und Einkleidungen des Gedankens gar zu wörtlich fafst, näher nachzuweisen, wenn hier der Ort wäre. Fragt man endlich nach den Vorzügen, welche diese strenge Selbstbeschränkung mit sich führte, so treffen sie zusammen im ethischen (nicht sittlichen) Gepräge (*ἤθη* individuelle Typen, s.

§. 34.), in den festen Charakteren, Sitten, Lebensverhältnissen und selbst Lebensarten der Volksstämme, welche Litteratur und Kunst auf einen festen Boden stellten und wovon die Politik, namentlich aber die Pädagogik sichere Normen zog: s. Plato *Rep.* III. p. 398. sqq. Aristot. *Poet.* 2. *Politt.* VIII, 5. sqq.

## *II. Griechische Nationalität und Volksart.*

5. Diese charakteristischen Züge geistiger Freiheit und gesetzlicher Zucht haben, weil sie aus einer Gesamtheit von Kräften entsprangen, in Sitte wie in Schrift der Griechen die allgemeinste Geltung gewonnen, vor allem aber in der Litteratur ein sprechendes Denkmal hinterlassen. Sollen sie nun dem modernen Betrachter anschaulich vor die Seele treten, so müssen die Zustände des antiken Lebens, in denen die Individualität der Nation sich am schärfsten ausgeprägt hat, nach ihren Hauptstücken zusammengeordnet werden. Denn vereinzelte Skizzen und Schilderungen einer und der anderen interessanten Seite des Griechischen Wesens, wie sie seit Pauw häufig unternommen worden, können wol als Studien einleiten oder anregen, indessen ohne den Zusammenhang eines Ganzen, in dem erst durch Verkettung des Allgemeinen mit Besonderem eine richtige Vertheilung von Licht und Schatten entsteht, weder einen unparteilichen Ueberblick gewähren noch vollständig zum Bewufstsein bringen, was den Griechen eigenthümlich war und mithin die Differenz zwischen Altem und Neuem enthält. Als Hauptstücke dürfen aber gelten die physische Existenz, die Sprache, die Verhältnisse der Geschlechter und des Haushaltes, die Erziehung und Bildung zur Litteratur und Kunst, der religiöse Glaube, die Volksthümlichkeit der Stämme: von welchen die vier ersten Momente, die Träger der geistigen Physiognomie, wesentlich die litterarische Form, die beiden übrigen aber die Wahl des litterarischen Objektes und seine Stellung zur Welt bestimmten, während der Gehalt aus der Wechselwirkung aller dieser Elemente und dem wandelbaren Mafse der Zeitalter hervorging. Zusammengefafst werden sie den Geist vergegenwärtigen, der verborgen oder vernehmlicher aber stets konkret in den Schriftwerken der klassischen Zeiten lebt.

5. Umrisse der bezeichneten Art sind an Zahl noch immer beschränkt; denn aufser den Episodien in gröfseren historischen Werken, bei Herder, Schlosser, Heeren (Ideen Th. III, 1.), und in der Hell. Alterthumskunde von Wachsmuth, ferner den gedrängten aber bedeutsamen Charakteristiken von Winckelmann in d. Gesch. d. Kunst (B. 4. K. 1.) und Wolf Darstell. d. Alterthumswiss. p. 110. ff., nebst den philosophisch-poetischen Reflexionen von Schiller (in der wichtigen Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung) und von J. Paul (Vorschule d. Aesthetik §. 16. ff.) bleibt hier allein zu nennen: *Recherches philosophiques sur les Grecs par* Mr. de Pauw Berl. 1787. II. 8. Deutsch v. Villaume, in welchem Buche Geist und Leichtfertigkeit sich seltsam gepaart haben.

6. Von der physischen Existenz der Griechen. Blickt man auf die natürliche Beschaffenheit der Griechischen Landschaften, die Körperbildung des Volkes und seine physischen Fähigkeiten, so kündigt schon die Natur einen offenbaren Beruf zur mannichfaltigsten Entwickelung an. Zuerst und vor allem zeigt die Oertlichkeit einen wunderbaren Wechsel physischer Verhältnisse, der ebenso sehr jede Möglichkeit politischer Einheit als die Lust an Eroberungen ausschlofs, im Gegensatz zu den Römern, deren Weltherrschaft auf Italien und dessen Bestimmung zur Einheit gegründet war. Thal- und Gebirgland mit ihren Fortsetzungen in einer Kette von Meeresfelsen, den nach der Sage (§. 43, 2. Anm.) zerstückten Gliedern eines alten Festlandes, woran die Einwirkung von Vulkanen noch sichtbar ist, treten im Inneren durchweg hervor, Ebenen hingegen, Felder und üppiger Wiesengrund (dieser gröfstentheils in Thessalien, Böotien, Elis, Arkadien) zurück; nirgend ein ausgezeichnetes Stromsystem und häufig mufste die Bewässerung, worauf die ältesten Mythen hinweisen, durch menschliche Betriebsamkeit erzwungen werden; der Ertrag des Bodens fiel selten überflüssig aus, gewöhnlich zur Genüge für das Bedürfnifs, spärlich nur in Megaris und Attika nebst weniger gekannten Gegenden in Westgriechenland: hier hat ein bedeutender Anlafs zum Handelsgeist und Umsatz nach aufsen stets gemangelt. 2. Um so wirksamer wurde die Nähe des Mittelmeeres, das tief eindringt und eine so bedeutende Küstenlänge bildet, wie kein Land bei so geringem Flächen-

raum besitzt. Ueberall umsäumt es die Griechische Landschaft durch verschlungene Küstenstriche und Buchten, Inseln und Inselreihen, die bald in losen Gruppen zusammengeschichtet, bald als Anhänge dem Festlande zugesellt oder auch als öde Klippen und Stationen zerstückelt sind; es nahm die Griechen in die Mitte dreier Welttheile, legte den Verkehr mit Italien nahe und lockte zu Fahrten nach Libyen oder den innersten Winkeln Asiens. Das Meer schärfte den Blick, weckte den Muth, hielt die Thätigkeit der verschiedenartigen Völkerschaften in Spannung, und gewöhnte durch die Freiheit des Blicks an Kolonien und Handelsunternehmungen. Vorzüglich nun hat eine Kette von Ansiedlern, welche mit kluger Auswahl in allen Entfernungen, längs der Asiatischen Küste von Aegypten bis zur Maeotis, in Sicilien und Unteritalien, auf erlesenen Punkten von West- und Nordeuropa, eine neue Heimat fanden, zur raschen Entwickelung der Griechen beigetragen; ihre Blüte trat zuerst in den Ionischen früh gereiften Städten hervor. Aehnliche Mischungen zeigt das Klima; ungeachtet der stärksten Abstufungen, die in offenbaren Gegensätzen auseinander gehen, wenn man die rauhe Luft des Peloponnes und die dumpfe Böotiens mit der reinen Temperatur in Attika und dem glücklichen Himmel Ioniens vergleicht, sinkt es nirgend in ein hemmendes Extrem, vielmehr war es klar und elastisch genug um der Gestaltung jeder Volksart einen unbegrenzten Spielraum zu eröffnen und einen gewandten Menschenschlag zu nähren; schon der Reiz eines malerischen Farbenschmucks hob das Auge über den Einfluſs des Gemeinen hinaus und erregte die Phantasie. 3. Vermöge dieser physischen Mannichfaltigkeit haben die von der Natur selbst gespaltenen Griechischen Staaten eine möglichst groſse Fülle von Gesellschaften, von lebenskräftigen Organismen und markigen Individuen durchgebildet; selten lag in ihnen der Trieb in einer engeren Gemeinschaft (wie bei den Doriern) zusammenzutreten; die meisten genügten sich in ihrer Heimat, wenngleich ohne glänzenden Reichthum, der niemals ein auszeichnendes Merkmal wurde, und doch wuſsten sie fügsam unter Fremden ein Vaterland zu erwerben. Endlich haben die

Hellenen durch Empfänglichkeit für harmonische Bildung und den Verein praktischer und wissenschaftlicher Tugenden die Mitte zwischen denjenigen Völkern des Alterthums eingenommen, die aus Einseitigkeit, sei es als gewerbfleifsig und knechtisch oder als gesetzlos und streitlustig, nicht über eine Stufe der bürgerlichen Kultur hinaus gelangten.

1. Um die sittliche und litterarische Befähigung von Stämmen und Landschaften innerhalb fester Grenzen zu erkennen, kommt es hier nicht auf eine blofse geographische Anschauung von Berg-Küsten-Thal- und Inselland an, worin ungesucht die Mannichfaltigkeit des Griechischen Bodens sich darlegt; sondern vorzüglich auf die Erforschung und Anwendung von Klimaten, Produkten, Lebensart und sonstiger physischer Ausstattung. Nicht ohne Schein behauptet O. M. v. Stackelberg (der Apollotempel zu Bassae p. 101.): „Es ist keine blofse Vermuthung, wenn wir überhaupt in der Gestalt und in der Physiognomie des klassischen Griechenlands selbst eine Uebereinstimmung, ja sogar die erste Veranlassung zu jenem Hellenismus der Form und des Charakters finden, welcher in den Kunstgebilden seiner ehemals begeisterten Einwohner bewundert, aber nicht durch Nachahmung erreicht und anderswo einheimisch wird.“ Früher erschöpfte man sich hier in ungemessenem Lobe, besonders wegen Herodot. I, 142. *Οἱ δὲ Ἴωνες οὗτοι, τῶν καὶ τὸ Πανιώνιόν ἐστι, τοῦ μὲν οὐρανοῦ καὶ τῶν ὡρέων ἐν τῷ καλλίστῳ ἐτύγχανον ἱδρυσάμενοι πόλιας πάντων ἀνθρώπων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν.* Und III, 106. *κατάπερ ἡ Ἑλλὰς τὰς ὥρας πολλόν τι κάλλιστα κεκραμένας ἔλαχε.* Hiegegen hat Pauw *Recherches* I. p. 85. ff. mit Recht auf die Verschiedenheit des Griechischen Himmels und eine Menge lokaler Differenzen hingewiesen; und hiefür sind noch viele Belege in den Berichten alter und neuer Reisender zerstreut. In diesen örtlichen Momenten ist es oft leicht die Prognostica der Bildung und Litteratur zu entdecken. Um Attika (§. 69.) zu übergehen, so führte das nebliche fette Böotien einen Hang zur panegyrischen und schwülstigen Dichtung mit sich, während das nahe Megaris, dürftig in Boden und inneren Verhältnissen, nur die Anlage zur improvisirten Posse anregte; Arkadien, ein Land verschwindender Flüsse, zerklüftet (*antris Partheniis* Prop.) und wasserreich, durch scharfe Gebirgsluft und lieblichen Wiesengrund mehr für ein Hirten- als Stadtleben bezeichnet, liefs sich an musikalischer Bildung (Anm. zu §. 59, 2.) genügen, in seinem äufsersten Winkel aber unter rauhen Himmel gesetzt verwilderten die Kynaethier nach Polyb. IV, 21, 5. gänzlich; das trübe Lakonien mit tiefen Thälern, durch Fleifs urbar gemacht, förderte die naive

Naturdichtung; mehr begünstigt nahmen Argolis und vorzüglich Achaia bis zum Isthmus lebhaften Antheil an Litteratur und Kunst; Elis üppig und fruchtbar brachte wie das halb ungekannte Akarnanien wenig mehr als priesterliche Seher und Wahrsager hervor. Eine geweckte Thätigkeit verbreitete sich von den Inseln her, den Knotenpunkten und bindenden Kräften der Griechischen Produktion, von denen das sinnreiche Wort Cicero *Rep.* II, 4. *quae fluctibus cinctae natant paene ipsae simul cum civitatium institutis et moribus.* Aber auch diese mit starken Unterschieden: die gröfseren derselben, Sicilien an ihrer Spitze, wie sie mit den Herrlichkeiten der Natur und Glücksgütern, mit geistiger Reibung und jedem Anlafs zu rastloser Beweglichkeit ausgerüstet waren, vermochten in der Litteratur die Durchdringung von Land und Meer aufs sinnlichste abzuprägen; Kreta füllte nur in den frühen Zeiten des Uebergangs einen Platz aus und blieb seitdem vereinsamt; die kleineren, meistentheils Kalkfelsen, welche der Attische Witz hinlänglich gezeichnet hat, erhoben sich nicht über die Nothdurft und nur durch einzele berühmte Männer. Uebrigens gibt interressante Einzelheiten über jene klimatischen Differenzen Theophr. *H. Pl.* VIII, 2.

3. Parallelismus der Griechen mit anderen Nationen: Plato *Rep.* IV. p. 435. *E.* *γελοῖον γὰρ ἂν εἴη, εἴ τις οἰηθείη τὸ θυμοειδὲς μὴ ἐκ τῶν ἰδιωτῶν ἐν ταῖς πόλεσιν ἐγγεγονέναι, οἳ δὴ καὶ ἔχουσι ταύτην τὴν αἰτίαν, οἷον οἱ κατὰ τὴν Θρᾴκην τε καὶ Σκυθικὴν καὶ σχεδόν τι κατὰ τὸν ἄνω τόπον· ἢ τὸ φιλομαθές, ὃ δὴ περὶ τὸν παρ' ἡμῖν μάλιστ' ἄν τις αἰτιάσαιτο τόπον· ἢ τὸ φιλοχρήματον, ὃ περὶ τούς τε Φοίνικας εἶναι καὶ τοὺς κατὰ Αἴγυπτον φαίη τις ἂν οὐχ ἥκιστα.* Dazu Epinomis p. 987. *E.* *λάβωμεν δὴ ὡς ὅτιπερ ἂν Ἕλληνες βαρβάρων παραλάβωμεν, κάλλιον τοῦτο εἰς τέλος ἀπεργάζονται. καὶ δὴ καὶ περὶ τὰ νῦν λεγόμενα ταὐτὸν δεῖ διανοηθῆναι τοῦτο, ὡς χαλεπὸν μὲν πάντα τὰ τοιαῦτα ἀναμφισβητήτως ἐξευρίσκειν, πολλὴ δ' ἐλπὶς ἅμα καὶ καλὴ κάλλιον καὶ δικαιότερον ὄντως τῆς ἐκ τῶν βαρβάρων ἐλθούσης φήμης τε ἅμα καὶ θεραπείας πάντων τούτων τῶν θεῶν ἐπιμελήσεσθαι τοὺς Ἕλληνας* —. Uebereinstimmend mit Hippocr. *de aer. aq. loc.* 117. und nicht ohne eigenthümlichen Scharfblick Aristot. *Politt.* VII, 6. (7.) *Τὰ μὲν γὰρ ἐν τοῖς ψυχροῖς τόποις ἔθνη καὶ τὰ περὶ τὴν Εὐρώπην θυμοῦ μέν ἐστι πλήρη, διανοίας δὲ ἐνδεέστερα καὶ τέχνης· διόπερ ἐλεύθερα μὲν διατελεῖ μᾶλλον, ἀπολίτευτα δὲ καὶ τῶν πλησίον ἄρχειν οὐ δυνάμενα· τὰ δὲ περὶ τὴν Ἀσίαν διανοητικὰ μὲν καὶ τεχνικὰ τὴν ψυχήν, ἄθυμα δέ· διόπερ ἀρχόμενα καὶ δουλεύοντα διατελεῖ. τὸ δὲ τῶν Ἑλλήνων γένος ὥσπερ μεσεύει κατὰ τοὺς τόπους, οὕτως ἀμφοῖν μετέχει· καὶ γὰρ ἔνθυμον καὶ διανοητικόν ἐστι· διόπερ ἐλεύθερόν τε διατελεῖ καὶ βέλτιστα πολιτευόμενον*

*καὶ δυνάμενον ἄρχειν πάντων, μιᾶς τυγχάνον πολιτείας. τὴν αὐτὴν δὲ ἔχει διαφορὰν καὶ τὰ τῶν Ἑλλήνων ἔθνη πρὸς ἄλληλα· τὰ μὲν γὰρ ἔχει τὴν φύσιν μονόκωλον, τὰ δ' εὖ κέκραται πρὸς ἀμφοτέρας τὰς δυνάμεις ταύτας.* **Es war dies einer der Gedanken, die sich der Seele Alexanders des Grofsen einprägten, dafs Griechen und Barbaren in einem zusammenhängenden Weltreich verschmelzen müfsten; dieser Gedanke fand aber keine Anerkennung, wie sehr ihn auch Eratosth. *ap. Strab.* I. p. 66. und Plutarch. *de fort. Alex.* p. 329. B. in ein glänzendes Licht setzen: vgl. Anm. zu §. 13, 2. mit §. 77, 1. und Hermann Gr. Staatsalt. §. 7. A. 19. Verwandt sind übrigens die Betrachtungen bei Polyb. V, 90. extr. und Strabo II. p. 126. sq.**

7. Weit gemeinsamer sind die Vorzüge körperlicher Formen, welche die Griechen von ihrer Natur empfingen; solche die überhaupt das Gemeingut der wärmeren Länder zu sein pflegen. Zwar hat auch dieser Theil der sinnlichen Ausstattung sowohl für Individuen als für manche Landschaft seine Grenze gehabt, und im allgemeinen nur bei Ioniern, sonst in dem einen oder dem anderen Geschlecht und in wenigen Gegenden des Mutterlandes sich zur ungewöhnlichen Vollendung erhoben; zuletzt war nach dem Verlust politischer Selbständigkeit selbst hier eine Mittelmäfsigkeit eingetreten. Dennoch ist an den Hellenischen Stämmen ein physiologischer Charakter, der durch den Einflufs sittlicher Institutionen befestigt wurde, nicht zu verkennen. Als Merkmale desselben stechen hervor die frühe körperliche Reife, welche den jugendlich-frischen Sinn zur raschen Entwickelung drängt, der völlige, grofsartige, stattliche Wuchs, die Pracht und das Ebenmafs geschmeidiger Formen, namentlich des in gelindem Profil sich senkenden Gesichts, der breiten gewölbten Brust, der kräftigen Gliedmafsen. 2. Wie diese Grundlagen eines tüchtigen Wohlseins schon zu den natürlichen Umgebungen der Griechen trefflich stimmen, so wurden sie vielfach gefördert durch die gymnastischen Uebungen, die Orchestik, die Sorge des Staats für Angemessenheit der Ehen; dafs hieraus ein fröhliches Selbstgefühl gedieh, dazu wirkten noch zusammen die Unabhängigkeit des Besitzthums, welches nach keiner Seite hin die Mittelstrafse überschritt, der zwanglose Verkehr und Umgang, der ebenso fern vom Druck verdüster-

ter Lebensart als von den Einflüssen modischer Konvenienz war, der Aufenthalt unter dem heiteren Himmel, von engen Städten unverkümmert, allmälich auch die tiefer befestigte, von der plastischen Kunst genährte Neigung für das Schöne. Hierin lag ein vielfacher Anlafs zu schneller und feiner Kombination, neben der Gabe scharf zu denken und mit grofser Geschmeidigkeit den Gedanken zu formen. Aus solcher Fülle der physischen Herrlichkeit ist jene kernhafte Gesundheit hervorgegangen, die nicht blofs in Ausdauer des Körpers, zuversichtlicher Thatkraft und Stärke des sinnlichen Lebens sich erwies und jedes Alter, von der munteren Jugend bis zu klaren Greisenjahren, begleitete, sondern auch das höchst überraschende Talent entwickelte, die Freuden der Gegenwart unbefangen zu geniefsen und mit gleicher Entsagung das Unglück zu dulden.

7. Ueber die frühzeitige Reife und Vollendung des Griechischen Körpers genügt vor anderen die Beobachtung Winckelmanns (Gesch. d. Kunst I, 3, 6. 10.) dafs in warmen Ländern, namentlich in vielen Theilen Griechenlands und im mittägigen Italien das frühe physische Gedeihen begleitet sei von grofser Statur, prächtigen, stark bezeichneten Formen und lockiger Fülle der Haupthaare. Im allgemeinen deutet darauf in glücklicher Malerei der Ausdruck *δρόσος καὶ χνοῦς* (Wytt. *in Plutarch.* T. VI. p. 580.); im besonderen sehen wir die Begriffe von Schönheit und vom völligen und stattlichen Wuchse schon in der seit Herodotus üblichen Phrase *μέγας καὶ εὐειδὴς — καὶ καλὸς* (Boisson. *in Eunap.* p. 333.) verschmelzen; ein Bild vom Haarwuchs (den nicht unglücklich Theophylact. *Ep.* 15. beschreibt, *ἡ δὲ θρὶξ ἠρέμα πως ἐπεκύμαινε τῇ οὐλότητι, καὶ κυανίζουσαν ὥρᾳ γαλήνης τὴν θάλατταν εἰκονίζετο*) gewährt der vorwärts gestrichene, von der Mitte des Hauptes sich verbreitende *κρώβυλος* des Apollon und der älteren Attiker, den man wol für etwas mehr als eine blofse Haarschleife über der Stirn (Müller Archäol. §. 330, 5.) zu halten hat. Eine vorzügliche Beachtung verdient auch die äufserst bewegliche (*ἑλίκωπες Ἀχαιοὶ*) und empfängliche Organisation des Griechischen Auges, die vortrefflich beschreibt Adamantius *Physiogn.* II, 24. *ὀφθαλμοὺς ὑγρούς, χαροπούς, γοργούς, φῶς πολὺ ἔχοντας ἐν αὐτοῖς· εὐοφθαλμότατον γὰρ πάντων ἐθνῶν τὸ Ἑλληνικόν*: die auch durch die anschauliche Fülle der Farbenamen bestätigt wird, s. Göthe nachgel. Werke 13. 61. ff. Nimmt man die Achtsamkeit hinzu, die von allen Griechen auf Zeugung und Ausbildung schöner Körper verwandt und durch *ἀγῶνες*

κάλλους (Athen. XIII. p. 609. sq.) gesteigert wurde, erinnert man sich ferner der fast idealen Vollkommenheit, welche das weibliche Geschlecht vorzugsweise in gewissen Landschaften auszeichnete, so darf man von der klassischen Zeit nichts erwarten, was die Zerrbilder von Pauw bestätigte. Dafs späterhin diese reine Formenbildung aufhörte (Cic. N. D. I, 28. Dio Chrys. *Or.* 21. pr.), ist nicht wunderbarer als die enthusiastischen Schilderungen einiger Neueren, welche vermuthlich einen bedingten Werth für einzele Striche haben.

Hiernächst dürfte man bestimmtere Nachweise und Analysen der nationalen Temperamente wünschen, soweit sie von Oertlichkeit (deren einige Dicaearchus schildert) unabhängig waren. Jetzt läuft das meiste auf vereinzelte Züge hinaus, die man von berühmten Individuen mit schlüpfrigen Folgerungen abstrahirt. Nichts erscheint darunter so charakteristisch als ein Hang zur Melancholie, der bei lebhaften und talentvollen Köpfen sich in späteren Jahren bis zur schwermüthigen und sogar menschenfeindlichen Stimmung steigerte: s. Cic. *Tusc.* I, 33. III, 5. Plut. *Lysand.* 2. Favorin. *ap. Gell.* XVIII, 7. vgl. Pauw I. 140. ff. Aristoteles der Gewährsmann jener Darstellungen bezieht die Melancholie *Problem.* 30, 1. auf den übermäfsigen Genufs des Weines, der mit Ausschliefsung alles Wassers die fähigsten Dichter begeisterte: cf. Athen. X. p. 428. sqq. Indessen beschränkt sie sich auf ältere Zeiten, in denen sie ein wesentliches Element des furor poeticus ist: wovon Aristot. *Poet.* 17, 4. mehreres bei Davis. *in Cic. de Divin.* 1, 37.

2. Kein unbedeutendes Moment war die nüchterne Diät neben der Mittelmäfsigkeit des Vermögens: wodurch die Griechen vor den Ausschweifungen wie vor der beispiellosen sinnlichen Stärke der Römer bewahrt wurden. In allen Beziehungen erkennt man bei den freien Griechen einen Grad der Unabhängigkeit, welcher die Schriftsteller einer niedrigen Jugend enthob und vor dem Widerspruch zwischen Wirklichkeit und subjektiver Neigung wunderbar sicherte. Die meisten sind besitzend, keiner arm (ein schmählicher Vorwurf: Xenoph. *Oecon.* XI, 3. καὶ τὸ πάντων δὴ ἀνοητότατον δοκοῦν εἶναι ἔγκλημα πένης καλοῦμαι, und Plutarch. *de am. prol. extr.* πενίαν ἔσχατον ἡγούμενοι κακόν, früher des Theognis und anderer Schmähungen auf die Armuth), bis auf die Zeit des Isokrates, der das Aufkommen von Bettlern (*Areopag. extr.*) stark hervorhebt und dessen Schüler Theopompus (*ap. Phot. Cod.* 176. p. 120b.) zwischen darbenden und begüterten Litteraten unterscheiden durfte. Kaum aber wird zu erweisen sein dafs solche Männer, wäre dies auch nur aus Gelüst und scherzhafter Neigung geschehen, an Geschäfte des Erwerbs selber

Hand anlegten (Kauffahrer stehen begreiflich für sich, Plutarch. *Sol.* 2.): vielmehr mögen sie sich auf den wohlversehenen ἐσχατιαὶ aller Behaglichkeit erfreut haben, überhaupt aber findet in Hinsicht auf die sonst verrufene ἀργία kein wesentlicher Abstand der Lakonier von den Athenern statt. Alles dies ergibt sich einfach aus der höchst genügsamen und von der Ländlichkeit wenig entfernten Lebensweise, die durch Schilderungen und Einzelheiten bezeugt wird: s. Aristoph. *Eccl.* 325. sqq. neben Plat. *Rep.* II. p. 372. Athen. IV. p. 137. E. XII. p. 512. C. Eubul. ib. X. p. 417. C. Plut. *Alcib.* 15. *de esu carn.* p. 998. A. nebst manchem antiquarischen bei Böckh Staatshaush. der Ath. I. 110. ff. Dafs nun wo man sich auf öffentlichen Verkehr und freie Natur gewiesen fühlte, die Häuser der Stadt zu Gunsten und zum Gewinn des Staats, dem der reiche Schmuck von Bauten und Kunstwerken zufiel, unscheinbar und in engen verdüsterten Strafsen übersehen waren (Heyne *Opusc.* I. p. 247. sq. Böckh a. a. O. p. 70. Jacobs Reichth. d. Gr. an plast. Kunstwerken p. 52.), steht mit dem obigen in genauem Zusammenhange; doch scheint es nicht viel mehr als ein Paradoxon zu sein, dafs Dio Chrys. T. I. p. 550. f. die Städte für Gefängnisse erklärt.

8. Von der Griechischen Sprache. Die Aufgabe dieser Charakteristik ist allein nachzuweisen, wieweit die Sprache den Geist der Nation abgespiegelt und der litterarischen Darstellung ein angemessenes Organ gewährt habe. Wenn Individualisirung und Mannichfaltigkeit von Gruppen aus Geblüt und Oertlichkeit der Griechen hervorgingen, so hat auch das Sprachidiom aus seiner Allgemeinheit eine Reihe von Organismen entwickelt und verschiedene Stilarten mit um so gröfserer Nothwendigkeit gegliedert, als die Sprache für ein treues Abbild des Lebens und der Denkweisen angesehen wurde. Diese geistige Bedeutung machte sich darin vorzüglich geltend, dafs gerade die Hellenische Zunge das gemeinsame, lange Zeit das einzige Band war, das sämtliche Mitglieder der Nation umschlang und als einen Familienkreis zusammenhielt, so dafs sie im stolzen Bewufstsein desselben jeden Fremden (βάρβαρος) ausschlossen, sogar noch späterhin mit Selbstgefühl das verwandte Latein ablehnten oder als Nebensache handhabten. Die Griechische Sprache hat in allen Stufen ihrer Fortbildung, von Homer bis zum letzten Byzantiner, allein aus sich selbst sich entwickelt, in-

dem sie durch die nationalen Anlagen bestimmt und von historischen Einflüssen angeregt wurde. 2. In genauer Verbindung stand hiemit auch die Lebendigkeit dieser Sprache. Durch die Mitwirkung jedes Stammes wurde sie zum vollständigen Organismus verarbeitet, zu dem alle Gattungen der Rede ihren Beitrag gaben: sie taugte für Poesie wie für Prosa, sie vereinigte jugendliche Zartheit mit männlicher Kraft. Während des antiken Zeitraums gerieth sie in keinen Gegensatz oder Streit mit der Schrift: sie veraltete nicht, sie gab keinen Theil ihres Stoffes als unverständlich und verrostet auf, sie schmückte sich nicht mit einem bunten Gepränge von Blumen aus glossematischen oder landschaftlichen Wörtern; sondern die Rede des Volks war auch die der Bücher, und indem sie die schöpferischen Geister trug und von ihnen erzogen wurde, gewann sie durch den Ertrag des litterarischen Wirkens an Klarheit und Reichthum. Diese lebendige Wechselwirkung und Verständlichkeit worauf namentlich die Macht und allgemeine Verbreitung der Poesie beruhte, wodurch auch das Aufkommen einer technischen gelehrten Formel oder gar des Kanzleistils vereitelt wurde, dauerte bis gegen die Zeiten des Peloponnesischen Krieges, als zuerst theils Epiker wie Choerilus und Antimachus, theils unpopulare Tragiker und Dithyrambiker eine gemachte schnörkelhafte Diktion durch künstliche Beimischung seltner oder fremdartiger Wörter aufbrachten. Durch das Uebergewicht der Attiker gelangte die Prosa zur Popularität, doch nur im engeren Kreise der Studien und wissenschaftlichen Bildung. Hiernach begreift man also die Gleichmäfsigkeit und den sicheren Gang der Entwickelung, den die Griechische Sprache von Homer bis zur Attischen Periode behauptet.

8. Räsonnirende Schriften: T. Hemsterhusii *oratio de linguae Graecae praestantia, ex ingenio Graecorum et moribus probata*, Franeq. 1721. 4. in Hemst. et Valck. oratt. LB. 1784. Monboddo *of the Origin and Progress of Language*, Vol. IV. Abhandl. von Hottinger und Trendelenburg in d. Schriften d. Mannheimer Gesellsch. Bd. 4. 5. J. H. Kistemaker Kritik d. Griech., Lat. u. Deutschen Sprache, Münster 1793. 8. J. L. Hulst von dem künstlichen Naturgange der Griech. Sprache, Hamb. 1784. 8. Viele fast verschollene Bücher weist Beck *Observatt. critico-exeget.*

Lips. 1801. III. p. XIII. nach. Mit einigen Strichen zeichnet die besten Eigenschaften dieser Sprache Wolf Darst. d. Alterth. p. 94. Es gehört aber zu den früher häufigen Hyperbeln, wenn ein so feiner Kenner die Fähigkeit des Griechischen, der ungetrübte Spiegel des Nationalgeistes zu sein, daraus herleitete, weil es erst spät die Herrschaft meisternder Grammatiker erfuhr. Trefflich durchdachte Ansichten enthält ferner die Einleitung von W. v. Humboldt über die Kawi-Sprache, wie p. 229. 253. fg.

1. Das Bewufstsein einer nationalen Rede, die den Fremden unerreichbar sei, beginnt schon mit dem Homerischen Gesange, mit dem bekannten Merkmale Κᾶρες βαρβαρόφωνοι, das Strabo XIV. p. 662. am einfachsten entwickelt hat. Aber sichtbarer wird diese Beurtheilung theils an den festen Begriffen χελιδόνες, χελιδονίζειν, κεκριγότες, τετριγότες, womit man die misstönenden oder unvernehmlichen Barbarensprachen bezeichnet (Herod. II, 57. IV, 183. Aristoph. Av. 1520. cf. Bergl. *in Ran.* 93. woher der stolze Gedanke οὔθ' Ἑλλὰς οὔτ' ἄγλωσσος Soph. *Trach.* 1060.); theils an der Satzung der Mysterien, dafs nur Hellenisch redende zu dieser grofsen Gemeinschaft aller Griechen zugelassen würden: s. Lobeck. *Aglaoph.* I. p. 16. Theo Smyrn. p. 18. ἀλλ' εἰσὶν οὓς αὐτῶν εἴργεσθαι προαγορεύεται, οἷον τοὺς χεῖρας μὴ καθαρὰς καὶ φωνὴν ἀξύνετον ἔχοντας. Es war also der Eigenthümlichkeit des Volkes ganz angemessen, sich mit seiner eigenen Sprache zu begnügen, früher aus Selbstgefühl, in den unklassischen Zeiten aber aus Bequemlichkeit, da die Verständigung durch das Hellenische Idiom im weiten Römerreiche leicht von statten ging (Anm. zu §. 82, 1.); und da den Griechen ohnehin das Latein mühsam genug wurde, so mag wol vor den Rhetoren Cestius und Argentarius (Grundr. d. Röm. L. Anm. 36.) keiner sich finden, der einen Lateinischen Vortrag hätte versuchen wollen. War doch schon der Vater der Gracchen gegen die sonstige Römische Praxis (ebend. Anm. 35.) nachsichtig genug, um vor den Rhodiern Griechisch zu reden, Cic. *Brut.* 20. Auch in dieser Hinsicht deutet die Vorschrift Ovid. A. A. II, 121. *Nec levis ingenuas pectus coluisse per artes Cura sit et linguas edidicisse duas*, einen wesentlichen Unterschied zwischen beiden Nationen an.

2. Dafs die Griechische Rede vor Alexander keine Spaltung zwischen dem Leben und der Schrift kannte, dafür zeugt zuerst der Mangel eines publizistischen Stils, dessen starre Trockenheit noch in den zahlreichen Beschlüssen, Aktenstücken und anderen Inschriften, wie sehr auch im Kerne derselben die Formel vorherrschen mag, nicht hervortritt (vielmehr erinnert manches Attische Dekret in seiner Unordnung eher an den Vortrag im lebhaften Gespräch); dann bei Attikern die gleichmäfsige Färbung,

wo sprachlich zusammenstimmen Aristophanes und Plato, Demosthenes und seine so mannichfaltigen Zeitgenossen, Menander und seine Nebenbuhler in der Komödie. Uebrigens kann man nicht bezweifeln dafs die Sprachkenntnifs des Attischen Publikums sehr ungleiche Abstufungen durchlief; und wenn auch pedantisch klingt, was Dionys. *de admir. vi dic. Demosth.* 5. behauptet, dafs ein Theil der Platonischen Diktion gröber sei καὶ κάκιον ἑλληνίζουσα, so wurde doch immer, wie Strabo sich äufsert, wahrgenommen κακοστομία. καὶ οἷον βαρβαροστομία, woran auch Theophrast als Fremdling erkannt wurde, Quintil. VIII, 1, 2. Die hier erscheinenden Anomalien finden einen vorzüglichen Platz in der ochlokratischen Beredsamkeit (Anm. zu §. 75, 1.) und in der Zeit des Demosthenes. Näher berührt uns der scharfe Blick, womit die Griechen, zumal die Athener sittliches Mafs und Schönheit in der Sprechweise wahrnahmen und durch Uebung regelten, des Sprüchwortes eingedenk, οἷος ὁ τρόπος, τοιοῦτος καὶ ὁ λόγος, das zuweilen unter Autorität des Sokrates empfohlen wurde (Schol. *Hermog. Rhett. Gr.* IV. p. 87. V. p. 534. und sonst): Variationen bei Dav. *in Cic. Tusc.* V, 16. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 284. Die Aufmerksamkeit welche die Alten diesem ächten Punkte der Humanität widmeten, dem niemand eindringlicher als W. v. Humboldt in der oben erwähnten Einleitung (über Sprache und Stile als Abglanz des nationalen Prinzips, als Mafsstab für die Fülle des objektiven und subjektiven Lebens, besonders p. 232. ff.) nachgegangen ist, führte sie zu treffenden Beobachtungen, z. B. solchen die den Zusammenhang der Stimme mit dem Charakter betreffen, wovon Aristot. Eth. IV, 3, 34. mit Zells Anm. Dio Chrys. *Tars.* pr. T. II. p. 26. τὰ δὲ τοιαῦτα ξύμβολα τῆς ἀκρασίας μηνύει τὸ ἦθος καὶ τὴν διάθεσιν· ἡ φωνή, τὸ βλέμμα, τὸ σχῆμα, ἤδη καὶ ταῦτα τὰ δοκοῦντα σμικρὰ καὶ ἐν μηδενὶ λόγῳ, κουρά, περίπατος, τὸ τὰ ὄμματα ἀναστρέφειν, τὸ ἐγκλίνειν τὸν τράχηλον, τὸ ταῖς χερσὶν ὑπτίαις διαλέγεσθαι. Mehreres vgl. in Anm. zu §. 20. Daher wird unter die Merkmale des ungebildeten bei Theophr. *Char.* 4. gerechnet μεγάλῃ τῇ φωνῇ λαλεῖν, welches sich nur als Eigenheit der niedrigsten Stände bezeichnet findet: Demosth. I. *Steph.* p. 1124. f. ἐγὼ δ' ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι τῆς μὲν ὄψεως τῇ φύσει καὶ τῷ ταχέως βαδίζειν καὶ λαλεῖν μέγα οὐ τῶν εὐτυχῶς πεφυκότων ἐμαυτὸν κρίνω. cf. id. *in Pantaen.* p. 982. Hierauf der Spott Aristoph. *Equ.* 348. τὴν νύκτα θρυλῶν καὶ λαλῶν ἐν ταῖς ὁδοῖς σεαυτῷ. Diesem Mangel an Feinheit und formaler Korrektheit, auf den σόλοικος und σολοικισμὸς ehemals gingen, stand gegenüber die schlaffe Verzärtelung, jenes πλάσμα φωνῆς (Wyttenb. *in Plut.* T. VI. p. 345. sq.), das schon Aristoph. *Nub.* 869. am Muttersöhnchen verspottet. Die Technik

nun des richtigen Vortrags, eine für die gegenwärtige Zeit verlorene Kunst, gestaltete sich unter Leitung des mehr aus Römern (Grundr. d. Röm. L. Anm. 42.) bekannten φωνασκὸς zum System diätetischer und musikalischer Regeln; sie unterschied Alter und Stand, doch diente sie besonders der Bildung von Chören und Rednern; nicht minder wies sie zum lauten Lesen mit gemäfsigter Modulation (s. Wytt. l. l. p. 836.) an, nach sorgfältigen Regeln, womit sie zugleich die Gesundheit des Körpers wahrnahm. Von diätetischen Sprachübungen s. Mercurialis *Gymn.* III, 7. und über die Anweisungen der Aerzte Krause Gymnast. u. Agonistik d. Hell. I. p. 635. Eine fernere Begründung dieses Gegenstandes, den auch Wolf über ein Wort Friedrichs II. p. 34. in Anregung gebracht, ist diesem Orte fremd.

Endlich eine der merkwürdigsten Eigenschaften dieser Sprache, dafs sie niemals antiquirt wurde. Der veraltete Sprachschatz der am meisten in den älteren Dichtern, zuletzt noch beim Aeschylus (II. 758.) sitzen blieb, steht nicht entgegen. Im Homer (§. 54, 4. Anm.) wie in anderen Dichtern bemerkte man frühzeitig eine Reihe von Glossen, abtönend in Schall und Bedeutung, die vom gewöhnlichen Redebrauch zurückgestofsen wurden und erst später (Strato *ap. Ath.* IX. p. 382. sq.) bei Pedanten sich ansiedelten, übrigens aber auch ohne Glossarium wohl verständlich blieben: ihre Kenntnifs war eine Voraussetzung für die Parodien des Hegemon und anderer. Hierauf baute der epische Dialekt, der rechtmäfsig einen alterthümlichen Bestandtheil (etwas hievon meinte Hermann *de Gr. L. dial.* p. 6. Opp. I. 133.) besafs und, nur mit Mafs, vermehren durfte, weiterhin auch Lyrikern und Tragikern sich mittheilte. Etwas dunkler klangen die Gesetze, welche Solon in früher gangbaren, später verschollenen Ausdrücken geschrieben hatte, für Aristophanes Zeit (nach der Scene in den Δαιταλῆς zu urtheilen), wegen des Gebrauchs von mehr antiquarischen als mundartlichen Wörtern; sie mochten eher an die Differenz der Zeiten als des Geschmacks erinnern. Desto bestimmter läfst uns die Art und das Schicksal des Antimachus (cf. Naek. *Choeril.* p. 67. sqq.) und Choerilus, denen die Alexandriner folgten, des Achaeus, Ion und anderer Tragiker erkennen, wie beharrlich das gebildete Publikum an der geniefsbaren Form und lebendigen Wahrheit der Darstellung festhielt. Verändert hat man also die sprachliche Tradition nur dadurch, dafs man ihre Vorräthe sichtete, den Farbenton ermäfsigte und herabstimmte, zuletzt auch den ἀναγνωστικοὶ neben der ἀγωνιστικὴ λέξις (Grundr. II. 605.) ihren Platz gab. Vergl. II. p. 593. Aristot. *Rhetor.* III, 1. οὐδὲ γὰρ οἱ τὰς τραγῳδίας ποιοῦντες ἔτι χρῶνται τὸν αὐτὸν τρόπον· ἀλλ' — οὕτω καὶ τῶν ὀνομάτων ἀφείκασιν ὅσα παρὰ τὴν διάλεκτόν

*ἐστιν, οἷς δ' οἱ πρῶτοι ἐκόσμουν καὶ ἔτι νῦν οἱ τὰ ἑξάμετρα ποιοῦντες, ἀφείκασιν· διὸ γελοῖον μιμεῖσθαι τούτους, οἳ αὐτοὶ οὐκέτι χρῶνται ἐκείνῳ τῷ τρόπῳ.* Poet. 22, 14. *ἔτι δὲ Ἀριφράδης τοὺς τραγῳδοὺς ἐκωμῴδει, ὅτι ἃ οὐδεὶς ἂν εἴποι ἐν τῇ διαλέκτῳ, τούτοις χρῶνται· οἷον τὸ δωμάτων ἄπο, ἀλλὰ μὴ ἀπὸ δωμάτων· καὶ τὸ σέθεν, καὶ τὸ ἐγὼ δέ νιν, καὶ τὸ Ἀχιλλέως πέρι, ἀλλὰ μὴ περὶ Ἀχιλλέως καὶ ὅσα ἄλλα τοιαῦτα.* Weitere Folgen für die Litteratur: §. 32.

9. Naturlage, Stammverschiedenheit und eine möglichst grofse Differenz in Charakter und Denkweise haben hier wie anderwärts den Sprachstoff in Dialekte geschieden. Alle diese werden von zwei bedeutenden Typen, der *Δωρὶς* und der *Ἰὰς* zusammengehalten und beherrscht. Jene spaltet und verzweigt sich in den engeren Dorischen und den von ihm öfters bedingten oder beschränkten Aeolischen Dialekt; der Ionische dagegen bestand bis zur Festsetzung des Atticismus als Einheit: freilich lief aber auf beiden Seiten eine Menge topischer Mundarten und Idiotismen her. Zugleich mit ihren äufseren Unterschieden war auch eine innerliche Sonderung gegeben: der Dorismus, als Werkzeug aristokratischer Staaten oder ernster Bergvölker, war knapp, würdig und genügsam, der Ionismus entwickelte sich fliefsend, klangreich und in behaglichen Formen, wie dies demokratischen und lebenslustigen Naturen auf dem schönsten Asiatischen Festlande oder auf mannichfaltigen Inselgruppen zukam. Beide haben jedoch die Scheidung in landschaftliche Mundarten mit ungleichem Geiste durchgeführt: während die Verzweigung der Dorisch-Aeolischen Redeweise nicht wenige Abarten von gröberem, bäuerischem, ungebildetem Gepräge enthielt, die zur schriftlichen Darstellung fast unbrauchbar oder doch nur für den popularesten Vortrag, am meisten das Lied, geeignet waren, gingen die Theilnehmer des Ionismus, ungeachtet ihrer vielfältigen städtischen Differenzen und Besonderheiten, gleich sehr auf das Leben als in edlere Darstellung ein, so dafs sie durchaus in einem korrekten und gemeingültigen Idiom zusammentrafen. Befähigung zur Schrift ist eben ein Probirstein geworden, an welchem die Griechischen Dialekte ihre individuelle Tüchtigkeit bewähren mufsten: wenn irgendwo, zeigt sich in ihrer inneren Fähigkeit zur Darstellung und

nicht in ihrer äufseren Geschichte das Moment, wodurch sie vom sonst bekannten Gange der Sprachen abweichen. Denn die an ihnen vorzüglich bewunderte Selbständigkeit, in der sie gemächlich und ungehemmt neben einander sich entfaltet haben, wäre keine ganz neue Erscheinung; die Meinung aber dafs sie mittelst jener stetigen Ausbildung vor dem Schicksal geschützt seien, durch Herrschaft einer allgemeinen Schriftsprache überwältigt zu werden, ist blofse Täuschung. Vielmehr liegt in der chronologischen Aufeinanderfolge die Charakteristik der Dialekte, wovon die räumliche Dauer nur ein wesentlicher Zug ist. Jeder Stamm bildete nemlich seinen eigenthümlichen Ideenkreis, voll und lebensfrisch, aber einseitig, in Sprachschatz und entsprechender Komposition aus; an diesen Formen hatten die fremden Stammgenossen keinen unmittelbaren Theil: dagegen übten bei der Gleichmäfsigkeit des Naturlebens diese gemessenen Sprachmittel eine solche Gewalt über jeden Darsteller aus, der seine Völkerschaft vertrat, sie bestimmten so sehr den Charakter der Stilarten uud die Wahl der Redegattungen, dafs die verschiedenartigsten Individuen, nur mit der Freiheit persönlicher Ansicht und Bildung, in einem festen Geleise sich bewegten, sogar einerlei Typus still und bewufst sich fügten. Ein Dialekt mit seinen untergeordneten Stufen war einem Gewande vergleichbar, welches blofs einem eigenthümlichen Wuchse dicht sich anschmiegte und eigens geartete Organismen kleidete, das niemand launenhaft mit den Trachten der Nachbarn vertauschen oder verweben mochte. Zwar pflegt man Pindar, Herodotus und Hippokrates als Ausnahmen von der dialektischen Regel aufzustellen, aber sie bestätigen den Zwang derselben, wo sie scheinbar in subjektiver Willkür verfuhren: die beiden letzten, geborene Dorier, schrieben in der Weise der Ionier, mit denen sie lebten und deren Dialekt allein eine fliefsende Prosa besafs; Pindar der niemals sich dem örtlichen Aeolismus fügt und für alle Hellenen schrieb (§. 110, 6.), zeigt an seiner Mischung der Mundarten dafs diese bereits aufhörten in ihrer Vereinzelung zu genügen. Demnach zerfiel der Hellenismus in verwandte, doch individuell begrenzte Gruppen, deren jede zum

Gewinn des Ganzen ihr besonderes Recht behauptet und in ungestörtem Naturleben entwickelt. Durch eine Schickung war jedem Dialekte seine Zeit bestimmt, um den Formenkreis des angehörigen Stammes zu durchlaufen; vermöge derselben Fügung griffen sie in einander ein und begründeten ein gediegenes Ganzes von litterarischen Gattungen; der Einklang dieser fortschreitenden Bewegung wurde durch kein verkümmertes Nachleben oder Ueberreife gestört. Eine Geschichte der Griechischen Dialekte ist daher nichts anderes als die Nachweisung, wieviel jeder derselben zum Bau der Litteratur und Sprache beitrug.

9. Lange gefiel man sich im Vorurtheil, dafs der gleichzeitige Gebrauch verschiedener Mundarten in den klassischen Werken der Griechen einzig in der Völkergeschichte sei; auch hat man jenen Mundarten eine beharrliche Fortdauer und Stetigkeit in mancherlei Gattungen, selbst über die physischen Grenzen hinaus, beigelegt und das Eindringen einer allgemeinen Schriftsprache von ihnen abzuwehren gesucht. Der Ausführung dieses Gedankens ist der beredte Vortrag von Fr. Jacobs gewidmet: über einen Vorzug der Griechischen Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten, München 1808. Verm. Schr. Th. 3. Bezeichnend sind die Aeufserungen p. 25. und 11. „Die Attische Sprache trat mit der älteren Siegerin (der Ias) kühn in die Schranken, und gewann tausendfache Kränze des Ruhms, ohne dafs die Kränze der Schwester verwelkten. Und schon stand der Ruhm von Athen in seiner Mittagshöhe, schon war die Sprache von Attika in mannichfaltigen Werken zur Bewunderung der Welt ausgebildet, da lehrten noch die Pythagoreer ihre Weisheit in Dorischer Mundart —." Dem entspricht die Meinung dafs Autoren aus den neben einander liegenden Dialekten eklektisch wählen konnten. So derselbe S. 20. vom Herodotus: „So nahm er, was sich von selbst darbot, die dem Epos geweihte und folglich auch seinem geschichtlichen Epos analoge Ionische Mundart auf. Und nie ist eine Wahl glücklicher gewesen." Dieser Ausdruck würde füglich auf die sophistischen Kopien des Ionischen und Dorischen Dialekts passen, Anm. zu §. 85, 6.

10. Unter den Ioniern begann zuerst die litterarische Darstellung eines Dialekts. Sie haben darin Gewandheit und Gemüthlichkeit mit der ganzen Flüfsigkeit ihres Geistes ausgeprägt, und von der ausgezeichneten Fähigkeit die Sinnenwelt zu durchschauen und zu ergründen unterstützt die Sprache

geregelt und zuerst mit dem Reichthum poetischer Komposition ausgestattet. Vorzüglich aber ist der Hexameter (§. 53. Anm.) ein Hebel dieser harmonischen Sprachbildung geworden: mit dieser Handhabe konnten die Epiker, statt deren aller uns jetzt Homer gilt, ihren Sprachstoff für die gröfste Breite der malerischen Dichtung ebnen und dehnen. Zwar liegen die Mundarten, welche später aufs schärfste sich sonderten, in den Homerischen Dichtungen noch ungetrennt neben einander; aber der Ionische Ton beherrscht entschieden die sprachlichen Elemente. Ihre Produktionen theilen sämtlich dieselbe Wahrheit, Einfalt und Heiterkeit, wenngleich Kunst und Klarheit der Form verschieden sind: an ihrer Spitze das mythische Epos, weiterhin die Elegie und manche Zwischenstufen der lyrischen Dichtung, dann der prosaische Logos der Historiographie mit einem geographischen Anhange, zuletzt die Naturphilosophie. Neben und nach ihnen traten die Dorier und die Aeolier in die Litteratur ein. Als Bewahrer der väterlichen Sitten und Ueberlieferungen, als bevorzugter Stand in den eigenen Staaten und Schirmherren aller Hellenen, besonders aber als Männer welche Verfassung Religion und Kunst in die genaueste Wechselwirkung gesetzt hatten, legten die Dorier ihren sittlichen Takt, ihr Selbstgefühl und religiöses Bewufstsein in den Sprachstoff. Aber ihr beschränktes Leben und die Bündigkeit der Dorischen Denkweise zwängten die wenigen Darstellungen, welche sich der politischen Gesinnung und Religiosität unterordneten, in ein enges rhythmisches Gebiet; ihr vielseitigster und zugleich erhabenster Ausdruck wenn auch gröfstentheils in den Grenzen landschaftlicher Poesie, war die Melik (§. 107. 2.), ihre knappste Produktion das symmetrische Gemälde des Mimus, zwischen beiden vermittelte (§. 120.) die Komödie der Dorischen Kolonien: sonst gestattete die angestammte Brachylogie weder frei entwickelte Form noch schöpferische Bereicherung des Sprachschatzes. Die Aeolier dagegen konnten, indem sie den gesellschaftlichen und panegyrischen Theil der Melik anbauten, durch die Sinnlichkeit ihrer Sitte begünstigt manches für die Mannichfaltigkeit des Stiles leisten, aber aus ihren Sprachmitteln ein dauerhaftes Gebäude aufzuführen war

ihnen versagt. Zuletzt und am Schlufs ihrer Gattung wirkten als Vermittler der Dorisch-Aeolischen Weise vor anderen Pindar und Simonides, indem sie die Komposition durch Bilder und weitschichtig angelegte Sätze steigerten und die Dichterrede mit dem Bestande des Epos, mit einer Auswahl der Mundarten und eigener Wortbildnerei, namentlich grofsartigen Zusammensetzungen, erfindsam ausstatteten. Nachdem nun die Dialekte sich vollständig entwickelt und gleichsam das geistige Mafs ihres Daseins erschöpft hatten, bemächtigten sich die Attiker aller bisher zu Tage geförderten sprachlichen Schätze mit eklektischer Gewandheit, und gewannen dort, wo bisher rein der Instinkt der Natur wirksam war, auf dem Wege der Kunst (§. 4.) die berechnete Objektivität des Stils. Dafs sie nun gleich rasch und sicher Vers und Prosa vollendeten, dies gelang ihnen durch die höchste Gunst sowohl in glücklichen Anlagen als im Zusammentreffen der fruchtbarsten Momente: vermöge der Dialektik ihres Geistes durchliefen sie jede noch rückständige Form, ohne zu lange oder einseitig bei den Produktionen der Nachbarn und Einheimischen zu verweilen. Da sie also des innersten Sprachgehaltes sich bewufst wurden, schufen sie ein vermittelndes Idiom, das den Charakter einer ebenso gediegenen Volks- als Schriftsprache besafs und in dessen allgemeinen Normen die noch unabhängigen Differenzen ausgeglichen wurden. Seitdem durften auch Individuen eines anderen Stammes, welche den Trieb hatten über die Schranken ihres nachbarlichen Verkehres hinaus die weiteste Mittheilung zu suchen (wie Herodotus), eine Mischung ihres angestammten Dialekts versuchen, zuletzt lernten auch sie dem überlegenen Geiste des Attischen Ausdrucks sich unterordnen. Rhythmus an Polymetrie gebunden und vielseitige Phraseologie, das Rüstzeug für Stilarten ohne Unterschied, sind die Pfeiler dieser aufserordentlichen Sprachschöpfung des Atticismus (§. 72, 1. Anm.) geworden. Den ersten Schritt thaten die Tragiker, als sie die Grammatik und den Sprachschatz einer korrekten Schriftsprache festsetzten, aber die Normen dieses edlen poetischen Vortrags waren noch durch kunstgerechte Formel gebunden; die Komiker erweiter-

ten diese reichen Vorarbeiten, indem sie die Rede der geistvollen Attischen Gesellschaft durchbildeten und hieraus ein Sprachsystem entwickelten, in dem ein gutes Mafs und Korrektheit mit bewufster Freiheit und erfinderischer Laune wetteifern. Nachdem aber die Sophisten ein wohlberechnetes System aller Komposition aufgestellt hatten, entstand für Historie Beredsamkeit und Philosophie eine Attische Prosa (§. 74, 5.), welche nach den Gesetzen der Periodologie jeden Ton (das dreifache *γένος*), jede Stilart, die früher abgesondert an die Redegattungen geknüpft war, mit Reflexion beherrscht und die Eigenschaften des Ernstes und der weltmännischen Anmuth, der schulgerechten Analogie und der bildnerischen Willkür in höchster Mannichfaltigkeit und Rundung verkettete. Aristoteles steht an der Grenze der klassischen Sprachperiode; das Korn des Atticismus setzt er bereits in Umrisse des Gedankens um und läfst im Uebergange zur abstrakten Schulsprache den äufsersten Punkt wahrnehmen, wo die klare Natur des volksthümlichen Hellenismus mit trockner Sprödigkeit sich nicht vertragen wollte. Die reifsten Ergebnisse dieser Attischen Arbeit waren die Technik jeder Stilart, die Norm in grammatischer Formenbildung und Struktur, eine Dichtern und Prosaikern gemeinsame Phraseologie, zuletzt der Wachsthum eines dehnbaren Sprachschatzes: überhaupt die kritische Besonnenheit und Universalität eines in freier Schöpfung wie in Reflexion gleich beweglichen Geistes. Aber diese Genialität und überlegene Bildung welche die Seele so vieler Kunst- und Sprachmittel war, gehörte nur den Attikern und ist keiner späteren Nachahmung oder Erneuerung fähig geworden; eine solche (§. 85, 3.) konnte blofs die Hülle ergreifen, nachdem die schaffende Kraft des Atticismus in Alexanders Zeitalter versiegt war.

10. Ueber die geistige Verschiedenheit des Ionismus und Dorismus ist von den Alten nichts angemerkt worden; kaum pafst hieher die dunkle Stelle Xanthus *ap. Dionys.* A. R. I, 28. *τούτων ἡ γλῶσσα ὀλίγον παραφέρει, καὶ νῦν ἔτι συλοῦσιν ἀλλήλους ῥήματα οὐκ ὀλίγα ὥσπερ Ἴωνες καὶ Δωριεῖς.* Als den charakteristischen Gehalt des Dorismus darf man den bündigen Rhyth-

mus, auf dessen Gipfel der Spruchwitz hervortritt, das Bild und den metaphorischen Typus, endlich die gedrungene, zum Symbol neigende Wortbildung bezeichnen: Merkmale die sämtlich in den engen Grenzen der Symmetrie, der Gesichtspunkte für sinnliche Gröfsen und Mafse zusammenlaufen. In seiner strengsten Bedeutung zeigt den Dorischen Rhythmus die Prosa von Sophron, dessen taktartige Sätze schon den Alten einer poetischen Gliederung (Valck. *in Theocr. Adon.* p. 200. §. 120, 5. Anm.) nahe schienen, und sogar den unrichtigen Versuch einer metrischen Herstellung (Sant. *in Terentian.* p. 165. sqq.) veranlafsten. Diese gemessene Komposition war sicher von Studium und tiefer Absicht entfernt; um so besser läfst sie den Griechischen Volksinn beobachten und erkennen wie der Dorier die mäfsige Fläche seines Satzes in einem züchtigen Zusammenhalt abschlofs und gliederte, dagegen des Ionischen Prosaikers Rede gemächlich und ohne straffen Numerus zerfliefsen durfte. Gewissermafsen die kürzeste Summe des Satzes ist das Sprüchwort: die Griechischen Parömien sind prosaisch und im anapästischen paroemiacus (§. 49, 2. Anm.) fleifsig vom Spruchwitz der Dorier geübt und in Umlauf gesetzt worden, wohin schon ein Blick auf Epicharmus einen der sentenziösesten Dichter (§. 120, 4. Anm.), auf Sophron (*Demetr. de eloc* 157.) und Plato führt, den emsigen Leser des Sicilischen Mimographen; Plato bietet aber neben Euripides für diesen Theil mehr als ein anderer Attiker. Hiermit steht in nächster Berührung das Bild, das mit Schwung und scharfer Energie sich in der Dorischen Denk- und Schreibart festsetzte, wovon Apophthegmen und Fragmente der Lyriker und Pythagoreer zeugen. Wie geläufig die bildliche Redeweise war, zeigt Alkman *fragm.* 47. οἷα Διὸς θυγάτηρ Ἔρσα τρέφει τε καὶ Σελάνας, oder von der τύχη 45. Εὐνομίας καὶ Πειθοῦς ἀδελφὴ καὶ Προμηθείας θυγάτηρ. Nirgend ist diese Symbolik der Sprache sinnlicher ausgeprägt als in den alten Appellativen der Dialekte, die Lobeck *Aglaoph.* II. p. 842. sqq. in einem vollständigen Verzeichnifs erörtert. Endlich sucht auch die Dorische Wortbildung (um von der überall bündigen und abkürzenden Formenlehre zu schweigen) eine ähnliche Präzision, da sie ganz im Gegensatz zur Ionisch-Attischen Fülle, welche das besondere zu entfalten liebt, innerhalb weniger Endungen sich zusammendrängt: wie für Abstrakta τυς und ω, für Diminutiva ιχος, für Adjektiva die Substantivform (ας und ιας), namentlich in Patronymiken und Gentilien, für Verben ιαν und ιζειν vorherrschen oder ausreichen; ferner grenzt die massenhafte, fast schwerfällige Zusammensetzung an Abbreviatur des Ausdrucks, namentlich im Dithyrambus, dergleichen den Attikern spafshaft (Aristoph.

*Nub.* 334. *Pac.* 818.) und wenig geniefsbar schien. Es ist schade dafs Ahrens den Schlufsstein seines gründlichen Buches, die Kapitel von der Wortbildung und vom Stile der Dorier (den letzteren berührt blofs Müller Dor. IV, 8.) liegen läfst.

11. Seit Alexanders Zeiten hörte mit der politischen Unabhängigkeit jeder Schein einer in Dialekten fortschreitenden Litteratur auf; an ihrer statt drängte sich unter wechselnden Gestalten ein gemeingültiges Idiom für Mittheilung und Schriftstellerei hervor, das sich bemühte den Atticismus fortzusetzen. Denn obwohl die Attiker mit überlegenem Geiste die Erbschaft aller ehemals partikularen Sprachmittel angetreten hatten, sind sie doch nicht die Gebieter des Hellenismus und Ordner einer gemeinsamen Rede geworden. Sie besafsen weder ein bleibendes politisches Uebergewicht noch auch Empfänglichkeit für systematisirende Einheit oder Hang zum rhetorischen Formalismus, Eigenschaften wodurch die staatsklugen Römer sich einer gleichförmigen Reichssprache bemeisterten; überdies ist deutlich genug wie wenig der Griechische Sprachstamm, zersplittert in engen bürgerlichen Ordnungen und gegen alle fremden Sprachweisen (§. 8, 1. Anm.) abgesperrt, sich eignete das kosmopolitische Werkzeug des Ideenverkehrs zu sein. Ein solches konnte nur durch Aufgebung der ohnehin immer mehr schwindenden Individualität aus jener abstrakten Allgemeinheit hervorgehen, welche das Leben der Hellenischen Völker unter der Macedonischen und Römischen Weltherrschaft ergriff und ihm zuletzt blofs die Formen einer charakterlosen Bildung zurückliefs. Jetzt begann zum ersten Male eine nie beseitigte Scheidewand die Kreise der Poesie und Prosa zu trennen: jene gab allen Anspruch an Popularität auf, und hüllte sich während der drei letzten Jahrhunderte des Alexandrinischen Zeitraums in ein künstliches Gewebe von gelehrten aber leblosen Formeln und von antiquarischer, auf allen Feldern der Polyhistorie gesammelter Erudition, wohin niemand anders als durch zünftige Studien eindringen konnte; spät wurde bei sonstiger Aehnlichkeit in Manier und Stoffen doch der Stil soweit ermäfsigt, dafs der Ausdruck bilderreich, keck und behende, der Ton lebhafter, die Form nach den

Attischen Grundsätzen geregelt war. Die Prosa hingegen, anfangs ein verflachter Inbegriff vom Alten und Neuen, von gemeinsamer Schrift und Provinzialismen, gerieth in eine Sprache der ungeschulten Konversation, der jedes kritische Publikum fehlte. Ihr Bestand war ein trübes Gemisch von Formen und Strukturen der Hellenischen Landschaften und hellenisirenden Völker (§. 77, 5. Anm.), welches an Wörter von mechanischer oder schlechter Wortbildung geknüpft in einem engen Sprachschatz und in farbloser Monotonie des Satzbaus (wie bei Polybius) sich bewegt; ein stilistisches Element gab zuweilen das ungesunde Figurenspiel aus der Rhetorschule, wo der tönende Schall mit der gedunsenen Leere des Gehalts in einen frostigen Widerspruch verfiel. Dieser sieche Zustand währte bis zum Beginn des Römischen Kaiserthums, als die Wissenschaft der Griechen sich im Centralpunkte Roms zu sammeln anfing; je näher die Masse der Alexandrinischen Schulweisheit und Grammatik ihrem Ziele kam, desto dringender wurde das Verlangen sie durch angemessene Komposition darstellbar zu machen. Die Methode derselben ging aber erst seit dem zweiten Jahrhundert aus den rhetorischen Hörsälen und ihren Uebungen hervor, in denen alle litterarischen Kräfte des Weltreichs (§. 84.) zusammentrafen. Bald wurde die Form ein Bedürfnifs, ein Gegenstand des lebhaften Interesses und eine Stufe des Ruhms: auf ihr beruhten der Beifall und die Popularität, die man gleich ehrgeizig in öffentlichen Vorträgen wie in stilistischen Erörterungen fafslicher Themen vor einem beginnenden Publikum suchte. Hiedurch erhielt zum ersten Male die Grammatik einen Einflufs auf den Stil; grammatische Genauigkeit und Reinheit wuchs in Theorie und Praxis bis zu dem Grade, dafs die Lesung und Nachahmung der korrekten Attiker statt der ehemals philologischen Behandlung von Autoren überwog. Auf diesem formalen Grunde ruhten die Studien der Sophistik, die über die wichtigsten Zweige der Prosa und einen Theil der Poesie (hier mit geringerem Aufwand an Kräften) den Glanz eleganter Formen nach den Mustern der Dialekte (§. 85, 2.) und vorzüglich des Atticismus verbreitete. Was die Sprache hier gewann, war we-

sentlich die Flüssigkeit in Abstraktionen des Ausdrucks, sonst nur eine gesellschaftliche Leichtigkeit, deren Werth durch eitles Prunken mit studirter Phraseologie und durch Beschränkung auf einen mechanischen Kreis weniger bis in die kleinsten Falten zerdehnter Formeln und Ideen erheblich verlor; die Darsteller konnten bald bloſs eine kleine Zahl gebildeter Leser voraussetzen, die einer so verfeinerten Schriftsprache ganz ohne Beziehung auf tiefen Gehalt zu folgen wuſsten. Mit der höfisch-geistlichen Verfassung des Oströmischen Kaiserthums drang statt jener mühsam erzwungenen Kunst eine rein stoffmäſsige Behandlung Griechischer Rede durch. Ihre Farbe wechselt nach Zeit und Manieren, ihr Geist ist überall derselbe, soweit ihn der Prunk äuſserlicher Rhetorik, der Mangel an Geschmack und Natur, zuletzt der immer wachsende Hang zur Weitschweifigkeit bestimmen; und doch entbehrt diese wortreiche Diktion jeder organisirten Phraseologie. Aber auch in diesen kläglichen Zeiten der Versumpfung bewährte die Griechische Sprache ihren festen und organischen Bau daran, daſs sie beim Uebergange zum Neugriechischen (§. 89, 4. Anm.) nicht zertrümmert sondern verstümmelt und verkürzt wurde, nicht den Einfluſs einer Revolution aus zwiespältigen Elementen sondern den Zerfall und die Verschrumpfung ihrer Form erlitt. Demnach hat der Hellenismus im Laufe der Jahrhunderte zwar den stärksten Wechsel erfahren und seinen Sprachstoff in gröſster Vielseitigkeit erweitert, aber seinen Geist und Kern nur im klassischen Zeitalter gründlich entwickelt, wo die Objektivität mit individueller Form verschmilzt.

11. Zum Schluſs bleibt eine der schwierigsten Fragen, zu der Aristoteles einen nahen Anlaſs giebt, nemlich die nach der absoluten Fähigkeit dieser Sprache: denn ihre sonstigen Eigenschaften, zarte Bildsamkeit, unergründlicher Reichthum, Angemessenheit und sinnliche Bedeutsamkeit, Gewandheit und Grazie der raschen Kombination, gewähren noch keinen sicheren Halt, um den universalen Werth des Hellenismus zu beurtheilen. Es fragt sich zunächst ob dieser ein allgemeines Organ zur Mittheilung sein konnte. Neuere haben hiefür das Griechische empfohlen und vom Uebergewicht desselben über das Latein eine freiere Technik der Form erwartet, vielleicht im Wahn daſs die

Griechische Komposition leicht von statten gehen würde, oder dafs Universalität der gröfste Vorzug einer Sprache sei: aber Erfahrung und historische Thatsachen widersprechen. Der Zusammenhang der letzteren zeigt dafs diese Sprache nur auf ihrem ursprünglichen Boden gedieh, von ihm getrennt ihre nährenden Elemente, den individuellen Sprachschatz und die Symmetrie des Satzbaues mit dem mannichfaltigen Rhythmus einbüfste, dafs sie bereits mit den letzten Strahlen des Atticismus zu siechen anfing und ihre schönsten Tugenden verflachten, zuletzt ein blofser Schatten der Attischen Eleganz mühsam heraufbeschworen wurde. Soll man aber aus der Erfahrung urtheilen, so besitzen wir zwar gewandte Nachbildungen in der epischen Formel (wie die glücklichen Versuche mehrerer seit Frischlin und Rhodomann darthun, ein nicht kleines Register bei Lizel *hist. poetarum Graecorum Germaniae*, Frcf. 1730.), selbst freie Darstellungen (wie dem Talent eines Scaliger manches gelang), in Prosa hingegen läfst kaum ein anderer Versuch als die Gräcität von Coraës ahnen, wie weit hier eine Sprache der Verständigung und Erudition zu hoffen sei. Ein näheres Eingehen führt zur Ueberzeugung, dafs wie sehr auch die Lateinische Sprache Mangel an Stämmen und flüfsiger Wortbildung hat, sie doch durch Proprietät ihrer Bedeutungen und geordnete Gruppen der Phraseologie einen sicheren Grund darbietet, und schon deshalb nicht unbillig den Platz ihrer Vorgängerin einnahm, ja manches vom enthusiastischen Lobe des Cicero (vgl. Grundr. d. Röm. Litt. A. 16.) verdient, wie Fin. I, 3. *Latinam linguam non modo non inopem, ut vulgo putarent, sed locupletiorem etiam esse quam Graecam.* Weit misslicher steht es um die Frage, wieweit das Griechische sich den spekulativen Formen des philosophischen Ausdrucks anschmiege. Man könnte mit einiger Zuversicht an die Beantwortung gehen, wenn mindestens die Kirchenväter in beiden Sprachen leidlich erforscht und die Einwirkungen der letzteren auf den dogmatischen und künstlerischen Gehalt der Patristik bestimmt wären. Ueberdies mangeln noch wichtige Vorarbeiten für die Griechische Philosophie, vor anderen für Aristoteles: ein *dictionarium philosophiae Aristotelicae*, das schon Hase *in Leon. Diac.* p. 236. versprach, läfst auf sich warten; des Lord Monboddo wenig beachtetes Werk *Antient Metaphysics, Edinburg* 1779—83. III. 4. beschäftigt sich nicht mit der Schulsprache der Alten. Eben vom Aristoteles, dem Urheber einer vollständigen Terminologie, wird man den Ausgangspunkt dieser Erörterung nehmen müssen; und doch deutet hier die Sprache, der jener Meister zu gebieten wufste, schon am Uebermafs in symbolischen Periphrasen und willkürlichen, nicht immer streng-grammatischen Figuren (wie ὁ τὶς ἄν-

θρωπος und τὸ τί ἦν εἶναι) darauf hin, dafs ihr sonstiger Reichthum mit fest begrenzten Abstraktionen und einheitlichen Begriffen sich weniger vertrug. Geringes darf man von Epikureern (Bake *in Cleomed.* p. 426. sqq.) und Stoikern erwarten, die das Lexikon mit harten, leblosen, selbst trivialen Fiktionen bereicherten; bei den Philosophen seit Plutarch wird wesentlich eine symbolische Formel angetroffen. Die Griechen, scheint es, sollten Künstler und nicht Techniker des Philosophirens sein.

12. **Vom bürgerlichen Dasein und Familienleben der Griechen.** Oertlichkeit und Sprachbildung sonderten das Griechische Volk hinlänglich in eine Menge der verschiedenartigsten Körperschaften, welche zum Naturstaat in mannichfaltigen Formen und Gröfsen zusammentraten. Ein gleich entscheidendes Moment, das vielfache Genossenschaften und Verbrüderungen zu stiften nöthigte, lag in der Objektivität der Hellenen. Wie die Natur ihren Haushalt in geschiedenen Organismen, die in keiner Masse verfliefsen, angeordnet und vertheilt hat, so nahmen dort natürlich gestimmte Menschen, auf gesonderten Räumen und in Familien Gauen und Stämmen gruppirt ihren Platz; derselben Nothwendigkeit getreu sprachen sie den Eindruck der Sinnenwelt, in die sie sich theilten, in immer anderen Formen des Denkens, in möglichst individuellen Weisen der Darstellung aus, ohne zu den nahe liegenden aber geistig fremden Feldern anderer Stämme herüberzuschweifen. Alle diese so zersplitterten Gruppen haben zwar ihren politischen Organismus nach eigenthümlichem Gesetz gegründet, und ihr Gemeinwesen niemals wie die Römer (§. 3.) in einer Einheit ausgeglichen und hiedurch sämtliche Kräfte des Subjekts centralisirt; dennoch hängen sie durch einen und denselben Geist zusammen, welcher das vollständigste Naturleben auf allen Wegen und Stufen Griechischer Individualität zur Entwickelung brachte. Jener anscheinend so geheimnifsvolle Realismus, ohne den kein Naturleben besteht, ist die Quelle, woraus die wichtigsten Begriffe, die des Vaterlandes, des Bürgerthums, der häuslichen Ordnung, der individuellen Existenz, unmittelbar entsprangen, in denen der Gegensatz zwischen physischer Nothwendigkeit und sittlicher Freiheit

seine friedliche Lösung erhielt; zugleich ist er der Schwerpunkt für die Differenz zwischen Alten und Neueren, die zwar gelernt haben fast jedes antike Verhältnifs in seiner Besonderheit aufzufassen und sich überhaupt bei den Griechen heimisch fühlen, dagegen in den ganzen Zusammenhang solcher Zustände nicht mit voller Anschauung dringen. 2. Die Hellenische Nation verehrte nemlich den Kreis der Sinnenwelt als Inbegriff jeder Herrlichkeit, und mit eigenthümlicher Sehkraft für die sinnlichen Dinge begabt, von der unerschütterlichen Festigkeit dieser Ordnungen überzeugt, dachte sie göttliches und menschliches, geistiges und endliches in stetiger Gemeinschaft. Im Denken und Handeln vom Glauben an die gemeinsame Natur erfüllt setzte sie sich als Ziel, die Güter der Gegenwart unbefangenen Gemüthes zu besitzen, ihren Werth zu ergründen und das Vermächtnifs ihrer bis zum Tode fortgesetzten Thätigkeit an ein künftiges Geschlecht zu übergeben. All ihr Wirken flofs aus einer ungemessenen Freiheit des Gemüths. 3. Hier überwog also das Individuum bei weitem die gebieterischen Ansprüche des Staates, und erkannte kein allgemein bindendes moralisches Prinzip, mit Zwecken der Ruhmsucht und politischen Nützlichkeit, denen die Bürger aus freiem Triebe wie zu Rom sich gefügt hätten: Sittlichkeit galt nur den Bestrebungen für Oeffentlichkeit und gemeines Wohl, dem die einzelen ohne Bedenken ihre Leidenschaften und ihr Leben zum Opfer brachten, an das Subjekt aber und seine Privatverhältnisse erging keine Forderung, die auf höhere sittliche Norm zurückwies. Weder in Praxis noch in Litteratur werden bis zum Peloponnesischen Kriege nicht einmal unter den beschränkten Formen der Gutmüthigkeit und der gemüthlichen Denkart unbedingt sittliche Motive beobachtet.

2. Den vollständigsten Begriff der Hellenischen oder heidnischen Weltansicht enthält die Vergleichung des Lebens mit einer Panegyris, die Pythagoras zuerst als philosophisches Bild nutzte, Menander aber vollständig entwickelt im Ὑποβολιμαῖος p. 166.

— *Τοῦτον εὐτυχέστατον λέγω,*
*ὅςτις θεωρήσας ἀλύπως, Παρμένων,*
*τὰ σεμνὰ ταῦτ' ἀπῆλθεν ὅθεν ἦλθεν ταχύ,*

*τὸν ἥλιον τὸν κοινόν, ἄστρ', ὕδωρ, νέφη,*
*πῦρ· ταῦτα κἂν ἑκατὸν ἔτη βιῷς ἔτι*
*ὄψει παρόντα, κἂν ἐνιαυτοὺς σφόδρ' ὀλίγους.* —
*Πανήγυριν νόμισόν τιν' εἶναι τὸν χρόνον κτλ.*

Schöner doch minder antik Plutarch. de tranq. an. p. 477. C. *ἱερὸν μὲν γὰρ ἁγιώτατον ὁ κόσμος ἐστὶ καὶ θεοπρεπέστατον, εἰς δὲ τοῦτον ὁ ἄνθρωπος εἰσάγεται διὰ τῆς γενέσεως, οὐ χειροκμήτων οὐδὲ ἀκινήτων ἀγαλμάτων θεατής, ἀλλ' οἷα νοῦς θεῖος αἰσθητὰ νοητῶν μιμήματα, φησὶν ὁ Πλάτων, ἔμφυτον ἀρχὴν ζωῆς ἔχοντα καὶ κινήσεως ἔφηνεν, ἥλιον καὶ σελήνην καὶ ἄστρα καὶ ποταμοὺς νέον ὕδωρ ἐξιέντας ἀεὶ καὶ γῆν φυτοῖς τε καὶ ζῴοις τροφὰς ἀναπέμπουσαν.* Anderes bei Upton. *in Arriani Epict.* I, 6, 19. Bezeichnend *τάδε*, bei Plato und anderen der Ausdruck von der Sinnenwelt. Hiermit und mit der Analyse Schillers (über naive und sentim. Dichtung in Pros. Schrift. IV. 146. 235. ff.) ist zusammenzustellen die bündige Schilderung von Göthe (Winckelmann u. sein Jahrhundert „Antikes“ und „Heidnisches“): „Wirft sich der Neuere — fast bei jeder Betrachtung ins Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beschränkten Punkt wieder zurückzukehren: so fühlten die Alten ohne weitern Umweg sogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Grenzen der schönen Welt. Hieher waren sie gesetzt, hiezu berufen, hier fand ihre Thätigkeit Raum, ihre Leidenschaft Gegenstand und Nahrung.“ Dieser begeisterte Frohsinn ruht wesentlich auf der nationalen Denkart, welche die Gegenwart mit den Gütern des Leibes als Ziel der Menschlichkeit, die vollendete Lebensweisheit in die sinnigste Beschauung und Aneignung solcher Naturgaben setzt. Zur Genüge wird die Summe des leiblichen im bekannten Skolium (Ast. *in Pl. Legg.* p. 34.) dargestellt, wo Gesundheit, schöne Gestalt, ehrlicher Besitz und Genufs mit Freunden als die vier menschlichen Schätze gepriesen sind; der Leib erscheint als höchstes Kunstwerk und Spitze der Natur auch in der Wissenschaft bei Aristoteles und im Epikurischen System; in ihm ruhe, wenngleich die Stufen der schönen Form verschieden wären, das gemeinsame Gepräge von Göttern und Menschen: denn der Spott des Xenophanes fr. 17. war wie die Kritik Cic. N. D. I, 27—30. nur polemisch gegen anthropomorphische Sinnlichkeit gerichtet. Deshalb konnte der Selbstmord den Griechen weder von sittlicher noch politischer Seite zusagen, und er galt ihnen für schimpflich: s. Boisson. *in Anecd. Gr.* T. II. p. 297. sq. Endlich sind die Klagen über Hinfälligkeit und Kürze des Lebens, bald von trübsinnigen Männern wie Prodikus und Euripides, bald auch von den fröhlichsten Dichtern aufgefafst (s. die Anführungen bei Theognis 425. und Eur. *Cresph.* fr. 13.) und bis zur halblauten Verwün-

schung des menschlichen Looses entwickelt, nur aus der Wehmuth über den flüchtigen und vielfach verkümmerten Genufs entsprungen. Hiervon lassen sich mehrere nicht unbedeutende Resultate für den religiösen Glauben der Nation verfolgen: Anm. zu §. 33.

3. Die Bedeutung des Griechischen Individuums erhellt nicht nur aus dem Platonischen Idealstaate, der ein Abbild des besten Menschen ist und in seinen verschiedenen Ständen die analogen Seelenkräfte darstellt, sondern sie wird auch anschaulich charakterisirt durch die strenge Beobachtung des Satzes, dafs einer nur ein Geschäft richtig vollziehen und nur im engsten Raume wirken könne. Plato *Rep.* III. p. 395. B. *φαίνεταί μοι εἰς σμικρότερα κατακεκερματίσθαι ἡ τοῦ ἀνθρώπου φύσις, ὥστ' ἀδύνατος εἶναι πολλὰ καλῶς μιμεῖσθαι ἢ αὐτὰ ἐκεῖνα πράττειν, ὧν δὴ καὶ τὰ μιμήματά ἐστιν ἀφομοιώματα.* Die Folgen hiervon für die Litteratur erstrecken sich auf die Stämme, die Redegattungen und ihre bedeutendsten Repräsentanten: s. §. 32. Die Ionier besitzen kein Melos, die Dorier weder naives Epos noch Elegie oder subjektives Melos, deren letzteres den geselligen Aeoliern angehört; diese sämtlich entbehren des philosophischen Dramas. Wiederum sondert sich in Attika der Tragiker vom Komiker, der tragische Schauspieler vom komischen; und wenngleich Plato gegen Ende des Symposion das Vermögen eines Mannes für beide dramatische Leistungen in Anspruch nahm, so sind doch Versuche dieser Art nicht gewagt worden: die Namen von Dichtern die zugleich Tragiker und Komiker sein sollten, wie Ion, Chaeremon oder Timokles beruhen auf Irrthümern der Alten oder der Abschreiber (Meineke *Fragm. Com. Gr.* I. pp. 430. 521. sqq.), könnten auch um so weniger als Ausnahme gelten, als nicht einmal die Alexandriner beides vermischten. In Vers und Prosa (denn die Schrift des Sophokles über den Chor läfst keine nähere Erörterung zu) trat zuerst Ion auf, der in Chios und Athen einheimisch gleichsam doppelseitig wurde, dem also der zwitterhafte Verein von Tragödien und melischen Gedichten, von historischen Memoiren und philosophischen Untersuchungen leichter von statten ging. Eben darauf beruht auch die Thatsache dafs die Griechischen Staatsmänner der guten Zeit (recht im Gegensatze zur geschäftvollen Thätigkeit von Roms Politikern) sich von litterarischer Arbeit entfernt hielten; Iphikrates der Feldherr und Redner (§. 76, 3. Anm.) kommt hiegegen nicht in Betracht. So tritt erst das wichtige Merkmal der Litteratur nach Alexander, dafs derselbe Mann die verschiedensten Darstellungen in Formen umfafst, die ihm als verlebte Kunstspiele zugekommen waren, in sein eigenthümliches Licht. Dennoch bewah-

ren die Griechen noch im Verfall eine gröfsere Genügsamkeit und Einfachheit als die Römer: immer überwog der prosaische Stil, besonders als die Sophistik auf diese Beschränkung hinwies.

Hieran reiht sich das moralische Bedenken, das alten und neuen Realisten sich anzudrängen pflegt, ob eine so geartete Nation sittlich gewesen. In der Griechischen Humanität (§. 3.) überwog nicht die reine Menschenliebe, sondern das Gesetz physischer und politischer Existenz; an den einzelen Hellenen als Mann des Naturlebens erging keine höhere Forderung, sondern wie die Natur im Ganzen Einklang und Stärke des Gesetzes zeigt, so war in Hellas die Sittlichkeit vom politischen Ganzen bedingt. Indessen sind Egoismus und niedrige Sinnlichkeit erst in einem charakterlosen Geschlecht (Graeculi) aufgekommen, als die innersten Keime des Staatenlebens erstorben waren. Wenn nun Sittlichkeit im Verbande zu gemeinsamen öffentlichen Zwecken besteht, denen sich alle bewufst mit patriotischem Takte hingeben, so sind die Griechen bis zum Schlufs des Peloponnesischen Krieges innerhalb ihrer engeren Staaten wahrhaft sittlich gewesen. Aufserhalb dieser Grenzen aber haben sie den Egoismus der Naturmenschen nicht blofs in ihren politischen Systemen bis zur feindseligen und durch grellen Hafs befestigten Stellung zu einander behauptet (ein Unwesen, dem früherhin Plato *Rep.* V. p. 469. sqq. durch einen auf Humanität und Blutsverwandschaft gegründeten Verein umsonst zu wehren suchte, später der Achäische Bund, eine für Griechen bewundernswerthe Erscheinung, nur oberflächlich entgegentrat); auch in den individuellen Verhältnissen, die ohnehin auf Kosten der ehrwürdigsten Menschenrechte gebaut waren, bewiesen sie Schroffheit und unzarte Derbheit, welche von der modernen Weichheit bedeutend absticht. Hingegen nehmen bei den Römern, vermöge der Gebundenheit ihrer Gesellschaft, Staat und Individuen an einerlei Sittlichkeit und Ordnung theil. Hier glänzt das Individuum durch Reinheit und sittlichen Takt; hier gab es gesellige und litterarische Verbrüderungen, nicht in Hellas: wofür Plutarch (*περὶ φιλαδελφίας*) ein besseres Zeugnifs gibt als der urtheillose Fronto *Epp. ad Ver.* 6. *Simplicitas, castitas, veritas, fides Romana plane, φιλοστοργία vero nescio an Romana; quippe qui nihil minus in tota mea vita Romae repperi quam hominem sincere φιλόστοργον: ut putem, quia reapse nemo sit Romae φιλόστοργος, ne nomen quidem huic virtuti esse Romanum.* Von diesen Differenzen Mad. de Staël *de la littér.* p. 56. und von den Prinzipien des Römischen Lebens Roth Theorie d. R. Satire p. 22. ff. Ungleich ausgebildeter war das sittliche Bewufstsein der Griechen. Sie beriefen sich auf die sittlichen Ideale, um die jeder wisse, auf die reinsten Bilder der Tugend

und Scham, welche im Innersten des Gemüthes thronten: φρενὸς θρόνον Aesch. *Agam.* 982. τὸν Αἰσχύνης θρόνον *S. Th.* 394. ἱερὸν τῆς Δίκης Eur. *Hel.* 1011. τῆς Αἰδοῦς τἄγαλμα Arist. *Nub.* 993. cf. Ruhnk. *in Tim.* p. 7. und nächst anderen Or. I. *in Aristog.* p. 780. καὶ δίκης γε καὶ εὐνομίας καὶ αἰδοῦς εἰσι πᾶσιν ἀνθρώποις βωμοί, οἱ μὲν κάλλιστοι καὶ ἁγιώτατοι ἐν αὐτῇ τῇ ψυχῇ ἑκάστου καὶ τῇ φύσει, οἱ δὲ καὶ κοινῇ τοῖς πᾶσι τιμᾶν ἱδρυμένοι: coll. Plat. *Rep.* VIII. p. 553. B. Diese sinnige Topik gefiel auch den Römern, Cic. *Legg.* I, 22. Ovid. *ex P.* II, 1, 34. Vitruv. IX, 3. Ethische Prinzipien der Art sind wesentlich gefördert worden durch den Geist der Hellenischen Poesie, durch die von ihr ausströmenden Gnomen, die mehr im Munde des Volks als in Sammlungen (§. 17, 4. 19, 2. mit den Anm.) umliefen, selbst durch die grofse Schlichtheit und Offenheit des Lebens, welches zum geringsten Theile der Verwickelung Raum gab, aber im Einverständnifs mit dem Volksglauben an eine Nemesis erinnerte und durch die Macht der öffentlichen Meinung den Weg zum Guten wies: wovon eine schöne Darstellung bei Aeschines *in Ctesiph.* p. 89. Es wäre für viele Zwecke wünschenswerth dafs die mannichfachen Fäden dieser popularen Ethik oder Vorstellungen über Familienrecht Freundschaft Geselligkeit und menschliche Leidenschaft zum Ganzen verwebt würden, welches einen sprechenden Kommentar zu den äufseren Sitten und Alterthümern abgeben müfste: denn die Grundbegriffe bezogen sich auf den Kreis politischer Befugnifs und bürgerlicher Sitte, bevor sie den Werth allgemeiner sittlicher Anschauungen erhielten. Jetzt liegt dieser reiche Stoff in Sammlungen wie die von Stobaeus und Mich. Neander todt; die *Opuscula sententiosa* des älteren Orelli enthalten blofs Aktenstücke der Philosophenschule.

13. Indem nun die Hellenen von der Herrlichkeit des Lebens und seiner reichen Ausstattung gleich überzeugt waren, erschienen ihnen die Güter des Leibes und des Glücks als die sichtbaren Grenzen der Humanität, und sie wufsten ihrer mit Frohsinn zu geniefsen; zugleich aber fühlten sie deutlich genug dafs der einzele nur im Ganzen Bestand habe. Die Verfassungen in denen die Hellenen sich gruppirten und ihre Gegenwart mit Selbstvertrauen und praktischer Schärfe fest umschrieben, sind der Ausdruck dieses gesellschaftlichen Geistes. Als Grundzug ihrer zerstückelten Naturstaaten, welche langsam aus einer Menge gesonderter Gaue Gemeinden und Landschaften zu kleinen Ganzen erwuchsen, dann in einer Hegemonie sich sammelten, bis sie in die Gegen-

sätze der Attischen und Spartanischen Partei sich theilten, zuletzt nach vielfacher Auflösung ihren letzten Stützpunkt im Achäischen Bunde fanden, blieb ein aristokratisches Element. Wiewohl es der positiven Rechtsbestimmung entbehrt und nur im politischen Bewufstsein oder in Idealen der Theoretiker wurzelt, so war es doch das ursprüngliche Motiv der Stamm- und Gentil-Tradition und bestand mitten in den verschiedensten Schwankungen und in einem Wechsel von Erscheinungen; spät erschöpft ist es ohne Wiederkehr zugleich mit der politischen Existenz erloschen. 2. Diesem Prinzip gemäfs geht das Ziel des Griechischen Lebens, sowohl in öffentlicher Gesetzgebung als in der Theorie der Philosophen, auf die Verwirklichung der Gerechtigkeit: sie sollte Herrschaft und Dienstbarkeit nach den Graden der Fähigkeit und im Geiste der Ueberlieferung ermessen. Ihr Boden war das Bürgerthum, welches nach aufsen einen Gegensatz zwischen selbständigen Europäern und despotisirten Asiaten, vermöge der Machtvollkommenheit eines Herrschers rechtlosen Sklaven gegenüber, voraussetzt, seinem inneren Wesen nach auf der Vermittelung zweier Elemente ruht, der persönlichen Freiheit und des Vaterlandes. Nachdem das patriarchalische Regiment gelöst und der Volkswille an die Spitze der individuellen Befugnisse gesetzt war, entwickelte sich die Freiheit des Subjekts; das Vaterland aber als lebendige Form einer unbedingten Gesellschaft, die in Einklang und heiterer Kraft geniefsen und wirken wollte, setzte verbunden mit dem Gesetz den Individuen Ziel und Schranke, um zusammen zu halten was die subjektive Laune der freien und gleichen zu zertheilen schien. 3. Das Vaterland, der heimatliche Boden und das in Politik Religion Bildung begründete Zusammenleben einer gleichgearteten und bevorzugten Gesellschaft, steht in der bürgerlichen Existenz obenan. Es ist ebenso wenig ein abstrakter Begriff als ein positiver Satz, der etwa langsam im Laufe der Zeit entwickelt wäre, sondern der Gedanke der Nationalität selbst, das nur im Instinkt gewurzelte lebendige Bewufstsein eines grofsartigen konkreten Ganzen, dafs aufser der engsten Gemeinschaft der von Oertlichkeit Herkommen und Sitte bestimm-

ten Individuen nichts menschliches bestehe. Den Hellenen war es aber leicht zu fühlen dafs diejenigen, deren Interessen in Verfassung Rechten Kulten und Erziehung zusammenträfen, nirgend anders glücklich und wirksam sein könnten: ein so warmes Gefühl (§. 3.) gab den Kräften ein festes Ziel, dem Denken einen charaktervollen Inhalt, dem Triebe zu handeln einen unbegrenzten Raum. Daher war der Tod für das Vaterland, sogar der Untergang in politischen Parteiungen, kein schmerzliches Ereignifs, das einer künstlichen Vorbereitung oder rhetorischer Trostgründe bedurft hätte; die Verbannung dagegen galt als ein hartes Mifsgeschick, und man mochte bis auf die längeren Reisen, die der Ionische Stamm und später Plato unternahm, nur ungern um blofser Forschung willen zu den fern wohnhaften Hellenen, geschweige zu den Barbaren wandern. Dies innige Zusammenhalten wurde vorzüglich genährt durch endlose Zerstückelung in städtische Gemeinden und politische Systeme, die je beschränkter und ausschliefsender desto geschickter zur Charakterbildung und fröhlichen Entwickelung der Lebensweisheit sein mufsten; ein wesentlicher Grund lag auch in der rechtlichen Ausstattung der Individuen. Freie Männer des regierenden Standes, deren geringe Zahl schon einen merklichen Abstand von Ackerbauern, Zinspflichtigen, Einsassen, überhaupt von Bürgern einer immer mehr schwindenden Vermögensstufe setzt, waren zu jedem Geschäft und Spielraum in ihrer Gesellschaft befugt; doch selbst hier beschränkte die Abgrenzung der Familien im Genufs des Privatrechts und in Ausübung religiöser Pflichten. Dafs nun jene hochgestellten Bürger sich in völliger Unabhängigkeit und Wohlfahrt bewegten, verdankten sie noch der eigenthümlichen Unterordnung von Sklaven und Frauen, durch deren Vermittelung gerade der Mann auf den Gipfel des physischen Daseins und zur alleinigen Persönlichkeit (*αὐτός, δεσπότης*) erhoben wurde. Sklaven und Frauen sanken zum privatrechtlichen Besitz herab, und von allen natürlichen Verhältnissen der Familie blieb nur das väterliche bedeutsam, es wurde sogar erhöht und vergeistigt: denn der Sohn, ein Erbe der von Ahnen überkommenen Gewalt in bürger-

lichen Dingen, gehörte nicht weniger durch unverletzliche Pietät als durch das Gesetz der Erziehung dem Staate.

1. Die Grundzüge der gesamten politischen Anschauung sind aus Aristoteles Politik zu entwickeln, an deren Spitze der Gedanke steht, dafs der Mensch, ein ζῷον πολιτικόν, mit dem unsichtbaren Bilde des Staats geschaffen sei, und unter Voraussetzung eines solchen Ganzen seine Familie mit den übrigen Interessen organisire. Der Begriff politischer Gleichheit (τὸ ἴσον), ohne jede Beziehung zu Fremden, genügte hier; ein strenges Abmessen persönlicher Rechte blieb den Griechen ebenso fremd als eine Wissenschaft des Rechts. Ihnen galt das sittliche Moment mehr als das juristische. Denn das Recht gehört nur dem Ganzen, dem Staate durch das Band des Gesetzes an; die Individuen nehmen als Theile des Staates und als Glieder einer sittlichen Ordnung am Rechte theil; persönliche Rechte gewährt im Widerspruch mit dieser Gliederung erst die absolute Demokratie. Hierüber klar und genau K. Fr. Hermann Ueber Gesetz, Gesetzgebung und gesetzgebende Gewalt im Gr. Alterthume, Gött. 1849. 4. Auch über das besondere unterrichtet Aristoteles am besten durch scharfsinnige Darlegung aller Revolutionen und Uebergänge von Griechischen Verfassungen: *Politt. l.* V. Vgl. Niebuhr Röm. Gesch. 2. Ausg. I. p. 417. ff. Zur Uebersicht des Fortschrittes von Einzelstaaten bis zu grofsen Bünden s. Vischer in Anm. zu §. 48, 1. Vom Begriff der ἀριστοκρατία Luzac *de Socrate cive* p. 63-74. Daran streift die von Neueren oft vorgetragene aber schwach begründete Ansicht (s. Hermann Lehrb. d. Gr. Staatsalterth. §. 57.), die Griechen hätten an einen Adel geglaubt (ähnlich dem Römischen Erbadel), der Wuchs Tugend und Reichthum als Privilegien in seinen Geschlechtern fortpflanzte. Vornehmheit ist Sache des Römers, lange Zeit war auch der Römische Schriftsteller ein vornehmer, über die Menge hinausgerückter Mann; die Griechen aber treffen ungeachtet ihrer äufseren Abstufungen in einem gemeinsamen Mafse zusammen. Mag ihr Adelstamm wesentlich durch Tradition der Bildung und politischen Wirksamkeit (insgesamt ἀρετή genannt) hervorragen, die noch in gesunkenen Umständen (wie in den Familien des Euripides und Plato) bleibt: die Autoren gehören vorzüglich den mittleren Ständen an.

2. Das Gefühl seiner Freiheit sprach das Griechische Volk im Gegensatz zu den Barbaren aus: βαρβάρων δ' Ἕλληνας ἄρχειν εἰκός, ἀλλ' οὐ βαρβάρους, Valck. *Diatr.* p. 211. Wie man nun die Zweitheilung des Menschengeschlechts nach allen Seiten zu begründen suchte, so legte man für diesen Punkt auch auf den politischen Organismus (Anm. zu §. 6, 3.) kein geringes Gewicht. Hippocr. *de aer. aq. loc.* 117. Διὰ τοῦτό εἰσι μαχιμώτεροι οἱ τὴν Εὐ-

ρώπην οἰκέοντες, καὶ διὰ τοὺς νόμους, ὅτι οὐ βασιλεύονται ὥςπερ οἱ Ἀσιηνοί. ὅκου γὰρ βασιλεύονται, ἐκεῖ ἀνάγκη καὶ δειλοτάτους εἶναι· — αἱ γὰρ ψυχαὶ δεδούλωνται, καὶ οὐ βούλονται παρακινδυνεύειν ἑκόντες εἰκῇ ὑπὲρ ἀλλοτρίης δυνάμιος. Ferner leuchtet ein dafs die Beschränkung der Civität, welche länger in Ehren blieb, weil sie selten auf Fremde ausgedehnt wurde, weder ein dichtes Zusammenfliefsen der Hellenen unter einander verstattete noch eine Vermischung mit den Barbaren.

3. Die Liebe zum Vaterlande verewigen statt anderer die Worte des Euripides: ἡ πατρὶς ὡς ἔοικε φίλτατον βροτοῖς. Als nährende Mutter (μήτηρ καὶ τροφός, Lennep. *in Phalar.* p. 3. zart bezeichnet von Aesch. *S. Th.* 17. sqq., im Gegensatz einer *noverca*, cf. Ruhnk. *in Vellei.* II, 4.), als Sitz der Bildungsstätten und Jugendfreuden (Eur. *Phoen.* 371. auch im Platonischen *Kriton* hervorgehoben), als Bewahrerin von eigenthümlichen Göttern, Heroen, Riten (Lobeck. *Aglaoph.* I. p. 271. sqq.), von Ahnengräbern (Dinarch. *c. Demosth.* p. 104. Blomf. *gl. Perss.* 411.), von Familien mit verwandten Besitzthümern und Erinnerungen konnte die vaterländische Erde den Bürger fesseln und zu einer Resignation vermögen, die vorzüglich das sinkende Athen verherrlicht. Niemand wagte daher sein Vaterland zu schelten und zu verschmähen; das Mifsbehagen von Xenophon, Plato und ihnen ähnlich gesinnten Männern, an denen Niebuhr eine harte Polemik geübt hat, ging auf die damalige Verfassung und das durch Ochlokratie zersetzte Staatsleben zurück. Um so weniger scheuten die Griechen eine patriotische Aufopferung ihrer selbst, und ohne Zagen erwarteten sie den Schlachtentod für das Vaterland, der als natürlicher Abschlufs einer in künstlerischem Sinne geregelten Thätigkeit erschien: s. die schöne Darstellung Cic. *de Senect.* 20. Davis. *in Tusc.* II, 26. Meiners Verm. philos. Schr. II. 166. ff. Alle diese begeisterten Vorstellungen wandeln sich nach der klassischen Zeit um, in der die heimatlosen Griechen über Exil und ausheimisches Leben sich leicht beruhigen und das Vaterland mit kalter Abstraktion preisen (wie Pseudo-Luciani πατρίδος ἐγκώμιον), selbst dem Kosmopolitismus sich befreunden: so die vortreffliche Schrift Plutarchs περὶ φυγῆς neben der von Dio, und die Diatriben περὶ ξένης bei Stobaeus S. XL. Am wenigsten aber Hellenisch wäre die Meinung (Jacobs Verm. Schr. III. 54.), dafs die Alten ihre Idee vom Vaterland aus der Religion hergeleitet hätten. Denn wie konkret dieser Begriff und im innersten Bewufstsein gewurzelt war, zeigt der Mangel eines Wortes für Vaterlandsliebe, die selbst die Philosophen (wiewohl sie kein Vaterland mehr kennen) nicht definiren. Für Männer deren Heimat in engen Grenzen sich hielt, die von jeher Liebe zur πάτρη, dem heimischen

Herde hegten, genügte das Wort φιλόπολις Patriot, denn φιλόπατρις ist keine gute Form. Hievon Meier Oratio 1838. Die Griechen hatten also für einen Begriff, den sie nicht durch Reflexion fanden, ebenso wenig ein Zeichen als für den *ineptus* der Römer; nur die Negationen *exul* und *proditor* waren sprachlich ausgeprägt.

14. Sklavenwesen und beschränkte Zustände des weiblichen Geschlechts und der Ehe, die beiden grofsen Momente worauf die Hellenen die Freiheit ihres Privatlebens gründeten, sind erst im Lauf verfeinerter Einrichtungen geregelt worden. Bei den Doriern und gröfstentheils auch den Aeoliern, den reichsten Landeigenthümern der Nation, beschäftigten sich am meisten Leibeigene mit dem Erwerb für ihre Herren; erkaufte Sklaven eignete sich vorzugsweise der Ionische Stamm an, durch kaufmännischen Verkehr und weitläufigen Betrieb von Fabriken und Bergbau bewogen: die Masse dieser Fremdlinge ging in den Handelsstaaten über vierzig Myriaden hinaus. Bei letzteren ging man von der Lehre aus, dafs eine grofse Menschenklasse zu steter Unmündigkeit durch die Natur selber verurtheilt sei; um so leichter durften solche παῖδες, blofse Gegenstände des dinglichen Besitzes, von allem Anspruch auf Recht und Sicherheit entblöfst den härtesten Druck erfahren; erst die Attische Ochlokratie zugleich mit der einreifsenden Lockerheit der Sitten milderte ihr Loos, gab ihnen einigen Antheil am Unterricht und verflocht sie zu beiderseitigem Schaden in das Gewirr des Familienlebens. 2. Das Schicksal der Weiber hingegen ist im Verfolge der Zeiten und politischen Entwickelungen immer tiefer und fast bis zur Stufe des Sklavenwesens gesunken. Im heroischen Zeitraume standen sie den Männern, wenn auch das eheliche Band nicht zu fest geschlungen war, geehrt und mit dem Ruhm häuslicher Tugend und Sittenreinheit zur Seite; selbst die nächsten Uebergänge vom Königthum zur freien Lebensform beeinträchtigten diesen Zusammenhang der Geschlechter nur mäfsig. Vor allen verstatteten die Dorier ihnen einen Platz in der öffentlichen Erziehung und eine lebhafte Mitwirkung in der Oeffentlichkeit; indem sie

dort in den Schranken der stillen Ueberlieferung sich erhielten und vom starken Selbstgefühl ihres Stammes getragen wurden, bewahrten sie länger die Einfalt des Glaubens und Seelengröfse, und durften noch alle Formen der musischen Kunst üben. Bei den Aeoliern gab ihnen die Lockerheit der Gesellschaft und die allgemeine Liebe zum Gesang eine genufsvolle Stellung, in der sie wenn auch ohne streng-sittliches Mafs die Poesie förderten. Die Ionier dagegen waren die ersten welche die Frauen zurücksetzten: sie denen Unabhängigkeit und zwanglose Häuslichkeit gefiel, aber die Ehe mit Weibern der überwundenen Barbaren kein Genüge that, wählten den Umgang mit kunstfertigen Mädchen, die in Tanz, Musik und buhlerischer Feinheit gewandt waren und bald als Hetären, wiewohl nicht in der kastenartigen Form der Korinthischen Hierodulen, einen nicht unehrsamen Stand bildeten; von hier wanderten sie allmälich nach dem mit Luxus wenig vertrauten Athen, wo sie durch kluges Verständnifs der Zeiten, durch Geist und Bildung manchen bedeutenden Mann zu fesseln wufsten; zuletzt eröffnete die seit Alexander fortschreitende Zerrüttung der Hellenischen Staaten ihnen einen festen Platz an Höfen und im Privatleben, und wuchernd in Verfeinerung und Menge drangen sie zersetzend bis in die innersten Kreise der Familien ein. Nirgend aber sind Griechische Frauen unglücklicher und der Gesellschaft entfremdeter gewesen als unter den Attikern, wo sie weder sittlichen Rang und Einflufs auf die Mitglieder der Familie noch poetischen Ruhm sich erwarben; diese Zurücksetzung entzog ihnen jede Kenntnifs der äufseren Verhältnisse, der poetischen Kultur und der Musik, sie befestigte das Haften am veralteten Dialekt und Aberglauben der Kinderzeit, sie wuchs sogar, je rascher man seit Perikles alle Stufen in Wissenschaft und in Sucht nach Neuerungen durchlief. Die Jungfrau lebte bis zum ehelichen Alter in strenger Abgeschlossenheit bei der Mutter, ohne von der Aufsenwelt zu hören; die Ehefrau kam halb unmündig in die Hand des Mannes, zunächst um die politischen Zwecke des Staates zu erfüllen und als Haushälterin unter beschränkender Aufsicht zu wirken; ihr blieb versagt unmittelbar in die

Kinderzucht einzugreifen, auch war sie mit Ausnahme religiöser Handlungen auf ihr Gemach angewiesen: kein Wunder wenn sie den beweglichen Athener zu fesseln nicht vermochte, und noch weniger in ihm ein zartes Verständnifs der Ehe anregte. Das Ergebnifs eines so spröden Daseins mufste Verachtung und Entartung sein, die sich am lautesten im Peloponnesischen Kriege ausspricht und vor allen von Euripides zum Gegenstande seiner Spekulation gemacht ist.

1. Den historischen Theil vom Sklavenwesen befafst vor anderen Athenaeus VI. p. 263. sqq., dessen Angaben in neuerer Zeit Reitemeier (Gesch. u. Zustand der Sklaverei u. Leibeigenschaft in Griechenland, Berl. 1789.) und andere Gelehrte sorgfältiger kombinirten. Offen belehren uns die Alten selbst über die politische Schätzung und Stellung dieser ewigen Kinder (Aristoph. *Vesp.* 1337.

τί δ' ἔστιν, ὦ παῖ; παῖδα γάρ, κἂν ᾖ γέρων,
καλεῖν δίκαιον, ὅστις ἂν πληγὰς λάβῃ,

denn am Gedanken ändert es nichts, wenn der Dichter, wie Nauck Rhein. Mus. N. F. VI. 470. aus dem ähnlichen Verse *Thesm.* 583. schliefst, eine Wendung des Euripides parodiren sollte), besonders Aristoteles, der theoretische Begründer und Verfechter der Sklaverei, dessen Apologet Dan. Heinsius bei *Rutgers. V. L.* IV, 3. ist. Vgl. Becker Charikles II. 21. ff. Wenn indessen der Griechische Philosoph schon durch die Konsequenz seiner Wissenschaft gerechtfertigt wird, so hat Wolf (Darst. d. Alterth. p. 111.) weder antike noch christlich-moderne Ansicht für sich, indem er die Erniedrigung zahlloser Menschen als die Bahn zur allgemeinen liberalen Kultur betrachtet und das Recht einer privilegirten, durch Politik erzwungenen Kultur für ein hinreichendes Moment hält. Glimpflicher nach einem äufserlichen Gesichtspunkte Ste-Croix *des gouvern. fedérat.* p. 455. *Plus l'égalité est établie dans un état, plus l'esclavage y est inévitable. Le peuple ne pouvant distinguer l'égalité relative de l'égalité absolue, prend cette dernière pour règle, et trouve fort au dessous de lui d'exercer les emplois les plus pénibles comme les plus necessaires de societé.* Selbst die Athener begannen anders zu denken, als sie den Sklaven an den Freiheiten der Ochlokratie einen Antheil gewährten (Schilderung bei Arist. *Ran.* 754. sqq. cf. Schneid. *in Xenoph. R. Ath.* I, 10.); und wiewohl der Zustand der Sklaven gleich unsicher und in der früheren Entwürdigung blieb, durften sie doch einiges von den Vorzügen der Hellenischen Nation geniefsen, von musischer Bildung (Schol. Dionys. Thr. p. 724. Demosth.

*I. Steph.* p. 1123.) und Mysterien (Lobeck. *Aglaoph.* p. 19.); mehr hieher gehöriges mag des Pherekrates Δουλοδιδάσκαλος enthalten haben, und in Ermangelung von anderem genüge das Verzeichnifs gelehrter und schriftstellerischer Sklaven, deren Leben Hermippus gab, bei Lozynski *Hermippi fr.* p. 41. Vom ersten Sklaven der Rhetor war Suid. v. Σιβύρτιος. Dagegen blieben sie von Ausübung der Malerei und Toreutik ausgeschlossen, Plin. XXXV, 10, 36. (77.) sowie früher das Gesetz sie von der Gymnastik fern hielt, Aeschin. *c. Tim.* p. 19. §. 138. Vielleicht wirkten auch hier die milderen Gesinnungen des Euripides ein, der selber am Kephisophon einen sehr gebildeten Diener (angeblich auch Mitarbeiter für die Tragödie, §. 119, 1. Anm.) besafs.

2. Zur Auffassung der sittlichen Stellung und Verhältnisse der Griechischen Weiber liefert eine Reihe Schriften schätzbare Beiträge; die Gesamtforschung wird etwas strenger Zeiten und Stämme nach allen äufseren Umgebungen hin berücksichtigen müssen. So Fr. Schlegel über die Diotima in „Griechen und Römer"; Böttiger über die Aldobr. Hochzeit p. 131. ff. und vorzüglich Jacobs Verm. Schr. 3. 201. ff. 4. 175. ff. und von p. 311. bis zum Schlufs die sorgfältigste Monographie von den Hetären; unparteilich Becker Charikl. II. 414. ff. Der geringste Zweifel findet über die ältere Periode statt, als die Weiber ohne Rücksicht auf Geburt, Fürstentöchter so gut als Dienerinen, in viele Geschäfte des späteren Sklavenstandes sich theilten, in ihrer Arbeitsamkeit für Männer sogar kein ängstliches Gebot der Scham (z. B. bei den Bädern) kannten. Einiges bemerkt Wallon (*Revue de Philol.* II. p. 288. ff.), Verfasser der ausführlichen *Histoire de l'esclavage dans l'antiquité*, Par. 1847. III. Häuslichkeit, Zucht und Beharren in einmaliger Ehe (cf. Pausan. II, 21, 8.) waren Grundlagen der Achtung und Gemeinschaft, der sich die Frauen bei den sonst wenig gebundenen Männern (s. die interessante Bemerkung von Aristot. *ap. Ath.* XIII. p. 556. D.) erfreuten: Heinrich *prolegg. in Hes. Scut.* p. LI. im einzelen Lenz Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter, Hannov. 1790. 8. Desto schroffer ist der plötzliche Wechsel, der gröfstentheils aus der Politik der Stämme sich entwickelt und obenein vor und nach den Perserkriegen verschiedene Stufen durchläuft. Den frühesten Zwiespalt zeigen die Ionier, bei denen sowenig Männerliebe (Plat. *Symp.* p. 182. B.) als inniges Familienleben mit Eheweibern bestand, da sie im Beginn ihrer Ansiedelungen die Töchter von Barbaren, die widerstrebenden Karierinen (Herodot. I, 146.) sich zugeeignet hatten, weshalb sie weiterhin nur an der Geselligkeit von kunstsinnigen Mädchen, an ihren üppigen Tänzen und tändelnden Instrumenten eine Befriedigung fanden: τὸν ἀπ' Ἰωνίας τρό-

πον Aristoph. *Eccl.* 953. Thesm. 170. *coll.* Plauti *Stich. extr.* Hor. C. III, 6, 21. Dagegen hob die Dorierinen ein korporatives und politisches Bewufstsein, auch durch den Antheil an einheimischen Kulten, an Gymnastik und Oeffentlichkeit; in geringerem Mafse die Aeolierinen, aber die Lebhaftigkeit ihrer panegyrischen und häuslichen Kreise mag eine Schule für gesellige Formen gewesen sein: die Pythagorischen Frauen, die ideale Diotima, die Sängerinen der Argiver und Aeolier haben einen Platz in der Geschichte Hellenischer Bildung oder der lyrischen Dichtung. Im weitesten Abstande bleiben die Athenerinen zurück, deren Unglück und Entartung die Männer wesentlich verschuldeten: dort lebten sie begrenzt durch die Hausthüre (Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 140. D.), verbannt vom öffentlichen Verkehr bis auf Kulte, Prozesse und ähnliche Ausnahmen (ἔξοδος, Toup. *in Suid.* II. p. 70.), und selbst bei jeder Vergünstigung von strenger Aufsicht und Ahndung bedroht (γυναικονόμοι, Cic. *de Rep.* IV, 6. Ath. VI. p. 245. Menander *de encom.* p. 105. Harpocr. v. Ὅτι χιλίας, cf. Coray *Theophr.* p. 329.), in jungfräulicher Einsamkeit (κατάκλειστος) von allem was auf Welt und menschliches Treiben Bezug hat abgeschieden und zur Unwissenheit verdammt, Xenoph. *Oecon.* 7, 5. καὶ τί ἂν — ἐπισταμένην αὐτὴν παρέλαβον, ἣ ἔτη μὲν οὔπω πεντεκαίδεκα γεγονυῖα (von diesem Normaljahre Bernard. *in Nonn.* II. p. 139.) ἦλθε πρὸς ἐμέ, τὸν δ' ἔμπροσθεν χρόνον ἔζη ὑπὸ πολλῆς ἐπιμελείας, ὅπως ὡς ἐλάχιστα μὲν ὄψοιτο, ἐλάχιστα δ' ἀκούσοιτο, ἐλάχιστα δ' ἔροιτο; und verwandt 5, 13. ἔγημας δὲ αὐτὴν παῖδα νέαν μάλιστα καὶ ὡς ἠδύνατο ἐλάχιστα ἑωρακυῖαν καὶ ἀκηκουῖαν, woraus sich auch der an παῖς νέα geknüpfte Begriff einer unkritischen Thörin in Aesch. *Agam.* 284. und Eurip. *Hipp.* 429. erklärt. Zuletzt werden sie an den ungekannten Mann verhandelt, in enger Häuslichkeit auch geistig gefesselt durch einen charakteristischen Aberglauben (cf. Menand. pp. 87. 114. Plut. *Pericl.* 38. Plat. *Legg.* X. p. 909. E. *Gorg.* p. 512. E. πιστεύσαντα ταῖς γυναιξίν, ὅτι τὴν εἱμαρμένην οὐδ' ἂν εἷς ἐκφύγοι, cf. Cic. *Tusc.* III, 29.), der sie um Jahrhunderte zurückhielt, selbst durch veraltete Sprechweise (Plat. *Cratyl.* p. 418. C. καὶ οὐχ ἥκιστα αἱ γυναῖκες, αἵπερ μάλιστα τὴν ἀρχαίαν φωνὴν σώζουσι); um von den Sünden zu schweigen, deren Euripides und Aristophanes sie beschuldigen. Nicht einmal die herkömmliche Meinung, dafs freie und ehrsame Weiber (denn von Hetären ist die Sache zweifellos) im klassischen Zeitalter der Tragödie beiwohnten, läfst sich fest begründen: s. Grundr. II. p. 656. Jacobs 4. 303. ff. Worauf beruht nun der Satz dieses geistvollen Forschers, dafs die Ehefrau bei den Hellenen überhaupt einer sittlichen Achtung genofs, und dafs sie nicht minder als die Hetären auf

Bildung Anspruch machte? Solange die entscheidenden Beweise, die man aus inneren Merkmalen und Instituten zieht, uns abgehen, kommen wir auf den politischen Standpunkt der Griechischen Ehe zurück. Denn nichts als der politische Gesichtspunkt ergibt sich aus den sonst unähnlichen Auffassungen von Plato, Xenophon, Aristoteles; in des letzteren Theorie (*Politt.* I, 5. p. 24. II, 5. p. 54. *Poet.* 15, 3.) ist das Weib zwar integrirender Theil des Staates, nimmt aber einen untergeordneten Platz zwischen dem Herrn und Sklaven ein; und selbst die äufsere Sanktion der Ehe durch Berufung auf den mythischen *ἱερὸς γάμος*, den Schutz der *Ἥρα Ζυγία*, die Weihung des Ehebundes (*τέλος*) in geheimnifsvollen priesterlichen Riten (Lobeck. *Aglaoph.* I. p. 650. sq.) spricht die Würde jener öffentlichen Satzung ohne jeden Bezug auf das Individuum aus; wobei man überdies die ungewöhnlich sinnlichen Bilder (*ταῦρος*, *βοῦς*, *ἐπ' ἀρότῳ παίδων γνησίων* und anderes) nicht zu übersehen hat. In diesen Hinsichten müssen wir also Schillern Recht geben, Briefwechsel mit W. v. Humboldt p. 362. „Die Griechische Weiblichkeit und das Verhältnifs beider Geschlechter zu einander bei diesem Volk — ist doch immer sehr wenig ästhetisch und im Ganzen sehr geistleer.“ Für die Litteratur sind die Folgen dieser Zustände, die Schömann *Antiq. iur. publ. Gr.* p. 341. sq. ungeachtet der erwähnten Thatsachen in einem günstigeren Lichte sehen möchte, klar genug. Sie offenbaren sich im Mangel mancher feineren Empfindung und im schroffen Ausdruck einer männlichen Einseitigkeit, wo das Wesen der Weiber und ihr sittliches Recht nicht oder halb begriffen wurde; daher die kühlen oder schmutzigen Charakteristiken im Drama, dann die Nüchternheit einer äufserlichen epischen und rhetorischen Erzählung in Elegie und erotischen Geschichten. Ausnahmen sind spärlich, und hiervon die wenigsten aus klassischer Zeit, nemlich Euripides (II. 850.) und die gelehrten Alexandriner.

15. Wenn die Mehrzahl der Hellenen mittelst dieser Zustände den fast unbedingten Genufs der Selbständigkeit gewann, so fühlten sie im Privatleben um so lebhafter das Bedürfnifs eines innigen gesellschaftlichen Vereines, als die Freude an der Sinnenwelt nicht ohne Mittheilung bleiben und nur durch stete Wechselseitigkeit des Empfangens und Darstellens lebendig werden konnte. Die hier vorhandenen Lücken füllten sie durch Geselligkeit, die sich auch in geschlossenen Vereinen zum Gespräch und zur wechselseiti-

gen Unterstützung (ἔρανοι) trefflich bewährte, und durch warme Freundschaft aus, besonders unter der Form der Päderastie. Wenngleich dieser eigenthümliche Verkehr den stärksten Mifsdeutungen unterlag, so läfst er sich doch bei den Griechen unbefangen auffassen, da er vorzugsweise dem klassischen Zeitalter angehört, mithin nicht wie bei den kriegerischen oder uncivilisirten Völkern die reine Folge der Polyandrie sein mochte. Schon aus der gesellschaftlichen Entwickelung der Geschlechter (§. 14, 2.) ergibt sich dafs Männer- und Knabenliebe den heroischen Verhältnissen und den Ioniern gleich fremd sein mufste; ebenso gewifs ist es dafs sie mit der Staatenbildung, namentlich der oligarchischen, immer üppiger aufschofs und bei mehreren Völkerschaften in der niedrigsten Sinnlichkeit stehen blieb. Soweit aber den Gesetzgebern, wie in Athen, in Sparta und Theben durchzudringen möglich war, um die aufgeregte Leidenschaft höheren politischen Zwecken dienstbar zu machen, sollte die besonnene Neigung zu schönen und fähigen Knaben, welche sich aus täglichem Umgang und dem Verkehr in Gymnasien mit Leichtigkeit entwickelte, ein ausschliefsliches Eigenthum des gereiften Mannes im freien und wohlerzogenen Stande sein, das Gefallen an der reinen rhythmischen Form, das so zahlreiche Vasen verewigen, befördern, und aus der Anschauung körperlicher Vollkommenheit einen regen Wettstreit in edlen grofsartigen Bestrebungen entzünden. Man hoffte dadurch dem Vaterlande begeisterte Kämpfer, vorzüglich zur Abwehr von Tyrannen zu erziehen; auch pflegte der päderastische Bund am meisten in den Dorischen und Aeolischen Staaten Gymnastik mit dem Kriegswesen zu verschmelzen. Doch ist diese feine Bestimmung, besonders seit in Athen die Zügellosigkeit der Sitten wuchs, immer häufiger vereitelt oder getrübt worden; mit der Auflösung der Griechischen Politik im Peloponnesischen Kriege hatten auch hier alle Schranken sich verrückt, und das Gesetz vermochte nur den unzüchtigen Mann von der Staatsverwaltung auszuschliefsen. Bald war kein Theil der Nation von der schimpflichen Sittenverderbnifs rein. Auch die günstigste Wendung

dieses Institutes gewährte nicht die Festigkeit und den gesellschaftlichen Ton einer Römischen Freundschaft.

2. Unter so heiteren und fast erlesenen Bedingungen besafsen also die Staaten Griechischer Männer einen gemächlichen Raum zur individuellen Gestaltung von Charakteren; in einer beispiellos zusammenhängenden Mufse fand ihr Leben jede Form des produktiven Geistes. Dafs nun dieses *otium Graecum* fruchtbar und in einer dem Mafse der Nationalität entsprechenden Weise verwandt wurde, darauf wirkte besonders die Erziehung ein.

1. Eine Darstellung der Griechischen Päderastie haben viele mehr mit Beispielen und Einzelheiten und weniger in strenger historischer Entwickelung unternommen, obgleich eine solche mit den mannichfaltigen alten Hülfsmitteln (wie Plato *Symp.* und *Legg.* VIII, 5. Xenoph. *Symp.* 8. Aeschin. *in Timarch.* Plutarch. *Erotic. Pseudo*-Luciani *Amores*) wohl zu vollenden war; meistentheils aber apologetisch in der uns fremden Absicht, den unnatürlichen Ausbruch eines leidenschaftlichen Naturtriebes gegen harten Tadel zu schützen, der bei so derben Thatsachen der Verwilderung nicht abzuweisen ist. Diese widerwärtige Wollust, die zuletzt eine Quelle des Erwerbs, des öffentlichen und auf Kontrakt gegründeten Erwerbs wurde, aus der niemand in Zeiten des Aeschines ein Hehl machte, und welche gleich einer Wissenschaft die reichste Terminologie hat, bleibt die schwächste Seite der Nation, vor anderen der hochgebildeten Attiker. Hievon Meiners über die Männerliebe der Griechen in s. Verm. philos. Schr. Theil I. Valcken. *Callimach.* p. 219. sq. Jacobs Verm. Schr. 3. p. 212. ff. vergl. mit den geistreichen Ansichten von Fr. Hemsterhuis *Oeuvres* I. p. 79. ff. Vollständiger und planmäfsig sind die Zusammenstellungen von Meier Art. d. Hall. Encykl. und Becker Charikles I. p. 346—377. Für unseren Zweck, die Momente der Volksbildung im Zusammenhange mit der Litteratur fern von antiquarischer Sammlung zu begreifen, werden folgende Grundzüge genügen. Erstlich hat eine vielfältige Beobachtung unzweifelhaft gelehrt, dafs die reine wie die entartete Päderastie unabhängig von Klimaten Religionen Verfassungen zu allen Zeiten vorkommt, unter den Hebräern (schon Bouhier führt *Levit.* 18, 22. 20, 13. an), den Persern und Germanen oder Galliern (Aristot. *Politt.* II, 9. Strabo IV. p. 199. S. Empir. *Pyrrh. hypotyp.* III, 199.), den Hochasiaten und Südseeinsulanern; und schon aus diesem Grunde ist der Streit (Herod. I, 135. dagegen Coray *sur Hippocr.* p. 216.) nichtig, ob die Perser hierin Lehrlinge der Griechen gewesen oder um-

gekehrt. Polyandrie und Zurücksetzung der Frauen wirkten dafür gemeinschaftlich; wofür unter anderen das Gegentheil der Römer beweist, die vor dem verfeinerten 7ten Jahrhundert (mit sehr wenigen Ausnahmen) keinen Antheil an dieser Sitte hatten. Hiezu kam das ungestüme Wohlgefallen an schönen Formen, welches zwei so verschiedene Naturen wie Pindar und Sophokles theilen. Man begreift also dafs sowohl die heroische Zeit des Homer als die Ionier bei ihrer spröden Lebensart (ausgenommen vielleicht nur Anakreon, der höfische Lebemann, den Bergk p. 18. reinigen will) von solchem Gelüst unberührt blieben; dafs ferner die mehrfachen Sagen vom Urheber des Instituts, der bald Orpheus bald Thamyris oder Laius heifst (Valck. *Diatr.* p. 23. sq.), nicht gröfseren Werth besitzen als das sinnliche Verhältnifs, welches Aeschylus in den Myrmidonen für Achilles und Patroklus erdichtet, oder alte Traditionen (bei Leopard. *Em.* IV, 4. cf. IV, 16.) für Agamemnon andeuten. Die Mythologie der Knabenliebe die das Uebel auf fremde Volkstämme zurückführt, ist von Preller im Rhein. Mus. N. F. IV. p. 399—405. behandelt; er glaubt in allen diesen Sagen einen tief wehmüthigen und tragischen Ton zu vernehmen, der etwas von innerem Seelenschmerz verrathe; dies liegt wol aber nur in der Fassung einiger Mythen bei den Tragikern. Mit den Doriern erscheint eine politisch-militärische Form der Päderastie, anerkannt bei Kretern und den meisten Peloponnesiern, denen sich noch die Chalkidier anschlossen; dort betrachtete und ehrte man sie als einen kernhaften Bund der Geister zur Verwaltung öffentlicher Geschäfte, besonders zur Abwehr von Tyrannen (Plat. *Symp.* p. 182. C. Athen. XIII. p. 561. sq. 602. XV. p. 697. D. Chariton und Melanippus von Aelian gepriesen, vergl. mit der Erzählung bei Xenoph. *Anab.* VII, 4.), und es gibt glänzende Beweise der edelsten Erhebung, ohne dafs dieselbe Reinheit überall und lange, wie Neuere behaupten (Müller Dorier II. p. 290—98.), bei den Individuen sich erhielt. Erst in Athen, das die Muster sittsamer und unehrsamer Knabenliebe sogar an einzelen Namen (Aeschin. *c. Tim.* p. 22. Hesych. v. Ἀριστόδημος mit Harpocr. v. Αὐτοκλείδης) verewigt und das Gefallen an schönen Formen in Kunstwerken und flüchtigen Aeufserungen (καλός, Böttiger Vasengem. I. 3. p. 67. ff.) bis zum Uebermafs ausdrückte, wurde das Extrem der Entartung erreicht und selbst überboten. Schon Solon, der seine warmen Neigungen in Jugendgedichten (*fr.* 3. 4.) nicht verhehlte, suchte vergebens durch den Zügel gesetzlicher Bestimmungen eine Liberalität in jener Liebe aufrecht zu erhalten, dann durch den förmlich eingesetzten Dienst der πάνδημος Ἀφροδίτη (Harpocr. v. und Philemon im Fragment der

Ἀδελφοί) die Wollust abzulenken. Vielleicht hat kein Staat sich empfänglicher bewiesen oder begeisterter für die Verehrung schöner Jünglinge, deren Anblick von jedem freisinnigen als Kunstwerk angeschaut und von Staatsmännern Dichtern Künstlern und Idioten mit einer poetischen Andacht, zum Theil mit der Ahnung eines gleich schönen sittlichen Gehaltes aufgenommen wurde; aber der Mifsbrauch, den die Komiker unablässig rügen (cf. Ruhnk. *in Tim.* p. 176.), lag allzu nahe, besonders unter dem Einflufs der Gymnasien, die Plato und Cicero (Anm. zu §. 20.) als den Herd grofser moralischer und politischer Umwälzungen bezeichnen. Hören wir den Platonischen Sokrates (*Charm.* p. 155.), wie er vom frischesten Sinnenreiz des schönen Charmides in der Palästra erglüht, so dürfen wir die groben sinnlichen Gefühle der Menge nur ganz natürlich finden und ihr die mafslosesten Gelüste zutrauen. Sehen wir nun gar auf die Thatsachen, so hört der Unterschied zwischen dem feinen Attiker und dem verachteten Boeoter und Eleer auf. Später begann in zarten Gemüthern sich der Gedanke festzusetzen, den der Platonische Phaedrus anregte, Plutarch und die Jahrhunderte der Sophistik (so der Verfasser der *Amores*) als wahren Gesichtspunkt aufstellen: dafs die Päderastie nichts geringeres als ein Institut des tiefsten Philosophirens sei; daran grenzen die Ansichten der Schulweisen von der Liebe (Davis. *in Cic. Tusc.* IV, 33.) und oftmals beim Euripides die überraschenden Ahnungen einer idealisirten Freundschaft.

Als Zugabe sind zu vergleichen die beiden Abhandlungen von Thorlacius (Populäre Aufsätze, aus d. Dänischen übers. von Sander, Kopenh. 1812. p. 71—166.), von den Eranen des Griechischen Alterthums, und Bemerkungen über das Schicksal des Freundschafts-Begriffes bei den Griechen; letztere läfst viel zu wünschen übrig.

16. Von der Erziehung der Griechen. Die Mittel und Vorzüge welche die Hellenen in ihrer von allen Seiten begünstigten Lage besafsen, sind durch kein Institut so sicher und liberal geregelt worden als durch den Gang der öffentlichen Pädagogik. Unter die Aufsicht des Staates gestellt und in seinen Organismus eingeführt hatte sie nur den unmittelbaren Zweck, die körperlichen und geistigen Kräfte in der natürlichsten Folge zu fördern und sie in diejenige Wechselwirkung zu setzen, wodurch jede Form der Humanität und jede Thatkraft im Geiste des Gemeinwesens

entwickelt wurde. Sie sollte die sittlichen Ordnungen und Gedanken (ἤϑη) der Gegenwart im jüngeren Geschlecht fortbilden und rein bewahren; überhaupt mehr den Charakter bestimmen und ethisch einwirken als Kenntnisse häufen. Diesen Erfolg konnte die Erziehung deshalb erlangen, weil sie schlechthin aus dem Takt und Bewufstsein des Volkes hervorging, und weder durch Gesetzgeber erzwungen noch aus feinen Systemen der Denker verarbeitet war. Dort griff keine Theorie, am wenigsten eklektisch ein: wiewohl ein gutgegliedertes Ganzes ist die Erziehung der Griechen doch kein Kunstwerk, sondern solange das antike Leben galt, besafs ihre Praxis einen tiefen Einflufs durch die Beständigkeit und Harmonie der nationalen Ueberlieferung. 2. Die Pädagogik durchlief daher überall einen verschiedenen, bald eingeschränkten bald weiteren Stufengang, der Individualität der Stämme gemäfs: er umfafst eine Kette Hellenischer Bildungsformen, worin einzele Glieder hier ausfallen, anderwärts reicher entwickelt sind. Ferner lag es in der Natur einer volksthümlichen Institution, dafs ihr objektiver Gehalt dehnbar und die Grenzen des Unterrichts nicht zu scharf abgesteckt waren, dafs mithin die Berichte der Alten und noch weit mehr unsere Kombinationen weder vollständig noch durchaus präzis sich gestalten können; nur die Attiker welche mit gröfster Empfänglichkeit einer jeden neuen Schöpfung Raum gaben, haben einen gröfseren Zusammenhang sich angeeignet. 3. Aber selbst in Athens Blütezeit bestand geraume Jahre die Lehre der Jugend und des reiferen Alters weniger in Lesung und Schrift als in der frischen Ueberlieferung, ergänzt durch eine geistreiche Geselligkeit. Geschriebene Bücher waren in sehr mäfsiger Zahl vorhanden, Sammlungen derselben eine Seltenheit sowohl für Staaten als Privatmänner, der Begriff des Schriftstellers anstöfsig: die glückliche Stellung der schreibenden hielt noch die schroffe Sonderung eines Berufes fern.

16. Besondere Quellen und Hülfsmittel. Allgemeine Nachweisung der alterthümlichen Schriften bei Wyttenb. *in Plutarch.* T. VI. p. 66. sq. Pythagorische Fragmente: vorzüglich Aristoxenus in den philosophischen *βίοι* und den

*νόμοι παιδευτικοί*, Mahne *de Aristox.* §. 3. sqq. 44. Plato: *Rep.* III. *Legg.* VII. (A. Kapp Platons Erziehungslehre, Minden 1833. 8. Snethlage Progr. Berl. 1834.) Aristoteles: *Politt.* VII. VIII. Obenhin Fr. Gedike Aristoteles und Basedow, Berlin 1779. 8. genauer A. Evers Fragment der Aristotelischen Erziehungskunst, Zürich 1806. und Orelli v. Aristot. Pädagogik, in d. Philol. Beiträgen aus d. Schweiz v. Bremi u. Döderlein, Zürich 1819. I. A. Kapp Aristoteles Staatspädagogik, Hamm 1837. Das Prinzip der nationalen Erziehung spricht treffend aus *Eth.* V, 5. *τὰ δὲ ποιητικὰ τῆς ὅλης ἀρετῆς ἐστι τῶν νομίμων ὅσα νενομοθέτηται περὶ παιδείαν τὴν πρὸς τὸ κοινόν.* Unter den verlorenen Schriften eigenthümlich Zeno *περὶ τῆς Ἑλληνικῆς παιδείας* und Chrysippus *περὶ παίδων ἀγωγῆς*, s. Baguet *de Chrys.* in *Annal. Lovan.* T. IV. p. 335. Mancherlei Auszüge bei Io. Damascenus hinter *Stobaei Serm. ed. Gaisf.* Ps. Plutarchus *περὶ παίδων ἀγωγῆς.* Einiges bei Niemeyer Originalstellen d. Gr. u. Röm. Klassiker über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts, Halle 1813. 8. Unternehmen von Taylor: *Lectt. Lysiac.* X. p. 293. Reisk. De Pauw *recherches philos. sur les Grecs* T. I. p. 218. sqq. C. F. A. Hochheimer System d. Griech. Pädagogik, Götting. 1788. II. 8. C. F. Göſs Erziehungswissenschaft nach d. Grundsätzen der Griechen und Römer, Ansbach 1808. I. 8. Manches bei Wachsmuth Hellen. Alterthumsk. II. p. 354. ff. und in den allgemeinen Gesch. d. Pädagogik: Schwarz Th. I. Fr. Cramer Gesch. d. Erziehung u. d. Unterrichts im Alterthum, Elberf. 1832. I. Zerstreutes in Fr. Jacobs Verm. Schr. Th. 3. Lpz. 1829. A. Cramer *de educat. puer. ap. Athen.* Marb. 1833. 8. Popular Becker Charikles I. p. 19—66.

2. Um einen geschichtlichen Zusammenhang der Hellenischen Erziehung zu gewinnen und das Gut der Attiker strenger als meistentheils geschieht vom fremdartigen auszuscheiden, kommt alles darauf an daſs von den besonderen Instituten jedes Stammes ausgegangen und diese Besonderheiten in einem organischen System an den geeigneten Plätzen eingeschoben werden. Am wenigsten darf man von der reichsten Erziehung, welche den Attikern angehört, einen Maſsstab für die übrigen entnehmen. Nach den modernen Ansichten wäre man geneigt sogleich mit den Schulen der Stämme zu beginnen. Aber schon die spärlichen Stellen (Falster. *cogitatt. varr. philol.* p. 86.), namentlich für die Lehranstalten zu Chios, Mykalesus, Astypalaea (Herod. VI, 27. Thuc. VII, 29. Pausan. VI, 9, 3.) geben weder Aufschluſs noch Anfangspunkte; die Dorier wenigstens mögen hiefür kaum gesorgt, und vielmehr über ihre Unkunde in den Elementen (wie die Spartaner, Heind. *in Pl. Hipp.* 11. Müller

Dor. II. p. 315.) sich mit dem Bewufstsein leicht getröstet haben, das **Aristoteles** ausspricht *Politt.* VIII, 5. *ὥσπερ οἱ Λάκωνες· ἐκεῖνοι γὰρ οὐ μανθάνοντες ὅμως δύνανται κρίνειν ὀρθῶς, ὥς φασι, τὰ χρηστὰ καὶ τὰ μὴ χρηστὰ τῶν μελῶν.* Was aber **Aelian.** V. H. XII, 50. für den Satz, *Λακεδαιμόνιοι μουσικῆς ἀπείρως εἶχον*, beibringt, ist Fehlschlufs. Nicht schulmäfsig sondern durch unmittelbare Tradition der Volksitte, nicht durch Lesung sondern durch die Nähe von Zeit- und Stammgenossen ist die Mehrzahl unserer Autoren vor Alexander (unter denen ja doch wenige genial waren und selbständig erfanden) propädeutisch geweckt und zum Vortrag angeregt worden; bei den Doriern und Aeoliern ruhen sogar die Grundlagen ihrer geistigen Bildung völlig in der **Musik**, die den ganzen Peloponnes beherrscht und in deren Geleite sich die melische Dichtung jugendlichen Gemüthern einprägte. Das Prinzip dieser unter die Weihe religiöser Denkart gestellten Pädagogik schildert uns nach Aelteren **Strabo** I. p. 15. f. *καὶ τοὺς παῖδας αἱ τῶν Ἑλλήνων πόλεις πρώτιστα διὰ τῆς ποιητικῆς παιδεύουσιν, οὐ ψυχαγωγίας χάριν δήπουθεν ψιλῆς, ἀλλὰ σωφρονισμοῦ· ὅπουγε καὶ οἱ μουσικοὶ ψάλλειν καὶ λυρίζειν καὶ αὐλεῖν διδάσκοντες μεταποιοῦνται τῆς ἀρετῆς ταύτης· παιδευτικοὶ γὰρ εἶναί φασι καὶ ἐπανορθωτικοὶ τῶν ἠθῶν.* Von den Wirkungen einer so rein musikalischen Ethik gewährt uns nicht nur die vollständige Darstellung bei **Polybius** (IV, 20. 21.), der die Arkader in ihrem Zusammenleben mit musischer Eurhythmie schildert, sondern auch der Bericht des **Aristoxenus** (**Plut.** *de Mus.* p. 1142. B.) ein anschauliches Bild, wie nemlich ein Thebaner mit der modischen Theatermusik sich nicht vertrug, weil der frühere Unterricht in den grofsen Melikern (er setzt hinzu, *καὶ περὶ τὰ λοιπὰ μέρη τῆς συμπάσης παιδείας ἱκανῶς διαπονηθῆναι*) jeden modischen Einflufs abwehrte. Auf das Geschichtchen in **Aeliani** V. H. VII, 15. dafs die Mytilenäer ihren bezwungenen Bundesgenossen



den musikalischen Unterricht versagten, möchte kein Verlafs sein; wichtiger scheint die Wahrnehmung, dafs der Gebrauch Dorischer Melik vom Ernst und von einseitiger Strenge des Charakters unzertrennlich war, und mithin die Athener die ehemals ihr anhingen, nothwendig sie aufgeben mufsten, als sie während des Peloponnesischen Krieges leichtfertig und unbeständig wurden. Vgl. Anm. zu §. 19, 4. Endlich läfst sich hier von neuem die Differenz zwischen Ioniern und den übrigen Stämmen in einem entscheidenden Momente begreifen. Bei den **Ioniern**, deren Staaten zwischen Tyrannis und Anarchie schwankten und die Festigkeit eines politischen Organismus nicht erwarben, wo die Gymnastik ohne Bedeutung, die musikalische Bildung von Festen und festlichen Gelagen abhängig

und die zerfliefsende Lebensweise schon durch die Nachbarschaft von Barbaren bedingt war, konnte die Pädagogik keine Wurzel schlagen: von ihr wird daher nichts berichtet; selbst die Kunst der Schriftsteller, der man eine schnelle Verbreitung in weiten Kreisen zutrauen sollte, versteckt sich (wie wir in der Geschichte der epischen Gesänge sehen) als Ausdruck des gesellschaftlichen Verkehrs ganz unbemerkt im Schofse des Privatlebens. Bei den Doriern hingegen, deren Staatenordnung nichts dem Zufall der Individualität überliefs, sondern weise gefügte Gruppen und Glieder für die politischen Zwecke verwandte, stand die Erziehung unter den Normen der Gymnastik und religiösen Musik; die melische Produktion entsprang unmittelbar aus den Kulten und Chören und kehrte zu denselben zurück, so dafs der litterarischen Unterweisung kein Raum blieb, wie auch die praktische Thätigkeit keine beliebige Mittheilung und subjektive Zersplitterung verstattete. Vergl. den Schlufs der Anmerk. zu §. 19, 2. Noch durchgreifender war das Uebergewicht der musikalischen Gewöhnung und Denkart im Aeolischen Stamm, vorzüglich in Boeotien. Die Boeoter denen man jeden Grad der Unkultur (§. 28. Anm.) nachzusagen liebte, sollen dem Herodotus (Plut. *de malign. Herod.* p. 864. C.) einen von ihm beabsichtigten litterarischen Verkehr (*ἐπιχειρῶν τοῖς νέοις διαλέγεσθαι καὶ συσχολάζειν*), also ein für sie bedenkliches Vorhaben untersagt haben; eher mochten sie in späten Zeiten die Schulen Athens besuchen, wenn man Aeschin. *Ep.* 12, 13. glauben will. Eigenthümlich ist endlich dafs die Pythagorische Didaktik, welche eine wissenschaftliche Berichtigung und Ergänzung des Dorischen Verfahrens sein sollte, zwar das Knabenalter mit allen Elementen der Wissenschaft ausstattete (*γραμματική* der Musik untergeordnet, Quintil. I, 10, 17.), dennoch aber diese Vorübung auf die Politik berechnet hatte, und in der Elementarkenntnifs nur einen Uebergang zur schulmäfsigen Weisheit bezweckte.

3. Plato *Phaedri* p. 257. D. *σύνοισθά που καὶ αὐτός, ὅτι οἱ μέγιστον δυνάμενοί τε καὶ σεμνότατοι ἐν ταῖς πόλεσιν αἰσχύνονται λόγους τε γράφειν καὶ καταλείπειν συγγράμματα ἑαυτῶν, δόξαν φοβούμενοι τοῦ ἔπειτα χρόνου, μὴ σοφισταὶ καλῶνται.* Es währte lange bis *συγγράφειν* und die verwandten Wörter vom politischen Boden auf jede Weise des prosaischen Vortrags übergingen; auch finden wir erst in Aristoteles Zeit (*Rhet.* III, 12, 2.), wo Chaeremon und die Historiker aus Isokrates Schule auftraten, Schriftsteller für die Lesewelt (*ἀναγνωστικοί*), und diese sogar im Vortheil vor anderen. Wie die äufseren Mittel der klassischen Zeit allmälich wuchsen, geht hervor aus der Hauptstelle Athen. *Epit.* I. p. 3. A. *ἦν δὲ καὶ βιβλίων κτῆσις αὐτῷ ἀρχαίων Ἑλληνικῶν τοσαύτη, ὡς ὑπερβάλλειν πάντας τοὺς ἐπὶ συν-*

αγωγῇ τεθαυμασμένους, Πολυκράτην τε τὸν Σάμιον καὶ Πεισίστρατον τὸν Ἀθηναίων τυραννήσαντα, Εὐκλείδην τε τὸν καὶ αὐτὸν Ἀθηναῖον καὶ Νικοκράτην τὸν Κύπριον, ἔτι δὲ τοὺς Περγάμου βασιλέας, Εὐριπίδην τε τὸν ποιητὴν Ἀριστοτέλην τε τὸν φιλόσοφον —. Aufserdem Klearch, Tyrann von Heraklea, Memnon. c. 1. Was Wolf (*Prolegg. in Homer.* p. 145. *coll.* 169.) von jenen älteren Bibliotheken urtheilte, dafs sie höchstens einige Dichterwerke, vorzüglich Homer enthalten mochten, dürfte wol auch von der Bücherstation in Athen (τὰ βιβλία Pollux IX, 47. vgl. Böckh Staatsh. I. p. 51. fg.) gelten. Eine wirkliche Bibliothek kommt zuerst allein dem Euripides zu, dem Besitzer philosophischer Schriften, in denen er stubenhockend studirte und ferner zu studiren wünschte (Erechth. *fr.* 6. δέλτων τ' ἀναπτύσσοιμι γῆρυν, ἃν σοφοὶ κλέονται), was selbst dem Publikum (Aristoph. *Ran.* 970. 1446.) bekannt war. Dafs also bereits Alexis (Ath. IV. p. 164. B.) poetische Büchersammlungen voraussetzt, kann beim damaligen Stande der Bildung um so weniger befremden, als schon Euthydemus nach Xenophon M. S. IV, 2. Bücher zusammenbrachte und Aristophanes (*Ran.* 1139.) von seinen Zuhörern sagen durfte, βιβλίον τ' ἔχων ἕκαστος μανθάνει τὰ δεξιά. Man mag die neuesten Werke der Attischen Litteratur fleifsiger abgeschrieben und förmlich verkauft haben (in Zeiten des Zeno findet sich ein βιβλιοπώλης Diog. VII, 2.); von einem Buchhandel (den Becker Charikles I. 207. ff. zu begründen sucht) ist keine Rede. Die ungeheuren Preise womit Plato und Aristoteles einzele Bücher von Philosophen (für letzteren ein kleiner Theil seines Besitzthums) erwarben, lassen einen hohen Grad des Reichthums wenigstens für Aristoteles ahnen, der zuerst einen vollständigen Ueberblick der Litteratur besafs. Eben in dieses Zeitalter gehört auch die merkwürdige Uebertragung des ἀναγιγνώσκειν vom Sinne der lebendigen Mittheilung auf den Verkehr mit Texten und das Verständnifs von geschriebenem.

17. Die pädagogischen Mittel der Nation lassen sich in zwei Klassen sondern, in die allgemeinen der gesamten Hellenen und in die positiven, die nach Stämmen wechseln. Jene welche wie die Sprachgemeinschaft eine Stütze der Nationalität abgeben, sind in Dichtung und Kunst enthalten. Alle Hellenische Bildung hat ihren Keim in der Naturpoesie, woraus später die Litteratur hervorging; sie gab einen objektiven Ausdruck für jede Thätigkeit, jedes gemüthliche Moment im täglichen Lebenslauf, am meisten für den fröhlichen Sinn und das Zusammenwirken von Genossenschaften und

Kunstverwandten. Dieses unmittelbare Schaffen (ποίησις) im Kreise natürlicher Menschen, dieser sangbare Vortrag, der nicht ohne lebhaftes Geberdenspiel bestehen konnte, war soweit Griechische Rede galt bis zu den engsten Ordnungen verbreitet. 2. Nicht blofs Landschaften und Oerter sondern auch Gewerbe, Lebensalter, Festlichkeiten, Ereignisse heiterer oder widerwärtiger Art, von der Wiege bis zum Tode, besafsen hier ein eigenthümliches Recht, das um so unbefangener geübt wurde, als solche Volkspoesie flüchtig und in ihrer Form schwankend, nicht durchaus an ein metrisches Gesetz gebunden und selten von künstlerischer Hand geregelt war; daher vermochten späterhin Sammler und Grammatiker nur wenige Texte, sonst nicht viel mehr als Klassen und Titel zu überliefern: Titel etwa von Liedern der Ammen und Klageweiber, der Handwerker und Landarbeiter, der Festgenossen und der erfindsamen Bettler. Die Gegenwart allein mufste das gefällige Lied tragen und fortpflanzen; die Aeufserungen dieses Triebes zu dichten wurden ein Eigenthum der mitlebenden, der Gesellschaft, aus deren Schofs sie hervorgingen. Manches davon hatte wegen seiner niedrigen Haltung nur in gewissen bürgerlichen Ordnungen einen Platz, und verschwand ohne bleibende Spur; einzeles behauptete sich durch den Adel der Form und Gesinnung, und läfst den Grund der Volksbildung erkennen, der zum Genufs vollendeter Redegattungen befähigte. 3. Nur die Dorier und von ihnen angeregt die Attiker haben aus der Fülle des volksthümlichen Gesanges höhere Formen der Darstellung entwickelt, die zur allgemeineren Geltung kamen und den Werth einer künstlerischen Dichtung besafsen. Bei den Doriern als einem Vereine politischer Korporationen war das musikalisch-poetische Gedicht wesentlich gebunden an die Repräsentationen der Oeffentlichkeit und des religiösen Glaubens, und liefs dem traulichen Ausdruck des Privatlebens einen nur mäfsigen Raum, den die Skolien, Parthenien und Epithalamien (II. p. 458—464.) ausfüllten; während die Attiker, eine weniger geschlossene und mehr vom Frohsinn des Augenblicks beherrschte Gesellschaft, Tischlieder (σκολιά) erwählten. Solche pflegte man bald mit Geist und Laune zu

improvisiren, bald aus den beliebtesten Lyrikern und einheimischen Dichtern Stücke zu erlesen, die in gemischter Folge beim Mahle vorgetragen und absichtlos zum Ganzen verflochten, sinnig und kräftig die schlichten Sätze der Sittlichkeit, der patriotischen Gesinnung und Lebensweisheit empfahlen.
4. Neben den Aussprüchen der Erfahrung im Gesange kamen unmerklich in bescheidener Stille die Aeufserungen der natürlichen Denkkraft und Beobachtung auf und wurden in Sprüchwörter, Gnomen und Fabeln gefafst. Gnomen und kernhafte Denksprüche lassen, wenn man auf ihre praktische Bündigkeit sieht, ahnen dafs sie nicht der kindlichen Anschauung des Volks entströmten, sondern klugen Männern angehörten, die den nöthigsten Bestand von Lebensregeln in Umlauf setzten, ehe die Religion oder die Tradition berühmter Namen sie heiligte und die Schrift ihnen Dauer verlieh: letzteres in den Inschriften der Attischen Hermen, welche seit den Pisistratiden von Staatswegen gesetzt später die Thatkraft und Biederkeit der Ahnen verewigten, früher auf der Heerstrafse zur grofsen Menge durch kurze gemeinnützige Rede sprachen. Aehnlich in ihrem Ursprunge war die Fabel, eingekleidet in Geschichten von Thieren und Menschen unter den Benennungen *μῦθος Αἰσώπειος, λόγος Λιβυστικὸς* und anderen. Die Griechen standen hier auf einem anderen Boden als die Orientalen; sie kannten anfangs weder eine phantastische Kombination aus Erscheinungen der Sinnenwelt noch eine feste Symbolik in Typen und Charakteren, sondern erst erfinderische Dichter wie Archilochus ergänzten die Schwankungen des Stoffes und zogen die ersten Umrisse. Die Absicht dieser Fabeln ging auf einen rein praktischen Vortrag, den man in unmittelbarer, halb im Stegreif entstandener Fiktion, in einem leichten poetischen Bilde an die täglichen Geschäfte und Ereignisse anknüpfend, bald als Kindermoral den Knaben ans Herz legte, bald zur Warnung oder Ergötzlichkeit, häufig als Form des Volkswitzes im öffentlichen wie im gesellschaftlichen Verkehr bildete. Daher hatte die ganz im Stillen geübte Kunst der Fabel, da sie der Belehrung zu dienen pflegte, für eine reifere Zeit geringe Bedeutung und sie ist unscheinbar gewor-

den: namentlich zu Athen erhielt sie nur als lustiger Schwank und Erzeugnifs der Laune sich in Ehren. 5. Diese kleinen Mittel der Bildung fruchteten in ihrer Unschuld, besser als eine künstliche Schulordnung vermocht hätte, zur geistigen Vorübung, regten Empfänglichkeit für rhythmisches Gesetz an und veredelten den gewohnten Lebensgang durch die Schätze der Erfahrung. Alles nun zusammengefafst führt zur wichtigen Ueberzeugung zurück, dafs die Poesie im Lauf ihrer Entwickelung immer der Gegenwart nahe stand und an das Leben anknüpfend die Zeitgenossen hob und vorwärts drängte, zugleich aber auch dafs ihre Popularität an die Schranken der Oertlichkeit gebunden und ihr Einflufs kein unbedingter war.

1. *Ποίησις*, die objektive Darstellung von Geschichten und Zuständen, ist im weitesten Sinne gefafst von Plato *Symp.* p. 205. C. bündig beschrieben; verwandt *ποιητής* *Legg.* IX. p. 858. welches Wort noch ziemlich spät von jedem Autor (Heind. *in Phaedr.* 23. vielleicht auch Herod. VI, 52.) gefafst wird; ob gerade vom mühseligen Darsteller (nach Wolf *Prolegg.* p. 42.) und nicht vielmehr vom Schriftsteller, mag unentschieden bleiben. Den Bezug der Form zum Gehalt der Poesie hat zuerst ergründet Aristot. *Poet.* 1. *πλὴν οἱ ἄνθρωποί γε συνάπτοντες τῷ μέτρῳ τὸ ποιεῖν ἐλεγειοποιούς, τοὺς δὲ ἐποποιοὺς ὀνομάζουσιν, οὐχ ὡς κατὰ μίμησιν τοὺς ποιητὰς ἀλλὰ κοινῇ κατὰ τὸ μέτρον προςαγορεύοντες.* ib. 9, 2. *ὁ γὰρ ἱστορικὸς καὶ ὁ ποιητὴς οὐ τῷ ἢ ἔμμετρα λέγειν ἢ ἄμετρα διαφέρουσιν· εἴη γὰρ ἂν τὰ Ἡροδότου εἰς μέτρα τεθῆναι, καὶ οὐδὲν ἧττον ἂν εἴη ἱστορία τις μετὰ μέτρου ἢ ἄνευ μέτρων· ἀλλὰ τούτῳ διαφέρει, τῷ τὸν μὲν τὰ γενόμενα λέγειν, τὸν δὲ οἷα ἂν γένοιτο.* Mit anderen Worten: Dichtung und Prosa waren geschieden durch den *μῦθος*, das poetische Moment (Aristot. *Poet.* 6, 8. *ἔστι δὲ τῆς μὲν πράξεως ὁ μῦθος μίμησις*), und den *λόγος*, die prosaische Wahrheit, welche nur in der Komödie zusammentrafen: Aristot. ib. 5, 6. *καθόλου ποιεῖν λόγους καὶ μύθους*, historisches und phantastisches (nicht wie Meineke Com. I. p. 60. aus der Fabelsage). Plato *Phaed.* p. 61. B. *ἐννοήσας ὅτι τὸν ποιητὴν δέοι, εἴπερ μέλλει ποιητὴς εἶναι, ποιεῖν μύθους, ἀλλ' οὐ λόγους, καὶ αὐτὸς οὐκ ἢ μυθολογικός*: cf. Wytt. *in Plut. S. N. V.* p. 83. Daraus ergab sich ein wichtiger Satz, dafs der Naturdichter keiner gelehrten Zurüstung wie vor lernbegierigen Zuhörern bedurfte, sondern aus der vollständigsten Anschauung seines Objekts zum Mitgefühl und geistigen Genufs von gleichgestimmten sprach: richtig von Eratosthenes ge-

fafst, *ποιητὴν πάντα στοχάζεσθαι ψυχαγωγίας, οὐ διδασκαλίας*, wogegen Strabo I. p. 15. sqq. mit der steifen Schulweisheit der Stoiker ankämpft. Den Mythos aber umschlofs der Rahmen der Metrik (*ἐντείνειν εἰς μέτρον, εἰς ἁρμονίαν*, nach Wytt. u. a. Heind. *in Phaed.* 10.), deren Macht die bezauberte Menge (Arist. *Rhet.* III, 1, 8. 9.) überschätzte, und deren Rechte Ovid. *Remed.* 373. sqq. bezeichnet, sogar noch als Ausnahme in seiner Ibis anerkennt. Ferneres in §. 48. 49.

2. Proben der Volkspoesie hat Zell Ferienschriften I, 2. ohne Anspruch auf Vollständigkeit zusammenzustellen versucht, indem er von dem jetzt aufgegebenen Gesichtspunkt ausging, dafs das Lied oder die Lyrik aller Dichtung Wurzel gewesen; auch ist nicht immer die wünschenswerthe Scheidung getroffen, am wenigsten hätten die vorgeblichen Lieder aus Aristophanes ihren Platz p. 64. 66. verdient. Nicht jedes improvisirte Gesangstück gehört dieser Ordnung an: man könnte sonst mit gleichem Rechte hierherziehen das Liebeslied (*αὐτοσχέδιον μέλος*) bei Aristaenet. *Ep.* I, 8. oder den nach Archilochi *fr.* 74. künstlich gemodelten Attischen Gassenhauer bei Plut. *praecept. politt.* p. 811. F. (cf. Meineke *Fragm. com. anonym.* 303.)

*Μήτιχος μὲν (γὰρ) στρατηγεῖ, Μήτιχος δὲ τὰς ὁδούς,*
*Μήτιχος δ' ἄρτους ἐποπτᾷ, Μήτιχος δὲ τἄλφιτα,*
*Μήτιχος δὲ πάντα ποιεῖ, Μήτιχος δ' οἰμώξεται.*

Eine vollständige Sammlung beabsichtigte H. Koester *de cantilenis popularibus veterum Graecorum*, Berol. 1831. 8. Hiezu der Anhang in den *Lyrici Graeci* von Bergk, *Scolia et carmina popularia* p. 871. sqq., ein Nachtrag bei Meineke *Exerc. in Athen.* II. p. 5. sq. Das Verhältnifs des immer sehr beschränkten Volksliedes zur gebildeten Poesie ist näher bestimmt Anm. zu §. 107, 3. Freilich wird immer ein Bedenken über das Zuviel oder Zuwenig bleiben, um so mehr als der zersplitterte Stoff (Auswahl bei Athen. XIV. p. 618. sq. und Pollux IV, 53—56.) zwischen poetischer Redaktion und natürlicher Formlosigkeit schwankt; auch könnte wol über die mechanische Folge der Hauptstücke gezweifelt werden; diese zufälligen Rücksichten aber mufs die innere Fügung der Massen überwiegen, wenn man nur erwägt dafs Volkslieder einen reichen, aus Blumen aller Arten gewundenen Kranz rein menschlicher Zustände bilden, die jeder äufserlichen Konvenienz enthoben sind. Man wird mithin auch der viel zu verfeinerten Ahnungen sich enthalten, wie wenn man auf Anlafs der ältesten Spur im Homerischen *Λίνος* (Il. σ'. 570.) die wehmüthige Klage heraushört, die mitten im Genufs über die Vergänglichkeit ertönt; ebenso wenig darf man wegen metrischer Anordnungen ängstlich sein, wie beim sogenannten Kirchenliede der Elischen Weiber (Plut. *Qu. Gr.* 36.) geschehen

ist; anders war es bei religiösen und durch feierliche Chöre vorgetragenen Gesängen (wie das Chalkidische Liebeslied bei Plut. *Erot.* c. 17. und die Lakonischen bei Ath. XV. p. 678. C.), die begreiflich von künstlerischer Hand gestaltet wurden. Alles liegt innerhalb der natürlichen Abschnitte des Lebens: den Anfang machen Wiegenlieder, *βαυκαλήματα* oder *καταβαυκαλήσεις* (Casaub. *in Theophr. Char.* 7. f. Scalig. *LL. Auson.* II, 11.), welche nicht viel über Interjektionen und musikalisches Gesumme (Sextus Emp. VI, 32. *νήπια γοῦν ἐμμελοῦς μινυρίσματος κατακούοντα κοιμίζεται*) hinausgehend den viel bedeutenderen Gespenstergeschichten und pädagogischen Fratzenbildern Raum machten; am Schlufs stehen Todtenklagen, *ἰάλεμοι, ὀλοφυρμοί* (II. p. 464.), von gedungenen *Καρῖναι* (Menand. p. 91.) unter weinerlichem Flötenspiel (*Καρικῶν αὐλημάτων* Aristoph. *Ran.* 1429. *Καρικὴ μοῦσα* Plato *Legg.* VII. p. 800. E.) geheult, worin sich nach Maximus Planudes (Bachm. *Anecd.* T. II. p. 98. *ἐξ Ἰωνικῶν γυναικαρίων εἶπεν αὐτοὺς τὸ τοιοῦτό γε ὑφελέσθαι· τῷδε γὰρ τῷ ῥυθμῷ κἀκεῖνα θρηνεῖ τοὺς τῶν ἐκφερομένων νεκρούς*) ein Anklang von politischem Metrum fand; vermuthlich standen die Römischen *naeniae* (Grundr. d. R. Litt. A. 23.) höher. Wenige Gewerbe werden ihrer charakteristischen Lieder entbehrt haben, bis herab auf die Wächter (Arist. *Nub.* 718. Aesch. *Agam. pr.* Lucret. V, 1404. sqq.) und die Wasserschöpfer (*ἱμαῖον μέλος*, Arist. *Ran.* 1324.); vorzüglich aber werden genannt Hirten (*βουκολιασμοί*, am ausgebildetsten im weidereichen Sicilien), Weber, Schnitter (*οὔπιγγοι, ἴουλοι*, Eratosth. *Merc. fr.* 8.), sämtlich an örtliche Sitte, namentlich an die symbolische Frühlingsfeier der Asiaten geknüpft, woher *Βῶρμος, Λιτυέρσης* u. a.; zuletzt Müller, *ἐπιμύλιος ᾠδή*, wovon eine zweifelhafte Probe bei Plut. *Conv. Sap.* p. 157. D. Bei mehreren Klassen ist die Mitwirkung von namhaften Dichtern nicht zu verkennen: dahin gehören die Spartanischen Kriegsgesänge im anapästischen Metrum, *ἐμβατήρια* (II. p. 346. Santen. *in Terentian.* p. 77. 78.); einen Theil der geselligen Lieder veredelte zuerst Stesichorus (II. p. 477.), sie wurden frei von Sappho, Alkman und Sositheus bearbeitet, und galten am meisten unter Doriern bei ländlichen Festen und Spielen, woher noch spät schriftliche Trümmer von Lakonischer Poesie sich vorfanden: Plut. *Lycurg.* 21. *τοῖς Λακωνικοῖς ποιήμασιν, ὧν ἔτι καθ' ἡμᾶς ἔνια διεσώζετο*, wo von ihrem Vortrage bemerkt ist, *καὶ ἡ λέξις ἦν ἀφελὴς καὶ ἄθρυπτος ἐπὶ πράγμασι σεμνοῖς καὶ ἠθοποιοῖς.* Chöre sind hiedurch namentlich in Dionysischen Scherzen ausgebildet worden: *ἐπιλήνιον μέλος* Ath. V. p. 199. A. *ἀλῆτις* vom Eratosthenes in der Erigone behandelt, üppige Spottlieder, *φαλλικὰ* der *φαλλοφόροι* oder *αὐτοκάβδαλοι* (schlicht

bei Arist. *Ach.* 263. sqq., berüchtigt im Attischen Volksliede Ath. VI. p. 253. und unter allerlei künstlichen Formen entwickelt, i d. X. p. 445. B. *coll.* XIV. p. 622.), worin der Anfang aller κωμῳδία (Arist. *Poet.* 4, 14.) lag, und worin sogar die vom erhabenen Gesang (Plut. *Lyc.* 28.) ausgeschlossenen Heloten sich versuchen durften, und auf ein Helotenlied soll anspielen Aristoph. *Equ.* 1230. ἐγὼ δέ τυ ἐστεφάνιξα κἀδωρησάμαν. Zuletzt die traulichen und unter Obhut des Apollon gestellten Bettelgesänge, die während des Frühlings und Spätherbstes mit eigenen Cerimonien vorgetragen wurden, εἰρεσιῶναι, χελιδονισταί, κορωνισταί, die an Gemüthlichkeit den neueren Liedern der Art nichts nachgeben: gründlich Ilgen *Opusc.* I, 4. der ein Verzeichnifs derselben *de scol. poesi* p. XIV—XLVII. gab. Hieher gehört wol auch der Zug bei Aristot. *Rhet.* II, 24, 7. ὅτι ἐν τοῖς ἱεροῖς οἱ πτωχοὶ καὶ ᾄδουσι καὶ ὀρχοῦνται. Die Vollendung dieser Elemente war der Fortschritt zum edlen Festgesange, dem wahrhaften μέλος: man kam zum strophischen carmen amoebaeum, das äufserlich durch einen wiederkehrenden Schlufs- oder Vorvers (vgl. Vofs zu *Virg. Id.* VIII, 21.), den Refrain abgegrenzt wurde, am natürlichsten im Hochzeitliede; wovon jedoch in der gebildeten Poesie erst Archilochus (*Schol. Pind. Ol.* IX, 1.), dann zuweilen die Tragiker und Kunstdichter Gebrauch machten.

3. Lieder zum Schmause mochten als ein Ergufs des Frohsinns, wenn auch nicht als unzertrennliche Begleiter des geselligen Mahles, unter allen Stämmen in nicht geringer Zahl vorhanden sein; worauf Beispiele der Ionischen Elegiker, der Peloponnesischen Meliker und des Alcaeus hinweisen. Alcman *fr.* 37. φοίναις δὲ καὶ ἐν θιάσοισιν ἀνδρείων παρὰ δαιτυμόνεσσι πρέπει παιᾶνα κατάρχειν. Daher die Zweitheilung von παροίνια und σκολιά (Pollux VI, 108.), obgleich man beide Namen nicht streng unterschied, wie Proklus in der Chrestomathie bemerkt und an Athen. X. p. 427. D. deutlich ist. Indessen besafs nur Attika die Sitte der Skolien (in der Hauptstelle Ath. XV. p. 693. f. τῶν Ἀττικῶν ἐκείνων σκολιῶν), deren musikalische, noch jetzt überall vernehmliche Norm von Terpander (Plut. *de Mus.* p. 1140. E.) ausging; die Texte gehörten dem Alcaeus, Anakreon, Simonides, Timokreon und anderen aus verschiedener Zeit an, und ersetzten den Mangel an einheimischer Dichtung. Dafs hier ein Paean von allen gesungen die Einleitung machte, sodann Tischlieder von Alten und Jünglingen (der letzteren Sache war vorzugsweise das ῥῆσιν εἰπεῖν), die sich kreuzten und in bunter Reihe gruppirten (nach dem Begriff von σκολιός, Bröndsted Reisen in Griech. II. p. 162. fg.), mit bescheidener Haltung und dem Myrtenzweige vorgetragen wurden

(unter anderen s. Hesych. v. Τὴν ἐπιδεξίαν): dies geht im allgemeinen aus den Nachrichten des Alterthums hervor, wovon Ilgen *disquis. de scol. poesi* p. 148. sqq. vor der vollständigsten Sammlung, *Σκολιά hoc est carmina convivalia Graecorum*, Jena 1798. 8. verglichen mit dem Anhange in den *Lyrici Graeci* von Bergk. Doch gibt uns nur das gröfsere Ἁρμοδίου μέλος ein Bild vom Umfange dieser zerstückten Dichtungen, deren Zahl nach richtiger Schätzung kaum auf dreifsig sich beläuft; ihre Blüte und wie es scheint auch ihr Abschlufs fällt in die Zeiten des Peloponnesischen Krieges. Schon damals widersprach ihnen die Mode, Arist. *Nub.* 1361. der wol bereits in den Δαιταλῆς den modischen Jüngling sich den Skolien entziehen liefs, nicht ohne Seitenblick auf Euripides, dessen Ansicht (*Med.* 190—202.) mit der alten Sitte sich übel vertrug. Den Geist dieser absichtlosen Dichtung setzt die Vergleichung mit den Römischen *carmina convivalia*, welche politische Tüchtigkeit begründen sollten (Grundr. d. R. Litt. A. 20.), in ein helles Licht. Dann wurden sie verdrängt durch Griphen, Rhapsoden, Anagnosten und sonst geregelte Recitationen (Athen. X. p. 448. sqq. XIV. p. 620.), besonders aber durch philosophische und litterarische Tischgespräche, woran so viele Miscellen der Peripatetiker, der Alexandriner und späteren Sammler anknüpften: Ionsius *de S. H. Ph.* I, 11, 5. 6. Meiners Gesch. d. Wiss. I. 135. fg. Lehrs *de Aristarchi stud. Hom.* p. 213. sqq. Ungefähr denselben Werth hatte für Dorier der Gesang von νόμοι, d. h. politischen und religiösen Aussprüchen der Volkssitte: II. p. 450. ff. Die Thatsache dafs gerade Gesetze oder Stellen derselben abgesungen worden, hat für sich wenige Zeugnisse, die weder bedeutend noch bestimmt genug sind (Aristot. *Probl.* 19, 28. Ath. XIV. p. 619. B. cf. Bentley *Opusc.* p. 361.), um darauf zu bauen. Vgl. Nitzsch *de hist. Hom.* I, 10.

4. Sprüchwörter. Ihre Bedeutung entging dem aufmerksamen Geiste des Aristoteles nicht, dessen Beispiel vielfältige Nachahmung unter Philosophen und gelehrten Sammlern fand (Reines. *V. L.* I, 24. Schneidewin in der Vorr. zu d. Paroemiographi Graeci), wenngleich sein schmähsüchtiger Gegner Kephisodor auch hieran Anstofs nahm. Athen. II. p. 60. D. ὅτι Κηφισόδωρος ὁ Ἰσοκράτους μαθητὴς ἐν τοῖς κατὰ Ἀριστοτέλους . . . ἐπιτιμᾷ τῷ φιλοσόφῳ ὡς οὐ ποιήσαντι λόγου ἄξιον τὸ παροιμίας ἀθροῖσαι, Ἀντιφάνους ὅλον ποιήσαντος δρᾶμα τὸ ἐπιγραφόμενον Παροιμίαι. Die schöne Erklärung des Aristoteles selber über den Werth der Parömien hat Synesius *Encom. Calvit.* p. 85. aufbewahrt: Εἰ δὲ καὶ ἡ παροιμία σοφόν· πῶς δ' οὐχὶ σοφόν, περὶ ὧν Ἀριστοτέλης φησὶν ὅτι παλαιᾶς εἰσι φιλοσοφίας ἐν ταῖς μεγίσταις ἀνθρώπων φθοραῖς ἀπολομένης ἐγκατα-

*λείμματα, περισωθέντα διὰ συντομίαν καὶ δεξιότητα.* Längst wäre es an der Zeit gewesen den Schatz Griechischer Gesittung in Kern- und Witzwörtern, den Erasmus in seiner zwar unförmlichen und ungesichteten aber für den damaligen praktischen Zweck überaus erfolgreichen Sammlung der modernen Welt nahe gebracht hatte, von neuem zu heben, ihn historisch der Länge nach von Hesiodus bis zu den späten Byzantinern aufzunehmen, und in seiner ganzen Breite den Kategorien entsprechend, welche die wichtigsten Verhältnisse der Nation darbieten, und im Zusammenhange mit der am Schlufs von §. 12. Anm. gewünschten Sammlung, dogmatisch für einen zweckmäfsigen Ueberblick niederzulegen; der moralische Gesichtspunkt der als beiläufiges Resultat von selber entsteht und von jedem stillschweigend verstanden wird, darf nur ein untergeordneter und nicht wie bei Zell (Ferienschr. I, 3.) im Abrifs von Griechischen Adagien ein leitender sein. Zunächst kommt es hier darauf an, die Sprüchwörter aus ihren Wurzeln abzuleiten und den Antheil der Stämme festzusetzen. Sie mögen langsam, von Volksdichtern wie Archilochus gefördert, zur Festigkeit gediehen sein (woher auch die hexametrischen Sätze über Witterung bei Aristoteles und Theophrast abzuleiten wären); fleifsiger wurden sie durch den Spruchwitz der Dorier (Anm. zu §. 10.) geübt, besonders in Anapästen (*paroemiacus*, Anm. zu §. 49, 2.); dann von den Attikern mit der ihnen eigenthümlichen Lebhaftigkeit ausgebildet; in den folgenden Zeiträumen erhielten sie fortwährend Zuwachs, worauf die Zweitheilung eines litterarischen und eines popularen Theiles eintritt. Der Form nach unterschied zuerst Aristophanes von Byzanz die metrischen von den *ἄμετροι παροιμίαι.* Jene sind oft unscheinbar geworden, namentlich die in Trimetern abgefafsten, wovon Meineke *Exerc. in Ath.* II. p. 23.

Gnomen. Theils uralte, mit keiner namentlichen Autorität bezeugte oder nur willkürlich an berühmte Männer (wie die ältesten Weisen) gebrachte Denksprüche, ein Geschöpf der kindlichen Vorzeit, das von der politischen Autorität (*ῥῆτραι*) geheiligt wurde (vgl. Anm. zu §. 46, 2.); theils litterarische mit pädagogischer Farbe, die man aus Hesiodus, Theognis und anderen, besonders aus Euripides gewann, in einer Kraft und Fülle, die das Griechische Leben zu veredeln geeignet war. Man wird auch an dieser Stelle leicht gewahr dafs es keine gnomische Poesie als unmittelbare Gedichtart gab. Eine der anziehendsten Formen bieten hier die Hermen dar, in ihrer viereckigen Bildung eine Erfindung der Attiker (Pausan. IV, 33.), und der allgemeinste Schmuck von öffentlichen Plätzen Hallen Gymnasien und Wohnungen, in denen sie fast als bequemer Hausrath dienten (cf. Thuc. VI, 27. Etym. *M.* v. *ἑρμάριον* und Hemst.

*in Lucian.* p. 18.), womit viele Künstler sich in den *ἑρμογλυφεῖα* beschäftigten; ihr Schönheitsinn benutzte selbst die Büsten von Zeitgenossen (wie vom Alkibiades, *intpp. Aristaen.* p. 391. sq.) zur Ausstattung dieser Bildwerke. Von den Epigrammen der Hermen, welche nirgend einen populareren Platz finden konnten, wissen wir leider zu wenig; politische (Th. II. p. 387.) führt Aeschines *in Ctesiph.* p. 80. an, gnomologische auf den Stationen von Attika der sogenannte Hipparch. p. 228. sq., worunter zwei Pentameter, *μνῆμα τόδ' Ἱππάρχου· στεῖχε δίκαια φρονῶν*, und, *μνῆμα τόδ' Ἱππάρχου· μὴ φίλον ἐξαπάτα*: dagegen ist nur ein Hexameter, welcher den Weg anzeigt, im *Corpus Inscr.* I. n. 12. erhalten.

Fabeln. Hieher gehört nur die Betrachtung des Zusammenhanges, in welchem diese Dichtung mit dem Griechischen Leben stand. Ein wesentlicher Gesichtspunkt ist die lehrhafte Fassung der Thierfabel, um nach den Anlässen des bürgerlichen Lebens, zum Nutzen und Frommen wie auch zur Abwehr der Nachbarn, einen Satz der Erfahrung einzukleiden: sie bot genug beständige Typen und Charaktere dar, um sie mit dem unsteten Wirken und Denken der Menschen kontrastiren zu lassen. Gleichzeitig suchte man eine Form, welche mehr individuelle Bewegung gestattete und einen Verlauf von Thatsachen aufnahm: dieser Zweck führte zur Parabel, einem Bilde der Wirklichkeit, um in künstlerischer Haltung eine höhere sittliche Lehre vorzutragen. Solche Mythen befriedigten die Griechen um des praktischen Interesses willen; man besafs deren theils unter den klassischen Namen eines Archilochus, Stesichorus und (soweit er für eine historische Person galt) des Aesop, theils als fliegende Blätter in der Art von Apophthegmen: wohin auch die von Themistokles im Augenblick kombinirte Parabel „der Festtag und der Nachschmaus" gehört, Plut. *Themist.* 18. Selten war die physikalische Sage oder das Märchen, wie bei Sophokles im Satyrspiel *Κωφοὶ* fr. I. worauf Buttmann Mythol. I. 147. aufmerksam macht. Vorzüglich regte hier Archilochus an, welcher seine Polemik in bildliche Formen kleidete, namentlich die Iamben mit der Fabel würzte (cf. Iuliani *Or.* VII. p. 207.), worauf bei der Zusammenordnung seiner Fragmente noch zu achten wäre: vgl. Th. II. p. 338. In Athen wo zuerst ein System von Fabeln aufkam, war alles auf die Gesellschaft berechnet: Hauptstellen Aristoph. *Vesp.* 1215. sqq. 1298. 1434. sqq. *Av.* 470. Manches gangbare Bild (Ruhnk. *in Tim.* p. 257.) stammte von jener Fabelweisheit ab. In der Auswahl von *μῦθοι*, die sogleich den Kindern vorgetragen wurden, wurden nun Alter und Berufsweisen geschieden. Plat. *Rep.* II. p. 377. A. *Οὐ μανθάνεις — ὅτι πρῶτον τοῖς παιδίοις μύθους λέγομεν; τοῦτο*

*δέ που ὡς τὸ ὅλον εἰπεῖν ψεῦδος, ἔνι δὲ καὶ ἀληθῆ.* Einen merkwürdigen aber fragmentarischen Beleg giebt Hesych. v. *Κριοῦ διακονία.* Anderes Toup *in Suid.* II. p. 252. Jacobs *in Philostr.* p. 297. und namentlich was unter den Schriften der Myro anführt Eudocia p. 300. Von solchen Märchen mögen sich die Ammensagen über Lamia (Wessel. *in Diod.* XX, 41.), Mormo und allerhand Fratzen (Strabo I. p. 19. Hesych. v. *Ἀκκός*, cf. Valck. *in Theocr. Adon.* p. 346. sq.) herschreiben, deren eigenthümlichster Sitz seit Aeschylus in den *λόγοι Λιβυστικοί*, Geschichten aus dem fabelhaften Libyen war, worauf auch das Sprüchwort *ἀεί τι καινὸν Λιβύη φέρει* (Schaef. *in Gnom.* p. 279.) sich gründet. Die wenigen Nachweisungen darüber hat Grauert *de Aesopo* p. 80. sq. Aehnliche Klassen von Mythen werden topisch benannt, wie *Συβαριτικοί*, *Φρύγιοι*, *Κύπριοι*: die Alten die mit ihrer Theorie sich beschäftigten (Grauert p. 69. sqq.), bleiben im unklaren, weil sie einen generischen Unterschied aufsuchten. In diesem Sinne heifst es auch *Prolegg. in Aphthon. Rhett.* T. II. p. 12. *ὅτι οἱ μὲν Συβαρῖται τρυφηλοὶ ὄντες ἐκ μόνων λογικῶν ζῴων μύθους ἐξεῦρον, οἱ δὲ Κίλικες καὶ Κύπριοι ἐμπορευόμενοι καὶ τόπους ἀγνώστους διερχόμενοι ἀνεπλάσαντο τοὺς ἐξ ἀλόγων ζῴων μύθους.* Richtiger fand Theo c. 3. (*οἷον Αἴσωπος εἶπεν ἢ Λίβυς ἀνὴρ ἢ Συβαρίτης ἢ Κυπρία γυνή*) nur einen Wechsel der Form, die man etwas gleichgültig und ungenau durch *Αἰσώπου γελοῖα* (Artikel des Hesychius, zu vergleichen mit Arist. *Vesp.* 586. Plut. *Crass.* 32. *Phoc.* 9.) als Schwänke und witzige Gleichnisse bezeichnete, selbst in Prozessen (wie dies vermuthlich auch in dem des Kleon wider Aristophanes stattfand) fleifsig anwandte. Weit später veranlafste der Schulgebrauch die Sammlung und Redaktion der Fabeln.

5. Zu den schönsten Merkmalen der Popularität, die einheimischen Dichtern und Weisen zufiel, gehört die Verehrung derselben im engeren Kreise gleichsam als patriotischer Autoren in ihrer Vaterstadt. Eine denkwürdige Stelle hat Alkidamas bei Aristot. *Rhet.* II, 23, 11. *Ὅτι πάντες τοὺς σοφοὺς τιμῶσι· Πάριοι γοῦν Ἀρχίλοχον καίπερ βλάσφημον ὄντα τετιμήκασι, καὶ Χῖοι Ὅμηρον οὐκ ὄντα πολίτην, καὶ Μυτιληναῖοι Σαπφὼ καίπερ γυναῖκα οὖσαν, καὶ Λακεδαιμόνιοι Χίλωνα τῶν γερόντων ἐποίησαν ἥκιστα φιλολόγοι ὄντες, καὶ Ἰταλιῶται Πυθαγόραν, καὶ Λαμψακηνοὶ Ἀναξαγόραν ξένον ὄντα ἔθαψαν καὶ τιμῶσιν ἔτι καὶ νῦν —.* Cf. Aristides T. I. p. 142.

18. Wie die Vertrautheit mit der Poesie, so war die Liebe zur bildenden Kunst ein Eigenthum aller Hellenen, und vielleicht noch verbreiteter und gründlicher als jene;

da selbst diejenigen Völkerschaften, deren Leistungen in der Litteratur mittelmäfsig oder einseitig erscheinen, weder in Neigung noch in Talent zurückgeblieben sind. Der Partikularismus hat in diesem Reiche gemeingültiger Typen nur während der früheren Jahrhunderte seinen Spielraum gehabt, dann immer weniger die Schulen der Künstler beherrscht; wenn sie in älteren Zeiten nach den Stämmen abgeschieden in der Stille das Geheimnifs ihrer Technik übten, so sammelten sie sich, seitdem das Volk politisch gereift und mit der vielseitigsten Bildung vertraut war, in besuchten Studiensitzen ohne landschaftliche Spaltung und erschöpften den vollen Gehalt der Kunstformen im ununterbrochenen Stufengange weit über die Periode der Hellenischen Selbständigkeit hinaus, von den Perserkriegen bis in das zweite Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Die Kunst des Griechen führt demnach in das unmittelbare Wesen seiner Anschauung ein, und zwar mit um so gröfserer Sicherheit als sie die reine Schöpfung der Nation ist; denn sie verliefs die Starrheit der ägyptisirenden Götterbilder nicht eher, als die plastische Sinnigkeit des Naturlebens alle Ordnungen ergriffen hatte: alsdann wurde die Religion ein Ausdruck und Inbegriff der Formen und Mafse dieser Naturansicht, und sie erhielt einen Ausleger an dem Mythos, der Vergangenheit und Gegenwart, göttliches und menschliches Wirken in der Welt darstellbar machte. Die Plastik aber wurzelt in Religion und Mythenbildung. Die Werke der Kunst sind daher Gemeingut der Griechischen Länder gewesen, und wie bis zum Verfall der Attischen Macht keine Dichtung im engeren Kreise der Gelehrten gefallen sollte, wenn sie nicht im voraus auf jede lebendige Wirksamkeit verzichtete, so blieb die Kunst ein öffentliches Eigenthum der Staaten, ohne sich jemals in den Winkeln der Sammlungen zu verbergen und zum Mittel des Luxus in den Häusern reicher Privatmänner erniedrigt zu werden. Diese Verbreitung, diese Gelegenheit zum täglichen Anschauen der vortrefflichsten Bildsäulen Gebäude Malereien, deren Fülle mindestens sechs Jahrhunderte hindurch fast in das zahllose wuchs, und deren erlesenste Typen selbst den Werkzeugen des gewöhnlichen Bedarfs aufge-

prägt, in Münzen Gemmen und mannichfaltigem Hausgeräth durch aller Hände wanderten, hat der Kunst und dem Kunstsinn ein unendliches Gebiet eröffnet, und ihre Fortschritte vermöge der lebendigen Wechselwirkung zwischen Verehrern und ausübenden Künstlern bis zur höchsten Fruchtbarkeit gesteigert. In der Natur des Griechischen Kunstwesens lag daher ein tiefes pädagogisches Element vom popularsten Gehalt, um so mehr als es mit religiösen Begriffen und Festen verschmolz und dem vaterländischen Glauben zur Stütze diente. Dieses Zusammenleben mit der Kunst hat das Auge gebildet und die bewundernswürdige geistige Sehkraft geschärft, die Fähigkeit alles edle schöne gesetzmäfsige mitten unter gewöhnlichen und mangelhaften Objekten wahrzunehmen und in seinem bedeutsamsten Momente zu empfinden; ihm verdankt die klassische Zeit das Vermögen, ebenso frei von praktischer Einseitigkeit als von Willkür und subjektivem Geschmack an dem idealen Mafsstabe festzuhalten. Ob ein solches Kunstgefühl, das alle Lebensalter nährte und erzog, in der antiken Periode zur groben Sinnlichkeit herabgesunken, ob durch stete Betrachtung nackter Plastik, namentlich der Götterkreise des niederen Ranges, deren künstlerische Vollendung zu ihrer religiösen Bedeutung in umgekehrtem Verhältnifs stand, unsittliche Triebe angeregt und die religiösen Vorstellungen verdorben seien: diese bisweilen aufgeworfene Frage, welche dem alten Streit über die schlimmen Einflüsse der Dichtung zur Seite läuft, kann für die Gesamtheit der Nation entschieden verneint werden; für einzele läfst man sie wie jede moralische Verketzerung der Art auf sich beruhen.

18. Den Zusammenhang der Kunst mit dem Griechischen Leben, namentlich dem Attischen entwickelt Jacobs v. Reichthum d. Gr. an plast. Kunstwerken S. 50. ff. Ihren pädagogischen Gehalt berühren Strabo I. p. 19. und gelegentlich Libanius T. III. p. 392. εἴγε τὸ βλέπειν εἰς ἀγάλματα θεῶν σωφρονεστέρους ἀπεργάζεται τῇ θέᾳ: ihren Einflufs auf die religiöse Bildung in einer merkwürdigen Stelle Dio Chrysost. T. I. p. 397. sqq. Ueber das Zusammentreffen der Griechischen Völker im Elemente der plastischen Kunst, in der künstlerischen Schönheit, s. Winckelmann Gesch. d. K. Bd. 4, 1, 8. und Lessing Laok. II.

**Kunst und Poesie ersetzten einigermaſsen die mangelnde Glaubenslehre und waren eine mittelbare Weisung zur Religion. In der neuesten Zeit hat man (unter anderen auch auf Anlaſs einiger ärgerlichen Geschichten, wovon Meineke *in Philem.* p. 409.) besonders das theologische Bedenken, ob die Griechische Kunst, ein Erzeugniſs der sittlichsten Stimmung und Erhebung des Geistes, wirklich moralisch gewesen und nicht als Dienerin sinnlicher Lust gemiſsbraucht sei, bisweilen eifrig geltend gemacht. Hievon Grüneisen über das Sittliche der bildenden Kunst bei den Griechen, Leipz. 1833.**

19. Mitten unter diesen vorbildenden Elementen gestaltete sich das Institut der volksthümlichen Pädagogik. Sie bestand aus den Gebieten der *μουσικὴ* und der *γυμναστική*, deren Verein erst eine verfeinerte Zeit mit *ἐγκύκλιος παιδεία* bezeichnete. Die letzte Frucht dieses zweifachen Unterrichts war die vollendete Haltung eines *καλὸς κἀγαθός*, eines an Leib und Seele gesunden und praktisch tüchtigen Mannes. Wenn aber die Gymnastik im Dorischen Stamm überwog, die litterarische Bildung einseitig unter den Ioniern hervortrat, so haben nur die Athener, indem sie die früher zersplitterten Elemente zum System verbanden und mit immer neuem Zuwachs bereicherten, ein Gleichgewicht zwischen beiden Institutionen hergestellt, und gesetzlich die Mitwirkung sowohl der Aeltern als des Staates dafür in Anspruch genommen; aber auch bei ihnen währte diese Harmonie nur im Zeitraum von Solon an, der mit Einsicht Poesie und Gymnastik als Mittel der Erziehung und der Bildung zur Humanität in seine Gesetzgebung verwebte, bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges. 2. Den Anfang macht der Elementarunterricht in den von Freien wie von Sklaven besuchten (Privat-) Schulen der Grammatisten (*εἰς διδασκάλου φοιτᾶν*), die sicher für die Ionischen Stammgenossen, kaum für die Dorier sich nachweisen lassen, die solcher Unterweisung am leichtesten entbehrten, weil der praktische Zweck, die Lesung von Gesetzen und Staatsschriften, dort geringe Bedeutung hatte. Hauptsache war zunächst Kenntniſs der Buchstaben (*γράμματα μανθάνειν*), untergeordnet und mühselig aber das Schreiben. Zweifelhaft bleibt die Stelle des Zeichnens (*γραφική*), vielleicht

von einem ζωγράφος, nicht eben in einer frühen Periode, gelehrt; es galt als pädagogisches Mittel, um das Auge schon in jugendlichen Anfängen an den Umrifs schöner und sittlicher Formen (ζῷα) zu gewöhnen und in das Verständnifs der Plastik einzuleiten, wodurch auch die Malerei, als Darstellung grofsartiger und idealer Charaktere (ἤθη), einen ethischen Grundton behielt. Ein Hauptstück zu dem man von diesen Elementen fortging, war das Einüben und freie Hersagen von erlesenen Dichtungen (ἀποστοματίζειν vom Lehrer geleitet), die zunächst das Gedächtnifs beschäftigten und die Fassungskraft stärkten, dem Bedürfnifs des öffentlichen Verkehrs entsprechend, dann das jugendliche Gemüth an Bildern einer tüchtigen Vorzeit, am Reize des harmonischen Wortes und an gesunden Aussprüchen über Sittlichkeit und bürgerliche Klugheit nährten. Homer der in der Hellenischen Erziehung und Erinnerung stets fortlebende Dichterfürst, Hesiodus wegen seiner Ἔργα, Theognis und kleinere Autoren mit vielfältiger Spruchweisheit bildeten den Stamm jener Mnemonik, vorzüglich in Athen. 3. Diesen Absichten entsprach auch die gleichzeitige Sorge für Zucht Haltung und Besonnenheit des Knaben, welche lange vom Grammatisten, dem Pädagogen, den Aeltern und nicht wenig durch die Macht der Gewohnheiten geregelt war, und in ihren Wirkungen noch bis zum späten Alter sichtbar blieb. In aller Sorgfalt und Vollständigkeit bestand sie nun zwar blofs während der Periode des Ernstes und der sittlichen Einfalt, einzele dieser Sitten dauerten aber auch nach erfolgter Umwandelung der Staaten fort. 4. Von hier gingen die Knaben in einen musikalischen Kursus (ἐν κιθαριστοῦ) über. Unter strenger Sittenzucht sollten sie das Gehör an das Gefühl des Mafses gewöhnen und durch geregelten Rhythmus schärfen; sie erwarben hier die praktische Tüchtigkeit, welche für Tischlieder, für religiöse Spiele der wetteifernden Stämme (ἀγῶνες μουσικῆς) und Aufführung des volksthümlichen Dramas erforderlich war, und zuletzt ein Bewufstsein männlicher sittlicher Harmonie, um das ganze Leben mit sicherem Takt zu zügeln. Demnach übte sie der Kitharist (in Athen ein fremder Tonkünstler, der in seinen ausgewählten

Proben keine vollständige Bildung des musikalischen Talents beabsichtigte) in Handhabung der Leier und an Liedern der berühmtesten Meliker, die dem ernsten Stile der Dorischen Musik folgten. Zwar überwog der pädagogische Zweck, aber auch der praktischen Anwendung blieb ein Raum, theils für Gastmäler, wo Gesang und fertiges Saitenspiel ihre Stelle fanden, theils für den öffentlichen und religiösen Vortrag der Chöre, die besonders in den Festspielen der Dorier und Aeolier glänzten; nur in Ionien scheint die musikalische Bildung zufällig und Privatsache gewesen zu sein. Den genauen Zusammenhang in dem dieser Theil der Erziehung mit dem Charakter eines hochsinnigen Zeitalters stand, lehrt der Untergang der musischen Bildung in Athen seit dem Peloponnesischen Kriege; nachdem die Attiker eine seltene Schärfe des Gehörs gewonnen und den Gipfel der Poesie erreicht hatten, verschmähten sie fortgerissen von der sittlichen Verflüchtigung jener Zeiten die Einfalt des alterthümlichen Gesanges und der Chöre, und begünstigten die modische Musik der Theater. Als auch die Dorischen Lyriker verschollen und litterarische Studien in immer wachsender Auflösung frei gegeben waren, hörten zugleich die Formen und Ordnungen des musischen Unterrichts in den Schulen auf.

1. Ueber Anfänge und Lehrgang der *ἐγκύκλιος παιδεία* (Vitruvius sagt, *sine litteratura encyclioque doctrinarum omnium disciplina*) sind wir in sehr unzulänglicher Weise unterrichtet; ein systematisches Gebäude der litterarischen Erziehung wenigstens kommt erst nach der klassischen Zeit vor: s. Wower *de polymath.* p. 209. sqq. und Citate bei Beck *examen caussarum etc.* p. 4. Die Hauptstücke derselben sind am vollständigsten enthalten in der vortrefflichen Schilderung von Teles bei Stob. *Serm.* 97. Einer solchen Zurüstung und Masse bedurfte die altattische Weise des Unterrichts niemals, weil ihr Prinzip (die Wechselwirkung zwischen Leib und Geist für ein tüchtiges Wirken, *ὥστε μετέχειν τῶν κατ' ἀρετὴν πράξεων* Aristot. *Politt.* VII, 1. *extr. coll.* VIII, 1. Plat. *Rep.* III. p. 411. E.) durch einfache Mittel auszuführen war. Kurz spricht hievon der Verfasser *de Rep. Laced.* 2, 1. *τῶν μὲν τοίνυν ἄλλων Ἑλλήνων οἱ φάσκοντες κάλλιστα τοὺς υἱεῖς παιδεύειν, ἐπειδὰν τάχιστα αὐτοῖς οἱ παῖδες τὰ λεγόμενα ξυνιῶσιν, εὐθὺς μὲν ἐπ' αὐτοῖς παιδαγωγοὺς θερά-*

*ποντας ἐφιστᾶσιν, εὐθὺς δὲ πέμπουσιν εἰς διδασκάλων μαθησομένους καὶ γράμματα καὶ μουσικὴν καὶ τὰ ἐν παλαίστρᾳ.* Weniges berührt Meursius *Fort. Att.* c. 8. Wie um einen Mittelpunkt aber drängt sich alles um die schöne Verfügung Solons, dafs Aeltern die den Unterricht ihrer Kinder vernachlässigten, keinen Anspruch auf spätere Pflege von Seiten der letzteren (*γηροβοσκεῖσθαι*, Menag. *in Diog.* I, 55.) zu machen hätten. Vitruv. *praef.* l. VI, 3. *Omnium Graecorum leges cogunt parentes ali a liberis; Atheniensium non omnes nisi eos qui liberos artibus erudissent.* Hierauf geht Plat. *Crit.* p. 50. C. zurück, wo es von den Gesetzen heifst, *παραγγέλλοντες τῷ πατρὶ τῷ σῷ σε ἐν μουσικῇ καὶ γυμναστικῇ παιδεύειν.* Nirgend sagte daher der Ausdruck *ἀμαθής* so viel, da er in Athen fast an den Begriff *ἄγροικος* streifte: s. Hottinger zu *Theophr. Char.* p. 357. Von der Theilnahme der Sklaven s. Anm. §. 14, 1. Unter Solons gymnastischen Anordnungen war das Gebot, *δοῦλον μὴ ξηραλοιφεῖν*, Aeschin. *c. Tim.* p. 19. Plut. *Sol.* 1.

Die Zweitheilung der Pädagogik findet sich überall, und es verdient daher nur der Ausdruck *μουσική*, von aller geistigen Ausbildung gebraucht (bei Plato namentlich auf die Philosophie übertragen, Wytt. *in Phaed.* p. 127.), erwähnt zu werden: s. Locella *in Xenoph. Eph.* p. 125. sqq. Unter anderen deutet das Resultat an Aristoph. *Ran.* 740.

> *ἄνδρας ὄντας καὶ δικαίους καὶ καλούς τε κἀγαθούς,*
> *καὶ τραφέντας ἐν παλαίστραις καὶ χοροῖς καὶ μουσικῇ.*

Für *παιδεία* als Inbegriff des geistigen Unterrichts Plato *Symp.* p. 187. D. *ἢ χρώμενον ὀρθῶς τοῖς πεποιημένοις μέλεσί τε καὶ μέτροις, ὃ δὴ παιδεία ἐκλήθη.* Die Eigenthümlichkeit eines *καλὸς κἀγαθός* hat Delbrück über Xenophon dargestellt; summarisch ist sie unter *σωφροσύνη καὶ ὑγιεία* (Plat. *Rep.* III. p. 404. E.) befafst. Für das nächste gibt mehreres die Einleitung zur Syntax der Griech. Sprache, welches daher hier der Kürze wegen nur angedeutet wird.

2. In der klassischen Schilderung bei Plato *Protag.* p. 325. E. wird die Lehrthätigkeit des *γραμματιστής* (von der Form des Namens Wolf *Prolegg. in Hom.* p. 171.) vor der Lesung von Autoren nur durch *τὰ γράμματα* bezeichnet; vom Schreiben erfährt man nichts näheres, auch nicht durch Hesych. v. *Ἄνδρας γράφειν.* Auch nennt nur Lucian in der ausführlichen Schilderung *de gymn.* 21. die Arithmetik. Denn die Stellen (Becker Charikles I. 51.) worin die figurative, besonders von den Römern (Grundr. d. Röm. Litt. A. 27.) geübte Zahlenkunst erwähnt wird, beziehen sich nirgend auf den Unterricht. Dafs aber die meisten aus dem Haufen (*κακοὶ κὰκ κακῶν*) und wol selbst besser

erzogene diesem Elementarunterricht fremd blieben, zeigt Aristoph. *Equ.* 189.

οὐδὲ μουσικὴν ἐπίσταμαι
πλὴν γραμμάτων, καὶ ταῦτα μέντοι κακὰ κακῶς:

coll. Plut. *Arist.* 7. *Cim.* 4. Aehnlich Quintil. I, 10. 18. aus Eupolis, (*apud quem*) *Hyperbolus nihil se ex musicis scire nisi litteras confitetur.* Traurig mufsten solche grammatische Rudimente sein, mit denen arme Leute wie der Vater des Redners Aeschines oder des Epikur um kargen Lohn sich befafsten, und wie einen Zeitgenossen Aratus (*Buhle* T. II. p. 458.) schildert:

Αἰάζω Διότιμον, ὃς ἐν πέτραισι κάθηται,
Γαργαρέων παισὶν βῆτα καὶ ἄλφα λέγων.

Vom Schulgelde findet sich selten eine Spur: Plut. *Themist.* 10. aus Charondas Gesetzen Diod. XII, 12. f. von Rhodus Polyb. *fr. Vat.* XXXII, 2. Wenn nun im Anfang der Ἐρασταὶ Jünglinge beim Grammatisten über wissenschaftliche Dinge streiten, so gehört dies nicht minder einer vorgeschrittenen Zeit (um *Ol.* 100.) an als das Objekt des Zeichnens, das der Maler Pamphilus veranlafste, Plin. XXXV, 10, 36. (77.) *Huius auctoritate effectum est Sicyone primum, deinde in tota Graecia, ut pueri ingenui omnia ante γραφικὴν hoc est picturam in buxo docerentur reciperet urque ars ea in primum gradum liberalium.* Als Vorübung zu mehreren Künsten wird ζωγραφία bezeichnet von Nicomach. *ap. Ath.* VII. p. 291. A. und Aristoteles *Politt.* VIII, 2. 3. übereinstimmend mit dem angeblich Pythagorischen Fragmente des Androkydes bei Nicomach. *Arithm.* I, 3. ὅπερ γὰρ ζωγραφία συμβάλλεται τέχναις βαναύσοις πρὸς θεωρίας ὀρθότητα, τοῦτό τοι γραμμαὶ καὶ ἀριθμοὶ . . . πρὸς λόγων σοφῶν μαθήσιας συνεργίαν ἔχουσιν. Daher gedenkt Teles des ζωγράφος neben dem γραμματοδιδάσκαλος: hingegen läfst die schon von Winckelmann hieher gezogene Sage bei Diog. Laert. III, 5. dafs Plato sich in der Jugend auch mit der γραφικὴ befafste, mit Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 37. nur von Privatübungen sich verstehen. Im allgemeinen Böttiger Archäol. d. Malerei p. 150. Das Objekt dieser θεωρία waren die gemeinhin benannten ζῷα, belebte Darstellungen lebendiger Wesen, Figuren (im Gegensatz zum Stillleben und zur Architektur, Plat. *Politic.* p. 277. C. Stellen bei Walpole *Memoirs* p. 601. Meinek. *in Menand.* p. 409. u. a.): worauf auch zu deuten der mifsverstandene Ausdruck Plat. *Gorg.* p. 453. C. ὁ τὰ ποῖα τῶν ζῴων γράφων καὶ ποῦ (in welchem Felde der ζωγραφία); dafs aber die Graphik einen Platz in der Erziehung bekam, war nicht ohne Einflufs auf die Malerei, die seit den neunziger Olympiaden sich rasch vervollkommnete; es ist dies wieder ein Punkt, der die ethische und pädagogische Bedeutung der Plastik erklärt, wovon Anm. zu §. 1, 4.

Schulbücher: Plat. *Protag.* p. 325. *extr.* παρατιθέασιν αὐτοῖς ἐπὶ τῶν βάθρων ἀναγιγνώσκειν ποιητῶν ἀγαθῶν ποιήματα καὶ ἐκμανθάνειν ἀναγκάζουσιν, ἐν οἷς πολλαὶ μὲν νουθετήσεις ἔνεισι, πολλαὶ δὲ διέξοδοι καὶ ἔπαινοι καὶ ἐγκώμια παλαιῶν ἀνδρῶν ἀγαθῶν, ἵν' ὁ παῖς ζηλῶν μιμῆται καὶ ὀρέγηται τοιοῦτος γενέσθαι. Unter diesen Dichtern hat Homer, den die Rhapsodie an Attischen Festen immer frisch erhielt, bis zum Untergange des Griechischen Kaiserthums sich unwandelbar behauptet; für das Alterthum seiner Lesung zeugt zuerst Xenophanes *ap. Dracon.* p. 33. (ἐξ ἀρχῆς καθ' Ὅμηρον ἐπεὶ μεμαθήκασι πάντες); bei sonstiger Unbildung sind die letzten Autoren doch des Homer vollkommen mächtig; auch weifs man sicher dafs der jugendliche Unterricht in den christlichen Zeiten mit Ausschliefsung der heiligen Litteratur auf Homer und einige andere Klassiker (Io. Sicel. *in Hermog.* T. VI. p. 379. ὥςπερ Ὀρφεὺς καὶ Ἡσίοδος καὶ οἱ λεγόμενοι ἐγκύκλιοι) gegründet war: s. Theodos. *de expugn. Cret.* V, 32. sq. und Müller *de genio saec. Theodos.* I. p. 43. sq. Um so weniger kommt es hier auf einige Beispiele solcher an, welche fast den ganzen Dichter im Gedächtnifs hatten: cf. Ath. XIV. p. 620. B. Ein wichtigeres Moment ist der hieraus entspringende Einflufs, den die Homerischen Mythen auf die religiöse Stimmung ausübten, den dagegen die Philosophen mit einer scharfen nach allen Seiten übergreifenden Polemik bekämpften: wofür allerlei Beck im vielversprechenden Programm *Examen caussarum cur studia liberalium artium . . a philosophis veteribus nonnullis aut neglecta aut impugnata fuerint*, Lips. 1785. 4. Vgl. Anm. zu §. 94, 2. 3. Aufserdem verdient die Muthmafsung (Böttiger Arch. d. Mal. p. 286.) beachtet zu werden, dafs plastische Bildwerke gleich der Tabula Iliaca des Theodorus im Museum Capitolinum (§. 94, 2. Anm., von Fabretti herausgegeben und wiederholt von C. W. Müller *de cyclo Graecorum epico*) zur Versinnlichung des Trojanischen Sagenkreises in Schulen gebraucht seien. Hiezu kommt ein zweites Bruchstück auf Marmor im Museum des Louvre, das einen sehr gewöhnlichen Auszug von Il. α. unter Autorität des Zenodotus gibt: *Revue de Philol.* I. p. 441. fg. wo man die falsche Muthmafsung hört, dafs solche tabulae einem genealogischen Zwecke dienten; ferner andere plastische Mittel des Unterrichts in Mythologie und Geschichte, Archäol. Zeit. 1844. p. 301. fg. Die Dichter mit gnomischem Inhalt anlangend, die uns nur aus Trümmern der lehrhaften Poesie bekannt sind (§. 104. unter ihnen mag auch Solon einmal vorgekommen sein, Plat. *Tim.* p. 21. B.), so deutet sie Isocr. *ad Nicocl. princ.* an: τοὺς μὲν γὰρ ἰδιώτας ἐστὶ πολλὰ τὰ παιδεύοντα —, πρὸς δὲ τούτοις καὶ τῶν ποιητῶν τινες τῶν προγεγενημένων ὑποθήκας ὡς χρὴ ζῆν

*καταλελοίπασιν.* Späterhin wuchs dieser Stoff noch an: Ps. Plut. *de aud. poett. pr.*: *οὐ γὰρ μόνον τὰ Αἰσώπεια μυθάρια καὶ τὰς ποιητικὰς ὑποθέσεις καὶ τὸν Ἄβαριν τὸν Ἡρακλείδου καὶ τὸν Λύκωνα τὸν Ἀρίστωνος διερχόμενοι (οἱ σφόδρα νέοι), ἀλλὰ καὶ τὰ περὶ τῶν ψυχῶν δόγματα μιμιγμένα μυθολογίᾳ μεθ' ἡδονῆς ἐνθουσιῶσι.* Dafs übrigens als die Dichterwerke sich vermehrten, die passende Methodik in Zweifel gezogen wurde, lehrt Plato *Legg.* VII. p. 810. E. *ἐν οἷς φασι δεῖν οἱ πολλάκις μυρίοι τοὺς ὀρθῶς παιδευομένους τῶν νέων τρέφειν καὶ διακορεῖς ποιεῖν, πολυηκόους τ' ἐν ταῖς ἀναγνώσεσι ποιοῦντας καὶ πολυμαθεῖς, ὅλους ποιητὰς ἐκμανθάνοντας· οἱ δὲ ἐκ πάντων κεφάλαια ἐκλέξαντες καί τινας ὅλας ῥήσεις εἰς ταὐτὸ ξυναγαγόντες ἐκμανθάνειν φασὶ δεῖν εἰς μνήμην τιθεμένους, εἰ μέλλει τις ἀγαθὸς ἡμῖν καὶ σοφὸς ἐκ πολυπειρίας καὶ πολυμαθίας γενέσθαι.* In den Schlufsworten sehen wir die früheste Spur einer Chrestomathie. Auf einen solchen Sammler scheint zu deuten Antiphanes *ap. Ath.* IV. p. 134. C. *ὁ τὰ κεφάλαια συγγράφων Εὐριπίδῃ.* Bei den Doriern (s. die Bemerkungen zu §. 16, 2.) konnte nicht füglich von Schul- und Lehrbüchern die Rede sein, sondern politische Dichter wie Tyrtaeus und Meliker wirkten auf jede Stufe des Alters und des öffentlichen Lebens ein, und fanden an festlichen Wettspielen wie Karneen (II. p. 430.) sogar einen glänzenden Platz. Von ihrem Einflufs Schirlitz im Nordhäuser Progr. 1850.

3. Dafs die pädagogische Pflege der Schüler nächst Verwandten und bestellten *παιδαγωγοὶ* (die Jacobs Verm. Schr. 3. 187. ff. zu günstig darstellt: vgl. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 87. sq.) von den *διδάσκαλοι* gehandhabt wurde, deutet das Gesetz bei Aeschin. *in Tim.* p. 2. an und spricht Platos Protagoras aus. Während des strengen Zeitraums galten bei den Attikern in dieser Hinsicht weit feinere Grundsätze der Sittlichkeit und der Ehrerbietung, als wol je zu Sparta vorkamen; wie schon die treffliche Schilderung Arist. *Nub.* 962. sqq. beweist. Dahin gehören mancherlei Züge, deren einige zusammenfafst Ps. Plut. *ὅτι διδακτὸν ἡ ἀρετή* p. 439. *extr.* (cf. Luc. *Amor.* 44.) *καὶ αὐτοὶ διδάσκουσιν οἱ παιδαγωγοὶ κεκυφότας ἐν ταῖς ὁδοῖς περιπατεῖν, ἑνὶ δακτύλῳ τοῦ ταρίχου ἅψασθαι, δυσὶ τὸν ἰχθῦν, σῖτον, κρέας· οὕτω κνᾶσθαι, τὸ ἱμάτιον οὕτως ἀναλαβεῖν.* Hiezu die Andeutungen bei Aphthonius p. 64. Der Hauptbegriff war *σωφροσύνη*, definirt bei Plato *Charm.* p. 159. B. *τὸ κοσμίως πάντα πράττειν, καὶ ἡσυχῇ ἔν τε ταῖς ὁδοῖς βαδίζειν καὶ διαλέγεσθαι καὶ τἄλλα πάντα ὡσαύτως ποιεῖν,* und genau erläutert von Dio Chrysost. T. I. pp. 651. 679. (vgl. Anm. zu §. 8, 2.) In gleicher Weise finden sich dieselben Merkmale während des Mannesalters beobachtet, gesenkter Blick, ruhiger Gang, Sittsamkeit in Haltung und Kleiderwurf: s. Alexis *ap. Ath.* I. p. 21. D. anderes

bei intpp. Aristaeneti p. 508. sq., besonders aber Aristot. *Eth.* VII, 7, 5. not. Manches das uns geringfügig erscheint, wurde frühzeitig in der Jugendzucht wahrgenommen, wie das Verbot mit verschränkten Füfsen zu sitzen (Böttiger Ilithyia p. 42. ff. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 392. sq.), das vorzüglich oft (Artemid. I, 54. Gronov. *in Senecae Contr.* p. 464. sq.) erwähnte Gebot die Hände im Oberkleide zurückzuhalten, was wie man aus Rednern u. a. sieht von Epheben wie von Männern im öffentlichen Vortrage beobachtet wurde, bis Kleon auf der Rednerbühne sich von dieser Scheu befreite, Plut. *Nic.* 8. *Gracch.* 2. Quintil. XI, 3, 123. 138. Philochor. *Sieb.* p. 59. Insbesondere hielt die Jugend Athens (bis in die Zeiten der Ochlokratie, wo das müfsige Geschwätz über die Staatsmänner früh anhob, Aristoph. *Equ.* 1380. Andocid. *c. Alcib.* 22.) sich fern von politischen Dingen und Gesprächen, Isocr. *Areop.* 48. p. 149. Isaeus *hered. Cleon. pr.* Ein eigener Bestandtheil des Attischen Elementarunterrichts ist noch das Schwimmen, das wir jedoch nicht näher als mit dem Sprüchwort *μήτε γράμματα μήτε νεῖν ἐπίστασθαι* (Meurs. *de Fort. Att.* 8. Ast. *in Pl. Legg.* p. 170.) belegen noch genauer unterbringen können.

Uebrigens wird dieser propädeutische Kreis des von häuslichen und öffentlichen Wärtern aufgezogenen Knabenalters durch *τροφὴ* (*μέχρι ἑπταετίας*) *καὶ παιδεία* befafst, welchen Ausdruck man etwas gleichgültig als blofse Phrase kommentirt hat: Ernesti *in Callim. h. Iov.* 55. Boisson. *in Marini V. Procli* p. 80.

4. Plat. *Protag.* p. 326. A. *οἵ τ' αὖ κιθαρισταὶ . . σωφροσύνης τε ἐπιμελοῦνται καὶ ὅπως ἂν οἱ νέοι μηδὲν κακουργῶσι· πρὸς δὲ τούτοις, ἐπειδὰν κιθαρίζειν μάθωσιν, ἄλλων αὖ ποιητῶν ἀγαθῶν ποιήματα διδάσκουσι, [μελοποιῶν] εἰς τὰ κιθαρίσματα ἐντείνοντες, καὶ τοὺς ῥυθμούς τε καὶ τὰς ἁρμονίας ἀναγκάζουσιν οἰκειοῦσθαι ταῖς ψυχαῖς τῶν παίδων* —. Derselbe vom pädagogischen Zwecke der Lieder *Legg.* II. p. 659. D. Vom Geiste der musikalischen Bildung Aristot. *Politt.* VIII, 3. 5. sqq. Die Praxis lehrt näher kennen Arist. *Nub.* 965. sqq. (worauf Dio Chrys. T. I. p. 427. anspielt), dessen Scholiasten die Namen von einigen schulmäfsigen Lyrikern anführen. Die Persönlichkeit der Musiklehrer ruht im Dunkel, und von Männern wie Konnus (Meineke *Com.* I. p. 202. sq.), Prodamus, Damon und anderen fremd klingenden Namen, die wol ihren Beruf durchaus als freie und systematische Kunst betrieben, läfst sich sowenig als von den Führern der *κύκλιοι χοροὶ* darthun, dafs sie für den Jugendunterricht wirkten. Bereits der Verfasser *de Rep. Ath.* kennt diesen Theil nicht mehr (er war offenbar zugleich mit der Choregie gesunken, II. p. 631.), und vermuthlich ihm gleichzeitig beklagt Aristoxenus (Ath. XIV. p. 632. B. Plut. *de*

*Mus.* p. 1140. E.) das Uebergewicht der schlechten Theatermusik, wodurch die pädagogische Tonkunst vernichtet worden. Auch läfst sich nicht bezweifeln dafs dieser Verlust theils mit der Auflösung des Dramas, als es zur schlichten Recitation herabging, im genauesten Zusammenhange stand, theils auch mit dem Streit gegen die alte Musik, oder vielmehr mit dem Uebergewicht der modernen Meister Phrynis, Timotheus und ihrer Kunstgenossen. Kein Wunder dafs letztere von den Vorkämpfern für alte Sitte, von Komikern wie Aristophanes und Pherekrates in das ungünstigste Licht gestellt werden; eher verwundert man sich dafs selbst Neuere sie nach solchen Stimmen beurtheilen: s. Heinrich Epimenides p. 163. ff. Mag immerhin Sittenverderb oder modische Wandelbarkeit, in deren Gefühl Euripides (Plut. *an seni ger. resp.* p. 795. D.) der neuernden Polemik den Sieg verhiefs, daran Antheil gehabt haben, so scheint doch nicht minder gewifs dafs man mit Bewufstsein aus der einförmigen plastischen Musik der Nation herauszugehen suchte; auch durfte der herbe Choral der Dorier unter den anders organisirten Attikern auf keine beständige Dauer rechnen. S. Anm. zu §. 16, 2.

20. Auf die geistige Vorbildung folgte früh, zum Theil war ihr gleichzeitig, der gymnastische Kursus, nach gesetzlichen Vorschriften des Staates, über deren Ausübung Behörden und Lehrer wachten; noch strenger und einer kriegerischen Verfassung ähnlich war die Dorische Zucht. Vielleicht den gröfsten Theil des Tages brachten bei Gymnasten und Turnlehrern in der Palästra (*ἐν παιδοτρίβου*) Knaben und Jünglinge zu, von denen erstere sich in den Uebungen des Laufes, Schwingens und Ringens befestigten, ehe sie zu Jünglingen gereift die Fülle der schwierigen und zusammengesetzten Kämpfe, namentlich des Wurfes, Faustkampfes und Pentathlon versuchen durften. Da nun die sämtlichen gymnastischen Mittel ihren eigenthümlichen Platz hatten und mit genauer Berechnung der Alterstufen und Kräfte einen organischen Kreis vollendeten, so war auch ihr letzter Zweck klar und bestimmt. Sie sollten niemals eine gewerbmäfsige Technik, wie die Athleten sie betrieben, oder eine Vorübung zu den heiligen nationalen Spielen befördern, an denen erst später Knaben und Jünglingen theilzunehmen gestattet war; sondern den Leib, die Blüte der sinnlichen Schönheit, auf

allen Stufen der rhythmischen Vollendung durchbilden, um mit Geschmeidigkeit und Stärke gerüstet und vom frischen Vertrauen auf kernhafte Gesundheit erfüllt denjenigen Grad der Tüchtigkeit zu gewinnen, welcher die jugendlichen Jahre zum Ebenmafs, zu regem Muth und stiller Besonnenheit, das Mannesalter zu jeder Praxis, zum Kriegesdienst und zum verständigen Genufs eines behaglichen Lebens, zuletzt den Greis zur heiteren Ausdauer in der Gegenwart befähigte und vor Stumpfsinn bewahrte. Das Ziel war Freiheit und Vollständigkeit in der Entwickelung menschlicher Kraft. Ihre Frucht sollte Gemeingut sein; ihr Seitenstück, die Agonistik der feierlichen Siegesspiele, worin die Gymnastik ihre üppigsten Blüten zur Schau trug, war kein Element der Erziehung. Die Gymnastik griff also naturgemäfs in die Bedürfnisse des Staates ein; das Ergebnifs dieser Anstrengungen bewährte sich glänzend an öffentlichen Festzügen (*πομπὴ Παναθηναϊκή*), an Wettläufen (*λαμπάς*) und an dramatischen Darstellungen der Chöre, wo das Schauspiel kunstreicher Bewegungen, in denen Anstand und Grazie mit flüssiger Gelenkheit sich vereinten, in hohem Mafse ebenso sehr die Religion als die Litteratur verherrlichen half. Aber auch Plastik und ärztliche Wissenschaft zogen ihren Nutzen von der Gymnastik. Die Aerzte sammelten in einer Zeit, als Anatomie und Diätetik noch innerhalb kindlicher Anfänge standen, für Iatraleiptik und Kosmetik aus der Beobachtung und Wartung des jugendlichen Körpers einen Vorrath von elementaren Erfahrungen; die Plastik aber, der ein Reichthum schöner und beweglicher Formen in den täglichen Uebungen der Palästra zuströmte, konnte sich ideale Normen und den freiesten Stoff zur Komposition aus jenen wohlorganisirten Gestalten wählen. Ueberhaupt empfing hier das grofse Publikum der Zuschauer, welches in den weiten Räumen der Gymnasien um der Geselligkeit willen und aus Gefallen an einer so nationalen Technik sich versammelte, eine kräftige Nahrung für den Kunstsinn; nicht wenig regte die Nacktheit der zart entwickelten Körper schon früh zur lebhaftesten Bewunderung der Schönheit an. Jene war eine Bedingung dieses Institutes und zugleich eine Grundlage der Helleni-

schen Kunstbildung, die von den allgemeinsten menschlichen Anschauungen, nicht von Geschmack und konventionellen Forderungen berührt wurde, an der niemand in unbefangenen und gradsinnigen Zeiten Bedenken fand; es kann daher nicht befremden dafs in gleichgestimmten Gemüthern aus der Betrachtung sinnlicher Formen auch ein warmes Streben nach geistiger Harmonie sich entzündete. Allein die Stützen solcher Einrichtungen und Auffassungen waren politischer Art, ihre Haltung vom ungestörten Einklange des Naturlebens abhängig und an behagliche Freiheit, Sicherheit der Existenz und reines Schamgefühl geknüpft: die pädagogische Gymnastik ging daher fast durchgängig nach dem Peloponnesischen Kriege ein und machte zunftmäfsigen oder militärischen Uebungen Raum. Den Griechen blieb alsdann nur die müfsige Lust an öffentlichen Wettkämpfen, die noch unter Römischer Herrschaft bedeutend gesteigert wurde.

20. Bei wenigen Abschnitten der Griechischen Erziehungslehre durfte man in unserer Zeit, welche die alte Gymnastik verjüngt und vergegenwärtigt hat, lebhafter eine fruchtbare Darstellung wünschen. Ehemals kannte man dieses Objekt nur aus antiquarischen Sammlungen (P. Fabri *Agonisticon*, Lugd. 1595. 4. Hieron. Mercurialis *de arte gymnastica*, ed. opt. Amst. 1672. 4. Burette, Ignarra u. a.), die von zufälligen, namentlich medizinischen Gesichtspunkten bestimmt wurden; sie stammten aus Zeiten, wo die Kunstwerke, besonders die zahlreichen Vasenbilder unbekannt oder zur anschaulichen Erläuterung des gelehrten Stoffes unbenutzt waren. Den damaligen Zustand dieser abgerissenen Einzelheiten, die ohne Klarheit, ohne Scheidung der Oerter und Zeiten, selbst ohne leitenden Gesichtspunkt zusammenliefen, zeigt die niedrige Darstellung von Meiners *Comm. de Graec. gymnas. utilitate et damnis*, Comm. Soc. Gotting. Vol. XI. Den ersten popularen Ueberblick gab G. Löbker, die Gymnastik der Hellenen, Münster 1835. Im weitesten Umfange ist alsdann dieser Stoff, mit Zuziehung der Kunst, entwickelt und geordnet worden von J. H. Krause (Theagenes, Halle 1835. I.) Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen, Leipz. 1841. II. Die Hauptpunkte hat Haase im Art. Palästrik d. Hall. Encykl. bündig dargestellt; manches Becker Charikles I. 309. ff. Vor anderem tritt als Prinzip hervor, eine sittlich schöne Form zu verwirklichen: der Körper erhielt einen grofsen männlichen Umrifs, frei von den Fesseln einer zwängenden Gewöhnung und

von schwächenden Krankheiten (daher bei so mäfsigem Stoff die lange Kindheit der Griechischen Medizin); und nirgend konnte der Künstler (Winckelm. Werke I. 10. ff.) für die Beobachtung energischer Formen eine so reiche Nahrung als in der palästrischen Schule finden. So stand also die Gymnastik in steter Beziehung zur Kunst, welche vorzüglich oft auf Vasengemälden und sonst in der Plastik (s. Böttiger Archäol. d. Mal. p. 218. fg. Welcker Zeitschr. f. Gesch. — der alten Kunst I. 2. Müller Archäol. §. 423. u. a.) die Uebungen der Epheben verewigt hat; und da sie das Eigenthum einer plastisch gearteten Nation war, so verwuchs sie wie kein anderer Theil der Pädagogik mit jedem Alter. Blofs agonistisch war aber die Unterscheidung der Alterstufen παῖδες, ἀγένειοι, ἄνδρες: Krause I. 262. ff. Vorzugsweise beschäftigte nun dieser Kursus die Jugend in der Stufe des Uebergangs zur Ephebie (16—18 J. ἐπὶ διετὲς ἡβῆσαι); dann mögen auch die Freuden der Jagd einen Platz gefunden haben, die Aeschines *c. Ctesiph.* p. 90. (cf. Isocr. *Areop.* 45. p. 148. f. wonach Aristoph. *Equ.* 1387. nicht anstöfsig sein kann) dem Demosthenes vorrückt. Knaben bildeten sich als πένταθλοι aus, wovon das Resultat aus Aristoteles bedeutsamen Worten (*Rhet.* I, 5, 11. διὸ οἱ πένταθλοι κάλλιστοι, ὅτι πρὸς βίαν καὶ πρὸς τάχος ἅμα πεφύκασιν) hervorgeht; und auch bejahrte Männer (περιλαμβάνειν τοὺς ἀνδριάντας, Coray *Theophr.* p. 322. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 1193.) hatten ihren Theil an körperlichen Uebungen: Plato *Rep.* V. p. 452. B. Sinnreich war also der Gedanke der Athener, am feierlichsten Pomp der Panathenaeen, der alle Stände und Alter in ihrem Glanze verband, einen Zug stattlicher Greise mit ungeschwächter Kraft (εὐανδρίας ἀγών, γέροντες θαλλοφόροι Schol. Arist. *Vesp.* 542. Schneid. *in Xenoph. Mem.* III, 3, 12.) vorzuführen; während bei der λαμπὰς und namentlich in χοροὶ (Arist. *Ran.* 741.) die Gewandheit und flüssige Harmonie des jugendlichen Leibes sich bewährte. Plato *ap. Ath.* XIV. p. 628. *E.*

ὥςτ' εἴ τις ὀρχοῖτ' εὖ, θέαμ' ἦν· νῦν δὲ δρῶσιν οὐδέν,
ἀλλ' ὥςπερ ἀπόπληκτοι στάδην ἑστῶτες ὠρύονται.

Man begreift nun leicht dafs die Attiker in der Ochlokratie, als die Palästra (Arist. *Nub.* 1055.) schon öde zu werden begann, von dieser durchgreifenden Ausbildung des Körpers abliefsen, dafs sie aber statt das System der Gymnastik wie in der Musik geschah aufzulösen, es nur auflockerten und seine Fortdauer, da sie ohnehin wenige Turnübungen im Felde hatten, durch militärische Nutzbarkeit bedingten, wie längst die Spartaner die blofse Abhärtung für den Krieg verfolgten. Cf. Schneid. *in lib. de Rep. Ath.* 1, 13. Die Strenge des Solonischen Gesetzes in der gymnastischen Disciplin zeigt Aeschin. *in Tim.*

p. 2. coll. Eryxia p. 399. Darüber wachten Gymnasiarchen und *σωφρονισταί* (Schubert *de Aedil.* p. 67.), worauf besonders geht Axiochus p. 367. pr. *καὶ πᾶς ὁ τοῦ μειρακίσκου πόνος ἐστὶν ὑπὸ σωφρονιστὰς καὶ τὴν ἐπὶ τοὺς νέους αἵρεσιν τῆς ἐξ Ἀρείου πάγου βουλῆς.* Unter den Lehrern kommen hier in Betracht der *παιδοτρίβης* und *ἀλείπτης* (Sammlungen bei Wyttenb. l. l. p. 851.), letzterer in der Mitte zwischen Turnlehrern und diätetischen Aerzten (Krause I. 235. ff.): dort war der Beginn der Iatraleiptik, die wie es scheint zuerst Ikkus und Herodikus aufbrachten. Ueber die Vertheilung der gymnastischen Künste nach dem Mafse von Körperkräften belehrt am meisten Arrian. *Diss. Epict.* III, 1. Im allgemeinen handelt hievon Mercurialis, der indefs als gelehrter Arzt mehr im Interesse seiner Wissenschaft spricht. Die schwache Seite der Gymnastik, dafs der Anblick schöner nackter Formen unreine Leidenschaften anregte, heben Römer (Cic. *Tusc.* IV, 33.) hervor; den Anlafs zu gefährlichen politischen Verbindungen haben auch Griechen nicht verkannt; ihr schlimmster Einflufs auf die Sittlichkeit zeigte sich vorhin (Anm. zu §. 15, 1.) bei der Betrachtung der Päderastie. Uebrigens charakterisirt diesen ganzen Kreis freier Uebungen in Römischer Weise der *Dial. de Oratt.* 10. *Ut si in Graecia natus esses, ubi ludicras quoque artes exercere honestum est, ac tibi Nicostrati robur ac vires dii dedissent, non paterer immanes illos et ad pugnam natos lacertos levitate iaculi aut iactu disci vanescere.* Endlich ist die Lust den gymnastischen Spielen zuzuschauen ein charakteristischer Zug: sie vermochte sogar den Sokrates (Plat. *Crit.* p. 52.) den Isthmus zu besuchen; wieviel mehr Aeschylus und Ion, nach der interessanten Erzählung Plut. *de profectu in virt.* p. 79. E.

21. Nachdem die Epheben diese Kreise von Uebungen durchgemacht, die Lehren der Menschlichkeit aus Dichtern sich angeeignet und die Schule der rhythmischen Bildung erprobt hatten, entbehrten sie weiterhin im Mannesalter weder der Zucht noch mancherlei geistiger Anregungen. Solche waren weder einer Censur untergeordnet, noch bestanden sie in der bunten polyhistorischen Lesung wie bei den Römern, sondern ihr Mafs und Grund lag in jener vollen geweckten Neigung, wie sie ein Staat erwarten läfst, dessen Bürger bei der reichsten Mufse dem Hören, dem Lernen und Schauen einer höchst beweglichen Aufsenwelt zugewandt waren. Niemals wichen Kunst und Poesie vom Hellenischen Leben, das durch sie veredelt und geistiger wurde, vielmehr

erweiterte sich nach der Propädeutik ihr Kreis, und wie überall Dichter die Lehrer und Bildner des Volkes blieben, so traten als solche namentlich die Dramatiker hervor, für Athen und späterhin auch für alle Theilnehmer der Griechischen Zunge. Doch haben nur die Attiker das Vermögen besessen, die Form und den Gehalt der Poesie in ihrem ganzen Werthe zu verehren und vorzüglich aus den goldnen Aussprüchen der Tragödie einen fort und fort wachsenden Schatz der Weisheit und religiösen Erkenntnifs zu sammeln. 2. Diese sind auch die einzigen Hellenen, welche beim Verfall ihrer politischen Gröfse mehrere neue Wege der Kultur und Erziehung auffanden oder unter sich einheimisch machten, so dafs sie sogar die Jugendlehre zu Gunsten der reiferen Bildung zu kürzen anfingen. Die Sophisten hatten ihnen zuerst den Trieb und die Mittel zu mannichfaltigem Wissen zugeführt, und im günstigen Zeitpunkt, je freier der Raum durch das Schwinden der Melik und die Beschränkung der Gymnastik geworden, je spärlicher das Mafs didaktischer Hülfsmittel war, desto willkommneren Anlafs gefunden, berufsmäfsige Gelehrsamkeit bis zur Einseitigkeit zu verbreiten. Dieses geschah zunächst in der Rhetorik durch eine neue Sprachtheorie (des Protagoras Ὀρθοέπεια war die erste wissenschaftliche Technik im grammatischen Felde) und durch die damit verbundene Auslegung der Dichter (*κριτική*); bald versammelte die von jenen ausgegangene Schule der Attischen Rhetorik, besonders die vielbesuchte des Isokrates, eine Schaar von Jüngeren, welche vertraut mit den Grundsätzen der sophistischen Sprachlehre, besonders aber auf die Mittel der Form und des Satzbaues aufmerksam Beredsamkeit und Geschichtschreibung bearbeiteten. Langsam kam auch die Beschäftigung mit geographischen und astronomischen Studien auf, unterstützt von den Ionischen Erd- und Himmelstafeln und kurzen Länderbeschreibungen (*πίνακες, γῆς περίοδοι*), woraus eine elementare Wissenschaft hervorging; bald schritt auch die Geometrie über die nüchternen Anfänge hinaus, wenngleich auf propädeutische Zwecke beschränkt, nachdem sie in Platos Zeit und durch seinen Einflufs in der Schule festen Boden gewonnen hatte; selbst die Auslegung

6*

der Dichter, vor allen des Homerischen Textes wurde praktisch geübt, ohne zünftiges Eigenthum zu sein. Dies alles erhob Athen zum Sammelplatz für Hellenen jedes Stammes; es behielt noch als Alexandria, Rhodus und Städte Kleinasiens die Sitze der Grammatik oder Rhetorik (Anm. zu §. 79, 4.) geworden waren, das Vorrecht eines höheren Kursus in allgemeiner Wissenschaft. Eine Zeitlang betrieb man dort auch antiquarische Gelehrsamkeit, wie die Litteratur der Atthiden und die Periegeten zeigen; und ein Geschichtforscher wie Timaeus konnte in Athen seinen Studien leben. Wenn nun bereits durch den Zusammenflufs so vieler Lehrmittel die Bildung unmerklich in verschiedene Stufen, höherer und volksthümlicher Art, zerfiel, die selbst den Unterricht der Jugend bestimmten: so wurde diese Spaltung, welche seit der Auflockerung des Staatslebens Wurzel schlug, durch **Plato** vollendet, als er die früher anstöfsige Philosophie in den Kreis der gebildeten einführte. Jetzt beschäftigten Wissenschaft und Schriftstellerei jeden fähigen Geist bis in höhere Jahre; die Elementarlehre die nach Alexanders Zeiten an Umfang und Methode gewann, bahnte dorthin einen rascheren Uebergang; die sittliche Stärke der alterthümlichen Erziehung aber war zugleich mit ihrem Organismus dahin. Am Schlufs läfst sich daher mit Ueberzeugung aussprechen, dafs eben diese Erziehung der klassischen Zeit durch ihren gesunden naturgemäfsen Zusammenhang die Kräfte geweckt und genährt habe, welche Kunst und Litteratur in frischer Entwickelung schufen.

1. Unter den in der Einleitung zur Synt. A. 23. genannten Stellen gehört vor allen hieher **Plato** *Legg.* II. p. 658. C. *Εἰ μὲν τοίνυν τὰ πάνυ σμικρὰ κρίνοι παιδία, κρινοῦσι τὸν τὰ θαύματα ἐπιδεικνύντα. — ἐὰν δέ γ' οἱ μείζους παῖδες, τὸν τὰς κωμῳδίας, τραγῳδίαν δὲ αἵ τε πεπαιδευμέναι τῶν γυναικῶν καὶ τὰ νέα μειράκια καὶ σχεδὸν ἴσως τὸ πλῆθος πάντων.* Dazu **Aristoph.** *Ran.* 1081.

— *τοῖς μὲν γὰρ παιδαρίοισιν*
*ἔστι διδάσκαλος ὅςτις φράζει, τοῖς ἡβῶσιν δὲ ποιηταί.*
*πάνυ δὴ δεῖ χρηστὰ λέγειν ἡμᾶς.*

Mit jener Bemerkung Platos stimmt die andere (*Symp.* p. 175. E.), dafs die Hörer von Tragödien sich auf mehr als 30,000 oder auf die Gesamtzahl der Bürger (Grundr. II. p. 655.) beliefen; mit

dem Satze des Komikers aber die strenge Wahrnehmung dessen worin ein Tragiker den religiösen oder sittlichen Glauben zu verletzen schien (nächst dem Falle des Aeschylus sind die Erfahrungen des Euripides bekannt, Valck. *in Phoen.* 527. *in Hipp.* 612. nebst den Anmerk. zur Melanippe *fr.* I. vgl. II. 657. 666.): so dafs die Tragiker wie sie als die weisen Meister galten, so für uns als Spiegel der Zeitgenossen sicher gelten dürfen. Dies erkannte Dio Chrys. T. I. p. 255. *οὕτως οὖν ἐπὶ τοὺς προφήτας αὐτῶν καὶ τοὺς συνηγόρους, τοὺς ποιητάς, ἐξ ἀνάγκης ἴωμεν, ὡς ἐκεῖ φανερὰς καὶ μέτροις κατακεκλεισμένας εὑρήσοντες τὰς τῶν πολλῶν δόξας.* Die tragischen Aussprüche gingen daher tief in das Attische Leben ein, und müssen (abgesehen vom Gebrauch, den die alten Akademiker und Stoiker bei Diogenes Laert. von ihnen machten) bald einen weiteren Wirkungskreis erhalten haben, wenn sogar ein Böoter in Alexanders Heere (Arrian. *Anab.* VI, 13. f. s. *Annot. in Suid.* v. *Ἀλέξανδρος*) mit grofsem Beifall den Vers des Aeschylus hersagte, *δράσαντι γάρ τοι καὶ παθεῖν ὀφείλεται*: vgl. überdies Plut. *Alex.* 51. *Demetr.* 46. f. Wenngleich geringer sind doch Züge nicht zu verschmähen, wie wenn die Athenischen Richter den Schauspieler Oeagros nicht eher freiliefsen, als nachdem er ihnen den schönsten Theil der Niobe deklamirt hatte (Arist. *Vesp.* 600.); wenn Schauspieler, besonders Tritagonisten, weil sie hervorstechende Rollen verdorben hatten, von Rechtswegen noch später geschlagen wurden (Lucian. *Apol. Merc. cond.* 5. *Reviv.* 33.), vielleicht auch ruhmredige Dichter (Arist. *Pac.* 735.); wenn selbst treffliche Dramatiker selten den Sieg errangen, eine Thatsache die man um Aelians willen entstellt: wovon II. 666. Lief wol auch zu Gunsten eines kleinen Talentes Parteilichkeit unter, so wird man doch Schwäche da nicht sehen wollen, wo die ungerechten Richter der kyklischen Chöre bestraft wurden, Aeschin. *c. Ctesiph.* p. 87.

2. Die Bekanntschaft Athens mit den mathematischen Künsten spricht deutlich aus Arist. *Nub.* 202. sqq. in den popularen Begriffen *ἀστρονομία*, *γεωμετρία*, *γῆς περίοδος*: denn die Berufung auf Aeliani *V. H.* III, 28. wäre nicht rathsam. Obgleich aber jede nähere Beschreibung fehlt, so werden doch die damaligen Karten sich wenig vom Ionischen *χάλκεος πίναξ* (Herod. V, 49. cf. Creuz. *in Hecat.* p. 9. sq.) entfernt haben; man mufste sich mit der Andeutung von Stationen begnügen, welche auch die geographischen Fragmente des Hekataeus streng befolgen. Vgl. Ukert Geogr. d. Gr. u. R. I. 2. p. 170. Hiezu gesellten sich Texte und die anonymen Verfasser dieser *γῆς περίοδοι* trugen bald aus eigener Erfahrung, bald nach Dichter- oder Schiffersage Notizen ein, die wegen ihrer Einzelheiten

über Volkssitte dem Politiker schätzbar und von den Peripatetikern mit ihren Nachfolgern bis auf Eratosthenes benutzt wurden. Aristot. *Meteor.* I, 13. δῆλον δ' ἐστὶ τοῦτο θεωμένοις τὰς τῆς γῆς περιόδους· ταύτας γὰρ ἐκ τοῦ πυνθάνεσθαι παρ' ἑκάστων οὕτως ἀνέγραψαν, ὅσων μὴ συμβέβηκεν αὐτόπτας γενέσθαι τοὺς λέγοντας. *Rhetor.* I, 4. extr. ὥστε δῆλον ὅτι πρὸς μὲν τὴν νομοθεσίαν αἱ τῆς γῆς περίοδοι χρήσιμοι· ἐντεῦθεν γὰρ λαβεῖν ἔστι τοὺς τῶν ἐθνῶν νόμους: und aus ihnen zieht er einen Beleg *Politt.* II, 3. Dorther mögen die Völkernamen im Antiphon περὶ ὁμονοίας (Harpocr. vv. Μακροκέφαλοι, Σκιάποδες, Ὑπὸ γῆν οἰκοῦντες) geflossen sein, wo das fabelhafte Gepräge hervorsticht. Erst seit der Alexandrinischen Periode zeigen sich Texte zum Hand- und Schulgebrauch, namentlich in metrischer Gestalt: dahin wird man ohne Bedenken (nach Analogie von Apollodors iambischen Lehrbüchern, Χρονικὰ und Γῆς περίοδος) die versifizirten Büchlein unter den Namen Dicaearchus und Scymnus mit ihren holprigen Trimetern rechnen dürfen. Von der Sphäre dagegen findet man auch in Schaubachs Untersuchungen keinen Beleg; nicht einmal die Geometrie scheint vor der Wirksamkeit der Akademie in den popularen Lehrkreis gekommen zu sein. Späterhin safs sie im pädagogischen Kursus fest: Teles *ap. Stob. Serm.* 97. προάγει ἡλικία· προσγίνεται ἀριθμητικός, γεωμέτρης, πωλοδάμνης. Axiochus p. 366. E. αὐξομένου δὲ κριτικοί, γεωμέτραι, τακτικοί, πολὺ πλῆθος δεσποτῶν. Belehrend Philo *de Temul.* T. I. p. 364. *Mang.* (III. p. 190. Pf.) παρὸ καὶ μέχρι νῦν οἱ καλοκαγαθίας ἐρασταὶ οὐ πρότερον ἐπὶ τὰς τῆς πρεσβυτέρας ἀφικνοῦνται θύρας φιλοσοφίας, πριν ἢ ταῖς νεωτέραις ἐντυχεῖν, γραμματικῇ καὶ γεωμετρίᾳ καὶ τῇ συμπάσῃ τῶν ἐγκυκλίων μουσικῇ. Schon der Platoniker Euphraeus hatte den Hof des Königs Perdikkas so umgestaltet, dafs niemand näheren Zutritt bekam, εἰ μή τις ἐπίσταιτο τὸ γεωμετρεῖν ἢ τὸ φιλοσοφεῖν, Ath. XI. p. 508. E. Plato selbst wollte dieses Studium (Plut. *Marc.* 14. vgl. oben p. 8.) nur auf Theorie beschränkt wissen. Auf die ethische Wichtigkeit der Geometrie deutet er *Gorg.* p. 508. A. im Sinne der Pythagorischen Schule, von welcher Ausdruck und Begriff eines μαθηματικὸς abstammten, Gellius I, 9.

Honorare und hohe Lehrpreise die sowohl den Sophisten als anderen Künstlern seit der Attischen Zeit entrichtet wurden, hat Welcker nachgewiesen und richtig beurtheilt Rhein. Mus. I. 22—33. Von Protagoras, der in seinem Buche zuerst die Normen der Sprachrichtigkeit unter den Fächern und mit der Terminologie von Genera Tempora Modi und ähnlichen Abtheilungen durchführte, s. Spengel *artium scriptt.* p. 42. sqq. Unter anderen technischen Mitteln finden wir dort bereits versus

memoriales angewandt, nemlich im Gebrauch des Euenus: Plato *Phaedri* p. 267. A. οἱ δ' αὐτὸν καὶ παραψόγους φασὶν ἐν μέτρῳ λέγειν μνήμης χάριν· σοφὸς γὰρ ἁνήρ. Wie Protagoras und seine Zunftgenossen die Dichter erklärten, läſst sich aus Platos Dialog und dem Hippias minor erkennen, auſser den vereinzelten Nachrichten bei Wolf *Prolegg. in Hom.* p. 166. sqq. 180. womit die obige Erwähnung von κριτικοὶ im Axiochus zusammenhängt. Vor anderen Rhetorschulen aber erwarb sich einen überwiegenden Einfluſs auf die Litteratur die des Isokrates, wovon aus den zerstreuten Ueberlieferungen ein ziemlich vollständiges Bild herzustellen sein dürfte. Er begnügte sich nicht mit den eigenen Deklamationen und einer praktisch abgefaſsten τέχνη: auch unter seinen Schülern wuſste er einen regen Wetteifer zu entzünden, sogar mittelst monatlicher Preise (Menand. *de encom.* 5. p. 262.) und zweckmäſsiger Lobsprüche (Theo *Progymn.* p. 203. Ἰσοκράτης ὁ σοφιστὴς τοὺς εὐφυεῖς τῶν μαθητῶν θεῶν παῖδας ἔλεγεν εἶναι), und die Studien derselben auf Objekte die ihren Kräften entsprachen, besonders auf historische zu richten (Marx. *in Ephor.* p. 14. sq.); doch waren auch unter ihnen nur wenige in der Lage, um nach Neigung in unabhängiger Muſse zu arbeiten: s. die merkwürdige Stelle Theopompi *ap. Phot.* C. 176. p. 120. *extr.* Schon damals durfte Isokrates rühmen *Paneg.* p. 50. f. τοσοῦτον δ' ἀπολέλοιπεν ἡ πόλις ἡμῶν περὶ τὸ φρονεῖν καὶ λέγειν τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους, ὥςθ' οἱ ταύτης μαθηταὶ τῶν ἄλλων διδάσκαλοι γεγόνασι, καὶ τὸ τῶν Ἑλλήνων ὄνομα πεποίηκε μηκέτι τοῦ γένους ἀλλὰ τῆς διανοίας δοκεῖν εἶναι, καὶ μᾶλλον Ἕλληνας καλεῖσθαι τοὺς τῆς παιδεύσεως τῆς ἡμετέρας ἢ τοὺς τῆς κοινῆς φύσεως μετέχοντας.

Von der Alexandrinischen Periode kennen wir die Methodik nicht. Daſs man in Schulen einen Autor wie Euripides gelesen, wagen wir kaum aus Callim. *Epigr.* 52. zu folgern. Wie sehr aber die Masse der Berufswissenschaften angewachsen war, zeigt genügend Athen. IV. p. 184. C. wo er von den durch Physkons Tyrannei vertriebenen redet: ἐποίησε πλήρεις τάς τε νήσους καὶ πόλεις ἀνδρῶν γραμματικῶν, φιλοσόφων, γεωμετρῶν, μουσικῶν, ζωγράφων, παιδοτριβῶν τε καὶ ἰατρῶν καὶ ἄλλων πολλῶν τεχνιτῶν.

22. Von der Volksthümlichkeit der Griechischen Stämme. Die zahlreichen Momente welche bisher vereinzelt erwogen sind, haben ihre vollständige Bedeutung nach der Verschiedenheit der Stämme, welche durch Individualität der Verfassung, der Sittlichkeit und Glaubensweise bestimmt war, entwickelt. Im Leben jedes Stammes ist ihnen ein immer anderer Platz zugefallen und ihr Ein-

flufs nicht derselbe gewesen. Da nun jede Litteratur von den inneren und äufseren Verhältnissen der Volksthümlichkeit ihren individuellen Geist empfängt und von ihnen befruchtet wird, so mufs ein Blick auch in die gesellschaftlichen Ordnungen der Hellenen einen genügenden Aufschlufs über die Richtung und Farbe ihrer litterarischen Schöpfungen gewähren. Aus der Zusammenfassung dieser partikularen Bilder erhellt die Gliederung der Hellenischen Litteratur, und nur aus ihr erlangt man die Ueberzeugung, dafs eine so vollständige Litteratur unmittelbar aus dem Leben sämtlicher Stämme als nothwendiger Ausdruck ihrer geistigen Kraft erwuchs. Ohne Verständnifs dieser durch Besonderheiten jeder Art gespaltenen Nationalität würde selbst der treueste Bericht von den litterarischen Stufen, durch die Anfänge bis zur Mitte und an den Schlufs hin, ein ungelöstes Geheimnifs zurücklassen. Man kann es dagegen als Zeichen einer gesunden Volksthümlichkeit betrachten, dafs jeder Stamm ein ihm analoges Gebiet der Litteratur herausfand und es seinem Ideenkreise gemäfs, der eine den anderen ergänzend, bis zur nachbarlichen Grenze fortführte: die Produktivität hörte zugleich mit den partikularen Gesellschaften dieser Nation auf.

a. Von den Ioniern. In der Ionischen Art zu denken und darzustellen sind die Weltansicht und schaffende Kraft der Hellenen soweit ausgeprägt, dafs der Grundton und künstlerische Geist namentlich der älteren Poesie aus dem Wesen dieses Stammes sicher begriffen wird und sie daraus ihre beste Einleitung ziehen kann. Vor allen anderen haben nemlich die Ionier ein Naturleben in jugendlicher Unbefangenheit und Klarheit des Gemüths entwickelt, und jeder Form ihrer Sittlichkeit und Praxis den unwandelbaren Stempel der Objektivität aufgedrückt. Denn indem sie mit stillem Takt einer unermüdlichen Weltbeobachtung nachgingen, umfafsten sie das Wirken der reichen Natur und des unverkünstelten Menschen, das ihnen noch in aller Neuheit und sinnlichen Stärke sich darbot, und erkannten in diesem Organismus ein Objekt der Forschung, das sie rein um seiner selbst willen in der Sage und Poesie, in Spekulation und Historie verfolgten. Dieselbe Hingebung tritt dort sowohl in der Gesellschaft als in

der Litteratur hervor: weder waren sie gleich den Doriern fähig eine sittliche Norm, einen von aufsen gegebenen Standpunkt politischer und positiver Lebensordnung zu setzen, noch wie die Attiker von Gesetzen der Form, von Idealen der künstlerischen Schönheit und freien Schöpfungen des reflektirenden Verstandes auszugehen. Sie waren aber auch vor anderen durch die Gunst der physischen Verhältnisse reichlich ausgestattet; und wenn hiedurch die frühe Blüte des Volkes gezeitigt wurde, so wufsten sie doch diese Fülle der Naturlage und Mittel mit Talent und Tüchtigkeit zu beherrschen und den übrigen Hellenen die Vorschule der Litteratur zu bereiten. Mit glücklicher Wahl hatten sie sich unter trefflichen Umgebungen auf dem ergiebigen Boden des Asiatischen Insel- und Küstenlandes, Lydien und Karien entlang, und auf Samos und Chios niedergelassen, hierauf nachdem eine Reihe wohlhabender Städte, worunter Milet hervorragt, mit ausgedehntem Stadtgebiet angelegt worden, einen politischen, nur lose verknüpften Bundesstaat gebildet. Schnell erwuchs dort ein zahlreiches Geschlecht, berühmt durch Schönheit des Geblüts und der Gestalt; die Nähe des an Hafenplätzen reichen Meeres lockte bald in die Ferne, rasch erweiterte sich die Schiffahrt, sie erwarben eine Seemacht, welche besonders Samier und Phokäer vervollkommneten, und der immer kühner strebende Handelsgeist neben der Geschicklichkeit mit fremden Völkerschaften sich zu verständigen liefs sie in alle Winkel des Pontus und des Hadriatischen Meeres, in Aegypten und mehrere Gegenden vom westlichen Europa eindringen. Ihre Wege waren mit Kolonien Kastellen und Faktoreien bezeichnet, sie nahmen Stoffe Metalle und Luxusartikel aus Hochasien Afrika und Spanien in die Heimat zurück: durch die Reichthümer und Mittel, die aus diesem umfassenden Verkehre zuströmten, hoben sich unter ihnen Fabriken und Gewerbe jeder Art, die noch durch die Menge der Sklaven (§. 14.) unterstützt wurden. Ein hoher Wohlstand, Bequemlichkeit und sogar üppige Genufssucht verfeinerten den Haushalt, wovon die kostbare fliefsende Tracht, die bis zur Lüsternheit verschwenderische Diät, die Erfindsamkeit im Geräth und in Behandlung des Metalles zeugen. Diese geregelte

Thätigkeit verbreitete im ganzen Stamm eine unerschöpfliche Neigung zum Genufs des erworbenen, ein fröhliches Gefühl seines Talents und Besitzthums; und da den Ionier ein zart gebildeter und harmonischer Organismus des Körpers begünstigte, so war ihm der Trieb natürlich, sein von Thatenlust und Forschbegier bewegtes Leben nicht nur in den heitersten Ordnungen des sinnlichen Daseins zu regeln, sondern es auch durch Dichtung und Wissenschaft im Verein mit den Künsten zu verschönern.

22. Eine Gesamtforschung gibt es für die Ionier nicht, auch läfst sich eine solche weder erwarten noch begehren, da die wesentlichen Züge durchgängig bei ihren namhaftesten Vertretern mit gleicher Klarheit wiederkehren; doch ist allmälich eine Folge Ionischer Städtegeschichten begonnen worden, aus denen die Mannichfaltigkeit des Stammes in seinen besonderen Momenten sich überblicken läfst. Hier ist alles nur vom eigentlichen Ionien, der Asiatischen Dodekapolis (Herod. I, 143.) zu verstehen; womit weder der ursprüngliche oder Persische Begriff des Namens Ἰάονες (s. Blomf. *gl. Perss.* 182. dazu Plut. *Sol.* 10.) noch der spätere politische Gegensatz in Ἴωνες und Δωριεῖς (Thuc. V, 9. VI, 77. 80. Müller Dor. II. 403.) zu vermischen ist. Vom Klima berichten nächst Herodot (Anm. zu §. 6, 1.) die Späteren wie Pausanias ziemlich dasselbe. Interessanter aber spärlich sind die Beziehungen auf die Schönheit Ionischer Formen: Adamantii *Physiogn.* II, 24. *Εἰ δέ τισι τὸ Ἑλληνικὸν καὶ Ἰωνικὸν γένος ἐφυλάχθη καθαρῶς, οὗτοί εἰσιν αὐτάρκως μεγάλοι ἄνδρες, εὐρύτεροι, ὄρθιοι, εὐπαγεῖς, λευκότεροι τὴν χρόαν, ξανθοί κτλ.*, mit der Schlufsbemerkung über das Feuer des Ionischen Auges. Philostr. *Imagg.* II, 8. *ἁβρὸν μὲν αὐτῇ τὸ εἶδος καὶ μάλα Ἰωνικόν*: wie Dio Chrys. T. II. p. 77. *πάνυ καλὸς καὶ μέγας, πολὺ ἔχων Ἰωνικὸν τοῦ εἴδους*, und Lucian. *Imagg.* 15. *τὸ μὲν γὰρ ἀκριβὲς τοῦτο τῆς φωνῆς καὶ καθαρῶς Ἰωνικόν.* Hiemit hing die körperliche Behaglichkeit (*ἐπὶ ταῖς τῶν σωμάτων εὐεξίαις βρενθυόμενοι* Heraclides) zusammen, die noch später am *Ἰωνικὸς πλοῦταξ* hervorsticht, Menand. *ap. Ath.* IV. p. 132. f.

Zur äufseren Charakteristik gehören die Einzelheiten von Gewerben und Fabriken, namentlich Wollstoffen und Färbereien, von ihren bunten und prächtigen Gewändern (merkwürdiges Ath. XII. p. 525. sq.), woran schon die epische Formel *Ἰάονες ἑλκεσίπεπλοι* (*ἑλκεχίτωνες*) erinnert nebst ähnlichen Andeutungen des üppigsten Besitzes: *τῶν ἁβροβίων Ἰώνων ἄναξ* Bacchyli-

des *ap. Schol. Hermog.* T. V. p. 493. (*ἀβρότητι ξυνέασιν Ἴωνες βασιλῆες idem* T. VI. p. 241.)

Noch bedürfen die Niederlassungen (Ueberblick der Kolonien bei Hermann Staatsalterth. §. 78.), Seefahrten und Handelswege der Phokäer Milesier und Samier einer schärferen Erörterung, als diesem Punkte bisher in der kurzen Uebersicht bei Ukert Geogr. d. Gr. u. R. I. 1. p. 40 ff. und in der Handelsgeschichte der Griechen von Hüllmann (Bonn 1839. p. 114. ff. 139. ff.) widerfahren ist. An die Stationen und Handelsartikel schliefst sich die Verbreitung einer grofsen Zahl von Mythen an, auf denen Sagenkreise der Melik und die Arbeiten der Logographen ruhen; manche Neuerungen in der Religion, vorzüglich die Geltung von Mysterien und mystischen Kulten, die unter orientalischen Einflüssen hervortraten, mögen mit den Ionischen Fahrten in nahem Zusammenhange stehen. Diese wichtigen Veränderungen im Griechischen Wissen und Glauben hat Vofs (Myth. Br. II. 12. ff. u. in den Myth. Forschungen, vergl. §. 56, 2. Anm.) zuerst hervorgehoben: ein Verdienst das man nicht verkennen wird, wenn auch die Schlacken der Polemik und die gehäfsige Darstellung von priesterlichen Innungen, die ihm überall Dunkelmänner sind, einige Zerrbilder erzeugen.

23. Je mangelhafter die Ionier das Wesen einer zusammenhängenden Regierung begriffen, desto fähiger waren sie den unbedingten Spielraum einer regen Individualität zu gewähren und reichen Stoff für eine vielseitige Wirksamkeit aufzufinden. Die wichtigsten Ergebnisse dieser individuellen Bildsamkeit sind daher weniger in der Politik und bürgerlichen Verfassung als in Sittlichkeit und religiösem Glauben, in Kunst und Wissenschaft, im litterarischen Schaffen und Formgefühl wahrzunehmen. Frühzeitig hoben die Ionier den unmündigen Zustand des patriarchalischen Königthums auf, und nachdem sie die Adelsgeschlechter auf Priesterthümer herabgesetzt hatten, entwickelten sie das freie, wenig gebundene Wirken demokratischer Staaten. Hier wo der Wille der Gemeinen vereint mit den Rathschlägen eines Senates entschied, wo jeder nach Gefallen zur Verwaltung herzutrat oder in die Stille seiner Häuslichkeit zurückwich, jeder frei von den Banden der öffentlichen Erziehung wie der ehelichen und freundschaftlichen Pflichten (§. 14. 15.) ungestört seiner Neigungen und Glücksgüter sich freuen durfte, war es erwünscht und liefs man es gern geschehen dafs kluge Ge-

schäftsmänner, unter dem zweideutigen Namen von Tyrannen, die Zügel dieser lockeren Verwaltung ergriffen, ohne doch die Herrschaft in ihren Familien zu vererben. Aus gleichem Grunde vermochten sie weder den Unternehmungen Lydischer und Persischer Könige, dem Drängen und der harten Uebermacht von Athenern und Spartanern Widerstand entgegen zu setzen, noch dem Plane mehrerer Weisen gemäfs in eine geschlossene Republik zur Bewahrung ihrer Unabhängigkeit zusammenzutreten. Ein System in der Staatskunst ist ihnen ebenso versagt gewesen als politischer Ueberblick und Einsicht in den Gang der Geschichte: sie mochten wol von Zeit zu Zeit sich um die wichtigsten Geschäfte der Oeffentlichkeit bekümmern, um desto behaglicher den gröfseren Theil ihrer Mufse für sich zu verwenden. Im wesentlichen ist daher der Ionische Volksgeist unter so vielem Wechsel der Herrschaft unveränderlich geblieben, aufser dafs seit Darius ein Ueberwiegen prosaischer und materialistischer Denkart merklich wird. 2. Allein im allgemeinen Gefühl der Wohlhabenheit hat es ihnen niemals an Gemeinsinn gemangelt, um den Glanz der Städte zu erhöhen. Mit grofsem Aufwande, wozu bisweilen sogar der gesamte Stamm beitrug, wurden Bauten in zierlichem Stil aufgeführt, namentlich Wasserleitungen, Hallen und Tempel mit schlanker Säulenordnung; die Technik der Künste hatte schon durch den Gewerbfleifs an Stoff und Erfindsamkeit gewonnen, sie kam aber durch die ansehnliche Ausstattung des Götterdienstes frühzeitig zu grofser Fertigkeit, indem an Gebäuden, Statuen Malereien und Geräthschaften immer gröfsere Gewandheit in Behandlung des Steines, der Erden und Farben, das Schmelzen, das Giefsen und Löthen der Metalle geübt wurde. Endlich regten die panegyrischen Festlichkeiten der mit Weib und Kind versammelten Volksschwärme, die besonders nach Ephesos und Delos zogen, einen Verein von Orchestik Musik und Gesang zur Feier der Gottheit an. Hier begannen die Poeten als Verfasser der Festlieder, welche den Pomp verherrlichten; aber die Poesie trat nicht in den Dienst der Religion, sondern verweilte lieber im alltäglichen Treiben und in der Fülle der Sagen. Auch gab dieser Ionische Kultus nur den

Ausdruck einer fröhlichen und flüchtig in einander fliefsenden Gesellschaft, nicht den tiefen Gehalt eines volksthümlichen Bewufstseins. Denn dem Götterthum fehlte hier seiner Natur nach die innere Geschlossenheit, weil es aus Hellenischen und barbarischen Elementen verschmolzen war; es entbehrte der politischen Stützpunkte, zufrieden mit seinen plastischen Formen und einer kindlichen Weltansicht. Das Organ dieses unmittelbaren Glaubens war der vielgestaltige Mythos, das freie Dichten über die sinnlichen Dinge, worin jeder, soviel er mit geistigem Vermögen und Laune schaffen konnte, sich und anderen zur gemüthlichen Belehrung die Wunder der Vergangenheit und Gegenwart ausdeutete. Daher ist der Mythos mit seinem weltlichen und poetischen Wesen ein unbestreitbares Vorrecht des Ionischen Geistes geworden, während andere Stämme, besonders die Dorier, seiner wenig bedurften; durch ihn wurden die Ionischen Dichter allgemein verständlich, durch ihn gewannen sie im Bereich ihrer Heimat angesehene Sängerschulen mit abgeschlossener Technik. Aber auch Tanz und Musik entbehrten eines religiösen Charakters; beide Künste dienten wesentlich den Freuden der Gesellschaft, weniger die niemals eigenthümlich entwickelte Orchestik als die Musik, welche seit der Verbindung von Kithar und Flöte (§. 58.) zum enthusiastischen und rauschenden Vortrag angewandt war und bald den früher ernsten und gemäfsigten Ton der Ionischen Harmonie aufgab: immer mehr unter den Händen Asiatischer Künstlerinnen (μουσουργοὶ) verweichlicht wurde sie ein verführerisches Werkzeug der Ueppigkeit.

1. Ein eigenthümliches Moment der Ionischen Politik sind die Tyrannen, Präsidenten des Senats und der Gemeinen, und den Ioniern ebenso nothwendig als zuträglich, bis die Perser sie gänzlich verdrängten (Herod. VI, 43.); unsere Kenntnifs derselben ist gering, aber der allgemeine Mafsstab der Griechischen Tyrannis läfst sich auf die Ionischen Häuptlinge nicht anwenden, weil sie nicht aus den Reibungen zwischen oligarchischem Adel und besitzlosem Volke hervorgingen. Aristoteles deutet an dafs die höchste Gewalt in der Hand eines Magistrates dort zur Tyrannis geführt habe, *Politt.* V, 4. (5.) ὥσπερ ἐν Μιλήτῳ ἐκ τῆς πρυτανείας, ib. 8. (10.) οἱ δὲ περὶ Ἰω-

*νίαν καὶ Φάλαρις ἐκ τῶν τιμῶν.* Wenn man ihnen die Pflege der Litteratur und Kunst nachrühmt, so läfst sich doch nur an wenige Männer mit gröfster Machtvollkommenheit wie Polykrates denken. Von allem was sonst auf Beamte und innere Verwaltung geht, erfährt man wenig, abgesehen von den regierenden *πρυτάνεις* und den repräsentirenden *πρόβουλοι.* Im allgemeinen würde man die Politik der Ionier nicht besser bezeichnen als in der Darstellung Herod. VI, 11. sqq. geschehen ist; mit der Andeutung von Herakleides *ap. Ath.* XIV. p. 624. D. *Ἰώνων δὲ τὸ πολὺ πλῆθος ἠλλοίωται, διὰ τὸ συμπεριφέρεσθαι τοῖς ἀεὶ δυναστεύουσιν αὐτοῖς τῶν βαρβάρων.*

2. Mit den aus Asien durch Handel und Reisen gewonnenen Stoffen hängt die Ausbildung der künstlerischen Technik zusammen, wie die Bereicherung der Metallurgie (Höck Kreta I. p. 261. ff.) durch Eisen Giefsereien Löthen, auch die feinere Bearbeitung von Elfenbein und Elektrum, zugleich mit den Anfängen des Steinschneidens; Bildhauerei und Malerei treten zurück und gehören mehr den Doriern an. Lebhaft wirkte der Sinn für Architektur, gefördert durch die Schule vom Samos; nirgend sah Pausanias (VII, 5, 2.) schönere Tempel; vergl. Müller Archaeol. §. 60. 80. 109. Hiezu trugen die weitberühmten Volksfeste zu Delos, in Ephesos und anderwärts vielfach bei: Hom. *h. Apoll.* 146. sqq. Hesiodi *fr.* 34. Thucyd. III, 104. Dionys. Perieg. 839. sqq. coll. Plut. *Anton.* 24. An solche Feste schliefsen sich enthusiastische und panegyrische Rhythmen an, besonders Dionysischer Art, den Formen der Orchestik und Musik entsprechend: in der letzteren fand man ehemals bei den Milesiern eine würdige Haltung, Ath. XIV. p. 625. B.

24. Bei den Ioniern läuft demnach alles auf Selbstgenügsamkeit und ein gemächliches Ebenmafs des Privatlebens hinaus. Gleich entfernt von individueller Gebundenheit als von subjektiver Reflexion, begünstigt durch einen Ueberflufs an Mufse, konnten sie Form und Gehalt ihres Wissens auf der Stufe der Natürlichkeit durchbilden; die Litteratur fand bei den Ioniern zuerst (§. 51.) breiten Raum, blühende Studienörter und fleifsige Kunstschulen, und sie ist ihnen ein voller Ausdruck des Glaubens an die Natur, der objektiven Erkenntnifs von den Erscheinungen ihrer Welt geworden. Geht man von der Form aus, so entsprach der in örtliche Differenzen gespaltene Ionische Dialekt (§. 10.) vermöge seiner schwellenden malerischen Töne, durch Fülle der Wortbildung und sinnlichen Reichthum des Sprachschatzes,

überhaupt in materieller Dehnbarkeit ihrer realistischen Anschauung; anderseits tritt in der Spitze des formalen Ausdrucks, im periodischen Satze neben der Vollständigkeit in Details und besonderen Zügen die Sprödigkeit und der Mangel an Bündigkeit, an praktischem Ueberblick und gegliederter Einheit hervor. Zugleich offenbaren sie hierin einen Beruf zum bequemen Flufs der Erzählung, einen der eigenthümlichen Vorzüge dieses Stammes. Die merklichen Schattirungen aber und Mundarten die den Ionismus innerhalb eines beschränkten Umkreises theilten, beweisen wie sehr der Volksgeist gemächlich und nach Laune sich zu vereinzeln liebte. Für den Gehalt ihrer Litteratur, welchen μῦθος und λόγος bestimmen, d. h. volksthümliche Dichtung und individueller oder verstandesmäfsiger Bericht von natürlichen und menschlichen Dingen in Prosa, hatten die Ionier sich nicht blofs in ihren glücklichen Verhältnissen vorgeübt; sie fanden auch einen vielfachen Anlafs zu Mittheilungen an ihren auf weiten Reisen gesammelten Erfahrungen, an dem umfassenden Blick in die Welt, wo sie das seltene Talent ruhig zu beobachten und zu erkunden bewährten. Ihr natürlicher Trieb in gesellschaftlichen Kreisen und auf ihren zahllosen Sammelplätzen zu hören und wiederzugeben, ihre Gewohnheit anspruchslos dem Mutterlande neben Waaren auch den geistigen Gewinn ihres Verkehres mit Fremden in Kulten Kenntnissen und Sagen zu überliefern, wurden ihnen die nächsten Beweggründe, für Zeitgenossen und Nachkommen was erlebt und erforscht war in bleibenden Denkmälern niederzulegen. Ueberdies benutzten sie nicht nur Gesang Gespräch und die Gelegenheiten zur naiven Erzählung, wofür eine Menge geräumiger Sprechhäuser (λέσχαι) diente, sondern ihnen kam auch die frühzeitige Ausbildung der Schrift zu statten, die sie vor den anderen Hellenen mit gröfserer Fertigkeit übten, nachdem sie das Alphabet (Ἰωνικὰ γράμματα) und den Schreibstoff vervollkommnet hatten. Ihre erste Leistung, der Boden aller Hellenischen Kultur, das Epos ist ein durchsichtiger Spiegel des Ionischen Realismus und zugleich das gründlichste Gemälde der klar beobachteten Körperwelt, unter deren Hülle das sittliche

Gefühl mit den Anfängen religiöser Bildung ruht. Weiterhin als das Leben von jener glänzenden Sinnlichkeit vieles aufgab, als die Breite der plastischen Objektivität durch den Anspruch der Innerlichkeit eingeschränkt wurde und die bürgerliche Gesellschaft in Gruppen sich zu sondern anfing, zog man das Epos in ein knapperes Mafs, in die Elegie, welche die subjektive Welt der beginnenden Leidenschaft, den Frohsinn und die Klage neben den bleibenden Zuständen der Gegenwart, den Wechsel und den Rückhalt menschlicher Dinge ausspricht, um stets in den Kreis der bürgerlichen Ordnung als letzte Schranke zurückzukehren. Eine Reihe kleiner rhythmischer und subjektiver Spielarten bahnte den Weg zur freieren Melik, sie besafsen sogar einen glänzenden Vertreter derselben am Anakreon; aber die Melik selbst als Organ der Politik und Religion stand ihnen fern. Bald machte sich statt poetischer Unbefangenheit der Ernst einer nüchternen Wirklichkeit fühlbar, und die Prosa der Gelehrsamkeit und Wissenschaft kam an die Stelle der dichterischen Stimmung. Wie früher die Poesie von aller Reflexion unabhängig die unmittelbare Hingebung an überkommene Formen und Stoffe forderte, so fügte sich nunmehr die Prosa einem und demselben naiven Stil, indem sie eine Fülle der Forschung über Natur und Völkergeschichten mit gleich realistischer Gründlichkeit vortrug. Versuche in Geographie und Astronomie, die nächsten Ergebnisse der Reiselust, dann Stadtchroniken bahnten den Weg zur Historiographie und Naturphilosophie; beide Gattungen drangen vermöge treuer Beobachtung und gemüthlicher Anschauung bis zu den grofsen Blicken in die sittliche Weltbetrachtung vor, und schufen die ersten Stufen zu späteren Systemen. Jene stieg von der Fülle der Mythensammlung und der Städtegeschichten bis zur geordneten Einheit, wodurch Herodotus die dichten Massen der alten und neuen Zeit abrundend in seiner Gegenwart abschlofs; die Philosophie, vom schulmäfsigen und künstlerischen Verfahren sehr entfernt, aber immer zusammenhängender und reichhaltiger, stellte die Gedanken über Erscheinungen und organisirende Kräfte der Natur, zuletzt in strenger Gliederung beim Heraklit, einseitig aber in niemals ermattendem Drange

nach Erkenntnifs zusammen; sie fand sogar durch Anaxagoras einen wiewohl unvollkommenen Uebergang zur Intelligenz. Hier aber wo sie nur durch Kritik den Gegensatz zwischen endlichem und geistigem überwinden konnte, stand die Ionische Bildung am Ziele.

24. Die vier topischen Dialekte (Herod. I, 142.) stehen vielleicht in Zusammenhang mit den Gruppen und individuellen Differenzen, in die der Städteverein zerfallen sein mag; aber die Proben jener Mundarten die uns vorliegen, tragen nicht das Gepräge starker Verschiedenheiten, geschweige dafs die Einzelheiten bei Lesbonax und anderen zur klaren Anschauung führten. Im allgemeinen sagt Photius v. Φαρμακός: οἱ δὲ Ἴωνες . . . διὰ τὴν τῶν βαρβάρων παροίκησιν ἐλυμήναντο τῆς διαλέκτου τὸ πάτριον, τὰ μέτρα, τοὺς χρόνους.

Als Element der Volksbildung verdienen einen Platz die λέσχαι, die frühesten Griechischen Sammelplätze eines sich mittheilenden Publikums, wovon seit Valck. *in Ammon.* III, 13. öfter gehandelt worden (Thorlacius *Opusc.* I. n. 6. 7. und Zell Ferienschr. I. p. 11. ff.); mit dem eigenthümlichen Begriff eines ἀδολέσχης wanderten sie nach Athen, wo sie zu grofser Bedeutsamkeit für die Konversation gelangten. Unsere Kenntnifs von Ioniens Schulen (Anm. zu §. 16, 2. nach Ionischem Ausdruck φωλεοί, Suid. v. Ἀποφώλιοι) ist aber fragmentarisch; von Gymnasien hat sich bisher keine Spur darbieten wollen als Athen. XIII. p. 602. D. denn von Plat. *Legg.* I. p. 636. B. läfst kein sicherer Gebrauch sich machen. Doch fehlen nicht die Beispiele von Ioniern als Athleten und Siegern in den heiligen Spielen: s. Haase im Art. Palästrik d. Hall. Encykl. p. 379. fg. Wie wenig sie aber als Seeleute geschult und zur Ausdauer geneigt waren, erhellt aus Herod. VI, 11. 12.

Nicht der geringste Theil dieser bürgerlichen Verfeinerung war der frühe Gebrauch eines vollständigen Alphabets, besonders auf Samos: wovon einiges Wolf. *Prolegg. in Hom.* p. 63. Nitzsch. *de hist. Hom.* P. I. p. 100. sq. Die vorgebliche Erfindung des Kallistratus auf Samos liefse sich als Redaktion der vorhandenen Schriftzeichen fassen, wenn nicht die Differenz zwischen unseren Gewährsmännern (den Lexikographen v. Σαμίων ὁ δῆμος und Schol. *Il.* η. 185.) zweifelhaft machte, ob nicht Kallistratus die 24 Buchstaben blofs in Athen verbreitete. Zur näheren Kenntnifs würden Angaben von Bibliotheken, wie der des Polykrates, beitragen; es fehlt aber an Einzelheiten.

25. b. Von den Doriern. Der Dorische Stamm hat nicht blofs geschichtlich als Einheit und geschlossenen Bund

sich gestaltet, sondern auch stets im Bewufstsein einer innig verbrüderten Genossenschaft (Δωριεύς ein Begriff des Lobes) gehandelt. Selbst die litterarischen Vereine haben sich unter ihnen in die Form von Bünden und abgeschlossenen Schulen mit mündlicher, sogar verschwiegener Lehrweise ohne Schrift gezwängt. Wiewohl nun die Dorier nach aufsen gegen Fremde sich absperrten, waren sie selber doch unter einander gesondert, und nur selten führten grofse Begebenheiten sie in einer schwerfälligen Einheit als System zusammen. Ihr Kern liegt nicht in der breiten äufseren Entfaltung sondern im innerlichen Leben: seine Gebundenheit vermochte daher, wenn auch nicht die Mannichfaltigkeit in landschaftlichen und topischen Formen, doch die Fülle und das mafslose Spiel der Individualität abzuwehren. Da hier Oeffentlichkeit und Schärfe des Verstandes ein bedingtes Streben zu dem einen gemeinsamen Ziele hervorriefen und jeden einzelen in der dichten Gesellschaft zusammendrängten, so ging die Persönlichkeit mit allen ihren Privatverhältnissen im Kreise der allgemeinen Interessen auf. Die Macht des Ganzen überwog und forderte für sich die Thätigkeit aller. Sie haben also den entschiedenen Gegensatz zur Unmittelbarkeit und Lockerheit des Ionischen Lebens ausgeprägt: während dort jede Produktivität nach Lust und freiem Willen sich entwickeln durfte, wurde bei den Doriern die Thatkraft des einzelen durch ein festes Mafs geregelt und hiedurch die charaktervolle Stärke des vielfach begünstigten Subjekts gebildet. Demnach sind sie die Meister der Hellenischen Staatskunst geworden, und selbst die Philosophen verdankten ihnen nach Abstreifung des örtlichen ihre trefflichsten Urbilder; sie sind es aber geworden rein durch ein Ergebnifs der Gesinnung, deren Grund in der Heiligkeit des Gesetzes lag. Das Gesetz, d. h, das lebendige Herkommen in Politik, in Sittlichkeit und Glauben ist ihr aller Element, und zwar nicht als künstliche Schöpfung von Gesetzgebern oder als geschriebener Buchstabe, sondern als erstes historisches Moment ihres Daseins. Seitdem sie als Eroberer, geführt von Fürsten des Heraklidengeschlechtes, in den Peloponnes eintraten und die vorgefundenen Völker sich dienst-

bar oder zinspflichtig machten, schieden sich auch die Dorischen Staatsordnungen vom ersten Anfange her in ungleichartige Körperschaften. Die Differenz derselben war durch Ueberlieferung geheiligt, ihre organische Gliederung fand in der langen Kette von Ständen und Korporationen, in Repräsentation von Magistraten, von Altern und Geschlechtern ihren Ausdruck: die Herrscherkaste trat den Unterthanen Leibeigenen und Sklaven gegenüber. Auf der Höhe dieser Verfassung standen also vor anderen berechtigt die Adligen (*καλοὶ κἀγαθοί*, *γνώριμοι*, *ἐσθλοί*), durch Geburt mit allen Vorrechten der Erziehung, des Geschäftlebens und der Religion gemeinsam ausgestattet, überdies waren sie durch ansehnlichen Grundbesitz, namentlich die Spartiaten, die vermöge des Antheils an zwei Landschaften ein Uebergewicht über sämtliche Dorier gewannen, ebenso sehr des Mangels als des sonstigen Antriebs zum Erwerb enthoben: sie bildeten einen stark gegliederten Körper, dessen Selbstgefühl vorzüglich Sparta nährte, wo die einzelen gehorchten und herrschten, Befehle gaben und annahmen. Auf sie folgten in ungleicher Abstufung die Unterthanen (*κακοί*, *δειλοί*); nur die freien Landeigenthümer erhielten im Laufe der Zeit einige Befugnifs wenn nicht zu Volksversammlungen, doch zu manchen Aemtern und öffentlichen Leistungen. Offenbar war diese schneidende Spaltung in politische Gruppen auf statarische Fortdauer der gegebenen Verhältnisse berechnet; indem das gemessene Dorische Gesetz die gesamte Staatsgewalt, die Mittel der Erziehung, die Religion an die herrschenden Mitglieder übergab und sie zur unverfälschten Ueberlieferung dieses öffentlichen Eigenthums anhielt, wurde jeder Versuch einer Fortbildung und Auslegung vereitelt; daher auch weder der Beredsamkeit noch den Künsten des Prozesses irgend ein Spielraum gewährt. Aus dem Stilleben ging aber die Dorische Politik nicht früh zu den äufseren geschichtlichen Entwickelungen fort; erst als die unterdrückten Volksmassen bei Megarern und Argivern, auch in einzelen mächtigen Städten und zuletzt bei den Spartanern zum Widerstande reif wurden, traten Schwankungen ein, und unter den Einflüssen besonders von Tyrannen und ähnlichen Par-

teiführern begann man die Optimaten zu vertreiben und Demokratien einzusetzen; seitdem blieb ein Keim zu Reibungen und Aufständen, die selbst nach den Perserkämpfen häufig zum Ausbruch kamen, bis vom Schlufs des Peloponnesischen Krieges an und merklich um die Zeiten Philipps die Fugen des Peloponnesischen Staatsgebäudes sich gänzlich auflockerten. Hiezu trug die Natur einer abgeschlossenen Volksthümlichkeit bei, die nur das einheimische Gut im Umkreise der engen Heimat anerkannte, mit schroffer Ausscheidung der Fremden (ξενηλασία) es streng bewahrte, und gegen Reisen, Völker- und Geschichtkenntnifs gleichgültig war; sobald sie daher mit auswärtigen sich berührten oder Eroberer wurden, schienen die Dorier gleichsam in eine neue Welt verschlagen die gewohnte Sicherheit zu verlieren, und zugleich mit ihrer sittlichen Existenz war die politische gefährdet. Ein Beispiel gaben die Spartaner, als der Fall Athens sie zur Alleinherrschaft verlockte. Solange nun die Politik alle Verhältnisse der Gesellschaft und Oeffentlichkeit unter Doriern bedingte, und das Gemeinwesen ein unauflösliches Band der Individuen war: besafs auch der Staat jenen erwünschten Grad von Tüchtigkeit und Gesundheit, welcher nur aus der Beherrschung der einzelen und ihrer Gliederung im Ganzen hervorgehen konnte. Das Subjekt bewegt sich als solches bei Doriern nirgend in freier Persönlichkeit, aufser nach Ablauf des Peloponnesischen Krieges; noch weniger weifs es sich unabhängig von den allgemeinen Normen. Schon als Theil eines kastenartigen Standes und einer rings umschlossenen Familie, als Besitzer von Gütern, von Leibeigenen oder Unterthanen ruht der Dorier auf hergebrachtem und gegebenem Grunde, den er zu vererben allen Beruf hatte, ohne wie der Ionier in unbegrenztem Erwerbe zu schaffen und zu erweitern; daher waren ihm Neuerungen und ungefügige Richtungen ebenso unbekannt als die Sehnsucht nach fernem Gut. Wie genau nun aber auch das Dorische Wesen überall in den gleichen Grundzügen zusammentrifft und an denselben Lebensbedingungen festhält, so hat doch die Oertlichkeit zu manchen Abweichungen geführt und eine nicht geringe Mannichfaltigkeit hervorgerufen. Dem Peloponnes zeich-

nen zwar seine Naturgrenzen, Meer und Isthmus eine politische Gesamtheit vor; er läuft aber nicht in geräumiges Küstenland aus, sondern ist umsäumt von eindringenden Meeresbusen und durch winklige Landstrecken verengt, der Boden durch Höhen und Schluchten, durch häufiges Gestein und Mangel an regelmäfsigem Flufsgebiet bedingt, der Himmel ungleich, zum Theil kalt und neblig, nirgend aber dem temperirten Klima von Ionien vergleichbar. Geht man dann von den langsam civilisirten Arkadiern und den kümmerlich bestehenden Megarern zu den Städten am fruchtbaren Isthmus fort, wo Korinth als Stapelplatz des Handels und des alterthümlichen Gewerbefleifses Kunst und Poesie mit aller Ausstattung des Wohllebens verband, und schliefst man bei den Kolonien, die durch die Natur begünstigt am Pontus, in Kleinasien und Libyen, Sicilien und Italien nicht ohne vielseitige Kultur mächtig und reich wurden, weil sie von manchen politischen Schwankungen bewegt der Ausschliefslichkeit entsagten und den angestammten Charakter milderten: so deuten diese Verschiedenheiten und Extreme der Dorischen Volksthümlichkeit auf entschiedene Thatkraft und eine Stärke des Willens, sogar auf eine praktische Biegsamkeit, deren nur so selbstbewufste und verschlossene Naturen fähig waren. Selten sind aber die Dorier auf den sinnlichen Genufs eingegangen, desto gewöhnlicher auf politische Gemeinschaft und Innerlichkeit des Gemüths, wie das Zusammenwirken der Menschenkraft im engen Organismus bürgerlicher Gesellschaft sie begehrte; bei dieser Gebundenheit ist ihnen Leichtigkeit des Sinnes meistentheils fremd geblieben, vielmehr einer knappen, unlieblichen, sogar schroffen Form des Denkens und Handelns gewichen; auch entbehrten sie des Sinnes für Beobachtung der Natur und des hieran geknüpften Talentes für dichterische Plastik.

25. Bei dieser summarischen Schilderung ist der Mangel nicht zu übersehen, der bei keinem anderen Griechischen Stamme gleich stark hervortritt, den aber die meisten allgemeinen Darstellungen von Art und Wesen der Dorier mit einander theilen: dafs sie von allen eine Reihe charakteristischer Züge aufstellt, welche wir doch in der Wirklichkeit durch die Besonder-

heit der Landschaften, der Verfassungen und Lebensformen zur Verwunderung beschränkt, vermannigfaltigt, sogar aufgehoben finden. Wie gering fällt nicht schon die Aehnlichkeit zwischen den Mutterstädten und den Kolonien aus, wie flüchtig berühren sich Megarer etwa mit Argivern und Arkadiern, so dafs kaum die Grundlagen ursprünglicher Typen durchschimmern, wie sichtbar sind eigenthümliche Glieder des Stammes, unter ihnen Messenier und Korinthier, ausgefallen oder abgesprungen, dergestalt dafs öfter die Vollständigkeit des Dorischen Organismus unterbrochen wird. Man fühlt jene Schiefheit der Charakteristik am tiefsten in Uebertreibungen der Neueren, wenn sie die Spartaner, die einseitigsten der Nation, als Vertreter einer so gemischten Individualität für die geistigsten Momente des Stammes voranstellen. Selbst die glückliche Schilderung, welche Thucyd. I, 70. von der Spartanischen Politik entwirft, reicht für das Ganze der Dorischen Staatskunst nicht aus; sowenig als die hingeworfene Ansicht (Schlosser I. 1. p. 371.), dafs alle Einrichtungen der Dorier im Grunde Sitten der heroischen und Ritterzeit gewesen. Auch Müller (Dor. II. 401. ff.) sind die Schwierigkeiten einer konkreten Darstellung nicht entgangen, doch hat er die Kluft zwischen der Zeichnung der besonderen Gruppen und der allgemeinen Anschauung nicht ausgefüllt. Für die Zwecke der Litteratur genügt eine Hinweisung auf die wesentlichen Gesichtspunkte um so mehr, als die Dorier vorzugsweise Gegenstand der politischen Forschung sind, ihr Einflufs aber auf die Griechische Bildung schon bei der Pädagogik angegeben ist. Solche Gesichtspunkte sind Staat und Religion, innerhalb deren die Dorische Litteratur stand.

Der Dorische Staat. Man hat blofs ein äufserliches Moment, wenn man ihn aus einer politischen Einheit ableitet, die Spartanischen Normen aber als die wahrhaft Dorischen auszeichnet; hiedurch erklärt sich am wenigsten der Wechsel in den Peloponnesischen Instituten. Besser wird man den Trieb zu gesellschaftlichen Ordnungen und Gruppen obenan stellen: er hält die natürliche Mitte zwischen dem unbedingten Eingreifen aller in Ionien und den bedingten Formen der Regierung in Athen. Die Dorier regieren und schaffen wenig, desto mehr verwalten und leisten sie, δρᾶν und nicht ποιεῖν ist ihre Sache: nicht nur weil sie auf aristokratisch gegliederten Stufen, die mit den Leibeigenen schliefsen, jeder nach herkömmlichem Rechte wirken, sondern auch weil sie vor anderen Hellenen reiche Grundeigenthümer waren. Auf dem Uebergewicht des Güterbesitzes ruht die scharfe Scheidung zwischen den Klassen der Edlen oder Herrscher (καλοὶ κἀγαθοί, ἐσθλοί, γνώριμοι) und der erwerbenden Unterthanen (κακοί, δειλοί): demnach war

die Pflicht (ἀρετή) jener ebenso klar als leicht, den überkommenen Wohlstand mit allen den Eigenschaften, die im Gefolge des unverkümmerten Erbtheils zu sein lieben, mit sittlicher Würde, Frömmigkeit und Mäſsigung zu bewahren und ihn den Späteren gleich vollständig zu übergeben. Nirgend unter Griechen ist das Individuum (nemlich des Edlen) so viel werth, so unschätzbar gewesen, wie es schon der Gütergleichheit wegen zu Sparta war. Ein Lehrer dieser ritterlichen Bildung, worin εὐγένεια mit παιδεία (Aristot. *Politt.* IV, 6.) zusammenfällt und woran kein politisch erniedrigter theilnimmt, ist Theognis (s. Welckers gelehrte *Prolegg.* p. 21. sqq. Grundr. II. 363. 368.), dem sich am meisten Pindar nähert; am wenigsten stimmten dazu die Dichter fremder Sitten und Verfassungen, und wenn Homer unter Spartanern Eingang fand, so mag er ihn nicht wie die litterarische Tradition erzählt (Wolf *Prolegg.* p. 139.), sondern eher durch festliche Recitationen gefunden haben: Anm. zu §. 16, 2. So begreift man auch die immer eigenthümliche Nachricht bei Suidas v. Δικαίαρχος: οὗτος ἔγραψε τὴν πολιτείαν Σπαρτιατῶν· καὶ νόμος ἐτέθη ἐν Λακεδαίμονι καθ' ἕκαστον ἔτος ἀναγινώσκεσθαι τὸν λόγον εἰς τὸ τῶν Ἐφόρων ἀρχεῖον, τοὺς δὲ τὴν ἡβητικὴν ἔχοντας ἡλικίαν ἀκροᾶσθαι. καὶ τοῦτο ἐκράτησε μέχρι πολλοῦ. Einen Vorläufer hatte hierin Dikaearch am Sophisten Hippias, an dessen Vorträgen über die älteren Zeiten und Staaten wie überhaupt am Stoff der Archaeologie die Spartaner sich weideten, Plat. *Hipp.* p. 285. D. Sonst lieſs sich dort weder Zulassung von Fremden erwarten, die nicht zugleich Stammgenossen oder Meliker waren (dies gilt von den haltbaren Fällen bei Müller II. 8., während die sogenannte Epist. Heracliti *ap. Boisson. in Eunap.* p. 425. nur philanthropische Träume gibt), noch ein Verlangen nach Reisen (wenn nicht in Zeiten des Verfalls um fremder Kriegesdienste willen), die man weniger in Lakedämon als vielleicht in Argos (nach Ovid. *Met.* XV.) zu verbieten hatte. Solche Staaten muſsten die Festigkeit ihrer Regierung vorzüglich an einen bindenden Mittelpunkt knüpfen: vor anderen gelang dies den Spartanern im Besitz zweier Landschaften, indem sie langsam von ihrer Hauptstadt fortrückend ihre Grenznachbaren übermeisterten und in eine Symmachie zwängten, gegenüber den zersplitterten Arkadiern, die am weitesten zurück blieben; auch die Argiver gelangten nicht früher an dieses Ziel, als bis sie die Bezirkstädte im gewaltsamen συνοικισμὸς zusammenzogen, woraus denn Gährungen und Schwankungen zwischen Oligarchie und Demokratie erwuchsen; Megarer und Einzelstädte konnten nicht dahin kommen. Wie miſslich es überhaupt war die durch Eigenthümlichkeit und Politik so geschiedenen Peloponnesier in einem Gan-

sen zu vereinigen, das lehrt die Geschichte des Achaeischen Bundes, der mit großer Schonung seine Glieder umfaßte. Die Interessen des Besitzstandes und des privilegirten Standes gaben einen natürlichen Anlaß, um Magistrate zur Leitung, Iurisdiktion und Repräsentation anzuordnen; nirgend vollständiger und besonnener als in Sparta, dem Sitz ererbter Scham und Gesetzlichkeit, wo das stille Bewußtsein und Ehrgefühl (Thucyd. V, 69.) auch ohne Beredsamkeit an die Pflicht erinnerte. Es ist daher eben kein Wunder wenn dieser Historiker, der die Zähigkeit und ruhige Thatkraft des Lakonischen Sinnes oft so treffend malt, indirekt das Spartanische Staatswesen verherrlicht, wenn mehrere seiner Zeitgenossen und namentlich Philosophen (Müller II. 184. ff.) es idealisiren; diese politische Durchbildung imponirt, solange man die Spartiaten im Ganzen und abgesondert von den übrigen Hellenen auffaßt. Seit der letzten Wendung des Peloponnesischen Krieges, in dem sie keine Fähigkeit zur Leitung einer Hegemonie zeigten, kam alles aus den Fugen; von dort an neue Leidenschaften, schlimme Charaktere und die Vorzeichen der Auflösung, ein ungleicher Güterbesitz und eine Kaste von übermächtigen Optimaten: worüber sorgfältig C. F. Hermann, *de causis turbatae apud Lacedaemonios agrorum aequalitatis*, Marb. 1834. und *de conditione atque origine eorum qui Homoei ap. Laced. appellati sunt*, ib. 1832. 4.

Die Dorische Religion. Sie trägt das Gepräge aristokratischer Zucht, und weiß ebenso wenig von poetischer Subjektivität als von tiefer Gemüthlichkeit: ihr wahres Element ist das religiöse Gefühl. Es wird charakterisirt durch das Gebet, *τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς διδόναι τοὺς θεούς*, Pl. *Alcib.* II. p. 148. Die Grundideen und Kulte hat Müller im zweiten Buch, einem der vorzüglichsten Abschnitte seines Werkes, entwickelt. Wir möchten nur im Wesen des Stammgottes Apollon weder einen Dualismus sehen, noch mittelst Etymologie dem Namen *Ἀπόλλων* den Begriff eines abwehrenden und schützenden Gottes beilegen und die Sühnungen damit verbinden, welche der älteren Zeit nicht angehören. Der geographische Kreis seiner Kulte ist viel zu groß, um überall einerlei Wesen anzunehmen und nicht lieber kleinere Gruppen auszuscheiden. Nothwendig wird man zuerst von den Ursprüngen der Staatskulte die besonderen Religionen scheiden, welche die Dorier gleich anderen Hellenen sehr vereinzelten, oft in mysteriösen Gestalten (Lobeck *Aglaoph.* I. p. 272. sqq.) gleichsam als *sacra privata* übten; dann die erblichen Priestergeschlechter (Böckh *Explic. Pind. Ol.* VI.) sondern, welche der Religion des Stammes dienten und mit Weihungen Divinationen und mancherlei Ritual für ihre Städte, dann für ganze Völkerschaften sich befaßten. Seinen Grund und Boden

hat aber der Dorische Götterdienst im Typus des Apollon empfangen, der zuerst im rohen Sinnbilde von Spitzsäulen (Ἀγυιεύς) symbolisirt wurde. Wie man den Namen selbst ableiten solle, bleibt zweifelhaft, ob man mit Hermann *de Apolline et Diana Opusc.* VII. p. 287. was am wenigsten glaublich, darin *vim naturae peremptricis*, oder den Begriff des väterlichen Gottes (Ἀπλῶς im Stammsitz Thessalien genannt, Plat. *Cratyl.* p. 405. C.), oder wie Buttmann Mythol. I. 167. den des Sonnengottes erkennen wolle: seinem Wesen nach ist er augenscheinlich Gott des Lichtes und Heiles, wie auch Hermann zugab, nicht abstrakt ein abwehrender, ebenso wenig aber ein Begriff des Naturlebens. Er hielt Schritt mit der Bildung des Dorischen Stammes: dem Dorischen Geiste verdankt Apollon die Würde des jugendlich schönen Gottes, der durch Sitte und Harmonie das Maſs bewahrt, der weiterhin die Staaten durch Delphische Weissagung lenkt, und dem die reiche Versammlung einer prunklosen aber erhabenen Panegyris huldigte. Die Hoheit und Sittenreinheit dieses Apollkultus, der von aller phantastischen Mythologie entkleidet einem monotheistischen Glauben sich nähert, ist ein ehrenvolles Eigenthum der Dorier; hiedurch wurden die übrigen Formen der Religion nebst dem dunklen Glauben an Dämonen und Heroen zurückgedrängt. Sogleich Herakles gehört in die historischen Traditionen der Adelsgeschlechter, und auch ohne dichterische Hülfe wuchs der Stoff seiner Fabel aus genealogischen und städtischen Sagen; Artemis blieb im Glanz und in der alterthümlichen Homerischen Weise den Arkadiern; besondere Schutzgottheiten, wie Hera zu Korinth und Argos, Dionysos in Sikyon und Unteritalien, fanden einen Stützpunkt an örtlichen und bürgerlichen Verhältnissen; nur die feierlichen Zusammenkünfte Dorischer Völker in Olympia und Triopium beruhten mehr oder weniger dauernd auf Apollon als der einigenden Idee. Auch im strengen Tone der Dorischen Musik und im würdevollen Tanzschritt (den der Aufzug der Karyatiden plastisch darstellt) liegt eine Nachwirkung jener gemessenen religiösen Einheit. Dieser schlichte Geist der Religiosität forderte keine Mannichfaltigkeit und Raschheit der Melodie; nicht einmal befremdet daſs Sparta keinen Ueberfluſs an eigenen Sängern und Musikern von Ruf (Anm. zu §. 59, 2.) hatte, daſs die Musik vielmehr in den beweglicheren Städten Argos Sikyon Korinth sich entwickelte, wozu die Flöte nebst der übrigen Ausstattung der Dionysischen Feier beitrug, und nicht umsonst verlegte Hesiodus (Strab. X. p. 471. f.) die Satyrn in den Peloponnes. Diese Dionysien und ländlichen Feste riefen das Gegenstück der Andacht, eine Mimik und Charakterrollen im Lakonischen und Megarischen Volke hervor, welche von den Kolonien veredelt

**wurde. Einen ähnlichen Gegensatz zwischen Ernst und Posse sehen wir auch in lyrischen Versmafsen ausgeprägt: die Dorischen Epitriten hatten wol ihren eigentlichen Sitz im Spartanischen Gebiete, die lustigen Anapästen wuchsen in der alltäglichen Volksdichtung heran (Sprüchwörter, vgl. Anm. zu §. 49, 2. mit dem Beleg von den Tarentinern Dio Cass. fr. Ursin. 145, 3.** *ἐς δὲ δὴ τοὺς Ῥωμαίους πολλὰ καὶ ἀσελγῆ ἀνάπαιστα ἐν ῥυθμῷ τοῦ τε κρότου καὶ τῆς βαδίσεως ᾀδόντων*), **und mögen erst mit der Flöte nach Lakedämon eingewandert sein. Am wenigsten durfte man jede melische Form von den Doriern begehren.**

26. Das Objekt des Dorischen Lebens ist der Staat, das Ziel Dorischer Humanität ruht in der Blüte der ritterlichen Tüchtigkeit und Bildung (*ἀρετή*), ihre That geht auf Verwaltung und Leistungen in der Gemeine (*δρᾶν*). Ihr ganzes Dasein steht unter den Einflüssen des Staates, eines aristokratischen Bürgerthums, dessen Mitglieder auf allen Schritten in ein festes Geleise durch Pädagogik und sittlichen Takt gezogen werden, und vermöge der Unterordnung, deren rückwirkende Kraft vom Gemeinwesen bis in die persönlichen Verhältnisse sich erstreckt, mit starkem Selbstgefühl und Erhabenheit des Charakters handeln. In den engen privilegirten Kreisen rücken die Mitglieder dichter zusammen, der Knabe schliefst sich an den geistesverwandten Mann (§. 15.) für jedes Geschäft des Friedens und Krieges, die Frau steht durch energischen Sinn und politische Berechtigung dem Gatten näher, die Jugend lernt ihre Pflichten vom Alter: Ueberlieferungen und Subordination zeigen jedem das rechte Mafs seiner Tugenden. Wo nun die Differenz von Geschlechtern und Jahren in einer allgemeinen Ordnung sich ausglich, bestand auch ohne Gesetzgebung ein stilles Gefühl der Sitte, der Unterordnung und Scham. Diesen ererbten Takt befestigte zunächst die Strenge der öffentlichen Erziehung: gegründet auf eine grofsentheils militärisch geübte Gymnastik, auf Gewandheit in der einheimischen Musik und Orchestik, wo dem litterarischen Unterricht kein Platz gestattet war, erzeugte sie männlichen Ernst und Sittenzucht, die alle weiteren Verhältnisse des Lebens durchdrang. Im Chor erlangte der Ruhm orchestischer musikalischer und

poetischer Fertigkeit bei den Doriern seinen wahrhaften Glanz und Gipfel. Dort überwogen nicht der Schall üppiger Instrumente, sondern geübte Stimmen, der würdige Tanzschritt von Knaben und Jungfrauen, Männern und Greisen, die Kraft einer majestätischen Musik, welche die Dorier vor anderen Hellenen auszeichnet und worin die Technik vieler Meister ein Organ sittlicher Stimmung ausgebildet hatte. Sie war im Schofs einer innigen religiösen Gemeinschaft erwachsen und gab dem Grundtriebe des Stammes zum unmittelbaren Glauben seinen reinsten Ausdruck. Der Charakter der Dorischen Religion war einfach und züchtig, da sie das Bewufstsein des Stammes in zwei Kulten gleichsam als den beiden uralten Symbolen ihres physischen und geistigen Daseins, des Bundes der gezügelten Kraft mit der harmonischen Bildung, zusammenfafste, nemlich im Kultus des Herakles und im tieferen des Apollon. Während nun eine Menge landschaftlicher städtischer und Privat-Götterdienste fortbestand, von denen ein Theil den ursprünglichen Einwohnern, ein anderer den Eroberern gehört: überwog und verknüpfte sämtliche Dorier die Verehrung des Apollon, dessen vollendeter Typus durch den Adel jugendlicher Schönheit und heitere Würde das Ebenmafs des Dorischen Wesens aussprach. Dieser Dorische Glaube war einfacher als irgend ein Hellenischer: er besafs keine Fülle sinnlicher Mythen, wie solche bei den Ioniern aus der Dichtung ins Leben übergingen (sie tragen nur historische Färbung und bezogen sich auf die Stiftung der Kulte), dagegen liefs er einer Kenntnifs göttlicher Dinge, den Anfängen einer theologischen Wissenschaft (der hier entstandenen *γοητεία* §. 56.) Raum, die mit ihren Gebräuchen und Lehren in das Geheimnifs priesterlicher Behörden sich zurückzog und dort die Geschäfte der Divination und mystischen Weihen kastenartig vererbte. Hievon abgesehen besafs dieser Glaube anderseits keinen Hang zur subjektiven Vertiefung und Spekulation: er war durchweg Form der Andacht und erhabenen Stimmung, in der verwandte Individuen bei feierlichen Festen und Zusammenkünften (wie an den heiligen Spielen und beim Triopium) als Glieder einer gleichartigen Einheit sich erkannten. Denn auch die Dorischen Feste sind

kein Zusammenflufs von gemischten und zur Heiterkeit erregten Schaaren, sondern ein glänzender Mittelpunkt des politischen und religiösen Verbandes, wo die nach Stand Geschlecht und Lebensalter verschiedenen Gruppen vor dem gemeinsamen Gott ihren Staat repräsentiren. Solche Feste konnten nicht naiv und mit unbefangenem Sinne begangen werden, sie verriethen vielmehr Hoheit und Strenge des Charakters; und da der festliche Pomp die Fülle menschlicher Kraft in musischer und leiblicher Tüchtigkeit vor Augen brachte, so mochte man ihn durch keine Pracht der Opfer verherrlichen. Durch Religion wurde die Politik erhöht; alles menschliche Thun sollte mit dem göttlichen Willen übereinstimmen, und es erhielt sowohl durch ein allgemeines Priesterthum, die Pythia zu Delphi, als auch durch bestellte Seherfamilien vermittelt, seine Bestätigung; eine religiöse Bildung, die der Wissenschaft nahe kommt, woran selbst Frauen Antheil haben, ist das Ergebnifs dieser erhabenen Denkart gewesen. In diesen Kreis der politischen Religion trat auch die Kunst, ohne doch ihr dienstbar zu sein. Denn die Dorische Plastik ist durch religiöse Begeisterung gehoben und für die gröfsten Aufgaben erzogen worden, während ihre Thätigkeit in der Stille der Kunstschulen langsam aber gründlich vorrückte, von Innungen mit überlieferten Methoden besonders auf Aegina, zu Argos und Sikyon geübt. Die Tugenden dieser Kunst sind nicht Anmuth und Schönheit, sondern edle Grofsheit und strenge Symmetrie, beruhend auf studirter Zeichnung, die bis zur steifen typischen Trockenheit fortgeht: das knappe Mafs des Dorischen Lebens beschränkte ihren Spielraum, den vorzüglich Werke der Baukunst und Skulptur bezeugen. Ihre Tempel waren fast schmucklos aber grofsartig, ein erhabener Grundton voll der Sicherheit und Stärke liegt in massenhaften Säulen, in strenger Komposition des Gebälkes und rhythmisch geordneten Reliefs; nicht weniger zeugten von energischer Hoheit die kolossalen Götterbilder; hiezu kamen zierliche Tripoden und Weihgeschenke, deren Eleganz auf keinen sinnlichen Prunk berechnet war; zuletzt der Gipfel ihrer Erfindungen, die Gruppe der Giebelfelder, deren Figuren im Mangel an Mannichfaltigkeit und Gegensä-

tzen die Mitglieder einer in Abstammung und Eintracht ungeschiedenen Familie verkünden.

27. Was die Dorier in der Litteratur später und langsamer als die Ionier geleistet haben, was sie wirken und empfangen, ist eingeschränkt und abhängig von den Zwecken ihrer Oeffentlichkeit. Im Geiste dieser Leistungen offenbart sich der nothwendige Fortschritt von der Unmittelbarkeit des Ionischen Naturlebens zur reifen Männlichkeit und politischen Auffassung; der ihnen eigene religiöse und sittliche Gehalt forderte Bündigkeit und symmetrischen Vortrag. Die Schriftstellerei der Dorier war ihrem Wesen nach einseitig und ein Bruchstück in der Litteratur; sie hatten wenige Gebiete der Poesie geschaffen und eingeleitet, keines ohne von anderen Stämmen angeregt zu sein; auch verstanden die Dorier nicht oder sie verschmähten ihre Schriften in weiteren Kreisen zu verbreiten und die zersplitterten Arbeiten zu sammeln. Sie waren eben ausschliefslich von der Gegenwart und ihren landschaftlichen Interessen beherrscht; das Individuum trat dort zu bescheiden in den Hintergrund des Ganzen, um auf dem litterarischen Felde seine Persönlichkeit hervorzuheben; auch besafsen die Dorier für technische Durchbildung der Formen und Objekte nichts, was ihren Kunstschulen geglichen hätte. Demnach ist von ihnen die Litteratur nur in Berührung mit öffentlichen Institutionen gepflegt und in dieser Abhängigkeit geschätzt worden. Je geringer ihre Dehnbarkeit und Breite war, desto gründlicher wurde das Detail gehandhabt und die Bündigkeit gesucht. Ein scharfes Mafs und eine geistige Schranke lag schon in der sprachlichen Form. Der Dorische Dialekt (§. 10. Anm.) verlief zwar in eine Menge zum Theil ungebildeter und niemals schriftmäfsiger Spielarten, wie er aber in seinem materiellen Gepräge (z. B. starken Hauchern, hohlen und gedehnten Schleiflauten, Kontraktion, gedrungenen und sparsamen Endungen, starker Flexion) ziemlich überall denselben Gesetzen folgte, so bewies sein geistiges Vermögen einerlei Hang und Talent zur charaktervollen Präzision. Mit der Brachylogie und Derbheit des Stammes, der seine theore-

tische Weisheit in Aphorismen zu fassen, sein praktisches Leben mehr durch Würde und That als durch das Wort zu regieren liebte, waren rhetorische Mannichfaltigkeit und Phraseologie, Reichthum des Sprachschatzes und gegliederter Periodenbau wenig vereinbar, vielmehr drängten sich die Gedanken instinktmäfsig in einen abgewogenen rhythmischen Gang, dessen Takte den Tonfall eines Verses (wie bei Sophron, Anm. zu §. 10.) täuschend hören liefsen. Kurze gebieterische Sätze taugten vorzugsweise für die Maximen der Dorier, ihren treffenden Spruchwitz und bildlichen Ausdruck, der an räthselhaften Tiefsinn streift. Allein Erfinder auf dem Sprachgebiet ist kein einzeler bis auf Stesichorus gewesen; auch pafste der Dialekt in Prosa nur für eine bündige Spekulation, die durch symbolische Formeln vermittelt wird. Nirgend also fand diese Symmetrie der Form ein günstigeres Feld als in dem Melos (§. 59. 63. 107, 4.), an dem die Dorier ein vollkommenes Organ ihrer Bildung und ihres Stils gewannen. Sie dichteten darin mit gröfstem Erfolg für die feierlichen Versammlungen an Festen, für Pädagogik und Gastmäler; gebunden durch die Strenge der Tonart bewegten sie sich glücklicher im panegyrischen Chorlied, im Lobe der Vorzeit und der siegreichen Kämpfer, in den ernsten Gefühlen der Andacht, überall wo der Gesang im Kreise der Oeffentlichkeit stand, als in den heiteren Weisen des gesellschaftlichen Lebens und verweilten kaum in lyrischen Ergüssen des Privatmannes. Solche Lieder waren meistentheils kurz und selten in grofsen künstlerischen Planen angelegt; ihr Grundton typisch, aber den partikularen Eigenheiten der Dorischen Landschaft entsprechend: denn die wichtigsten Leistungen dieser Melik dienten durchaus den provinzialen Zwecken; und eben die Wahrheit und Treue die in der örtlichen Bestimmtheit lag, woran begeisterte Männer und edle Frauen mit der Innigkeit eines frommen Gemüths theilnahmen, gab einen Ersatz für die schwächere Lebhaftigkeit und Wärme. Vielleicht macht nur Stesichorus, der universalste Meliker der Dorier, in Stil und Standpunkten eine Ausnahme. Sonst versuchten sich noch diejenigen Dorier, welche wie die Megarer durch lustigen Sinn zur Posse

befähigt waren, noch mehr aber Italioten und Sikelioten, deren heiteres Temperament durch Wohlleben und reiche Mittel erregt wurde, in Vorspielen oder Beiläufern des Dramas (§. 120.), in Mimen oder komischen Charakterstücken, später als Phlyakes in Tragikomödien oder in Parodien: doch grofsentheils im mäfsigen Umfange des Genrebildes, in scharf umrissenen Skizzen besonderer Zustände. Hingegen war ihnen das Epos als sinnliches Gemälde des Naturlebens versagt, und die Dorischen Epen (§. 60. 96, 8.) sind bei genealogischen Sagen und Chroniken des Stammes, bei Sammlungen für landschaftliche Fabel und Spruchweisheit stehen geblieben; der bedeutendste Epiker von Dorischem Geblüt Panyasis gehört in Ton und Anschauung den Ioniern an. Noch weniger besafsen sie zur entwickelten Prosa die nöthige Flüssigkeit, zu der ihnen alle geistigen Anregungen und die Weite des Blicks mangelten. In der Geschichtschreibung, wohin sie nicht einmal die Lust an Forschung und Völkerkenntnifs leitete, kamen nur die dürftigen Anfänge von Annalen auf, und wer zur historischen Darstellung Beruf und Neigung besafs, mufste sich den Ioniern, später dem Atticismus zuwenden. So stand ihnen hier allein das engste Gebiet der Wissenschaft offen, soweit die Theorie der geistigen und physischen Ordnungen sich aphoristisch vortragen liefs. Diese Dorische Spekulation welche mehr auf Praxis und gründlichen Charakter als in gefällige Breite der Mittheilung einging, hat auf zwei Punkten eine Bedeutung gewonnen: erstlich in der Philosophie der Pythagoreer, die mit Dorischer Färbung in einem geschlossenen Bunde von oligarchischen Denkern das Weltsystem unter den Symbolen der Zahl und Harmonie befafsten; dann im Studium der Mathematik, wozu der Grund bereits in der Pythagorischen Zahlenlehre gelegt war. Ueberall trat auch hier die Formel und die geheime Vorliebe für Symbol oder Bild hervor, zugleich aber der Trieb die Theorie in den gemessensten Kreis der Praxis einzuführen. Diese Thatsachen zusammengefafst erweisen dafs das Dorische Volk nur unter beschränkten Gesichtskreisen, doch als nothwendiges Mittelglied auf Litteratur und formale Bildung der Hellenen eingewirkt

habe: sein Einflufs berührte zunächst die Attiker, welche die Vorarbeit der Dorier fruchtbar und zum Grundstein eines neuen Gebäudes machten.

28. c. Von den Aeoliern. Die zerstreuten Völkerschaften des Aeolischen Stammes, unter denen Boeoter, Thessaler, Eleer und Lesbier hervorragen, hängen im Widerspruch mit den Doriern mehr in ihrer physischen Erscheinung als im politischen Charakter unter einander zusammen. Wie wenig es also gelingen mag ihr Wesen auf gemeingültige Grundformen zurückzuführen, so leuchtet doch die Mittelmäfsigkeit der Aeolischen Bildung ein: diese zu fassen genügt ein kleiner Umrifs, aus dem die Summe ihrer Leistungen sich abnehmen läfst und welches Moment sie der Litteratur zuführen konnten. Ihr Dasein war oberflächlich, ihr moralischer Charakter schwankend und in einem Zwiespalt der Sinnlichkeit und der geistigen Kraft befangen, ihr öffentliches Leben vom Uebermafs einer reichen, wenig temperirten Natur überwältigt: in immer gleicher Entzweiung und Einseitigkeit sind sie zwischen dem Ionischen Frohsinn und der männlichen Besonnenheit der Dorier getheilt und auf keine Mittelstrafse gelangt. Wenn daher ihr äufserliches Thun dem Dorismus sich anschliefst, so strebt der innerste Zug ihres Wesens zum Naturleben der Ionier hin. Alle sinnlichen Güter strömten ihnen zu, gesteigert durch Fleifs und Arbeitsamkeit einer ansehnlichen Menschenmenge: die höchste Fruchtbarkeit des Bodens, Triften (wie in Boeotien), weite Saatfelder (wie in Elis und auf noch gröfseren Räumen in Thessalien), sorgfältige Gartenpflege, Pferdezucht, Ertrag von Seen und andere Genüsse des Wohllebens bildeten den unerschöpflichen Gehalt des Aeolischen Reichthums; selbst der Druck einer dumpfen Luft (wie bei den Boeotern und vielleicht auf dem Küstenstrich Aeolis) und das Mifsverhältnifs der Jahreszeiten, in denen nur die durch Meereslage gehobene Landschaft von Lesbos unter einem herrlichen Himmel abweicht, schien zum verführerischen Genufs einzuladen und einen Antrieb mehr für sorglose Behaglichkeit darzubieten. Hierin lag der Grund des stumpfen Temperamentes (ἀναι-

σϑησία), wodurch eine Mehrzahl Aeolier verrufen war. Diesen physischen Mitteln gab nun einen eigenthümlichen Schwung und Einfluſs die bürgerliche Verfassung, zugleich mit der Religion und Häuslichkeit. Regiment und Staatsgut waren in der Hand oligarchischer Familien vererbt, denen gegenüber bald Leibeigene bald rechtlose Plebejer in tiefster Erniedrigung standen: diese schroffen Gegensätze führten zu keiner richtigen Vermittelung oder Entwickelung. Den Grundbesitz hatte der Adel, ihm diente die Fülle der Natur; es war ihm leicht gemacht sein Herrscherrecht durch die Künste zu vertheidigen, wodurch er es ehemals errungen hatte, durch Waffenkunst und ritterliche Tugend, die sich in Uebermacht und Geschicklichkcit der Reiterei bei Thessalern und Boeotern glänzend bewährte; die Mittel der Bildung, Gymnastik, Musik und was sonst durch die Gesetzgebung ihnen an Vorzügen zufiel, gehörten ausschlieſslich dem Ritterthum. Dieser Einseitigkeit mangelte das Gleichgewicht in politischen Ordnungen und Gesetzlichkeit; daher häufiges Schwanken und eine Kette von Parteiungen, als weitere Folgen Tyrannis und ochlokratische Bewegungen: die Aeolier traten durch Zerrissenheit und Ohnmacht in der auswärtigen Politik der Hellenen zurück. Ein gleich nothwendiges Ergebniſs war die Entartung, die ebenso sehr Häupter als Unterthanen ergriff, im dynastischen Elis und in Thessalien wie zu Theben; kein Aufschwung erhob sie über den Augenblick zur politischen Regsamkeit, auch nicht als das übrige Griechenland gemeinsam den Feind abwehrte; allgemein wird ihnen Untreue zugleich mit Stumpfsinn vorgeworfen; sogar die Nähe des Meeres lockte zu keiner Unternehmung oder zu gewandtem Verkehr mit Fremden. Daher sanken und erschlafften auch die Freien, und der Hang zur ritterlichen Gymnastik, den die Rechtlosigkeit noch erhöhte, siegte über die besseren Triebe. Die Kaste der Aeolischen Magnaten durfte sich also des unbestrittenen Lebensgenusses in ihrem Winkel schrankenlos erfreuen; sie ergab sich ohne Bedenken einem üppigen Sinnentaumel, der in rauschender Gasterei seine Befriedigung fand und vermöge der derben, in Gymnasien und Kriegszügen abgehärteten Körperkraft gesteigert wurde; man wuſste hier

mit Erfindsamkeit alles in den Dienst des Luxus und Wohllebens zu ziehen, und den Erwerb zur Ausstattung des Hauses, vielleicht sinnreicher als anderwärts, zu verwenden. Die Aeolier wirkten und genossen in flüchtiger Geselligkeit, gewöhnlich als Vereine kriegerischer Männer an einander gedrängt und in der Nähe von Knaben, mit ehrsamer oder verbuhlter Freundschaft und in unverholener Offenheit; auch die gewandten Weiber (§. 14.) traten wechselseitig in trauliche Verhältnisse, die durch lebhaftes Gefallen an Schönheit angeregt (namentlich unter den wohlgebildeten und empfänglichen Lesbiern) häufig mögen entartet sein, häufiger dem oberflächlichen Beobachter Anstofs gaben. Hier nun wo der gegenwärtige Moment überwog, konnte die reine Durchbildung des Geistes und Charakters gar nicht oder nur zufällig gedeihen; Religion und Künste verbanden sich mit den Werkzeugen der genufsvollen Gesellschaft; Tugenden und Talent vereinzelten sich und wuchsen fast ungenutzt gleichsam in der Stille des Privatlebens, namentlich in Boeotien.

28. Für diesen Stamm ist das physische Moment von gröfster Bedeutung. Nirgend mag die Natur so gewaltsam die Hellenen überrascht und von der Politik zur Sinnlichkeit abgezogen haben: wenn etwa Phokis, Aetolien und andere fremd gebliebene Landschaften zurücktreten, so geben doch den berühmtesten Volkszweigen die Vorzüglichkeit des Bodens und das bei solcher Fülle der Lebensgüter verbreitete Prassen ein glänzendes Zeugnifs; wozu mancher kleine Zug kommt, wie bei Theophr. *Hist. pl.* IX. *extr.* *ἡ δ' ἕλμις σύμφυτον ἐνίοις ἔθνεσιν. — τῶν δὲ Ἑλλήνων (ἔχουσι) Θηβαῖοι τε οἱ περὶ τὰ γυμνάσια καὶ ὅλως Βοιωτοί· Ἀθηναῖοι δ' οὔ.* Boeotien ein in örtlichen Verhältnissen und Volksart (die besonders Dicaearch. p. 11. sqq. mit feiner Beobachtung charakterisirt) sehr getheilter Raum, konnte mit Lesbos in vielen Produkten wetteifern (vgl. Müller Orchom. p. 27. 30. 83. ff.), und reich an Denkmälern historischer und religiöser Art erinnert es überall an die Wohlhabenheit und Volksmassen alter Zeiten, die namentlich durch Wasserbauten und Mauerwerk, noch mehr durch den Zusammenflufs der verworrensten Sagenkreise mit den mannichfachen Heiligthümern bezeugt sind. Aber Staatskunst und Religiosität blieben hier wie bei den übrigen aus, und mit ihnen die sittliche Eurhythmie; das Gemeinwesen trat gegen das Familienleben zurück, da das ritterliche Faustrecht überwog. Hat es zwar nirgend an kräf-

tigen und praktischen Köpfen gemangelt — und man weist diejenigen welche vom Boeotischen Talent verächtlich denken, zum Ueberfluſs an einzele berühmte Namen und sogar an die heilige Schaar des Pelopidas —, und gelten auch die Beweise ihrer Amusia (Anm. zu §. 16, 2.) nicht ohne weiteres: so war doch das Volk von den höheren Bildungsmitteln, der gewaltsamen Gymnastik und der Flötenmusik (s. Aristoxenus in derselben Anm.) ausgeschlossen, welche Plutarch. *Pelop.* 19. als Theile der uralten *νομοθεσία* bezeichnet; und selbst eine vereinzelte Gesetzgebung, die des Philolaus (Arist. *Politt.* II, 9.) trug den knappen Stempel der Aristokratie. Was wir daher von Eigenthümlichkeit und Unsitte dieser Aeolier lesen, trifft keineswegs die Plebejer, deren nur in Parteikämpfen und Umwälzungen gedacht wird, sondern den engen Bund der Stolzen und Gewaltigen (derer die auf Grabdenkmälern *ἥρως* und *ἥρως χρηστέ* titulirt wurden), welche sich durch keinen niedrigen Erwerb befleckten, sondern an der Spitze der Verwaltung und ihrer Reisigen, wie die fürstlichen Machthaber Thessaliens (Buttmann, Geschlecht der Aleuaden, Mythol. II, 22.), in dichter Kette, der Mann mit dem jüngeren durch Heldenbrüderschaft oder kriegerische Knabenliebe (die wie Plut. *Erot.* p. 760. sq. will unbefleckt war) verbunden und mit allem Glanz erblicher Güter ausgestattet ein drückendes Regiment bis zur Verhärtung ausübten. Daher stete Schlemmerei und Gastgebote (*πολυφαγία* der Boeoter und Thessalier, Ath. X. p. 417. sqq.), die Vorwürfe der Untreue (Ath. X. p. 442. E. Schol. Eur. *Phoen.* 1416. Hemst. *in Plut.* p. 153.), der rohen Denkart (Demosth. *Lept.* p. 490. und sonst in vielfachen Belegen), überhaupt eine geistige Stumpfheit, *ἀναισθησία*, *ἀναλγησία* (cf. Huschk. *Anal. critt. ad Anthol.* p. 291.), welche die Kumäer vor anderen in Verruf brachte, Strab. XIII. p. 622. Daſs aber die früheren Erzählungen vom Sinnentaumel, der auf Lesbos unter den Weibern alle Schranken überstieg, und von ihren unnatürlichen Lüsten auf Phantasien der Komiker und grobe Phrasen der Späteren zurückgehen, welche die unbefangenen Züge der dichtenden Sappho verzerrt haben, zeigt Welcker Sappho von einem herrschenden Vorurtheile befreit, Götting. 1816. Kl. Schr. II. Indessen sind wir über die Verhältnisse der Geschlechter, bis auf einige Andeutungen in der Litteratur, nicht genug unterrichtet; aus einzelen Winken hat man die Theilnahme der Frauen an der Poesie und ihren Hang sich Männern zu nähern und anzuschlieſsen in groſsem Umfange gefolgert; aber auch die Musenschule der Sappho gibt ein sehr vereinzeltes Bild. Eine bezeichnende Thatsache sind *ἀγῶνες κάλλους* und *καλλιστεῖα* namentlich auf Lesbos, Welcker p. 96. Die Schönheit der Thebanerinen preist Dicaearch. p. 16.

Im allgemeinen sagt Ath. XIV. p. 624. D. τὸ δὲ τῶν Αἰολέων ἦθος ἔχει τὸ γαῦρον καὶ ὀγκῶδες, ἔτι δὲ ὑπόχαυνον· ὁμολογεῖ δὲ ταῦτα ταῖς ἱπποτροφίαις αὐτῶν καὶ ξενοδοχίαις· οὐ πανοῦργον δὲ ἀλλὰ ἐξηρμένον καὶ τεθαῤῥηκός. διὸ καὶ οἰκεῖόν ἐστ' αὐτοῖς ἡ φιλοποσία καὶ τὰ ἐρωτικὰ καὶ πᾶσα ἡ περὶ τὴν δίαιταν ἄνεσις. διὸ καὶ περιέχουσι τὸ τῆς ὑποδωρίου καλουμένης ἁρμονίας ἦθος. αὕτη γάρ ἐστι, φησὶν ὁ Ἡρακλείδης, ἣν ἐκάλουν Αἰολίδα. Der letzte wenn auch nur im Halbdunkel sichtbare Beleg ist der Dialekt, welcher auf der niedrigsten Stufe der Bildung unter Arkadiern, Eleern und Eretriern (Müller Dor. II. 513. fg.) arm und mifstönend verblieb, bei den Boeotern (s. die Sammlung von Böckh *Corp. Inscr.* I. p. 717. sqq.) als topische Mundart in ungeschliffenen Klängen und mit einer mäfsigen Formation von Wörtern für das Bedürfnifs breit und naiv sich dehnte, zu Lesbos aus unfeiner Nüchternheit (βάρβαρος φωνή Plat. *Protag.* p. 341. C.) auf kurze Zeit sich erhob und durch eine lyrische Schriftsprache veredelt wurde, welche doch selbst in den dichterischen Trümmern ihren sinnlichen Ungestüm und den beschränkten Kreis ihrer Wendungen und Begriffe (Plehn *Lesb.* p. 126. sqq.) nicht verleugnet. Da dem Aeolischen Wesen ein Kern abgeht, so fehlt den vielen Mundarten nicht nur die Fähigkeit zur Fortbildung, sondern auch die innere Gemeinschaft, wodurch alle Δωρίδες einander glichen. Schon Ahrens *de dial. Aeol.* p. 222. bemerkt dafs der Dialekt der Lesbier nirgend dem Boeotischen ähnlich sei; er meint eine Vermittelung im Thessalischen anzutreffen; noch loser ist das Band das die Pseudaeolicas verknüpft. Und so wird Pindars Verfahren begreiflich, der (wie auf Dorischer Seite Herodotus) den einheimischen Dialekt aufgab, weil er kein örtlicher Dichter gleich der Korinna sein wollte. Uebrigens stehen vereinzelt die Boeotischen Historiker Dionysodorus und Anaxis, welche Diodor. XV. *extr.* erwähnt.

29. Die Produktivität der Aeolier war unter solchen Verhältnissen gelähmt und dem sinnlichen Leben zugewandt. Ihnen schwebte weder ein Ideal der Schönheit vor, noch fand die bildende Kunst einen Platz, viel weniger konnte die Plastik ein leitendes Moment des religiösen Sinnes sein; am wenigsten war litterarische Prosa mit der Sinnlichkeit des von Wifsbegier und Reflexion abgekehrten Stammes vereinbar. Hiernach blieb ihm nur ein kleiner Antheil an Poesie, die nicht von Fleifs und Schule sondern von der Laune des Augenblicks zeugt und den Ergötzlichkeiten einer lebenslustigen Gesellschaft sich fügt; denselben panegyrischen Ton

verräth der Kultus, ein Ausdruck des heiteren, um Kämpfe des Spiels und Gesanges versammelten Volks. Den höchsten geistigen Genufs bildete daher die Musik: sie verschlang alle Neigungen des Stammes, und fand einen Stoff in den vorherrschenden Festen des Dionysos und verwandter Gottheiten, eine Form in der enthusiastischen Flöte und den sie begleitenden Saiteninstrumenten; ihre Blüte zeigt die Aeolische Harmonie, welche von der Kälte des Dorischen Rhythmus abwich und den Stolz, die feurige Glut, die rauschende Lebhaftigkeit des Stammes malte. Ihr Charakter war brausend und unruhig, und die erstaunliche Fülle der Tonkünstler welche sich frühzeitig von Lesbos und Boeotien über Griechenland ergofs, die nicht minder theoretisch als ausübend einen hohen Grad der Vollkommenheit gewann, behandelte den wechselvollen Ausdruck eines von Sehnsucht und Leidenschaft, von Lebenskraft und Muthwillen durchstürmten Gemüthes. Aus ihr ging die einzige und wahre Schöpfung der Aeolier hervor, die Odendichtung (§. 65. 109.), ein erheblicher Theil des Melos, welche den geselligen Verkehr nebst seinen weltlichen Objekten und die Erfahrungen des Subjekts schildert, vorzüglich aber erotischen Ton und den Ausdruck begeisterter Liebe trägt. Sie spielt und glänzt in den Farben des bewegten Gemüths, ihre Gewandheit ist grofs in der Melodie der Rhythmen, sie streift bei der Sappho sogar an die Feinheiten der zarten Empfindung: allein diese Poesie hatte keine Dauer und ihr flüchtiges Feuer ist nach den momentanen Wundern der Aeolischen Dichterkraft früh verraucht. Ihre Spitze war Sappho, welche die Macht des Gefühls mit sittlicher Unbefangenheit vereint. Offenbar reichte hier der musikalische Geist weiter als der Text; diesen fortzubilden bedurfte man eines edleren Sprachstoffes, der aus den groben und gröfstentheils formlosen, auch in Oertlichkeit beschränkten Mundarten sich nicht gewinnen liefs; kaum dafs vorübergehend die Dichter eine Schriftsprache sich aneigneten, während Pindar in seiner Mischung verschiedener Mundarten den Aeolismus völlig umging.

Dies sind die Resultate der Hellenischen Kultur in gesonderten Stämmen. Was hierauf die Attiker leisteten, in-

dem sie die Rückstände theils auf den höchsten Gebieten der Dichtung und Prosa ausfüllten, theils mit universalem Vermögen die Form in jeder künstlerischen Objektivität darstellten, wodurch sie den Stil zur letzten klassischen Stufe brachten, dies wird einen schicklichen Platz in der inneren Geschichte der Litteratur (§. 69. ff.) finden: denn das Attische Wesen ist die reife Frucht vieler Zeitalter und Momente der Bildung, befreit von der partikularen Bestimmtheit und Einseitigkeit der Stämme. Für die letzteren ergab sich aber dafs ihre litterarischen Werke sich unmittelbar aus der Lebensfülle vereinzelter Volksgruppen entwickelten, und wenn sie auch einzeln gefafst unvollständig blieben, doch unbewufst einander ergänzten und die nothwendigsten Glieder einer künftig auf freieren Standpunkten zu vollendenden Organisation waren. Da sie nun nicht mehr noch weniger aussprechen als das Mafs und der Naturtrieb eines jeden Stammes vermochten, so liegt in ihnen ein treuer Abdruck der den Stämmen zugemessenen geistigen Kraft, durch deren richtige Deutung wir zum Ueberblick der Griechischen Individualität gelangen. Nachdem aber die Voraussetzungen und Grundlagen dieser Litteratur erkannt sind, und die Elemente derselben, woraus die Breiten und Tiefen der Griechischen Darstellung sich abnehmen lassen, insbesondere Sprachmittel, Bedingungen der physischen und bürgerlichen Existenz, Erziehung und Volksthümlichkeit ermessen worden: bleibt noch der künstlerische Gehalt zu erwägen. Denn nur durch ein Bewufstsein der Kunst und ihrer Ziele, durch Handhabung der Form und der Kunstmittel, verbunden mit sittlichen Ideen oder Anschauungen vom Natur- und Geistesleben, sind die bezeichneten Elemente verarbeitet und eine Litteratur verwirklicht worden.

### *III. Künstlerischer Gehalt der Griechischen Litteratur.*

30. Die Kunst mit welcher die Griechen ihre Schriften organisirten, ist keiner durchgreifenden Analyse fähig, derjenigen vergleichbar welche die Neueren an den modernen Meisterwerken mit immer gröfserem Erfolg üben gelernt ha-

ben. Ihnen kommt hier vieles zu statten: die genaue Bekanntschaft mit den stilistischen Mitteln und Studien der Modernen, die Herrschaft gewisser Richtungen in den wichtigsten Perioden, die mächtiger sind als das Talent der Individuen, besonders aber gestattet ein inniges Verständnifs die Analogie, worin Zeitgenossen unter verschiedenen Nationen zusammenstimmen und gleich Mitgliedern desselben Familienkreises dichter sich gruppiren. Dem klassischen Alterthum hingegen, dessen inneren Zusammenhang keine Divination bis zur Gewifsheit herstellen kann, fehlt eine solche Gemeinschaft und Aehnlichkeit; noch weit weniger lassen sich gleichartige Gesetze finden, aus denen man die Technik und Zwecke der Autoren bestimmen würde: je reicher ein Individuum, desto schwieriger ist es (wie bei den antiken Dramatikern und noch öfter bei Plato) die Beziehungen und Absichten in den Schriften festzusetzen oder allein aus inneren Merkmalen ihre Reihenfolge zu muthmafsen. Ein Regulativ der Art ermitteln wir lange nach Ablauf der künstlerischen Litteratur erst seit dem Zeitalter der Sophistik; für die früheren mangelt (mit geringen Ausnahmen) die Kenntnifs von Studien und zum Theil von Motiven der Darsteller, woraus die Entstehung der erhaltenen Werke sich erklärt. Häufig fehlt es uns auch an der nöthigen Unbefangenheit und dem Ueberblick vergangener Zustände, da bei der Schätzung des alterthümlichen Nachlasses gewisse Voraussetzungen von schriftstellerischen Prinzipien und vom Lehramt der Bücher vorschweben, welche den Kern der Autoren in eine Summe moralischer oder praktischer Sätze, zum belehrenden Unterricht ihrer Leser, zwängen. Im Gegentheil ist es gewifs dafs die Mehrzahl derselben von der Oeffentlichkeit, in der sie sich bewegen, angeregt und mehr durch das Leben als durch die Schule gebildet in Plan und künstlerischer Darstellung die verschiedensten Wege eingingen. Uns gegenüber tragen sie zwar als Mitglieder einer vollständig abgeschlossenen Welt fast denselben Typus, aber Zeiten, Landschaft und geistiges Vermögen sondern diese noch durch individuelle Mannichfaltigkeit aufs äufserste gespaltenen Naturen soweit, dafs sie Gruppe gegen Gruppe gehalten in Ideen, in Formen und

Zwecken wesentlich von einander abweichen. Ihre Gesichtskreise sind so unähnlich als das Gepräge des Stils: um ihre Leistungen abzuschätzen, mufs man ihre Stellung und Weltanschauung kennen, die im einzelen von den Momenten des Stammes, vom Charakter des Jahrhunderts und Zeitraums, von der Redegattung und dem persönlichen Talente bedingt wird und dorther ihr eigenthümliches Licht empfängt, nicht aber in einerlei festen Umrissen sich verzeichnen läfst. Wo Form und Gehalt in einer originalen Litteratur zum organischen Ganzen verarbeitet sind, gelingt keine Analyse der einzelen Bestandtheile, sondern es bleibt allein übrig die Wirkungen, welche die Klassiker auf unser Gemüth machen, so vollständig als möglich zu beschreiben, das heifst, auf den modernen Standpunkt zurückzugehen und die Differenzen oder Gegensätze aufzusuchen. An der Spitze derselben steht, frei von der Willkür eines zufälligen Geschmacks, die Objektivität, der Ausdruck des Naturlebens (§. 4.) oder der realistischen Denkart. Wenn nun die Griechen schon vermöge der physischen Ausstattung (§. 6. 7.) die entschiedensten Anlagen zur Objektivität besafsen, so war doch diese Fähigkeit, den empirischen Stoff in aller Unmittelbarkeit und mit Freiheit der Form darzulegen, wie bei anderen Nationen für einzele Zeitabschnitte und Individuen, bei ihnen überhaupt auf die Periode von Homer bis zum Peloponnesischen Kriege oder auf die Jugend und männliche Frische der Hellenischen Kultur beschränkt, dann aber auch vorzugsweise den Ioniern (§. 22. 24.) eigen, den übrigen Stämmen mehr oder weniger versagt. Aber dieses glänzende Talent würde nicht hingereicht haben, um Werke von sittlichem und bildendem Gehalt hervorzubringen, wenn nicht das Bewufstsein künstlerischer Arbeit jeden Schritt der objektiven Darstellung geleitet hätte.

31. Zunächst hat das künstlerische Bewufstsein auf einen Plan mittelst Beherrschung des Stoffes hingeführt. Form und Objekt sind hiedurch in Wechselwirkung getreten, die Massen des besonderen auf ein Ganzes bezogen, die Vereinzelung von losen Stücken und Theilen in der Einheit

und Gliederung aufgehoben: überall wurde die strenge Mitte zwischen materialistischer oder mechanischer Auffassung und der Empfindsamkeit oder humoristischen Reflexion (§. 34.) gehalten. Nicht synthetisch und beschreibend sondern ideell und mit analytischem Geiste wufste man im kleinsten Punkte das Bild eines lebendigen Ganzen abzuspiegeln. Nur dürfen wir nicht übersehen dafs diese Griechischen Meister instinktmäfsig, nicht reflektirend (wie die Römer und wesentlich die Modernen) die Idee ihrer Schöpfungen fassen und aus ihr die Einheit des Werkes entwickeln. Die spätere Scheidung der Praxis vom Theoretischen ist hier völlig unbekannt: kein ächtes Kunstwerk ist damals ohne das stille Gefühl eines vernünftigen Zusammenhanges zwischen der Erfahrung und den leitenden Ideen, ohne Freiheit und überlegenen Takt unternommen worden; und die Theorie welche mit ihren Beobachtungen und abstrakten Regeln lange nachher den Arbeiten der Meister nachging, begnügte sich die Musterbilder herauszuziehen, da sie nicht fähig war in den Quell und die Tiefen des schöpferischen Genius einzudringen.
2. Ein Organ dieser künstlerischen Thätigkeit war das plastische Vermögen (§. 4.), die Fähigkeit von einem engen und individuellen Punkte fortschreitend sinnliche Gröfsen zu vergegenwärtigen, von der konkreten Besonderheit zur Anschauung eines geistigen Ganzen aufzusteigen und seinen inneren Gehalt in scharfer Charakteristik anzudeuten. Indem die Alten mit glücklichem Blick den fruchtbarsten Moment ergreifen und die Phantasie beschäftigen, aus der Art zu reden und zu handeln auf das Wesen des Individuums schliefsen lassen, vermeiden sie theils Eintönigkeit, welche sich an Naturmalerei und poetisches Stilleben heftet, theils Ueberspannung und Phantasterei, welche die Sinnenwelt formlos verschwimmen macht; sie sind daher (§. 34, 1.) ebenso fern von unschöner Symbolik und den gestaltlosen Ausschweifungen des Märchens als von einer nebelhaften Sentimentalität, die mit Witz Sinnbilder des inneren Lebens und geistige Bezüge kombinirt. Diese Griechen der antiken Zeit sind hingegen klar und fafsbar, sie verlassen keinen Augenblick den festen Boden ihres Naturlebens, ihrer Geselligkeit und Gegenwart, ihre

Darstellung bewegt sich fertig und abgerundet in den Grenzen der Wirklichkeit. Trotz der Gebundenheit ihres Denkkreises, der in der Hülle physischer Umrisse sich versteckt, besitzen sie einen gewichtigen Rückhalt an der Symmetrie sinnlicher Gruppen und dem reinen Gufs menschlicher Charaktere, deren sichere Zeichnung uns verräth, wie fein ihre Urheber den empirischen Stoff zu läutern und nach den Urbildern des Schönen zu formen wufsten. 3. Es ist aber augenscheinlich dafs das künstlerische Vermögen der Griechen mancherlei Stufen und Unterschiede zuliefs, die durch die Gattungen nicht weniger als die Stärke des Darstellers bedingt sind. Keine Gattung gestattet oder fordert einerlei geistiges Mafs: das Epos erging sich mehr in die Breite der plastischen Objektivität als die Melik, welche schon der praktische Zweck beschränkte, bei weitem den gröfsten Anspruch an die Kraft des Darstellers machte das Drama; seitdem aber die Attiker durch die Höhe ihrer Bildung ein Ideal künstlerischer Objektivität gefunden und eine Schule des Stils gestiftet hatten, erschien auch die Ungleichheit der Autoren stärker als je. Denn ihre vorzüglichsten Vertreter Sophokles und Aristophanes, Thukydides, Lysias und Plato, zuletzt Demosthenes, denen in einiger Ferne sich Herodotus und Hippokrates zugesellen, geben ebenso viele Beweise für das Uebergewicht des Genies und für die Herrschaft, welche das Individuum durch die Macht einer feinen Gesellschaft, durch Studium und Sprachkunst über die Gattung selber davon trug. Uebrigens haben die früheren Autoren und ein Theil der älteren Attiker ohne andere Zurüstung gearbeitet als die eigenen Erfahrungen ihres Lebens und die elementare Unterweisung der Schule, selten (und zwar erst seit der Mitte des fünften Jahrhunderts) mit Sach- und Sprachkenntnissen ausgestattet, als schon die litterarische Pädagogik wuchs; gewöhnlich folgten sie der einfachen Bildung, welche vom öffentlichen Verkehr und von den im Volke umlaufenden Mythen und Dichtungen herstammte. Sie wurden zur Komposition durch ein Verlangen angeregt, das Verständnifs der menschlichen Verhältnisse, welches ihnen aus gereifter Erfahrung und glücklicher Stimmung aufgegangen

war und in ihnen zur individuellen Summe der Weisheit sich geordnet hatte, den Zeitgenossen und der Nachwelt zum Bewufstsein zu bringen; am wenigsten aber bewogen sie Ruhmsucht und Unsterblichkeit. Da nun der antike Künstler unabhängig wenn auch von Vorgängern bestimmt seinen eigenen Weg betrat und die volle Kraft auf sein Werk verwandte, da selbst ein mäfsiger Stoff ihm genügt, um seine besten Lebensjahre zu beschäftigen, so wurde die Vollendung gröfser und gewisser. 4. Indessen trägt was diese Zöglinge der Natur aus dem Reichthum ihrer Lebensweisheit, im frischen Eindruck der Gegenwart und ohne die Mühseligkeit eines schulgerechten Wissens bildeten, noch keineswegs das Aussehn eines verstandesmäfsigen Plans, einer umfassenden Anlage, die der Darstellung vorauf liegend alles Beiwerk mit den Hauptstücken eng verknüpft und auf einen verborgenen Mittelpunkt zurückgeführt hätte. Diese berechnete Verkettung der Massen in einer formalen Einheit, welche durch künstlerische Motive und nicht ohne Verkürzung oder Dehnung des Stoffes erreicht wird, gehört einem vorgerückten Zeitalter an, welches nicht blofs aus vielfältiger Erfahrung mit der Schärfe des Verstandes zu spalten und die Massen straff zusammenzuziehen weifs, statt wie früher gemächlich auf Seitenwegen zu verweilen: sein Auge mufs auch durch psychologische Beobachtung geschärft bereits die geistigen Interessen, wodurch der Künstler seinen Stoff abrundet und den Leser spannt, mit Klarheit durchschauen. Sobald vollends die Individualität zum Rechte kam, wuchs noch die Freiheit und Kühnheit in Behandlung des Entwurfs. Plane von dieser Berechnung entwarf die Poesie seit den Perserkriegen, doch anfangs in stofflicher Mannichfaltigkeit und Ausdehnung, wie Pindar und auf den Breiten der Trilogie Aeschylus, dann aber mit Spannkraft auf engerem Raume Sophokles und Meister der alten Komödie, bis Euripides und Menander das Drama, nicht eben zum Gewinn des dichterischen Gehaltes, nach dem Mechanismus einer weitverzweigten Oekonomie bearbeiteten. Zwischen den Grundbüchern des Epos, der Ilias, die neben einem Mittelpunkte der Sagen nur den geradaus fortschreitenden Plan kennt, und der

Odyssee, die schon Einheit des Mythos mit verschränkten Gruppen verbindet, und gegenüber Plato dem Meister der Prosa liegen gar viele Stufen und Unterschiede des kunstgerechten Plans. Selbst die Historie fand diesen spät und mühsam, doch erst als sie von der grofsartigen Zeichnung welthistorischer Begebenheiten zur Charakteristik* von Personen oder biographischen Gemälden überging. Im übrigen haben die ausgezeichnetsten Autoren früh und spät sich bemüht die grofsen Ideen, in denen ihre Werke leben, mitten in den Engen des Plans, klar und fruchtbar zu erhalten, selbst wo jener nicht überwiegt. So besitzt die Ilias einen unbegrenzten Blick in Ionische Vorzeit und Gegenwart, ohne doch genaue Planmäfsigkeit zu haben.

31. Als Resultate dieser antiken Einfalt und Unbefangenheit sind nächst den oben bei §. 4. und weiterhin §. 32. angedeuteten für den Beurtheiler dieser Litteratur vorzüglich drei nach allen Seiten wichtig: die Macht des künstlerischen Bewufstseins, die späte Durchbildung des einheitlichen Plans und zuletzt die Farbe des Ausdrucks.

Zuerst das künstlerische Bewufstsein: von Ideen erfüllt, von der Phantasie geleitet produzirt es immer vom kleinsten Punkte ausgehend, und indem es durch ein geistiges Prinzip die Massen des Objekts beherrscht, Inhalt und Form unzertrennlich macht, werden die Forderungen des Schönheitsinnes befriedigt. Die Macht der wirkenden Idee scheidet alles unkünstlerische, die Einzelheiten die den Zusammenhang stören aus, und zeigt ihre Gegenwart an der sinnlichen Darstellung des Lebens. Denn die frühere Vorstellung die Winckelmann und Lessing gründeten, dafs den Griechen das Schöne, den Modernen das Charakteristische gehöre, hat man von Kunst und Litteratur allmälich zurückgedrängt und auch hier den Begriff der Wahrheit in sein Recht wieder eingesetzt. Die Art der Alten in ihrer litterarischen Arbeit bezeichnet nun das Verhältnifs ihrer Praxis zur Theorie. Letztere war wie billig keine nackte Technik, denn diese hat sich erst nach Abschlufs der klassischen Werke zum Regulativ gestaltet, sondern sie stand vor dem ausübenden Künstler und verschmolz unwillkürlich mit seinen Schöpfungen, der spätere Theoretiker aber konnte sie blofs analysiren, nicht erfinden. Zwar ist der Ausspruch alt und gangbar genug, dafs die Kunst in beträchtlichem Zwischenraum auf die vielfach gehandhabte Praxis gefolgt (unter anderen Cic.

*de Or.* I, 42.), dafs die Philosophen besser als die Autoren in die Regeln und Gesetze eingedrungen seien; aber sicherer hat schon Quintilian geurtheilt V, 10, 120. sq. *Neque enim Artibus editis factum est ut argumenta inveniremus, sed dicta sunt omnia, antequam praeciperentur; mox ea scriptores observata et collecta ediderunt. cuius rei probatio est, quod exemplis eorum veteribus utuntur, et ab oratoribus illa repetunt, ipsi nullum novum et quod non sit dictum inveniunt.* Die Praxis insbesondere der Rhetoren geht (nach Aristot. *Rhet.* III. Vorgange) regelmäfsig auf eine solche Beispiel- oder Mustersammlung aus den Klassikern zurück; nur der *Auctor ad Herennium* verwarf, aus den thörichten Gründen die er zu Anfang von l. IV. hinstellt, dieses Mittel der konkreten Anschauung: *nostris 'exemplis usi sumus, et id fecimus praeter consuetudinem Graecorum, qui de hac re scripserunt.* Gegenüber steht der sophistische Satz, ἡ μὲν ἐμπειρία τέχνην ἐποίησεν, ἡ δ' ἀπειρία τύχην (Agatho *ap. Aristot. Eth.* VI, 4. *Rhet.* II, 19, 13. Wyttenb. *in Plut.* T. VI. p. 678.): dieser weifs nichts von einer Produktion aus unbewufsten Ideen, sondern er spricht verstandesmäfsig die Routine des Handwerks und der positiven Kenntnifs (ἄλογος τριβή) aus. Die Griechen sind also wohl zur Abstraktion über einige Redegattungen gelangt, nicht aber an ein umfassendes Lehrgebäude der Darstellung und ihrer Kunst; und man merkt es an der ehemals gefeierten Systematik des Aristoteles, so liberal er auch dachte (Anm. zu §. 92, 1.), dafs er den Zeiten der unmittelbaren Produktivität zu fern stand und ihm die vollendeten Meisterwerke gleichsam zu rund und geschlossen waren, um sie völlig in ihre Elemente aufzulösen und nüchtern in Fachwerke zu zwängen. Sein Verhältnifs zu den Originalen beurtheilt treffend Schiller Briefw. mit Goethe Th. 3. p. 97. „Nirgend beinahe geht er von dem Begriff, immer nur von dem Faktum der Kunst und des Dichters und der Repräsentation aus; und wenn seine Urtheile dem Hauptwesen nach ächte Kunstgesetze sind, so haben wir dieses dem glücklichen Zufall zu danken, dafs es damals Kunstwerke gab, die durch das Faktum eine Idee realisirten, oder ihre Gattung in einem individuellen Falle vorstellig machten." Kann man hiernach mit Vertrauen einen frühzeitigen Beginn von berechneten und aus dem Ganzen gearbeiteten Werken annehmen, so wird auch die reine Schönheit des Homerischen Epos begreiflich, ungeachtet ergänzende Mittelglieder und mancherlei Vorgänger ihm vorauf lagen und als Einschlagfäden des Gewebes dienten.

Eine zweite Wahrnehmung betrifft den inneren Zusammenhang und Plan der altgriechischen Dichterwerke. Man wird ihn anfangs mehr im Ganzen, in den Gattungen als in den In-

dividuen antreffen. Denn die Gattungen sind eng gefügt und bieten zurück und vorwärts auf einander deutende Gruppen dar; ihre Beurtheilung wird uns dadurch sichtbar erleichtert, dafs sie sich auf gewisse Objekte und Stämme beschränken: denn sie haben von geringen Anfängen und mäfsigen Stoffen ausgehend die ganze Breite derselben durchlaufen, ziehen sich auf einem leicht übersehbaren Gebiet zusammen, und lassen uns ihr Fortschreiten bis zum äufsersten Ziele durchschauen. Nun ist dieser Prozefs sicheren Ganges zwar aber langsam durch alle Stadien vorgerückt, und die Dichter welche nicht schulgerecht mit einem durchgebildeten Begriff oder Summarium sondern nach einer centralen Idee arbeiteten, sind noch weniger zur organisirenden Einheit und nicht auf allen Gebieten gekommen. Lange Zeit war ihnen gestattet mit Ausführlichkeit und einer objektiven Breite sich auf den Kreisen der Sage und der Wirklichkeit auszudehnen. Nicht früh zog das Epos seine vereinzelten Lieder im Heldengedicht zusammen, ohne doch die Ungleichheiten seiner Schichten zu verdecken, und mit sehr ungleicher Fertigkeit, wie die Stufe von der Ilias zur Odyssee zeigt: s. Wackernagel im Schweiz. Mus. II. p. 83. fg. Die Vorspiele der Melik und diese selbst forderten wegen ihres mäfsigen Umfanges zu keiner Technik für einheitlichen Plan auf; soll man aus Pindar schliefsen, so liefs man den geraden Verlauf der Darstellung durch Episodien erheblich unterbrechen, um den Anschein einer schulmäfsigen Ordnung zu vermeiden. In freierem Bau mochten politische Dichtungen denen des Theognis ähnlich sein, die jetzt keine genügende Herstellung verstatten, vielleicht auch keine solche Zersetzung erfahren hätten, wenn der ursprüngliche Plan straffer gewesen wäre. Welche Mühe die Tragiker überwanden, die zuerst methodisch Plan und Personen in einer Einheit concentrirten, ist §. 115, 1. dargethan. Eine solche Planmäfsigkeit mag noch den Rednern gemangelt haben, ehe die sophistische Technik aufkam. Demnach ist man im Widerspruch mit Dissen (*praef. Pind. p.* 89. *ac quod olim W. dixit . . . hodie constat falsissimum esse*, vergl. desselben Kleine Schriften p. 327. fg.) noch immer befugt, wenn er von einer Technik des Planes verstanden wird, den Wolfischen Satz (*Prolegg. in Hom.* p. 125.) anzuerkennen, der von einer Sammlung zur antiken Poetik die Gewifsheit verspricht, *quam sero Graeci in poesi didicerint totum ponere.*

Auf eine dritte Beobachtung leitet die Farbe des klassischen Ausdrucks: s. §. 32, 3. mit der Anmerkung. In der Ruhe des Griechischen Geistes, der besonnen und mit edler Einfalt seine Mittel berechnet, liegt der Grund für die Nüchternheit im Gebrauch der Wörter und Figuren: wie der Pro-

saiker den poetischen Stil scheut, so weiſs selbst der erhabene Dichter seine Schranken in Bildern und Tropen. Allerdings war die Prosa des Heraklit an Phantasmen und metaphorischen Farben reich, doch nur in aphoristischer Haltung; erst Plato hob den Ton einer verstandesmäſsigen Diktion durch die blühenden Farben des dichterischen Bildes, zugleich hat er den Weg zu Citationen poetischer Stellen gebahnt, den die jüngeren Redner wie Aeschines und Lykurg gern betraten. Die Späteren mögen noch vor der Sophistik in Bildern geschwelgt haben: es heiſst daſs Demetrius Phalereus (Quintil. X, 1, 33. *nec versicolorem illam, qua Demetrius Phalelereus dicebatur uti, vestem bene ad forensem pulverem facere*) und noch auffallender Bion der Borysthenit (der nach Eratosthenes Urtheil πρῶτος τὴν φιλοσοφίαν ἀνθινὰ ἐνέδυσεν, kommentirt von Welcker *prolegg. in Theogn.* p. 87. sqq.) mit seinem Nachfolger Menippus die Stilarten gemischt und einen bunten Ton halb-dichterischer Komposition zum Schaden des Geschmacks angestimmt hätten. Gegenüber ist die Griechische Poesie der älteren Zeiträume weniger bildlich als man erwartet; Empedokles thut es im Fluge der Begeisterung vielen voraus, Aeschylus aber besitzt ungeachtet der Kühnheit seiner Bilder keines der pikanten Wagestücke, denen sich Sophisten und künstelnde Dichter hingaben: s. Ruhnk. *in Longin.* 3, 2. mit Beispielen bei Demetr. *de eloc.* 299. (282.) sqq. Am besten würde hier die Forschung nach den Ursprüngen und dem Gebrauch mancher Bilder (παρακεκινδυνευμένα, Encykl. der Philol. S. 243.) belehren, die sich überall unter uns eingebürgert haben; bei den Griechen schlugen sie langsam Wurzel, wie die Parallele der Jahreszeiten mit den Menschenaltern, die Bilder vom Mikrokosmus und Makrokosmus und ähnliches Eigenthum der Pythagorischen Schule; wobei nicht zu verkennen ist daſs Plato vieles vom später gangbaren in Umlauf setzte.

3. Die Stellung der alten Meister als Autodidakte in der Litteratur, dieser wichtige Punkt der gleichsam einen Angel der antiken Weise zu denken und darzustellen bildet, ist nach so vielen Untersuchungen immer noch eines erneuten und eindringenden Forschens werth. Zunächst findet hier der oben (Anm. zu §. 17, 1.) berührte Sinn der ποίησις im Rang einer μίμησις seine richtige Stelle. Ein Poet dieses Begriffs findet alles in seinem Objekt und nicht in der Gelehrsamkeit: ein Hauptsatz im Bewuſstsein der Nation, den Pindar gegen seine Nebenbuhler ausspricht, ist, σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ, oder, τὸ δὲ φυᾷ κράτιστον ἅπαν, πολλοὶ δὲ διδακταῖς ἀνθρώπων ἀρεταῖς κλέος ὤρουσαν ἑλέσθαι, *Ol.* II, 155. IX, 151. sqq. Seitdem aber mannichfaltige λόγοι aufgekommen waren und Männer der reich-

sten Erfahrung oder Belesenheit wirkten, wie Herodotus, Hippokrates, Euripides und die Sophisten, reichte die frühere Befähigung durch Naturanlage nicht mehr aus: vgl. Thiersch in Schellings Allg. Zeischrift v. Deutschen für Deutsche I. p. 538. fg. So gewifs nun den Autor bei der Abzweckung seines Werkes ein Grundgedanke beseelte, den wir in allen Theilen der Ausführung ahnen und nachweisen sollen, so tief auch seine Kombinationen und kunstvoll die Bezüge des Details auf das Ganze, so gewifs waren ihm doch Absichten unbekannt wie die der Belehrung und Besserung, solche wie die Mehrzahl namentlich in das Drama (§. 115, 2.) hineinzudeuten sich abmühte. Mit Recht sagte Jacobs Verm. Schr. Th. 3. S. 34. „Die wahre Weisheit eines Gedichts liegt in seinem Innersten, wie der Fruchtkeim in dem tiefen Schofse der Blume; und seine Sittlichkeit ist der Wiederschein des Hohen und Göttlichen, das der Menschheit zum Grunde liegt.“ Nicht statthafter klingt die Meinung, die Herder und andere für unbestritten hielten, dafs diese Alten ein glühendes Verlangen nach Unsterblichkeit nährten. Was uns in solchem Lichte erscheint, das besteht alles in Aeufserungen der ältesten Weisen, die sich ein höheres Mafs von Einsicht aneignen durften (s. Meiners Gesch. der Wissensch. I. 123. ff.), dann der jüngsten Lyriker Simonides und Pindar (denn Theognis v. 237. sqq. wiewohl auch Bergk Rhein. Mus. N. F. III. p. 422. für die Aechtheit streitet, gehört zu den Emblemen des Gedichts, vgl. Theil II. p. 369.), und der Alexandriner (wie Theocr. XVI.), denen die Römischen Dichter sich bereitwillig anschliefsen. Wahrhafter klingt der Ausspruch eines der letzteren, Horat. *A. P.* 323. *Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo Musa loqui, praeter laudem nullius avaris.* Mit der Objektivität steht übrigens die Gewohnheit, dafs der Urheber einer Schrift sich in der dritten Person ankündigt (Valck. *in Theocr.* I, 65.), als eine blofs epigrammatische Form in nur entferntem Zusammenhange, wie schon das Prooemium von Hekataeus andeutet.

32. Eine zweite Voraussetzung war die künstlerische Form. Sie bestimmt sowohl den Umrifs eines Stoffes als auch die Sprachbehandlung und Komposition. Ihre Darstellung aber sinnlich und fafsbar zu begrenzen ist den Griechen um so wesentlicher gewesen, als sie durch Formensinn und plastisches Vermögen sich über die Stufe der orientalischen Abstraktion und Unendlichkeit erhoben. Sie haben in ihr mit grofser Entsagung das ungestörte Gepräge der Einfalt und Ruhe bewahrt, und der anfängliche Mangel

an einheitlichem Plan (Anm. zu §. 31, 1.) sicherte vor Künstelei und Manier um so mehr, als die Neigung in Schriften zu lehren und moralisch einzuwirken der objektiven Stimmung jener Zeiten fern lag. Erwägt man nun dafs sie mit Sicherheit und unbedingter Freiheit als Autodidakte, fern von schul- und buchmäfsiger Bildung, fern von lehrhafter Richtung, auftreten, und trägt ihr Stil den Schein eines glücklichen und unbewufsten Kunsttriebes, so wäre man kaum geneigt diesen Grad der Leichtigkeit zu bewundern, und würde vielmehr in einer solchen Diktion nur das Vorrecht alter Zeiten erkennen. Blickt man aber tiefer, so war die formale Bildung der klassischen Autoren eine nicht wiedergekehrte Mischung von Instinkt oder sittlichem Takte mit wissenschaftlicher Arbeit. Jener Instinkt, wie man die stille Macht einer im Volke vererbten Stimmung nennen darf, gründet sich auf den ethischen Zusammenhang, welcher die sämtlichen Individuen desselben Stammes, derselben Landschaft, desselben Zeitraums genau verknüpft, der sie durch analoge Denkart einander nähert und sicher auf einer gleichen Bahn des praktischen und litterarischen Wirkens leitet. Wie die Dialekte gesondert ihren eigenthümlichen Weg nahmen und unwillkürlich einander fortsetzend und ergänzend ein vollendetes Sprachgebäude bilden halfen: so zeigt jede Gattung der Litteratur eine geistesverwandte Gruppe, die sich auf ihrem eigenthümlichen Standpunkte, keine der anderen durchaus zugänglich, und in ihren Kreisen bewegt, und auf den natürlichen Wegen der Objektivität ihre Formen vollendet. Der Satz dafs ähnliches nur von ähnlichem begriffen werde, leidet seine volleste Anwendung auf diese Scheidung der individuellen Gruppen. Ihre Leistungen greifen zwar in einander, aber der spätere beabsichtigt ebenso wenig die Lücken und Mängel der Vorgänger auszufüllen als er nach einem äufsersten Ziele strebt; langsam wird Kritik der Vorgänger unternommen, auch will sie kaum gelingen, da keiner als unbefangener Richter des Nachbars erscheint, noch weniger wird von ihnen Universalität und formale Vielseitigkeit erreicht: vielmehr überwiegt der Genufs im eigenen, wenn auch engen Bezirk und die selbständige Fülle des schaffenden

Geistes. Die Individuen hatten daher innerhalb ihrer Gruppen und Stämme theil an einerlei Bildung und Empfänglichkeit für Darstellung: jeder von ihnen repräsentirt als befugter Sprecher das Mafs seiner Genossenschaft und Periode, weshalb die älteren Autoren, der einzele gegen den einzelen unter den Neueren gehalten, die Tugend der objektiven Gründlichkeit und Einfalt voraus haben. Die feste Bahn endlich und die Form, in welche wie in einen Rahmen die Erfahrungen und Gedanken der Zeit gefafst werden, gab den Werth einer Redegattung, die statt aller Theorie den Gang und Ideenkreis des Künstlers bestimmt. 2. Die Redegattungen der klassischen Zeit nemlich sind keine Fachwerke, die sich mit den abstrakten Ordnungen der heutigen Aesthetik vergleichen liefsen, worin die mannichfachen Werke des Talents und der Laune, des wechselnden Geschmacks und aller subjektiven Richtungen, häufig ohne Rücksicht auf die Differenzen der Nationalität, stufenweis einander ergänzen; sondern sie waren die natürlichen Typen und Organe einer durch Ort und Sitte bedingten Genossenschaft, dem einheimischen gerecht, den Nachbaren mittelbar und selten in ähnlicher Produktion zugänglich, dem Fremdling ungefügig und selbst ungeniefsbar; demnach die gemessenen und von der Natur vorgezeichneten Geleise, in denen das Denken und die Darstellung eines eigenthümlich organisirten Stammes sich mit Nothwendigkeit bewegt, ohne dafs die Willkür von einzelen daran ändern könnte. In ihnen allein ist das geistige Leben jener Zeiten niedergelegt; sie entstehen nach und nicht neben einander, blühen auf der Höhe dieses partikularen Bewufstseins und verfallen oder schlagen mit demselben um, ohne späterhin einer anderen als künstlichen Erneuerung fähig zu sein. Was daher seine Laufbahn durchmessen hatte, ging ohne Wiederkehr unter und wurde durch frische Gattungen ersetzt: mit der letzten derselben ist ihr aller Organismus, der Vermittler zwischen dem Individuum und der Nation, geschlossen und zugleich die nationale Bildung vollständig und normal entwickelt. So gaben das Epos in seiner lautersten Gestalt und die Elegie nach einander die gesetzmäfsige poetische Form, welche sich

zum Ausdruck der Ionischen Lebensansicht eignete; das Melos ist ein Träger besonders des Dorischen Charakters; das Drama war dem dialektischen Geiste der Attiker vorbehalten. Den alten Griechen gehört also, wie in der Plastik so in der Diktion, ein aus der Volksthümlichkeit hervorgegangener und geschlossener Stil, der die festen Züge des Stammes trägt und wesentlich darauf gebaut ist, dafs diese scharf begrenzten Felder der Litteratur immer nur das Geschäft eines Mannes (Anm. zu §. 12, 3.) sein konnten: wo der Epiker nicht auf den fremdartigen Standpunkt des Melos eingeht, der Tragiker von den übrigen poetischen Gattungen abgewandt nicht einmal Komiker zu sein wagt, Dichter und Prosaiker (Ion macht hier zuerst eine oberflächliche Ausnahme) nicht dieselbe Person war, und auch die prosaischen Fächer in gleicher Reinheit von einander sich sondern. In Haushalt und Farbe sind daher die Stilarten sehr verschieden, wenn auch geistig nahe verwandt; sie trennen Poesie und Prosa nach der Verschiedenheit des allgemeinen Gesetzes und der besonderen Gattungen; aber eben durch die scharfe Sonderung, welche jedem Zweige der Darstellung seinen eigenthümlichen Ton und Vorrath in Formen- und Strukturlehre, in Wort- und Satzbildung, im Numerus und überhaupt in sprachlicher Technik anwies, gewannen sie jenen hohen Grad der Festigkeit und Klarheit, der auch dem Individuum eine formale Sicherheit und Methode mittheilt, so dafs selbst der mittelmäfsige daran wie an einer untrüglichen Regel festhält. 3. Im Ausdruck der klassischen Griechen und in der Anlage der Sätze tritt uns überall eine Gedrängtheit und naive Kürze entgegen, die häufig bei allem Anschein eines natürlichen Sinnes kalt und unempfindlich nach Art eines summarischen Berichtes klingt; sobald sie aber die Besonderheiten des Stoffes ausführen, und daran die Stärke der Naturanschauung am reinsten entwickeln können, dann gliedern sie die Fülle der Beobachtung in einer Folge von Merkmalen und Schilderungen, mehr plastisch und mit Phantasie als malerisch und empfindsam, überdies im Nacheinander von Sätzen und Satzgefügen, wo die Neueren weniger sinnlich und lieber für den inneren Sinn die Rede ver-

schränken und ihre Glieder künstlich verflechten. Alles zeigt hier ein übersichtliches Mafs und Begrenzung; als treuer Spiegel des antiken Naturlebens bewährt die gebildete Griechische Rede neben Lebhaftigkeit und rascher Bewegung alle Vorzüge des natürlichen Geistes, namentlich einen klaren und würdig-einfachen Stil, der bisweilen blühende wiewohl gemäfsigte Färbung im höheren Vortrage zeigt. Ungeachtet der grofsen grammatischen Schwierigkeiten, die durch individuelle Differenzen noch gesteigert werden, läfst daher das durchsichtige Gewand des Hellenismus selbst den späten Leser ebenso sehr einen Blick in das innerste Hellenische Wesen thun als die Harmonie der Darstellung einen wohlthuenden Eindruck macht. In den Grundzügen ist sie genügsam und züchtig, rasch und eindringlich, gleich entfernt von kunstloser Trockenheit, welche sonst dem Ton naiver Zeiten anhaftet, als von Prunk und überschwänglichen Gelüsten. In der Poesie, deren auszeichnendes Element während der produktiven Jahrhunderte das Bild und der bildliche Ausdruck ist, herrscht ein zwar gewählter aber milder und fafslicher Ton, der selten (wie bei Pindar) zur Dunkelheit neigt oder wie beim Aeschylus an die Kühnheit orientalischer Phantasmen streift. In der Prosa dagegen hat die Scheu vor dem engeren Eigenthum der Poesie bis auf Plato sogar Reminiscenzen und das Einweben von Dichterstellen abgewehrt (poetische Prosa kam zuerst in Schriften der Philosophen Bion und Menippus vor), zugleich die Enthaltsamkeit in Bildern und Tropen geboten: nur ein Meister der Form wie Plato, der alle stilistischen Elemente der Prosa, bald in genialem Wechsel und Stufengange (Sympos.), bald in den mannichfaltigen Tonarten des feinen Attischen Gesprächs und der ernsten wissenschaftlichen Lehrweise, streng und gemessen, blühend und schwunghaft bis zum erhabensten Enthusiasmus, beherrscht und nach Gefallen steigert, durfte zuerst dichterische Farben auftragen und eine mittlere Gattung zwischen Dichtung und Prosavortrag erproben. Er brach die Bahn, wie sonst der universalen Bildung (§. 21, 2.), so hier des durch Innerlichkeit vertieften aber gemischten Stiles der Modernen. Im allgemeinen haben also die klassischen Grie-

chen durch freiwillige Beschränkung das volle Talent, je einseitiger und einfältiger, desto lebensfrischer und ursprünglicher entwickeln gelernt. Ihr Vortrag ist sparsam und umschrieben, einfach uud dauerhaft, ohne Bilderpracht und leidenschaftliche Wärme; je weniger aber sie von launenhaften Tendenzen und Moral berührt, je gleichgültiger gegen Standpunkte der Leser und Erregung von Gefühlen sind, desto tüchtiger repräsentiren sie im individuellen Werke die ganze Redegattung, die Humanität des Stammes und Zeitalters, zuletzt die Fülle der eigenen schöpferischen Kraft. Diese Schlichtheit des Stiles innerhalb positiver Schranken sichert ihnen ein allgemeines Verständnifs und den Anspruch auf freie geistige Wirksamkeit.

32. Eine sehr einfache, wenngleich auf den ersten Blick überraschende Folge dieser naturgemäfsen Objektivität war der Fortfall des Geschmacks, für den die Griechen weder Namen noch Begriff haben. Durch einen seltsamen Mifsbrauch ist gerade das Wort Aesthetik zugleich von einer Lehre der sinnlichen Erkenntnifs und von einer Kritik des Geschmacks gebraucht worden. J. Paul Aesthetik III. 788. „Die Alten kannten wol begeisterte Dichter, aber keine Musterdichter; daher war nicht einmal das Wort Geschmack, welches sonst in dem Klassischsein König ist, in ihrer Sprache vorhanden; und nur in den bildenden Künsten, in den für alle Augen unveränderlichen, erkannten sie einen Polyklets-Kanon an." Goethe im westöstlichen Divan (Werke VI. 73.): „Sprechen wir es aber aufrichtig aus: ein eigentlicher Lebemann, der frei und praktisch athmet, hat kein ästhetisches Gefühl und keinen Geschmack, ihm genügt Realität im Handeln, Geniefsen, Betrachten, ebenso wie im Dichten." Aus dem gleichen Grunde läfst sich hinzufügen, dafs auch ein Ausdruck für das Interessante fehlt, weil die Objekte der Natur und Kunst von keiner subjektiven Kritik willkürlich abgeschätzt wurden. Im Sinne des Realismus that auch Aristoteles jene Aeufserung, die mit seiner Ansicht über den Ursprung des Philosophirens zusammenhängt, bei Plutarch. *Qu. Symp.* VII, 5. *δοκεῖ δέ μοι μηδὲ Ἀριστοτέλης αἰτίᾳ δικαίᾳ τὰς περὶ θέαν καὶ ἀκρόασιν εὐπαθείας ἀπολύειν ἀκρασίας, ὡς μόνας ἀνθρωπικὰς οὔσας, ταῖς δὲ ἄλλαις καὶ τὰ θηρία φησὶν ἔχοντα χρῆσθαι καὶ κοινωνεῖν.* Einige Punkte dieser Art streifte Gesner in seiner *Comm. de antiqua asinorum honestate;* Herder redet in seiner Preisschrift „Ursachen des gesunknen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er

geblühet, Berl. 1789." vom Griechischen Geschmack p. 252. ff. viel verworrenes. Einen besondern Werth hat nun diese Beobachtung, um den schwankenden Begriffen episch, lyrisch u. s. w. einen bestimmteren Werth für die Griechischen Redegattungen beizulegen, insofern sie als litterarische Typen von gesonderten Gruppen den ganzen Reichthum einer örtlichen und stammgemäfsen Bildung (das Epos für geraume Zeit die der Ionier) umfassen, nicht aber stilistische Formen sind, die gleichzeitig neben einander und zufällig von Individuen aus der gesamten Nation, wie in den neueren Litteraturen, bearbeitet wären.

Hiernach versteht man auch die entgegengesetzte Wahrnehmung, dafs der Uebergang zur unantiken Griechischen Darstellung wirklich durch das Eindringen des Geschmacks vermittelt wurde, nachdem die Substanz in den Stämmen sich aufgelockert hatte. Früher fesselte die Gattungen selbst ein sprachliches Gesetz, das sie aus einander hielt: Aristot. *Rhet.* III, 3. *οἱ δ' ἄνθρωποι τοῖς διπλοῖς χρῶνται, ὅταν ἀνώνυμον ᾖ καὶ ὁ λόγος εὐσύνθετος, οἷον τὸ χρονοτριβεῖν· ἀλλ' ἂν πολύ, πάντως ποιητικόν. διὸ χρησιμωτάτη ἡ διπλῆ λέξις τοῖς διθυραμβοποιοῖς, οὗτοι γὰρ ψοφώδεις· αἱ δὲ γλῶτται τοῖς ἐποποιοῖς, σεμνὸν γὰρ καὶ αὔθαδες· ἡ μεταφορὰ δὲ τοῖς ἰαμβείοις, τούτοις γὰρ νῦν χρῶνται, ὥςπερ εἴρηται.* Dasselbe im Auszuge *Poet.* 22. und wegen des letzten Punktes ausführlicher *Rhet.* III, 2, 6. Eine gewisse Priorität, die (wie Wolf Darst. der Alterth. p. 114. sagt) den zuerst schreibenden Völkern durch Gunst des Schicksals zu theil geworden, kann man hier so wenig verkennen, als die bequeme Vorstellung einiger Modernen (Lichtenberg Verm. Schr. II. 267.), dafs der Besitz einer einfachen natürlichen Diktion das unmittelbare Recht alter Zeiten gewesen, entschieden sich beseitigen läfst. Sobald aber das antike Staatenleben zu Grunde ging, wich jede typische Norm der Objektivität vor einer alles ausgleichenden Rhetorik. Aristot. *Poet.* 6, 22. *οἱ μὲν γὰρ ἀρχαῖοι πολιτικῶς ἐποίουν λέγοντας, οἱ δὲ νῦν ῥητορικῶς.*

3. Es erscheint ebenso lehrreich als anziehend den Eindruck, den die objektive Kunst der Griechen in ihrer strengen Virtuosität und Einseitigkeit auf neuere Beurtheiler macht, aus zwei geistvollen Stimmen abzunehmen. Schiller in der tiefsinnigen Schrift über naive und sentim. Dichtung S. 146. „Wenn man sich der schönen Natur erinnert, welche die alten Griechen umgab, — so mufs die Bemerkung befremden, dafs man so wenige Spuren von dem sentimentalischen Interesse — bei denselben antrifft. — Er scheint in seiner Liebe für das Objekt keinen Unterschied zwischen demjenigen zu machen, was durch

sich selbst, und dem was durch die Kunst und den menschlichen Willen ist. Die Natur scheint mehr seinen Verstand und seine Wifsbegierde als sein moralisches Gefühl zu interessiren. — Nur das Lebendige und Freie, nur Charaktere, Handlungen, Schicksale und Sitten befriedigen ihn.“ Hiegegen mit Ungestüm Mad. de Staël *de la littérature* p. 23. *Les Grecs étoient beaucoup moins susceptibles de malheur qu'aucun autre peuple de l'antiquité. — Ce découragement profond dans lequel tombe l'infortuné, cet abattement si douloureusement exprimé par Shakespear, les Grecs ne pouvoient le peindre, ils ne l'éprouvoient pas.* Dann von den Historikern p. 46. *mais ils n'approfondissent point les caractères, ils ne jugent point les institutions. Les faits inspiroient alors une telle avidité, qu'on ne reportoit point encore sa pensée vers les causes. — On diroit que, nouveaux dans la vie, ils ne savent pas si ce qui est pourroit exister autrement; ils ne blâment ni n'approuvent. — Ils vous peignent, pour ainsi dire, la conduite des hommes comme la végétation des plantes, sans porter sur elle un jugement de réflexion.* Genügsamer äufsern sich Courier *Mémoires* I. p. 79. und besonders W. v. Humboldt in seinem und Schillers Briefwechsel S. 280. fg. Für die Differenz zwischen Antikem und Neuem sei hauptsächlich Aristophanes ein Beleg: wenn seine früheren Dramen den Geist der Attischen Welt in idealen Bildern und ihren Kontrasten mit dem ersten Anfluge des Humors zeichnen, so ist er doch weder den Modernen zugänglich geworden noch hat ihn die Mehrzahl der Kunstrichter nach Gebühr gewürdigt, schon weil er seine Plane hinter objektive Typen oder Charaktermasken halb mythisch versteckt; das Verständnifs dieses Hintergrundes läfst sich nur aus einer historischen Analyse desselben ziehen. Das völlige Gegenstück ist Euripides, der ohne Idealist zu sein durch die Stärke des pathologischen Interesses und einen Sinn für psychologische Beobachtung zu mehreren Gesichtspunkten fähig wurde, welche den Alten fremd oder gleichgültig waren. Unter den Griechischen Dichtern verglich er zuerst die Erscheinungen der Natur mit Analogien des Geistes und der Sittenwelt (wie *Hec.* 592. *Phoen.* 546. *Herc.* 102. *Philoct. fr.* 10. allgemeiner *Oedip.* 17. vgl. Th. II. p. 840.), bis zu dem Grade dafs er auch die feinsten idyllischen Züge der Sentimentalität und des gemüthlichen Stillebens (wie im *Phaethon*, Anm. zu §. 33, 1.) zu zeichnen wufste; das Pathos der Liebe (wie im *Protesilaus*), der kindlichen und geschwisterlichen Gefühle, den Kampf der Leidenschaften hatte niemand besser durchschaut und entwickelt; aber seine dramatischen Charaktere wurden hiedurch prinzipielle Figuren und sanken, verlassen von Rhythmus und plastischem Gehalt, zu Werkzeugen einer mechanischen Praxis herab.

Da nun die Nation in ihrer blühenden Zeit ein blofs physisches Unglück anerkennt (darauf deutet schon der Gebrauch der Wörter *ἄθλιος*, *δυστυχής* u. a. von Begriffen des Frevels, *ἀδικία*, *μωρία*, *μωραίνειν* und ähnliches vom Ehebruch und zwar über die klassische Zeit hinaus, s. Reisk. *in Constant.* p. 770. sq., zuletzt der Mangel eines Ausdrucks für Sünde, wovon J. Müller Lehre v. d. Sünde I. 193. fg.), und erst aus ihm die moralische Schuld ableitet, so konnte bis zum Peloponnesischen Kriege, dem Tummelplatz einer sittlichen Gährung, die psychologische Kenntnifs nur in den Anfängen stehen, überhaupt aber die Ethik niemals über einen schlichten Schematismus hinausgehen: wofür eine namhafte Gewähr die Kritik der Stoischen Denk- und Tugendlehre gibt, die Galen anstellte, bei Bake *de Posidonio* p. 198—230. oder Baguet *de Chrysippo* §. 83. 113. Freilich hat die Griechische Litteratur von dieser Einseitigkeit den Vortheil gezogen, dafs sie wenige aber fast durchsichtige Gattungen in sich begreift, die weder vom Gemisch schwankender Spielarten noch von individueller Willkür getrübt werden: anders als die künstlich gebildete Litteratur der Römer und noch mehr einige der Neueren, die zur Beschwerde der Aesthetiker den mannichfaltigsten Stufen und Formen der Reflexion Raum gaben.

33. Durch den Verein des künstlerischen Bewufstseins mit der entsprechenden Form ist die Hellenische Objektivität zum Besitz schöner aber realistischer Darstellungen gelangt. Der Sinn des Meisters verschmilzt mit dem Objekt in untrennbarer Einheit; seine Sehkraft ergründet die Thatsachen, welche das Wirken der Menschheit im grofsartigen Zusammenhange mit der Natur offenbaren; seine Person geht in das Werk auf, das er mit höchster Treue und Beherrschung von Gefühlen, von individuellem Urtheil oder zufälligen Stimmungen sich zur Aufgabe gesetzt hat. Da nun der Realismus, das Element der Griechischen Bildung, mit kluger Genügsamkeit in den tiefsten Grund der sinnlichen Erscheinungen zu dringen trachtet, so läfst schon der Charakter des objektiven Kunstvermögens (§. 31, 2.) erwarten, wie wenig die Alten mit dem Idealismus, soweit er im Gegensatze zur antiken Lebensweisheit steht, sich befreunden mochten. Gröfstentheils sind ihnen die beiden Extreme des darstellenden Künstlers, der Materialismus und die phantastische Reizbarkeit des Ge-

fühls, unbekannt geblieben. Gewohnt den Menschen in seiner Thätigkeit und bewegtesten Energie, zugleich aber in reiner praktischer That, welche durch die Gesellschaft bestimmt wird, die Umgebungen der Natur dagegen blofs in ihrer Beziehung auf Handlungen und Sitten des Menschen zu fassen, haben die Griechen weder den Genufs an schöner Natur geschildert oder zum Gegenstand einer abgesonderten Gattung gemacht (auch das Idyll steht auf epischem Boden und entwickelt sich nur aus dramatischen Gruppen, Th. II. p. 929. und Anm. zu §. 81, 1. Schlufs), noch müfsige phantastische Zustände, Bilder aus einer erträumten Welt nach Art des orientalischen Märchens oder des Romans ausgeführt. Sie kennen ebenso wenig die Poesie der malerischen Natur als das eintönige vergröberte Stilleben mit seiner unpoetischen Gemüthlichkeit; den Kern der bürgerlichen Gesellschaft hat niemand vor der neueren Komödie in moralische Sittenstücke gezwängt; auch war Euripides der erste der die mannichfaltigen Bezüge zwischen sittlichen und physischen Verhältnissen in flüchtigen Zügen zusammenhielt. Am spätesten kam der Roman auf, der nicht aus der Gesellschaft hervorging, sondern seit Alexander dem Grofsen als Vorläufer der Novelle halb parodisch mit Stoffen der Mythologie und Geschichte sich verband; auch begann er damals erst die Märchen von Naturwundern und andere Dichtungen einer abenteuerlichen Einbildungskraft aufzunehmen. 2. Vielleicht den geringsten Anlafs zur idealistischen Auffassung enthielt das Wesen des antiken Glaubens. Die Religiosität der Nation war in Zeiten ihrer alterthümlichen Reinheit nicht subjektiv sondern ein Eigenthum der Gesamtheit; aber nach der Art des Stammes bald mit überwiegend poetischer bald mit politischer Farbe. Mehr poetisch bei den Ioniern, welche die Herrlichkeit der Natur und ihre Kräfte in der lichten Klarheit und Fülle der Göttergestalten zur Anschauung brachten; hieraus flofs die weitverbreitete Denkweise, welche mit künstlerischer Phantasie die Götter als schöne Bilder dachte, sie gewann aber einen bleibenden Bestand durch den Einflufs der Dichterwerke und der plastischen Kunst. Politisch war sie dagegen bei den Do-

riern und älteren Attikern: sie ruht in vererbten Ueberlieferungen, im Bewufstsein einer rechtlich verbrüderten Gemeine, und das hieraus entspringende Gefühl des göttlichen Schutzes übte keinen geringen Einflufs auf die Sicherheit und Erhabenheit des Charakters. Ungeachtet aller durch Eigenthümlichkeit der Stämme bedingten Differenz trafen aber die Griechen in der Ansicht zusammen, dafs das menschliche Dasein als die Blüte der Weltschöpfung auf dem Gipfel der Natur stehe (§. 12, 2. Anm.), sich selbst genügend und keiner weiteren Fortsetzung bedürftig; dafs die Götter in seine Mitte gestellt das Leben hülfreich als Schützer von Haus und Familie leiteten, doch aber weder als unbeschränkte Machthaber der Natur den allgemeinen Lauf des Schicksals zu wenden vermöchten noch durch geistige Vollkommenheit über das Mafs der sinnlichen Natur hinauszuragen schienen; dafs ferner der menschliche Geist, der innerste Gott des Individuums, der göttlichen Natur ähnlich und verwandt, nicht nur die ähnlichen Dinge der Welt zu erkennen befähigt, sondern auch zum richtigen Handeln mit Takt ausgerüstet sei. In diesen Grenzen war die Gesamtheit der Güter, des Denkens und der Praxis abgeschlossen und abgerundet; die Hoffnung auf Unsterblichkeit drang oberflächlich von den Mysterien her ins Volk, selbst die sittliche Forderung eines Jenseits gewann unter den Philosophen nicht die Festigkeit eines Glaubenssatzes. Lange nachdem theils die engen Kreise der Dorischen und Eleusinischen Priesterthümer, theils Orphiker und Empedokles die Bedürftigkeit des Menschengeschlechts, die Forderung der Bufse und Sühnungen, um die Verheifsung eines seligen Lebens zu erfüllen, ausgesprochen und durch diese Lehren den absoluten Naturglauben beschränkt hatten, kam durch den nationalen Perserkampf auch die Ahnung eines sittlichen Waltens oder einer göttlichen Leitung im Gange der Völkergeschichten auf. Mit den Zeiten des Pindar und Simonides nahm die Poesie einen höheren geistigen Charakter an, und sie wirkte um so gründlicher auf Erhebung der Hellenen, als in ihr aller Zuwachs an sittlichen Gedanken niedergelegt war; es hat aber lange gewährt, ehe die Tragiker eine Philosophie der Religion zugleich mit einer Kritik der Sit-

ten (Anm. zu §. 73, 1.) im ersten Umrifs verbreiteten. Eine religiöse Durchbildung ist hieraus ebenso wenig als ein gemeingültiges Dogma hervorgegangen; vielmehr sammelten die Attiker daran nur einen reichen Stoff zur Kritik des Götterthums, und im Zeitpunkte der Ochlokratie (Anm. zu §. 74, 3.) waren sie, wie die objektiven Zeichnungen des Aristophanes anschaulich machen, bereits zur zersetzenden Skepsis oder zum Unglauben vorgerückt. Die Beschäftigung mit den Fragen der Religion wurde der Mehrzahl eine Angelegenheit des Kopfes und Witzes, wenigen wie Euripides (Th. II. p. 848. ff.) eine Sache des Herzens. Bald darauf starb mit dem politischen Leben auch der tiefere Sinn für Religion an der Wurzel ab; seit den Zeiten Alexanders des Grofsen war der nationale Glaube völlig erloschen, wenig mehr als ein Gegenstand gelehrter Forschung, philosophischer Deutung und freigeistiger Spötterei. Die Saat einer reineren Intelligenz, welche die Sokratiker verstreuten, an ihrer Spitze Plato, der Vorläufer der Offenbarung, trug nur im engen Kreise der Gebildeten eine Frucht, und die spätere Philosophie wurde vielfach angeregt durch die Platonischen Sätze, dafs der Mensch ein Besitzthum der Götter sei, dafs das Leben unter ihrer unmittelbaren Obhut stehe, dafs die Gegenwart in den Banden des Leibes zur jenseitigen Läuterung des Geistes vorbereite. Die Stoiker fügten noch den Gesichtspunkt einer an allen Wesen thätigen göttlichen Vorsehung (*πρόνοια*) hinzu, doch nur im verstandesmäfsigen Sinne, und dieses trockne teleologische Prinzip wurde durch die Lehre vom Schicksal noch unfruchtbarer. Zuletzt wuchs bei zunehmender Auflösung des Alterthums auch der Zwiespalt zwischen dem Glauben des Volks und der höheren Bildung; das sinnliche Prinzip verschwand allerdings aus dem Leben und noch mehr aus der Litteratur, aber es machte dem Aberglauben und dem vernünftelnden Unglauben, endlich dem mystischen Fanatismus (Anm. zu §. 83, 3. 85, 6. 86, 3.) Raum und liefs in aller Darstellung eine merkliche Trockenheit zurück.

33. Ob die Griechen einen Naturgenufs, ein Gefallen und eine Freude an der Natur in unserem Sinne hatten, ist oft gefragt

und verneint worden. Manches richtige bemerkt über die Griechische Naturauffassung Schnaase Gesch. d. bildenden Künste II. p. 129. ff., er geht aber vom unrichtigen Satze aus, die Griechen hätten gewifs die wärmste und feinste Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur besessen, aber vielleicht nicht für alle Erscheinungen, namentlich nicht für diejenigen welche dem malerischen Prinzip entsprechen. Treffender urtheilt A. v. Humboldt in den schönen Bemerkungen Kosmos II. p. 6—16. dafs wenn Naturschilderungen und ein Ausdruck des Wohlgefallens an Naturscenen dort sparsam waren, dies nur den Mangel eines Bedürfnisses, das Gefühl des Naturschönen in Worten zu offenbaren, bezeugt; dafs eben weil die Nation dem handelnden Leben zugewandt alle sinnlichen Erscheinungen in Beziehung auf die Menschheit oder auch anthropomorphisch fafste, die Kunstformen des Epos und der Melik überwogen, wo die Naturbeschreibung blofs zufällig und nichts als ein Beiwerk sein kann. Ein solches ist die Schilderung des Winters (Th. II. p. 182.) bei Hesiodus, und selbst die Züge der Attischen Landschaft im wunderbaren Chorliede von Sophokles *Oed. C.* geben nur den Hintergrund in einem Gemälde menschlichen Ruhms. Sonst erscheint alle Scenerie des Naturlebens, verflochten in das Wirken handelnder Personen, hauptsächlich als episches Gleichnifs, als kleines Bild, wie so viele Epigramme der Anthologie und Beschreibungen seit Homer, wo der konkrete Stoff mit der schärfsten Beobachtung eingerahmt ist, aber das Gefallen an der bewegten Natur keine landschaftliche Schilderung gestattet: s. Pazschke über d. Hom. Naturanschauung, Stett. Progr. 1849. Die frühesten Schilderungen einer schönen, innig empfundenen und warm ausgemalten Natur bietet der den Modernen näher stehende Euripides (Anm. zu §. 32, 3.), der im Phaethon (*fr. Paris.* 23—37.) einen schönen Frühlingsmorgen verherrlicht, dann Plato in der berühmten Stelle Phaedri p. 230. die einen romantischen Anflug hat. Später fehlen weder in den Erotikern noch in den Lehrdichtern und Nonnus rhetorische Naturgemälde; zu einem abgesonderten Zweige der Litteratur ist man nicht gelangt. Auf ein gleiches Resultat ist auch Caesar im ausführlichen Aufsatz Ueber das Naturgefühl bei den Griechen (Zeitschrift f. Alterth. 1849. Nr. 61—64.) gekommen.

2. Ueber die Religion der Griechen und ihren Einflufs auf die Sittlichkeit enthalten die Schriften besonders der neueren Theologen mancherlei Material und Ansichten, meistentheils aber aus dem Zusammenhange gerissen und durch Polemik gefärbt. Es dient ihnen zur Entschuldigung dafs die Philologen selber eine methodische Forschung über die Höhe, welche die reli-

giöse Bildung unter den Griechen einnahm, und ihren Stufengang versäumt haben: nicht einmal die Richtung der Symboliker hat einen Fortschritt bewirkt. In den allmälich abgefafsten Religionssystemen der Hellenen und den Religionsgeschichten der Völker des Alterthums verlautet von diesen Dingen wenig; die Monographien über Theologumena der bedeutendsten Dichter haben kein Resultat geliefert, das in den Zusammenhang des Ganzen eingegriffen und methodisch angeregt hätte; fruchtbar und gründlich hat den Boden der gesamten Untersuchung nur Naegelsbach Die Homerische Theologie, Nürnb. 1840. angebaut. Um nun frühere Schriften wie die des Vossius zu übergehen, dessen *Theologia gentilis* den äufseren nachweisbaren Stoff in Fachwerke zerlegt: so hat man fast vergessen des J. A. Eberhard Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden, Berl. 1776. II. 8. ein Werk das im Geiste jener Zeit von historischem Stoff entblöfst die Religiosität der Heiden und des Christenthums nivellirt, um den dogmatischen Mafsstab zu verdrängen. Diesen Mafsstab hatte Leibniz *Opp.* T. VI. 1. p. 185. sq. gegen die starren Meinungen seines Jahrhunderts, das die Tugenden der Heiden noch mit Augustin. *C. D.* XIX, 25. beurtheilte, wohlmeinend mit einem Worte zurückgewiesen; nemlich in dem Sinne Semlers Vorbereit. zur theolog. Hermeneutik I. p. 62. „Erst zu den Zeiten der Pelagianischen Meinungen oder Streitigkeiten fing man an virtutes und praecepta moralia der Heiden zu verurtheilen als splendida peccata: welches Urtheil kein Mensch eigentlich fällen kann und soll, der den Umfang der Erkenntnifs und des moralischen Verhältnisses der Heiden nicht genau kennt.“ Heinze *de pueritiae gentilis institutione ad religionem*, in s. *Synt. Opusculorum*, Iablonski über die den Heiden bekannte Erbsünde, de la Barre *mém. pour servir à l'histoire de la religion de la Grèce* (*Mém. de l'Acad. des Inscr.* T. XVI. p. 20. ff.), die phantasiereichen Berichte von den Mysterien nebst vielem kleineren gehören der Bibliographie dieses Kapitels an. Fafslich und wohlgesinnt aber lückenhaft H. G. Tzschirner, der Fall des Heidenthums, Leipz. 1829. I. Der Versuch einer theologisch-begrifflichen Darstellung, C. J. Nitzsch über den Religionsbegriff der Alten (Studien u. Kritiken 1828. pp. 527. ff. 725. ff.), Hamb. 1832. streift nur die Gegensätze zwischen Heidenthum und Christenthum (ungefähr wie Kahnis Lehre v. heil. Geiste p. 114. ff.) und geht mehr auf Aeufserungen der Philosophen als auf den historischen Thatbestand ein. An die Polemik der alten Apologeten erinnert A. Tholuck, über das Wesen und den sittlichen Einflufs des Heidenthums, im I. Theile von Neanders Denkw. aus d. Gesch.

d. Christ. Berl. 1825. gegen den sich Jacobs Verm. Schr. Th. 3. (vgl. die Vorrede) mit zu grofser Wärme des herabgesetzten Alterthums annahm; gleich ihm apologetisch Siebelis in mehreren Programmen, vereinigt *disputatt. quinque L.* 1837. und *Additam.* 1842. Man verrückt aber den Standpunkt der Frage, wenn man wie letzterer thut aus den schönsten und erhabensten Aussprüchen der Alten beweisen will, dafs schon vor dem Christenthum in That und Wahrheit Christen gelebt hätten; die gebührende Unterscheidung ist Valckenaer *Oratt.* p. 234. nicht entgangen. Denn ihre Religion war nicht auf Erkenntnifs und Lehre sondern auf Sitte des Staats und seine rechtlichen Ueberlieferungen, als letztere noch mündlich (Anm. zu §. 13, 1.) umliefen, gebaut; die Religion wurde wiederum eine Stütze für das Bewufstsein des Rechtes (Hermann Gottesd. Alterth. p. 36. fg.), aber die Wurzel des sittlichen Lebens trieb im Gemeinwesen und in der Politik. Allerdings ist es nun grofs und erhaben am Griechischen Alterthum dafs es ohne einen göttlichen Lehrer, aber geleitet durch sittlichen Takt und ideale Hingebung an die Natur die ewigen Wahrheiten erfafst, in allen praktischen Verhältnissen sie vor Augen hatte und in der vollkommensten Form, die lebendiger als ein kaltes System vermöchte Jung und Alt ergreift, dieselben der Nachwelt zum Vermächtnifs übergab. Aber diese Religion der höheren Mächte ruhte nur im Gefühl und auf den Erfahrungen des Lebens, nicht in Erkenntnifs und Begriffen; letztere gehören einzelen denkenden Autoren an, und da sie von ihnen immer bestimmter reiner und geistiger gefafst sind, so darf man eine Kombination und Geschichte solcher Denkformen und Begriffe verfolgen, ohne darum (wie G. Hermann in d. Berichten über d. Verh. d. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. VII. 1847. p. 245. fürchtete) die Kraft der Alterthums zu brechen und seine Natur zu vernichten. Es handelt sich hier nicht um die Nation sondern um Individuen und eine subjektive Wissenschaft alterthümlicher Religion. Also nicht das Prinzip einer solchen sondern das Mafs und die Grade der Forschung, das Mehr oder Minder des modernen Gesichtspunktes (wie bei den Ansichten von Schömann über Aeschylus), können in Frage kommen. Nur diese Forschung hat ihren Stoff an den Denkern, an Dichtern and Philosophen, die im Streben nach religiöser Erkenntnifs den Boden des volksthümlichen Glaubens verliefsen: indem die Gebildeten keiner hergebrachten Glaubensform anhingen und doch ohne Methode spekulirten, begegnet es ihnen öfter dafs sie ans Christenthum streifen. Man wird sich daher hüten müssen, aus den Ansichten der Individuen auf die Nation einen Schlufs zu ziehen: nur eine strenge historische Darstellung der religiösen Kultur nach Zeit-

räumen und litterarischen Wortführern derselben mag sich aus dem Gewirr gutgemeinter Deutungen und abgerissener Belege retten. Hat man nun einerseits auf die Voraussetzungen vom Geistesadel der Griechen zu viel gebaut, so gewähren anderseits kein unbefangenes Verständnifs die Kombinationen aus dem orientalischen Glauben, die tappende Polemik der Kirchenväter, zuletzt selbst nicht der moderne Parallelismus, der (am geistreichsten von Lasaulx im Würzburger Programm über die Sühnopfer der Gr. u. Römer 1841. ausgeführt) in Gebräuchen Sagen und anderen Thatsachen eines dunklen religiösen Bewufstseins die Bilder und Anticipation des lauteren christlichen Glaubens wahrnimmt. Sicher hatten die Alten auch in dunklen Tagen die Wahrheit, die den Menschen auf keinem seiner Pfade verläfst, geahnt und angedeutet, aber mit dem Boden der sie hegt und begrenzt, mit Nationalität Zeiten und Standpunkten in der Weltgeschichte sind nothwendig Schranken gesetzt, die den Fortgang bis zum Gipfel eines Ideenkreises verwehren.

Offenbar sind die ältesten Griechen nicht so roh gewesen, um sich Götter durch staatsklugen Betrug aufdringen zu lassen (der Gedanke war schon dem Gefühl Ciceros widerwärtig, aber des Kritias, der Euhemeristen und des Polybius VI, 56. würdig, denen allein das angehört was Neander in der Einleitung zur Kirchengeschichte als Gewähr einer *pia fraus* benutzt), doch auch nicht klar und beschaulich genug, um sich eines „ehrwürdigen, höchst religiösen Adelslebens zu rühmen." Die Griechen (wie Schömann Ueber das sittlich-religiöse Verhalten der Gr. in der Zeit ihrer Blüte, Greifsw. 1848. ausführt) glaubten an Götter, sofern sie Göttliches in den Naturformen erkannten; sie setzten daher die Naturordnung in eine Geschichte göttlicher Personen um und folgten einer Naturreligion, deren Götter ursprünglich nicht reinsittliche Wesen waren, deren Kult keine sittlichen Ideen erweckte, vielmehr lief eine Menge von moralischen Widersprüchen unter, und es wirkte hier mehr ästhetisches als sittliches Interesse. Auf spekulative Fragen welche die Neueren (Märcker Das Prinzip des Bösen nach den Begriffen der Gr. Berl. 1842.) herbeiziehen, ist man nicht eingegangen. Dennoch fehlte diesem plastischen Glauben keineswegs eine Wahrheit und substanzielle Kraft für die Nation, denn sie hielt ihn für Ueberlieferung der Vorfahren (*πατρίους παραδοχάς* Eur. Bacch. 201. cf. Plat. *LL.* VII. p. 793.) aus jenen Zeiten, als die ältesten Geschlechter noch im unmittelbaren Zusammenhange mit den Göttern (Anm. zu §. 42, 2.) lebten. Sie mufste schon darum an die Wahrheit dieser Naturreligion glauben, weil sie die Kulte selber schuf und frei nach einem bestimmten Ritual

in Orgien und religiösen Gemeinschaften, unter Anordnung des Staates oder privatim in Korporationen jeder Gliederung, das Drama des Kultus feierte: Petersen Der geheime Gottesdienst bei den Griechen, Hamburger Progr. 1848. Auf einer solchen Stufe war für ganz Hellas die Zersplitterung der Kulte so nothwendig als wohlthätig. Die äufserliche Fülle des immer vielgestaltigen Polytheismus gewann ein inneres Prinzip an Schutzgöttern in Freud' und Leid: ein Verhältnifs das sogar sprachlich in der Gleichsetzung von θεοὶ und θεὸς erscheint, historisch aber seit dem heroischen Zeitalter als Grundlage des Glaubens an Dämonen (s. Schulzeitung 1833. zu Anfang) sich entwickelte, welches noch spät die Griechische Kirche in der eifrigen Verehrung von Heiligen und Heiligenbildern aufgenommen hat. Es ist anerkannt dafs diese halb monotheistische Verehrung der privilegirten Haus- und Heilsgötter ungeachtet der schwachen Intelligenz eine lebendige Kraft besitzt; ungefähr wie Zoëga (im Leben v. Welcker I. 55.) sagt: „Es ist etwas so behagliches darin, ein Wesen anzubeten, das für mich mehr Gott ist als für einen anderen, solch eine Wärme, mit der ich meinem Genius die Hände entgegenstrecke, ihm sage, ich bin's der dich so lange geliebt, so oft dir seine Gebete dargebracht, der dich aus der Menge der Götter auserlesen, um auf dich seine Hoffnungen zu setzen u. s. w." Spät lernte man die ersten sittlichen Glaubenssätze durch Homer und Autoritäten der Spruchweisheit unter alten und jungen Namen (Anm. zu §. 46, 2.); die Kunst (deren Einflufs Stellen bei Hemst. *in Luciani Somn.* 8. andeuten) setzte sinnliche Formen für die göttlichen Ideale fest die Mysterien gaben zwar keine Lehrformel, sie führten aber in dramatischer Aktion, durch Gebräuche Mythen und ausgesprochene Legenden (δρώμενα καὶ λεγόμενα, gründlich von G. W. Nitzsch in zwei Programmen über die Eleusinien entwickelt Kiel 1842. 1846. 4.) die Thatsachen der Naturreligion zur sinnlichen Anschauung und erweckten ein lebhaftes Bild vom künftigen Dasein (intpp. Plat. *Phaed.* 38.), das noch mehr durch die Künstler befestigt und popularisirt wurde (Plat. *Legg.* IX. p. 870. E. Or. I. c. Aristogit. p. 786. intpp. Cic. *Legg.* II, 14. Böttiger Archäol. d. Malerei p. 363.). Die Summe dieser künstlerischen Elemente gab eine Religion der Schönheit, sie wirkte früh und spät auf die Litteratur ein, denn ihre reifste Frucht war das Drama unter beiden Gestalten: aber sie gehörte nur dem Staat und dem politischen Leben, das Individuum ging leer aus. Seit der Attischen Ochlokratie blieb hier den Phantasmen des Volks und den Superstitionen ein freier Spielraum, wie sich eben von einer Nation erwarten liefs, deren Religionslehrer einzig die Dichter waren. So lief neben dem prie-

sterlichen Dogma von der Unsterblichkeit im gemeinen Leben die Verheifsung her, dafs die Seele zu den Sternen erhoben (Aristoph. *Pac.* 818. Plin. II, 6. 24. Manil. I, 756. sqq.), oder nach der bei den Platonikern beliebten Ansicht auf dem Monde wohnen werde, Wytt. *in Eunap.* p. 117. Plutarch. *Qu. Rom.* 76. und systematischer *de gen. Socr.* p. 591. Die Lücken des religiösen Glaubens ergänzten dann zum Theil die Tragiker (Anm. zu §. 73.), glänzender Plato, der erste Philosoph der in völlig religiösem Geiste schrieb; nach ihm wurde das System der Mythen und des Kultus durch die Leere der Zeiten und Deutelei zerklüftet; später suchte man durch Theosophie und die Lehre von den Dämonen nachzuhelfen. Sie widersprach aber der antiken Vorstellung von der Herrlichkeit des menschlichen Leibes (Anm. zu §. 12, 2.), am meisten durch den Hauptsatz, der seit den Orphikern (Theil II. 284. 292.) unter mancherlei Bildern (Ast. *in Plat. Phaedr.* p. 317. *ed. pr.*) mehrere Jahrhunderte durchzieht und die Nothwendigkeit der Büfsungen (Meiners Beitr. zur Gesch. der Denkart der ersten Jahrh. n. Chr. p. 96. ff.) begründen soll: dafs nemlich der Leib wegen urweltlicher Sünden ein Kerker der Seele sei. Hauptstelle Dion. Chrysost. T. I. p. 550. (vervollständigt durch Boisson. *in Nicet. Eugen.* p. 195.) *ὅτι τοῦ τῶν Τιτάνων αἵματος ἐσμὲν ἡμεῖς ἅπαντες οἱ ἄνθρωποι. ὡς οὖν ἐκείνων ἐχθρῶν ὄντων τοῖς θεοῖς καὶ πολεμησάντων, οὐδὲ ἡμεῖς φίλοι ἐσμέν, ἀλλὰ κολαζόμεθά τε ὑπ᾽ αὐτῶν καὶ ἐπὶ τιμωρίᾳ γεγόναμεν, ἐν φρουρᾷ δὴ ὄντες ἐν τῷ βίῳ τοσοῦτον χρόνον ὅσον ἕκαστοι ζῶμεν· τοὺς δὲ ἀποθνήσκοντας ἡμῶν κεκολασμένους ἤδη ἱκανῶς λύεσθαί τε καὶ ἀπαλλάττεσθαι.* Hingegen dachte die Nation bis auf des Sokrates Zeiten die Menschen mit den Göttern in einer kosmischen Gesellschaft verknüpft, wie sie Goethes Gedicht „das Göttliche" zeichnet: Demuth ist den Alten in Gedanken und Wort gleich unbekannt. Erst Euripides (*Hipp.* 88. *ἄναξ, θεοὺς γὰρ δεσπότας καλεῖν χρεών*), wie er auch sonst die volksthümliche Meinung vom Leben ernstlich bestreitet (*Med.* 1224. sqq. im Widerspruch mit Soph. *Antig.* 1165.), und die Sokratiker (Plat. *Critia* p. 109. B. *Legg.* X. p. 902. B. cf. Ast. p. 76. Xenoph. *Anab.* III, 2, 13. worauf Aristophanes parodirend anspielt, wie *Nub.* 265. *Pac.* 90.) hoben mit Nachdruck die Hoheit der Götter hervor, in deren Hut die Menschen als Besitzthümer und Spielwerk ständen. Mit jener Ansicht vom Götterthum hängt das bei mehreren Philosophen (Valck. *Diatr.* p. 238. intpp. *Fulgent.* p. 744.) umlaufende Dogma zusammen, dafs der menschliche Geist ein (unser) Gott sei; dieses war nur eine bestimmtere Fassung des sehr verbreiteten Satzes (Davis. *in Cic. Tusc.* V, 13.), dafs wir an der göttlichen Weltseele theil hätten. Gleichwohl lag die Ahnung eines sitt-

lichen Schutzgottes fern; was diesen Klang hat, gleicht dem bürgerlichen Genius von Mittelitalien, so der Platonische *δαίμων* (Heind. *in Phaedr.* 130.) und der bei Menander *fr. inc.* 18.

*Ἅπαντι δαίμων ἀνδρὶ συμπαρίσταται*
*εὐθὺς γενομένῳ, μυσταγωγὸς τοῦ βίου*
*ἀγαθός· κακὸν γὰρ δαίμον' οὐ νομιστέον κτλ.*

Um dies alles zum vollständigen Bilde abzurunden, sind die zahllosen, öfters lebenskräftigen Superstitionen einzuschalten, über die wir keine leidliche Monographie besitzen. Bei dieser ungemein schlichten Religiosität, die für die meisten, vorzugsweise für die Dorier längere Zeit eine Sache der Tradition und kaum von Reflexion berührt war, blieb man bis zu den Perserkriegen, wo das Verhältnifs des Menschen zur Gottheit anfing ein Gegenstand der Spekulation zu werden. Der allherrschende *νόμος* der Weltordnung (Pind. *fr.* 151.) der noch gewaltsam eingreift, erinnert an die frühere Unmittelbarkeit des Glaubens; die Attiker (ausführlich Anm. zu §. 73.) führten jene dürftigen Elemente fort, und indem sie den inneren Gehalt des religiösen Bewufstseins erhöhten, der zugleich den geistigen Ton ihrer Litteratur charakterisirt, gewährten sie nicht nur den Philosophen einen reichen Stoff zu Betrachtungen über Schicksal und Vorsehung, sondern sie setzten auch ein erhebliches Kapital von Ideen in Umlauf. Mancherlei Sammlungen bei H. Grotius *Philosophorum sententiae de Fato*, Amsterd. 1648. 12. H. Blümner über die Idee des Schicksals in d. Trag. d. Aischylos, Lpz. 1814. 8. Fr. Creuzer *Philosophorum vett. loci de providentia divina itemque de fato*, Heidelb. 1806. und seine Kollektaneen *in Plotin.* T. III. p. 135. sq.

34. Dieser Naturglaube hat den alterthümlichen Ideenkreis für die Mehrzahl der klassischen Griechen, wenn auch die Individuen in Graden der religiösen Bildung aus einander gehen, begrenzt, seine Gesichtspunkte vorgezeichnet, seine Tiefen bestimmt. Nicht leicht fafsten sie das gegenwärtige Leben als Stufe für eine vollkommnere Zukunft, und es lag ihnen fern das Endliche dem Unendlichen und Jenseitigen, dessen Voraussetzungen fehlten, unterzuordnen. Sie waren gleich unbekannt mit einem Streit des Irdischen gegen Ideales, weil sie dem Menschen die Fülle der göttlichen Dinge beimafsen; sie wufsten um keinen Gegensatz, der ihre heiteren Ansichten von der Welt getrübt oder erschüttert hätte, und die festen Zustände, zumal wo die Humanität sich

in abgeschlossenen und alles fremde verschmähenden Kreisen bewegte, gaben einer unruhigen Sehnsucht ebenso wenig Raum als einem Zwiespalt der Empfindung. Vielmehr wissen sie jedes Objekt des Verstandes und der Sinnenwelt im sicheren Besitz des Menschen, und messen es an den Normen der geläuterten Sinnlichkeit und der Nothwendigkeit; die Natur dünkt ihnen nirgend feindselig, bedürftig und untergeordnet, nirgend trat ihrer Wifsbegier eine Schranke entgegen, nichts was sie gemeint hätten einer priesterlichen Wissenschaft überlassen, mit Mystik auffassen und in Symbolen bezeichnen zu müssen. Sie haben daher mit Ausdauer und klarem Vertrauen auf ihre Kraft die Gabe der strengen Beobachtung entwickelt, die sie mit gleicher Gründlichkeit auch in ihren Schriften ausprägen; in dieser Beschränkung auf ihre reiche Welt ist ihnen ein Ernst und geübter Blick eigen geworden, der sie gänzlich unfähig macht für humoristische Denkart (weshalb die scharfe Scheidung des Ernstes vom Lächerlichen, und der Tragiker nicht eine Person sein kann mit dem Komiker), die nur mit einer Aufhebung des Subjekts und des Endlichen verträglich war; unfähig mit Witz und regelloser Laune das Interessante hervorzukehren, mit Gemüth und sentimentaler Empfindsamkeit Besonderes und Zufälliges von der Gemeinschaft mit seinem Ganzen zu trennen. Am wenigsten stimmte zum Partikularismus und zur patriotischen Denkweise der Hellenen (Anm. zu §. 13, 3.) ein kosmopolitischer Idealismus, der in Geschichte und Philosophie einen Stufengang und Fortschritt auf ein äufserstes Ziel erkannt hätte. Man versteht also nach allen Seiten die Genügsamkeit und einseitige Naturkraft der Hellenischen Individuen, die so wenig in religiöse phantastische weltbürgerliche Tendenzen verschwimmen als ihnen die Vertiefung in zünftige Wissenschaft auf Gebieten der Praxis und Polyhistorie behagt, worauf eben die angedeuteten Elemente des Modernen sich stützen. 2. Diese Beschränkung der realen Denkart offenbart sich uns gegenüber namentlich in dem Mangel des eigentlichen Liedes, der universalen Völkergeschichte, der methodischen Kritik in Geschichtschreibung und Philosophie, recht im Gegensatz zur naiven Stimmung und

Durchsichtigkeit des Epos und Epigramms; ihre Bedeutung wird noch einleuchtender am inneren Gehalt der litterarischen Formen. Das Hellenische Leben war bis zum Peloponnesischen Kriege durchaus gleichmäfsig, genügsam, von keinem Widerspruch der Leidenschaften bewegt, durch das Gesetz und die Macht der unbewufsten Sittlichkeit an ein festes Ebenmafs gebunden, in der Oeffentlichkeit vor aller Augen entfaltet, und weder durch konventionellen Zwang gehemmt noch durch Ueberbildung des Verstandes mit sich selber entzweit. Eine so rein gehaltene Gesellschaft bot auf breiter Fläche nicht blofs den trefflichsten Tummelplatz zur Entwickelung tüchtiger Charaktere: sie macht uns auch den Einklang und die ungestörte Wechselwirkung unter den Mitgliedern einer Landschaft und Zeit in Politik, in Litteratur und Kunst begreiflich. Weil nun aber die Persönlichkeit in dem Ganzen aufging, und ein Wechsel langsam aus der organischen Erschöpfung des bestehenden erzeugt wurde, so stieg die Reflexion und Analyse der individuellen Zustände bei der Seltenheit von Anomalien, von krankhaften Verwickelungen oder wiederkehrenden Umwälzungen nicht über die Wahrnehmung des Allgemeinen auf. Daher zog sich der Kern der Darstellung, welche den durchsichtigen Strom jenes fessellosen Lebens aufnahm, statt aller Vielseitigkeit in geschlossene Typen (ἤθη) zusammen, nirgend so bündig und geschlossen als in den Charaktermasken der Dramatiker; die Kunst der psychologischen Zergliederung war damals so wenig an der Zeit als die pathologische Malerei, worin erst Euripides (Theil II. 855. fg.) eine Bahn brach; weder in Poesie noch in Historie und Philosophie fand man Stoff und Antrieb genug, um in den Streit der Leidenschaften einzudringen und aus Ursachen und Wirkungen eine pragmatische Kombination zu bilden. Nicht früh sondern in Momenten des Unglücks und als das Hellenische Gemeinwesen zerfiel begann man in das Seelenleben hinabzusteigen und für Praxis oder Theorie das Interesse der Sittengemälde zu verwenden: so Euripides und Theopomp, dann für rednerische Charakteristiken und Ethopöie die Peripatetiker. Auch die berechnete Gliederung von grofsen Massen und eingelegten Beiwerken, um den Stoff im Mittelpunkte

geistiger Prinzipien zu verketten, die Kunst in Gruppirung bedeutender Personen, die Sorgfalt der Beleuchtung, um die Lichtseiten mit Vorliebe herauszukehren, die Empfindsamkeit und Wärme, die in gemüthlichen Reflexionen überfliefst, dies alles wird selbst später kaum in ersten Versuchen angetroffen: der Schematismus eines verzweigten Plans mifsfiel, die Neigung für ausgewählte Figuren und Theile, die Rücksicht auf Gefallen und Wünsche des Lesers waren unbekannt. Der Alte der einmal als ächter Realist an ein regelmäfsiges Geleise der Begebenheiten gewöhnt ist und sich in gleiches Schicksal mit dem Naturganzen verflochten fühlt, geräth in der Ruhe seiner Beobachtung selten auf zerstreuende Abwege, noch seltner wird er zu subjektiven Erörterungen angeregt. Vielmehr erscheinen die Autoren im Gegensatz zu jeder launenhaften Gemüthlichkeit verschlossen und wortkarg, sie ziehen ihr Werk in scharfen Umrissen zusammen, aus denen die Anschauung ihrer plastisch verarbeiteten Gegenwart hervorleuchtet, und überlassen ihrem Leser den Kern dieses inneren Reichthums zu ergründen; sie selbst treten entsagend zurück und ihre Person wird mehrmals (wie Homers) Geheimnifs oder (wie bei Thukydides) summarisch angedeutet. Ungeachtet der grofsen Kürze läfst nun doch die Kunst ihrer Darstellung, auf die sie die Stärke des Geistes als treue Berichterstatter verwandten, über kein wahrhaftes Moment des Objektes in Zweifel; kein Gefühl, keine Neigung des abgestofsenen oder befriedigten Gemüthes überwiegt; ebenso wenig wird die stets sichere rhythmische Stimmung des Meisters durch den Schmerz des Unglücks gestört, welches er als physische Wirkung des allgemeinen Schicksals überwindet. Hieraus erwachsen insbesondere die niemals abschliefsenden Probleme der Interpretation: der Darsteller pflegt die tief im Objekt verborgene Gesinnung sparsam und leise zu bezeichnen, oft auch in der antiken Bündigkeit der Form zu verhüllen, nicht leicht in der Einfachheit des ursprünglichen Gedankens mit Treue wiederzugeben. Solche Schwierigkeiten sind am gröfsten bei den Attikern, weil sie geneigt waren über den gewöhnlichen Ausdruck hinauszugehen, vor anderen Sophokles und Thukydides. 3. Diese Keuschheit und Un-

befangenheit des Naturlebens wird aber erst völlig harmonisch durch das Zusammenstimmen der Sprache, an deren Schmiegsamkeit (§. 32.) der feste Bau des alterthümlichen Denkens eine wirksame Stütze besitzt. Denn die Vollkommenheit des Griechischen Idioms, das nur im einzelen von mancher der Schwestersprachen übertroffen wird, besteht vorzüglich darin, dafs es ohne seiner Einheit und allgemeinen Anerkennung Eintrag zu thun, in besonderen Gruppen dem Geiste der Stämme und Redegattungen gemäfs sich organisirte. Durch diese vielfachen Schulen oder Stufen gewann es Rundung und Methode, war es ebenso sehr normal als der Freiheit des Individuums gerecht geworden: die so gereifte Sprache trägt den Inhalt des Gedankens rein und angemessen, fruchtbar und immer bildsam wie auf schmaler Mittelstrafse, und hemmt die Willkür des individuellen Darstellers. Da sie nun die Schönheit der reinen Form besafs, von schmückender Rhetorik und witziger Subjektivität (§. 32, 3. Anm. zu §. 31.) wenig berührt, so verband sie Natur und bündige Klarheit mit Kunst und milder Harmonie; jedem verstattete sie hinlänglichen Raum, um den Stoff mit Geist und schöpferischer Kraft zu entfalten, und wir bemerken eine solche Verschiedenheit in der Behandlung sprachlicher Mittel, dafs zwischen dem naiven Autor und dem grofsartigen Künstler viele Stufen ihren Platz haben. Uebrigens waren die Farben und Formen des antiken Ausdrucks an Ort und Zeiten, an Gesellschaft und praktisches Leben eng geknüpft und liefsen sich aus dieser engen Heimat auf keinen fremden Boden verpflanzen; die Reichthümer der Bilder, der Phrasen und Strukturen verloren ihre Wahrheit und wurden zum Ueberflufs der Kultur, als gelehrte Leser und Nachahmer, Alexandriner Sophisten Byzantiner, sie zerpflückten und ohne Sympathie mit den Alten in einen flitterhaften Hausrat der Rhetorik umsetzten. Ein klassisches Werk, wo Form und Gehalt gleich vollendet wären und genau zusammenstimmten, haben die langen Jahrhunderte nach Alexander nicht mehr hervorgebracht: weder Bildung noch Arbeit waren damals organisch; doch besitzen vor anderen die Zeiten von Augustus bis auf Iulian einen Grad der Produktivität, der bald in Form bald in Gehalt und Geist hervorsticht.

### *IV. Geschichtschreibung der Griechischen Litteratur.*

35. Frühzeitig haben die Griechen für die Geschichte der einheimischen Litteratur durch Kunstkritik, biographische Sammlungen, bibliographische Repertorien, Chroniken und gemischte Notizen mit nicht gewöhnlicher Erudition gesorgt, doch nur geringe Aufmerksamkeit den älteren Zeiträumen zugewandt. Ihr Fleifs der häufig bis in die kleinsten und äufserlichen Einzelheiten hinabsteigt, und ihre Gabe der Beobachtung sind uns nicht nur achtenswerth, sondern öfter auch unschätzbar, selbst wo wir blofs auf dürftige verworrene Trümmer jener Gelehrsamkeit in Sammlerwerken und Scholien beschränkt sind: überhaupt mögen wenige Redegattungen sein, in denen nicht die bestehenden Lücken und leeren Felder der historischen Ueberlieferung aus dem Verlust so vieler Vorarbeiten abzuleiten wären. Indessen hat das Alterthum nicht mehr noch weniger geleistet als dem Hellenischen Geiste möglich war. Man verdankt ihm einen äufserlichen Vorrath empirischer Massen, bei denen selten eindringende Kritik, niemals aber wissenschaftliche Methode sich verlangen liefs; noch mehr mangelte damals ein psychologisches Verständnifs der litterarischen Erscheinungen, namentlich der grofsen Individuen; man besafs mehr ein Gefühl für künstlerische Form als den Ueberblick, um sie geschmackvoll zu würdigen; der Stoff war zu weitläufig, die Geister der klassischen Periode zu fern und hoch gestellt, um ein Ganzes rein und vollständig aus der Fülle des besonderen zu verknüpfen, um ein Bild frei von Parteilichkeit und einseitigem Schulwissen aufzustellen. Im allgemeinen ist aber weder die Zeit des Alterthums, das mehr zu schaffen als auf gelehrten Wegen zu forschen berufen war, noch die Subjektivität und der Gesichtspunkt der Forscher einem wahrhaften Anbau der Litterarhistorie günstig gewesen. 2. Fast den Anfang macht Plato, da er nicht blofs die früheren Philosophen sondern auch das Prinzip der Poesie und die von Attikern gelesenen Dichter seiner Kritik unterwarf, gelegentlich die Eintheilung der dichterischen Gattungen lehrte. Bald nach ihm regte sich der Eifer, Denkwürdigkeiten und Alter-

thümer auf litterarischem Gebiet zu sammeln; wir sind aber nicht genügend mit Form oder Inhalt solcher Kompilationen bekannt, wohin mehrere Schriften aus der Klasse der Ἀτθίδες, namentlich des Philochorus, gehörten; um Glaukus von Rhegium zu übergehen. Vor allen erwarb sich ein grofses Verdienst der umfassendste Denker Aristoteles, ein Mann der im Besitz zahlreicher Hülfsmittel und des tiefsinnigsten philosophischen Systems bereits aus den Quellen und den öffentlichen Denkmälern eine zusammenhängende Geschichte der Poesie, verbunden mit eindringlicher Theorie, unternahm. Ihm schwebte der Umrifs einer organisirten Disciplin vor; zugleich standen ihm die Schätze der Empirie zu Gebote, die er mit einem auf das Ganze gerichteten praktischen Blick beherrschte. Von seinem Wissen auf diesem Gebiete zeugen die zerstreuten, durch Geist und Gehalt unentbehrlichen Notizen in der Rhetorik, Poetik, Metaphysik und in den Problemen; eine noch grofsartigere Gelehrsamkeit scheint in den Schriften über Dichter, namentlich über Tragiker, und in denen über Beredsamkeit verloren gegangen zu sein. 3. In dieser Richtung auf Litteratur und Institute der Griechischen Kultur sind ihm die meisten seiner Schüler gefolgt, besonders aber wurde die Darstellung der Philosophengeschichte, der Tragiker und der alten Komödie, der Musik und der verwandten Melik von Demetrius Phalereus, Theophrast, Dicaearchus, Aristoxenus, Chamaeleon, Phanias, Klearch, Heraklides fortgesetzt; allein keiner von ihnen besafs den überlegenen Takt des Meisters. Bald überwogen bei den Schulphilosophen die Biographie und vermischte Sammlungen: diese zahlreichen, oft mit Fleifs gemachten Arbeiten nahmen durch die feindselige Polemik zwischen Platonikern und Peripatetikern, dann in gesteigertem Mafse durch die Leidenschaft der Stoiker und Epikureer, die von schädlicher Polygraphie noch genährt wurde, zuletzt durch die niedrige Denkart jener Zeiten einen gehässigen Ton an und verbreiteten ein Gewebe lügenhafter Erzählungen. Die Gewährsmänner dieser Entstellungen und Truggebilde, darunter Hieronymus der Rhodier, erlangten einen unerwarteten Einflufs, als unkritische Sammler,

vor allen **Athenaeus**, **Aelian** und **Diogenes**, solche Sagen unbedenklich aufnahmen, die sie in arger Verfälschung bis auf unsere Zeiten überliefern halfen.

1. Eine Stellen- oder Aktensammlung alter litterarhistorischer Schriftchen und Artikel: *Βιογράφοι. Vitarum Scriptores Graeci minores ed.* A. Westermann, Brunsv. 1845. Eine Art Anhang: *Didymi Opuscula auctori suo restituta — ed.* Fr. Ritter, Colon. 1845. Notiz der alten Litterarhistoriker: E. Koepke in einer Gratul. Schr. Berl. 1845. 4. und Uppenkamp *Principia disput. de origine conscribendae historiae litterarum ap. Graecos.* Diss. Münster 1847.

2. Der mittelbare Nutzen den wir aus Winken bei Plato (über die rhetorischen Sophisten im *Phaedrus* oder in der Kritik über die Schulen der Philosophen *Soph.* p. 242.) ziehen, wird hier wie für Benutzung aller mehr oder minder bedeutender Monumente des Alterthums einfach vorausgesetzt; sonst müfste man auch etwa des Aristophanes Parabase der Ritter als Aktenstück zur Geschichte der Komödie namhaft machen. Uebrigens ist Platos Kritik der Dichter (ausführlich Anm. zu §. 92, 1.), besonders des Homer, den er sogar ehrsam aus seinem Staate (*Rep.* III. p. 398.) verweist, der älteste der so häufig misslungenen Versuche die Poesie vor den Richterstuhl der Moral zu ziehen. Plato stand zu sehr in der Hellenischen Bildung, welche das Schöne mit allen Erscheinungen des Lebens innig verbunden sah, um jemals die Idee des Schönen, wenn er sie in der Wirklichkeit oder den Werken der Dichter betrachtet, von dem Guten und Wahren zu sondern (s. Vischer Aesthetik I. p. 90. fg.); das Schöne galt ihm als Erscheinung des Guten: daher die Schärfe seines Urtheils und der pädagogische Mafsstab. Hievon Morgenstern *de Plat. Rep.* p. 237. sqq. und Schramm *Plato poetarum exagitator*, Vratisl. 1830. Um so weniger darf man sich verwundern, wenn einige in allzu grofser Aufregung des Philosophen Fähigkeit über Dichter zu richten bezweifelten. Proklos *in Plat. Tim.* p. 28. *εἴπερ γάρ τις ἄλλος καὶ ποιητῶν ἄριστος κριτὴς ὁ Πλάτων, ὡς καὶ Λογγῖνος συνίστησιν. Ἡρακλείδης γοῦν ὁ Ποντικός φησιν ὅτι τῶν Χοιρίλου τότε εὐδοκιμούντων Πλάτων τὰ Ἀντιμάχου προὐτίμησε, καὶ αὐτὸν ἔπεισε τὸν Ἡρακλείδην εἰς Κολοφῶνα ἐλθόντα τὰ ποιήματα ξυλλέξαι τοῦ ἀνδρός. μάτην οὖν φληναφοῦσι Καλλίμαχος καὶ Δοῦρις, ὡς Πλάτωνος οὐκ ὄντος ἱκανοῦ κρίνειν ποιητάς.* Erwähnung verdient aber seine Theorie der Dichtung *Rep.* III. p. 394. und insbesondere der Komödie *Phileb.* p. 50. nichts charakteristisches hat dagegen die Darstellung des Melos *Legg.* III. p. 700. oder die Ansicht vom poetischen Enthusiasmus, dem er alle

Realität im Gegensatz zum Wissen abspricht, *Phaedr.* p. 245. *Rep.* X. p. 601. und sonst. Desto origineller ist der von der letzteren Ansicht bedingte Satz am Schlusse des Symposion: τοῦ αὐτοῦ ἀνδρὸς εἶναι κωμῳδίαν καὶ τραγῳδίαν ἐπίστασθαι ποιεῖν, καὶ τὸν τέχνῃ τραγῳδιοποιὸν ὄντα κωμῳδιοποιὸν εἶναι. Ausführlicher A. Ruge die Plat. Aesthetik, Halle 1832. und E. Müller Gesch. der Theorie der Kunst bei den Alten, Breslau 1834. I. S. 27—129. Eine verarbeitete Darstellung vom litterarischen Wissen des Aristoteles und von seinen Leistungen auf diesem Gebiete fehlt.

3. Eine zusammenhängende Forschung über die Unkritik und das Lügensystem, das unter den Einflüssen der Rhetorschulen seit Isokrates und nach Aristoteles durch die Anekdotensucht der Peripatetiker, ferner die gehässige Parteiung zwischen Stoikern und Epikureern in die Litterarhistorie sich einschlich, hat nach dem Vorgange von Gassendi und Meiners (wir meinen dessen Zeugenverhör über Pythagoras) trefflich unternommen Io. Luzac *Lectt. Atticae sive de digamia Socratis*, LB. 1809. 4. Kaum bedarf es einer Erinnerung, dafs zur Nachweisung des hieher gehörigen Stoffes das Werk von Ionsius *de Scriptt. Hist. Philosoph.* unentbehrlich sei. Für den Geist in welchem die Peripatetiker (einen Theil berührt die Einleitung von Meineke *Hist. Com. Gr.*, wozu die Notizen bei Bode Gesch. d. Hell. Dichtk. I. p. 8. ff. kommen) arbeiteten, dürfte besonders charakteristisch sein das Fragment des Demetrius Phalereus (Anm. zu §. 53, 2. Schlufs.) bei Eust. oder Schol. *in Odyss.* γ. 267. Es ist klar dafs nur ein bestimmter Theil der Biographie und des litterarischen Stoffes hievon berührt wurde. Naiv und einfach lauten hingegen die mythischen Verzierungen oder symbolischen Züge im Leben der antiken Dichter, wie beim Arion, Stesichorus, Epicharmus; in das Leben der Sappho ist ein Roman durch die mittlere Komödie gekommen; das meiste der Art streift blofs Einzelheiten und äufserliche Punkte. Lehrs sieht daher den Schaden zu schwarz oder den Fabel- und Anekdotenkram, der aller litterarischen Tradition als unwillkommnes Uebel nachzieht, in einer übergrofsen Ausdehnung, wenn er am Schlusse seines Aufsatzes Ueber Wahrheit und Dichtung in der Griech. L. G. (Rhein. Mus. N. F. VI. H. 1.) darum eine völlige Umgestaltung der Griechischen Litteraturgeschichte und ihrer Quellen fordert.

36. Seit den Ptolemaeern stieg dieses Studium bis zum Uebermafs. Fast gleichzeitig mit den Philosophen unternahmen die Grammatiker zuerst in Alexandria, wo die Vorräthe der Nationallitteratur in verworrenen Haufen zusam-

menflossen, weiterhin auch in Pergamum, ein Werk, das sowohl den Zuständen der damals beginnenden Berufswissenschaft als auch der litterarischen Methode zur Grundlage dienen mufste. Zunächst war dies eine rein bibliothekarische Leistung, welche Kallimachus mit praktischer Einsicht an den Bücherschätzen der Ptolemaeer vollzog, dann Aristophanes und Aristarchus ergänzend und in Kommentaren erläuternd fortführten, wodurch auch ihr Nebenbuhler Krates mit seinen Schülern in Pergamum zum Wetteifer aufgefordert wurde: nemlich die Aufstellung eines beurtheilenden Katalogs oder Repertorium (*Πίνακες*), das die Bestände der Litteratur unter Fachwerke vertheilen, die Autoren verzeichnen, die vorhandenen Schriften zugleich mit diplomatischen und kritischen Angaben vollständig aufzählen sollte, mithin die sämtlichen Schriftdenkmäler zur äufseren Uebersicht brachte. Indem hier die vortrefflichsten Autoren und Werke mitten im zweifelhaften und geringfügigen Gute der Litteratur heraustraten, wurde man bald auf eine Reihe bedeutender Namen und Meister (*οἱ ἐγκεκριμένοι*, classici) hingewiesen, welche schon in den Zeiten des Aristarchus sich in einen engeren, nicht immer ängstlich erlesenen Dichterkreis (den sogenannten canon Alexandrinorum) zusammenzogen, Objekte des grammatischen und kritischen Studiums, nicht der geistigen Bildung und stilistischen Nachahmung: und diese kleine Zahl von Klassikern, die vorzugsweise durch Abschreiber verbreitet wurde, war es auf deren Bearbeitung und Erklärung die Schule sich beschränkte. Hieraus ging eine wachsende Folge von Kommentaren hervor, welche von litterarischen Nachweisen über Persönlichkeit und Schriften der Autoren begleitet oder eingeleitet waren; ihre Bedeutung mochte mehr in der praktischen Kennerschaft als in geistvollem Verständnifs liegen, doch läfst ihr Werth nur oberflächlich aus den verworrenen Trümmern von Prolegomenen, Auszügen und Scholien sich ermessen. 2. Daran schliefsen sich die chronologischen Verzeichnisse mit eingemischten biographischen Denkwürdigkeiten an, die man in einen angemessenen Parallelismus mit den politischen Ereignissen setzte. Solche Chroniken begann Eratosthenes in seinen

*Χρονογραφίαι*, mit seinen Notizen und nach seiner Methode war von Apollodor das vielgebrauchte Schulbuch *Χρονικὰ* verfafst; die folgenden Chronisten, vorzüglich Eusebius und Georgius Syncellus, haben aus jenen und anderen gelehrten Sammlern nicht wenige Angaben gerettet; endlich ging die mäfsige litterarische Gelehrsamkeit mehrerer Römer, des Varro, Horatius *(Ep. ad Pisones)*, Quintilianus, Suetonius und etlicher Grammatiker auf Alexandrinische Quellen zurück. Ein altes Denkmal jener litterarischen Uebersichten, das Resultat nicht eben der strengsten Untersuchungen, liegt im Marmor Parium vor. 3. Drei Jahrhunderte lang wuchs die Zahl der Lebensbeschreibungen, der Philosophengeschichten und der vermischten Sammlungen; um so weniger fafste man den Gedanken an eine zusammenhängende Forschung und Darstellung der Nationallitteratur. Das Uebermafs an Notizen und bibliographischen Mitteln schien den Ueberblick zu hindern, und wenn eine Zahl von Kompilatoren und Abbreviatoren aufkam, die sich mühten aus den dichten Massen wenigstens etwas vom denkwürdigen und paradoxen Stoff zu retten, so war eine solche Thätigkeit eher nothwendig als tadelnswerth. Allein mit dem grofsartigen Geiste der Grammatik verlor auch hier das Studium an Gründlichkeit und Fülle; doch war ein kleiner Ersatz das Interesse, welches bald nach Chr. Geb. für ästhetische oder dilettantische Skizzen und philosophische Biographie vermöge des lebhafteren Eingehens in Stil und Charakteristik der Autoren sich verbreitete. Dafür wirkte vor allen der geübte Kenner der Redner Dionysius von Halikarnafs, später Hermogenes und Longinus, die sich mit rhetorischer Kunstkritik nicht ohne feinen Geschmack beschäftigten; noch häufiger wurden Lebensbeschreibungen und Memoiren, die öfter in einen Roman ausarten oder zur niedrigen Anekdotenlese herabsinken, wie in den *Variae Historiae* des Aelian, bei Diogenes Laertius und dessen Epitomator Hesychius Illustrius; höher stehen Sopater und Proklos der Verfasser einer Chrestomathie, Philostratus, Porphyrius, Iamblichus, Eunapius, Marinus, Damascius. Durch Sachkenntnifs und hellen Verstand übertraf die meisten Zeitge-

nossen Sextus Empiricus. Was noch in Urtheil und Belesenheit den Geistlichen in Konstantinopel erreichbar war, das hat Photius an seiner Musterung einer erlesenen Bibliothek bewährt; was aber ein wenig später in kümmerlichen Zeiten, als Kritik und schaffende Kraft, nicht die litterarischen Hülfsmittel versiegt waren, geleistet werden konnte, das trug ohne Geschick und Geist Suidas (aus ihm in verjüngtem Mafse Eudocia) zusammen, wodurch ansehnliche und ungeachtet ihrer Lücken unentbehrliche Massen uns gerettet worden. Vor dem Erlöschen des Byzantinischen Kaiserthums waren sogar die letzten Spuren des litterarischen Wissens verschwunden.

1. Da nicht nur die Anfänge der Alexandrinischen Litterargeschichte mit den *Πίνακες* des Kallimachus zusammenfallen, sondern auch der mifsverstandene klassische Kanon darauf beruht, so lohnt es bei ihnen zu verweilen. Ueber die Hauptpunkte Meier im Sommerprooem. Hal. 1836. *Πίνακες* [*τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμψάντων καὶ ὧν συνέγραψαν, ἐν βιβλίοις κ' καὶ ρ'.* Ausführung bei Suidas] war der Haupttitel eines überaus fleifsigen Werkes, das auf Vorarbeiten unter König Philadelphus gebaut chronologisch die Vorräthe der königlichen Bibliothek, bestehend aus Gedichten, Philosophen, Rednern, Historikern, vermischten Schriften, worunter *νόμοι*, mit Angabe der Autoren und Titel, ihrer meistentheils zeilenweise berechneten Gröfse und der Zweifel an Authentie, endlich mit einem diplomatischen Vermerk des Anfangs und der Schlufsworte katalogisirte; Abschnitte werden einzeln daraus citirt, wie unter der verfehlten Aufschrift, *ἀναγραφὴ τῶν κατὰ χρόνους καὶ ἀπ' ἀρχῆς γενομένων διδασκαλιῶν*, wenngleich man diesem Unding durch ein *διδασκάλων* nachzuhelfen gesucht hat. Uebrigens könnte man vermuthen, dafs die *πίνακες* den *βίοι* seines Schülers Hermippus (Lozynski p. 26. sqq.) zur Grundlage dienten. Wieweit die Vorarbeiten des Alexander Aetolus und Lykophron, namentlich aber des Zenodotus reichten, dem Welcker (der epische Cyclus I. p. 8. ff. auf Grund des Ausonius und des Plautinischen Scholions, Anm. zu §. 78, 4.) die Sammlung mindestens eines grofsen Corpus von Homerischen Epen beilegt, ist unbekannt; dafs es aber übel gethan war den Kallimachus auf einen blofsen Epigrammatarius herabzusetzen, geht aus dem Zusammenhange dieser bibliothekarischen Leistungen hervor. Indem er nun vielen ohne Ueberschrift, anonym und zweifelhaft umlaufenden Büchern sowohl Verfasser als Titel (von dieser bibliothekarischen Thätigkeit des Kallimachus Anm. zu §. 78, 4.)

zutheilte, wurde hier zuerst der Grund zu den mannichfaltigen kritischen Problemen gelegt, namentlich zu Kollektiv-Sammlungen unter berühmten Namen, deren Analyse die Philologen zur Genüge beschäftigt hat. Aehnlich doch mit geringerem Ruf oder Talent zeichneten Grammatiker zu Pergamum (Meineke *Hist. Com. Gr.* p. 13.), wir wissen nicht ob Krates und Karystius, die dortigen Bücher auf; gelegentlich beziehen sich auf sie Athen. VIII. p. 336. E. Dionysius von Halikarnafs *de Dinarcho iud.* 1. *ἅμα δὲ ὁρῶν οὐδὲν ἀκριβὲς οὔτε Καλλίμαχον οὔτε τοὺς ἐκ Περγάμου γραμματικοὺς περὶ αὐτοῦ γράψαντας, ἀλλὰ παρὰ τὸ μηδὲν ἐξετάσαι περὶ αὐτοῦ τῶν ἀκριβεστέρων ἡμαρτηκότας, ὡς μὴ μόνον ἐψεῦσθαι πολλά κτλ.*, und c. 11. p. 661. *οὗτος ἐν τοῖς Περγαμηνοῖς Πίναξι φέρεται ὡς Καλλικράτους.* Ob er dieselben meint, wo er von der ersten Staatsrede des Demosthenes spricht (*Ep.* I. *ad Ammaeum* c. 4. *ἣν ἐπιγράφουσιν οἱ τοὺς ῥητορικοὺς πίνακας συντάξαντες*), bleibt zweifelhaft, besonders wegen Athen. XV. p. 669. D. Sogar auf eine ganze Folge solcher Bibliographen deutet der allgemeine Titel *οἱ Πιναχογράφοι* (Steph. Byz. v. *Ἄβδηρα: πλεῖστοι δ' Ἀβδηρῖται ὑπὸ τῶν Πιναχογράφων ἀναγράφονται*), auch der in einer merkwürdigen Stelle Harpocrat. v. *Ἴων* citirte Apollonides von Nicaea scheint unter sie zu gehören; das Verbum *ἀναγράφειν* (cf. Steph. v. *Αἶνος*) ist der Ausdruck jener Thätigkeit, Bentl. *Ep. ad Mill.* p. 67. sq. = 509. Aber die Kataloge des Kallimachus hatten, abgesehen von ihrer Gründlichkeit, das Glück von einem seiner Nachfolger im Amte, dem Aristophanes fortgesetzt und kommentirt zu werden, Athen. IX. p. 408. F. (cf. VIII. p. 336. E.) *Ἀριστοφάνης ὁ γραμματικὸς ἐν τοῖς πρὸς τοὺς Καλλιμάχου πίνακας*: es ist unklar ob er in dieser bibliothekarischen Arbeit oder im Kommentar zu Aristophanes die von Schol. Nub. 968. erwähnte Notiz gab, *ἐν γὰρ ἀποσπάσματι ἐν τῇ Βιβλιοθήκῃ εὑρεῖν Ἀριστοφάνη.* Sicherer dürfte seine Klassifikation der Platonischen Dialoge nach Trilogien dorther abzuleiten sein. Hienach ist vermuthlich zu berichtigen Etym. M. v. *Πίναξ: ὁ δὲ Χοιροβοσκὸς εἰς τὸ ἀνεκφώνητον λέγει· Πίνακάς φησιν, ἐν οἷς αἱ ἀναγραφαὶ ἦσαν τῶν δραμάτων. ὁ οὖν* (*γοῦν*) *Καλλίμαχος ὁ γραμματικὸς ἐποίει πίνακας, ἐν οἷς ἦσαν αἱ ἀναγραφαὶ παρὰ τῶν ἀρχαίων· οἷς ἐντυχὼν ὁ γραμματικὸς* (l. *ἦσαν ἀναγρ. ποιητῶν ἀρχαίων· οἷς ἐντ. Ἀριστοφάνης ὁ γρ.*) *ἐποίει τὰς ὑποθέσεις τῶν δραμάτων.* Ist dieser Vorschlag zu billigen (die Bedenken von Hecker *Comm. Callim.* p. 29. bringen nicht weiter), so besitzen wir hier die älteste Bestätigung der noch jetzt gangbaren (mindestens der in Prosa geschriebenen) Argumente *Ἀριστοφάνους τοῦ γραμματικοῦ.* Die Bruchstücke bei Nauck p. 247—263. Nach einer solchen Vorarbeit lag

auch ihm und dem Aristarch nahe genug die würdigsten Autoren zu klassifiziren, wo sich denn leicht begreifen läfst dafs sie keinen ihrer Zeitgenossen aufnehmen mochten, Quintil. X, 1, 54.

Endlich ergibt sich ein Hauptpunkt aus dieser ganzen Erörterung: jene Kritiker und Bibliothekare hatten niemals die Absicht eine ästhetische Wahl, eine engere Liste kanonischer Autoren gleichsam als Wegweiser für die Abschreiber und die studirenden aufzustellen, wie Ruhnkenius, Wolf und andere dachten. Hiegegen sind Bedenken aufgestellt in der Wissensch. Syntax A. 55. (vgl. Ranke *de Vita Aristoph.* p. CVII. sqq.) die bündig zusammenfafst Nauck Aristoph. Byz. Fragm. p. 67. sq. Abschreiber pflanzten damals und späterhin mittelmäfsiges neben dem guten mit gleicher Betriebsamkeit fort; studirende behaupteten einen engen gemessenen Kreis poetischer Lesung, verliefsen ihn aber gelegentlich um Exemplare der Prosaiker zu ordnen oder zu berichtigen; auch hat schon Wyttenbach einen Theil des Wahren geahnt, wenn er einwendet *Vita Ruhnk.* p. 286. *Quintilianus* (X, 1, 54. 59.) . . . *duobus locis ea dicit, quibus fere in eam opinionem ducaris, duumviros illos non nisi poetarum censum habuisse.* Freunde der schönen Diktion denen man zur Nachahmung eine Reihe normaler Schriften hätte bezeichnen sollen, gab es während des Alexandrinischen Zeitraums nicht. Erst im Zeitalter der Sophistik (§. 85.) las man Autoren um des Genusses und des Stils willen; nicht viel früher bildete man eine Gruppe von Klassikern und Repräsentanten der wichtigsten Gattungen: wenn die Alexandriner, die weder Rhetoren noch Stilisten sondern Grammatiker waren, eine Auswahl klassischer Autoren veranlafsten, so setzten sie doch wesentlich einen Kreis fest, in dem ihre gelehrten Studien sich bewegten, nicht einen normalen Kanon als Blütenlese der Litteratur. Dafs der vermeinte canon Alexandrinorum, der Gedanke von Ruhnkenius, den er (ohne sich selber Bedenken zu verschweigen) aus Winken bei Quintilian und Proklos und dem trübesten Gewährsmann Tzetzes hervorzog, den vor anderen Wolf (Darstell. d. Alterth. S. 27. fg.) als ein unschätzbares Mittel zur Erhaltung der Griechischen Klassiker pries, dafs dieser auf blofse Trümmer aus gröfseren Verzeichnissen hinausläuft, die nicht einmal durchgängig das Urtheil der Alexandrinischen Kunstrichter geben: dies beweisen die Planlosigkeit im Ganzen und die Lücken der Ausführung. Die Prosa sehen wir nicht vertreten: die Auswahl der Historiker ist eine Fiktion, die der zehn Redner nicht vor den Zeiten des Augustus nachzuweisen (Anm. zu §. 83, 2.); die kanonischen Dichter haben mehrmals keinen höheren Rang und nehmen bisweilen geringere auf (Ion und Achaeus als Tragiker, Epicharmus gar

als Mitglied der alten Komödie); noch auffallender sind Defekte, wie wenn selbst einige von den Grammatikern behandelte Autoren, Plato und Hippokrates, ausfallen. Dagegen kann es nicht befremden dafs man aus den Katalogen fortwährend Register der wichtigsten Erscheinungen in der Litteratur zog: so auf dem Byzantinischen Standpunkte Tzetzes *in Prolegg. Lycophr.* und Gramm. Coisl. p. 597. Man wird also gut thun den Alexandrinischen Kanon als ein Mifsverständnifs fallen zu lassen und dafür die Pinakes samt dem Studienkreise der Alexandriner zu setzen; der Zusammenhang zeigt dafs die Wichtigkeit der Aristophanisch-Aristarchischen Tafeln nicht (wie Welcker ep. Cycl. I. p. 26. meinte) angetastet sondern in ihrem vollen Werthe gesichert werden sollte.

2. Die litterarischen Angaben jener Römer, denen man Varro, Cicero und die beiden Plinius, nicht aber den Sammler Gellius beifügen kann, nützen uns, soweit sie manches aus der zertrümmerten Alexandrinischen Erudition bewahren oder ergänzen. Diesen Ursprung verrathen deutlich die Stellen in Horazens *Epistola ad Pisones* (ob hiefür Neoptolemus von Paros Quelle war läfst sich bezweifeln), die sonst oberflächlichen Notizen im ersten Buche des Velleius, das räsonnirende Verzeichnifs Quintilians (X, 1. und sonst zerstreut), die Prolegomena vor dem Terenz, nächst anderem im Corpus Grammaticorum auch Angaben bei Diomedes und das Fragm. post Censorin. c. 9. In einigen Fällen läfst sich die Autorität nicht mehr ermitteln, wie von der bei Horaz angeregten Frage *Serm.* I, 4, 45. *comoedia necne poema esset;* vielleicht hat er aus Varro geschöpft, dieser aus Griechen.

3. Ueber die litterarhistorische Kenntnifs der Byzantiner und ihren Apparat wünscht man um so lieber belehrt zu werden, da es noch am ersten Versuch eines Umrisses mangelt. Nichts ist so einleuchtend als dafs in den letzten Jahrhunderten des Kaiserthums alles Wissen der Art in zwerghafte Denkwürdigkeiten nach Art eines Katechismus überging, wovon eine Probe in Moschopulus *Titzii* p. 59. sq., veredelter in Bekk. *Anecd.* p. 1081. sq. 1461. recht Byzantinisch ib. p. 1162. und der Höhepunkt wol in Theodori Metochitae *Miscellanea* (z. B. c. 14—20.) angetroffen wird. Mithin handelt es sich hier wesentlich nur um den Zeitpunkt von Prokop bis auf Eustathius, worin meistentheils die Chronisten, kluge Sammler und tölpische Lügner, einige Beiträge zur Litterargeschichte aufnahmen; um so unerwarteter erscheint eine Redaktion aus sehr verschiedenen, zum Theil unergründlichen Materialien, die dem Lexikon des Suidas einen besonderen Werth verleiht. Er besafs noch littera-

rische Register über Grammatiker, Rhetoren und Aerzte, ähnlich denen des Philo von Byblos; namentlich aber müssen ihm für die Dichter entweder Pinakographen oder *Bίοι* vorgelegen haben. Ohnehin liefen aus grammatischen Werken und Prolegomenis nicht wenige Notizen um, wie dies an den Scholien zum Dionysius Thrax (z. B. p. 747. sqq. oder Gaisf. *in Procli Chrestom.* p. 409. sq.) und an zersprengten Kunstkritiken (Bekk. *Anecd.* p. 1165. Boisson. *Anecd.* III. p. 210.) ersichtlich ist.

37. Die Neueren konnten ihre Studien der Griechischen Litterarhistorie auf dem Grund antiker Ueberlieferung nicht gestalten, da die flüchtigen Griechen nicht einmal die Elemente mitzutheilen vermochten. Sie haben daher von vorn begonnen, und da die Griechische Litteratur in den Kreis der philologischen Studien erst seit dem vorigen Jahrhundert, mit vollem Anspruch sogar nicht vor dem unsrigen eingetreten ist, so geht hieraus von selbst hervor, warum die historische Darstellung derselben sich verspäten mufste, woher die grofsen Rückstände besonders in den nichtklassischen Zeiträumen, und jene vielfachen Spuren die noch jetzt, nachdem die fruchtbarsten Vorarbeiten weit über die Mittelmäfsigkeit hinausgerückt sind, an die Jugendlichkeit des Faches erinnern. Denn im wesentlichen sind Hindernisse wie sie von einer nirgend wurzelnden Doktrin unzertrennlich waren, so dafs die biographische Kenntnifs (begonnen von Conr. Gesner und Lilius Gyraldus) nur selten eine Nachfrage fand, fast bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts dieselben geblieben. Zuerst die oberflächliche Schätzung der Griechischen Werke, die sich auch in der kümmerlichen und vernachlässigten Existenz dieser Autoren abspiegelt. Zwar besafsen namentlich Rom Florenz Venedig und Paris eine Fülle handschriftlicher Mittel, an innerem Werth und Reichthum wuchs diese noch in der nächsten Zeit und schien zur lebhaftesten Benutzung aufzufordern; aber man wufste keinen Apparat zu sammeln, noch weniger einen diplomatischen Kern herauszufinden, man griff rasch zu, gewöhnlich nach den schwächsten Codices, und improvisirte die Emendation, als Grammatik und historisches Wissen in der Kindheit standen, nur auf einzelen Punkten. Wenn also zur Verbreitung der ersten Texte die frühesten Herausgeber (an ihrer Spitze Chalkon-

dyles und Musurus, Anm. zu §. 90, 4. am Schlufs), von ihnen unterstützt Aldus und reifer die Pariser Typographen, mit rühmlichem und uneigennützigem Eifer mitwirkten, so fehlte doch diesen Erstlingen der noch unmündigen Kritik, die der bessernden Nachfolger bedurften, eine kräftige Fortsetzung durch selbständige Hellenisten. Ihre Arbeiten wurden anfangs in Nachdrücken wiederholt, bald aber durch das erschlichene Ansehn einer fehlerhaften, gemeinen und doch unangetasteten Vulgata verdrängt. Eine solche Trägheit war vorzüglich durch die Seichtigkeit der Griechischen Sprachstudien verschuldet, welche dürftig gehandhabt und auf enge Zwecke beschränkt den Lateinischen nachschlichen. Nicht blofs überwog das Latein und die Römische Kultur, so dafs selbst die vaterländische Litteratur sich unterordnete; die gewohnte Kenntnifs des Hellenismus bestand in einer Reihe schwächlicher Elemente, welche von der Ahnung eines Organismus gleich fern waren als von der Einsicht in die ausgedehnteste Empirie. Sie sollten nur für routinirte Lesung weniger Bücher zurüsten, nicht in eine geistige Welt und den inneren Gehalt der Werke einführen. Mit dieser ärmlichen Aussteuer, die für keinen Theil der philologischen Technik unwürdiger war, und mit einigen Begriffen von der moralischen Weisheit der Alten, von ihrer belehrenden und praktischen Kraft (§. 30.) trat man seit der Reformation zu dem winzigen Kreise von Autoren, den das theologische Bedürfnifs rings um das Neue Testament als einen Mittelpunkt versammelt hatte, zu den geringfügigsten Autoren, die keinen Weg zum antiken Geiste bahnten, da sie weit entfernt waren zur Beobachtung des Sprachschatzes und zum methodischen Fortschreiten in Erklärung und Kritik anzuregen. Vor jenen wichen die Meister der Griechischen Bildung in den Hintergrund; sie liefen überdies in wenigen, oft unbrauchbaren Ausgaben um, und die Gelehrten des Fachs pflegten von ihnen nicht anders als von den unwesentlichen Schriften nur eine summarische Kenntnifs zu nehmen, welche zur Erudition und antiquarischen Belesenheit gehörte. Man war gleichgültig gegen die Kritik, die Herausgabe von Griechen blieb eine Sache des Zufalls, un-

methodisch und mittelmäfsig, gerade die wichtigsten Autoren traten durch die Seltenheit der Texte zurück oder geriethen überhaupt (wie die Redner und Plato) in völligen Rückstand. Das Verlangen also nach litterarischer Forschung mufste gering sein, um so mehr als niemand aus der ungewöhnlichen Menge der Griechischen Schriftwerke junges von altem, verfälschtes vom ächten zu scheiden wagte. Man liefs sich daher durchaus an der äufserlichen Biographie von Autoren und Gattungen genügen: als Sammler nützte Meursius durch Fleifs und Klarheit, zum Theil durch behutsames Urtheil waren Holstenius, G. I. Vossius und Ionsius ausgezeichnet, ohne doch das siebzehnte Jahrhundert sonderlich zu wecken. Unter solchen Umständen verdient die mühsame Leistung von I. A. Fabricius desto gröfsere Bewunderung: er hatte zuerst die Fülle profaner und kirchlicher Autoren, der erhaltenen wie der verlorenen, in Klassen zusammengeordnet, den äufseren Vorrath biographischer und bibliographischer Notizen planmäfsig gesammelt, Kollektivschriften und Inedita eingereiht, und wenn er auch weder kritisch verfuhr noch tiefer ging, selbst das trümmerhafte Aggregat von chronologisch gefügten Namen wenig zuverlässig und methodisch zusammenhielt, doch ein so reiches Material gehäuft, dafs der Entwurf einer künftigen Litterargeschichte, eines werdenden Faches unter den philologischen Disciplinen, hinlänglich vorbereitet war.

I. A. Fabricii *Bibliotheca Graeca s. notitia scriptorum veterum Graecorum*, Hamb. 1705—28. XIV. 4. noch nicht entbehrlich gemacht durch die sehr erweiterte aber unvollendete *Ed. IV. cur.* G. Chr. Harles, Hamb. 1790—1809. XII. 4. *Index in Bibl. Fabr. Harl. L.* 1838. C. D. Beck *Accessiones ad Fabric. B. Gr.* Lips. 1827—28. 2 *specim.* 4.

38. Dieser Schatz von Polyhistorie wurde zuerst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts belebt und fruchtbar gemacht, als die Holländische Schule der Hellenisten, von Hemsterhuis bis auf Wyttenbach, den bisher engen Gesichtskreis erweiterte. Sie hat mit Aufhebung der Zunftmäfsigkeit und theologischen Vorurtheile das klassische Gut vom späten durch Chronologie und Bestimmung der Aechtheit, selbst mit

ästhetischem Geschmack gesondert, zuletzt kritische Fragen und gründliche Monographien versucht, die sich über die wichtigsten Erscheinungen dieses Gebietes verbreiten. Haben nun auch die Mitglieder dieses Vereins kein tieferes Eindringen in den litterarischen Haushalt und künstlerischen Plan bewiesen (welches in den Anfängen nicht einmal zu fordern war), blieben ihre beharrlichen Anstrengungen weniger auf Kombination und Anordnen des zerrissenen Stoffes gerichtet, und mochten sie lieber ein haltbares Material an den Tag ziehen, um es bald in vereinzelten Resultaten zu verarbeiten, bald die Lösung kritischer Probleme zu begründen: so gewährt doch die Schärfe und Lebendigkeit ihrer Methoden einen Ersatz. Ausgaben wie die von Hemsterhuis, Wesseling und Valckenaer waren ein unermeſslicher Fortschritt nach so langwieriger Mittelmäſsigkeit; für die litterarische Forschung wirkten aber vor allen Valckenaer (*diatribe in Eurip. fragm.; Callimachi elegg. fragm.; de Hesychio; de Aristobulo Iudaeo*), Ruhnkenius (*hist. critica oratorum Graecorum; de Antiphonte; de Longino*), Luzac und mittelbar durch Anregung für die philosophische Litteratur Wyttenbach: ihr Beispiel leitete zur sorgfältigen Ermittelung des gelehrten Stoffes an. **2.** Gleichzeitig haben die Deutschen, wenn auch durch ihre Nachbarn bestimmt, doch wesentlich mit selbständiger Kraft und Empfänglichkeit die Litterargeschichte wissenschaftlich gefördert; sie waren es die zuerst freie Ansichten über die geistige Welt der Griechen auffaſsten und dieselbe historisch darstellten. Zwar sind die Versuche der früheren Philologen nicht über vorläufige Beurtheilung einzeler litterarischer Kapitel hinausgegangen, ihre Einwirkungen deshalb auch nur mäſsig gewesen; doch hatten Heyne und Meiners schon Fragen von gröſserer Bedeutung entwickelt oder skeptisch erwogen. Aber bald nachher traf eine Fülle von Anregungen in der Deutschen Bildung zusammen, um den Sinn für die Griechische Welt zu schärfen und eine Wechselwirkung nach beiden Seiten dauernd zu machen. Winckelmann erweckte die Kunst der Alten, Lessing schuf die wissenschaftliche Kritik, die Klassiker, an ihrer Spitze Homer, wurden in streng

geregelten Uebersetzungen von Vofs oder metaphrastisch in modernem Gewande durch Wieland zugänglich; hiezu kamen die Vollendung der nationalen Poesie, wodurch die noch todten Ueberlieferungen der antiken Weisheit zur Anschauung gelangten und ein inniges Verständnifs ihrer Formen begann, die durch Kant veranlafste Bewegung in der Spekulation: diese und verwandte Momente jener regsamen Zeit, welche die mechanischen Zustände der Gesellschaft durch das Recht der Subjektivität in kritischem Denken und genialem Schaffen zu sprengen strebte, hoben in kurzem die Schätzung der Griechischen Klassiker. Man verehrte sie als die Regel des richtigen Geschmacks, man zog aus ihnen als den edelsten Vorbildern freiere Gesichtspunkte für die moderne Darstellung und ihre Motive. Dieser Schwung ergriff auch den trägen Gang der Schule, sie förderte seitdem die Sprachstudien und Kritik mit wachsendem Eifer, und die Kommentatoren, angeregt von den ausgestreuten Ahnungen eines Ganzen, suchten den künstlerischen Gehalt in den besten Denkmälern der Griechen auf, während man den alterthümlichen Stoff in gröfserer Vollständigkeit erforschte. Vor anderen wurden die Dichter, insbesondere die Dramatiker und Pindar, die Historiker, zum Theil die Redner und Plato wiedererweckt und, wiewohl öfters auf elementarem Standpunkte, in den Kreis der Studien eingeführt; man lebte sich mühsam aber fortschreitend in die neuen Ideen und Kunstformen ein, und es ist bezeichnend dafs die nicht zünftige Thätigkeit von Brunck hieran wesentlichen Antheil hatte. Am Schlufs des so geweckten und reifenden Jahrhunderts trat Wolf, dessen akademische Wirksamkeit nicht wenig zur eindringlicheren Auffassung des Griechischen Alterthums beitrug, mit seinen Homerischen Prolegomena hervor. Wenn dieses Buch in Haltung und Farbe an die kecke skeptische Stimmung der Zeitgenossen erinnert und eben in einer solchen Gährung, wo der Naturalismus mächtiger war als historische Kenntnifs und Einsicht in den Organismus des Kunstwerks, seinen empfänglichen Boden fand, so darf es doch nach Geist und Individualität für die erste geniale Schöpfung in der alterthümlichen Wissenschaft und besonders

auf dem Gebiete der litterarischen Forschung gelten: in ihm wurde die volle Stärke des formalen und antiquarischen Wissens erprobt, und sein verborgener Gehalt verkündet das Recht der Mündigkeit, die Formenbildung der ältesten Poesie aus inneren Gesetzen, auch über die Tradition hinaus, zu begreifen und ihr erstes Denkmal als ein Ergebnifs fester Kulturstufen in seine Elemente aufzulösen. 3. Die Folgezeit hat nach diesem ersten grofsen Wurfe selbständig in Zergliederung und Charakteristik der poetischen Felder, woran beide Schlegel Antheil nahmen, fortgearbeitet, und durch einen Zuwachs an Forschungen dieses Studium, das noch innerhalb flüchtiger Umrisse stand und im Uebermafs der philosophischen Reflexion schwankte, zu der nöthigen Bestimmtheit und zu positivem Reichthum geführt. Viele der empfindlichsten Lücken in der antiken und Alexandrinischen Periode sind durch Monographien und Fragmentsammlungen entfernt, die Hauptstücke der Prosa durch ein tieferes Eindringen in Stilarten und sachlichen Gehalt beleuchtet und gesichtet, die wichtigsten Individuen schärfer ergründet und mit ihrem Zeitalter in genauen Bezug gesetzt: es ist fast stillschweigend zum allgemeinen leitenden Prinzip geworden, jedem tüchtigen Geiste neben den geringeren Erscheinungen unbefangen seinen Platz zu gewähren, und überhaupt haben die gereiften Einsichten unseres Jahrhunderts den begonnenen Umschwung auch in diesen Untersuchungen genährt und gehoben. Nirgend sind Wissen und Methode glänzender vorgeschritten als in den Forschungen über Homer, der eine Schule der Poetik geworden ist, in den Studien über die Dramatiker und Plato, ferner in der Geschichtschreibung der alten Philosophie. Wie nun dies Zusammenwirken einer im Detail und im Ganzen bewegten Thätigkeit überall dem litterarhistorischen Fach, einem sonst dürren und trüben Bezirk, durch ein Bewufstsein der Kraft sein frisches Gepräge, durch die stetige Verknüpfung der bindenden Glieder einen lebendigen Zusammenhang gewonnen hat, so darf anderseits nicht übersehen werden dafs die Reichthümer des Objekts wesentlich durch gröfsere kritische Sicherheit begründet sind, seitdem eine lange Folge von Autoren mit diplomatischer Kunst und

Emendation, nach dem Vorgange von Hermann und Bekker, methodisch berichtigt, zum Theil auch ergänzt oder zum ersten Male herausgegeben worden, und der Stoff vervollständigt und lesbarer vorliegt. Geringer erscheinen die Mittel und Aussichten für die jüngeren Perioden der Litteratur, bei denen von der Forschung noch beträchtliche Rückstände zu überwinden sind.

1. Vor den neueren Litterarhistorien werden füglich die wenigen namhaften Vorarbeiten zusammengefafst, welche nicht bereits im Texte §. 37. bezeichnet sind. Von den belesenen Polyhistoren wäre, wenngleich Scaliger im Eusebius eine Menge neuer und eigenthümlicher Ansichten verstreut hat, niemand aufser Casaubonus anzuführen: dieser wegen seiner Kritik alter Geschichtschreiber in der Dedikation von der Uebersetzung des Polybius. Ihm zunächst Io. Meursius, welcher das Fach gewissermafsen zurüstete: seine Abhandlungen *Dionysius*, *Theophrastus*, *de Heraclide*, seine *Bibliotheca Graeca* und *Bibl. Attica* sind in Tom. X. des *Gronov. Thes. A. Graec.* vereinigt, wozu noch manche seiner Exkurse in Ausgaben, wie von *Apollonii Hist. Comment.* kommen. Wegen seiner biographischen Artikel bleibt das *Dictionnaire historique* von Bayle immer nennenswerth. Unter anderen encyklopädischen und bibliographischen Werken gehören hieher G. Chr. Hamberger Zuverlässige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern v. Anf. der Welt bis 1500. Lemgo 1756—64. IV. 8. im Auszuge ib. 1766. 67. II. und Chr. Saxii *Onomasticon literarium*, Trai. 1775—1803. VIII. 8. mit einem dürren Namensverzeichnifs, *Onomastici literarii Epitome*, ib. 1792. 8. Auf einzele Punkte beschränkt sich Fr. Schöll *Répertoire de litérature ancienne*, Paris 1808. 8. Es würde zu weit führen, wollte man auch die politischen Historien aufzählen, welche seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Thirlwall und Grote herab auch die litterarischen Zustände berühren.

2. Wie Homer der Kern und Mittelpunkt von Wolfs Lektüre, so waren jene Prolegomena, ein Werk das viele mit Begeisterung (wie Fr. Schlegel Gesch. d. Griech. u. R. Litt. S. 158.) als Spitze einer litterarhistorischen Epoche priesen, jüngere dagegen gleich einem Probestück gewählter Erudition gemeistert haben, der Gipfel seiner litterarhistorischen Kunst und Gelehrsamkeit, auf dem er behaglich ausruhte. Von diesem engen aber inhaltschweren Punkte mochte er wol in beliebter Weise „*per spatia respirandi*“ in den Zeiten vor Alexander spähen, auch die von anderen gebotenen Resultate zum alten Besitz hinzufügen und in Umlauf setzen; aber sein geistiges Ver-

mögen liefs ihn nicht ins einzele der rückständigen Arbeit hinabsteigen. Die Betrachtungen zu denen diese Prolegomena, deren Geist und Methode durch keinen Abzug verkümmert wird, gegenwärtig auffordern, sind zum Theil entwickelt in Anm. zu §. 94, 7. Nichts charakterisirt sie schärfer als die Thatsache, dafs ihre falschen Voraussetzungen und Folgerungen dem Zeitalter selber zur Last fallen und solche unvermeidlich waren, als man die Stufen und Mittelglieder im Epos und in der epischen Kunst noch nicht ausgesondert hatte. Wenn nun sein Verdienst um die ganze Litterargeschichte der Griechen durch den Ruf übertrieben wurde, so mufs doch das schiefe Urtheil (welches gleich so vielen Aeufserungen beweist wie oberflächlich Wolf auch von näheren Zeitgenossen aufgefafst sei), dafs er es unbequem gefunden habe mit den Nachbarn fortzuschreiten, noch unwahrer scheinen. Das Mafs seiner akademischen Darstellungen aber, wovon sich Bruchstücke stillschweigend in alle Winkel flüchteten (selbst in Schaaffs Encyclopädie der class. Alterthumskunde), deuten im allgemeinen an J. A. Rienäcker Handbuch der Gesch. d. Griech. Litt. Berl. 1802. und (mit Abzug der Hör- und Schreibsünden) Wolfs Vorlesung über d. Gesch. d. Gr. Litt. herausg. v. Gürtler, Leipz. 1831. 8. wozu für die Anfänge der Litteratur kommt Helmholz die erste Entwickelung der Hellenen, Progr. Potsdam 1830. 4. Die zwei Bogen seines eigenen Grundrisses „Zu den Vorlesungen über die Gesch. der Griech. Litteratur, Halle 1787. 4." sind eine Antiquität.

3. Geschichten. Ed. Haarwood *Biographia classica, the lives and characters of the greek and roman classiks*, Lond. 1740. 1777. II. 8. Classische Biographie aus d. Engl. v. Sam. Mursinna, Halle 1767—68. II. 8. ähnlich dem Handbuch der klass. Litteratur von Eschenburg, 7. Aufl. Berl. 1825. J. C. Schulz Bibliothek d. Griech. Litt. Giefsen 1772. Zusätze 1773. G. C. Harles *introductio in historiam linguae Gr.* Altenb. 1778. ed. sec. ib. 1792—95. II. 8. *Supplementa*, Ienae 1804—1806. II. Praktischer Auszug *Brevior notitia litteraturae Graecae*, Lips. 1812. *Additamenta* ed. Hoffmann, Leipz. 1829. 8. I. G. Hauptmann *notitia auctorum vett. Graec. et Latin.* Gerae 1778. 8. I. D. Hartmann Versuch einer Culturgeschichte der vornehmsten Völker Griech. Lemgo 1780—96. II. 8. unvollendet wie Chr. Meiners Gesch. des Ursprunges, Fortganges und Verfalles d. Wissenschaften in Griech. u. Rom. Lemgo 1781—82. II. 8. *Trad. par Laveaux et rev. par Chardon de la Rochette*, Par. 1798. V. 8. und C. D. Beck *commentarii de litteris et auctoribus Gr. atque Latinis*, P. I. Lips. 1789. 8. W. D. Fuhrmann Handb. d. class. Lit. d. Griechen, Leipz. 1804—8. III. 8. G. E. Groddeck *initia histor. Gr. literariae*, Vilnae (1811.) 1821—23. II. 8. G. C. Moh-

nike Gesch. d. Litt. d. Gr. u. Röm. Greifsw. 1813. I. 8. Fr. Schöll *hist. de la littérature Grecque profane*, Par. 1813. II. 1823. VIII. 2. *éd.* Deutsch bearbeitet von Fr. Schwarze u. M. Pinder, Berl. 1828—30. III. 8. Chr. Petersen *haandbog i den graeske Litteraturhistorie*, Kopenh. 1830. Von ihm selbst übersetzt, Handb. d. Griech. Litteraturgesch. Hamb. 1834. 8. Fr. Ficker Litteraturgesch. d. Gr. u. Röm. Wien 1835. 8. K. O. Müller Geschichte der Gr. Lit. bis auf das Zeitalter Alexanders. Herausgeg. v. E. Müller. Bd. 1. 2. Breslau 1841. (unvollendet) Der erste Versuch der Engländer: Will. Mure *A critical history of the language and literature of antient Greece*, Lond. 1850. Vol. I—III. 8. (bis zu den Anfängen der Prosa; der Verfasser, bekannt aber nicht einverstanden mit den Forschungen der Deutschen, liefert eine Reihe räsonnirender Artikel im Geiste der Britischen Aesthetik.)

Chronik der älteren Litteratur: H. F. Clinton *Fasti Hellenici. The civil and literary chronology of Greece (and Rome), from the earliest accounts to the death of Augustus, in three Volumes; Vol. I. from the earl. accounts to the LV. Olympiad.* Oxf. 1834. *Vol. II. from the LV. to the CXXIV. Ol.* 1824. sehr vermehrt 1827. (*Lat. conv.* C. G. Krüger, Lips. 1830.) *Vol. III. from the CXXIV. Ol. to the death of Augustus*, 1830. 4.

Skizzen. Vermischte Schriften. Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Künste, Lpz. 1792. ff. Fr. Creuzer Epochen d. Griech. Litteraturgesch., Marb. 1802. 8. A. Matthiä Grundrifs der Gesch. d. Gr. u. Römischen Litt. Jena 1815. 1822. 1834. 8. Dazu desselben Programm *de historia litterarum Graecarum secundum aetates et tempora sua descripta*, in s. *Miscell. philolog.* Altenb. 1803. I, 2. Fr. Passow Grundzüge der Griech. u. Röm. Litteraturgeschichte, Berl. 1816. 1829. 4. H. Harlefs *lineamenta hist. Gr. et Rom. litt.* 1827. 8. Fr. Eckhard Uebersicht der Oerter, wo d. bekannt. Gr. Schriftsteller lebten, Giefsen 1776. E. Munk Gesch. der Griech. Lit. Berl. 1849. I. ein popularer Auszug historischer Notizen verbunden mit einer Blütenlese; nicht zu verwechseln mit trivialen Abrissen wie Tregder Handbuch der Gr. u. R. Literaturgesch. Nach dem Dänischen bearbeitet v. J. Hoffa, Marb. 1847.

Fr. Osann Beiträge zur Gr. u. Röm. Litteratur-Geschichte, Darmst. 1835. Giefsen 1839. II. 8. Beiträge vorzüglich von F. G. Welcker: Kleine Schriften. Theil 1. 2. (Kleine Schriften zur Griech. LGesch.) Bonn 1844—45.

Uebersetzungen. Die Litteratur derselben wird von Hoffmann im *Lexicon Bibliographicum* in gröfserer Vollständigkeit als früherhin aufgeführt, sie fordert aber auf dem Standpunkte der

heutigen Wissenschaft ihre eigene und zwar lebendigere Bearbeitung, seitdem dieser Theil zu solchem Umfang gediehen und der zweifache Werth der Metaphrasen von den ältesten Versuchen an, der künstlerische neben dem kritisch-exegetischen, anerkannt ist. Jetzt läfst sich noch immer nur hinweisen auf J. F. Degen Litt. der Deutschen Uebers. d. Griechen, Altenb. 1797—98. II. 8. Nachtrag, Erlangen 1801. (vergl. Prutz zur Geschichte der Deutschen Uebersetzungs-Litt. in d. Deutschen Jahrb. 1840. N. 57. ff.) auf Brüggemann für Englische, auf Paitoni für Italiänische Uebersetzungen (s. Grundrifs der Röm. Litt. S. 139.), wozu noch kommt Federici *degli scrittori Greci e delle Italiane versioni delle loro opere*, Padua 1828. 8.

## V. *Eintheilung der Griechischen Litterargeschichte.*

39. Gleich jeder anderen Litteratur, welche durch die zusammenwirkenden Kräfte der gesamten Nation entstanden ist, nicht aber wie bei mehreren Völkern des Alterthums ein kastenmäfsiges Eigenthum von einzelen Ständen war, bietet die Griechische Litteratur eine doppelte Seite der Betrachtung dar; und auf dieser beruht eine zweifache Darstellung derselben. Zuerst erkennen wir in ihr den vollständigen Ausdruck der volksthümlichen Zustände und Kräfte, soweit solche zur Form und öffentlichen Mittheilung gelangten; sie bildet ein Ganzes, das die Wissenschaft, die inneren Erfahrungen und Ansichten aus allen Kreisen des Lebens thatsächlich aufgenommen hat. Nun ist der Höhestand der Kultur und der geistige Gehalt den die Nation erwarb, nicht in äufseren zählbaren Thatsachen wahrzunehmen, welche der Reihe nach von alten und guten Gewährsmännern gleichsam in fortlaufender Erzählung wären berichtet worden, sondern er ruht in der Tiefe der Begebenheiten und Individuen, und man mufs ihn aus zerstreuten Zügen grofs und klein entwickeln, um darin das innere Bild von Jahrhunderten und Perioden anzuschauen. Dieses Prinzip der psychologischen Betrachtung erklärt uns zunächst das reine Interesse, welches die Erforschung eines so wesentlichen Momentes in der Geschichte der Menschheit zu erwecken pflegt; in ihm liegt aber auch der einfache Grund, weshalb eine mitten unter Lücken und fragmentarischen Be-

richten sich gestaltende Wissenschaft von inneren Zuständen, die niemals den Anspruch auf organischen Zusammenhang aufgeben darf, nicht leicht den subjektiven Charakter überwindet oder allgemeinere Beistimmung zu finden vermag. Die innere Geschichte der Litteratur gibt daher nichts geringeres als eine Biographie des Volksgeistes, indem sie die Einwirkungen von Politik Sittlichkeit Religion und gesellschaftlichen Verhältnissen auf Bildung und Denkart ergründet: ihre Aufgabe ist die Litteratur als ein Ergebnifs dieser Ursachen, die vom Beginn der nationalen Ordnungen bis zum Verfall derselben in ihr stets sich abspiegeln, in ihr bald einen kräftigen bald einen schwächeren Abdruck hinterlassen haben, durch die Reihe der Jahrhunderte herabzuführen, und ihren Geist, ihre Bahnen und wechselnden Wendungen an den bedeutendsten Individuen anschaulich zu machen. Letztere sind die Vermittler zwischen uns und der litterarischen Vergangenheit; gleichsam die sinnlichen Bilder und konkret gewordenen Erscheinungen der jedesmaligen Stufe der Bildung. Da nun die hervorragenden Geister einerseits Kinder ihres Zeitalters, von ihm bestimmt sind und von seiner inneren Art ein vielfältiges Zeugnifs geben, während sie auf der anderen Seite durch den Reichthum ihrer Eigenthümlichkeit die nächsten Kreise beherrschen und neue Richtungen begründen: so bieten sie die Einschlagfäden für das Gewebe der allgemeinen litterarischen Schilderung, und lassen uns das Gemälde des Werdens in der Litteratur, das doch auf einer Wechselwirkung zwischen den nationalen Zuständen und den persönlichen Talenten ruht, bis in die Zufälligkeiten des Hellenischen Geistes begreifen. Aus diesem ersten Theile mufs der Organismus der Litteratur hervortreten: und wenn ein solcher nur in der genauesten Gliederung, in der Durchdringung der allgemeinen und individuellen Momente und in der lebendigen, immer sich erneuenden Rückbeziehung aller auf ein Ganzes besteht, so dafs jede Gattung ein Spiegel der Einheit wird, so besitzt die Griechische Litteratur den schönsten organischen Bau. Denn sie hat theils vermöge der vollständigen Entwickelung ihrer Formen einen langwierigen Stufengang vollendet, und darin den Reichthum des nationalen

Lebens und Denkens ausgeprägt, theils aber auch ihre Gliederung in naturgemäfser Klarheit und mit innerer Nothwendigkeit verarbeitet. Ohne Tadel und ohne Lücken sehen wir jeden Theil derselben, der als ein Kreis für sich steht und nach eigenem Gesetz aber mit einerlei Gründlichkeit und Kraft durchgebildet ist, an sein physisches Ziel gelangen, keinen dem anderen vorgreifen, geschweige dafs er mit jenem sich vermischt oder den früheren wiederholt hätte. Sobald man dann die Denkmäler, welche das geistige Bild der Nation vergegenwärtigen, in Gruppen zerlegt und nach Klassen und Fächern ordnet, so tritt die zweite Weise der Darstellung ein, die äufsere Geschichte der Litteratur. Sie hat den Werth einer litterarischen Statistik und vollzieht alle Geschäfte derselben: indem sie die erweislichen Schriftwerke Griechischer Autoren als Chronik (Pinakographie) verzeichnet, die Verfasser in Ergänzung des biographischen Berichts, der häufig halb und ungenügend bleibt, nach allen Seiten der sittlichen und künstlerischen Bildung charakterisirt, ihre Werke nach Zweck Form und Gehalt beurtheilt, steigt sie zuletzt zu den Umrissen von Redegattungen auf, worin die Gesammtheit der litterarischen Massen bis zu den einzelen Erscheinungen ihren Platz findet. Nun soll zwar die äufsere Geschichte durchweg ihren Stoff organisiren, aber die Geschlossenheit eines Organismus wird nicht überall erreicht. Bald hindern die Lücken der Ueberlieferung, welche die Leistungen weder desselben Autors noch einer Menge von Schriftstellern vollständig angibt, bald kreuzen Willkür und das launenhafte Talent der Individuen, weiterhin auch die Einflüsse von Schulstudien und rhetorischer Kunstübung den natürlichen Verlauf der Redegattungen, und lenken ihn auf Ab- und Umwege, wo die nationalen Formen sich zu fremdartigen Absichten hergeben müssen. Seit Alexander dem Grofsen wird auch die Vielschreiberei beschwerlich, und da derselbe Mann sich auf den verschiedensten Gebieten versucht, so kann man nicht immer mit Sicherheit das Hauptfach auffinden, worunter so verschiedenartige Schriften zu befassen sind. Hiedurch büfst die äufsere Geschichte vieles an der Klarheit und dem festen Zusammenhange ein, womit sie den inneren Gang und Bau der

Litteratur bis auf einen Grad der Ueberzeugung begründen sollte. Dennoch gewähren Geist und Ton des Jahrhunderts einen Mafsstab und Rückhalt, um Lücken auszufüllen oder verworrene Schriftstellerei auf ihre Plätze zu rücken. Endlich bedürfen auch die Richtungen und Arbeiten langer Jahrhunderte, welche den Stoff der inneren Litterargeschichte bilden, aber in älteren und jüngeren Zeiträumen nicht einerlei Farbe tragen, der verschiedensten Zeitabschnitte oder Epochen, um gleich den Redegattungen verwandtes zu gruppiren. Zwar soll man auf dem Felde geistiger Thätigkeit, wo nur hervorragende Thatsachen einen Anhalt geben und Endpunkte besser als Anfänge grofser Bewegungen erkannt werden, mit summarischen Umrissen sich begnügen und auf eine scharfe Begrenzung durch chronologische Zahl verzichten; man ist aber in der Bestimmung von Perioden allzu sorglos verfahren und mechanisch mehr auf bequeme Ruhepunkte, die mit politischen Abschnitten zusammenfallen, als auf Charakteristik und trennende Momente der litterarischen Bewegung eingegangen. Eine nicht geringe Schwierigkeit macht aber in der Griechischen Litteratur das Gewühl von Richtungen und Individuen, die sich eher auf Stufen zurückführen als in einem Sammelplatz der Massen und Kräfte ordnen lassen. Weniger hindert das Uebergreifen einzeler Schichten und Gröfsen, welche mehrmals zwischen Beginn und Schlufs von Epochen gleichsam zweifelhaft auf dem Uebergange stehen: denn jeder Fortschritt zu neuen Entwickelungen, gleichviel ob er schwankend oder mit entschiedenem Bewufstsein sich ankündigt, ruht stets auf den Grundlagen des Alten und in dessen Auflösung liegt ein Grund seines eigenen Daseins. Wenn also die Stadien dieser Litteratur nach ihren inneren Differenzen zu sondern sind und die Perioden ihre Wendepunkte bedeuten, so schliefsen sechs die wesentlichen Gliederungen derselben ein. Die drei ersten enthalten den Zeitraum der klassischen, besser der antiken Litteratur.

Erste Periode: von den politischen Anfängen der Griechischen Nation bis auf Homer. Der elementare oder vorbereitende Zeitraum.

Zweite Periode: von Homer bis zu den Perserkrie-

gen Ol. 72, 3. 490. a. Chr. Der erste Zeitraum schöpferischer Kunst, der die Poesie der Nation aber in den partikularen Ordnungen der Stämme begreift.

Dritte Periode: von den Perserkriegen bis auf Alexander den Grofsen Ol. 111, 1. 336. a. Chr. Der Zeitraum Attischer Produktivität, namentlich in klassischer Prosa.

Vierte Periode: von Alexander bis zur Römischen Kaiserherrschaft durch Augustus Ol. 187, 1. 30. a. Chr. Der Zeitraum gelehrter Arbeit an dem Nachlafs der klassischen Litteratur, zugleich der Beginn einer berufmäfsigen Wissenschaft.

Fünfte Periode: von Augustus bis auf Iustinian 529. oder von den Anfängen der Römischen Kaiserherrschaft bis zur Festsetzung eines christlich-Byzantinischen Kaiserthums. Der Zeitraum der Sophistik und der philosophischen Reproduktion, oder die letzten Anstrengungen der alterthümlichen Litteratur, um die damaligen Fragen des Lebens und der Wissenschaft mit den klassischen Formen zu verbinden und den Schatz früherer Gelehrsamkeit geniefsbar darzustellen.

Sechste Periode: von Iustinian bis zur Einnahme Konstantinopels 1453. Der Byzantinische Zeitraum christlicher oder mittelgriechischer Schriftstellerei.

39. Ueber die Gesichtspunkte der inneren und äufseren Geschichte s. Grundr. d. Röm. Litt. §. 25. Zur Vergleichung mit vorstehender Periodisirung lohnt es kaum die früher gangbarste Praxis anzuführen, worin nemlich auf die Vorhalle zur Einhegung der *Scriptores ante Homerum* folgten: I. Von Homer bis auf Alexander. II. Ferner bis auf Augustus. III. Dann bis zum Konstantin. IV. Endlich bis zur Türkischen Eroberung. Vor allen aber verdient hier einen Platz der Abschnitt aus den gewählten Diktaten vor dem Gürtlerschen Heft S. 9. fg., worin Wolf die Perioden mit einer etwas ausführlicheren Charakteristik zeichnet, als hier zu wiederholen erforderlich scheint.

*Quamobrem has facimus sex periodos:*

*I. A primis initiis cultus humani in Graecia Europaea usque ad efflorescentem apud Ionas poesin ab anno fere A. C.* 1800. *ad* 1000. *Hanc aetatem priscorum ἀοιδῶν appellamus, terminosque statuimus Ioniam in Asiae minoris ora florescentem et Homerum eorum qui nunc supersunt vatum antiquissimum.*

*II. A poesi ab Ionibus artificiosius excoli coepta usque ad rudimenta prosae orationis, ab A. C.* 1000. *ad* 560. *Haec saecula sunt expolitioris poeseos ac rudis cuiusdam abnormisque philosophiae.*

*III. A prosae eloquentiae initiis ad philosophiam plerisque partibus suis ratione et via pertractatam, ab A. C.* 560. *ad* 323. *Hanc aetatem notabilem facit inprimis Attica elegantia litterarum et artium.*

*IV. Ab Alexandro M. ad Caesarem Augustum, ad A. C.* 30. *Haec autem tria saecula a tutela Ptolemaeorum nominemus aetatem studiorum Alexandrinorum seu polymathiae Alexandrinae.*

*V. Quinta aetas eruditos Graecos vidit per universum fere orbem Romanorum dispersos. Haec aetas ab Augusti principatu usque ad Byzantium novam imperii Romani sedem constitutam quamquam adhuc ingeniosos et doctos homines habuit satis multos, notas tamen ubique ostendit labentium litterarum. Huius aetatis scriptorum agmen cum ducat optimus antiquorum oratorum censor Dionysius, claudat eam comptulus eorundem imitator Libanius.*

*VI. Sexta periodus ducitur a Constantino M. usque ad Constantinopolin a Turcis captam, per quae saecula, Byzantinis compilatoribus annalium insignia, Graecus sermo, philosophia, artes elegantes vitiatae sunt atque omnis ingeniorum flos tandem deperiit.*

---

# Erster Abschnitt.

## *Innere Geschichte der Griechischen Litteratur.*

---

### Erste Periode.

#### *Elemente der Litteratur bis auf Homer.*

**40.** Aus den frühesten Jahrhunderten der Nation ist weder den gelehrten Griechen noch uns ein Denkmal bekannt geworden, dessen Zeit über Homer aufstiege. Der Gegenstand dieser einleitenden Periode können also nur diejenigen Thatsachen sein, mit denen die Griechische Kultur begann, solche die den geistigen Keim und Umrifs der ersten litterarischen Darstellung, der Poesie, enthielten. Hier tritt sogleich die Forschung über die Ursprünge und frühesten Sitze des Griechischen Volks ein. Nun deutet zwar schon der innere Charakter und die Farbe der uralten Ueberlieferungen, wiewohl sie sich auf historische Denkmäler und Zeugnisse wenig stützen, sondern meistentheils in verworrenem Helldunkel stehen, auf den Orient, und sie lassen keinen Zweifel über die Abstammung der Hellenen von Asien; aber die Ausdeutung der Thatsachen oder halb-geschichtlichen Spuren, die in jenen Ueberlieferungen ruhen, unterliegt den verschiedensten Hypothesen. Diese Verschiedenheit der Ansichten hat aber darin ihren wesentlichen Grund, dafs die Hellenen vermöge ihrer freien und selbständigen Nationalität den Zusammenhang mit Orientalen frühzeitig aufgehoben und das Andenken daran fast unbewufst nur in Mythen bewahrt hatten. Hiedurch werden alle bedeutenden Momente dieser an sich verwickelten Frage problematisch, und da sie durch ein phantastisches Gewand oder in Symbolen verhüllt sind, so gestattet die hier anwendbare Kritik kein zu pünktliches Verfahren.

Wir würden auch wenig aus solchen Trümmern der Ueberlieferung gewinnen, wenn nicht glücklicher Weise, was den Griechen selber unklar oder gleichgültig gewesen ist, die moderne Forschung über Geschichte der Religionen und der Sprachen in eine wissenschaftliche Bahn geleitet hätte. Die Alten selbst begnügten sich in ihrer besten Zeit anzuerkennen dafs die Vorfahren manche Bedürfnisse der Kultur, wenn auch in unvollkommener Form, den Barbaren verdankten, dafs auch ihre Sprache mancherlei Wörter mit letzteren gemein habe; doch waren Hekataeus und Herodotus die ersten welche, nachdem sie besonders Aegypten bereist und die jugendliche Kraft der Griechen mit Denkmälern vom höchsten Alter, mit der Geschichte der östlichen Reiche, der Blüte massenhafter Kunst und den symbolischen Religionen, den Zeugen eines längst fertigen Kulturstandes verglichen hatten, die Hellenen für jünger als die gebildetsten Asiatischen Völker und für ihre Schüler in Kenntnissen und Riten erklärten. Nach ihrem Vorgange hat man früh und spät Theile der Wissenschaft, religiöse Vorstellungen und Philosopheme sogar der unabhängigen Denker vom Orient hergeleitet, und hiedurch in den früheren Darstellungen die Inkunabeln der Griechischen Bildung verseichtet oder verwirrt. Es liegt uns fern auf solche Kombinationen einzugehen; nur die Traditionen der Kunst lassen sich als unzweifelhaftes Band zwischen Orient und Hellas bezeichnen. 2. Nichts ist aber sicherer als das Resultat der neueren Sprachenvergleichung, dafs das Griechische Idiom ein ursprüngliches Glied in der Familie der Sanskritsprachen war. Diese hatten sich im Lauf ausgedehnter Wanderungen, wie es scheint von den Hochebenen des südlichen Asien, bis in den Norden und Westen Europas verzweigt, und je näher den Stammsitzen, je schwächer vom Wechsel äufserer Verhältnisse berührt, wie dies der Fall beim Indischen und Zend, stellen sie auch im materiellen Sprachbau die alterthümliche Gestaltung treuer dar. Nun ist im wesentlichen das Verhältnifs der Griechischen und ihrer unmittelbarsten Verwandten, der Lateinischen, zu den übrigen Schwestersprachen dies, dafs in der Flexion mehr das Latein mit den ältesten Formationen übereinstimmt, in einer Reinheit die sich aus der

gröſseren Einfachheit und der späteren Einwirkung der Litteratur begreifen läſst, das Griechische dagegen nicht nur durch Mannichfaltigkeit in Dialekten und Verfeinerung im Dichtergebrauch, sondern auch durch den Einfluſs von Zeitaltern und Sprachbildnern vielfältig jenem Familien-Verband entfremdet ist und weniger zur Kunde der sprachlichen Antiquitäten beiträgt als von ihr empfängt und von jener Seite her erläutert wird. Vollends hat es in Syntax und Sprachschatz, also in denjenigen Bildungsweisen, worin Ursprünglichkeit weniger bedeutet als Stärke der individuellen Entwickelung, einen solchen Grad der Selbständigkeit und des inneren Reichthums erworben, daſs nur die Analogie des Sprachgeistes an die Verwandschaft mit einigen Schwestersprachen, mit dem Germanischen und gelegentlich dem Slavischen Stamm erinnert. 3. Welchen Gang die Sprachelemente auf ihrer Wanderung zum Griechischen Boden nahmen ist unbekannt; indessen währt der sprachliche Zusammenhang zwischen Asien und Europa bis zum heroischen Zeitraum fort, und die Völkerschaften Kleinasiens, besonders Phrygier, verkehren mit den Europäischen Küstenstrichen, namentlich der Thrakier, ohne sonderlichen Unterschied des Idioms. Jetzt erscheint als älteste Stufe jener gewaltige Völkerzug, welcher von den Küstenländern ausgegangen über ansehnliche Striche des nordwestlichen Griechenlands bis nach Phokis und Boeotien sich ergoſs, und noch in der Homerischen Welt sich unmittelbar verständigt. Ferner gedenkt die Sage bisweilen einer verschollenen Göttersprache, worin bereits zwischen alter und neuer Zeit unterschieden wird. Den weiteren Fortgang in der Sprachbildung lassen uns weniger die onomatopöischen Wörter als die noch sichtbaren Trümmer und Anfänge grammatischer Diktion ahnen. 4. Sobald aber infolge politischer Umwälzungen und Staatensysteme die Thrakisch-Achaeische Sprachmasse (§. 45.) Differenzen, zunächst ein alt-Aeolisches und ein Ionisches Idiom bildete, dann die Besonderheit nationaler und topischer Dialekte (§. 9.) durch die Denkart der Stämme und durch litterarische Thätigkeit sich festsetzte: trat an die Stelle der Gleichförmigkeit und behaglichen Durcharbeitung des Organismus, wie sie das unangefochten in demselben Raume

verweilende Sanskrit betrieb, eine mit ebenso grofser Freiheit als Kunst entwickelte Fülle der Analogie. Sie behauptete sich zwanglos in den Grenzen des örtlichen Bedarfs, wurde demnächst von den Dichtern fortgebildet und in die Litteratur eingeführt, dann von den Attikern in einer Auswahl für alle Gebiete der Darstellung bestimmt, bis die Alexandriner diesen Ueberflufs der Flexion auf Grund der Attischen Grammatik durch Regeln zu beschränken und sogar zu meistern unternahmen.

1. Die früheste Gemeinschaft dieser Völker haben, nachdem ältere Gelehrte, Salmasius (*de Hellenistica* p. 379. sqq.), Huet (*Huetiana* c. 41.), Leibnitz (der unter anderem die Verwandschaft des Griechischen und Deutschen auch durch Mythen, besonders den vom Prometheus, zu bestätigen sucht und auf einen Skythischen Ursitz zurückging, wie *Opp.* V. p. 341 sq. VI. 2. p. 79. 87.), allerlei Gedanken hingeworfen hatten, wobei doch die hebraisirende Hypothese (Encykl. d. Philol. p. 173.) überwog, am fleifsigsten die Deutschen erörtert, zugleich das alte chronologische System mit seinen Fiktionen in Zahlen, in Namen und Geschichten entfernt. Letzterem oder der Methode von Larcher hängen noch einige neuere Darstellungen der Franzosen treulich an: namentlich E. Clavier *histoire des premiers temps de la Grèce, depuis Inachus jusqu'à la chute des Pisistratides*, Par. 1809. II. séc. edit. 1822. III. 8. womit mehrere der ersten Abschnitte in Clinton *Fasti Hell.* Vol. I. sich verbinden lassen. Man hat aufgehört sich weiter um das Stammland der auf entlegene Punkte zersprengten Völker zu mühen, und mag lieber die muthmafslichen Bande, welche die nächsten Glieder einer umfassenden Völkerfamilie verbanden, auf den Wegen der Sprachenvergleichung aufsuchen, ohne bei der allgemeinen Verwandschaft ein ursprüngliches Element der Verschiedenheit zu bezweifeln: s. die Bemerkung von Niebuhr Röm. Gesch. I. p. 60. ff. (kürzer p. 55. ff. 2. Ausg.) Für denselben Zweck hat auch die Analyse des Mythos unternommen Buttmann „über die mythischen Verbindungen von Griechenland und Asien" Mythol. II, 20. (vgl. S. 233.) indem er den Gehalt symbolisch gefafster Mythen sinnreich zergliedert; den Grundton seiner Kombination deutet das Schlufswort an: „Diese mythischen Personen und die damit verbundenen etymologischen Notizen kamen den Griechen in Verbindung mit den vielen andern Asiatischen und Phrygischen Sagen zu, und verbreiteten so eine dunkle Kenntnifs von jenen Völkern, während die Personifikationen derselben sich an die heimischen Mythen anknüpften, und so nun zum Theil freier sich ausbildeten." Hiermit steht im genauen Einklange der bedenkliche

Satz S. 210. „Ich fürchte man bedenkt nicht genug, dafs die ganze ältere Griechische Geschichte bis gegen die Zeiten des Pisistratus nur ein wissenschaftliches Produkt ist, gezogen aus wenig Monumenten und viel Sagen und Epopöen, mit einer Kritik die wir nicht mehr revidiren können." Gleichzeitig sind von Müller (Orchomenos p. 102. ff.) die Legenden, welche Kekrops, Danaus und Kadmus als Ansiedler in Griechenland setzten, auf unhistorische Verschönerungen der in Aegypten ansässigen Ionier oder auf spätere Kompilatoren zurückgeführt worden (Nachträge in dess. Prolegom. zu e. wissensch. Mythologie); aber die Ahnung einer ursprünglichen Einheit vor aller Geschichte und Sage wagt er nicht abzuweisen. Hierauf hat man fast allein der Erforschung des religiösen Zusammenhanges sich zugewandt; mit grofser Raschheit pflegten die Vertheidiger des symbolischen Prinzips (s. Creuzer II. 282. ff.) diesen ihren Stützpunkt zu begründen, und nicht wenige Werke sind den einmal eröffneten Weg der Dichtung über die Vorzeit Europäischer Völkergeschichten gewandelt.

Herodotus war wol der erste welcher entschieden die Griechen des Mutterlandes für Jünger der Asiatischen Völker in Kultur und bedeutsamen Riten erklärte; Vermittler zwischen beiden seien wie er zuweilen andeutet die Ionier gewesen, nachdem die Schrecknisse der barbarischen Politik (Strabo XVII. p. 802. vgl. Böttiger Kunstmyth. I. p. 376. ff.) sich gemildert hatten. Einer ähnlichen Ueberzeugung folgten gelehrte Forscher wie Hekataeus (Strab. VII. p. 321. *σχεδὸν δέ τι καὶ ἡ σύμπασα Ἑλλὰς κατοικία βαρβάρων ὑπῆρξε τὸ παλαιόν*) und Ephorus (Diod. I, 9.), dafs die frühesten Barbaren älter als die Hellenen gewesen; vgl. die Stelle der Epinomis in Anm. §. 6, 3. Auch haben Autoren wie Ioseph. *in Apion.* I, 2. Tatian und andere Patres (s. Tzschirner Fall des Heidenth. p. 263.) nicht unterlassen darauf hinzuweisen. Ist nun aber auch die Forschung an äufsere Zeugnisse, wie die der Kirchenväter und späten Sammler, nicht gebunden, so bleibt doch für die Geschichte der Griechischen Litteratur eine der mifslichsten Fragen, mit welchem Rechte das Alterthum manchen Autoren eine vertraute Kenntnifs der orientalischen, namentlich Aegyptischen Weisheit beilege. Dafs in der Blütezeit der Ionier einige vielseitige Historiker, Hekataeus, Hellanikus und noch mehr Herodotus ein genaues Wissen vom Osten besafsen, wäre weniger zu verwundern; der Zweifel trifft hier wesentlich die Zeiten, als die Wege des Attischen Verkehrs sich erweitert hatten, als die Lust an den Wundern jener gepriesenen Länder rege geworden war, und Berichte von dortigen Religionen und Wissenschaften zuströmten. Dieser Zweifel behauptet noch jetzt seinen Platz in der Geschichte der älteren Philosophie, wo es weniger um äufserliche

Momente, wie die problematischen Reisen der Philosophen, als um Elemente der Systeme (vgl. Ritter Gesch. d. Phil. I. 60.) sich handelt. Es ist schwierig hierüber Grundsätze der Kritik aufzustellen, und man pflegt eher gewissen Eindrücken zu folgen, besonders denen die an Symbolik in der philosophischen Sprache, an Dualismus und Dämonologie lehnen, wovon die Schule der Pythagoreer am stärksten gefärbt ist: denn mit solchen Anschauungen streiten Ton und Form des Griechischen Denkens.

2. Nach dem Vorgange von Jones hat unter uns diese Verwandschaft mit ihren Ergebnissen zuerst Fr. Schlegel Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, Heidelb. 1808. ausgesprochen. Indem er unter anderem den Bau des mit schlichter Vernunft und philosophischem Tiefsinn gebildeten Sanskrit charakterisirt, wagt er S. 40. auch diese Vergleichung: „Obwohl es zu viel gesagt sein würde, wenn man es auf alles ausdehnen wollte, dafs sich das Griechische und Römische in Rücksicht der Grammatik zum Indischen wieder verhalte wie die Romanischen Sprachen zur Lateinischen, so ist es doch unleugbar wahr dafs sie in einigen Punkten durch die Beihülfe der Präpositionen und durch die schwankendere Unregelmäfsigkeit schon den Uebergang zu der modernen Grammatik bilden, und dafs die regelmäfsige Einfachheit der Indischen Sprache in der gleichen Struktur ein untrügliches Kennzeichen des höheren Alterthums ist.“ Eine Behauptung dieser Art schmeckt nach Zeiten, denen noch der Anfang einer vergleichenden Analyse vom Sanskrit und Griechischen (genaueres Bopp vergleich. Gramm. I. 107. ff.) fehlte. Man hat späterhin sich begnügt zu sagen dafs das Sanskrit die Worteinheit oder Formung erschöpfender und nach strengerem Gesetz behandle. Für unseren Zweck, wo die Charakteristik der Sprachen zurücktritt, reicht eine Verweisung auf die neueste Schrift hin: Schleicher Die Sprachen Europas in systematischer Uebersicht, Bonn 1850. Uebrigens läfst sich bezweifeln ob die Mittelglieder der Sanskritsprachen, wohin man das Armenische rechnet, die Hypothese Schlegels S. 75. begünstigen werden, dafs der Weg der uralten Wanderung längs des Gihon und an der Nordseite des Kaspischen Meeres und des Kaukasus immer weiter nach Südwesten ging.

3. Buttmann Mythol. II. 186. „Es ist gewifs dafs nicht nur die beiden gegenüber liegenden Küsten von Griechenland und Kleinasien mit verwandten Völkern besetzt sind, sondern auch von den inländischen und nördlichen Völkern Kleinasiens die anerkannten Verwandten auf dem Europäischen Kontinent von Thrakien an zu finden sind. Die Thrakier auf beiden Seiten der Meerengen, die Namen der Thyner und Bithyner, der Phrygier und Briger, der Paeonen in Asien und Europa bezeugen es

deutlich." Vergl. S. 184. mit 210. „Ionier Aeolier und Dorier haben ohne Zweifel von uralten Zeiten her auf beiden Seiten des Aegaeischen Meeres und auf vielen Inseln gewohnt." Die Beobachtung dieses Punktes gehört zu den wenigen Thatsachen, um die sogar die Alten wufsten; nur dafs die Zwischenglieder immer dünner wurden und erloschen. Nach Anführung der beiderseitigen Myser sagt Strabo VII. p. 295. *καὶ αὐτοὶ δ' οἱ Φρύγες Βρίγες εἰσί, Θρᾴκιόν τι ἔθνος, καθάπερ καὶ Μυγδόνες καὶ Βέβρυκες καὶ Μαιδοβιθυνοὶ καὶ Βιθυνοὶ καὶ Θῦνοι· δοκῶ δὲ καὶ τοὺς Μαριανδυνούς.* Dann bemerkt derselbe XIII. p. 586. dafs die genannten Völker nebst anderen sich auf den Trümmern der unter Priamus gebildeten Troischen Symmachie niederliefsen; von einigen derselben berichteten schon ältere Forscher dafs sie verschollen seien, Charon *ap. Schol. Apoll.* II, 2. Eratosth. *Geogr.* CIV. Nach solchen Voraussetzungen ist es gleichgültig, ob man als Hauptidiom jener Völkermasse den angeblichen Thrakischen Sprachstamm (mit Rask in einer Sammlung linguist. Schr. v. Vater, Halle 1822.) oder die Phrygische Zunge betrachtet; das Alter der letzteren hat Herod. II, 2. anerkannt, und alte Hellenische Wörter Plato *Cratyl.* p. 410. A. aus ihr hergeleitet: *ὅρα τοίνυν καὶ τοῦτο τοὔνομα τὸ πῦρ μή τι βαρβαρικὸν ᾖ· τοῦτο γὰρ οὔτε ῥᾴδιον προσάψαι ἐστὶν Ἑλληνικῇ φωνῇ, φανεροί τ' εἰσὶν οὕτως αὐτὸ καλοῦντες Φρύγες, σμικρόν τι παρακλίνοντες, καὶ τό γε ὕδωρ καὶ τὰς κύνας καὶ ἄλλα πολλά.* Vereinzelt stehen daher bei Homer, dem alle jene Nationen durch Gemeinschaft der Rede eins sind, als ein altes Problem (Anm. zu §. 8, 1.) die *Κᾶρες βαρβαρόφωνοι*, um so mehr als nach dem Bericht von Strabo (XIV. p. 662. *οὐδέ γε ὅτι τραχυτάτη ἡ γλῶττα τῶν Καρῶν· οὐ γάρ ἐστιν· ἀλλὰ καὶ πλεῖστα Ἑλληνικὰ ὀνόματα ἔχει καταμεμιγμένα, ὥς φησι Φίλιππος ὁ τὰ Καρικὰ γράψας*) ihr Dialekt keinen Gegensatz zum Hellenischen bildete; man darf vermuthen dafs die Karer von ihren Siegern, den Ioniern nicht durchaus verstanden wurden. Denn im übrigen wufste man wohl dafs die Völker Kleinasiens viele Mundarten sprachen, Il. β'. 804. δ'. 437.

Diese Alterthümer der Sprache erinnern an die *διάλεκτος θεῶν*, von der nach Koen. *in Gregor.* p. 92. sq. aufs genügendste handelt Lobeck *Aglaoph.* II. p. 858. sqq. Wenn er aber annimmt dafs die sogenannte Göttersprache nur eine Fiktion für ungewöhnliche und prächtig klingende Wörter sei, so widerstrebt einem solchen Gedanken die Wahrhaftigkeit Homers, dem spätere Dichter dergleichen zum Pomp oder Scherz abborgen; er selbst hat in rhetorischer Absicht nichts erfunden oder verziert. Aus demselben Grunde widersprach auch Naegelsbach Hom. Theol. p. 178. fg. Bedenkt man vielmehr dafs die sparsamen Ueberbleibsel auf alte Nomenklatur zurückgehen, und

dafs in frühester Zeit eine Menge von Doppelnamen (Clavier *prem. temps* I. p. 53. Buttmann Myth. II. 137. fg.) umlief, die entweder aus Geläufigkeit der Mundart hervorgingen oder nach Weise des höheren Alterthums Appellative mit den Zeichen individueller Bestimmtheit verknüpften, vergleicht man ferner die Analogie des Nordens (nur Griechen und Deutsche haben eine besondere Göttersprache angenommen; doch lassen es die Auffassungen in der Edda zweifelhaft ob man den Göttern, weil sie durch Alter und Würde den Menschen voraus seien, auch den Gebrauch verschollener Wörter beigelegt habe, Grimm D. Myth. p. 308. ff.): so kann man dem Glauben nicht entsagen dafs hierin eine Tradition über Sprachalterthümer liegt. Eine neuere Hypothese, die solche Urwörter wegen ihres heiligen Aussehens an die Pelasger überweist, läfst uns ohne weiteren Aufschlufs.

4. An dieser Stelle hat die Forschung über den Umrifs und muthmafslichen Bestand der Sprache, als die Epiker sie organisirten, eine grofse Bedeutung; allein sie ist noch rückständig, und um ihr nachzugehen bedürfen wir nicht weniger Vorarbeiten. Zunächst mufs die vergleichende Grammatik ein sicheres Verzeichnifs nackter Wurzeln aufstellen; man bedarf dann eines Inbegriffs von Homerischer Wortbildung, zugleich eines Glossars für vereinzelte, verschollene, problematische Wörter aus der Vorzeit (von denen Hermann richtig urtheilt *de Hyperbole* p. 9. *Opusc.* IV. 291. *permulta Homerus aperte ab antiquioribus poetis accepit, quae fere eo cognoscuntur, quod explicatus magis reconditos et a simplicitate Homerica alienos habent*); endlich zur Vermittelung zwischen diesen Elementen eines Abrisses der ursprünglichen Flexion, wenn er auch wenig mehr als eine Sammlung von Bruchstücken sein wird. In Hinsicht der letzteren belehrt schon ein gruppirtes Bild der Monosyllaba (Sammlung von Lobeck *Paralip. diss.* II.) und der Anomalie, deren Einzelheiten Buttmann Ausf. Gr. §. 56. aufser allem Zusammenhange vorführt: denn der Anfang einer ungrammatischen Deklination läfst sich dort nicht verkennen. Man begann erstlich wie im Sanskrit mit einer noch ungeformten Wurzel, die später anomal und roh erschien, weil man sie nur aus einzelen *casus obliqui* abnahm: dieses Verfahren wird namentlich von Aristarch den Aeoliern zugeschrieben (Schol. Ven. *Il.* ε. 299.), von Strabo VIII. p. 364. und belesenen Grammatikern (cf. Valck. *in Adoniaz.* p. 382. sq. *Annot. in Dionys.* p. 915.) mit ungewöhnlichen Belegen besonders für primitive Begriffe und Eigennamen erläutert. Wir finden darunter neben mundartlichen oder gelehrten Wörtern ohne Regel und Form, wie *βρῖ*, *κρῖ*, *φᾶρ*, *γλήν*, *κίνδυν* (Herod. *π. μον. λέξ.* p. 16. Bekk. Anecd. p. 1389.) und ähnliches, eine Reihe von Naturlauten, *βᾶ γᾶ δᾶ μᾶ* (*Μᾶ* Name der

Naturgöttin, πᾶ oder ἄππα, Steph. Byz. v. Μάσταυρα oder nach codd. Strabo XII. p. 535.), die langsam zur festen konsonantischen Endung gelangten, wie βᾶς und πᾶς (Thema des Dryopischen πόποι, des komischen ἀπφῦς, vielleicht auch des Thessalischen Ἄπλῶς), nebst den alten einsylbigen nom. propria bei Choerob. *Gaisf.* p. 15. *Bekk.* p. 1181. sq. und den Auszügen bei Arcadius p. 124. sq. Es ist nur eine Vermuthung von Ahrens D. Dor. p. 567. dafs solche stumpfe Formen, welche die Grammatiker unter die Apokope brachten, Sikeliotischen Ursprungs waren und von Aeschylus herübergebracht wurden. Aber bald versuchte man einzele Kasus mittelst der Suffixe wie φι und θεν oder grammatischer Endungen am Stamm zu bilden; von solchen Proben, die selten bis zur vollständigen Reihe von Kasusformen vorrückten, ist die vorattische Sprache voll: κρόνιν Hom. γλῶχες und Γραῖκες, διθύραμβα Pind. στάδα lyr. ap. *Dracon.* p. 36. und Zusammensetzungen wie ἱρικύματα, ἱρυσάρματες oder καλλιγύναικα. Nominativformen, selbst eines härteren Klanges, machten den Schlufs; besonders aber erprobte das Gehör an den nomina propria (Beispiele bei Buttm. Myth. II. 138. fg.) Wohlklang und Tonfülle.

41. Weniger klar und sicher ist ein zweites Moment jener uralten Verwandschaft, die Uebereinstimmung in Sagen und Instituten der Religion. Die Hellenen haben ihren Kulten durchaus ein nationales Gepräge aufgedrückt, das mit dem geistigen Prinzip der Orientalen ebenso sehr als mit ihrer Symbolik streitet. Zwischen Griechischer und orientalischer Denkart besteht auch hierin eine wesentliche Kluft, die nicht willkürlich sich aufheben läfst; jene war weder an heilige Bücher noch an Dogmen geknüpft, von keinem Priesterstande mit religiöser Intelligenz abhängig, ebenso wenig an feste Formen in gemeinsamen Kulten und anerkannten Tempeln gebunden. Dazwischen laufen aber Erinnerungen an den Orient und Thatsachen religiöser Bildung, die wiewohl ohne Chronologie nicht auf dem Boden von Hellas wuchsen. Es ist also begreiflich dafs dieser entschiedene Gegensatz zwei Extremen in wissenschaftlicher Auffassung einen Spielraum gab: indem die einen Asiatische Religionen und Tempellehren auch den Urgriechen als ein Element beilegen, das durch Dichter und in unbewufsten Riten bis zum gänzlichen Verlust entstellt wurde, während die anderen von rohen Ursprüngen des Glaubens auf Griechischem Boden selber aus-

ben, die heiligen Satzungen durchaus für einheimisch er-
iren, den Gang ihrer Entwickelung auf historischem Wege
stimmen, fremdartiges aber und störende Mythen als späte-
ı Zusatz oder priesterlichen Trug beseitigen. Nachdem nun
ı Kombinationen ihren Strom erschöpft und der reifen Kri-
gegenüber einer methodischen Forschung Platz gemacht ha-
n, ist es leichter geworden die Voraussetzungen und Stand-
nkte der letzteren festzustellen. 2. Macht daher die Ge-
ichte der Religionen glaubhaft, dafs die früheste Zeit noch
ine sinnliche Darstellung des Naturglaubens in künstlichen
er zufälligen Zeichen kannte, dafs erst mit der Trennung
: wandernden Völker auch ein religiöser Zwiespalt begann:
haben die Griechen vermöge der individuellen Anlage zur
stik, welche sie vor anderen auszeichnet, sowohl die Sym-
ik der schaffenden Naturkraft als die Zeichen der Astrola-
ı (solche haften noch an einzelen örtlichen Sagen oder Attri-
en des Apollon und der orientalischen Athene) zurückge-
ngt und an ihrer statt die Götter konkret nach dem Mafse
ı Menschen, anfangs nur mit dem Gehalte menschlicher
ıkart, weiterhin auch mit den Formen der anthropomor-
schen Kunst, und zwar unter dem Schutze des Fetisch-
nstes ausgestattet. Gleich den Völkern von Mittelitalien
teten sie den Besitz und die Abschnitte des Landbaus mit
ken, mit Bäumen und Steinen an; ihre frühesten Feste,
früheste Verehrung der Gottheit geschahen unter den ge-
ligten Zeichen von Bäumen und Steinen, am meisten in
ıdschaften des inneren und minder zugänglichen Landes.
ter vermittelte der Phönikische Handel auf Inseln und Kü-
ıstrichen einen Kultus der zeugenden und nährenden Na-
ıräfte, verbunden mit priesterlichen Riten und Geheimleh-
, vielleicht schon in jenen unhistorischen Zeiten, als Pe-
ger die Künste des Ostens verbreiteten. Dies war die
ndlage der Mysterien; hieran schlossen sich in einer lich-
n Periode (§. 58.), vom Beginn etwa der Olympiaden bis
Attischen Herrschaft, orgiastische und mystische Weisen
Glaubens und Kultus, welche den Peloponnes, wie es
eint durch das Mittelglied von Kreta, am dauerndsten er-
fen. Zwar sind die Denkmäler dieses Asiatischen Glau-

bens, der vorzüglich unter den Doriern Wurzel schlug und nicht wenig beitrug den alten Bestand der Religion und Denkformen zu färben und zu verwirren, zertrümmert und die Natur dieser im Winkel versteckten Heiligthümer, namentlich der Samothrakischen Mysterien, gestattet nur fragmentarische Deutungen; auch überwand die Kraft der Hellenischen Natur jeden fremdartigen Einflufs: dennoch sind jene religiösen Elemente tief ins individuelle Leben eingedrungen, um so mehr als ihm der nationale Glaube nur wenig geistige Nahrung bot, und haben den Dichtern, den Denkern, zuletzt der bildenden Kunst einen vielfachen Stoff zugeführt. Die Heroenzeit welche Homer schildert, kennt weder rohe Symbole noch einen mystischen Dienst; in der Stille wurden die Fetischbilder zur menschlichen Gestalt erhöht und in Tempeln zur allgemeinen Verehrung bestimmt, aber bei weitem die meisten derselben blieben versteckt als Haus- und Winkelgötter, und verloren sich in den dunklen Kulten der Daemonen. Sonst darf man mit den uralten Ueberlieferungen der Asiaten eine Zahl religiöser Mythen verbinden, die nicht undeutliche Spuren ihrer orientalischen Abkunft tragen: vorzüglich die Sagen von Kadmus, Danaus, Perseus, die ehemals nebst den jüngeren Fabeln von Kekrops, Pelops und ähnlichen der apokryphischen Urgeschichte der Hellenen als Grundlage dienten.

2. Es lag im Partikularismus der Griechen dafs auf dem religiösen Gebiete die fremden Elemente nicht nur zersetzt und zerstückelt sondern auch umgeschmolzen wurden. Was an den Orient oder an Fetischdienst erinnert, ist in die Winkel Arkadiens oder einsamer Inseln zurückgewichen; aber die Asiatische Masse hat schon wegen ihres geistigen Gehaltes sich zäher in Sagen, in priesterlicher Weisheit und in mystischer Praxis erhalten. Sie zu erkennen und zu gliedern fehlt es weniger an Kritik als an Methode. Den Sinn des Fetischdienstes hat, nachdem die Zahl der Notizen beträchtlich gewachsen war (Meiners Gesch. aller Relig. K. 2. Winckelmann Gesch. d. Kunst I, 1, 8. vgl. Müller Archäol. d. K. §. 66.), bis zur einseitigsten Ausdehnung Zoega „Vorlesungen über die Gr. Mythologie" in s. Abhandlungen, Götting. 1817. (cf. *de usu et orig. obel.* p. 193. sqq.) verfolgt, als ob halb unbewufst aus Steinen und Bäumen der Begriff der Götter sich entwickelt hätte. Gegen ihn macht Welcker (Leben v. Zoega II. 125. ff.) den gegründeten Einwurf, dafs auch das unentwickelte Leben einer rohen Zeit nicht von

thierischen Zuständen her seine Religion und Sittlichkeit gestalten konnte, vielmehr habe es die schon vorhandenen Götterbegriffe angewandt und vermöge dieser Besonderung erst Oerter und sinnliche Formen geheiligt. Vergl. Hermann Gottesdienstl. Alterth. pp. 7. 78. fg. Doch besafs nicht jede Gegend (z. B. Attika) Fetische, Pausanias sah zwar oder berichtet die meisten Symbole dieser Art, aber er berührt nur das denkwürdigste; vielleicht enthielt auch der Peloponnes die wichtigsten Stücke der religiösen Antiquität, wie er überhaupt die gröfste Zersplitterung in Kulten zeigt, ein Sammelplatz und eine Stätte der Ablagerung von den entlegensten Sacra war: vergl. Anm. zu §. 25. Solche Kulte waren begriff- und namenlos; erst mit den plastischen Göttern und der persönlichen Darstellung ihrer Attribute trat jene Vielnamigkeit der Götter ein (worüber eine Andeutung bei Buttmann Myth. II. 132.), die noch durch Ausbildung der θεοὶ πάρεδροι gesteigert wurde; zwischen beiden, den rohen Kulten und den jüngeren Hellenischen Göttern, stand in der Mitte ein dunkler aber ansehnlicher Kreis, Heroen, Daemonen und verwandte Winkelgötter (vgl. Allg. Schulzeit. 1833. p. 15. 16.); Dinge, für welche ein fruchtbares aber unverarbeitetes Material vorliegt. Diese Verarbeitung ist nur unvollständig durch die mehr antiquarische Sammlung von Ukert über Daemonen, Heroen und Genien (in den Abhandlungen der hist. phil. Classe der K. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. Bd. 1. Leipz. 1850.) erreicht worden. Scheidet man also jene verschiedenartigen Bestandtheile, so fällt der Satz von Creuzer (Symbol. IV. 203.): „je älter ein Griechischer Lokaldienst war, desto mehr glich er hierin dem barbarischen, in Symbolen wie in Mythen." Wenn übrigens die vielgestaltige Symbolik durch keinen früheren oder glaubhafteren Autor als Herodotus bezeugt wird, so erscheint sie doch nicht selten auf Inseln und Festland ansäfsig, selbst eingewurzelt; allein die Züge der symbolischen Kulte weichen in Alter und mythischer Fassung ab, und eine sichere Methode zur Analyse fehlt. Mehr gruppirte Sammlungen als Kritik hat Böttiger in seiner Kunstmythologie; einfacher war die Aufgabe für die zahlreichen, besonders von Franzosen ausgeführten Monographien über die mystischen Götter der jüngeren Stufe, ihre Kreise und geographischen Sitze. Den Gegensatz so streitender Elemente hat bereits Homer mit heiterem Sinn für Form und Schönheit überwunden, denn er kennt weder Fetische noch symbolische Zeichen; nur einige Spuren kosmischer Anschauungen sind bei ihm ermittelt worden. Vergl. Anm. zu §. 43, 2. Die Merkmale von ausländischen Kulten bei Homer welche Völcker im Rhein. Mus. f. Philol. I. 191. ff. nachzuweisen sucht, haben wenig Zusammenhang und Bedeutung.

42. Geht man von solchen Elementen zu den frühesten Erscheinungen der Griechischen Völker fort, so treten sie durchgängig in grofse oder kleine Massen zersplittert auf, welche sich auf langen aber nicht zu begrenzenden Räumen ausdehnen. Namen ziehen vorüber und verschwinden, es ist unmöglich sie als Ausdruck einer festen Gesellschaft in engere Kreise zu ziehen, ihnen eine bestimmte Charakteristik zu geben oder Grade der Verwandschaft innerhalb eines bleibenden Länderbesitzes aufzufinden. Indem diese Völker wandernd oder angesiedelt, eher gemächlich nachrückend als im dichten oder gewaltsamen Völkergedränge sich verbreiten, nehmen sie den Raum von den Thrakischen Küstenländern her mitten durch Macedonien und den nordwestlichen Kontinent der Griechen, namentlich das Tiefland des Peloponnes, bis zum Ionischen Meere, gegen Epirus und Illyrien ein, und berühren sich mit dem sprachverwandten Stamme, der in Mittelitalien die Grundlagen des Lateinischen Idioms bildete. Ungeachtet nun hier beträchtliche Lücken und lose Völkerschichten in den Weg treten, so täuscht doch die dichte Folge von Genealogien mit dem Anschein einer stetigen Erzählung, und hat unsere Vorgänger oft getäuscht; wenn aber auch einzele Massen überwiegen, so verhüllt doch die Darstellung in mythischen Namen und Symbolen den kleinen Kern der Ereignisse. Mehrere Völker lösten sich später durch Krieg und Verschmelzung mit nachrückenden und mächtigeren Nationen, bisweilen durch ihre Zerstückelung auf: wie die verschollenen oder in Mythen gehüllten Haemones, Lapithae, Phlegyae, Dryopes, Myrmidones, Aones, Kuretes, Kaukones, im Westen weitverbreitet die Leleges, weniger heimisch die Kares, ferner Dolopes mit anderen kriegerischen Zweigen. 2. Ein gemeinsames Band der Griechischen Urvölker kennen wir in nur wenigen Ueberlieferungen, die sie mit den meisten Nationen eines ähnlichen Naturstandes theilen. Es sind die Sagen erstlich von einem seligen Zusammenleben der Götter und des Menschengeschlechts, das in einem langen Stufengange jedes Moment erschöpft habe, von der Einfalt und Unschuld in schwächliches Wohlleben, dann von gewaltthätiger Roheit und heroischer Kraft in Verderbnifs und mühe-

volles Dasein gesunken sei: trümmerhafte Sagen, unter denen die Mythen von Giganten und Phaeaken alterthümlich klingen; ferner die vom tausendjährigen Lebensalter der Vorzeit, von örtlichen Umgestaltungen der Erde durch Wasserfluten. Aber aus diesem Gewirr zerstückelter Völkerschaften und Ansiedelungen ragen zwei Stämme hervor, die vorzüglich auf die Kultur einwirkten und nach vielen Seiten sich verzweigten, die Pelasger und die Thraker. Jene begründeten die nothwendigsten Einrichtungen Griechischer Civilisation, diese die Bildung durch Gesang.

2. Um eine kritische Darstellung dieser Traditionen sieht es mifslich aus. Was erstlich die paradiesische Vorwelt betrifft, deren Gemälde manchen als ein schneidender Widerspruch mit der hülflosen Armuth des eichelessenden Pelasgers erschienen (Preller Demeter p. 350.): so spotteten die thätigen Attiker, wie man aus Teleklides *ap. Ath.* VI. p. 268. und ähnlichen Ausführungen entnimmt, über die phantastischen Spiele mit dem Traum eines thatenlosen und doch genufsreichen Lebens, wovon die Dionysosfeste (den besten Kommentar für uralte fanatische Scenen und Legenden, dergleichen bei Eurip. *Bacch.* 142. und *intpp.* Tibulli I, 3, 45. gibt Hero *de Automatis* p. 256. sqq.) gewisse Schaustücke sehen liefsen; eher begreift man dafs die Römer seit Augustus Zeiten (cf. Ruhkopf. *in Senecae Q. N.* I, 17, 6.) in Schilderungen dieser Art sich gefielen. Demnächst lag es nahe mit Buttmann den räthselhaften Mythos des Hesiodus von den metallenen Geschlechtern aus dem Orient oder einer den Ursprüngen nahen Quelle herzuleiten; aber die Komposition der Erzählung, deren Glieder wesentlich das goldne Geschlecht, das eherne mit seiner veredelten Stufe den kriegerischen Heroen, zuletzt das eiserne sind und in zwei Gruppen zerfallen (Bamberger Ueber des Hesiodus Mythus von den ältesten Menschengeschlechtern, Rhein. Mus. N. F. I. 524—34. vgl. Theil II. 182.), läfst nur eine Natur- und Kulturgeschichte der Menschheit, mit Rückblicken auf den verlorenen Urstand eines behaglichen Daseins, erkennen und steht in Differenz mit dem religiösen Ton, der durch die Sünde verlorenen Seligkeit in der Mosaischen Urkunde; ebenso wenig trifft die Charakteristik der Daemonen, der ältesten Stamm- und Hausgötter, welche man nicht ohne zwingenden Grund mit den Engeln vergleichen dürfte. Weit natürlicher, zumal wenn man die Voraussetzung des Epikers nutzt, *ὡς ὁμόθεν γεγάασι θεοὶ θνητοί τ' ἄνθρωποι*, von der auch Dicaearchus in seiner Kulturgeschichte der ältesten Zeit (Porphyr. *de Abst.* IV, 1. *τοὺς παλαιοὺς καὶ ἐγγὺς θεῶν φησι γεγονό-*

*τας, βελτίστους τε ὄντας φύσει καὶ τὸν ἄριστον ἐζηκότας βίον, ὡς χρυσοῦν γένος νομίζεσθαι*) ausging, verbindet sich jener selige Stand der Menschheit mit der frühesten Gigantenfabel, nicht insofern sie physikalischen Werth besitzt (wovon Ryck *de Gigantibus* und mehreres in Fabricii *opusculorum — sylloge*, Hamb. 1738. p. 443. sqq.), sondern weil glaubhafte Stellen, die zuerst Huschke *Analecta litter.* p. 321. sqq. (vgl. Nitzsch z. Od. Th. II. p. 156.) nachwies, uns im Zusammenhang unter den Namen von Giganten, Titanen und verschollenen Göttern, wo Kronos fast ein abstrakter Begriff des Alten (wie *γέγειος* neben *γίγας*), jene Zeit vergegenwärtigen, in welcher menschliches Walten, durch Daemonen vermittelt, vom göttlichen Leben unzertrennlich war, *οἱ παλαιοὶ ἐγγυτέρω θεῶν οἰκοῦντες*: in einer Weise des Verkehrs bei Gastmal und Versammlungen, die Homer an seinem kaum aus nordischer Sage hergeleiteten Staate der Phaeaken zeichnet. Dieser Zeit, worin die Menschen zuerst von Göttern, dann von Helden und Königen (*Legg.* IV. p. 713. C.) regiert wurden, meint Plato (namentlich in dem dichterischen Episodium von den periodischen Altern der Welt *Politic.* p. 271. sqq.) habe die minder begünstigte Nachwelt allen Samen der Wissenschaft und Religion zu danken. In denselben Zusammenhang gehört die Ueberlieferung der besten Zeugen (Ioseph. *A. Iud.* I, 3, 9. Sturz. *in Hellan. fr.* 128.), dafs das Lebensmafs der ältesten Menschen (vermuthlich in der Gemeinschaft mit Nymphen, Hesiodi *fr.* 50.) tausend Jahre betrug; ferner dafs sie Abkommen der Titanen waren (Citate bei Lobeck *Aglaoph.* I. p. 566. sqq. 763.), und zwar ohne tiefsinnige Symbolik, welche man darin sehen wollte, dafs die Ahnherren des Deukalion und der Hellenischen Fürstengeschlechter einen Kampf für Freiheit des Willens gegen Nothwendigkeit und Natur bedeuten sollten. Hiezu kommt mancher halbwahre Stoff, worin die Schicksale der ersten politischen Ordnungen (Plato *Legg.* III. pr.), die periodischen Ueberschwemmungen (Buttmann Mythol. I, 8. Müller Orchom. S. 65. Ast. *in Pl. Legg.* p. 139. u. a.), die Verhältnisse des gewichenen Meeres zum Festland und dessen Eigenthümlichkeiten in Verein mit Erderschütterungen (Ukert phys. Geogr. der Alten K. V. und mancherlei Litteratur in C. D. Beck *de fontibus, unde sententiae et coniecturae de creatione et prisca facie orbis terrarum ducuntur*, Lips. 1782. p. XIX. sq.) erheblich sind: ein fruchtbarer Stoff, den niemand mit gleicher Neigung als Plato behandelt; im einzelen schwebten ihm Attische Traditionen vor.

43. Die Pelasger gelten den Griechen selber als ihre Vorläufer und bilden den höchsten Grenzpunkt ihrer hi-

rischen Existenz. Dieser unbestimmte Name begreift auf
em weiten Ländergebiet zwei lange Reihen urgriechischer
ker, deren Abkunft auf Asien hinweist, während ihre Wohn-
e sich über die Landschaften von Europa (dem so be-
nten Pelasgischen Westen, im Gegensatz zum Ionischen
a) verbreiteten. In ihrer halb-geschichtlichen Entwicke-
g erscheinen sie theils als ansäfsige Städtebewoh-
r oder Autochthonen, theils als unstäte Seefahrer, de-
i Inseln und Küstenland zum festen Anhalt dienten, beson-
s unter dem Namen Tyrrhenische Pelasger; wenn
dort ein fast zusammenhängendes Volk darstellen, so fal-
die letzteren in zerstückelte Gruppen aus einander. Bei-
nahmen theil an technischer Fertigkeit, welche die ersten
inneren Griechenlande, namentlich in Thessalien, in Boeo-
i und Apia, d. h. in den vorzugsweise Pelasgischen Land-
aften Argos und Arkadien, ausübten; der Tyrrhenische
eig, der über die Gestade vom Hellespont und den Inseln
Thrakischen Bezirk bis zu den tieferen Buchten des Ita-
lischen Meeres schweifte, liefs auf zerstreuten Punkten,
Umkreise von Lemnos, in Attika und Mittelitalien Denk-
er von nicht unbeträchtlichem Aufwand an Kunst und Kraft
ück. Ein wichtiges Mittelglied zwischen beiderlei Pelas-
n waren die Völker in Epirus, besonders um Dodona, wo
Helli oder Hellopes und die Graeci, deren Name
a zur Kenntnifs der Römer gelangte, wenn auch immer
cheinbarer geworden, vielfach in die Religion des Stam-
s eingreifen mochten. Dafs der Einflufs dieser mehr oder
ider verwandten Pelasger ausgedehnt und überdies dauer-
r war, beweist uns wie sehr sie bereits in ihren Wohn-
en sich befestigt hatten, so dafs sie in unmittelbarer Be-
rung mit den nachfolgenden Hellenen standen. Sieht man
h von der künstlichen Sage ab, dafs Pelasgus den hülf-
n Menschen allerlei Mittel gegen die Noth des Lebens
bot, so gehören ihnen die ältesten, mit symbolischen My-
i geschmückten Fürstenhäuser, die Thätigkeit in Land-
Wasserbau, welche besonders im Urbarmachen von wü-
i Strecken (ἄργος) glänzt, die Anlage von ungeheuren
ern zur Abgrenzung der Feldmarken, die Stiftung von

Vesten (λάρισσαι) nebst Schatzhäusern (θησαυροί) und Nekropolen im Herrendienst, sämtlich Werke der Kyklopischen Architektur, nach deren Gesetz regellose Felsblöcke locker ohne Mörtel zusammengefügt und geschichtet wurden; diese von Kleinasien bis nach Latium sich erstreckenden Bauten legten den frühesten Grund zum beginnenden Städteleben. Hiezu kam die Mittheilung der im Orient erfundenen Schrift mit einem Bestande von 16 Buchstaben (Καδμήια oder Φοινικήια γράμματα); ihr allgemeiner Gebrauch im Verkehr oder in öffentlichen Inschriften trat aber erst nach der heroischen Zeit ein. 2. Endlich folgen ihnen bestimmt ausgesprochene Kulte nach, theils in geheimnifsvollen Mysterien, die namentlich in der Symbolik des Phallus an Asiatischen Ursprung erinnern, theils aber findet man im gestaltlosen Glauben an zwei höhere Naturmächte, denen die Weissagungen eines Erdorakels sich anschliefsen, die Hellenische Religion im Umrifs vorgezeichnet. Uebrigens ist zweifelhaft ob dieser Ideenkreis nebst seinem Ritual und Götterthum schon einen inneren Zusammenhang besafs; noch zweifelhafter ob in seinen heiligen Sagen eine Fähigkeit zur sinnlichen Darstellung lag: es ist nur gewifs dafs erst die künstlerische Form der Poesie solchen Elementen einen nationalen Werth verlieh. Von der Pelasgischen Sprache dagegen ist jede nähere Kenntnifs verschollen, und da die Hellenen selbst mit ihren Ueberresten sich nicht mehr verständigten, so darf man sich nicht wundern dafs ihnen Pelasgisch als völlig barbarisches Idiom erscheint.

1. Was aus dem Schiffbruch Pelasgischer Hypothesen (in einer geordneten Erzählung trug sie Dionys. *A. R.* I, 17. 18. vor, unter den Neueren wol vor anderen Palmerius *Graec. antiq.* I, 9.) von Fréret bis auf unsere Tage sich gerettet hat, das geht wesentlich auf drei bedeutende Fragen ein: das Verhältnifs der Pelasger zu den Hellenen, ihre Sprache, den Bestand ihrer Religion. Denn ob sie Nomaden oder nur sittige Landleute oder (woran man am wenigsten zu zweifeln pflegt) schweifende Seeräuber gewesen, darüber laufen die Meinungen, die jeder in irgend einem Sinne durch Stellen erweist, um so willkürlicher aus einander, als niemand ihrer Chronologie Meister geworden und noch weniger gewifs ist immer dasselbe Volk zu behandeln. Eben auf dieser Voraussetzung, dafs man Zweige desselben Stam-

mes durch Westeuropa hin unter einerlei Benennung anerkennen und festhalten könne, ruhen die meisten Darstellungen, deren Ausdehnung selbst ihre Verfasser im weiteren Verfolg bedenklich machte, ein Gefühl das auch Niebuhr R. Gesch. I. 29. ff. im Rückblick auf ein etwas phantastisches Gemälde von Pelasgischen Ansiedelungen nicht verhehlt. Unklar ist nun sogleich die Sprache der Pelasger, welche Herodotus weder kannte noch in ihren zersprengten Ueberresten begriff, Neuere und unter ihnen die Engländer (besonders Herbert Marsh *horae Pelasgicae*, Cambr. 1815. 8.) mit grofsem Eifer zu erforschen sich mühten; die Gedanken welche Reisig (Anhang zu s. Vorless. über Lat. Sprachwissenschaft) hierüber äufserte, sind nichts anderes als Abstraktionen über die ältesten Stücke der Griechischen Formenlehre. Vom Latein her, das aus dem allen Schwestersprachen gemeinsamen Stamm eine Reihe von Zweigen und Schöfslingen in Mittelitalien trieb, gibt es keinen sicheren Rückschlufs auf die Pelasger, da wir ihr Verhältnifs zu den Lateinern nicht wissen. Soll man also über die beiden historischen Wörter *ἄργος* und *λάρισσα* hinaus eine Vermuthung wagen, so dürfte der Fortschritt vom Pelasgischen zur alt-Aeolischen Sprachform (dem Kern der folgenden *Δωρὶς* und *Αἰολίς*), neben welcher die Achaeische, später die *Ἰὰς* herlief, glaublich scheinen: um so mehr als alte Zeugnisse (Anm. zu §. 45, 2.) die Pelasger mit den Aeoliern in Westhellas, namentlich in Thessalien für identisch erklären. Diese Verzweigung führt zugleich auf den schwer zu ergründenden Uebergang der Pelasger zum Hellenischen Volke. Dafs zwischen beiden eine Stammverschiedenheit statt fand und die jüngeren Begründer eines politischen Organismus von ihren Ahnen als Barbaren sprachen, wird niemand verkennen, der nur das Urtheil des Hekataeus (*ap. Strab.* VII. p. 321. *περὶ τῆς Πελοποννήσου φησὶν ὅτι πρὸ τῶν Ἑλλήνων ᾤκησαν αὐτὴν βάρβαροι*: das weitere sind Strabos Worte) und die Muthmafsungen des Herodotus I, 56. 58. II, 51. mit der strengeren Auffassung bei Thucyd. I, 3. zusammenhält. Hiemit streitet aber keineswegs der Kollektivname Hellenen, der fast regelmäfsig zur Seite der Pelasger hergeht; sondern alles verträgt sich eher mit einer gelinden Umwandlung der letzteren, worauf in Athen noch die Abstufung der Namen *Δαναΐδαι* und *Κεκροπίδαι* deutet, als mit gewaltsamen Ereignissen und vernichtenden Kriegen. Der Uebergang konnte fast unmerklich geschehen, da die Pelasger zersplittert und abgesondert, nicht in dichten Massen auftraten; und es ist eine gefällige Ansicht von Niebuhr, dafs die Pelasgischen Völker mit Leichtigkeit zu Hellenen sich umbilden konnten, weniger infolge der ursprünglichen Verwandschaft beider als weil die Griechische Nationalität und Sprache mit zauberischer Gewalt alle fremden Völker überwältigte.

Weit wichtiger ist die Frage nach den Künsten der Pelasger. Unsere Zeit war ehemals mit Beweisen freigebig, um die sonst verachteten Pelasger mit mancherlei Technik und Erfindungen der Civilisation auszustatten; sogar Homers *δῖοι Πελασγοὶ* wurden Gottesmänner, Wachsmuth H. A. I. 1. 28. fg. 1 Ausg. Es ist gewifs dafs sie ihrer Naturlage gemäfs sich im Leben einrichteten: sie waren Hirten in Arkadien, Ackerbauer in den bewässerten Ebenen namentlich von Thessalien und Argos (hier der Provinzialismus *ἄργος* durch Kallimachus erneuert, soviel als *πεδίον παραθαλάσσιον* und gleich *ἔργα*, Strabo VIII. p. 372. Eust. *in Dionys.* 419.), mit Wasserleitungen, vermuthlich auch in Boeotien vertraut, endlich Seefahrer an Küsten und auf Inseln. Ihnen gehören unverkennbar alle Formen Kyklopischer Bauten, jene riesenhaften kühn gefugten Felsblöcke der polygonen Architektur und Gewölbe mit horizontal gelegten Steinen für Mauern, militärische Befestigungen, Schatzhäuser (oder vielmehr Nekropolen, unterirdische Gewölbe mit Todtenkammern und einer Erhebung in der Ebene, wovon Sophokles in El. und Antig. ein Bild gibt, am genauesten von W. Mure im Rhein. Mus. VI. 240. ff. und besonders von Welcker Kl. Schr. III. 353. ff. nachgewiesen), für sonstige Substruktionen, welche von Kleinasien bis nach Italien reichten und vorzüglich in Argolis beobachtet, durch neue Beobachtungen von Phrygien bis Lykien vermehrt und von den Geschichtschreibern der Baukunst immer vollständiger dargelegt sind. Im allgemeinen Walpole *Memoirs* p. 315. ff. Rofs Hellen. p. XV. Müller Handb. d. Archäol. §. 45. ff. und für bildliche Darstellung die Hauptwerke, E. Dodwell *Views and descriptions of cyclopian remains in Greece and Italy*, *Lond.* 1834. fol. W. Gell Probestücke von Städtemauern des alten Griechenlands, aus d. Engl. München 1831. Diese Baumeister von Lykischer oder Thrakischer Herkunft (*γαστερόχειρες* oder *χειρογάστορες*) führt die Tradition entschieden nach Argos, Strabo VIII. p. 373. Schol. Eurip. *Or.* 953. cf. Creuz. *in Hecat.* p. 72. sq. Huschk. *Anal. litt.* p. 339. Ihr Alter bezeugt das Wort *θησαυρός*, welches Homer nicht kennt, Scaliger (*in Fest. v. aurum*) mit genialem Irrthum aus einem urgriechischen *αὖρον* ableitete, mindestens etwas sachgemäfser als die welche darin den Sinn eines Wasserbehälters fanden. Werke dieser Art konnten nach der Trojanischen Zeit nicht uuternommen sein. Noch weniger zweifelhaft ist das Recht der Pelasger auf Verbreitung der Buchstabenschrift; wie sehr auch die Gelehrten in alle Extreme hinein sich widersprochen, ältere und besonders Larcher *Hérod.* T. IV. p. 253. sq. auf gut Glück eine vorpelasgische Schrift gesetzt haben, während Wolf *Prolegg. in Hom.* p. 47. sqq. aus unzeitiger Furcht an der Spitze derer, welche nicht über den Ionischen Handelsverkehr aufsteigen wollen, einen Kadmus ablehnte.

Dieser Name bezeichnet zwar nur das Morgenland mit seiner Religion, in ganz eigentlichem Sinne den Semiten (vgl. Buttm. Myth. I. 233.); dies aber nicht ohne festen Bezug auf ein engeres Lokal, auf Boeotien und im Hintergrunde Illyrien, wie Danaus und Danae (Δαναὰ der Phoenikier nach Hekataeus *ap. Herod. π. μον. λέξ.* p. 8.) auf Argos gehen. In dieser Hinsicht kann die dreifache Verbindung mit γράμματα (Φοινικήια, Καδμήια, Πελασγικά, Stellen bei *Fisch. in Well.* I. p. 5—8.) nicht schlechthin auf irgend eine früh oder spät erfolgte Mittheilung des Orients sich beschränken, sondern sie mufs von einem bestimmten Völkerzuge nach Griechenland verstanden werden: übrigens bleibt es ungewifs, wie früh die Griechen von jener Erfindung einen Gebrauch machten. Hierüber hat Hug Erfindung d. Buchst. p. 15. richtig geurtheilt; vgl. Anm. zu §. 47, 2. Billig fällt ein Moment auch auf das altitalische Alphabet, das Etruskische wie das Lateinische, da keines erst in historischen Zeiten durch einen Demarat oder wen sonst gelehrt wurde: beide reihen sich vielmehr in Form, in Zahl und Stellung der Buchstaben unmittelbar der ursprünglichen Tradition an; auch darf man die Schicksale des Digamma oder Η und der Episemen nicht übersehen. Dies alles erwogen deutet auf Wanderungen des Pelasgischen Alphabets; die Dichtung aber (bei Diodor und Eust. *in Iliad.* β'. 841.) dafs diese στοιχεῖα aus der grofsen Wasserflut gerettet worden, darf man den pragmatisirenden Mythographen gönnen.

Sicherer ist die Bestimmung des Pelasgischen Gebietes. Seine Gesamtheit zeichnet die Hauptstelle Aeschyli *Suppl.* 253. sqq., worin Pelasgus des Παλαίχθων Sohn versichert vom Stammsitz Apia her bis zu den Perrhäbern, dem Strymon, Dodone und zum Meere als äufserster Grenze zu gebieten. Wahrhaft γηγενής war dieses Volk in Ἀπία (γῆ δὲ Ἀπία auf Skythisch Herod. IV, 59. Buttm. Lexil. I, 19.), und wenn nicht im ganzen Peloponnes, doch in Arkadien, dem Thalland Argos und Aegialea, welche sich die älteste Fürstensage mit einem Reichthum an Symbolen geographischen Inhalts (z. B. Apollod. II, 1. Pausan. VIII, 1. vgl. auch über Lerna Buttm. Myth. II.) aneignen und mit Thessalien (Πελασγικὸν Ἄργος) durch den Mythos von Akrisius zusammenhängen. Ein wichtiger Punkt ist ferner Epirus in der Umgebung von Dodona, Ἑλλοπία angehörig den Ἑλλοὶ oder Σελλοί, auch Γραικοὶ genannt, später Ἕλληνες: Aristot. *Meteor.* I, 14. Strabo VII. p. 328. und andere bei Clinton *F. H. I.* p. 20. mit der merkwürdigen Sage, dafs Pandora vom Zeus den Γραικὸς empfing, Hesiod. (cf. fr. 89.) *ap. Lyd. de menss.* I, 13. Ferner die Notiz Steph. Byz. v. Γραικός: Γραῖκες δὲ παρὰ Ἀλκμᾶνι αἱ τῶν Ἑλλήνων μητέρες, καὶ παρὰ Σοφοκλεῖ ἐν Ποιμέσιν. Dieser von Alexandrinern aufge-

frischte Name (Sophokles soll auch Ῥαικοὺς — einerlei Wurzel mit Ῥαιτοὶ — gebildet haben) leitet unmittelbar nach Italien durch das Mittelglied der trümmerhaften Πελασγοὶ Τυῤῥηνοί, deren Andenken die Akropolis von Athen bewahrte, die stets auf Imbros, Lemnos und Samothrake ansäfsig waren, ferner an den Küsten Asiens noch den gelehrten Griechen kenntlich blieben, als sie durch spätere Kolonien (Strabo XIII. p. 621.) immer mehr schwanden und nur in Mauerwerken und Kulten fortdauerten. Die Bedenken über Tyrrhenische Pelasger an den Küsten Etruriens können hier nicht verfolgt werden; vgl. Grundr. d. Röm. Litt. §. 27. Es genügt in den Tyrrhenern auf Griechischem Boden mit Müller Orchom. p. 437. ff. (vgl. 124. ff.) ein Pelasgisches Volk zu sehen, dessen Richtung bis nach Boeotien und Attika ging, ohne jeden seiner Punkte bestimmen und in ein historisches Ganzes einreihen zu wollen. Zuletzt bleibt die Frage, welche Gegend ursprünglich mit der Benennung Europe (sie ist dem Peloponnes Hom. *h. Apoll.* 251. entgegengesetzt) belegt worden und ob diese den Nordpelasgern gehört; denn die abstrakte Bedeutung Abendland (Buttm. Myth. II. 176.) kann nicht genügen, da der Mythos stets in einer festen Oertlichkeit spielt.

2. In diesem Resultat ist der Eindruck ausgesprochen, den bei aller Formlosigkeit des Stoffes trotz des Gewirres von Hypothesen weniger die Zeugnifse als die Gesamtheit der mythischen Ueberlieferung zurücklassen. Dafs erstlich die Pelasger an Dodona den Mittelpunkt eines uralten Kultus besafsen, ist so gewifs als das Ansehn des frühgenannten Ζεὺς Δωδωναῖος Πελασγικός. Eben dort vernahm Herod. II, 52. dafs sie längst ihre Götter aber namenlos verehrten, dafs sie weiterhin einzele Götter nach dem Vorgange der Aegyptier benannten; als eigene Vermuthung spricht er aber (in der berühmten Stelle II, 53. worüber die verschiedensten Ansichten von Ulrici Gesch. d. Hell. Dichtk. I. 103. citirt) aus, dafs Hesiod und Homer den Hellenen eine Theogonie gedichtet, den Göttern charakteristische Namen, Gestalten und Aemter beigelegt hätten. Zwar läuft hier eine Täuschung unter, wenn der denkende Forscher ein sinnliches Götterthum für das Werk Homers (denn diesen allein hätte Herodot nennen sollen) erklärte, statt den Einflufs des Dichters auf Kunst und Bildung der Nation (Anm. zu §. 94, 2.) hervorzuheben, wodurch es ihm gelang ihren Trieb für Plastik, trotz aller partikularen Kulte bei Stämmen und Ortschaften, methodisch zu erziehen und eine Bilderwelt aus dem noch formlosen Bewufstsein zu entwickeln. Allein die Thatsachen welche dem Historiker vorschwebten, sind wahr: die Pelasger verehrten kosmische Gewalten und Naturkräfte, die Hellenen aber deren Personifikation und plastische Besonderheiten nach dem Mafse

der menschlichen Gesellschaft. Jene glaubten an die sichtbaren Gewalten des Himmels und der Erde, worauf auch Plato *Cratyl.* p. 397. hinweist; Astrolatrie zeigen Argos und Arkadien vor anderen Gegenden; nirgend aber unzweideutige Spuren für Tempel und Bilder, noch weniger gab es entwickelte Legenden, und es darf nicht befremden wenn Dichter und Mythologen einen so wenig faſsbaren Stoff verwirrten und miſsverstanden. Nirgend läſst sich der Keim eines konkreten Göttersystems erkennen, wenn es auch keineswegs an Namen fehlte, wie Zeus und Dione oder Hera (Herr und Herrin, parallel Apollon und Artemis), Buttm. Myth. I, 2. Dagegen besteht die Pelasgische Religion aus einem Kern physischer Anschauungen und Dogmen, welche geordnet den Gehalt von Mysterien bildeten; in Symbolen, besonders dem Phallus des Hermes (Herod. II, 51. noch sichtbar an Thoren des Kyklopischen Mauerwerks, Göttling Gesch. d. Röm. Staatsverf. p. 28.) trat sie sinnlich hervor. Ein Volk dessen Kultur auf Ackerbau ruhte, muſste vorzüglich den Dienst der Naturkräfte, die chthonischen Götter mit ihren mystischen Begriffen sich aneignen, wie solche namentlich im Kadmeischen Theben Wurzel schlugen: Demeter und deren Thesmophorien bezeichnet auch als Pelasgisch Herod. II, 171. An diesen Ideen und Symbolen ist Homer vorübergegangen, nicht mit dem Ton eines Beobachters, der fremdartiges kennt und durch ein entgegengesetztes Prinzip beseitigt (Homers Kenntniſs von Demeter und anderen Göttern des verwandten Kreises ist nur äuſserlich und bleibt auf der Oberfläche): das Pelasgische Götterthum liegt vielmehr hinter ihm oder zur Seite, da der mystische Gesichtspunkt niemals ein allgemeiner und nationaler geworden war. Jenes steht im Gegensatz zum Hellenischen Kultus und Haushalte der Götter, welche nichts geringeres als eine freie Produktion der Hellenen sind und von vorn begannen; Homer der weder eigenmächtig erfindet noch in religiösen Dingen eine sichtende Kritik ausübt (die Scenen der Theomachie klingen abweichend genug), hat als Sprecher der Ionischen Plastik alles auf den Standpunkt der Kunst und Humanität zurückgeführt, nicht aber die widersprechenden Elemente vermittelt. Zuletzt flüchteten die Reste der Pelasgischen Weisheit in die Geheimlehre der Samothrakischen Mysterien. Hierüber Gerhard in d. Hyperbor. Röm. Studien zur Archaeol. p. 34. ff. Preller Demeter und Persephone, Hamb. 1837. (vgl. dort pp. 18. ff. 267. ff.) Bäumlein Pelasgischer Glaube und Homers Verhältniſs zu demselben, Zeitschrift f. Alt. 1839. Nr. 147—150.

44. Weit klarer aber auch einseitiger ist auf einem mäſsigen geographischen Raume die Wirksamkeit der Thraker

hervorgetreten, von denen fast die ersten Einrichtungen der Humanität und einer milderen Lebensart ausgingen. Sie erscheinen als ein gesangreiches Volk, das mit Formen einer Gottesverehrung und heiligen Namen begann; sie haben sogar bestimmte Persönlichkeiten aufzuweisen, welche fast für historische gelten, aber diesen Einzelnamen wurde früh das undurchsichtige Gepräge von Symbolen aufgedrückt. Diese Hüllen und gehäuften Verzierungen lassen uns leidlich erkennen, dafs Thamyris ein berühmter öffentlicher Sänger und Nebenbuhler von Kunstgenossen war, dafs Orpheus, wenn man ihn des Glanzes seiner verschiedenartigen in vielen Jahrhunderten aufgetragenen Attribute entkleidet, einen religiösen Namen und Mittelpunkt im Naturdienste des nördlichen Europa darstellt, und dafs Eumolpus eine ähnliche Bedeutung in den Eleusinischen Weihen hatte. Schwindet nun auch der individuelle Werth der Thrakischen Meister, so lassen sich doch die zahlreichen Punkte festsetzen, innerhalb deren jener Stamm seine Thätigkeit hatte. Vom Pangaeus herab und wie es scheint aus den Gegenden, wo sich Odrysae, Bessi, Satrae später ansiedelten, zogen Thraker in das Thal Pierien, und bildeten dort, gleichsam als Vermittler zwischen der Heimat und dem künftigen Hellas, im Ausgangspunkte der Griechischen Länder zuerst das religiöse Lied, den enthusiastischen Ton des Naturgesanges, der einen leidenschaftlichen Reigen begleiten und weihen mochte. 2. Hochgebirge mit ihren Quellen und Wäldern, durch die leuchtenden Namen Pindus, Olympus, Pimplea, Libethron verewigt, waren die Stätten jener Musik und nährten sie mit begeisternder Kraft; Vorsteherinen derselben hiefsen die drei Gottheiten des Gedächtnisses, der Uebung und des Gesanges, Musen genannt, ihre Schützlinge aber oder Söhne die priesterlichen Sänger; auf den Umrifs eines poetischen Objektes oder Textes endlich deutet die Götterfamilie des Olympus, von deren frühesten Bestandtheilen wir nichts wissen. 3. Dann nahm ein Thrakischer Zug in Phokis rings um den Parnassus seinen Platz, und gab der Orakelstätte von Delphi, ihrer natürlichen Anlage gemäfs, vielleicht die erste Richtung auf einen künftigen poetisch-religiösen Beruf; er drang ferner

bis an den Helikon und den Boeotischen Flecken Thespiae vor, in Gegenden wo die lebendigsten Ueberlieferungen, Mythen, musische Kulte, Namen von Ortschaften, von Höhen und Gewässern an uralten Pierischen Einflufs erinnern. 4. Als äufserster Wohnsitz der Thraker ist der Winkel um Eleusis bezeugt. Die Weihen und Mysterien der Demeter (θεσμοφόρος) und des gesetzgebenden Triptolemus gelten unbestritten als Stiftung der Thrakischen Eumolpiden, namentlich des Musaeus: indem dort die priesterlichen Weisen an Werke und Symbole des Ackerbaus anknüpften, konnten sie im Stillen die schlichten Gebete der Sittlichkeit und des gesetzlichen Lebens aussäen. 5. Wieweit mit dieser nordgriechischen Vorbildung einige jetzt zerstückelte Sagen von Natursängern und Wahrsagern, von dem mehrfachen Bakis, von Linus und Sibyllen zusammenhängen ist ungewifs, da sie vom Werth einer individuellen historischen Existenz entfernt sind.

Von diesen beiden Hauptstämmen sind die Grundlagen der Griechischen Humanität in Künsten und Religion herzuleiten: eine historische Thatsache, die in ihrer Allgemeinheit genügt, ohne dafs man einem jeden derselben seinen eigenthümlichen Besitz ausschliefslich zusprechen würde. Den Thrakern dürften wesentlich die Anfänge von Dichtung und dichterischen Ideen, den Pelasgern alles auf bürgerliche Ordnung bezügliche gehören.

1. Von den Thrakern als einem zusammenhängenden Völkerstamm, der von Norden her bis in das mittlere Griechenland vordrang, wissen die Griechen bei den Lücken ihrer historischen Tradition nichts zu berichten, sondern es läuft alles auf einzele Spuren und Erwähnungen hinaus, die vor anderen Müller Orchom. p. 379. ff. kombinirt. Die Anfänge dieser Thrakischen Kultur gehen auf den ursprünglichen Zusammenhang mit Asien (§. 40, 3. Anm.) zurück, namentlich auf eine Verbindung mit den Phrygiern, deren Symbol Midas wiederum nach Emathien weist, cf. Xanthus *Creuz.* p. 170. sqq. Jetzt berichtet uns von ihrem Ausgangspunkte wol nur Strabo VII. p. 321. *Μακεδονίαν μὲν Θρᾶκες καί τινα μέρη τῆς Θετταλίας (εἶχον)*, von ihren Sitzen in Phokis, wo sie bis unter den Parnafs gedrängt wurden, derselbe IX. p. 401. mit anderen; die meisten aber reden von Thrakern beim Eumolpus, die zuletzt nach Euboea streiften, Ari-

stot. *ap. Strab.* X. p. 445. Ueber den musischen Geist dieses nördlichen Stammes ist die Hauptstelle Strabo X. p. 471. (coll. IX. p. 410.) mit der allgemeinen Bemerkung: *ἀπὸ δὲ τοῦ μέλους καὶ τοῦ ῥυθμοῦ καὶ τῶν ὀργάνων καὶ ἡ μουσικὴ πᾶσα. Θρᾳκία καὶ Ἀσιᾶτις νενόμισται.* Dazu Pausanias IX, 29. in der Geschichte des Musendienstes: *δεξιώτερον γὰρ τά τε ἄλλα ἐδόκει τοῦ Μακεδονικοῦ τὸ ἔθνος εἶναι πάλαι τὸ Θρᾴκιον, καὶ οὐχ ὁμοίως ἐς τὰ θεῖα ὀλίγωρον.* Vergl. auch Heyne *suspiciones de Graecorum origine a septentrionali plaga repetenda*, *Comm. Soc. Gott.* Vol. VIII. mit *N. Comm.* Vol. I. p. 89. sqq.

Als man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eifrig mit Beobachtung der kindlichen Zeitalter und rohen Naturzustände sich beschäftigte, wurden zugleich die Ursprünge der Musik und Poesie wie bei anderen Völkern, so auch bei den Urgriechen hineingezogen, doch nicht allzu fein und noch weniger mit scharfer Kritik. Darunter Brown *on the rise, union and power — of poetry and music*, Lond. 1763. 4. Deutsch v. Eschenburg, Lpz. 1769. 8. und Jens Kraft Die Sitten der Wilden, übers. Kopenh. 1766. Heyne (der mehrere citirt *Opusc.* I. p. 219.) begründete diesen Stoff zuerst unter den Deutschen: zwei *commentatt. in Opusc.* II. pr., über Einwirkung der Dichter auf die Civilisation ib. I. p. 166. sqq., Vergleichung der Kultur mit den Formen der Religion ib. II. p. 299. sqq., *de Musis* und *de sacris cum furore celebratis* in *Comm. Soc. Gott.* VIII. und sonst. Seine Forschung hat Müller Orchom. p. 379. ff. vervollständigt; mehreres aber das dort und in den Prolegg. zur Mythologie gegen Ende vorgetragen ist, erleidet wesentliche Beschränkungen durch Lobecks *Orphica*, da der Stoff in zwei durch die Zeiten sehr geschiedene Massen zerfällt. S. §. 56. 58. mit d. Anm.

2. Von den Musen als begeisternden Nymphen des Waldes und der Quellen s. statt anderer G. Hermann *de Musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli*, Lpz. 1819. *Opusc.* II. Die gewöhnlichen Etymologien des Namens gibt Wessel. *in Diod.* IV, 7. unter denen die geläufigste, *Μῶσα* von *μάω*, mit Recht von Buttmann Myth. I. 289. fg. verworfen wird. Aber auch die Benennungen der einzelen Musen weichen überall ab; nur die Thatsache bleibt, dass sie ursprünglich als Quellnymphen gefasst wurden. Vor allen kommt hier in Betracht dass die Namen der drei ältesten Musen *Μνήμη Μελέτη Ἀοιδή* ein klares Zeugniss der frühesten Poesie sind, des Epos oder der durch Erinnerung fortgepflanzten Sagen über Ursprung und Thaten sowohl der Götter als der Menschen, die durch Aoide Darstellung und Vortrag erhalten. In der Geschichte der Musen war hervorstechend das Abenteuer des Thrakers Thamyris (auch *Θαμύρας*, wie im Drama des Antiphanes), das in seinem jetzigen Mythos

keinen Aufschlufs gewährt: Il. β'. 594. sqq. Rhes. 915. sqq. cf. Heyn. *in Apollod.* p. 14. Aber weit unklarer war Orpheus geworden: Sammlung der Notizen G. H. Bode *de Orpheo*, Gott. 1824. 4. Jetzt nachdem er aller späteren Attribute sich hat entäufsern müssen, bleibt wenig mehr als der Schatten eines Thrakischen Heros, weit entfernt eine vorhomerische oder mythische Poesie zu repräsentiren. Er steht aber in genauer Verbindung mit den fanatischen (doch weder Bacchischen noch Apollischen) Naturdiensten der Odryser, der Makedonier und Nachbarvölker, bei denen der Gedanke an einen jüngeren Kultus aus Zeiten nach Homer nicht zuläfsig ist: im allgemeinen Eurip. *Bacch.* 407. sqq. Plut. *Alex.* 14. und die vollständigste Darlegung bei Lobeck *Aglaoph.* I. p. 238. 289—297. Phrasen wie ἀμουσότερος Λειβηθρίων (Bast. *Ep. Crit.* p. 266.) können aber wegen ihrer späten Autorität nichts erweisen. Da nun alle Persönlichkeit und Oertlichkeit hier in Nebel verschwimmt, so besteht einzig die Gewifsheit, dafs die Griechische Bildung von der Musik ausging (Strabo X. p. 468.), und dafs die Feste, als von den Göttern geweihete Ruhepunkte des mühevollen Lebens (nach Platos schöner Bemerkung *Legg.* II. pp. 653. 672. übertragen von Cicero *Legg.* II, 12.), durch den Verein von Tonkunst und Orchestik an Rhythmus und Harmonie gewöhnten. Aehnlich urtheilte Theophrast (*ap. Plut. Qu. Symp.* I, 5. cf. S. Empir. *adv. Math.* VI, 18.), man habe den Ursprung der Musik auf die Gründe der Freude, der Trauer oder Begeisterung (*voluptatem, iram, enthusiasmon* bei Marius Victorin. p. 2607.) zurückzuführen; vermuthlich auch Ephorus (fr. 1. Polyb. IV, 20.), dessen Behauptung gerügt wird, μουσικὴν . . . ἐπ' ἀπάτῃ καὶ γοητείᾳ παρεισῆχθαι τοῖς ἀνθρώποις. Die mechanische Ansicht (Democr. *ap. Plut. de solert. anim.* p. 974. A. Chamaeleon *ap. Ath.* IX. p. 390. A.), dafs die Töne blofs den Vögeln abgelernt worden, fand keinen Eingang. Wiewohl hievon ungeschieden, mag der Tanz in den Anfängen ohne Bedeutung gewesen sein; merkwürdig ist nur der Zug eines Epikers bei Ath. I. p. 22. C. μέσσοισιν δ' ὠρχεῖτο πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε. S. Anm. zu §. 48, 2.

3. Was von Nachrichten sich auf die Niederlassungen in Lokris und am Parnafs bezieht, das trifft in einer Spezialgeschichte des Delphischen Heiligthums zusammen. Sie gehen von Deukalion aus, der wie Pelasgus nach der Ueberschwemmung Städte mit Lebensart und Kulten gestiftet (Apollon. III, 1088. sq.) und ein rings um Delphi durch priesterlichen Sinn bedeutsames Geschlecht (Parnassus, Kastalius, Thyia u. s. w. bei Pausan. X, 6. Schol. Eur. *Or.* 1087. Schol. Aesch. *Eum.* 16. u. a.) erzeugt haben sollte. Für die Anfänge des Orakels aber besi-

tzen wir nur vereinzelte Nachrichten, die sich in Mythen verlaufen. Ohne Pelasgisch zu sein gleicht es doch wie das verwandte des Trophonius darin dem Dodonaeischen, dafs es seiner Oertlichkeit gemäfs, wo der kalte Quell Kastalia, Erddünste, Grotten und Schluchten natürliche Leiter für enthusiastische Stimmung wurden, ein Traumorakel mittelst der Inkubation war. Diesen von Clavier im *mémoire sur les oracles des anciens* übersehenen Punkt lehrt namentlich die Fabel der *Γῆ*, welche zuerst und als Vorgängerin der Themis (*Διὸς μεγάλοιο θέμιστες* Hom. coll. Aesch. *Prom.* 210.) das Orakel verwaltete. Hauptstellen Aesch. *Eum. princ.* und Eurip. *Iph.* T. 1259. sqq. neben Pausan. X, 5. Plut. *de Pyth. orac.* p. 402. Wessel. *in Diod.* V, 67. Hieraus erklären sich die häufige Nennung der Erdgöttin noch in der Giganten- und Titanenzeit (Hesiod. *Theog.* 626. 884. 891. Schol. Pind. *Nem.* I. 100.), die Abstammung der Musen von *Οὐρανὸς* und *Γῆ* (Alcman. fr. 9.) und des Euripides *Χθὼν μελανοπτερύγων μᾶτερ ὀνείρων*, zuletzt das Alter und die Ehre der *ὀνειροπόλοι*. Eine ernstliche Forschung über die zahlreichen, früh und spät im Alterthum besuchten Erd- und Traumorakel hat, nach Wolfs scherzhaftem Versuch, besonders unter dem Gesichtspunkte von Heilanstalten Welcker Kleine Schr. III. p. 89. ff. angestellt. Die Ursprünge von Delphi behandelt mit dilettantischer Systematik W. Götte Das Delphische Orakel, L. 1839. Weniger läfst sich entscheiden ob die Sibyllen, unter denen die Delphische und Samische namhaft sind (Schol. Plat. p. 315. sq. Pausan. X, 12. Lactant. I, 6. mit den Nachweisungen zum Suidas), einen ähnlichen Ursprung hatten und auf hohes Alter Anspruch machen dürfen. Zwar kommen Sibyllen nicht bei Homer vor und werden ausdrücklich erst von Heraklit genannt; doch ist nicht zu übersehen dafs sie nirgend zu den Absichten und Bestandtheilen der Religionen nach Homer passen. Von ihrer rein physischen oder bürgerlichen Bedeutung handelt in einem *Mémoire* Fréret *Oeuvres* T. XVII. p. 192. ff. Vergl. Th. II. p. 299. fg. Auffallend bleibt auch das Institut der Hierodulen und Leibeigenen zu Delphi, das einzige dieser Art im Inneren Griechenlands; man kann zweifeln ob es aus der Dorischen Wanderung oder aus blofs örtlichen Verhältnissen hervorging.

4. In die Eleusinischen Alterthümer fällt es schwer bei der grofsen Verworrenheit der Angaben einen Zusammenhang, eine Art historischer Reihenfolge zu bringen: die Geschichte jener Mysterien hat Fugen und Sprünge, welche die Alten nicht auszufüllen wufsten; unter anderem kennt man nicht die Wege des Iacchus, als er den Göttinen sich zugesellte. In leidlicher Uebereinstimmung stellt aber die Sage den Thraker Eumolpus,

Beherrscher des nicht-Athenischen Gaues Eleusis, mit Poseidon verbunden, als Stifter von Mysterien und als Haupt des Priestergeschlechtes *Εὐμολπίδαι* dar, den zuletzt der mit Attischem Witz geschmückte Mythos in einen Krieg gegen Erechtheus, den Verfechter der Athene zieht. Von dem allen weifs mehr der alte Gewährsmann des Apollod. III, 15, 4. als der populare Hymnus auf Demeter (vgl. Vofs p. 80.): ausführlich Lobeck *Agl.* I. p. 206. sqq. 239. Weit naiver und charakteristischer ist die Fortsetzung des Mythos, welche den Triptolemus zum Lehrling der Göttin macht und aus Attika in alle Welt den Landbau verpflanzt; woran auch die Heiligkeit dreier Ackerzeiten, der drei *ἄροτοι* bei Theophrast. *sign. tempest.* 4, 6. in Attischen Festlichkeiten anknüpft, Plut. *Praec. coniug.* p. 144. A. Hesych. v. *Βουζύγης*. Näher gehört hieher die Fassung von drei mysteriösen Geboten und praktischen Sittenregeln, den ersten Geboten der Humanität (*ἄγραφα*), *ἀραὶ Βουζύγειοι* (Porphyr. *de Abstin.* IV, 22. worüber Valck. *in Herod.* VII, 231.), welche vorzugsweise diesem Heros zugeschrieben sind, wiewohl ihrer zum Theil auch anderwärts in der ältesten Gnomologie gedacht wird: Welcker Prometh. p. 101. *prolegg. in Theogn.* p. 78. am vollständigsten aber von sämtlichen Vertretern der frühesten Satzungen C. Fr. Hermann über Gesetz u. s. w. p. 32. ff. vgl. Anm. zu §. 46, 2. Daneben finden gelegentlich die frühesten gemeinnützigen Erfindungen ihren Platz: sieht man auf die trivialen Namen der Erfinder (Lobeck *Agl.* I. p. 168.), so mögen sie schlecht beglaubigt erscheinen, doch dürften ihre örtlichen Beziehungen den Mangel historischer Gewähr ausgleichen. Plutarch. *ap. Proclum in Hesiod.* p. 227. *καὶ τοὺς ἀρχαίους δὲ πολὺν καὶ τούτων ποιεῖσθαι λόγον, καὶ τῶν εὑρετῶν Πάμφων μὲν τιμᾶν, διότι τὸν λύχνον πρῶτος εὗρε καὶ τὸ ἐκ τούτου φῶς εἰςήγαγε, τὸν δὲ τῶν Πιτθέων δῆμον διὰ τοῦτο οὕτως ὀνομάσαι, διότι τῶν πίθων ἐπενοήσαντο τὴν πλάσιν.* Es steht dahin ob bereits in den Anfängen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele wurzelte, wie sie den Thrakern (Mela II, 2, 3.), Geten und anderen Nordvölkern eigen war, oder langsam aus der schönen Symbolik von Demeter und Kore (Welcker im ersten Stück der Zeitschrift für Kunst) hervorging. Um nichts gewisser ist die Figur des Musaeus, wenn man von diesem Namen die Gemeinschaft mit Orpheus, die sühnenden Sprüche der Aristophanischen Zeit, die Abkunft von der Selene und ähnliche Zuthaten ausschliefst, und nur seine Beziehungen zu Mysterien oder Poesie aufsucht. Die Nachrichten der Alten in Passows Einleitung zeigen weder historische Spuren seiner Wirksamkeit noch eine symbolische Bedeutung: sie lassen nicht zweifeln dafs er ein Erzeugnifs des 5. Jahrhunderts war und seine Litteratur den Orpheotelesten gehört. Vergl. Th. II. 208.

5. Die Thäler des Helikon (Heyne *Opusc.* II. p. 306.), wo noch spät ein ἀγὼν oder Μουσεῖα begangen wurden (ein Anlafs für die Schriften über das Fest und die dortigen Alterthümer, Amphion περὶ τοῦ ἐν Ἑλικῶνι μουσείου, Alkidamas μουσεῖον, Nikokrates περὶ τοῦ ἐν Ἑλικῶνι ἀγῶνος, Bergk *Anal. Alex.* I. p. 21. Jahn in Rhein. Mus. N. F. VI. 636.), und in seiner Nähe das gesangreiche Thespiae (cf. *Corp. Inscr.* I. n. 1585.) lassen sich als Heimat oder Spielraum mancher für uns verschollener Natursänger betrachten. Einige sind zusammengestellt bei Plut. *de mus.* p. 1132. A. κατὰ δὲ τὴν αὐτὴν ἡλικίαν καὶ Λίνον τὸν ἐξ Εὐβοίας θρήνους πεποιηκέναι λέγει, καὶ Ἄνθην τὸν ἐξ Ἀνθηδόνος τῆς Βοιωτίας ὕμνους, καὶ Πίερον τὸν ἐκ Πιερίας τὰ περὶ τὰς Μούσας ποιήματα. Bakis der Boeotische Natursänger (νυμφόληπτος) hat noch die meiste Sicherheit; die Erzählung des Theopomp, dafs er im Auftrag Apollons die wahnsinnigen Lakonerinen sühnte, zieht ihn zur mystischen Genossenschaft des Melampus (§. 56.) oder der Peloponnesier; sobald er aber in den Kreis poetischer Mystifikationen kam und seine Orakel neben denen des Musaeus von Aristophanes Zeiten an bis auf Lucian (Nachahmung *M. Peregr.* 30.) gangbar wurden, hob man die chronologischen Widersprüche durch die Fiktion von dreien dieses Namens auf, Schol. Arist. *Av.* 963. *Pac.* 1071. Suidas v. Βάκις: cf. Wessel. *in Herod.* VIII, 20. Ihn der aller mythischen Verzierung entbehrt für eine kahle Dichtung der Attischen Priester anzusehen wäre gewagt; eher läfst sich dies Verfahren auf den heiligen Sänger Lykus bei Pausan. X, 12. f. anwenden. Denn im wesentlichen verhält es sich mit Bakis und seinesgleichen nicht anders als mit den Wahrsagern von Akarnanien (Lobeck *Aglaoph.* I. p. 310.), welche noch spät die verschwisterten Künste der Mantik und natürlichen Heilkunde, gleich fern von mystischer Verbrüderung als von litterarischer Thätigkeit, betrieben.

Am wenigsten gestattet eine Lösung die Fabel vom Linus: I. Ambrosch *de Lino*, Berol. 1829. 4. Welcker in Allg. Schulzeit. 1830. N. 2. ff. Kl. Schr. I. 8. ff. Clinton *F. H.* I. p. 341—43. Die gelehrte Sage, der Hesiod und Pindar folgten, verbindet ihn als Sohn einer Muse und Gegenstand eines Threnos mit Ialemus und Hymenaeus: so in den beiden Scholien zu Rhesus, welche Herm. *Opusc.* V. 190. ff. behandelt, so in der poetischen Sangesweise, Th. II. p. 464. Nur eine kleine Zahl unter den Alten legt ihm die Buchstabenschrift bei und setzt ihn mit Rücksicht auf *Il.* σ'. 570. vor Homer (cf. Sext. Em p. *adv. Math.* I, 204. Schol. Dionys. Thr. p. 785. Suid. v.); die spätere sehr ausgebildete Fabel häuft Personen und Lokalitäten in Fülle. Neuere fassen ihn viel zu dogmatisch und in Ermangelung eines positiven Stoffes auf Analogien fufsend als Symbol der orgiastischen

Naturreligion in Urgriechenland oder ein Seitenstück zu Narkifs: Müller Dor. I. 346. ff. Am weitesten geht aber die Deutung von Lasaulx im Würzburger Progr. 1843. indem er den Glauben an den Fall der Menschheit darin erkennt. Wir wollen uns daher weniger wundern wenn Herodotus II, 79. (cf. Sappho fr. 128.) Aegyptisches am Linus fand; jetzt kann uns dieser Peloponnesische Mythos nur einen Nachhall des ältesten Volksgesanges bedeuten. Dafs endlich Linus, ungewifs seit welcher Zeit, neben Orpheus ein litterarischer Name wurde, zeigen einige theologische Fragmente, darunter zwei Sentenzen in den Gnomologien, Machwerke der Alexandriner und Orphiker: Valck. *de Aristob. extr.*

**45.** Eine Fortbildung der Thrakischen Kultur in musischer und geselliger Form ist das Ritterthum der Minyer, welches uns jetzt nur als glänzendes Bruchstück aus einem vorgeschrittenen Zeitraum erscheint. Sie gehörten zum Aeolischen Stamme, der eine Herrschaft in Thessalien Boeotien und Elis gegründet hatte, die er durch seine Seemacht auch über Inseln ausdehnte; der Mittelpunkt ihrer Boeotischen Besitzungen aber, wo sie den früh erworbenen Reichthum in der Anlage von Vesten, Thesauren, Wasserbauten und Heiligthümern entfalteten, war die erste blühende Stadt unter Griechen Orchomenus. Hier stiftete König Eteokles den Dienst der Chariten: wir sehen in diesem ersten Ausdruck des Kunstsinnes und anmuthigen Verkehrs eine behagliche Stufe der Technik und des Lebens (wofür die Göttinen schon bei Homer ein Symbol sind) nicht minder bezeugt, als die Begleitung mit einheimischem Flötenrohr und Schalmei, zu der noch später an den *Χαριτείσια* als Sammelplatz religiöser Wettkämpfe mancherlei Weisen des Vortrags sich gesellten, einen Grad musikalischer Fertigkeit verkündigt. Diese Feier stand auch in wesentlichem Zusammenhange mit der Religion des Thessalischen Gottes Apollon, dessen Tempel in langer Kette bis nach Boeotien sich zogen und dessen Hauptsitze Delos und Delphi am frühesten die dreisaitige Kithar oder *φόρμιγξ* anwandten; desto leichter verband sich in Pytho, dem nachmaligen Delphi, die Leier mit der Flöte. 2. Weiterhin finden wir die Völkermassen in Gruppen gesondert: die Pelasger werden ersetzt von Achaeern und Ioniern, die mei-

stentheils die Küstenländer und Inseln besitzen, die Thraker aber von Aeoliern, denen die Hellenen in einem Winkel Thessaliens sich anreihen. Gleichzeitig beginnt das Idiom sich zu spalten, und die fliefsende harmonische Mundart der Ionier, der kunstsinnige Dichter an der Richtschnur des Hexameters ein festes Ebenmafs verliehen, ging neben dem breiten, schwerbetonten, auch durch das Digamma alterthümlichen Aeolismus des Hochlandes her. Aufserdem deuten ferne Züge und Abenteuer, an denen die jugendliche Dichtersage sich nährte, auf ein lebhaftes Zusammenwirken der Fürsten: so die Fahrt auf der Argo, der doppelte Streit gegen Theben, zuletzt der Trojanische Krieg, welcher den Gipfel und Schlufsstein des heroischen Zeitalters bildet, sowie die Macht Agamemnons in Verbindung mit den Argeiern überwiegend im Peloponnes hervortritt.

1. Von den Minyern im allgemeinen und einzelen Böckh Staatsh. II. 366. ff. Buttmann „die Minyae der ältesten Zeit" Myth. II, 21. Müller „Orchomenos und die Minyer," wo die Belege für den von Boeotien bis Delphi fortgehenden Apolldienst p. 146. ff. und für die Chariten p. 177. ff. Ungeachtet dieser eindringenden Forschungen erscheint die Geschichte der Minyer als ein glänzendes Fragment, das ohne tiefere Verbindung mit Hellenischen Verhältnissen bleibt; wenn Buttmanns geistvolle Kombination die Minyer, einen schon begüterten Herrscherstamm, in die Vorzeit der ersten Menschengeschlechter rückt, so spricht dafür kaum der etymologische Schein einiger Namen. Ebenso wenig lassen sich die Beziehungen des Minyer-Mythos auf den Pythischen Apollon verstehen; nicht umsonst heifsen Trophonius und Agamedes (Müller p. 243. fg.) die Baumeister, welche gemeinsam die reichsten Sitze der Götter und Fürsten gründeten; auch kann die Verbindung zwischen Orchomenus und Pytho nicht zufällig erscheinen, da die Natur jener von Schluchten und kalten Bergwässern erfüllten, von schwerer Luft gedrückten Landstriche zur Inkubation und dämonischen Weissagung leitete. Noch wichtiger ist die Frage nach der ursprünglichen Bedeutung der Chariten, an denen Herod. II, 50. nichts Aegyptisches wahrnahm; ihre ältesten Bildwerke zu Orchomenus betrachtete man als διοπετῆ, Pausan. IX, 38. In ihrer äufserlichen Erscheinung gleichen sie den benachbarten Musen; im Namen Ὀρχομενός erkannten gelehrte Dichter (Euphor. fr. 66. und wie Scaliger muthmafste Catull. 64, 287. *Minyasin linquens Doris celebranda choreis*) ihre Tänze, die sie auch zu Delphi

mit den Musen feierten (Hom. *H.* 27, 15.); hiezu kommt das alte Bildwerk bei Plut. *de mus.* p. 1136. A. *καὶ ἡ ἐν Δήλῳ δὲ τοῦ ἀγάλματος αὐτοῦ (Ἀπόλλωνος) ἀφίδρυσις ἔχει ἐν μὲν τῇ δεξιᾷ τόξον, ἐν δὲ τῇ ἀριστερᾷ Χάριτας, τῶν τῆς μουσικῆς ὀργάνων ἑκάστην τι ἔχουσαν· ἡ μὲν γὰρ λύραν κρατεῖ, ἡ δὲ αὐλούς, ἡ δὲ ἐν μέσῳ προςκειμένην ἔχει τῷ στόματι σύριγγα*: cf. Siebel. *in Istr.* p. 67. sq. mit der Münze in *Comm. Soc. Gott.* XIV. p. 228. Fast unwillkürlich erinnert diese Plastik an die drei Musen des Eumelus (*Herm. Opusc.* II. 300.), Töchter Apollons, deren eine *Κηφισσώ* (d. h. die von Orchomenus) hiefs. Diesen Kultus vermittelte die Flöte, die Begleiterin des Tanzes, deren Trefflichkeit vorzüglich durch das von Pind. *Py.* XII, 47. gerühmte Flötenrohr (*αὐλητικὸς κάλαμος*) bedingt war: eine Grundlage für den Ruhm der Boeoter, die als Meister der Flöte galten und vor allen Hellenen ihren Stolz in diese Tüchtigkeit setzten, s. namentlich Dio Chrys. I. p. 263. und das Boeotische Sprüchwort (Eunap. *Excerpt.* p. 58. cf. Plut. *Demetr.* 1.), *ὅτι οὕτως αὐλεῖν οὐ πρέπει.* Sollte nun auch die Delphische Flöte jünger oder Asiatischen Ursprungs sein, so hindert doch nichts jene Thatsachen mit einer urboeotischen Poesie zu verknüpfen: man möchte dafür eher an Hesiodus erinnern als an die Spuren Thrakischer Bevölkerung, auf die Müller p. 388. fg. ein Gewicht legt.

2. Eine Hauptquelle ist hier verloren an des Hekataeus *Αἰολικά.* Sammelplatz der Aeolier war Thessalien, das alte Gebiet der Pelasger (oben p. 193.), weshalb Aeolier und Pelasger für identisch erklärt (Herod. VII, 95. Strabo V. p. 221.), und ausdrücklich der Name *Αἰολεῖς* für Thessalien und Aetolien (Wessel. *in Herod.* VII, 176. Palmer. *Graec. ant.* IV, 8.) angemerkt, sogar noch auf einen gröfseren Theil Griechenlands, den die Achaeer bewohnen, ausgedehnt wird: Strabo VIII. p. 333. *οὕτω δὲ τοῦ Αἰολικοῦ ἔθνους ἐπικρατοῦντος ἐν τοῖς ἐκτὸς Ἰσθμοῦ καὶ οἱ ἐντὸς Αἰολεῖς πρότερον ἦσαν, εἶτ' ἐμίχθησαν*, weiterhin mit der Beobachtung, dafs die Mundart jener Aeolier überall wechselte, mehr oder weniger aber zu den benachbarten Doriern herüber neigte, dann, *δοκοῦσι δὲ δωρίζειν ἅπαντες διὰ τὴν συμβᾶσαν ἐπικράτειαν.* Einen Beleg für die Mischung der Aeolier gibt das Verzeichnifs der Völker, die wie es scheint die Aeolischen Kolonien stifteten, Schol. Dionys. Perieg. 820. Die Sprachform der Aeolier pflegt eine dunkle Tradition mit dem Latein (Grundr. d. R. Litt. Anm. 105.) zu verknüpfen; von ihr zeugen das Digamma und das Fehlen des Duals, aufser den zahlreichen Punkten, worin die Lateinische Laut- und Formenlehre mit der jüngeren Aeolis oder dem sonst bekannten altgriechischen Idiom zusammentrifft. Kein unbedeutender Bestandtheil ruht noch in Flexionen und im Lexikon der Homerischen Sprache. Vgl. Anm. zu §. 54, 4.

46. Das heroische Zeitalter zeigt die Achaeischen Völkerschaften auf einer Stufe geistiger Entwickelung, welche die nächste Bedingung für den Anfang einer poetischen Form enthielt. Unsere Kenntnifs von ihm ist ein Werk der künstlerischen Kritik: sie beruht gänzlich auf den Homerischen Gesängen, und ist daher nicht durchaus vollständig, sondern eine Blütenlese von Zuständen Figuren und Zügen, und beschränkt sich auf einen mäfsigen Raum. Zwar besitzt diese Schilderung der altgriechischen Ritterwelt, wenn man den Grundton und das Ganze fafst, einen völlig historischen Werth, den nicht blofs der Realismus und die objektive Treue des Ionischen Sinnes sondern auch die von keinen Widersprüchen gestörte Harmonie des Gemäldes sichert; allein die Fülle des verworrenen Stoffes ist sichtbar durch einen gleichartigen Zusammenhang in geselligen und religiösen Ordnungen geregelt veredelt und der sittlichen Einfalt einer vorgeschrittenen Zeit näher gerückt, die Stärke der Leidenschaft gemildert, die Sinnlichkeit des Naturlebens von den ursprünglichen Launen der Roheit und Barbarei befreit und auf den Boden der reinen Menschlichkeit gestellt worden. Denn lag es auch im Wesen der Ionier, mit vertraulicher Neigung der Natur und dem Alterthum sich hinzugeben, so hatten sie doch die Sagenkreise von Achaeern und Troern zerstückelt durchs Gerücht empfangen. Es war daher die Aufgabe der Epiker, diese vereinzelten Geschichten zusammenzudrängen und im breiten historischen Strom einer organisirten Dichtung klar und geniefsbar zu schildern; sie haben demnach zwar die Grundzüge der Heroenzeit mit einfältigem Gemüth erkannt und unverfälscht beobachtet, übrigens aber jedes Merkmal der Unsitte verwischt, und was formlos oder dem Gefühl fremd war mit dem gebildeten Auge des jüngeren Geschlechts berichtigt. Die Spitze dieser Homerischen Auffassung nun läuft in den Umrifs von Naturstaaten aus, welche bereits aus der rohen Gewalt und der Unmündigkeit des patriarchalischen Regiments in eine Zeit der Ordnung getreten sind. Sie beruhen auf einer endlosen Zerstückelung von Gebieten und Landschaften; aber alle Achaeer gleichen einander an Bildung und stehen auf einerlei Stufe. An ihrer Spitze walten Könige,

die väterlichen Schutzherren ihrer Völker, deren Entscheidung wenig durch einen Rath der Alten, noch weniger durch selten berufene Volksversammlungen bedingt wird; sie üben eine Fülle der Macht, welche sich auf den Besitz von Herden und Grundstücken, die reichen Erwerbungen an Beute, die Hoheit über Vasallen und Nachbarfürsten stützt, und deren Geschäfte hauptsächlich in der Kriegsführung, im Rechtsprechen und öffentlichen Opferdienste bestanden. Seine wahrhafte Geltung und Stärke verdankte das Königthum dem überlieferten Glauben an seine erblichen Vorzüge, durch Abkunft von Göttern und durch vollendete körperliche Bildung, neben der Klugheit in Rath und That, die gelegentlich den höheren Verstand auch in List offenbart. Ihnen gegenüber entbehren die Völker, wenngleich frei und zu öffentlichen Verhandlungen zusammengerufen, aller Selbständigkeit; langsam begannen Edle von geringerem Besitz, die sich in abhängigen Verhältnissen, gewissermafsen in dem der Gefolgschaft befanden, eine Mittelklasse zu bilden. Die Häuslichkeit war schlicht, indem die Heiligkeit der Ehen und Achtung vor den Frauen (§. 14, 2. Anm.) fast ungeschwächt bestand; der Dienst von Sklaven selten, da sie nur zufällig durch Gefangenschaft und Kauf in den Besitz einzeler kamen und mehr Genossen der Familie als Werkzeuge für gesellschaftliche Bequemlichkeit wurden. Technische Gewerbe, besonders an zierlichen Geräthen und eingelegter Arbeit in edlen Metallen oder kostbaren Stoffen (mit Ausnahme der Malerei) geübt, verrathen Wohlstand und Fertigkeit. Jede Kunst, vor allen die unter göttlicher Mitwirkung betriebene, fordert ihren eigenen Mann; der Seher, der Arzt, der Sänger sind immer andere Personen, und doch beruht diese Theilung der künstlerischen Kraft, wenn nicht etwa in der Arzneikunde, auf keiner Vererbung in Kasten. So einfachen Verhältnissen entsprach der Umfang des damaligen Wissens, soweit es im ältesten Epos hervortrat. Länder- und Himmelskunde war theils auf den ersten Umrifs vom inneren Griechenland und von einigen Inseln des Aegaeermeeres, welches man mit ängstlicher Küstenfahrt erforschte, theils auf die Elemente der Astrognosie beschränkt, soviel von Sternbildern der scharfe phantasievolle Blick des

Landmannes und der einst nomadischen, dann auf Jagden und Weideplätzen verweilenden Völker erfand; fremde Waaren führten blofs Phoenikier zu, doch ging weder aus diesen Berührungen mit dem Orient noch aus der anerkannten Seeräuberei ein lebhafter Verkehr hervor. 2. Charakteristisch und bis auf einen Grad abgerundet erscheint aber ein Kern nationaler Ansicht von menschlichen und göttlichen Dingen. Ihr unwandelbarer Grund ist der Naturglaube, die noch befangene Verehrung der geheimnifsvollen Gewalten und unwandelbaren Naturgesetze, welche gleichmäfsig Leib und Seele, physische Macht und geistige Vorstellungen, die Gedanken und Entschlüsse des Menschen, kurz das Gebiet der Sinnenwelt beherrschen; ein durchgreifendes sittliches Bewufstsein, der Unterschied zwischen Gut und Böse fehlt; daran knüpft sich aber das sichere Vertrauen zum gegenwärtigen Leben. Ein praktischer Ausdruck dieses Naturglaubens war das rege Gefühl des Rechts und die Achtung vor dem sittlichen Herkommen (θέμιστες). In der Praxis zwar kennt man weder den Namen des politischen Gesetzes noch seine Forderungen; aber im dunklen Bewufstsein aller wurzeln die Ahnungen einer natürlichen Sittlichkeit und der Begriff eines Schicksals, welches die Kreise göttlicher und menschlicher Gewalten regiert: wenn den Olympischen Göttern und Zeus dem erhabensten Walter ein Auge für das irdische Treiben zukommt, wenn sie unermüdlich die menschlichen Rathschläge wahrnehmen und um ihre Handlungen wissen, so steht über oder neben diesen (denn die Auffassung Homers schwankt hier am meisten) noch ein mächtiges Schicksal, wenngleich vom Zufall stets gehemmt. Der Einflufs eines solchen Naturglaubens, der viele Möglichkeiten ohne Ende gestattet, erzeugt sowohl sittliche Scham und Mäfsigung als gastfreundlichen Sinn und Scheu vor dem Unglücklichen; die allgemeine Furcht vor einer Nemesis und dem göttlichen Willen, der nach Gelüst bethört und erleuchtet, greift wohlthätig in das Leben ein. Auf dieser Stufe des phantastischen Denkens sind Sinnliches und Geistiges durch keine Grenze geschieden, und stehen weder in Bezug noch in Gegensatz zu einander; ein moralisches Urtheil über Unrecht und Strafe mangelt (der Todschlag wird

bürgerlich gebüfst); die Gegenwart ist für alle Humanität der Abschlufs und zieht kümmerlich, ohne sittliches Bewufstsein der Vergeltung (wenn man an den ursprünglichen Theilen beider Epen festhält), in einen Nachhall des jetzigen Daseins, die trübe Schattenwelt hinüber. Nur die seligen Götter, wiewohl sie Genufs und Leiden mit den Menschen ohne sittliche Vollkommenheit theilen, übertreffen in leiblicher Erscheinung, in Kraft der Sinne und durch die Gabe der Verwandlung das menschliche Mafs, sind keiner Vergänglichkeit unterworfen und erfreuen sich einer ewigen Jugend und Unsterblichkeit, die ihnen doch blofs einen Reichthum an physischer Macht gewährt. Indefs wenn auch das Epos nicht durch Reflexion den Begriff der Götter steigert und läutert, so hat es ihr Bild schrittweise über die Schranken der Menschlichkeit zum phantastischen Ideal erhöht. Gleich arm war die Darstellung der öffentlichen Religion; den Göttern kann ein allgemeiner Dienst um so weniger gewidmet sein, als die Griechischen Völkerschaften sich völlig von einander scheiden. Mit Ausnahme der am weitesten verbreiteten Kulte des Götterkönigs Zeus, des Apollon mit der Artemis, der beiden Beschützer von Herden und Triften, neben denen eine Zahl von Stadthütern (*πολιοῦχοι*, wie Hera im Atridenreiche) Platz nahm, werden Haus- und Familiengötter besonders in den Geschlechtern der Könige fortgepflanzt und mit ihren Genealogien verschmolzen. Statt der Asiatischen Tempel und Götterbilder wurden ihnen nur Altäre und Haine geheiligt, Opfer ohne priesterliche Riten dargebracht (blofse Opferer sind *ἱερῆες, θυοσκόοι*), nirgend eine Spur von abstrakten oder örtlichen Kulten, die schon ein landschaftliches Aussehn trügen und über die Panegyren des Achaeischen Poseidon hinausgingen, geschweige dafs fanatische und geheime Religionen sich fänden; die Orakel von Pytho und Dodona nennt erst die Odyssee vorübergehend. Das Prinzip der Pelasgischen Religion (§. 43, 2.) tritt wegen zu geringer persönlicher Darstellung bei Homer in den Hintergrund; aber auch die Standpunkte der plastischen Kunst lagen fern. Denn die Vorstellung von Göttern und Heroen spielte zu sehr auf wunderbarem Gebiet und in formlose Phantasmen, um die Schärfe sinnlicher Bestimmtheit

zu fordern; auch war ihre Zahl nicht abgeschlossen, sondern der Personifikation von Naturkräften ein breiter Raum eröffnet. Frei und wenig in der öffentlichen Meinung befestigt waren die Künste der Vogelbeschauer, der Traumdeuter und der übrigen Kenner der Zukunft (*θεοπρόποι*), welche von Zeichen und Eingebungen der Götter sich lenken liefsen.
3. Auf dieser Stufe des naiven Lebens, wo bei der Mittelmäfsigkeit göttlicher und menschlicher Weisheit jede geistige Gröfse hervortrat, mufsten die Sänger (*ἀοιδοί*) als Vertreter einer hohen Kunst lebhaft verehrt werden: und in der That ist Musik vereint mit Gesang der Gipfel jener heroischen Kultur. Auch Fürsten waren zuweilen des Gesangs zum Spiele kundig, worin sie sich am Andenken früherer Grofsthaten erheiterten; manchen derselben legt die wenngleich von späterer Hand verzierte Sage Weisheit und Gabe der Darstellung bei; aber nur der Stand der Sänger, auf denen Lust und Gabe des Gesanges ruhte, denen Edle gleiche Verehrung als die Gemeine bewiesen, übte daran eine Kunst. Ihren musikalischen Vortrag begleitete die Kithar, ihr Lied feierte das Lob der Götter und Helden, indem es das Mal und den Tanzreigen verherrlichte. Selbst die Götter welche die Leier als Freundin des Schmauses verliehen hatten, sollten sich am Spiel Apollons zum Gesange der Musen erfreuen. Hauptsächlich gründet sich nun der Ruf der Aoeden und die Geltung bei Volk und Königen auf den Glauben, dafs sie fern von schulgerechter Kenntnifs aber unter dem Schutz der Unsterblichen im günstigen Augenblick sängen, was durch Eingebung der Musen in ihrem Geiste angeregt werde; die Kraft des Gedächtnisses ist hierbei um so leichter vorausgesetzt, als die Lieder aus einem bestimmten Kreise von Geschichten herrührten. Welche Stoffe sie behandelten, das läfst sich eher ahnen als aus den Schilderungen der Odyssee ermitteln: dieses Gedicht stellt sie (unter anderen in den symbolischen Figuren Phemius und Demodokus) vergeistigt und auf einer Stufe technischer Ausbildung hin. Doch zeigen die dortigen Schilderungen dafs die Sänger der Achaeer gleich denen, welche bei Völkern mit ähnlicher Kultur sich befunden haben, einfach einen einzigen Mythos oder ein bedeutendes

Ereignifs in abgeschlossenem Zusammenhange vortrugen, die übrigen Sagen aber als bekannt voraussetzten oder nur andeutend berührten.

1. 2. Zur Uebersicht der Homerischen Objekte hat man in neuerer Zeit vielfache Forschungen unternommen, die der Vollständigkeit immer näher führen, und bereits zu popularen Summarien benutzt worden. Aber ein mit vielseitigem Blick und erschöpfender Kenntnifs gearbeitetes Werk, um in die Homerische Litteratur und die dort geschilderte Heroenzeit einzuführen, fehlt und ist mehr als jemals ein dringendes Bedürfnifs. An die Stelle von Ev. Feith *Antiquitates Homericae*, LB. 1677. Argent. 1743. 8. ist I. Terpstra *Antiquitas Homerica*, LB. 1831. 8. getreten; an die von I. H. Köppen über Homers Leben und Gesänge, Hannov. 1788. 1821. 8. die von L. Cammann Vorschule zu der Ilias und Odyssee, Lpz. 1829. 8. nebst dem Abschnitt im Wolfischen Heft, Bern 1830. und Levesque *sur les moeurs et les usages des Grecs du tems d'Homère* in *Mém. de l'Institut* T. II. und sonst. Uebersichten bei K. G. Helbig Die sittlichen Zustände des Griech. Heldenalters, Leipz. 1839. und Schönwälder im Progr. Brieg 1843. und vor anderen Schoemann *Antiqu.* p. 62—75. Schilderungen der Homerischen und Hesiodischen Welt unternahm auch der Philosoph J. J. Wagner Kleine Schriften Th. 3. Ulm 1847. Die Frage wiefern Homer als historische Quelle betrachtet werden könne, hat Wachsmuth H. Alt. I. I. 300—8. (I. 770. ff. 2 Aufl.) erörtert, doch mit der sehr zweifelhaften Voraussetzung, dafs ein stetiger Zusammenhang zwischen dem heroischen und dem Homerisch-Ionischen Zeitalter walte. Dafs man bisweilen (Herod. II, 16.) eine absichtliche Umänderung von Mythen sah, that bei den Alten niemals dem Glauben an das Epos Eintrag, und liefs Homers Auffassung der alterthümlichen Zustände völlig unberührt. Das vorige Jahrhundert pflegte noch die letzteren an den Sitten der Wilden und den Stoffen der Reisebeschreiber sich zu vergegenwärtigen. Solchen Analogien widerspricht schon die Harmonie in der Darstellung der Religion: Hauptbuch C. F. Naegelsbach Die Hom. Theologie, Nürnb. 1840. vgl. Hermann Gottesdienstl. Alterth. p. 8. 9. und das ergänzende Programm von Teuffel Die Hom. Vorstellungen v. d. Göttern u. s. w. Stuttg. 1848. Hiezu K. W. Halbkart *psychologia Homerica*, Züll. 1796. 8. und vor allen Vofs im ersten Theile der Antisymbolik und mehreren mythologisch-geographischen Schriften. Fleifsig ist die Politik und rechtliche Seite der Heroenzeit dargestellt: E. Platner *notiones iuris et iustitiae ex Hom. et Hesiodi carm. explicitae*, hinter s. Beitr. zur Kenntnifs des Attischen Rechts, Marb. 1819. 8. und die Verfasser von politischen Alterthümern, besonders Hermann §. 55. Ein

wesentlicher Beitrag zur inneren Kenntnifs von Berufsweisen und heiliger Wissenschaft bei Lobeck *Aglaoph.* I. p. 256. sqq. Ueber die Kunstfertigkeit der Heroenzeit haben die Archäologen sich allmälich ausgeglichen: s. Fr. Thiersch Epochen der bildenden Kunst unter d. Gr. München 1829. Müller in Wiener Jahrb. Bd. 36. Uebersicht der Technik im heroischen Zeitalter, dess. Archäol. §. 56. 58. Einen Theil hievon verhandelt auch Millin *minéralogie Homérique*, éd. 2. Par. 1816. Deutsch v. Rink, Königsb. 1793. Genügend sind Einzelheiten der Technik und wissenschaftlichen Kenntnifs erörtert, Erz, Elektrum und andere Stoffe, Astrognosie (Müller Prolegg. z. Myth. p. 191. ff.), Flora (Miquel Hom. Flora, aus d. Holl. Altona 1836.) und geographisches Detail: von letzterem seit den Göttinger Preisschriften und dem Vofsischen System namentlich Ukert, Grotefend, Völcker über Hom. Geographie und Weltkunde, Hannov. 1830. worüber die Meinungen ebenso sehr getheilt sind als über die Topographie von Troas und Ithaka, deren Litteratur nicht dieses Ortes ist.

3. Von der Bedeutung der Sänger Fr. Schlegel Gesch. d. Gr. Poesie S. 18. 42. ff. und sorgfältiger Welcker d. epische Cyclus I. S. 342—57. Kl. Schr. II. p. LXXXVII. ff. Auch hierin erkennt man einen Fortschritt von der Ilias zur Odyssee: dort wo kein Sänger der Heldenzeit eingeführt wird, sondern allein der Dichter sich vernehmen läfst, hängt die Gabe des Liedes wesentlich vom Gedächtnifs ab, welches die Musen anregen und kräftigen; in der Odyssee sind die heroischen Aoeden, Mitglieder eines geübteren Zeitalters, bereits im Besitz von mannichfaltigen Stoffen und einer durch Nachdenken fortgebildeten Kunst, die schon an die Sänger des Homerischen Epos streift, tragen aber nur in gewählter, durch die Gottheit geheiligter Stunde sie vor. Hier wurzelt unmittelbar der wichtige Hellenische Satz, der auf Anlafs von Aeufserungen des Demokrit, Plato und anderer (Lamb. *in Horat. A. P.* 295.) vielfach bis in die neueste Zeit erläutert ist: ein Dichter könne nur vermöge der göttlichen Eingebung, des über die gewöhnliche Stufe erhöhenden Enthusiasmus (Plat. *Tim.* p. 71. E.) wirken und durch diesen unmittelbaren Zusammenhang mit Gott auch von Dingen der Vergangenheit wahr berichten. Auf das physische Moment weist Aristot. *Probl.* 30, I. hin.

Sagen von der Weisheit und Dichterkraft einzeler Fürsten sind hier zum Schlufs um so mehr am Platz, als sie den Keim der ältesten volksthümlichen Gnomen enthalten. Einiges hievon behandelt aber wenig fruchtbar U. A. Rohde *de vett. poetarum sapientia gnomica*, *Havn.* 1800. Zuerst die Dichtungen, welche sich an die später gepriesene Person des Chiron lehnen und

besonders in den Ὑποθῆκαι Χείρωνος (§. 104, 3. p. 372. was sonst Fritzsche *de Arist. Daetal.* p. 101—3. hervorhob ist zweifelhaft) einen festen Ausdruck gewannen; die Meinung über sein Verdienst äufsert der Verfasser der Titanomachie bei Clem. Alex. *Strom.* I. p. 361.

εἴς τε δικαιοσύνην θνητῶν γένος ἤγαγε, δείξας
ὅρκους καὶ θυσίας ἱλαρὰς καὶ σχήματ' Ὀλύμπου.

Bewährter klingt die Sage von einer alten gnomologischen Weisheit: Plut. *Thes.* 3. ὧν εἷς γενόμενος Πιτθεὺς ὁ Θησέως πάππος πόλιν μὲν οὐ μεγάλην τὴν Τροιζηνίων ᾤκισε, δόξαν δὲ μάλιστα πάντων ὡς ἀνὴρ λόγιος ἐν τοῖς τότε καὶ σοφώτατος ἔσχεν. ἦν δὲ τῆς σοφίας ἐκείνης τοιαύτη τις ὡς ἔοικεν ἰδέα καὶ δύναμις, οἵᾳ χρησάμενος Ἡσίοδος εὐδοκίμει μάλιστα περὶ τὰς ἐν τοῖς Ἔργοις γνωμολογίας. καὶ μίαν γε τούτων ἐκείνην λέγουσι Πιτθέως εἶναι, Μισθὸς δ' ἀνδρὶ φίλῳ εἰρημένος ἄρκιος ἔστω. τοῦτο μὲν οὖν καὶ Ἀριστοτέλης ὁ φιλόσοφος εἴρηκεν. Schol. Eurip. *Hipp.* 263. ὁ δὲ Θεόφραστος ὡς τὰ Σισύφου λεγόμενα καὶ Πιτθέως, οἷον μηδὲν ἄγαν, μηδὲ δίκαν δικάσῃς. Vollends Pittheus als Rhetor, im Geiste jener Hyperbel, die eine heroische Rhetorik (Telephus schrieb περὶ τῆς καθ' Ὅμηρον ῥητορικῆς) annahm und sogar aus Homer bewies (Spengel συναγ. τεχνῶν p. 6. sq.): Schol. Hermog. T. IV. p. 43. πρὸ Νέστορός τε καὶ Φοίνικος Παλαμήδους τε καὶ Ὀδυσσέως καὶ τῶν ἐν Ἰλίῳ ῥητόρων ἠσκεῖτο παρὰ ἀνθρώποις ἡ ῥητορική, εἴγε καὶ τὸν Τροιζήνιον Πιτθέα φασὶν ἔνιοι τέχνας γράφειν τε καὶ διδάσκειν ἀνθρώπους. Ferner der Spruch des Hyllus oder Echemus, Suid. v. Ἐπιβολή. Ausführlich Schneidewin *de Pittheo Troez. Gott.* 1842. Entfernter steht Rhadamanthys, dem ein verdienstlicher Einflufs auf die Kultur und einen gewissen Rechtsstand (wie durch das Recht der Nothwehr, der Wiedervergeltung, das Mittel des gerichtlichen Eides) vor den übrigen Vertretern der alten νόμιμα (Hermann in Anm. zu §. 44, 4.) zugeschrieben wird: Aristot. *Eth.* V, 5. τὸ Ῥαδαμάνθυος δίκαιον·

εἴκε πάθοι τά τ' ἔρεξε, δίκη κ' ἰθεῖα γένοιτο.

Angeblich Vers des Hesiodus. Ganz anderer Art scheint der Ruf von des Adrast süfser Beredsamkeit zu sein, die wol von Epikern verherrlicht war: Tyrtaei III, 8. Plat. *Phaedri* p. 269. A. Hier hat Dionysius von Halikarnafs *A. R.* V, 17. (cf. Plut. *Poplic.* 9. extr.) strenger als seine Vorgänger geurtheilt, wenn er den Gebrauch des λόγος ἐπιτάφιος von der ältesten Zeit entfernte.

47. Diese fast unentwickelten Elemente der Heroenzeit und Naturpoesie bestanden in ursprünglicher Kraft, aber formlos und unbewufst, bis die politischen Umwälzungen, welche

angeblich 80 Jahre nach der Zerstörung Trojas begannen und unter steten Spaltungen und im Völkergedränge den Grund zu neuen Ordnungen legten, sie der Reihe nach entfalteten und in der Gebundenheit von individuellen Formen bestimmten. Eine neue Stufe trat ein, sobald die früher gemischten Massen zersetzt und in entgegengesetzte Körperschaften gelöst wurden: seitdem sammelten sich die geistigen Kräfte, der Hellenischen Natur gemäfs, auf gesonderten Räumen, um in eigenthümlichen Kreisen ihr Leben zu organisiren. Nachdem nun der Zug der Herakliden ein politisches System in den Peloponnes eingeführt, der Wechsel fast in allen Griechischen Landstrichen einen Trieb nach fernen Ansiedelungen hervorgerufen hatte, weiterhin Mutterland und Kolonien die beiden Körper geworden waren, die den Stoff der verschiedenartigsten Form und Bildung befafsten: da begann, nur durch Geblüt und Sprache zusammenhängend, die Nation der Hellenen in scharf geprägten kleinen Organismen. Aber diese bunt verstreute Fülle kam durch die Scheidung in drei Stämme zur methodischen Entwickelung auf fester Bahn. Denn die Stämme (§. 22—29.) waren jene durchgreifenden Typen und normalen Mafse, nach denen die nothwendigen Differenzen der Verfassung und Gesellschaft, des Glaubens, der litterarischen und künstlerischen Thätigkeit sich ungehindert gestalten konnten; aber wahrhaft fruchtbar ist dieses Gesetz der Stämme dadurch geworden, dafs Ionier Dorier Aeolier in die mannichfaltigsten Gruppen und immer kleinere Kreise zerfielen, welche mit klimatischen, räumlichen und politischen Einflüssen soweit Schritt hielten, dafs sie ihr produktives Vermögen in Dialekt Glauben Sitten Litteratur und Kunst rein und aus eigenem Triebe erschöpften. 2. Indessen förderte diese Verarbeitung der geistigen und physischen Anlagen, ehe das Leben einen äufseren Bestand gewonnen hatte, nur die Interessen der Gesellschaft, nicht den Anfang der Poesie. Es bedurfte mehrerer Jahrhunderte, bis die Gemeinen nach langen Schwankungen zwischen Oligarchie Tyrannis Aristokratie, die an die Stelle des Königthums traten, zur Festigkeit von Staaten gelangten, Schiffahrt und Verkehr mit Fremden geläufig machten, die Technik der Kunst über den gewöhnlichen

Bedarf erhöhten; am längsten hat es gewährt, ehe die Schrift mit Fertigkeit geübt wurde. Sie blieb ein mühsames und durch ihren spröden Stoff erschwertes Geschäft, das eben für die nöthigsten Aufzeichnungen der Behörden, in politischen und heiligen Aktenstücken auf Stein oder Metall, zureichte. Auch empfand man damals noch kein Bedürfnifs die Schrift für täglichen Gebrauch anzuwenden, sondern liefs sich am Gesang und an mündlicher Mittheilung der Lieder genügen. Wie daher die äufseren Geschichten vom Herakliden-zuge bis zum Beginn der Olympiaden und darüber hinaus gleich nüchtern und arm an Gehalt als unsicher erscheinen: so trägt die kleine Summe der litterarischen Werke, welche vielleicht ein halbes Jahrtausend ausfüllt und zum geringeren Theile dem Privatleben angehört, wenige glänzende Namen, die die schwächeren oder zersplitterten Leistungen von Kunstverwandten vertreten, oder sie vereint zerstreute Gruppen, welche mehr für die praktischen und örtlichen Zwecke wirkten als im gröfseren Zusammenhange von Genossenschaften. In diesen Zeiten der Bewegung bot nur die Religion einen sicheren geweihten Kreis, in dem die Dichtung ihre Kräfte gemächlich entfaltete. Die Griechische Poesie erwuchs aber selbständig in der Zucht der Religion und in der Nähe der Heiligthümer, ohne die Fesseln einer unterwürfigen Tempeldichtung zu tragen; in der heiligen Sage von Göttersitzen war ihre Wurzel, ihr objektiver Boden, der bis zur ausgedehnten Orts- und Völkerfabel sich befruchten liefs; sie fand endlich im Hauche natürlicher Begeisterung jene symmetrischen Formen, welche vom Gefühl für Schönheit erzeugt das Gleichgewicht zwischen frischer Sinnlichkeit und innerlicher Tiefe der Gedanken schon auf der frühesten Stufe künstlerischer Bildung vorbereiteten.

2. Die Frage wieweit die Schreibekunst während der ersten Jahrhunderte bei den Griechen sich verbreitet und durch Vermehrung der Privatschrift (denn die Praxis der Akten im politischen Leben war zu lange beschränkt um Geläufigkeit zu bewirken) einen Einflufs auf den Gang der Litteratur gewonnen habe, würde wegen ihrer Wichtigkeit an dieser Stelle zu erörtern sein. Allein wir besitzen eine nur mäfsige Zahl von Datis, so dafs der Kern der Forschung von subjektiver Kombination

abhängig bleibt. Vor uns liegen bereits drei Stufen, der alte Buchstabenglaube, die zersetzende Skepsis und der zuletzt weitgetriebene Rückschlag. Ehemals liefs man Poesie und Gebrauch der Schrift mit einander Hand in Hand gehen; noch jetzt gibt es Männer welche besorgen, dafs aus einer späten Anwendung der Schrift auch eine verspätete geistige und künstlerische Bildung der Hellenen folgen müsse: doch hat man endlich aber widerstrebend eingesehen dafs beide nicht zusammenfallen. Zu dieser Ueberzeugung hat nach Woods flüchtigen Versuchen entschieden die zusammenhängende Skepsis von Wolf *Prolegg. in Hom.* p. 40—90. hingewirkt, der mit Rücksicht auf die Natur der ältesten Poesie W. v. Humboldt Einleit. z. Kawi-Sprache p. 257. (wo die Motive zur Aufzeichnung p. 259. fg. ganz richtig erkannt sind) unbedingt beitrat. Einzele seiner Bedenken hat man zwar beseitigt oder zurückgedrängt, selbst das von ihm gezogene Resultat kann nicht anders als in sehr bedingter Fassung sich behaupten (hievon das Hallische *Prooem.* 1846.); dennoch ist immer klarer die Gewifsheit hervorgetreten, dafs ein so wüstes Feld, dem der Rückhalt an chronologisch bestimmten Denkmälern und Zeugnissen fehlt, nicht mehr dogmatisch sich feststecken läfst. In der Polemik gegen Wolf hat zuerst (unter mehreren jetzt nutzlosen Gegnern war der gründlichste Hug, s. Theil II. 79.) Nitzsch *de hist. Homeri*, Hannov. 1830. I. (nach ihm summarisch Franz *Elem. Epigr. Gr.* p. 29—34.) die haltbarsten Thatsachen zusammengefafst, aus denen zu schliefsen ist dafs um die Zeiten eines Arktinus, Lesches und anderer auf Lesung gerichteter Epiker oder seit den ersten Olympiaden ein Grad von Polygraphie bestand, dafs ferner die Schule längst begonnen hatte die Gesänge Homers wenn nicht durch Exemplare zu vervielfältigen, doch durch Schrift für die Zwecke künstlerischer Arbeit zu fixiren. Gewährt nun aber die Aufzeichnung jener nachhomerischen Dichtungen das älteste litterarische Moment, so möchte man es kaum für ein fruchtbares halten. Der Kyklos wurde wenig gelesen, mithin wenig abgeschrieben; die Werke der kleinen Ionischen Poesie und der Melik waren kein ausgedehnter Stoff, sondern erst die Bücher der Logographen setzen ein schreiblustiges Zeitalter voraus. Gegenüber stehen jene früheren Jahrhunderte, wo das poetische Wissen allein durch lebendigen Vortrag in das Leben eindrang und die Zahl der Leser nur gering sein konnte, da weder materielles noch geistiges Bedürfnifs zur fleifsigen Nutzung der Schrift bestimmte. Man kann daher, ohne dieser negativen Gewifsheit wesentliches zu entziehen, manchen Theil der Skepsis aus Mangel an positiven Beweisen preisgeben; dahin gehören Weihgeschenke mit Inschriften unter alten Autoritäten, die Herodotus und noch willfähriger Pausanias (Wolf p. 55.) gelten lassen: und doch lassen

Stellen wie die bekannte des Ioseph. c. *Apion.* I, 2. eher sich erschüttern (nur nicht mit Einwürfen wie sie Clavier *hist. des pr. tems* T. III. p. 9. vortrug) als thatsächlich widerlegen. Wenn aber Rofs im Vorworte seiner *Hellenika* p. 18—24. aus unserer erweiterten Kenntnifs der Epigraphik und Palaeographie folgert, dafs die Schrift in einer Fülle von Stufen und Formen frühzeitig und auf einem ausgedehnten Raume der alten Welt ausgebildet wurde: so beweist dieses nicht zweifelhafte Resultat für einen höheren Anfang der Schrift unter Hellenen, den Wolf nicht vermuthen konnte, viel, für die Litteratur nichts. Der litterarische Gebrauch der Schrift setzt eine Mehrheit von Werken, diese eine vorgeschrittene Bildung mit leidlicher Mufse voraus. In den Anfängen der nächsten Periode läuft daher der hauptsächliche Schriftgebrauch auf dürre politische Register und Urkunden, Namen und Formeln hinaus, weiterhin bei Peloponnesiern (Müller Dor. I. 130. ff.) und Ioniern auf Stadtchroniken. Und doch läfst sich nicht einmal erweisen dafs die ältesten Ritualbücher (Hermann Gottesdienstl. Alterth. p. 4.) früh geschrieben oder die Rituale auch nur aufgezeichnet waren. Einen gröfseren Fortschritt zeigen erst Annalen der Ionischen Staaten und Heiligthümer: ὅσαι διεσώζοντο παρὰ τοῖς ἐπιχωρίοις μνῆμαι κατὰ ἔθνη τε καὶ κατὰ πόλεις, εἴτ' ἐν ἱεροῖς εἴτ' ἐν βεβήλοις ἀποκείμεναι γραφαί, Dionys. *iudic. de Thucyd.* 5. wovon die frühesten Historiker in ihren ὧροι Gebrauch machten. Sonst mögen die beiden στῆλαι im Heiligthum der Ἀμαρυνθία Ἄρτεμις bei Strabo X. p. 448. einen Anspruch auf höheres Alter haben. Vergl. Anm. zu §. 51. 54, 2.

48. Zunächst waren Heiligthümer, woran blutsverwandte und zwar nachbarliche Völker (Amphiktionien) ursprünglich Antheil hatten, der geeignetste Sammelplatz für jährliche oder periodische Zusammenkünfte (πανηγύρεις): wie der Kultus des Poseidon zu Kalauria, Onchestus und beim Achaeischen Helike, des Apollon auf Delos, der Artemis von Amarynth. Je mehr diese Götterdienste wuchsen, desto schärfer schlossen sie einander aus; indem sie sich aber zum Erbtheil kleiner Sippschaften und enger Familienkreise abrundeten, boten sie den Rhythmen des Tanzes und der jugendlichen Poesie beim Wechsel festlicher Epochen einen sicheren Stützpunkt. Diese der Andacht und musischen Erheiterung bestimmten Vereine dehnten sich früher oder später, bei längerer oder kürzerer Dauer, zu politischer Repräsentation, zu

berathenden Versammlungen und Bünden aus, welche zur Kräftigung des politischen Bewufstseins vor allem beitrugen: so der anfangs westgriechische Amphiktyonenbund zu Delphi und Pylae, die Vereine vom Panionium und Triopium, die Panegyren der vier allgemeinen Festspiele, wo der gesellige Ton der Dorier überwog; sie trugen nicht weniges bei den Bundesgott Apollon, der durch Tempel und Bildwerke, durch den Pomp der Feste (Pythien und Karneen) und die Anerkennung des Delphischen Orakels geehrt war, zu nationaler Geltung zu bringen.

2. In diesen ersten Ordnungen Hellenischer Religiosität ruhen Elemente der Dichtung, welche die wahre Grundlage der Litteratur wurden; der festliche Reihentanz, die lustigen nur durch Takt und Kitharspiel eines Sängers geregelten Bewegungen einer Gruppe, die um den Altar unter dem enthusiastischen Ruf der Menge kreiste, waren die Ausgangspunkte der Poesie. Schon die Zeit, in der gewöhnlich die heiligen Versammluugen begangen wurden, die Abschnitte des Frühjahres und Herbstes, der Saat und Ernte nebst den Weinlesen, deutet auf den natürlichen Anlafs solcher Zusammenkünfte; ihn erläutert noch die Erscheinung derselben, wo der Schwarm der Familien mit Weib und Kind zu den Tempelräumen zog, und bei taktmäfsigem Kreistanz einen begeisterten Gesang mit ausdrucksvollen Geberden ausführte. Weiterhin reihten sich auch mythische Darstellungen zum Preise des gefeierten Gottes an. Denn was bisher gemangelt hatte, einen festen vermehrbaren Text bot nun der Mythos in seiner zweifachen Fassung dar, indem er sowohl die historischen Ueberlieferungen des Volks (die Sagen, §. 53, 2.) als auch die religiösen über die Wirklichkeit hinaus hob und mit bildnerischer Phantasie die Götter und Heroen in die Verhältnisse der Endlichkeit zog. Dieser mythische Trieb, ein Vorrecht des Hellenischen Geistes, entwickelte sich bald mit wunderbarer Gewandheit: er hat die Götterwelt als einen geordneten Haushalt mit menschlichen Ordnungen und Leidenschaften ausgestattet, die Helden zu den Göttern erhoben, jeden Moment des Thuns und Denkens mit bildlichen Formen umgeben; aus derselben mythologischen Kraft nahm die Poesie, selbst in Zeiten die durch die Kunst gereift waren (§. 23, 2. vgl. Anm. zu §. 17,

'e Produktivität und plastische Darstellung. Wenn sie
eich auf historische Treue keinen Anspruch machen,
tzen die Mythen, in denen Bilder der Phantasie unbe-
nit Genealogien der Götter und Stämme verwebt sind,
nen historischen Grund und einen Grad der Wahrheit,
sie den nationalen Glauben mit einiger Bestimmtheit
onen und Oertern versinnlichten. Sie waren dem ju-
hen Denkvermögen des Volkes entsprungen, sie be-
die gesamten Erfahrungen seiner Jugendzeit und le-
Gedächtnifs des Volkes; der Glanz welcher sie um-
st so weit entfernt von der Willkür einer Erfindung,
e sogar in der klassischen Zeit denselben Zauber der
art und frischen Anschauung tragen, wo sie Institu-
und Sagen der Landschaften symbolisch begründen.
eil derselben, der ethnographische, enthielt to-
s Mythen, worin erstlich heroische Genealogien, die
des Volkes und die physische Geschichte des Landes
nter der Hülle von Individuen und Familien-Scenen
agen wurden, gleichsam als ein poetisches Element,
dem Bewufstsein der Gemeine von ihren Zuständen
ebendigen Ausdruck verlieh; hiezu kamen in grofser
ie Städtesagen (besonders in Ionien), die von einem
cht zum anderen überliefert und fortgesetzt eine Quelle
spätere Historiographie gewährten. Ein anderer Theil
die Festmythen. Indem die kindliche Phantasie
tt mitten in die Lustbarkeit seiner Verehrer zog und
underbare Gemeinschaft mimisch darstellte, um Zweck
en des Festes zu erklären, hatte man ein dramatisches
nälde, eine heilige Legende erfunden, deren eine re-
Feier der Griechen kaum entbehren mochte. Mit je-
ultus wurden auch seine Mythen geboren, welche die
ner pflegten, ihren Dichtern aber zur künstlerischen
g übergaben: ein poetisches Talent durfte nicht müh-
euern und schaffen, sondern nur den fertigen volks-
hen Stoff begrenzen. Mythen waren also das Erzeug-
d Eigenthum der Nation, Tempeldichtung hingegen und
rliche Sagen gehören engen Genossenschaften und In-
n an, und sind in einer jüngeren Zeit entweder be-

gonnen oder bekannt geworden. Hierin also war ein poetischer Stoff zugleich mit dem Umrifs dramatischer Gruppen enthalten: der Chorreigen sollte die Gottesgaben, die unter göttlichem Schutz gestifteten Formen bürgerlicher Gesellschaft nach den Erinnerungen der Vorzeit verherrlichen. Seitdem gelten Chöre als Bedingung und Schmuck der Feste: ihr Gesang und Tanz in Hainen oder um den Altar des Gottes, die bewegliche Mimik mit der sie die Geschichte der Festlichkeit in einer mit Scherz gemischten Darstellung vergegenwärtigten, wurden ein Mittel um die plastischen Anlagen der Nation zu wecken, zugleich eine Quelle, woraus die beginnenden Dramatiker schöpften, und eine Zierde Hellenischer Länder und Städte, namentlich der Dorier und Attiker (§. 20. 26.), welche von erlesenen Chören bei ihren Andachten einen künstlerischen Gebrauch machten.

1. Die frühesten Zustände der Bünde und die Geschichte der Bundesverfassungen erörtert besonders W. Vischer in der akad. Schrift. Ueber die Bildung von Staaten u. Bünden — im alten Griechenl. Basel 1849. 4. Für die Thatsachen der πανηγύρεις gibt vollständige Nachweisungen Wachsmuth H. Alterth. I. §. 22 — 24. Aus der Menge traten ἀγῶνες (§. 53.) als glänzende Punkte hervor. von denen zehn in chronologischer Folge aus den Πέπλοι des Aristoteles anführt *Schol. Aristid.* T. III. p. 323. *ed. Fromm.* p. 105. sq. Die Zahl solcher Vereine war den Spuren zufolge sehr beträchtlich und nicht immer vom Rufe der Kultusörter abhängig: so versammelte Tenos seine Nachbarn zu prachtvollen Poseidonien. Strabo X. p. 487. Unter den ältesten Instituten gehören vorzüglich hieher die dem Apollon geweihten, und zwar die Pythische Amphiktionie, deren Zusammensetzung selbst in die Vorzeit des Hellenischen Volkes und Gottesdienstes zurückgeht. und die Delia, gleich jener auf die Zwölfzahl gegründet und später unter Athens Hoheit (Corp. Inscr. I. n. 158.) gestellt. welche früher (vgl. Anm. zu §. 23. 2.) wol einen engeren Sammelplatz der von Athen her unter Neliden (Verzeichnifs bei *Schol. Dionysii Perieg.* 525.) kolonisirten. durch den Ἀπόλλων πατρῷος geeinigten Inseln bildeten. Vergl. Hermann Staatsalt. §. 11. Aber die harmlosen Genossenschaften der Ionier verfielen und traten gegen die politisch-musikalischen Spiele der Dorier zurück. welchen das Delphische Orakel einen Mittelpunkt darbot. Letzteres hat sowenig als die übrigen Orakelsitze des Alterthums einen unmittelbaren Einflufs auf die Kultur ausgeübt. obgleich solchen ei-

nige Neuere (Jacobs Verm. Schr. 3. 355. ff.) dem Ephorus fr. 70. beistimmend angenommen haben, während ein moralischer Einfluſs mit der Praxis des Delphischen Orakels (Hermann Gottesd. Alt. §. 40.) sich wohl verträgt. Er verbreitet sich seit Solons Zeiten und geht mit dem Peloponnesischen Kriege gleich anderen guten Ueberlieferungen zu Grabe. Es kann daher in der Litteratur keinen Platz finden, auſser bei der Forschung über den Ursprung der ältesten Metra (Anm. zu §. 49, 2.) und über Sibyllensprüche: vgl. Theil II. p. 299. fg.

2. Ueber Formen und Motive der Griechischen Volksfeste gab die mannichfaltigste Sammlung Lobeck *Agl.* I. p. 672. sqq., womit zu vgl. Grundr. d. R. Litt. Anm. 116. Die Ansicht des Aristoteles *Eth.* VIII, 9. extr. (ähnlich der Platonischen in Anm. zu §. 44, 2.) über Erntefeste gleicht den Darstellungen der Römer. Indeſs haben agrarische Festlichkeiten den Anschein einer späteren Einrichtung, auch kam die Kenntniſs der Getreidearten (s. Heyne *Origg. panificii in Opusc.* I.) langsam in Umlauf; Opferkuchen sind den Homerischen Gedichten fremd, und man darf vermuthen daſs die höchst verschiedenartige Gestaltung dieses heiligen Backwerks (mehreres bei Lobeck p. 1062. sqq.) in nahen oder entfernteren Bezügen zur Fabel und Bedeutung der Feste stand. Hieran schlieſst sich die mythische Form, die fast jedes volksthümliche Spiel der Griechen umhüllt, und weniger auf Priesterlegenden beruht als auf den natürlichen Phantasmen der Theilnehmer: man vergleiche die halbdramatische Fabel der Dipolien, Choën, Brauronien, worin ein sinnreicher Scherz auf dem Scheidewege zwischen Verstand und Poesie spielt. Mit gutem Grunde läſst daher Heyne das Griechischgedachte mythus, welches in keiner Beziehung durch fabula ersetzt werden kann, trotz des fremdartigen Aussehns auch für den Lateinischen Vortrag gelten (vgl. Wolf Darst. d. Alterth. p. 59.); mit gleichem Rechte legt er diesen Mythen als Vorläufern der prosaischen Historie den Werth glaubhafter Traditionen bei, *Comm. Soc. Gott.* XIV. *de fide historica aetatis mythicae* p. 107. sqq. und *de opinionibus per mythos traditis* p. 143. sqq. Vergl. Nitzsch in Anm. zu §. 53, 1. Solchen Schauspielen hat es weder an Gesang (§. 17, 2.) gefehlt noch an neckendem Dialog und Spott, dem gewöhnlich (wie bei den Thesmophorien) eine mythische Deutung untergelegt wird: cf. Heyn. *in Apollod.* pp. 26. 88. Bald gab es wenige Feste, denen nicht Musik und verwandte rhythmische Künste sich zugesellt hätten: wie aus der reichen Sammlung bei Hermann Gottesdienstl. Alterth. §. 29. erhellt. Chöre welche denen von Mittelitalien glichen, sind dem Homer unbekannt (χορὸς geht in *Il.* σ'. 590. *Od.* ϑ'. 248. 260. auf den Tanz-

platz); sie erscheinen zuerst beim Apollodienst mit rhythmischem Kreistanz zum Saitenspiel: H. Apoll. 149.

*οἱ δέ σε πυγμαχίῃ τε καὶ ὀρχηθμῷ καὶ ἀοιδῇ*
*μνησάμενοι τέρπουσιν, ὅτ' ἂν στήσωνται ἀγῶνα.*

Callim. *h. Del.* 312.

*πότνια σὸν περὶ βωμὸν ἐγειρομένου κιθαρισμοῦ*
*κύκλιον ὠρχήσαντο, χοροῦ δ' ἡγήσατο Θησεύς.*

Strabo IX. p. 421. *ἀγὼν δὲ ὁ μὲν ἀρχαῖος ἐν Δελφοῖς κιθαρῳδῶν ἐγενήθη, παιᾶνα ᾀδόντων εἰς τὸν θεόν· ἔθηκαν δὲ Δελφοί.* Daher das Prädikat von Städten und Ländern *εὐρύχορος* (Tayl. *in Demosth. Mid.* p. 591. Doederlein Hom. Glossarium I. gegen Ende, während andere wie Nitzsch z. Od. Th. 2. p. 79. darin das verkürzte *εὐρύχωρος* sehen), dessen volle Bedeutsamkeit in die Zeiten gehört, als die förmliche Leitung der Festlichkeit ein *μεσόχορος* oder *χοροποιὸς* übernahm und durch Gesang oder Schlagen des Taktes (Soph. *Ai.* 698. Eratosth. *Merc.* fr. 26.) eine Regel gab, wo sonst die lebhaft bewegten Gemüther rauschend und kunstlos tanzten: davon Dichterphrasen wie *πλήσσειν — ἰάπτειν ὀρχήματα, κατακρούειν χορείαν,* Virg. *pars pedibus plaudunt choreas*, cf. Ruhnk. *in Hom. h. Ap.* 516. Aufserdem kehrt die kyklische Chorstellung um einen Altar oder geweihten Platz (worin der Anfang aller *χοροὶ κύκλιοι* ruht, die nach Casaub. *in Athen.* VII, 3. und Perizon. *in Aelian.* X, 6. oft genug besprochen und nicht selten mit den gleichnamigen Chören im Dithyrambus verwechselt worden, §. 107, 15. Anm.) in uralten Gebräuchen wieder, deren Alter schwer zu bestimmen ist, wie bei Weihungen: so Il. *α*. 448. Aesch. fr. 434. Im übrigen liegt es nahe mit diesen Elementen, die für die schwierige Forschung über die frühesten Epiker und ihren Platz in den Volksfesten nicht gleichgültig sind, die noch bestehende Sitte der Neugriechen zu vergleichen: die ländlichen Panegyren sind nemlich dort ein Sammelplatz der Gemeinen, die wie sonst einheimischen Sänger aber, gleich ihren Vorgängern mit der Lyra wandernd, geistige Ordner des Festes, wo sie durch örtliche oder nationale Volkslieder ergötzen und die Erinnerung an grofse Zeiten verbreiten helfen. S. die Einleitung zu den Neugriech. Volksliedern von Fauriel in Müllers Bearbeitung p. LIII—LVI.

49. Im Schofse dieser Mythen und Chorreigen keimte die Hellenische Poesie, und da sie unter dem Schutze der Religion, nicht in ihrem Dienste still und unverkümmert erwuchs, so wurde sie von ihren Ursprüngen an zum Gemeingut der Nation, das über dem gewöhnlichen Leben stand. Indem nun die Sänger mit Liedern und Saitenspiel die fest-

liche Menge zu erheitern pflegten, fanden sie unbewufst was bisher gemangelt hatte, aber in den Takten des Chortanzes hörfällig war, das Metrum, jenen sinnlichen Ausdruck des für göttlich geachteten Rhythmus, welcher als ein geistiges Mafs die schwesterlichen Künste der Musik und Orchestik verband. In diesen propädeutischen Zeitabschnitt fällt der Anfang aller einfachen metrischen Füfse: denn sie gaben die natürliche Messung chorischer Reihen, welche von den Eindrücken des Gehörs bestimmt wurde. Die Versmafse welche hier dem Kultus zur Seite gingen, sind aber wichtig als die formalen Leiter und Rahmen der Redegattungen, wodurch der Ton und Charakter aller poetischen Darstellung seinen besonderen Grad von Gebundenheit empfing; ihr Alter wufsten die Griechen nur mythisch anzudeuten; aber ihr Bau, der aus den Tiefen einer kunstlosen Empfindung sich gestaltete, läfst keine Chronologie zu. Erfinder derselben konnten daher bald symbolisch bald mit historischen Namen bezeichnet werden, weil man auch hier zwischen den elementaren Anfängen und dem fixirten oder veredelnden litterarischen Gebrauch nicht unterschied. Indessen hebt die Sage selber meistentheils die Götterthümer hervor, denen die Metra gewidmet waren. 2. Obenan steht das iambisch-trochaeische Mafs, zunächst in iambischer Neckerei (ἰαμβίζειν) von einer fröhlichen Menge geübt, dann im trochaeischen Rhythmus (χορεῖος), sowohl dem dimeter als dem tetrameter, durch das lustige Wechselgespräch der Chöre gestaltet. Diese logaoedische Komposition spiegelt sich am naivsten in dem muthwilligen ithyphallicus ab; ihr verdankt auch der daktylische Hexameter, die Verdoppelung einer iambischen oder trochaeischen Reihe, seine Entstehung, sowie anderseits die Ueberlieferung des Alterthums ihn für die heilige Form des Delphischen Orakels und Erfindung der Priesterin Phemonoë erklärt. Hieran erinnern noch die Benennungen versus Pythius, versus Delphicus, metrum theologicum; indessen hat der Gebrauch des daktylischen Mafses erst in jüngeren Zeiten mit der Tempelsprache sich vertragen. Andere Metra verrathen mehr oder weniger klar ihren Dorischen Ursprung und den Dienst des Apollon, in ihrer

gegenwärtigen Bildung aber haben sie gröfstentheils den Einflufs der Dorischen, nach dem Epos entwickelten Melik erfahren: und zwar *πυῤῥίχιος* das Element des kriegerischen Tanzes (*πυῤῥίχη*), ausgedehnt zum unrhythmischen *προκελευσματικός*, weiterhin *παιῶνες, κρητικοί, ἀνάπαιστοι*, theils in Gesängen zur Ehre des Gottes (*νόμος ὄρθιος, Πυθικός*) angewandt, theils an örtliche Weisen von Gegenden und Stämmen gekettet. Endlich die letzten metrischen Formen der beginnenden Poesie, *βακχεῖος* und *ἰωνικοί*, weich und enthusiastisch, da sie aus der Quelle des Bacchischen Kultus geflossen sind.

Fassen wir nun die bedeutendsten Ergebnisse der zwei oder drei letzten Jahrhunderte seit dem Trojanischen Kampfe zusammen, soweit sie den Uebergang zu den Anfängen der Nationallitteratur bahnten: so war das Ritter- und Königthum vor dem Uebergewicht der individuellen Freiheit gewichen, die noch unmündige Kraft aber in Gemeinen und zahllosen Körperschaften zur Selbständigkeit gekommen; die Mannichfaltigkeit der Stämme, des Kontinents und der Inseln wurde ein Hebel zur politischen und sittlichen Entwickelung der Griechischen Welt; endlich gab die sinnliche Darstellung der Feste den ersten objektiven und formalen Anhalt für den Vortrag der Dichter.

1. Die vorzüglichsten Metra haben schon Alte mit der Religion in Verbindung gesetzt. So weniger Strabo X. p. 467. *ἥ τε μουσικὴ περί τε ὄρχησιν οὖσα καὶ ῥυθμὸν καὶ μέλος ἡδονῇ τε ἅμα καὶ καλλιτεχνίᾳ πρὸς τὸ θεῖον ἡμᾶς συνάπτει*: als Plat. *Legg.* II. p. 653. f. *τὰ μὲν οὖν ἄλλα ζῷα οὐκ ἔχειν αἴσθησιν τῶν ἐν ταῖς κινήσεσι τάξεων οὐδὲ ἀταξιῶν, οἷς δὴ ῥυθμὸς ὄνομα καὶ ἁρμονία· ἡμῖν δὲ οὓς εἴπομεν τοὺς θεοὺς συγχορευτὰς δεδόσθαι, τούτους εἶναι καὶ τοὺς δεδωκότας τὴν ἔνρυθμόν τε καὶ ἐναρμόνιον αἴσθησιν μεθ' ἡδονῆς, ᾗ δὴ κινεῖν τε ἡμᾶς καὶ χορηγεῖν ἡμῶν τούτους, ᾠδαῖς τε καὶ ὀρχήσεσιν ἀλλήλοις ξυνείροντας, χορούς τε ὠνομακέναι παρὰ τῆς χαρᾶς ἔμφυτον ὄνομα.* Daher Longinus fr. 3. *μέτρου δὲ πατὴρ ῥυθμὸς καὶ θεός· ἀπὸ ῥυθμοῦ γὰρ ἔσχε τὴν ἀρχήν, θεὸς δὲ τὸ μέτρον ἀπεφθέγξατο.* Charakteristik und Anfänge der Metra: Encykl. d. Philol. p. 250. Näheres bietet die Sage von einzelen Metris, worüber die vollständigsten Nachweise bei Santen zum Terentianus Maurus. Bei diesem Schatze von rhythmischer Kunstfertigkeit ist aber an dem wesentlichen Unterschiede festzuhalten, der zwischen dem accentirenden und quantitiren-

den Prinzip besteht. Wo prosodische Messung und Selbständigkeit mangelt und die beselende Kraft des Accentes statt syllabischer Gliederung wirkt, da stellt der Reim ein Ineinander von gegliederten Reihen und Paaren dar; die alten Sprachen dagegen sind der materiellen Wägung dienstbar und werden erstlich durch Wortfüfse bestimmt, deren Gipfel der daktylische Hexameter, dann durch das System der strophischen Komposition, worin nur Ganze sich fügen und gleichsam decken: diese Symmetrie fliefst eben aus dem Rhythmus, der ein räumliches Ebenmafs neben einander geordneter Gröfsen war und alle litterarische Form beherrschte.

2. Wenn das früheste Metrum einen Takt angab, dessen eine gemeinsam wirkende Gruppe nicht entbehren kann, also ein *κέλευμα* (Sextus *c. Mus.* VI, 24. *καθάπερ δ' οἱ ἀχθοφοροῦντες ἢ ἐρέσσοντες ἢ ἄλλο τι τῶν ἐπιπόνων δρῶντες ἔργων κελεύουσιν εἰς τὸ ἀνθέλκειν τὸν νοῦν ἀπὸ τῆς κατὰ τὸ ἔργον βασάνου*), das ihr Anführer auch durch rohe Werkzeuge bezeichnet (wie *κρέμβαλα, ὀξύβαφα, κρόταλα*, Athen. XIV. p. 636. Hesych. v. *Κρεμβαλιάζειν*, cf. Salm. *in H. Aug.* T. II. p. 840. sq.): so taugte keine Form hiezu mehr als der den Dichtern unbequeme proceleusmaticus, das *εἰςόδιον*. Dionysius *A. R.* VII, 72. p. 1488. vergleicht den Rhythmus der *πυῤῥίχη*, und allerdings charakterisirt Longin. 41. den *πυῤῥίχιος* als *ὀρχηστικόν*: von seiner Anwendung wissen wir jedoch nichts erhebliches, denn ein von Dionys. *C. V.* p. 222. ed. Schaef. aufgestelltes Beispiel von 18 Kürzen erscheint als Fiktion. Von den paeones, die zunächst daran grenzen und an deren Beginn das Ephymnium *ἰὴ Παιὰν* oder *ἰὴ ἰὴ Παιῆον* (Santen. p. 148. cf. Blomf. *gloss. Agam.* 144.) erinnert, läfst sich sowie von den geistesverwandten cretici nur annehmen, dafs sie der Dorischen Melik ihre Bildung verdankten. Nur den daktylischen Hexameter führt eine nicht verwerfliche Tradition auf die Vorzeit des Delphischen Orakels zurück. Die meisten gedenken seiner als Erfindung der symbolischen Phemonoë (Santen. p. 139. sq.), wie Pausan. X, 5. *μεγίστη δὲ καὶ παρὰ πλείστων ἐς Φημονόην δόξα ἐστίν, ὡς πρόμαντις γένοιτο ἡ Φημονόη τοῦ θεοῦ πρώτη, καὶ πρώτη τὸ ἑξάμετρον ᾖσε*: ja selbst den ersten Hexameter kennt Plut. *de Pyth. orac.* p. 402. D. *ἔνιοι δὲ καὶ πρῶτόν φασιν ἡρῷον ἐνταῦθα μέτρον ἀκουσθῆναι·*

*Συμφέρετε πτερά τ' οἰωνοὶ κηρόν τε μέλισσαι.*

Dagegen kommen Olen und andere Namen die Clemens Alex. *Strom.* I. p. 366. aufzählt, ebenso wenig in Betracht als die Stellen bei Lobeck *Agl.* I. p. 233. sq., welche den Orpheus zum Urheber dieses sogenannten metrum theologicum machen. Mit der Sage von Phemonoë verbindet sich am natürlichsten,

was aus alter Tradition Heraclid. Pont. *ap. Ath.* XV. p. 701. und Terentian. 1580. sqq. erwähnen, dafs ein dreimaliges *ἰὴ Παιάν*, bald trochaeisch gesenkt und bald iambisch gehoben, zu Ehren des Delphischen Apollon gesungen, den Keim sowohl des epischen Hexameters als des iambischen Trimeters enthielt; mit diesem Mythos stimmt die Muthmafsung von Apel (Metrik I. 480.), der den epischen Vers seinem Ursprunge nach für ein Paar accentirender Ithyphallici nach Art des asynartetischen Saturnius erklärt. Denn der Ansicht welche vor anderen Vofs ausgesprochen hat, dafs der Hexameter ein natürlicher Ausdruck harmonischer und mannichfaltiger Reihen war, fehlt die historische Gewähr von einer Mehrzahl gebildeter Litteraturen; ihre rhythmischen Anfänge hatten andere Takte, noch merklicher weicht das Metrum des Indischen Epos ab. Fragt man aber nach dem heiligen Gebrauch des Hexameters, den die Benennungen der Grammatiker versus Pythius, Delphicus, theologicus andeuten, so treten Bedenken entgegen und führen uns (wiewohl Hermann Gottesd. Alt. p. 202. einem höheren Alter geneigt ist) in junge Zeiten. Erstlich befremdet mitten unter dorisirenden der Ionische Dialekt, der nur in wenigen Fällen (z. B. in der Geschichte des Lykurgus und Battus) wechselt, bei einem wesentlich Dorischen Institute (wie auch Clavier *hist.* T. III. p. 43. fühlte); dann aber ist die Wahrscheinlichkeit gering, dafs die bildlichen Ausdrücke der Delphischen Tempelsprache, ein *εὐρυγάστωρ, ὀφεοβόροι, πυρικάοι*, die man für uralt erklärt und die doch mit dem Hexameter nicht Schritt halten, frühzeitig gebildet oder nur möglich gewesen wären, wenn bereits ein metrisches Mafs beim Heiligthume galt. Deshalb darf Lobeck behaupten *Agl.* II. p. 853. *poesin sacram neque olim legibus metricis inservisse neque nunc adstrictam teneri.*

Dorisch ist vermuthlich der Anapaest, die Norm der *ἐμβατήρια* (Th. II. 420.) und des epigrammatischen Spruchs oder Sprüchwortes (Anm. zu §. 10. und §. 25. Schlufs): Reimar. *in Dion. Cass.* LXVI, 8. intpp. *Luciani Demon.* 65. Böckh. *in Corp. Inscr.* I. p. 883. sq. So die Inschrift auf Hierons Helm *C. I.* n. 16. *Τῷ Δὶ Τυρὰν᾽ ἀπὸ Κύμας*, und sogar in abgekürzter Form, (*καὶ*) *κόρκορος ἐν λαχάνοισι*, oder in Wetterbeobachtungen, wie *φιλεῖ δὲ νότος μετὰ πάχνην* Theophr. *de ventis* s. 50. *ἔτος φέρει, οὐχὶ ἄρουρα id. H. Pl.* VIII, 7, 6. Jetzt wird aber der Dorismus selten im paroemiacus mit ächt-sprüchwörtlichem Inhalt angetroffen. Auf der anderen Seite sind ohne Zweifel bei den Ioniern aus dem Bacchischen Kultus hervorgegangen bacchii (Santen p. 89.) und die rauschenden ionici, *Ἰαονίοισι νόμοισι* Aesch. *Suppl.* 69. Draco p. 128. verglichen mit den Chören in Euripides Bacchen.

Zuletzt ist der trochaeische Rhythmus zu berühren. Dafs man im Drama vom trochaeischen Tetrameter (ὀρχηστικὸς) zu Iamben überging bemerkt Aristot. *Rhetor.* III, 1, 9. *Poet.* 4, 18. und die Komposition des versus Saturnius (Grundr. d. R. L. Anm. 120.) reicht hin um sowohl den Naturalismus als das Alter dieser metrischen Form darzuthun. Hiezu kommt der Gebrauch sowohl von ithyphallicis im Gefolge des iambischen Trimeters als der von trochaeischen Tetrametern, welche den Griechen (wenn wir den Epicharmus ausnehmen) weit weniger als den Römern für satirischen Spruchwitz geläufig waren. So bei Strabo IX. p. 375.

Οἰνόῃ σύγχορτα ναίειν πεδία ταῖς τ' Ἐλευθεραῖς.

Plut. *Sulla* 2. καὶ τῶν Ἀθήνησι γεφυριστῶν ἐπέσκωψέ τις, εἰς τοῦτο ποιήσας·

Συκάμινόν ἐσθ' ὁ Σύλλας ἀλφίτῳ πεπασμένον·

nebst anderen Attischen Tetrametern *Pomp.* 27. coll. *Cat. min.* 73. Suet. *Aug.* 99. Ferner nach Etym. M. und Suidas v. Θρίαμβος bei einem Festzuge, wo Knaben ἔπαιζον προφέροντες ἰαμβεῖα τετράμετρα ἢ ἡμιάμβεια. Auch wäre der klassische Name χορεῖος nicht zu übersehen, den Santen p. 73. wunderbar fand, der aber unmittelbar auf improvisirte Neckerei von Wechselchören zurückgeht. Ganz allgemein Hom. *h. Merc.* 55.

ἐξ αὐτοσχεδίης πειρώμενος, ἠΰτε κοῦροι
ἡβηταὶ θαλίῃσι παραίβολα κερτομέουσιν,

d. h. χοροῖς ἀμοιβαίοις. Aehnliche Formen sehen wir im Mythos der Iambe (unter anderen *Schol. Nicand. Alex.* 130.), in Thesmophorien und Iakchischen Späfsen (Arist. *Ran.* 400.); übrigens wufsten die sinnreichen Griechen anderwärts die ersten Exemplare des iambischen Trimeters aufzufinden, entweder im Trojanischen Kriege (Schol. Il. ζ'. 35. Eust. ib. p. 476.

μὴ σπεῦδ' Ἀχιλλεῦ, πρὶν Μονηνίαν ἕλῃς,
ὕδωρ γὰρ οὐκ ἔνεστι, διψῶσιν κακῶς),

oder aus dem Gespräch einer Waschfrau (Draco p. 128. Schol Hephaest. p. 158. Scalig. *LL. Auson.* II, 8.) dieses bündigere Paradigma,

ἄνθρωπ' ἄπελθε· τὴν σκάφην ἀνατρέπεις.

Aus Orakeln kannte man nur einzele, ziemlich apokryphische Trimeter: Belege in Schol. Aristoph. *Nub.* 145.

## Zweite Periode.

### *Von Homer bis zu den Perserkriegen, Ol. 72, 3.*

50. Dieser erste Zeitraum der Griechischen Litteratur welcher die Jugend der nationalen Produktivität begreift, ist ein grofses Bruchstück, dem alles zur Klarheit eines abgerundeten Bildes fehlt. Seine gröfsten Thaten sind in der Stille vollendet und treten nicht nach aufsen in ununterbrochenem Zusammenhang hervor; sie begleiten jeden Fortschritt in der Gesellschaft der Stämme, sie bezeugen und machen ihn anschaulich, aber in fertigen Denkmälern, deren Anfang und Studien uns völlig entgehen. Dennoch besitzt hier die Forschung daran einen wesentlichen Vortheil, dafs ihr Stoff fast gleichartig ist. Denn diesen Abschnitt vielleicht von mehr als vier Jahrhunderten füllen nur die wichtigsten Leistungen des Ionischen und Dorischen Stammes in der Poesie, Epos Elegie und Melos, gegen welche die schwachen Anfänge der prosaischen Darstellung zurücktreten: und zugleich mit der dichterischen Vollendung sehen wir auch das politische Leben der Ionier und Dorier abschliefsen. Wenn nun die Poesie langsam und geräuschlos sich entwickelt, so liegt der Grund in den mühevollen Vorarbeiten, um zur poetischen Technik und Festigkeit des Stiles zu gelangen. Allein die Stufen und Uebergänge waren so früh verwischt, dafs selbst die klassischen Zeiten, nach dem Verlust der ältesten oder vermittelnden Denkmäler, einer ununterbrochenen Uebersicht aus den ersten Quellen entbehrten: schon hier fühlt man deutlich das bezeichnende Streben dieser Litteratur, um Führer von kernhafter Gröfse sich zu schaaren und in Gruppen sich zu sammeln, die in der Stille vereinzelter Kreise wirken. Hieraus ergibt sich schon die Schwierigkeit der ersten Periode, vor allem ihre Sprödigkeit, die keine Verkettung von Individuen und Thatsachen gestattet. Sie entzieht sich nicht nur jedem Blick in die Kindheit und Lehrjahre des litterarischen Betriebs, und beginnt sofort mit voller Blüte der Dichtung; sie nennt auch selten die erfinderischen Dichter, und liebt vielmehr ihre Stufen und entscheidenden Momente durch symbolische Namen und gesellschaftliche Vereine von Kunstverwand-

ten zu repräsentiren, durch Kollektivbegriffe die nicht scharf in individuelle Gestalten sich ausscheiden lassen, weit entfernt an feste biographische und chronologische Nachrichten anzulehnen. Wie aber die Persönlichkeit der Erfinder und schöpferischen Geister hinter den äufserlichen Thatsachen sich verbirgt und in der Allgemeinheit von Gattungen oder Kunstschulen aufgeht: so ruht ein gleiches Dunkel auf dem inneren Haushalt der letzteren und auf der Wechselwirkung zwischen den leise begrenzten Redeformen. Es fällt schwer das Fortrücken derselben und ihre Lebensstufen in einer so wenig praktisch und nüchtern ausgeprägten Welt zu fassen, wo Mythos und mythische Denkart den Kreis sowohl des dichterischen als des politischen Schaffens beherrscht. Aber eben das Zurücktreten der historischen Wirksamkeit gegen die Lebendigkeit der Poesie kann deutlich machen, woher jenes Uebergewicht von Lücken und abgerissenen Fäden stamme, welches einigen Jahrhunderten den Anschein einer thatenleeren Oede verleiht, und warum die litterarischen Begebenheiten so geringen Stoff zur verstandesmäfsigen Anknüpfung und Verkettung im äufserlichen Zusammenhang einer Chronik bieten. Ihr Wesen war bedingt durch einen hohen Grad von Objektivität und Natürlichkeit, welcher mit den Kräften der Phantasie und sinnlichen Wahrheit über den bewufsten Verstand herrschte, als die Stämme mit ungetrübter Lust und jugendlicher Frische, von gewaltsamen Stürmen wenig erschüttert, in ihren mäfsigen Grenzen die Formen der Verfassung und Gesellschaft entwickeln durften. Es waren die Zeiten in denen die Dichter als Sprecher der Hellenischen Denkart den Genius ihrer Nation in eine feste Bahn leiteten, und sowohl durch den Mythos die Vorstellungen von den Göttern menschlich formten und individualisirten als auch durch plastische Darstellung zur Kunst vorbereiteten. Eine so produktive Stimmung war von keiner Raschheit in der Arbeit begleitet; sondern gemächlich und in geschlossenen Räumen bildete sich durch die Gattungen des Epos und Melos, dann durch die Anfänge der Historie und Philosophie ein mannichfaltiger Ausdruck der Erfahrung und der formalen Kunst. Indem hier die Standpunkte der Zeit und Landschaft ein Organ fanden, blieb alles litterarische

Werk, dem Stammcharakter entsprechend, einseitig, aber auch dauerhaft, vollständig und auf Jahrhunderte zureichend, da die schöpferische Kraft durch keine Spannung übereilt und zu Neuerungen gedrängt wurde. Desto lieber fügten sich damals die Stämme jenen begünstigten Genien, die durch Weisheit und künstlerischen Geist ihren Zeitaltern soweit überlegen waren, dafs Männer verwandter Sinnesart mehr auslegend als erfindsam den Schatz der Meister fortbilden und an Mit- und Nachwelt überliefern halfen: und doch verschmelzen selbst diese leitenden Geister unmerklich mit ihren Kunstgenossen, weil weder das Individuum aus dem Ganzen hervortrat, noch beim Uebergewicht der Objektivität (§. 31.), einer allen gemeinsamen Form der Anschauung und des Denkens, der einzele bevorrechtet erschien, um seine Persönlichkeit aus der Menge hervorzuheben. Alles überzeugt uns daher wie trotz der trümmerhaften Ueberlieferung, welche keinen Zusammenhang in historischer Erzählung gewährt, das geistige Mafs jener Zeiten in einzelen mächtigen Genien sich abspiegelt, und eine Reihe von Dichtern fast genügt um ihre Zeitgenossen zu vertreten.

51. Die frühesten Kunstwerke der Dichtung welche den übrigen Hellenen ein Muster oder Beispiel gaben, waren Eigenthum der **Ionier**, desjenigen Stammes der vermöge seiner glücklichen physischen Ausstattung, seines wachsenden Reichthums und unternehmenden Geistes, seiner Wifsbegier und Liebe zur Mittheilung (§. 22—24.), unterstützt von einem fliefsenden Idiom, den nächsten Beruf hatte die Wunder seiner Natur und die Sagen der Vorzeit mit aller Empfänglichkeit darzustellen. Ein so reges Dichten und Forschen ist, ungeachtet es bis in die Zeiten der Uebermacht Athens fortdauerte, doch in der Stille des dortigen Lebens versteckt geblieben. Sie haben erstlich niemals, auch nicht als Kriegesnoth und Fortschritte der mächtigen Nachbarn sie bedrängten und zusammenzurücken zwangen, aufgehört sich zu vereinzeln; dann aber gingen ihre frühesten Aufzeichnungen, wodurch sie die Schrift an einem verbesserten Material üben lernten, als Privatsache nur im verborgenen fort, wie die Stadt- und

Hauschroniken bezeugen; und gleichwohl stand bei ihnen die Wissenschaft im genauen Verkehr mit der bürgerlichen Thätigkeit, auch wufste man wenig von gelehrten oder zünftigen Zwecken bei der Schriftstellerei. Hiezu kam dafs in den reichsten Plätzen der Gesellschaft und des Handels von Ionien, Milet, Smyrna, Kolophon, Chios, Samos und einigen ihrer Kolonien (worunter Lampsakus) auch die lebhafteste Mittheilung herrschte, dafs sie gleichsam Studienörter wurden, welche den Ruf kleiner oder weniger berühmter Städte in Schatten stellten. Daher mufste die Kenntnifs vom Gange der Ionischen Litteratur selbst bei den Alten fragmentarisch sein, und es fehlte nicht an bedeutenden Erscheinungen, die man übersah oder als zufällige bei der grofsen Fülle der Individuen liegen liefs. Wir finden ihre namhaftesten Autoren vereinzelt, und hören selten von nahen Beziehungen, wie sie zwischen Meister und Jüngern bestehen. Ueberdies hat die Poesie der Ionier, welche mit Kultus und Oeffentlichkeit in lockerer Verbindung stand, früh genug in die Stille sich zurückgezogen. 2. Indessen erscheint uns diese Zersplitterung vielleicht gröfser und ursprünglicher als durchweg sich glauben läfst, weil die Ueberlieferungen des Alterthums abgerissen, am wenigsten aber planmäfsig waren. Denn die wesentlichsten Thatsachen der Ionischen Kultur, welche namentlich den Gewerbefleifs und Verkehr, die künstlerische Technik und das Wirken der Dichter bezeugen konnten, lagen auch den fleifsigsten Forschern der Historie ziemlich fern; zum Theil aber war die Geschichte der inneren Institute wegen ihres hohen Alters, da sie lange vor der Olympiadenrechnung blühten, unergründlich oder nur in ungewissen Sagen überliefert. Das Volk dagegen dem ein reiner Genufs des Schönen mehr galt als die Fortdauer von litterarischen Elementen und Anfängen, nahm allein das vollendete Werk auf, ohne den Werkmeistern und ihren Beiträgen kritisch nachzugehen, und liefs die frühesten Versuche, die zum geschichtlichen Verständnifs der Redegattungen unschätzbar sein würden, spurlos fallen. Wie es scheint haben die Ionier noch später, als die Reife der Hellenischen Politik auch den Blick ihrer Geschichtkundigen schärfte, die Darstellung der Kultur, wiewohl sie der Glanz-

punkt des Ionischen Lebens war, niemals aufgefafst; statt einheimische Kenner des Alterthums zu beschäftigen, fiel sie weiterhin in die Hände gleichgültiger Sammler. Dennoch hindert nicht diese zerstückelte Tradition, die nur die Leistungen einzeler Mitglieder bezeugt, an den litterarischen Gemeingeist aller Ionier zu glauben. Schon das stetige Fortschreiten in den Redegattungen, wo kein verschollenes und verlebtes sich wiederholt, weist eher auf ein prinzipielles Zusammenwirken des Stammes als auf den engen Kreis von Schulen und dunklen Begriffen; die Autoren welche irgend hervorstechen, werden auf allen namhaften Punkten des Ionischen Gebiets angetroffen; zuletzt läfst die unermüdliche Wifsbegier des Stammes, der seine Mufse zum Mittheilen und Hören im ausgedehntesten Mafse verwandte, nicht zweifeln dafs die Gesamtheit der Ionier an allem geistigen Gut in ihrer Mitte den wärmsten Antheil nahm. Wir dürfen ihre Litteratur, wenngleich sie jetzt nur vereinzelte Namen und Erscheinungen zeigt, für das Ergebnifs einer volksthümlichen und vielseitig organisirten Bildung halten, die sich in einer Wechselwirkung zwischen dem bewegten Leben und der stillen künstlerischen Arbeit äufserte.

1. Die Thatsache dafs die frühesten Schriften der Ionischen Litteratur untergingen oder in einer nicht ursprünglichen Gestalt fortdauerten, wird mit Bestimmtheit nur bei Werken ihrer Historiker erwähnt. Dionys. Hal. *iud. de Thuc.* 23. *οὔτε γὰρ διασώζονται τῶν πλειόνων αἱ γραφαὶ μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων, οὔθ' αἱ διασωζόμεναι παρὰ πᾶσιν ὡς ἐκείνων οὖσαι τῶν ἀνδρῶν πιστεύονται· ἐν αἷς εἰσιν αἵ τε Κάδμου τοῦ Μιλησίου καὶ Ἀρισταίου τοῦ Προικοννησίου καὶ τῶν παραπλησίων τούτοις.* Suidas v. *Ἑκαταῖος: πρῶτος δὲ ἱστορίαν πεζῶς ἐξήνεγκε, συγγραφὴν δὲ Φερεκύδης· τὰ γὰρ Ἀκουσιλάου νοθεύεται.* Athen. II. p. 70. A. *Ἑκαταῖος δ' ὁ Μιλήσιος ἐν Ἀσίας περιηγήσει, εἰ γνήσιον τοῦ συγγραφέως τὸ βιβλίον· Καλλίμαχος γὰρ νησιώτου αὐτὸ ἀναγράφει.* Aehnlich von desselben Aegyptiaca Arrian. *Exp.* V, 6. Ferner Clem. Alex. *Strom.* VI. p. 752. *καὶ ἐπὶ τούτοις ὁ Προκοννήσιος Βίων, ὃς καὶ τὰ Κάδμου τοῦ παλαιοῦ μετέγραψε κεφαλαιούμενος.* Suidas v. *Ἵππυς: καὶ πρῶτος ἔγραψε τὰς Σικελικὰς πράξεις, ἃς ὕστερον Μύης ἐπετέμετο.* Athen. XII. p. 515. D. *Ξάνθος ὁ Λυδὸς ἢ ὁ τὰς εἰς αὐτὸν ἀναφερομένας ἱστορίας συγγεγραφὼς Διονύσιος ὁ Σκυτοβραχίων.* Cf. *Annot. in Dionys. Perieg.* pp. 490. 520. Bei den Attikern und Doriern finden wir nichts

ähnliches berichtet; höchstens ist bei jenen, wenn man von den Täuschungen des Heraklides Pontikus absieht, die Ueberarbeitung der älteren Komödien analog. Es wäre jedoch zu verwundern wenn nicht auch manches epische Gedicht, das kein allgemeines Interesse besafs, seines Mythenstoffes wegen umgeschrieben wäre. So scheint es dafs die *Νόστοι* der Prosaiker Antiklides und Lysimachus (einiges davon Müller *de cyclo* p. 126.), vielleicht auch Polemo, wie Welcker vermuthet, eine kyklische Masse, Sosikrates die Hesiodischen Eoeen (Ath. XIII. p. 590. A.) verarbeiteten: und schwerlich kann man umhin auch den Akusilaus in diesem Lichte zu betrachten, der fortwährend in die engste Verbindung mit Hesiodus, gleichsam als Fortbildner seiner Fabeln (fr. 7. coll. 17.) gesetzt wird, und den wesentlichen Inhalt der Eoeen mit neuen Ortsagen vermehrt in prosaischen *Γενεαλογίαι* (wovon das einzige wörtliche Citat Schol. Il. ψ'. 296.) niederlegte. Ein gleiches wird jetzt vom *Κύκλος* des Grammatikers Dionysius angenommen: wie denn die sogenannten kyklischen Epiker weniger in ihren Texten als in der Auflösung durch mythographische Hülfsbücher gekannt waren.

52. Seefahrten und Handelsverkehr, in deren Gefolge Götterthümer und Künste sich hoben, waren die Grundlagen der Ionischen Kultur. Homer deutet sie nur in Umrissen an: bei ihm dämmert neben der Seeherrschaft der Phoeniker und ihren wohlersonnenen Schiffermärchen eine leichte Kunde von Aegypten und seinen Geheimnissen auf. Nicht viel klarer ist der Zeitraum welcher zunächst den Olympiaden vorangeht, in welchem gröfsere Schritte zur Erweiterung ebenso sehr des Wissens als des bürgerlichen Wohlstandes geschahen; erst seitdem das Lydische Reich einen Keim der Auflösung zu den Ioniern brachte, beginnen die Massen sich historisch auszusondern. Nach einander zerstreuten Milet, Samos und Phokaea das grauenhafte Dunkel, das auf den Wundern des nördlichen Asien, des westlichen Europa, der Libyschen Küstenländer ruhte. Milet machte den Pontus sicher und wohnlich, stiftete Verbindungen mit den Nachbarn und den nomadischen Barbarenvölkern zum Austausch von Waaren, und führte späterhin, als die Kyrenaische Pentapolis und die Neigung der letzten Aegyptischen Könige ihnen den bisher verschlossenen Welttheil eröffneten, auch zu den entfernteren Hellenen vermittelnd die Güter und Sagen Libyens. Mehr dem

Westen zugewandt hatten Phokaeer und Samier die noch abenteuerliche Kunde von Iberien und Ligystika, von Sardo und den Nachbarinseln überliefert, wobei Massilia ein Ausgangspunkt für kühne Reisen und geographische Beobachtung wurde; vereint mit Korinthiern und anderen Doriern, die sich immer häufiger in Italien und Sicilien ansiedeln, lichteten und beherrschten ihre Kriegsschiffe und grofsen Handelsflotten das Ionische Meer, bis sie die Nation vom gewerblichen Uebergewicht der fremden Kauffahrer unabhängig machten. 2. Was die Ionier an geistiger und materieller Ausbeute von diesen umfassenden Zügen gewannen, mochte niemand weniger in todtem Besitze hegen als sie, welche die Vortrefflichkeit des Bodens und Himmels über alltägliche Nothdurft erhob. Um so lebhafter erregte der vielfältige Zuflufs dieser Schätze den ohnehin beweglichen Sinn des Volkes; es nutzte den reichen Stoff zur Bildung der Kräfte, und erfreute sich nicht blofs am Schauen und Geniefsen in einem überall befriedigten Dasein, sondern auch an der sittlichen Verklärung seines Gemeinwesens. Ihre religiösen Institute und Feste, deren sinnliche Formen überall nach Laune wechseln, umgaben die Ionier bald mit glänzender Pracht; ihre Tempel Heiligthümer Orakelstätten (vor anderen geräumige besafsen Ephesus, Phokaea und Samos), ihre Rathhäuser und anderen öffentlichen Anlagen zeichneten sich durch Alter und Umfang aus, und entwickelten den zierlichen Stil der Ionischen Architektur. Diesen Fortschritt förderten Baumeister wie Rhoekus und Chersiphron; doch liefs man Götterstatuen lange Zeit in der überlieferten Starrheit, auch fanden die Maler noch keinen fruchtbaren Stoff. Schneller wurde durch den Luxus eines so behaglichen Lebens die Fabrikation metallener Gefäfse verfeinert, besonders aber seitdem Theodorus das Giefsen, Glaukus das Löthen verbreitet hatten, vervollkommnet, zugleich die Wollenarbeit und das Wirken bunter Teppiche. Man stiftete ferner vielbesuchte Schulen (Anm. zu §. 16, 2.), in denen zuerst ein vollständiges Alphabet aufkam und der Unterricht an zahlreichen Dichterwerken reiche Nahrung erhielt. Ueberhaupt war ein Fortschreiten nach allen Seiten durch die beweglichen Formen der Ionischen Oeffentlichkeit

begünstigt, wo jeder nach Wunsch frei hervortreten durfte, und die gleiche Regsamkeit noch spät unter Gefahren und Schwankungen in ungeschwächter Kraft fortdauerte. Dies waren die schönsten Zeiten der epischen Poesie. 3. Je näher aber die Asiatischen Monarchien vorrückten und besonders die Eroberungen der Lydischen Könige sie berührten, desto mehr wurden die Ionier von den Künsten der Barbaren verlockt; Sinnesart und Gewerbefleifs machten sie vor anderen geneigt die fremden Sitten und Lebensgüter sogar mit Ueberschätzung aufzunehmen. Hellenische Kulte mischten sich mit Asiatischen; zugleich drangen fremde Musik, verführerische Weiber, im Saiten- und Flötenspiel geübt, und lüsterne mit Erfindsamkeit verfeinerte Gastmäler ein. Ihr unruhig strebender Geist gefiel sich allmälich in einem weichlichen Privatleben, in kleinen bürgerlichen Verhältnissen, die durch Selbstsucht immer mehr aufgelockert wurden: aus diesem Geiste der Ionischen Demokratie sind die schwächlichen Klagen der Elegie und die Sittenzeichnung des spottenden Iambus und Choliambus mit stark ausgeprägter Naturwahrheit hervorgegangen. Während des 6. Jahrhunderts kam die Verwaltung bisweilen in die Hand kräftiger Tyrannen, mochten sie nun alten Geschlechtern angehören oder in Parteiungen zwischen Rath und Gemeine vermitteln; vor anderen erhöhte Polykrates den Glanz seiner angemafsten Herrschaft, indem er als freigebiger Beförderer der Kunst und Poesie die Staatsmittel auf grofsartige Bauten, litterarische Sammlungen und einen höfischen Verein von Dichtern verwandte. Zuletzt trieb die Uebermacht der Perser, weiterhin die der Athener von der Politik in die stille Gelehrsamkeit, welche theils in historischer und philosophischer Prosa theils in kunstgerechter Dichtung einen Ausdruck fand, von einzelen (wie Xenophanes und Ion) sogar auf mehreren Gebieten ausgeübt wurde. Bei diesem Endpunkt ihrer Laufbahn befriedigten die Ionier sich am reichen, besonders durch Länder- und Weltkenntnifs gehäuften Stoffe der Polyhistorie in emsiger Lese- und Schreibelust, ohne mit den geistigen Bewegungen der Zeit in genaues Vernehmen zu treten.

1. Zur Charakteristik einer so bedeutenden Geschichtmasse, die doch nur die Umgebungen der Ionischen Litteratur andeuten kann, mag die Auswahl einzeler Momente hinreichen. Denn selbst die historische Darstellung der Ionischen Staaten mufs lückenhaft bleiben, weil auf ihre Inkunabeln, wovon besonders Pausanias und Strabo, leere Zeiträume folgen, die eine nur geringe Zahl äufserer Thatsachen in leidlicher Zeit- und Reihenfolge darbieten: man darf vermuthen, weil die Chroniken nicht eben früh angelegt waren. Die Kulturgeschichte der Ionier ist wesentlich in ihrer Litteratur enthalten. Zuerst nun und am ungezwungensten läfst sich wol annehmen, dafs aus dem Gemisch der Kolonisten eine Verschiedenheit in Mundarten (Anm. zu §. 24.) hervorging, die ihren Einflufs auf den Homerischen Dialekt äufserte; vielleicht gehören dahin auch die Aeolismen beim sogenannten Herod. *V. Hom.* 37. Ferner machen die Pflanzörter und Handelswege der oben genannten drei Städte uns manche geistige Berührung zwischen entfernten Punkten verständlich: verbreitet waren das Epos (bei jenem Herod. 7. schifft Homer unter anderem *ἐκ Τυρσηνίης καὶ τῆς Ἰβηρίης*), die Sagen vom Westen Europas, die der Sikeliot Stesichorus benutzt, und gegenüber die Kenntnifs von Philosophemen der Italioten im Phokaeischen Elea, von denen Heraklit in Ephesus und Melissus auf Samos wufsten. Ueber Phokaea besonders Herod. I. 163. *οἱ δὲ Φωκαιέες οὗτοι ναυτιλίῃσι μακρῇσι πρῶτοι Ἑλλήνων ἐχρήσαντο· καὶ τόν τε Ἀδρίην καὶ τὴν Τυρσηνίην καὶ τὴν Ἰβηρίην καὶ τὸν Ταρτησσὸν οὗτοί εἰσι οἱ καταδέξαντες.* Dafs sie den Griechen unter anderen Waaren *χειρόμακτρα πορφυρᾶ* mittheilten deutet Sappho *ap. Ath.* IX. p. 410. D. an. In den älteren Zeiten dieses Verkehres scheinen sie Massilia gestiftet zu haben (Aristot. *ap. Ath.* XIII. p. 576. Harpocr. v. Rhein. Mus. IV. 99. ff.), das übrigens nur für die Geschichte geographischer Entdeckungen in Betracht kommt; sonst erfahren wir nicht einmal aus allerhand Notizen (Villois. in *Long.* p. 118. Grundr. d. Röm. L. p. 71.) wie weit das Griechische Sprachelement bei den trilingues Massilienses sich erstreckte. Ueber Milet einiges Ukert Geogr. I. 1. p. 44. fg. Als äufserster Punkt seines Verkehrs im Westen erscheint Sybaris (Herod. VI, 21. Diod. *fr. Vat.* VII. 11.), im Süden Naukratis vor anderen Hellenischen Stapelplätzen (Herod. II. 154. 178. sq. *Μιλησίων τεῖχος* Strab. XVII. p. 801. mit der merkwürdigen Notiz bei Steph. v. *Ἔφεσος*), während im Osten und Norden die Grenzen sehr unbestimmt sind. Gewifs drangen sie tief in das Gebiet des späteren Perserreichs und in die Buchten des Pontus (die älteste Spur solcher Unternehmungen ruht im Argonauten-Mythos): dort empfingen sie die Waaren von Hochasien (Strab. II. p. 73. XI. p. 509.), und mit ihren Kolonien, worunter Borysthenis (Die

Chrys. *Or.* 36.) die Trümmer Ionischer Bildung zeigte, berührten sie sogar die Steppenvölker. Von den Samiern, unter denen Kolaeus namhaft, Herod. IV, 152. mit den Einzelheiten bei Ath. XIV. p. 655. Der Einflufs dieser ausgedehnten Fahrten, die besonders im Sagenkreise des Hesiodus durchschimmern, zeigt sich an *μῦθοι Συβαριτικοὶ* und *Λιβυκοί* (Anm. zu §. 17, 4. unter letzteren die Fabel des Busiris, ausgegangen von Panyasis, Eratosth. *Geogr.* fr. 15. Ath. IV. p. 172. D.), an der Benennung *Ἰόνιος πόντος* (dunkel *Schol. Pind. Py.* III, 120. und ergänzend *Schol. Dionys.* 94.), an Mythen der Lyriker, an Logographen und philosophischen Studien; nachdem Griechische Söldner (bei Nebukadnezar Ol. 44.) Babylon und Syrien besucht (Müller in Niebuhrs Rhein. Mus. I. p. 287. ff.), Griechische Waffen und Reisende, selbst Gesandschaften in Aegypten (Herod. II, 159. fg.) verweilt hatten, gelangte zu den Ioniern auch einiges von den religiösen Ideen des Orients. Von diesem letzten Momente des Verkehrs, wie unverkennbar es auch war, berichtet indessen kein Alter, und die kecke Hypothese von Priester- und Schifferkulten, die Vofs in ein fast chronologisches System gebracht, ist in ihrem wahren Gehalt und in ihren Auswüchsen ganz sein Eigenthum: vgl. Anm. zu §. 22. und zu §. 56, 2.

2. Aelteste Tempel der Ionier in Phokaea und Samos, Herod. III, 60. Pausan. VII, 5. Jünger waren der Milesische des Apollon (Strab. XIV. p. 634.), obgleich in seinen Anfängen uralt, und das Artemisium von Ephesus. Von den genannten Künstlern Müller Archäol. §. 60. fg. Die ältesten Tempel Ioniens zählt ders. §. 80. auf. Ein Maler Bularchus ist als Mifsverständnifs bei Plinius erkannt. Ueber anderes das hieher gehört s. Anm. zu §. 23, 2.

3. Die Berührung mit den Lydiern hat zunächst auf die Kolophonier einen gewissen Einflufs ausgeübt, wie Ath. XII. p. 526. A. lehrt. Hieher gehört vorzüglich die Aneignung von *πηκτίδες*, *σύριγγες*, *αὐλοί* (Herod. I, 17. Hauptstellen bei Ath. XIV. p. 635. D, 636. A.), welche concertirend die Gastmäler und den Festreigen begleiteten, cf. Aelian. *N. A.* XII, 9. Von hier war der Fortschritt zur harmonischen *ξυναυλία* leicht, indem man die *Ἀσιὰς κιθάρα* (d. h. *Λυδία*, Strabo X. p. 471. Plut. *de mus.* p. 1133. C. Schol. Apollon. II, 777. *intpp. Arist. Thesm.* 120.), namentlich die *μάγαδις* in Händen von *μουσουργοί* (Ion *ap. Ath.* XIV. p. 634. F.), mit der Phrygischen Flöte paarte, die hier vervollkommnet wurde, Telestes *ap. Ath.* p. 617. B. Ein wesentlicher Theil nicht nur der Griechischen Melik sondern auch der jüngeren Religion, welche sich von Lydien und Phrygien, der Wiege rauschender Kulte, vom Flötenspiel geleitet nach

Delphi, dem Peloponnes und Athen zog, ist durch diese neugeschaffenen Tonarten hindurch gegangen.

Für die politischen Reibungen im Inneren der Ionischen Demokratie ist ein Beleg Aristot. *Politt.* V, 2. extr. Tyrannen in dieser unbestimmten Bezeichnung (Anm. zu §. 23, 1. und die Nachweisungen bei Wachsmuth I. p. 495. fg.) gab es vor und unter der Persischen Herrschaft; Häuptlinge wirkten (wie in Phokaea, Charon *ap. Plut. Mor.* p. 255.) noch als Mitglieder der Königsgeschlechter, andere traten unter Lydischem (Ephesus), später unter Persischem Einflufs und Schutz hervor; nur Samos besafs eine durchgebildete Dynastie.

53. Dieser so kunstsinnige, durch alle Reichthümer der Natur und der menschlichen Betriebsamkeit entwickelte Stamm war zum Schöpfer der Poesie berufen, und hat die ursprünglichste Form der Poesie, seinen ersten frischen Abglanz, das Epos gebildet. In ihm fand er das Organ, um den Geist in der Wirklichkeit zu begreifen und die Erscheinungen des Geistes in einer Idee zu fassen; im Epos spiegelte sich die Geschichte, gleichviel ob die der Vergangenheit oder der Gegenwart, als Sage wieder oder mit sagenhafter Färbung. Weil nun zuerst die Poesie, von natürlichem Enthusiasmus getrieben, die jugendlichen Anschauungen des Volkes formte und den frühesten Bestand seines geistigen Eigenthums aufnahm, so hat auch die dankbare Nation sie als die Wiege seiner Humanität gehegt und willig mit den höchsten Vorrechten geehrt. Denn die Poesie, namentlich die des Epos war nicht blofs ein Band für rhythmisches Mafs und Formenbildung: sie gab auch dem kindlichen Denken ein Gewand und erzog durch strenge Methode zu den Idealen der Kunst. 2. Das ächte Epos welches in seiner natürlichen Frische nur die Hellenen besafsen, ruht auf der Sage, dem frühesten Eigenthum des Volkes. Sobald diese Sage zur Festigkeit kam, wurde sie von Sängern in einer Auswahl von Volksliedern, die vor anderen gefielen, und in einem Stil, dessen Ton ein enger Kreis gleichmäfsiger Formeln bedingte, verherrlicht und als Aufgabe der Volkspoesie begrenzt. Ein klares Zeugnifs für den Glauben, dafs das Epos aus der Erinnerung oder Sage hervorging und der Grund aller Poesie war, liegt im Mythos (Anm. zu §. 44, 2.) von den drei älte-

sten Musen. Die Kunst und Handhabung dieser Poesie war vielen gemeinsam, oder richtiger gesagt ein Gemeingut: sie forderte sowenig ein persönliches Talent als sie dem einzelen gestattete seine Persönlichkeit geltend zu machen, sondern schöpfte stets aus der gesamten Bildung und dichterischen Kraft des Volkes; an ihr konnte keine Besonderheit haften, und überhaupt gilt sie nicht eher als bis sie zur vollendeten Objektivität sich verarbeitet und allen gerecht wird. Ein solcher Grad des naiven Verständnisses kann aber nicht in Zeiten auffallen, wo der Umfang dieser Lieder gering war, die nur mit der anschaulichen Entwickelung eines einzigen Mythos (§. 46, 3.) sich befafsten: wir dürfen blofs einen kleinen Bestand von Liedern voraussetzen, der treu und ohne jede Willkür der Individuen in aller Gedächtnifs blieb. Nun lag es aber auch in den alterthümlichen Zuständen, dafs diese Volksdichtung weder roh (d. h. unfein in Sittlichkeit und ohne Formgefühl) noch zierlich und mannichfaltig, dafs ferner ihr Gepräge gleichmäfsig in Form und Stoffen war. Aus solchen Elementen einer ursprünglichen Poesie ging das Epos hervor: sein Beginn ist nichts anderes als die Verknüpfung der Sage mit der Kunst, vermittelt durch den Mythos als plastisches Element der Sage. Sein Stoff war die sagenhafte Geschichte, sein Vortrag aber allein auf einen Mythos und auf Darstellung einer Sage gerichtet. Ein kühner Wurf mufste den Verband zwischen Kunst und Sage stiften; aber er geschah mit Bewufstsein und Besonnenheit im Gebrauch der Mittel. Man ordnete den bekannten Stoff, man erfand und verschönerte, um durch den Reiz der Neuheit zu fesseln; die Form war kindlich, einfach und ohne Schmuck. Bleiben nun aber die schaffenden Künstler und ihre frühesten Versuche stets ein Geheimnifs, so darf man doch ohne den Schein der Willkür annehmen dafs die Sprache noch hart und ungefügig, dafs das metrische Gesetz, das bisher durch orchestischen Takt (§. 49.) geregelt war, unsicher und ohne Macht über den sprachlichen Stoff, endlich der dichterische Text durchaus örtlich und zu kleinen Theilen in den Landschaften der Ionier oder auch Aeolier einheimisch sein mufste. Von den frühesten Epikern wissen wir nichts; die ältesten Dichter sind

hier wie überall namenlos. Eben weil in einer Zeit gemeinsamer Zustände die Individualität zurücktritt, waren die Volkssänger nicht Erfinder, sondern sie geben nur der Sage, die aus der gesamten Bildung ihres Volkes erblüht, Fassung und Form in einer allen verständlichen Poesie. Daher gelten die verzierten Namen eines Korinnus, Syagrus und mehrerer Peloponnesier für zweifelhafte Legenden, kaum für Symbole der Dichtung selbst; auch haben mit gutem Grunde die Gelehrten des Alterthums, wenngleich es gewifs schien dafs eine Redegattung, welche die Volksthümlichkeit und den Geist des Stammes so treu wiedergiebt, von keinem einzelen erfunden sei, Homer für den ersten Epiker von Ruf, die Homerischen Gedichte für das erste nachweisbare Denkmal der Litteratur erklärt. 3. Die Litterargeschichte beginnt also mit Räthseln, welche schon die Griechen der klassischen Zeit nicht mehr zu lösen wufsten. Sie haben nur wenige Thatsachen überliefert, die wir nicht mehr bis zum Grade historischer Sicherheit ergänzen; uns bleibt allein die Kombination in fragmentarischen Umrissen, denen selber als Regulativ die Anschauung ähnlicher Zustände dient. Nichts liegt hier näher als an die religiösen Versammlungen der Völkerschaften (§. 48.) anzuknüpfen, aus denen die Poesie als enthusiastischer Ausdruck der Naturfeier und Gottesverehrung, mit Mythen und Rhythmen (§. 49.) ausgestattet, hervorging. Neben die heilige Dichtung trat weiterhin in allgemeinerem Umfang eine gleichsam weltliche Darstellung, bestimmt die Festlichkeiten und Kreise der bürgerlichen Gesellschaft zu schmücken. Die Feste forderten als Einleitung einen Lobgesang auf den Gott (*προοίμιον*), worin man das Alterthum seines Dienstes gewissermafsen mit geschichtlicher Treue, das heifst nach örtlichen Sagen und Tempellegenden pries; Kitharoeden hatten den Beruf, wie später bei den Versammlungen der Mysterien, mit solchen Gesängen das Fest zu eröffnen, es zu weihen und die Menge zur Andacht aufzufordern, lange bevor daraus künstliche lesbare Lieder (*ὕμνοι*) unter den Händen musikalischer Dichter erwuchsen. Gegenwärtig läfst nur ein kleiner Theil Homerischer Hymnen im allgemeinen errathen, dafs man das Volk durch eine feierliche, weiterhin genau festge-

stellte Formel, worin die besonderen Attribute des Gottes und die Einsetzung seines Kultus kurz bezeichnet wurden, ernst zu stimmen pflegte. Nicht viel später gaben einen Anlafs für dichterischen Vortrag jene Wettgesänge (ἀγῶνες §. 48, 1. Anm.), welche vor einer zahlreichen stammverwandten Volksmasse bei heiligen oder nationalen Panegyren (wie später in Athen an den Panathenaeen oder in der Argivischen Landschaft), bei Leichen- und Ritterspielen, bei Festen der Erinnerung und bürgerlichen Zusammenkünften gehalten wurden. Als den hauptsächlichen Stoff solcher Festgesänge darf man die ältesten Heldenlieder (κλέα ἀνδρῶν), den Kern der volksmäfsigen Sage betrachten. Sie hatte nicht nur geschichtlichen Grund, sondern besafs auch das Vorrecht, für wahr zu gelten und trotz der wachsenden Verschönerung geglaubt zu werden: um so mehr als sie kräftigen und ruhmbegierigen Geschlechtern angehörte, welche vermöge des natürlichen Hanges zum Wunderbaren ihre Vorzeit idealisirten. Vielleicht war es ein nur kleiner Kern von Sagen und Liedern, den die Nachkommen der Sieger vor Troja mitbrachten und in der unmittelbaren Nähe des Schauplatzes vergröfserten. Unter den Händen der Sänger wuchsen diese Sagen zur Heldendichtung (durch Komposition der οἴμη), und bei der ersten Frische der Einbildungskraft war es ihnen leicht den dichterischen Stoff zu erweitern, sogar mit einiger Absicht und Kunst auszuschmücken. Ueberdies lag in der Natur jener festlichen Vereine das Verlangen nach Mittheilung, wie jede heitere Gesellschaft es kennt; keine Versammlung möchte sich lieber und behaglicher an den rühmenswerthen Erlebnissen der Vorfahren ergötzen, und es war ihr gleich natürlich neben der Heldendichtung auch den Bericht von der ursprünglichen Stiftung des Vereins zu hören. 4. Aus diesen beiden Arten der Vorträge, den hymnologen (ἀναβολαὶ) und den agonistischen, ging eine zünftige Kunst hervor, die Rhapsodik, die Grundlage der in jüngeren Zeiten ausgebildeten Fertigkeit in Recitation und mimischer Aktion (ὑποκριτική), und ihre Genossen, die später benannten ῥαψῳδοί, sind Bildner des Epos geworden. Die Rhapsoden flochten und fügten in einander, was sie von Liedern über verschiedene Sagen

schon gestaltet fanden; bei diesem Geschäfte mufsten sie häufig selber Hand anlegen, und bald kürzen bald einschalten und nachdichtend vermitteln. Eine solche Thätigkeit setzt Technik (Sicherheit in Gestaltung des Mythos und in kunstgerechter Erzählung, *μορφὴ ἐπέων*) und die Stellung einer Zunft voraus. Diese Selbstthätigkeit wurde nun besonders in Anspruch genommen, sobald in den Sagen gewisse Personen und ihre Schicksale das Uebergewicht erlangten und vor anderen beliebt geworden waren; alsdann begann man die Sagen, die sich auf jene Hauptpersonen und gefälligen Mythen bezogen, aber noch vereinzelt standen und auf keine zusammenhängende Folge berechnet waren, für ein Ganzes planmäfsig zusammenzurücken. Die Dichter die hiermit sich befassen wollten, mufsten Ueberblick und einen Grad poetischer Fertigkeit mitbringen: beides gewannen sie durch die Wahl ihres Stoffes. Denn sie machten den Trojanischen Krieg zum Mittelpunkt der Heldensage, hoben unter den Heroen Achilleus und Odysseus als vollkommensten Ausdruck des nationalen Charakters hervor und gruppirten den epischen Vorrath in einem immer mehr geschlossenen Kreise. Die Homeriden auf Chios scheint es waren der dichterische Verein, der an so mannichfaltigen und ausgedehnten Epen arbeitete: man begreift hiernach dafs als Ilias und Odyssee zuletzt aus den bisher getrennten Liedern desselben Sagenkreises vereinigt und umgedichtet hervorgingen, als zwei grofse Massen nach einander sich entwickelten und in einer Einheit zusammenschoben, Homer für den Urheber beider Werke galt. Dichtungen aber dieses Umfanges erforderten geraume Zeit, wozu selbst die Breite der Erzählung aus einem reichen Sagenschatz und der Reiz der Episodien einlud, da man nicht mehr durch den knappen Stoff des Einzelliedes beengt war. Langsam verbreiteten sie sich bis in entlegene Gegenden Griechenlands; eine Fülle ritterlicher Sagen und Abenteuer welche von Rhapsoden in treuem Gedächtnifs bewahrt und durch Hörer des neuesten Gesanges mit Empfänglichkeit vernommen wurden, kam besonders an den hohen Festen Athens und der Spartaner in Umlauf. 5. Form und Behandlung der Sprachmittel gehörten ebenso sehr als die Anschauungen vom Naturleben,

die noch in unseren Homerischen Epen von demselben Geiste zeugen, vorzugsweise den Ioniern an. Sie haben sich um die Technik des Epos das gröfste Verdienst erworben und mittelst einer metrischen und grammatischen Gesetzgebung auf die Folgezeit einen entschiedenen Einflufs ausgeübt. Während sie den frischen Gedanken durch den Versbau glücklich begrenzten und in einer sinnlichen Einheit zusammenfafsten, entwickelten sie doch die Form in zwangloser Mannichfaltigkeit und umgaben sie mit allen Reizen der Natürlichkeit; hiezu kam die Durchbildung des Sprachschatzes und der Phraseologie. Diese begann mit stehenden Redensarten und festen naturgemäfsen Epitheta, die stets wiederkehren; sie scheuten selbst nicht die Wiederholung längerer Stellen in der Erzählung und in Reden: man sorgte hiedurch in den Jahrhunderten des mündlichen Vortrags gleichzeitig für den Dichter und seine Zuhörer. Nicht weniger geschickt war ihr Versmafs der Hexameter, um ein Hebel der epischen Diktion zu sein, und da er die Mitte hielt zwischen kunstlosen und allzu künstlichen Rhythmen, so ward er ein Bildner des dichterischen Verses (ἔπος), zugleich aber auch ein Vermittler zwischen dem Naturleben und dem noch jugendlichen Denken. Zugleich hatte dieses Metrum das Verdienst, schon in den Anfängen das Griechische Ohr durch die schlichten Takte der Sylben und selbst durch mechanische Vermessung des Sylbenwerthes an Euphonie und Ebenmafs in Komposition zu gewöhnen. Es war grofs genug für einen mäfsigen Umfang des Gedankens, einfach und fafslich für den Vortrag, beweglich um mit jeder Wendung des Epos fortzuschreiten und in dem Grade schmiegsam, dafs es dem Wechsel des Tons und Affektes seine Farbe gab. In seiner höchsten Vollendung besafs es daher einen Reichthum an Polymetrie; aber sein ursprünglicher Gang, der auf dem Boden eines mageren zweisylbigen Numerus stand, war eintönig, und die Schwäche des dürftigen Sprachstoffes widerstrebte. Mit diesem hat man, wie noch jetzt die Homerischen Gedichte zeigen, einen harten Kampf bestanden, bis der materielle Gehalt der Quantität und Tonmalerei, die gleichförmige Regel, welche Längen von Kürzen schied und mit einander symmetrisch wechseln liefs, nicht nur ein sicheres

Gefühl des Wohllauts weckte, sondern auch eine ziemlich einfache Wortordnung in die Sprache legte. Mitten in einer so berechnenden Metrik entwickelten die Dichter den nöthigen Umfang der sprachlichen Analogie durch mannichfaltige Flexion, Ableitung und Zusammensetzung, die sie mit dem rhythmischen Fall und Ebenmafs des Verses beherrschten; in den festen Caesuren des letzteren und seinen wandelbaren Ruhepunkten war eine Regel für Satzgliederung und Kunst der Recitation gegeben. Diesem Zwange des tonreichen Verses ist das Griechische Idiom nicht blofs seine sinnliche Schönheit, worin die musikalische Klarheit überwiegt, schuldig geworden, sondern auch die frühesten Ahnungen des grammatischen Gesetzes: man fand hier die Grundsätze für eine Zahl fester und begriffmäfsiger Endungen, man drängte die Willkür der Anomalie zurück, und legte den Grund für einen zwar poetischen aber vermehrbaren Sprachschatz. Wenn nun die formbildende Kraft des daktylischen Hexameters ein nie versiegender Quell wurde, dem der alterthümliche Sprachstoff in immer neuen Wendungen und Bahnen entströmte: so leitete der hexametrische Vers, der bei aller Pracht und Gemessenheit mit jeder Bewegung des Gedankens Schritt hielt, auch auf das wesentliche Gleichgewicht, welches der Epiker in einer objektiven Darstellung behaupten müsse. Ein Vers wie jener, welcher durch Pausen und Gliederungen wohl organisirt der Ruheplätze bedarf und malerische füllende Beiwörter in Menge zuläfst, lud die behagliche Plastik ein, die dem Ionischen Natursinn und Triebe zur sinnlichen Schilderung entsprach. Dieser selbe Vers hält aber auch zwischen Eile und Stillstand eine richtige Mitte; vermöge seines Umfangs und seiner Abschnitte fähig den Gedanken zu zügeln und fortzudrängen, war er ein vortreffliches Werkzeug, um die ganze Tonleiter einer Erzählung von Vergangenheit und Gegenwart, von natürlichen und menschlichen Dingen aufzunehmen. Daher hat das Epos jenen jugendlichen Zuständen, denen es ausschliefslich ein Organ der Bildung und dichterischen Form wurde, sich angepafst wie keiner späteren Zeit; und wenn es niemals weiter einen gleich fruchtbaren Boden fand, so besafsen gerade seine frühesten Werke den reinen und ur-

kräftigen Geist des Naturlebens, der ihnen möglich machte sich ununterbrochen auf die Nachwelt zu vererben.

1. Die Voraussetzung aller nationalen Poesie waren die **Mythen** (Anm. zu §. 17, 1.), gemeinhin mit einem vieldeutigen Worte **Volksagen** genannt. Ihr Verständnifs hat wesentlich gefördert **Nitzsch** „Die Heldensage der Griechen nach ihrer nationalen Geltung" am Schlufs der Kieler philolog. Studien 1841. wo die Sagen des örtlichen Kultus und der partikularen Geschichte gruppirt und bis in die Zeiten der Aufklärung und des philosophischen Rationalismus herabgeführt werden. Nach Graden der objektiven Wahrheit sind sie von einander sehr verschieden, aber in ihren engen Kreisen wurden sie geglaubt. Denn dafs die Mythen im Volksglauben ruhten und nicht von Dichtern erfunden sind (nur die Form gehört ihnen und mancher Zusatz des Märchens), dies beweist ihr Sinn, da sie Legenden über Grund und Alterthum eines eingeschränkten Kultus waren; weil aber die Vorzeit alles gemeinsame auf ein Individuum zurückführt und in seinem Wirken dramatisirt, so fallen Götter- und Heroensagen unaufhörlich zusammen. Die Poesie brauchte nur zu wählen und darzustellen; sie wurzelte stets im Leben und fand dort einen starken Glauben. Von ihrer allgemeinen Anerkennung zeugt am besten **Sextus Empir.** *adv. Math.* I. c. 13. Sinnreich stellt sowohl ihr Wirken als auch den langsamen Uebergang zur Prosa der Alltäglichkeit dar **Plutarch.** *de Pyth. orac.* p. 406. *ἦν οὖν ὅτε λόγου νομίσμασιν ἐχρῶντο μέτροις καὶ μέλεσι καὶ ᾠδαῖς, πᾶσαν μὲν ἱστορίαν καὶ φιλοσοφίαν, πᾶν δὲ πάθος ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν καὶ πρᾶγμα σεμνοτέρας φωνῆς δεόμενον εἰς ποιητικὴν ἄγοντες. — ἀλλὰ ὑπὸ τῆς πρὸς ποιητικὴν ἐπιτηδειότητος οἱ πλεῖστοι διὰ λύρας καὶ ᾠδῆς ἐνουθέτουν, ἐπαῤῥησιάζοντο, παρεκελεύοντο, μύθοις καὶ παροιμίαις ἐπέραινον· ἔτι δὲ ὕμνους, θεῶν εὐχάς, παιᾶνας ἐν μέτροις ἐποιοῦντο καὶ μέλεσιν, οἱ μὲν δι' εὐφυΐαν, οἱ δὲ διὰ συνήθειαν. — ἐπεὶ δὲ τοῦ βίου μεταβολὴν ἅμα ταῖς τύχαις καὶ ταῖς φύσεσι λαμβάνοντος, ἐξωθοῦσα τὸ περιττόν, ἡ χρεία κρωβύλους τε χρυσοῦς ἀφῄρει καὶ ξύστιδας μαλακὰς ἀπημφίαζε, καί που καὶ κόμην σοβαρωτέραν ἀπέκειρε, καὶ ὑπέλυσε κόθορνον, οὐ φαύλως ἐθιζομένων ἀντικαλλωπίζεσθαι πρὸς τὴν πολυτέλειαν εὐτελείᾳ καὶ τὸ ἀφελὲς καὶ λιτὸν ἐν κόσμῳ τίθεσθαι μᾶλλον ἢ τὸ σοβαρὸν καὶ περίεργον· οὕτω τοῦ λόγου συμμεταβάλλοντος ἅμα καὶ συναποδυομένου, κατέβη μὲν ἀπὸ τῶν μέτρων ὥσπερ ὀχημάτων ἡ ἱστορία, καὶ τῷ πεζῷ μάλιστα τοῦ μυθώδους ἀπεκρίθη τὸ ἀληθές* —. Das Bild welches in den herausgehobenen Worten liegt, ein dem Alterthum geläufiges (**Lucian.** *bis acc.* 33. f. *καὶ οὔτε πεζός εἰμι, οὔτε ἐπὶ τῶν μέτρων βέβηκα*, cf. **Eust.** *in Dionys.* p. 72, 30.), führt auf die beachtenswerthe Meinung, dafs die Griechische Prosa dem Gei-

ste nach nur eine Milderung oder Reduktion der Poesie war: auch lag in der vielseitigen Natur der letzteren die Möglichkeit der Prosa, der Uebergang zum Gegenstück in der prosaischen Auffassung. Hauptstellen Strabo I. p. 18. (mit der Vorbemerkung, ὡς δ' εἰπεῖν, ὁ πεζὸς λόγος ὅγε κατεσκευασμένος μίμημα τοῦ ποιητικοῦ ἐστι) und Aristot. *Rhetor.* III, 1, 8. 9. wobei der ziemlich ironische Gedanke, ἐπεὶ δ' οἱ ποιηταὶ λέγοντες εὐήθη διὰ τὴν λέξιν ἐδόκουν πορίσασθαι τήνδε τὴν δόξαν, διὰ τοῦτο ποιητικὴ πρώτη ἐγένετο λέξις, οἷον ἡ Γοργίου. καὶ νῦν ἔτι οἱ πολλοὶ τῶν ἀπαιδεύτων τοὺς τοιούτους οἴονται διαλέγεσθαι κάλλιστα. Niemand aber hat wol gewähnt dafs die Griechen einmal im bürgerlichen Verkehr poetisch redeten, und ein Einspruch gegen Strabo (Nitzsch *de hist. Hom.* I. p. 92. sq.) beruht auf Mifsverstand. Auch über den Sinn des Metrum täuschten sich die Alten nicht: Plut. *Erot.* p. 769. C. καθάπερ δὲ λόγῳ ποίησις ἡδύσματα μέλη καὶ μέτρα καὶ ῥυθμοὺς ἐφαρμόσασα καὶ τὸ παιδεῦον αὐτοῦ κινητικώτερον ἐποίησε καὶ τὸ βλάπτον ἀφυλακτότερον —, wonach bei Strabo XVII. p. 818. f. zu lesen, ὥσπερ μέλος ἢ ῥυθμὸν ἥδυσμά τι τῷ λόγῳ τὴν τερατείαν προςφέροντες. Cf. Dionys. *C. V.* c. 25. p. 382. *Schaef.* Sie meinten, was W. v. Humboldt bündig ausspricht: „der poetische Gehalt führt gewaltsam auch das poetische Gewand herbei.“ Die genaue Verknüpfung der ältesten Poesie in den Stämmen mit den Rhythmen der Musik, wodurch der Gedanke seine Haltung gewann, liefs sogar keine andere Wahl. Daher konnte Aristoteles (Anm. zu §. 17, 1.) das Metrum, etwas einseitig, für ein äufseres und minder wesentliches Gewand erklären; daher auch die Klage dafs nur der Dichter, wenn auch arm an objektivem Wissen, durch Vers und Redeschmuck die Menge bezaubere, Plato *Rep.* X. p. 601. Isocr. *Euagor.* p. 190. Nach der anderen Seite hin beschränkt das Versmafs auf einen allzu engen Zweck Schlegel Krit. Schr. I. S. 140. „Aus der damaligen Unmöglichkeit etwas schriftlich aufzubewahren folgt weiter, dafs das Sylbenmafs zu Homers Zeit keineswegs blofs schmückende Einkleidung, sinnliche Form des Schönen war, sondern Hülfsmittel für das Gedächtnifs, und also eine Sache des Bedürfnisses.“ Näher gehört hieher seine richtige Ansicht vom Uebergange der formlosen Sage zur Kunst, Werke XII. p. 386. ff., wo er von folgenden Sätzen ausgeht: „Alle Poesie beruht auf einem Zusammenwirken der Natur und Kunst. Ohne Kunst kann sie keine dauernde Gestalt gewinnen; ohne Natur erlischt ihr inneres Leben. Wie unschuldig jene frühe Kunst auch sein mochte, so mufste sie dennoch nach den ersten Fortschritten bald aufhören unabsichtlich zu sein.“ Ueber die Anfänge der Volksdichtung in einzelen Liedern Haupt Verhandl. d. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1848. II. p. 100. fg. Vor anderen ist aber bei dieser Darstellung

benutzt der ausgezeichnete Aufsatz von W. Wackernagel „Die epische Poesie" im Schweizerischen Museum f. hist. Wissenschaften, Bd. 1. 2. Frauenf. 1837—38. Lichtvoll und in treffender Zeichnung hat er den Stufengang der Poesie, namentlich des Epos, von den kleinsten Elementen bis zu seinem letzten Ausläufer, Thierepos und Fabel, in alter und moderner Dichtung anschaulich gemacht.

2. Vom Gange welchen die früheste Sprachbildung genommen habe, reden die Griechen wenig und unklar. Ihrer sonstigen Ansicht gemäfs spricht Dio Chrys. XII. p. 384. sq. vortrefflich vom objektiven Gepräge der Wörter, wiewohl er anderwärts XI. p. 315. wie Max. Tyr. XXXII, 4. die Homerische Rede blofs der Paradoxie wegen für ein Gemisch aus den Dialekten erklärt; freilich in Uebereinstimmung mit den meisten Grammatikern. Dafs nun die Epiker aus stumpfen und formlosen Wurzeln einen Sprachschatz mit Analogien und wandelbarer Flexion schufen, ist in Anm. zu §. 40, 4. angedeutet. Im Mittelpunkte dieser Arbeit stand das ἔπος. Ursprünglich der Ausdruck für jedes metrische Wort, besonders Orakelsprüche, wie carmen (πᾶν μέτρον ἔπος καλοῦσι Schol. Arist. *Equ.* 39. *Thesm.* 419. und aus Proklos das Etym. M. p. 327. f. cf. Franck. *Callin.* p. 77. sq.), wurde es die auszeichnende Benennung des daktylischen Mafses (woher ἐποποιὸς zuerst auf Empedokles angewandt), ehe der Gebrauch engere Namen verbreitete, ἑξάμετρον ἡρῷον, ἡρωικοὶ στίχοι, *heroici poetae.* Hievon die fast erschöpfende Stellensammlung bei Santen. *in Terentian.* p. 223. sqq. Welche Wege nun der Hexameter, jener in der Fülle von Wortfüfsen so schwungvolle und prächtige Rhythmus (vom Ruhm desselben Santen. p. 237.) durchlief, als er den Sprachstoff überwand und meisterte, das deuten noch jetzt nicht eben dunkel die Homerischen Gedichte an, und ihre metrische Physiognomie kann mit Zuziehung grammatischer Thatsachen viele Beiträge zur Geschichte des Hexameters selber liefern. Bereits sind hiefür mehrere und namhafte Darstellungen unternommen, aber keine abgeschlossen worden: besonders von Hermann *Elem. D. M.* I, 10. II, 26. und Spitzner *de versu Gr. heroico, maxime Homerico*, dann Hoffmann *Quaest. Hom.* Vol. I. Clausthal 1842. der die Differenzen der Ilias in Caesuren, in Hiaten und Verlängerung kurzer Schlufssylben untersucht; hiebei fragt sich nur auf welchen Quell man solche Diskrepanzen zurückführen soll, ob auf die Verschiedenheit der Verfasser und ihrer Vorarbeiten oder nicht vielmehr auf die Natur des ältesten Epos. Dann von der rhythmischen Komposition Schlegel Krit. Schr. I. S. 139. ff. und vorzüglich Klopstock in der nicht genug anzuerkennenden Schrift, Fragm. über Sprache und Dichtkunst, Hamb. 1779. Klopstock gehört

die Bemerkung an, dafs die Quantitäten des Griechischen Hexameters auf einem unvollkommnen Mechanismus beruhen, und vermöge der Anhäufung von Längen und Kürzen, wodurch bei der musikalischen Feinheit dieser Sprache besonders die Polymetrie gewinnt, oft der Zeitausdruck mit dem Gedanken in Widerspruch trete, dafs mithin das Prinzip der Wägung, welche dort Längen und Kürzen ihre Sylbenzeit beilegt, nicht gestatte den materiellen Griechischen Vers mit dem Hexameter einer so begriffmäfsigen Sprache wie die Deutsche ist auszugleichen, und die Uebertragung aus Griechen weniger den Klang als den geistigen Ton wiedergeben solle. Vergl. noch desselben Briefe an Vofs bei der zweiten Auflage von des letzteren Zeitmessung, Königsb. 1831. und Wolf über ein Wort Friedr. p. 20. Gegen Klopstock hat zwar Schlegel (Krit. Schr. I. 253. ff.), obgleich er das syllabische Zeitmafs des Hexameters von empirischen Gesetzen ableitet und eine malerische Nachbildung Homerischer Rhythmen verwirft, die Griechische Sylbenmessung mit Hülfe des Sanskrit und allenfalls des Gothischen als ein Werk des natürlichen Sinnes darzustellen gesucht, weil die Quantität in Zeiten, die sich der zartesten Empfänglichkeit für Wohllaut erfreuten, vorherrschend ein Prinzip der Poesie gewesen sei. Er verwechselt aber die reinen Bestimmungen der Quantität, welche die Gothische Vokalisation so scharf unterschied, mit dem künstlichen System des antiken Epos. Man darf daher die genannten Analogien um so mehr auf sich beruhen lassen, als schon das Latein entgegen steht, welches seine prosodische Festigkeit nur auf dem Wege der Kunst erlangt hat. Erwägt man überdies die offenbaren Spuren im Homerischen Versbau (Anm. zu §. 49, 2.), namentlich die Vielseitigkeit der Wortfüfse, die Macht der Arsen, das Gewicht der Daktylen, die lockere Mittelzeitigkeit, der man durch Synizesen, Digamma und ähnliche Mittel nicht genug begegnet, der Attischen Metrik gegenüber welche vielfach das epische Gesetz ermäfsigte: so leuchtet noch mehr ein dafs die ältesten Sprachbildner der Griechen ihrem Gefühl und einem unbewufsten Triebe folgten, und dafs ihre positiven Normen selbst durch die musikalischen Elemente des Idioms bestimmt wurden. Endlich erstreckt sich das quantitative Moment auch auf den prosaischen Numerus: ein Punkt der Klopstocks Beobachtung p. 39. nicht entging.

Was endlich die Namen der Epiker vor Homer betrifft, so läfst man Nachrichten der Alten völlig auf sich beruhen wie Aeliani *V. H.* XIV, 21. *ὅτι Σύαγρός τις ἐγένετο ποιητὴς μετ' Ὀρφέα καὶ Μουσαῖον, ὅς λέγεται τὸν Τρωικὸν πόλεμον πρῶτος ᾆσαι*, ferner die Geschichte vom Epiker Korinnus bei Suidas, von Sagaris Homers Nebenbuhler (Diog. Laert. II, 46.),

die Fabel des pragmatisirenden Dionysius (Diod. III, 66.), dafs Pronapides aus Athen (nach anderen bei Strabo XIV. p. 639. Aristeas) Homers Lehrer gewesen, den harmlosen Bericht desselben Diod. IV, 66. f. dafs Homer nicht weniges von der angeblichen Delphischen Sibylle entlehnt habe, *παρ' ἧς φασι καὶ τὸν ποιητὴν Ὅμηρον πολλὰ τῶν ἐπῶν σφετερισάμενον κοσμῆσαι τὴν ἰδίαν ποίησιν.* Von diesen Namen scheint Philostr. *Heroic.* p. 667. nichts zu wissen. Unangetastet bleibt also der Satz der Alexandriner, den Herodotus II, 53. fast vorweggenommen hatte, bei Sextus Emp. *adv. Math.* I, 202. (aus Pindarion, nebst anderen bei Lobeck *Aglaoph.* I. p. 350. sq.) *δεδοκιμασμένη δὲ καὶ ἀρχαιοτάτη ἐστὶν ἡ Ὁμήρου ποίησις. ποίημα γὰρ οὐδὲν πρεσβύτερον ἧκεν εἰς ἡμᾶς τῆς ἐκείνου ποιήσεως*: wogegen Sextus selber sehr überflüfsig die Wahrscheinlichkeit einwendet, die schon Aristoteles *Poet.* 4, 9. eingeräumt hatte, *γεγονέναι τινὰς πρὸ αὐτοῦ καὶ κατ' αὐτὸν ποιητάς.* Dieser Wahrscheinlichkeit haben neuere Vermuthungen nicht einmal den Schatten historischer Wahrheit zu leihen vermocht, indem man entweder im Hesiodus Spuren einer älteren didaktischen Dichtung (der völlig ohne Halt von Hermann *Opusc.* VI. 89. fg. ausgesponnene Gedanke, vgl. Anm. zu §. 57, 2.) oder Anklänge einer mystischen heiligen Priesterpoesie, von der man jetzt nur ein Traumbild ohne historische Bestimmtheit der einzelen Figuren besitze (Ulrici I. 118—129.), zu vernehmen meinte. Nur aus der Odyssee liefsen sich frühere Sänger und Sagenkreise derselben abnehmen, besonders aber suchte man die historische Existenz von Phemius (Herod. *V. Hom.* 4.) und Demodokus (Plut. *de mus.* p. 1132. B.) nachzuweisen. Endlich gehört hieher die merkwürdige Notiz, die Demetrius Phalereus über einen noch vor dem Trojanischen Kriege zu Delphi gehaltenen Wettgesang bei Eust. oder Schol. in Od. γ'. 267. gab: *τότε δὴ καὶ τὸν ἐνναετηρικὸν τῶν Πυθίων ἀγῶνα ἀγωνοθετεῖ Κρέων, ἐνίκα δὲ Δημόδοκος Λάκων μαθητὴς Αὐτομήδους Μυκηναίου, ὃς ἦν πρῶτος δι' ἐπῶν γράψας τὴν Ἀμφιτρύωνος πρὸς Τηλεβόας μάχην καὶ τὴν ἔριν Κιθαιρῶνός τε καὶ Ἑλικῶνος. ἦν δὲ καὶ αὐτὸς μαθητὴς Περιμήδους Ἀργείου, ὃς ἐδίδαξεν αὐτόν τε καὶ Λικύμνιον τὸν Βουπρασιέα . . . καὶ Φαρίδαν τὸν Λάκωνα καὶ Πρόβολον τὸν Σπαρτιάτην.* Wie man sieht wufsten die Mythographen frühzeitig mit Namen auszuhelfen. Uebrigens ist derselbe Perimedes vielleicht im *Fragm. post Censorinum* c. 10. „*qui primus cecinerit res gestas heroum musicis cantibus*“ gemeint.

3. Ueber das Alter der Hymnen, worin man sonst auf dem modernen Standpunkte des religiösen Gefühls häufig aber irrig die Anfänge der sogenannten Lyrik sah, bleibt der Bericht fragmentarisch. Veranlafst durch Plutarchs Andeutungen dachte

Wolf *Prolegg.* p. 106. sq., dafs die Rhapsoden ihre Vorträge mit kleineren Hymnen eröffneten, wovon die jetzigen Ueberbleibsel im Homerischen Corpus eine Kompilation seien. Nun mag zwar das Pindarische Διὸς ἐκ προοιμίου *Nem.* II. pr. sich wohl mit einem kurzen Praeludium des epischen Kitharisten (θεοῦ ἤρχετο Od. θ'. 499. gleich jedem Anruf begeisternder Gottheiten, wie Il. β'. 484—493.) vertragen, wie späterhin ein feierliches Opfer die Einleitung des Flötenspielers fordert (Aristot. *Rhet.* III, 14.); wenn aber Thukydides den Hymnus auf Apollon προοίμιον Ἀπόλλωνος nennt, so folgt er schon der erweiterten Bedeutung des Wortes. Man mufs sogar ein Bedenken tragen, ob das προοίμιον mit seiner bestimmten Fassung schon in den Beginn von Festgesängen fallen konnte, wofern der Sinn des Homerischen οἴμη auf einen bereits erlesenen und gangbaren epischen Mythos ging: vgl. Welcker Cycl. I. p. 350. Es ist ferner möglich dafs man darunter anfangs nur ein musikalisches Praeludium, eine ἀναβολή verstand. Sonst klingen zwar in formaler Hinsicht einige kleinere jener Hymnen wie προοίμια; dagegen lassen die vier ersten nur aus der Periode der ἀγῶνες sich begreifen und sind, selbst nicht das Demeter-Lied ausgenommen, für ein lesendes Publikum redigirt worden. Ueberhaupt leuchtet ein dafs die frühesten Prooemien, wenn sie ein Theil des Gottesdienstes waren, kurz sein mufsten, unsere Homerischen Hymnen dagegen aus den Agonen der Epiker hervorgingen. Vgl. Anm. zu §. 58, 4. Die Schwierigkeiten die hier sich aufdrängen, hat Nitzsch I. p. 135. sqq. sorgfältig erwogen. Auf uns ist sichtbar ein Gemisch von profanen Hymnen gekommen, die man aus dem Haus- und Familiengute der Zunft, den ἀπόθετα ἔπη Ὁμηριδῶν zog, deren Plato (*Phaedr.* p. 252. A. kommentirt von Lobeck *Agl.* II. p. 862.) mit einigen Späteren gedenkt; die jetzige Sammlung (Th. II. 128.) läfst uns keinen Blick mehr in den Anfang der heiligen Lieder thun.

4. Ἀγῶνες in denen die musischen Wettspiele wurzeln, welche Aristoteles (Anm. zu §. 48, 1.) in chronologischer Reihenfolge herzählte, waren der würdige Raum, in dem die epischen Sänger unter Stammgenossen ihre Dichtungen vortrugen. Vielleicht den natürlichsten Anlafs gaben ἀγῶνες ἐπιτάφιοι, die noch Aeschylus *Agam.* 1548. andeutet: cf. *Albert. in Hesych.* v. ἐπ' Εὐρυγύῃ ἀγών. Hesiodus ἔργ. 652. sqq. ist unser erster Zeuge, der einer im Alterthum (Plut. *Conv. Sap.* p. 153. f. und Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγών) berühmten Euboeischen Leichenfeier gedenkt: hier mochte der Anstofs zu Kreophylus Οἰχαλίας ἅλωσις sein. Einen Attischen ἀγών wegen Androgeos kannte man vielleicht aus demselben Hesiod. fr. 45. Noch sicherer steht der vom Helikon, Anm. zu §. 44, 5. Aber einen schon ausgebildeten Gebrauch, Epen dort vorzutragen, bezeugt Herod. V, 67. Κλει-

σθένης γὰρ Ἀργείοισι πολεμήσας ῥαψῳδοὺς ἔπαυσε ἐν Σικυῶνι ἀγωνίζεσθαι, und aus dem Munde Heraklits Diog. Laert. IX, 1. τόν τε Ὅμηρον ἔφασκεν ἄξιον ἐκ τῶν ἀγώνων ἐκβάλλεσθαι καὶ ῥαπίζεσθαι. Dahin gehören auch die Agone Spartas, wovon p. 103. und Anm. zu §. 55, 1. Seit Solon und Pisistratus finden wir die Homerischen Gesänge vorzüglich in Attischen Festen, besonders Panathenaeen (Lycurgus *c. Leocr.* p. 161.); daneben soll noch das Epos des Choerilus hinzugekommen sein, σὺν τοῖς Ὁμήρου ἀναγινώσκεσθαι ἐψηφίσθη Suid. v. Χοιρίλος. Zuletzt nennt die Dionysien Athen. VII. pr. Φαγήσια. ἐξέλιπε δὲ αὕτη καθάπερ ἡ τῶν ῥαψῳδῶν, ἣν ἦγον κατὰ τὴν τῶν Διονυσίων· ἐν ᾗ παριόντες ἕκαστοι τῷ θεῷ οἷον τιμὴν ἀπετέλουν τὴν ῥαψῳδίαν. Die Ansichten von Welcker p. 391. über letztere Stelle sind unstatthaft. Auch erwähnt der Platonische Ion einen Agon an den Asklepiea von Epidaurus; ähnlich Hesychius (Βραυρωνίοις. τὴν Ἰλιάδα ᾖδον ῥαψῳδοὶ ἐν Βραυρῶνι τῆς Ἀττικῆς) die Attischen Brauronien; und noch später gehört dergleichen unter die musischen und jugendlichen Wettkämpfe zu Teos und Chios, Corp. Inscr. T. II. n. 2214. 3088. Cf. Heyn. *in Il.* T. VIII. p. 796. Als Belege für diese panegyrischen Vorträge dürften zwei wichtige Stücke der malerischen Art gelten, ein minder einleuchtender das Scutum Herculis (§. 96, 6.), und belehrender Catulli *Epithalamium Pel. et Thet.* c. 64. ein aus alten epischen Vorräthen gezogenes Stück, das noch in *talis coetus* v. 408. an seinen ursprünglichen Gebrauch erinnert. Nun liegen in dem bezeichneten agonistischen Epos die Anfänge der Rhapsoden und der Rhapsodik (ῥαψῳδία, τὸ ῥαψῳδικόν, ein spät gebildeter Theil der ὑποκριτική, Aristot. *Rhet.* III, 1. *Poet.* 27, 6. Schol. Dionys. Thr. pp. 766. 769.); hievon haben aber die Alten nur verworrenes, meistentheils mit Hülfe der Etymologie kompilirt (besonders Schol. Pind. *Nem.* II, 1.), und die Neueren liefsen daran lange Zeit mit den niedrigsten Vorstellungen von einem mechanischen Handwerk sich gleichgültig genügen: S. F. Dresig *de rhapsodis*, von denen Meistersängern der Griechen, Lips. 1734. 4. Alle weitere Forschung empfing durch Wolf *Prolegg.* p. 96. sqq. zuerst Licht und geistige Gesichtspunkte; weiterhin ist sie immer breiter getreten worden, ohne doch an scharfem Verständnifs zu gewinnen und Zusammenhang in die durch Ort und Zeit so zersplitterten Einzelheiten zu bringen. Davon Heyne *Exc.* II. sect. 3. *in Il.* ω. Nitzsch p. 139. sqq. der unter anderem auch eine doppelte Rhapsodik vermuthet, früher zur Kithar und mit dem Lorbeer, dann mit schlicht modulirtem Vortrag (aber Kitharodie und Rhapsodie sind durchaus verschiedenartige Geschäfte); J. Kreuser Homerische Rhapsoden, Köln 1833. Zuletzt hat Welcker der epische Cyclus I. p. 358. ff. von jener Doppel-Rhapsodik ausgehend, die er mit den Analogien

alt-Deutscher Dichtung unterstützt, zwei Theile gleich dem Singen und Sagen als ursprünglich gesetzt, das Singen und das rhapsodische Hersagen, Aoeden neben Rhapsoden, d. h. Dichter. Hier kommt denn, in Ermangelung klarer Zeugnisse, sowohl die Etymologie als die Frage nach dem Alter des Wortes in Betracht. Die vulgare Ableitung von *ῥάβδος* zieht Welcker wieder hervor, indem er sie durch *ῥαβοσῳδός* oder *ῥαπισῳδός* (was doch nur einen Gertenträger bedeuten könnte und nicht an das Hesiodische *σκῆπτρον δάφνης* reicht) erläutert; allein sie widerstrebt dem Gesetz der Griechischen Komposition, trotz aller ihrer Spielarten, und ist einmal *ῥαψῳδὸς* ein jüngeres Wort, so hatte damals die Beziehung auf ein veraltetes Attribut wenig Werth. Es bleibt nichts als *ῥάπτειν*: und wenn doch *ῥαψῳδός*, das die Ionier nicht kennen und in solcher Form von sich weisen müssen, den zusammenfügenden Künstler bedeutet, woran auch die Anklänge des Pindarischen *Ὁμηρίδαι ῥαπτῶν ἐπέων ἀοιδοὶ* erinnern, so steigen wir in einen späteren Zeitraum herab, wo Männer eines zünftigen Berufs die Dichtungen Homers und anderer Sänger an Agonen in einer Kontinuität vortrugen, d. h. ungefähr in den Attischen Zeitraum, den Kreuser S. 46. ff. sogar im engsten Sinne versteht. Alsdann waren die Rhapsoden nicht Autoren von *carmina contexta, verbis ad metri legem iunctis* (nach Heyne p. 794. welcher so die grobe Vorstellung von Centomachern beseitigen wollte), sondern sie hatten zum Geschäft, nach Wolfs Ausdruck, *breviora carmina modo et ordine publicae recitationi apto connectere;* wohlverstanden mit einer aus der Natur der Sache fliefsenden Freiheit und Fertigkeit nachzuarbeiten und fortzudichten, nicht aber als eine Gesellschaft die das Homerische Corpus atomistisch hervorzauberte. Denn es ist eine fremdartige, nur aus Wolfs Prolegomenen abstrahirte Vorstellung von der Rhapsodik, wenn Schlegel Krit. Schr. I. 39. 60. ihretwegen noch auf die Eigenschaft des Epos zurückging, vermöge der ihm natürlichen Leichtigkeit sich zu theilen und zu vereinigen, um entweder gröfsere Ganze zusammenzuheften oder die Sage von einem beliebigen Punkte her zu runden und beim schicklichen Einschnitte wieder fallen zu lassen. Dagegen sieht Welcker p. 371. ff. mit Wahrscheinlichkeit in den Festen oder Agonen einen nahen Anlafs zum Vortrage grofser zusammenhängender Epen; man darf namentlich bei der Geschichte der Homerischen Poesie nicht vergessen, dafs alle klassische Dichtung der Hellenen, Epos Melos Drama, mochte sie noch so kunstvoll in der Stille gearbeitet sein, der Oeffentlichkeit und den Festen angehörte. Dafs jedoch mehrere Rhapsoden mit dem Vortrag abwechselten, sagt niemand, und noch weniger läfst dieser Wechsel sich in Il. *α*. 604. und Od. *ω*. 60. entdecken. Die Alten selber sind gewohnt an *ῥαψῳδεῖν* nichts als den Sinn ei-

ner kunstmäfsigen Deklamation poetischer Stoffe, Homerischer so gut wie nicht epischer (schlecht zusammengelesene Beispiele hat Athen. XIV. p. 620.), in allen Zeiten zu knüpfen; die Person des Kreophylus läfst die früheste Ausübung jener Kunst noch vor dem Namen durchscheinen. Für die kritische Lösung der Homerischen Frage können daher die Rhapsoden nicht fruchten, wenn sie gleich einen Platz in der Geschichte Homers, in der Zergliederung der Details einnehmen; wollte man selbst zugestehen, was Wolf unbewiesen für gewifs ausgab, *nullum prope fuisse rhapsodum, quin idem probabilis poeta esset.* Von den weiteren Schicksalen der Rhapsoden s. Anm. zu §. 55, 2.

54. Homer gilt als der organisirende Meister des Epos: er bedeutet jenen ordnenden Geist, der die losen vereinzelten Lieder, als sie bereits sich häuften, aus ihrer engen Heimat zu wandern begannen und im Gedächtnifs sich verschoben, zu gestalten unternahm und in einer Auswahl fesselte, der sie durch einen Plan verband und in einem innerlichen Zusammenhange verarbeiten, zum Theil wol auch mittelst der schriftlichen Aufzeichnung sichern half. Er that mithin den ersten Schritt zur Einheit jener kürzeren Epen, er mufste sie zuerst gruppirt, durch Auslassungen und Zusätze für ein grofses Gedicht zusammengefügt haben; hiemit verliefs er die Stufe der Unschuld im früheren naiven Vortrage der Sagen. Seine Person gehört, soweit wir die wenigen alterthümlichen Fabeln und sogar den Anspruch der um ihn streitenden Städte deuten, in den Ionischen Umkreis. Ueber seine Gedichte wufste zwar das Alterthum ausdrücklich das zu berichten, was jetzt uns ihr äufserlicher Anblick lehrt, dafs Ilias und Odyssee, welche die klassische Sage von Pindar bis auf die Alexandriner dem einen Homer beilegt, das erste nachweisbare Denkmal der Griechischen Litteratur seien (Anm. zu §. 53, 2.); zugleich aber führt es auf ihn die verschiedensten Dichtungen (§. 94.), insbesondere den Kyklos zurück. Nun sind Ilias und Odyssee, welche nicht aus derselben Hand hervorgingen, die am frühesten und vollkommensten in erweiterter Ausdehnung gearbeiteten Epen und haben zuerst aus dem gesamten Kreise der Trojanischen Fabel sich zur Einheit erhoben. Leicht erkennt man daher in Homer nicht ein Individuum, einen Meister mit historischer Persönlichkeit,

sondern ein Symbol, einen Genius oder Kunstnamen, unter dem nach alter Sitte sich eine Körperschaft verbirgt, die mit eigenthümlicher Begeisterung auf den Ruhm der einzelen verzichtend alle Kraft zu einer gemeinsamen Schöpfung der Kunst aufbot. Homer umschliefst die Mehrzahl der alten Epiker und hat den wesentlichen Bestand der kleinen Epen in sich aufgenommen, nicht minder vereinigt er die Beiträge der durch ihn gestifteten Sängerzunft, welche den vom Meister entworfenen Plan mit treuer Arbeit ausfüllte. Sie ging in das geistige Motiv seines einheitlichen Epos ein, das den romantischen aber wenig bildsamen Gesichtspunkt des ursprünglichen Heldenliedes, den Raub der Helena, gegen ein sittliches Pathos, den Zorn des tapfersten Helden zurücktreten liefs und mitten in die vollendete Blüte des nationalen Heldenthums einführte; sie nutzte seinen Ton der Erzählung und der Reden, seine plastische Zeichnung und Weise zu gruppiren, sie machte sich eigen und noch flüfsiger den gleichen Vortrag, die Bilder und Mittel des dichterischen Schmucks, die Gliederung des Satzbaus und die Phraseologie; was aber noch wichtiger war, die Homerischen Epiker prägten dieselben Anschauungen der Ritterwelt und des Götterthums aus (§. 46.) und gaben dem in der Nation wurzelnden Glauben eine so bestimmte Form, eine solche Richtung auf die plastische Sinnlichkeit, dafs Homer den späteren Geschlechtern (Anm. zu §. 43, 2. 94, 2.) als Gesetzgeber der Hellenischen Religion erschien. Schon dieser Einflufs verräth die Macht einer Genossenschaft und vieler Jahrhunderte, nicht eines einzelen Individuums. Wenn nun Homer mit allem Rechte den Eindruck eines reichen Geistes zurückläfst, der durch eine Fülle von Erfindung, durch Aufgaben in grofsartigen Umrissen und durch den Glanz einer vollkommneren Technik seine Nachfolger zu beschäftigen und sich unterzuordnen wufste, dafs sie jeder persönlichen Neigung entsagend in den Kreis seiner Kunst eingingen: so beweist doch die kritische Zergliederung besonders der Ilias, dafs wie Homer selber auf dem Grunde mancher Vorarbeiten und mitten in einer zusammenhängenden Reihe (Kyklos) eigener oder fremder Entwürfe steht, so die von ihm betretene Bahn durch viele, zum Theil weniger produktive Köpfe

erweitert und einer Mehrzahl zugänglich wurde. Was aber noch mehr ist: der Fortschritt von der Ilias zur Odyssee, mag man nun auf die jüngeren Vorstellungen in der letzteren oder auf die Verschiedenheit der epischen Kunst und Form (§. 94, 8.) blicken, die zuletzt verblafst und an innerer Kraft verliert, machen uns mehr als alles einleuchtend dafs dieser Nachlafs Homers die Studien und Lehrjahre der frühesten Dichterschule, zugleich den geistigen Stufengang mehrerer Jahrhunderte einschliefst. Eine solche Thätigkeit mufste lange währen und anfangs in die Stille sich zurückziehen, ehe die Poesie Homers aus dem örtlichen Gebiet des Ionischen Stammes in weitere Kreise drang und auf die Litteratur einwirkte: dieser Einflufs wird aber zuerst in der Melik wahrgenommen. Weiterhin liefsen ihn die Bestimmungen Solons im Attischen Leben tiefere Wurzel schlagen und in die Pädagogik eintreten, bis er seit den Perserkriegen ein Bestandtheil aller Griechischen Bildung wurde. 2. Hier wo die Aufgabe sein mufs nicht die That des einzelen Talents sondern das Zusammenwirken von Jahrhunderten zu begreifen, ist enie der ersten Fragen, ob die Homerischen Gedichte frühzeitig in schriftlicher Abfassung oder nur in lebendigem Gesange verbreitet waren. Erwägt man nun dafs ihnen anfangs ein lesendes Publikum aufserhalb der Kunstgenossen fehlte, dafs ihre Mittheilung nur öffentlich an Festen erfolgte: so läfst nach dieser Seite die Praxis der Schrift durch kein Bedürfnifs, noch weniger durch die Ausübung einer nicht eben schreibelustigen Zeit sich begründen. Sie stimmt aber auch nicht mit dem ursprünglichen Gebrauch des Digamma. Diesen Haucher der nur allmälich aus der Griechischen Sprache fiel, am frühesten aus dem Ionischen Gebrauch, den aber im Epos kein alter Kritiker vorgefunden, hatte Homer noch regelmäfsig oder häufig angewandt; daneben tritt indessen das Schwanken und die Vernachläfsigung der digammirten Wörter immer sichtbarer ein, und es konnte nicht fehlen dafs der Untergang des Zeichens mit der allgemeineren schriftlichen Abfassung eintrat. Auch diese Thatsache berechtigt zu der Folgerung, dafs die schriftliche Festsetzung von Epen, in denen ein Bestand des alterthümlichen Digamma neben den Spuren seines Erlöschens namentlich in der

Odyssee hergeht, langsam und in einem Stufengange vorgerückt, dafs zwischen der ursprünglichen und der geläufigen Schrift ein merklicher Abstand gewesen sei; fiel aber die frühe Mittheilung der epischen Lieder, als sie noch klein oder zersplittert waren, in eine durchaus gesangliebende Zeit, und geschah ihr Vortrag wetteifernd an festlichen Vereinen, in der Lesche und ähnlichen bürgerlichen Kreisen, so mochte auch eine blofs mündliche Tradition lange das Uebergewicht haben. Sobald aber die Fortsetzung und Verarbeitung der Liederstoffe zu grofsen Epen begann, war die Schrift, ungeachtet die Sänger noch immer mit aller Stärke des Gedächtnisses und der Improvisation öffentlich erschienen, ein unentbehrlicher Rückhalt, als Kontrole dessen was gedichtet worden und was rückständig blieb. Sie war ein Mittel der inneren Zunft oder der Schule, kein Werkzeug für den praktischen Bedarf der Gesellschaft: um so weniger darf es überraschen dafs Homer weder in seiner objektiven Schilderung der Heroensitte, wo das Schreiben keinen Platz fand, noch in beiläufigen Winken die Schrift andeutet. 3. Einen Stufengang der Kunst, worauf eine lange Reihe von Dichtern einwirkte, bezeugt nicht nur die Verschiedenheit des Grundtons, in der Erhabenheit der Ilias, welche dem Stande der Natur am nächsten steht, und in der milden Flüfsigkeit der Odyssee, sondern auch die Komposition des Stoffes, oder der Geist der die besten Bestandtheile der heroischen Sagen im Mittelpunkte zweier Epen organisirte. Schliefst man aus den Mythen und Liedern, die noch jetzt in beiden durchschimmern, auf die früheste Gestalt der Quellen Homers zurück, so mochten sie wenn auch kurz und ohne Zusammenhang einen Kern von Charakteren und Leidenschaften besitzen, sie flossen aber weniger reichlich als der Umfang dieser Epen erwarten läfst, und müssen eine grofse Zersplitterung auf allen Punkten des Griechischen Bodens erfahren haben, welche noch wuchs, als die Kolonien dem Mutterlande und seinem Sagenschatz sich entfremdeten. Ionien begann mit einer auf Vollständigkeit angelegten Sammlung und Anordnung dieses Stoffes, und die Sängerfamilie welche den Namen und das Prinzip des Homer an die Spitze stellte, weiterhin den Abschlufs

ihrer Heldendichtung auf die kyklischen Epiker vererbte, zog die Blüte der ritterlichen Mythen, durch örtliches Interesse und noch mehr durch ein rein poetisches Motiv bestimmt, innerhalb der Trojanischen Fabel zusammen. Die reifste Frucht dieser Auswahl war die Ilias, welche zuerst (wie Buch II. verräth) einen weiteren Bogen beschrieb, dann in der heroischen Gestalt des Achilleus, die mit den historischen Stammsagen kaum zusammenhing, einen charakteristischen Mittelpunkt fand; an ihn lehnte die kleine Zahl überlieferter Heldenlieder (wie von Nestor, Bellerophon, Tydeus, Meleager) episodisch oder in der Art von Romanzen an. Eine Reihe kriegerischer Scenen (namentlich *ἀριστεῖαι*) füllte den Verlauf der Begebenheiten, die sich in natürlichem Wachsthum steigern und verzögern; der Ausbau der Hauptstücke durch rings angesetzte Seitenfelder machte die Kunst der Rhapsodie (§. 93, 3.) geläufig, und so kam eine *Μῆνις Ἀχιλλῆος* ihrem wesentlichen Plane nach an das Ziel. Fortsetzungen der Ilias leiteten zum freieren Ueberblick der Troischen Mythen bis in ihre letzten Ausläufer, die Schicksale (*Νόστοι*) der rückkehrenden Fürsten; die Technik aber mufste die vielseitigsten Erfahrungen gemacht haben, als ein hervorragender Geist in dieser Ionischen Genossenschaft den Plan zum Höhepunkt der Nosten, zur Odýssee entwarf. Sie vereinigt eine Fülle sittlicher Ideen mit fein berechneter und fest verschlungener Anlage; sie streifte bereits die letzten Felder des kyklischen Stoffes und griff mit kühner Phantasie sogar in den Zauber einer märchenhaften, auf dem Wunder ruhenden Welt; auch enthält sie schon einen merklichen Wechsel in den religiösen Ansichten, besonders in den Vorstellungen vom Jenseit, und gibt in der Episode von Ares und Aphrodite das erste Beispiel einer mythischen Parodie. Ueberhaupt ist nirgend ein freierer Gebrauch von organisirender Dichtung gemacht, nirgend weniger an überlieferte Wirklichkeit und örtliche Sagen angeknüpft als in der Odyssee. Durch die beiden grofsen Epen oder vielmehr durch jahrhundertlange Arbeit an ihren und den mitten hindurch oder ringsum lagernden Stoffen wurde das Talent der Ionier für Plastik und objektives Naturleben (§. 31.) so vollständig ent-

wickelt und in ein Element der nationalen Bildung umgesetzt, dafs der Hellenische Glaube seitdem einen überwiegend sinnlichen Charakter, abhängig von Poesie und fafsbaren Mythen, annahm. Diesen staunenswerthen Erfolg hat Herodotus (Anm. zu §. 43, 2.) einseitig in dem Satz ausgesprochen, Homer habe seiner Nation eine Theogonie geschaffen. Er und seine Genossen gingen über die Beschränktheit örtlicher Sagen hinaus, drängten sowohl die Erinnerung an rohe symbolische Kulte (Anm. zu §. 41, 2.) als die Versuche der wissenschaftlichen Reflexion, die seitwärts liegenden physikalischen Mysterien zurück, und begründeten, nicht als Erfinder sondern als Ausleger des Volksgeistes, nicht in Lehren und Abstraktionen sondern mit plastischem Formensinn und in einer Fülle der Götterfabel das klare Bewufstsein einer Naturgesellschaft, der durch einerlei Gesetz bestimmten Ordnungen des göttlichen und menschlichen Daseins. Homer hat sein Gemälde des göttlichen Haushaltes mit so vollkommner Unbefangenheit und Harmonie, ebenso fern von innerem Widerspruch wie von einer tieferen Anschauung, als ein Seitenstück der Menschenwelt ausgeführt, dafs man nirgend den Eindruck einer Neuerung oder religiösen Gesetzgebung erhält: wir erkennen vielmehr in dichterischem Gepräge die Vorstellungen, welche der Stamm dunkel in sich trug, deren Dolmetscher die Epiker wurden und die mit solcher Gleichmäfsigkeit nur ein Verein von Kunstverwandten gestalten konnte. 4. Wie nun hier die Kraft ganzer Zeitalter und das Talent der begabtesten Köpfe für die gröfsten Leistungen der Poesie zusammenwirkte, die ein gemeinschaftliches Eigenthum der Ionier wurden: so bezeugen auch die Homerische Prosodie und Formenbildung den Fortschritt von Jahrhunderten. Beide Theile haben zwar unter den Händen der Grammatiker (die wie man aus vielen mechanischen Erklärungen abnimmt wenig Gefühl für jenen naturwüchsigen Bau besafsen) ein regelmäfsigeres Aussehn angenommen, durch ihre subjektiven Entscheidungen manches alterthümliche verloren und mit nicht wenig fremdartigem sich gemischt; aber das ursprüngliche Schwanken ist mächtiger gewesen, und Homers aus unbewufster Norm und genialer Anomalie gewebte Form hat tief

genug Wurzel getrieben, um noch jetzt über die Technik des ältesten Epos Aufschlufs zu geben. Erstlich wurde die Gewalt des Accents, welcher anfangs das einzige Regulativ abgab und geringen Einflufs auf die Bildung des Sprachstoffes ausübte, früh durch das Uebergewicht der Zeitdauer (§. 53, 2.) geschwächt, doch nicht so gänzlich aufgehoben, dafs die Spuren einer biegsamen, gleichgültigen, blofs durch die Accente des Hexameters bedingten Sylbenmessung getilgt wären. Zweitens erfuhr der Sprachschatz bei den Epikern einen durchgreifenden Wechsel. Denn während er früher ein Gemisch veralteter örtlicher formloser Bezeichnungen enthielt, und die Flexion ohne feste Scheidung der Redetheile jeder Willkür offen stand, gewann sie jetzt ein grammatisches und begriffmäfsiges Gepräge, und rückte vom dürftigen Archaismus bis zu den Grundzügen des Ionismus vor. Aber diese Bewegung und Sprachbildnerei war nicht gewaltsam genug, um nicht auf dem Wege zur grammatischen Norm und Analogie neben der frischen Form gesetzloses und unfügsames in Menge zurückzulassen. Ein solches Beisammensein junger und uralter Elemente, wiewohl letztere schon sehr zersplittert und im Rückzuge sind, veranlafste sonst die Meinung, dafs hier alle Dialekte wirre neben einander lägen. Diese Mischung deutet vielmehr auf die Hand vieler Bearbeiter, die mehr durch Gehör als von schriftlicher Ueberlieferung bestimmt waren, und doch einem verfeinerten, für das Mafs des Schönen empfänglichen Zeitraum angehören mufsten: in der That ist die Homerische Diktion soweit von nüchternen Anfängen entfernt als von der Reinheit und formalen Strenge der nächsten Dichter. Ihr Rückhalt war eine dem epischen Ton angemessene reiche Phraseologie, voll fester Wendungen und Formeln, die den Mechanismus der Rhapsoden oder Nachdichter begünstigten. Endlich zeigt einen durchdachten Fortschritt die Komposition des Satzes und die Regel der Wortstellung. Sie hängt nicht weniger von dem Gesetz epischer Darstellung ab, welche mit gemächlicher Plastik in mäfsigen Reihen sich zu gliedern liebt und durch gelockerte, sinnlich geordnete Merkmale zur Anschauung eines Ganzen vorrückt, als von der Einfachheit und natürlichen Geradheit des logi-

schen Denkens, das sich in wenig verschränkten (parataktischen) Satzgefügen äufsert, und durch die zarte Farbe der unmittelbaren Empfindung, die auf der vielbedeutenden Tonleiter der Partikeln ruht, noch den Eindruck alterthümlicher Wahrheit verstärkt. Eine jugendliche Sprachschöpfung wie diese des Homer, die mit spielender Kraft des Gemüths weniger systematisch als in lebendigem Sprachgefühl unternommen war, konnte (wie der Umfang des Homerischen Lexikons mit den Zugaben der nach Rhapsodien sich scheidenden ἅπαξ λεγόμενα, mit den jüngeren Spielarten, zugleich die Sicherheit der Syntax beweist) weder das Werk eines sein, noch überall einer genau zusammenstimmenden Regel folgen: sie führt Unebenheiten genug mit sich, die den Charakter einzeler Gesänge zeichnen und zum wechselnden, sogar befremdlichen Ton und Ausdruck späterer Abtheilungen beitragen.

1. Der Gedanke dafs der Name Homeros die Stufe der concentrirenden Kunst im Epos bedeutet, dafs Ilias und Odyssee schon mitten in der kyklischen Bewegung stehen, die sie fortführen, nicht aber erzeugt haben, ist das leitende und verdienstlichste Motiv in Welckers epischem Cyclus. Man wird darüber die mifsrathene Etymologie des Zusammenfügers (p. 125. ff.), des Symbols für die Gattung der umfassenden und zur Einheit sich verbindenden Gedichte, zu gute halten: nimmer lag es im Bewufstsein der ältesten Zeit- und Kunstgenossen ein dichterisches Prinzip, das der reflektirende Verstand nur spät an Werken der Litteratur erkennt, im Eigennamen kenntlich zu machen. Warum sollten wir eher das Licht der übersichtlichen Ordnung und Symmetrie im Zusammenfassen der ehemals abgerissenen Heldenlieder betonen, und glauben dafs jenes auf das schlichte Gemüth einen lebhafteren Eindruck gemacht hätte als die grofsen und ergreifenden Eigenschaften, die sittliche Milde bei starker Leidenschaft, die dramatische Kunst und der plastische Ton? denn von diesen Eigenschaften und nicht dem Verbande zahlreicher Stoffe, den man sogar erst zuletzt als Charakterzug und Tugend Homers begriffen hat, werden noch die jüngsten wiewohl dem Epos entfremdeten Geschlechter bezaubert. Ueberdies setzt einen hohen Grad der künstlerischen Einsicht und der Herrschaft über den Stoff jener glückliche, von den Alten (Welcker II. 78.) gepriesene Griff voraus, mitten in den Kreis der Geschichte zu versetzen und von ihrem Brennpunkte her sie dramatisch zu vergegenwärtigen. Eben die Kausalität in der einheitlichen, das heifst dramatischen Entwickelung des Stoffes ver-

mifste Aristoteles *Poet.* 23. an den Kyklikern; worüber freilich Welcker II. 71. ff. anders denkt. Dafs aber der Kollektivname Homer zwei so wenig gleichartige Gedichte vertritt, die auf sehr verschiedene Stufen epischer Kunst deuten, dies gibt ein entschiedenes Zeugnifs für das Werden Homers, das heifst, für das langwierige Wirken einer und derselben Dichterschule, die das Epos als Gemeingut besafs und fortschreitend es in Stoffen und Methoden beherrschen lernte. Der Ordner der Ilias mufste weit mehr aus freier Hand erfinden, Mythen und Charaktere gestalten, und die wenigen Sagen von Einzelfehden welche dem letzten Jahre des Krieges vorauflagen episodisch einflechten. Hierüber hat Welcker in der Einleitung zum zweiten Theile seines epischen Cyclus (besonders p. 34. ff.) eine Reihe fruchtbarer Gedanken aufgestellt, welche tiefer zu verfolgen lohnen wird. Dahin gehört dafs der Krieg gegen Troja und sein Fall für eine wahre, von den Dichtern geglaubte Begebenheit gelten müsse, nicht für eine Fiktion oder Legende, wohin noch einige der jüngsten Forscher neigen; nur haben jene, wiewohl sie auf dem festen Boden der Wirklichkeit standen, wie der Geist des Epos forderte, Dichtung in Wahrheit gemischt. Dann aber ergibt die Zergliederung des Stoffes dafs nicht blofs Nebenfiguren erdichtet und durch symbolische Namen bezeichnet wurden, sondern sogar nur der kleinere Theil der Abenteuer aus einer älteren Heldensage stammte. Die tragische Hauptfigur des Achilleus mufs dort in glänzenden Liedern verherrlicht worden sein, schon weil sie sowenig als die Stammsage der Myrmidonen mit dem späteren Zuge der Kolonien irgend einen Zusammenhang hat; von Agamemnon dagegen und dem Hause der Atriden kommt hier, ungeachtet ihres historischen Rufes, keine namhafte Sage vor, die jenseit des Trojanischen Krieges läge. In Episodien sind Stücke von Liedern des Nestor (Il. λ'.) und des Meleager (Il. ι'.) eingeflochten, beiläufig wird des Tydeus gedacht; sonst zieht aber die Ilias sehr wenige gefeierte Personen aus anderen Sagenkreisen heran, auch enthält sie nichts was aus den Kyklikern eingeschaltet wäre. Hingegen steht die Odyssee bereits mitten in einer Fülle kyklischer Epen (zwei grofse beliebte Lieder oder *οἶμαι* erwähnt Od. ϑ'. 75. 500.), und hat sich aus dem gesamten Kreise derselben in gröfster Vollkommenheit (Theil II. 146.) erhoben; wenn es auch wahr ist dafs die glückliche Wahl dieses Lichtpunktes aller Nosten unmittelbar zur Einheit führte, und die Natur des Stoffes selber eine fast perspektivische Verschränkung gegliederter Partien nahe legte. Wenn man diesen Standpunkt Homerischer Kunst erwägt, so erhellt dafs der Ausdruck Lieder, mit dem die neulich begonnene Sektion der Ilias ihre kleineren Abschnitte bezeichnet, fremdartig oder täuschend sei. Die Glieder dieses Epos gehören in einen organischen Verband

und haben ihren Bezug auf die Hauptstücke, sie standen (selbst die Dolonea nicht ausgenommen) weder vereinzelt noch wurden sie zerstückelt an den Agonen vorgetragen. Sie sind aber durch Nachdichtung verändert und erweitert, wol auch durch ungeschickte Füllung (wie ή. 313—ϑ'. 252.) vergröbert worden. Ferner durften die gröfseren Abschnitte weniger streng verknüpft sein und an den Endpunkten manche Vergefslichkeiten oder Widersprüche zulassen, weil sie für den öffentlichen Vortrag verarbeitet, nicht im geschlossenen Buche mit den Augen des Lesers ausgeglichen wurden. Daher sind hier viele nöthige Verkürzungen, vollends aber wo sie noch näher lagen in der Odyssee unterblieben.

2. Von den Zweifeln gegen frühzeitige Anwendung der Schrift in der Litteratur ist oben in Anm. zu §. 47, 2. vorläufig gesprochen worden. In den Wolfischen *Prolegomena* finden sich die allgemeinen historischen Verhältnisse von p. 40. an, dann die Thatsachen aus Homer p. 73—78. 81—88. die sich in einer Summe negativer Momente vereinigen: *nusquam vocabulum libri, nusquam lectionis, nusquam litterarum: nihil in tot millibus versuum ad lectionem, omnia ad auditionem comparata etc.*; dies alles kann aber nicht sonderlich überraschen, da nichts davon in die objektive Schilderung der Heroenzeit gehört, und noch weniger die Frage vom geschriebenen Homer berührt. Denn die vielbesprochene Wendung Il. ζ'. 168. *σήματα λυγρά, γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά* (wovon das oben erwähnte *Prooem. Hal.* 1846. p. VIII.), läfst nur von symbolischen Zeichen oder Chiffren sich verstehen. Hierauf der Sprung zu den Rhapsoden p. 94. mit der unerläfslichen Hypothese p. 101. *ipsa recitatio non est facta de scripto.* In Wolfs Zeit traute man dem Gedächtnifs eine nie versiegende Kraft zu, ohne zu bedenken dafs die Dichter nicht mehr auf der Stufe der gedächtnifsvollen Musen (§. 44, 2. Anm.) verweilten oder blofse Bewahrer der Sage waren, vielmehr bereits Lied an Lied mit berechnender Kunst, also frei und willkürlich ketteten, und es daher ihnen gleich anderen Kunstgenossen ein Bedürfnifs wurde, so oft sie zur Arbeit zurückkehrten, einen festen Anhalt oder die Sicherheit einer Schrift zu besitzen. Richtig hatte schon Hug Erfind. d. Buchst. p. 120. die Unmöglichkeit ausgesprochen, Gedichte von so kunstvollem und ausgedehntem Plan einzig im Gedächtnifs zu bewahren. Gegen den Beginn einer Aufzeichnung ist um so weniger etwas einzuwenden, als die Ilias lange Zeit nur zum kleineren Theile fertig war. Auf das Digamma, welches von Heyne in der Kritik gemifsbraucht, von Buttmann in die Grammatik eingeführt, weiterhin in dem Mafse verhandelt worden, dafs eine behutsame Monographie wünschenswerth erscheint, um die üppigen Vor-

räthe zu sichten und das beste für Homer auszuheben, ist Wolf, wir wissen nicht ob aus Konsequenz oder aus übertriebener Scheu, niemals eingegangen; die von ihm in Analekt. II. 160. fg. dawider geäufserten Bedenken sind aber nicht geeignet Mifstrauen zu erwecken. Obgleich nun kein Ionisches Denkmal (die sonderbare Inschrift *Corp. Inscr.* I. 10. bei Seite gesetzt) ein Digamma zeigt noch bei der Jugend unserer Ionischen Monumente zeigen könnte, ferner nicht der geringste Beweis dafür spricht dafs man in Homers Exemplaren seine Spur wahrgenommen, sondern die digammirten Wörter nur in verwandten Lauten (*φῆ*, *Πολυφείδης*, *ἔυαδε*, *καυάξαις*, *γέντο*, *ἔειπε*) sichtbar werden: so führt doch die Regelmäfsigkeit des Hiats vor gewissen Wörtern, in Endungen und Abschnitten nebst einzelen Verlängerungen zu der Ueberzeugung, dafs die Homerischen Werke vor aller Schrift mit dem Digamma gehört sein müssen. Auf die Wichtigkeit dieses Momentes hatte Porson *Tracts and miscell. crit.* p. 117. hingedeutet. Vgl. Giese d. Aeol. Dial. p. 159. ff. Sicherer würde man urtheilen, wenn die Anfänge des F als Episemon bekannt wären. Soviel scheint aber gewifs dafs dieser Buchstab nicht (wie einige wünschten) wandelbar und fügsam genug war um bald zu stehen bald herauszufallen; noch gewisser dafs das Digamma keinen Einflufs auf die Kritik des Textes gewinnen kann. Am wenigsten hätte man erwartet dafs C. A. J. Hoffmann *Quaest. Homericae*, Clausthal 1848. (Vol. II.) versuchen würde nicht nur konsequent es wieder herzustellen, sondern auch aus den Spuren desselben die älteren und jüngeren Partien der Ilias, ferner die verwandten und fremdartigen Gruppen von einander zu scheiden.

3. Ungeachtet die mythischen Bestandtheile der Homerischen Epen nicht eben leicht sich auflösen lassen, so werden doch bald nicht nur verschiedene, sogar (was den Alten nicht entging) streitende Zeiträume, sondern auch geographisch getrennte Kompositionen im ganzen Homer wahrgenommen: eine Wahrnehmung die Wolf p. 130. sqq. berührt. Die äufserste Grenze zieht der Mangel an mystischen und fanatischen Riten: s. Lobeck *Agl.* I. p. 286. sq. 300. sqq. vgl. mit Anm. zu §. 56. Erst im weiteren Verlauf bemerkt man ein Fortschreiten des Trojanischen Sagenkreises (wie in Il. *ω*. das Urtheil des Paris, Kasandra, die Geschichte der Thetis u. a., in Od. *ϑ'*. wo der Zwist des Odysseus mit Achilleus, das hölzerne Pferd und so manches an den Stoff der Nosten erinnert), etwas mehr Empfänglichkeit für Abstraktionen (*Λιταὶ* und *Ἄτη*), einen Rückgang der physikalischen Fabel (die mit sonderbaren Massen sich in der *Θεομαχία* sammelt), dagegen weder Ionische noch Dorische Stammsage (den Schiffskatalog bei Seite gesetzt), sondern in unglei-

chen Verhältnissen die Heroenfabel der Pelopiden und Aeoliden, die Heldensage der Argiver, Thessalier, Aetoler u. a. Vgl. Heynes Exkurse *de mythis* und *de allegoria Homerica*, *Il. ϑ'. Exc. I. ψ'. Exc. III.* dazu *ω. Exc. II. sect.* 2. und *Exc. IV.* Kein Zweifel dafs eine Fülle wahrhafter Mythen oder Völkersagen, ehe sie durch die neuen Entwickelungen der Stämme gestört und vertilgt wurden, dem Epos als ursprünglicher Stoff vorlag und in abgeschlossenen Kreisen befestigt war; dafs sie, wie einmal das Epos in den Idealen der Vergangenheit (§. 93, 2.) lebt, vor dem historischen Lichte der Staatenbildung zurückgezogen in der Stille sich gestaltete; wenn nun die Μῆνις Ἀχιλλῆος auch dann als Thema blieb, nachdem Epiker diese engen Grenzen bereits überschritten hatten, so fehlt jeder Anlafs zur naiven Vermuthung, Homer, der junge Traditionen der Stämme nicht wisse, müsse vor dem Einfall der Herakliden gelebt haben. Dafs er aber aus einer überaus reich und voll strömenden Sagenquelle geschöpft hätte, diese Meinung von Müller Prolegg. z. Myth. p. 349. besteht nicht vor der Analyse: s. Anm. 1. Eher erkennt man dafs er im wesentlichen nichts mythisches erfand, sondern einen sicheren Grund in Sagen anerkannt und die Mythen einer sichtenden Auswahl unterworfen habe; dafs ferner die Traditionen vom heroischen Zeitalter, eben um ihrer grofsen Harmonie willen (§. 46, 1.), fest standen und keine Unterbrechung erlitten hatten. Nur sind wir nicht unterrichtet ob eine Reihe lokaler Helden- und Stammdichtung mit dem übrigen Strom der epischen Mythen zusammenlief. Κύπρια gehörten vielleicht in ihren Anfängen den Kypriern, wie die Ναυπάκτια den Aetolern, Αἰγίμιος und eine Zahl Ἡράκλειαι den Doriern, Μινυάς, Θηβαΐς und ähnliche dem engeren Raume, worauf sich die Mythen und das daran geknüpfte Interesse beschränkten, Νόστοι umfafste[s] wol auf Anlafs der κτίσεις viele Punkte der Hellenischen Wel[t] Ihren engeren Sagenkreis mögen die Sänger an Festen zu Spar[ta] und Argos (Nitzsch I. p. 154. sqq.) bearbeitet haben; jung w[a]ren unter anderen problematischen Epen der Attiker die fast v[er]schollenen der Ἀτθίς oder Ἀμαζονία: vgl. Theil II. 206. fg.

4. Die Homerische Grammatik, dieses ganz in der Juge[nd]zeit und aus der Fülle des regellosen Taktes gediehene Spr[ach]system, ist zuerst anschaulich geworden und fixirt durch [die] Schule von Alexandria, wo der Streit um Analogie und [Ano]malie von den Homerischen Exemplaren ausging, welche [man]cher grämliche Kopf gleich Timon lieber unberichtigt [lesen] mochte; bis der Sieg der Aristarchischen Partei zur Aus[glei]fung der widerstrebenden Fälle führte. Wer künftig di[e For]schungen jener Kritiker und die Details des abnormen [von] ihnen überwältigten Stoffes im Zusammenhang entwic[kelt]

Philologie bedarf einer solchen Monographie, neben dem in Anm. zu §. 40, 4. angedeuteten glossematischen Werke, zum Seitenstück für Lehrs *de Aristarchi studiis Homericis*), findet reichlich Gelegenheit darzuthun, wievieles beim Homer unbestimmt mit dem Gepräge hoher Alterthümlichkeit (zunächst dem Idiom der ältesten Aeolier verwandt, Anm. zu §. 45, 2.) herumirrte, in Formen der Numeri, Substantiva, Pronomina, in der Verbalflexion, im lexikalischen Gebrauch und in der Syntax, von welchem allen uns noch zur Genüge bleibt, nicht eben wie Wolf *Prolegg.* p. 212. *nonnihil forte casuque.* Mit Recht schien Giese (d. Aeolische Dialekt p. 163. ff., wo er es wahrscheinlich macht dafs die Alexandrinischen Kritiker kein Exemplar im alten Alphabet vor sich hatten, vgl. Theil II. 72.), ein Gebrauch der Schrift, der neben der ersten Abfassung der Epen hergegangen wäre, nicht vereinbar mit den erstaunlichen Schwankungen in Homerischen Formen und Prosodie; im Gegentheil hätte der Rückblick vom späteren auf früher geschriebenes ihnen ein Ziel setzen müssen. Auch die freie Haltung des Hexameters und sein Mangel an Korrektheit (Anm. zu §. 53, 2. Geppert Urspr. d. Hom. Ges. II.) deuten auf längere Dauer der mündlichen Ueberlieferung. Da nun Ilias und Odyssee im Sprachgebiet nicht durchgängig zusammenstimmen, so darf man die formalen Differenzen, die in beider Ursprüngen begründet sind, am wenigsten den Rhapsoden oder Interpolatoren zur Last legen; recht wunderbar müfste dagegen die Gleichförmigkeit der Rede erscheinen, welche Heyne (*Exc. in Il.* T. VIII. pp. 232. 816.) an den älteren Epikern und Kyklikern wahrnehmen wollte, mehr als wunderbar aber was unter Wolfs Autorität Schlegel Krit. Schr. I. 67. versichert: vom wüsten Schwulste der Bilder, wie solcher der Kindheit der Sprachen anhaftet, unermefslich entfernt scheine die Homerische Diktion vermöge ihres gleichmäfsigen bescheidenen Tones eine Vorbotin der entstehenden Prosa zu sein. Er meint offenbar die Durcharbeitung des epischen Stils, der als Gemeingut einer grofsen Schule zur Festigkeit und Milde gereift war, indem die Dichter weniger eigenes und neues als Reinheit des Tons und richtige Wirkung suchten. Von besonderem Gewicht ist hier die fafsliche Wortstellung, welche Klopstock fein beurtheilt, Fragm. über Sprache u. Dichtkunst S. 296. (266.) „Die Griechen gingen in dieser Verwerfung der Worte nicht soweit als die Römer. Homer ist unter jenen der enthaltsamste. Der gute Alte der überhaupt ein trefflicher Witterer war, mocht' auch wol davon wittern dafs diese Wortordnung Tücken hätte, die der Darstellung zuweilen wol gar bis ans Leben kämen." Hiemit stimmt überein die Analyse dieser natürlichen σύνϑεσις bei Dionys. *C. V.* 3.

55. Aus dem Zusammenhange so vieler Thatsachen erkennen wir nach allen Seiten dafs Homer der Ausdruck der religiösen Bildung, des Dichtergeistes und formalen Talentes ganzer Zeiträume war. In diesem ältesten Denkmale der Litteratur treten Naturwahrheit und klarer Verstand mit solcher Anmuth und Reinheit des Geschmacks, mit so vieler sittlicher Würde und plastischer Schärfe hervor, dafs die Nation noch spät auf vorgerückter Stufe der Intelligenz an ihrem Homer eine Vorschule der Poesie und Kunst (§. 94, 2. Anm.) besafs. Einen so hohen Grad frühzeitiger Vollendung dankte man auch den Einwirkungen des Ionischen Stammes: hörend und nachdichtend leitete er im Verein mit seinen begabtesten Individuen, die sich als eine Genossenschaft von Epikern sammelten, den empfangenen Plan einer Heldendichtung fort und gab ihr durch Erweiterung der mythischen Kreise, worin alter Stoff mit neuem, ursprüngliche Vorstellungen mit jüngeren Ansichten und Erfahrungen sich mischten und einen Organismus Ionischer Lebensweisheit gestalteten, den Charakter einer nationalen, nicht blofs örtlichen Poesie. Sie gewann im Laufe der Zeit an sprachlichem Reichthum und mythischem Gehalt, sie bot der poetischen Technik einen schrankenlosen Tummelplatz, besonders seitdem ihr Kern den Rückhalt einer geschlossenen Handschrift hatte und der feste Hintergrund der Ilias in einen freien Zuwachs an dehnbaren Gesängen blicken liefs. Der Stifter dieses ersten Epos hatte vielleicht kaum die Hälfte vollendet oder festgestellt; eine Reihe kunstverwandter Dichter theilte sich in die Fortsetzung durch neue Glieder desselben dramatischen Plans, durch Episodien und Aristien der Helden, sie vervollständigten, bisweilen nach doppelten Entwürfen desselben Themas, das System der Erzählung und drängten, spannend oder verzögernd, zu den gesteckten Endpunkten, aber mit ungleichem Erfolg und weder überall im Geiste Homers noch auf einerlei Stufe der epischen Kunst und Erfindsamkeit. Agamemnons Aristie stimmt nicht zur ursprünglichen Charakterzeichnung, sie gehört einer anderen Hand als die Kämpfe vor der Mauer und den Schiffen, diese weichen in Form und Ton von der Patroklea und der Hoplopoeie ab, am stärksten aber entfernen sich die sechs

letzten Gesänge, worin so viel fremdartiges in Stoff und Gedanken mit geistiger Mattigkeit zusammentrifft, dafs man einen späten und vermuthlich den jüngsten Mitarbeiter der Ilias nicht verkennt. Besonders aber gab der Vortrag und Wetteifer in den Agonen und an glänzenden Festen (§. 48.) einen vielfältigen Anlafs zur Nachdichtung, zur gewählten und episodischen Darstellung beliebter Themen, worin die Zunft der Rhapsoden (§. 53, 4.), gleichsam der Archivare des Epos, einen hohen Grad der Fertigkeit gewann. Eine Probe dieser freien Dichtung von interessanten Beiwerken ist die Dolonea, die jetzt weder zu der Handlung noch dem Stile des Ganzen in genauer Beziehung steht. Hierauf folgte die Odyssee, deren einheitlicher Plan vermöge seiner kunstvollen Gliederung die Willkür der Nachahmer beschränkte. Doch verliert ihre zweite Hälfte zusehends an Erfindung und Energie, sie wird eintönig, schleppend und behauptet nicht die frühere Höhe der Charakteristik, die letzten Mitarbeiter verrathen blofse Manier und den Einflufs einer trocknen bürgerlichen Zeit; bis zuletzt ein Erlöschen der epischen Stimmung und Produktivität an den Tag tritt, nirgend empfindlicher als im letzten Buche der Odyssee. Jahrhunderte lang hatten also beide Gedichte jedes Talent des Stammes beschäftigt, an Harmonie der Weltanschauung gewöhnt, und in einerlei Werkstätte für die reinsten Grundsätze der Form und der künstlerischen Komposition erzogen. Sobald nun Ilias und Odyssee einen Kern und Höhepunkt in der epischen Poesie bildeten, erregten sie auch an den reichen Stoffen desselben Sagenkreises ein allgemeines Interesse; die dichterische Kunst war an jenen Mustern hinlänglich gereift, um den Ausbau des Homerischen Haupt- und Mittelgebäudes im weitesten Umfange zu betreiben. Dieses Verlangen die schon wurzelnden Epen wie im Kreise zu erweitern, hauptsächlich unter den Einflüssen der Ilias sie fortzusetzen und zu ergänzen, zog die Gesellschaft der sogenannten Kykliker (§. 61, 2.) herbei, welche sich um Homer als ihren Mittelpunkt bewegend den Mythenkreis der Trojanischen Fabel von den entferntesten bis zu den jüngsten Begebenheiten vollendeten. Es ist freilich jetzt unmöglich den dichterischen Werth dieser Gruppe zu wür-

digen, noch weniger aber möglich die Stufen ihres Talents und die Vorzüge des einen vor dem anderen im einzelen zu bestimmen; ihre Personen sind gegen Homer, seitdem er Nationaldichter geworden und den alleinigen Mafsstab der epischen Kunst darbot, in den Hintergrund gewichen. Dennoch leuchtet das grofse Verdienst ein, das sie durch Verbreitung der reichsten und beliebtesten Heldensage aus der Hellenischen Urgeschichte sich um die nächsten Jahrhunderte erwarben; zugleich dürfen wir aus ihren Bruchstücken schliefsen dafs ihre Diktion schon weniger an der Homerischen Formel und Farbe festhielt, hingegen das Element der Erzählung und der Schilderung freier entwickelte. Weiterhin wurden die Epen Homers in Athen unter den Schutz des Staates gestellt und dort zum Abschlufs gebracht. Solon gebot den Rhapsoden sie treu nach einem öffentlich beglaubigten Texte (*ἐξ ὑποβολῆς*) vorzutragen; Pisistratus liefs sie durch eine Kommission von vier Dichtern, Onomakritus an ihrer Spitze, der ersten durchgreifenden Redaktion unterwerfen, welche die bereits umlaufenden aber nicht streng geordneten und von Variationen überladenen Rhapsodien für immer an eine fest gefugte Gliederung band; zuletzt befahl Hipparchus statt sonstiger Willkür in der Auswahl beliebter Partien gröfsere zusammenhängende Massen Homers zu deklamiren, welche die Kunst certirender Rhapsoden in stetiger Reihenfolge (*ἐξ ὑπολήψεως*) an den Panathenaeen zum Genufs brachte. 2. Nachdem der Homerische Text sich geschlossen und willkürlichen Interpolationen oder Dehnungen ein Ziel gesteckt hatte, bekam Homer die weiteste Wirksamkeit. Bisher war er vorzugsweise das Eigenthum der Ionier, des Stammes der in ihm den ursprünglichen Quell seiner Ansichten von Welt und Gottheit fand und ihn als den Mafsstab des poetischen Ausdrucks verehrte; die Dorischen Lyriker nutzten ihn nur als Ausgangspunkt für die Form ihres landschaftlichen Dichtens. Damals nun als die Lesung Homers neben seinem Vortrag an Festen häufiger geworden und nach Erschöpfung des Ionischen Epos, mitten unter den Zersplitterungen der Poesie in Melik und kleinen landschaftlichen Spielarten, alle dichterischen Studien in Homer einen Mittelpunkt wiederfanden, wurde Homer als

Meister und gemeingültiges Lehrbuch anerkannt, mit dessen Erläuterung gelehrte Rhapsoden und Lobredner (*ἐπαινέται*), nach dem Vorgange von Theagenes und Kynaethos, sich beschäftigten. Ihre beste Thätigkeit gehört nach Athen, wo sie wenn auch nicht ohne mechanische Manier die lebendigen Träger des Homerischen Epos wurden, und einen Anfang mit Kritik und Exegese machten. Als diese Stadt noch arm an eigenthümlicher Poesie war und nur die Elemente der Litteratur im jugendlichen Unterricht empfing, lag in der Oeffentlichkeit des Homerischen Gesanges, der den Festen, vielleicht auch der Gesellschaft sich anschloſs und bald zu den Elementen der Schule trat, ein fruchtbarer Keim, der in der sittlichen und poetischen Denkart des Attischen Volkes tiefe Wurzel schlug und von seinen ersten dichterischen Geistern, von Aeschylus und Sophokles gepflegt in der Tragödie die höchsten Ideen der Kunst entwickelte. Den Attikern verdankt es die Griechische Nation daſs Homer ihr für alle Zeiten und Altersstufen ein Führer zur Bildung und Humanität blieb.

1. Die Verbreitung Homers in der Hellenischen Welt oder die Homerische Tradition hat drei namhafte Stufen: ihren ersten Halt in den *Ὁμηρίδαι*, hiernächst den Einfluſs auf die Kreise der sogenannten Kykliker, zuletzt den sicheren und am meisten bezeugten Sitz in Athen seit Solon. Ob die Homeriden eine Zunft und poetische Genossenschaft oder ein bürgerliches Geschlecht waren, darüber streiten Alte und Neuere: s. Welcker ep. Cyclus I. 160—168. Hauptstelle Harpocr. v. *Ὁμηρίδαι*: *Ὁμηρίδαι γένος ἐν Χίῳ, ὅπερ Ἀκουσίλαος ἐν γ', Ἑλλάνικος ἐν τῇ Ἀτλαντιάδι ἀπὸ τοῦ ποιητοῦ φησιν ὠνομάσθαι. Σέλευκος δὲ ἐν β' περὶ βίων ἁμαρτάνειν φησὶ Κράτητα νομίζοντα ἐν ταῖς ἱεροποιίαις Ὁμηρίδας ἀπογόνους εἶναι τοῦ ποιητοῦ· ὠνομάσθησαν γὰρ ἀπὸ τῶν ὁμήρων κτλ.* Wen Isokrates p. 218. f. mit diesem Namen meinte bleibt ungewiſs; vermuthlich aber (wie Plato *Rep.* X. 599. f. *Ion.* p. 530. f.) Männer wie Theagenes und andere in Anm. 2. Den Namen wandte nach dem Beispiel von Athen. I. p. 22. B. zuerst Hemsterhuis (*in Arist. Plut.* p. 445.) auf die kleineren Denkmäler unter dem Namen Homers an, nach ihm in einer vollen Formel, *Homeri et Homeridarum opera*, Wolf, indem er *Prolegg.* p. 98. von einer *familia* oder *secta* nach Art einer Philosophen-Sippschaft sprach. Hält man aber eine patronymische Form von so hohem Alter mit sonstigen Analogien zusammen, so scheint es rathsamer mit Niebuhr, Nitzsch

und anderen nach dem Vorgange von Seleukus eine rein bürgerliche Familie anzuerkennen, die weit später (vielleicht durch die poetischen Leistungen eines ihrer Zweige) das Attribut der Rhapsodie im Ganzen erhielt. Nicht zu früh mochte man ihr Homer als abstrakten Begriff eines Heros, der dem künstlerischen Epos Gesetzgeber wurde (wie Welcker), zum Stammhaupte verleihen, und es wäre dann möglich dafs dieser Familienverein, nach Böckhs *Prooem. aestiv.* 1834. p. 11. sq. vermittelnder Ansicht (vgl. Schol. Pind. in Anm. 2.), den epischen Gesang als Erbtheil besafs und pflegte: *ita heroicum carmen ab insigniore poeta coeptum, a maioribus propagatum, hereditaria arte et praerogativa coluerunt Homeridae et in sacris potissimum ludis et certaminibus musicis recitarunt.* Mit den *sacra* oder der Ansicht, dafs das Geschlecht dem Homer als seinem Ahnherrn opferte, sieht es aber doch etwas mifslich aus, wenn man blofs dem erzwungenen Sinn der Worte Κράτητα ἐν ταῖς ἱεροποιίαις folgt, wo vielmehr Krates des Atheners Schrift über die vaterländischen Feste (vergl. über ihn Preller *Demeter* p. 61.) und vermuthlich eine Notiz über rhapsodischen Vortrag an einem derselben durchschimmert, also νομίζοντα verstellt ist. Auch steht der Anspruch der Homeridenfamilie auf Vererbung eines poetischen Eigenthums, welcher sowenig durch die Versicherungen der Chier nach Strabo XIV. p. 645. als durch das Ὁμήρειον zu Chios *Corp. Inscr.* n. 2221. bewährt ist, nicht auf derselben Linie mit den individuellen Vorrechten von Priesterfamilien, wie den Lykomiden. Vielmehr bietet das nachbarlichste Geschlecht, das edle der Κρεώφυλοι zu Samos, dem mindestens im Namen der Homerische Sänger Kreophylus angehört, den blofsen Sinn einer politischen Familie aus Zeiten, als die scharfen Unterschiede der Familienglieder durch Individualisirung in Eigennamen noch selten waren. Mithin ist es unmöglich das Verhältnifs der Chier Homeriden zum persönlichen Homer und zu seinen Dichtungen, unter der Voraussetzung dafs sie seine Nachkommen waren, irgend zu bestimmen. Wie nun aber die früheste Sängerschule zum Stande der Rhapsoden überging, davon Anm. 2.

Hypothetisch sind auch die Bezüge der Kykliker zum Homer. Wolf hatte zwischen Homer und den kyklischen Dichtern einen schroffen Stillstand, der nach so gewaltsamer Anstrengung gleichsam ausruhen liefs, mit anderen Worten einen leeren Raum gelassen, den er mühsam durch seine Rhapsoden als ausschliefslich Homerische Zunft ausfüllte: *praef. in Il.* p. 22. *Et hac ratione quodammodo explentur Graecorum illa vacua poeticis operibus saecula, nec ullius excellentis poetae nomine illustrata*; statt einfach zu gestehen dafs wir den Gang und vollen Gehalt des epischen Zeitalters nicht kennen. Auf denselben Standpunkt

kam thatsächlich Hermann *Opusc.* VI. 81. ff. zurück, wenn er gegen Wolf die Beschränkung der Homeriden auf die Gesänge der Ilias und Odyssee „einen so kleinen Theil der Troischen Begebenheiten", das gänzliche Verstummen der Homerischen Poesie „die nur geraume Zeit nachher erst durch die kyklischen Dichter wieder ins Leben trat", und das Ansehn Homers in ganz Griechenland, das mehr auf dem Inhalt und den Thatsachen als auf der Vortrefflichkeit seiner Gedichte beruhte, gerade diese drei vermeinten Schwierigkeiten geltend macht und sie durch die Thätigkeit von Sängern löst, welche sich ausschliefslich mit den Gedichten des beliebtesten Epikers, des Urhebers von zwei nicht grofsen Épen, bis zu deren letzter Vollendung beschäftigten. Wolf traute doch dem Ionischen Stamme, der in einer Fülle von Heldenliedern lebte, weniger Entsagung und freiere Produktivität zu; nur sollten Rhapsoden und ihre Nachfolger unter dem Schutz des Namens Homer arbeiten. Nachdem nun aber die Kykliker in diesen öden Zeitraum eingeschaltet und zu Ehren gebracht worden, haben die Jahrhunderte des Homerischen Epos durch einen langen planmäfsig verketteten Kreis von Gedichten, die gleichsam um Homer als ihre Sonne kreisten, einen vollen poetischen Inhalt empfangen, so dafs sie an Ilias und Odyssee als blofse Voraussetzung anknüpfen. S. Nitzsch I. p. 152. Scheint es nun auch dafs die kyklischen Epik erwirklich eine zusammenhängende Gesellschaft waren, und ihre Dichtungen strenger in einander griffen als uns einzele Beispiele jetzt glauben lassen (Arktinus und Lesches, beide Fortsetzer der Ilias, haben denselben Mythos behandelt): immer hindert uns der Zweifel über ihre wahre Lebenszeit und über den Abstand der ältesten von dem fast abschliefsenden Homerischen Epos. Man möchte jenen Abstand beim Hinblick auf die künstlichen Zuthaten und freien Erfindungen, wodurch die Kykliker von dem volksmäfsigen Epos sich entfernen, eher für grofs als gering ansehen. Wie nahe daher auch die Vermuthung liegt dafs insbesondere die Kypria (Welcker II. 149. fg.) auf eine Vorbereitung oder Einleitung zur Ilias angelegt waren, mithin den Leser der letzteren über vieles voraufgegangene, von Homer vorausgesetzte, bisweilen kaum angedeutete belehren sollten; so bleibt doch das Urtheil zweifelhaft, weil wir die Grenze zwischen den freien Erfindungen und den mythischen Traditionen dieser Dichter nicht kennen. Setzt man indessen auch das volle Bewufstsein und die Absichten eines encyklopädischen Epos, die wir jetzt leicht geneigt sind hinter einem dichtgefugten Volumen zu vermuthen, so war doch ihr Plan von 48 fertig geschriebenen und ausgeführten Homerischen Gesängen nicht bedingt. Wofern Homers Ruhm sie frühzeitig zur Nachdichtung reizte,

so war die Kenntnifs der Hauptstücke, des Umrisses von einem schon abgerundeten Mythenkreise hinreichend: denn in das Innere der Homerischen Epen sind die Kykliker interpolirend oder mit ausfüllenden Zusätzen nicht eingedrungen, sondern sie treten den Anfängen und Schlufspunkten beider Gedichte so nah als möglich. Müssen wir daher eine nicht kleine Lücke zwischen ihnen und Homer setzen, so urtheilt Welcker ep. Cyclus I. p. 328. ff. recht, wenn er im Einflufs der Ilias und Odyssee einen geistigen Mittelpunkt erblickt, um den die Kykliker auf demselben Gebiete fortarbeitend sich bewegten und dessen Bahn sie des mythischen Interesses wegen erweiterten; wofern wir in Homer nur die Idee des Kyklos und nicht selber einen Kykliker sehen: vgl. Anm. zu §. 54, 1. und Theil II. 147. Die wahrscheinliche Folgerung ist also diese: die Kykliker setzen Ilias und Odyssee im Kern und in einem künstlerisch angelegten Plane, nicht ihren fertigen Bestand voraus, und zwar diesen um so weniger als die Zeiten, in denen die Nachdichtung schrittweise zum Ausbau der beiden Epen führte, nicht entfernt sich bestimmen lassen. Wir wissen nur dafs der älteste Kykliker für einen Schüler Homers gilt, während der letzte dem Solon nahe rückt, als der Homerische Text in der Schrift ziemlich umschrieben war.

Klarer ist das Schicksal des Homerischen Epos im Jahrhundert Solons und der Pisistratiden. Zwar liegt die Sage vorauf dafs Lykurg die von Kreophylus oder seinen Nachkommen empfangenen Gesänge Homers nach Sparta gebracht habe (Wolf *Prolegg.* p. 139. Heyne T. VIII. p. 808.); auch glaubte Welcker p. 246. fg. wegen der frühen Bekanntschaft der Dorier mit dem Epos eine noch unmittelbarere Verbreitung Homers durch Kynaethos, das heifst den Lakedämonier Kinaethon behaupten zu dürfen: hiegegen aber s. die nächste Anmerk. 2. Allein in jener wenig bestimmten Sage finden wir nur ausgesprochen dafs Homer, durch agonistischen Vortrag dorthin verpflanzt, ein Theil der Spartanischen Bildung geworden war; diese seine Geltung tritt uns in der Thätigkeit des dort wirkenden Terpander (Anm. zu §. 58, 5. vgl. Theil II. 430.) anschaulicher entgegen, welcher den Homerischen Text in Musik setzte, und zwar, was den Weg Homerischer Tradition klar macht, in den Agonen. S. Anm. zu §. 53, 4. Mag aufserdem Stesichorus mit Homer immerhin vertraut gewesen sein, so gewinnen wir doch aus dieser allgemeinen Notiz nichts für die Mittel der Verbreitung; das Epos hörte damals auf produktiv zu sein, oder (nach der Auffassung von Fr. Schlegel Gesch. d. Poesie S. 75.) sobald das Melos neben Gymnastik und Orchestik erblühte, wurden auch die Epiker mehr in den Hintergrund gedrängt. Desto fruchtbarer sind die Andeutungen über das was Solon Pisi-

stratus Hipparchus für Athen geleistet hatten. Hauptstelle Diog. Laert. I, 57. *τά τε Ὁμήρου ἐξ ὑποβολῆς γέγραφε ῥαψῳδεῖσθαι, οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον. μᾶλλον οὖν Σόλων Ὅμηρον ἐφώτισεν ἢ Πεισίστρατος, ὥς φησι Διευχίδας κτλ.* Nemlich der Megarer Dieuchidas liefs den Pisistratus, nicht Solon (s. Welcker p. 379.) aus Homer ein historisches Beweismittel ziehen. Dann Hipparch. p. 228. B. (er redet vom Hipparchus) *καὶ ἠνάγκασε τοὺς ῥαψῳδοὺς Παναθηναίοις ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς αὐτὰ διιέναι, ὥσπερ νῦν ἔτι οἵδε ποιοῦσι*: ein Zeugnifs das der Irrthum in den vorangehenden Worten verkümmert, *καὶ τὰ Ὁμήρου ἔπη πρῶτος ἐκόμισεν εἰς τὴν γῆν ταυτηνί.* Geringeren Werth hat Aelian. *V. H.* XIII, 14. Wir wissen nicht welches Fest Solon bei seiner Vorschrift im Auge hatte; Pisistratus und sein Sohn statteten die grofsen Panathenaeen zuerst oder reicher mit einem musischen Agon aus, Hipparchus mit einem Wettkampf unter Rhapsoden. Indem man aber ehemals *ὑποβολή* und *ὑπόληψις* für sinnverwandt hielt und den erklärenden Zusatz *οἷον... ἐχόμενον* bei Diogenes dafür benutzte, ergab sich hieraus ein ununterbrochener Vortrag von Gesängen Homers: so Wolf p. 141. und Böckh im citirten *prooem.* p. 4. Auch die Polemik von Hermann *Opusc.* T. V. p. 300—311. und *Defensio dissertationis de ὑποβολῇ*, *L.* 1835. *ib.* T. VII. p. 65—87. geht auf unrichtige Voraussetzungen ein, die durch Heranziehen fremdartiger Beweismittel (wie des alten epischen *ὑποβλήδην* und des räthselhaften *ὑββάλλειν* Il. τ'. 80. „ausführlichen Vortrag halten") bedingt waren, von Nitzsch *Prooem. aest. Kil.* 1837. aber grofsentheils berichtigt sind. Trotz aller scheinbaren Analogien bedeutet weder *ὑπόληψις* noch *ὑποβολή* die Anknüpfung des in den früheren Text einfallenden Sängers, sondern letzteres geht auf ein untergelegtes und urkundlich bewährtes Exemplar. Um auf Diogenes zurückzukommen, so möchte man anfangs seine Worte für lückenhaft halten, so dafs *ὅπου . . . τὸν ἐχόμενον* in einem Bericht von den Neuerungen der Pisistratiden stand; vorausgesetzt dafs jener mit Sachkenntnifs schrieb und den Werth der fraglichen Formel kannte: besser hält man aber *οἷον ὅπου — ἐχόμενον* für eine jüngere Randbemerkung, s. Theil II. 70. Wenn nun Solon einen diplomatischen Vortrag befahl, den man durch Vergleichung der öffentlichen Deklamation mit einem zu Grunde gelegten Exemplare kontrolirte: so läfst gegenwärtig nur darüber sich zweifeln ob die authentische Handschrift von den Rhapsoden als Urkunde der Genossenschaft beigebracht oder ein städtischer Text im Archiv Athens aufbewahrt wurde. Der letztere diente dann, weil er unverändert blieb und nicht wie die Abschriften der Zunft von überschüssigen Zuthaten und Variationen litt, am besten gegen Uebergriffe und willkürliche Im-

provisation der Rhapsoden, wie gegen die Schauspieler das im Archiv niedergelegte Exemplar der tragischen Meister nach Verordnung des Redners Lykurg, Theil II. p. 646. Doch wie man immer urtheilen mag, das Gebot Solons setzt entschieden, wenngleich noch Wolf zweifelte, den bis auf einen Grad vollendeten und geschriebenen Text Homers voraus. Weniger läfst sich daraus auf grofse Willkür und Interpolationen der Rhapsoden schliefsen; selbst wenn Solon den Spruch πολλὰ ψεύδονται ἀοιδοί aus den Motiven, die *Schol. Plat.* p. 465. f. erwähnt, gebraucht hätte. Nicht so deutlich ist der Sinn des ἐξ ὑπολήψεως für Hipparchus. Die Sprache gestattet nicht an die blofse stetige Verknüpfung zusammenhängender Rhapsodien zu denken; wenn aber die Rhapsodik früher etwa die beliebtesten oder anmuthigsten Abschnitte Homers in beliebiger Ordnung erlas, so versteht man kaum die Absicht des neuen Gesetzes. Soll man von dem Verfahren im Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγών und vom dunklen ὑποβολῆς ἀνταποδόσεως in der Teischen Inschrift n. 3088. ausgehen, so dürfte man mindestens einen Wettstreit in der Deklamation vermuthen. Die Wahrscheinlichkeit (s. Theil II. 72. fg.) führt nur auf ästhetische Gruppirung der Epen und alternirende Rollen beim öffentlichen agonistischen Vortrag; denn durch die Redaktion des Pisistratus war der Sinn für ein dichterisches Ganzes und den Zusammenhang in der Rhapsodie geschärft worden. Solon hatte wol noch freie Wahl gelassen, wenn nur der Vortrag nicht von der Urkunde sich entfernte; sein Standpunkt war aber vielleicht nicht blofs durch das Fest bedingt, sondern auch durch den der Schule, da er zuerst den Homer als Bestandtheil der Attischen Erziehung heiligte. Wenn auch nicht für denselben Zweck setzte diese Bemühungen Pisistratus fort, der wie es scheint (Anm. zu §. 96, 3.) auch für Hesiodus sorgte. Erwägen wir nur dafs er in der Mitte zwischen Solon und Hipparch steht, welche fortschreitend Kontrole und Vollständigkeit in die Rhapsodie des gröfsten Nationaldichters an Festen brachten: so kam es ihm wol am wenigsten auf das Sammeln einer Bibliothek an (wovon Kompilatoren bei Welcker I. p. 380. leichthin kombinirend reden), sondern seine Kommission, mit Onomakritus an der Spitze, sollte die zerstreuten und sogar überfliefsenden Massen der beiden Homerischen Epen durch Revision von zahlreichen Exemplaren und durch eine selbst mit interpolirender Hand bewirkte Redaktion bis zum vollesten Bestand eines gereinigten Textes führen, der für pädagogischen und festlichen Gebrauch genügte. Diese Leistung schlofs den Text ab; noch mehr, sie war für die Alexandriner das älteste Exemplar Homers, und niemand kannte Handschriften, die von der Attischen Recension abgewichen oder gar in eine frühere Zeit zurückgegangen wären: zum deutlichen Beweise dafs sie erstlich

die älteren Bücher überflüfsig machte, nicht ein völlig neues Werk stiftete, dann aber dafs damals noch kein Homer mit zu starken Variationen im Publikum lief, sondern die gültigen Exemplare nur der Zunft oder engeren Schule gehörten. Sie enthielten manchen rhapsodischen Ueberflufs (wie die Dolonea) zur Verfügung; die Kommission schonte soviel als möglich, ja sie liefs eine Menge von Widersprüchen im Detail und unvermittelte Darstellungen desselben Themas durch verschiedene Hände stehen: ihr Verfahren war nicht Kritik sondern ordnende Diaskeuase. Belege hiefür bei Lachmann Fernere Betrachtungen über die Ilias 1841. Die Verworrenheit in einigen Aristien und in der Teichomachie wurde damals befestigt, indem man die zerstreuten Bausteine falsch einfügte; die doppelte Fassung der Patroklea, sowohl in den Motiven als in der Erzählung vom Tode des Helden, ist beibehalten und auf verschiedene Punkte versplittert; noch mehr übersah man kleine Widersprüche denselben Mann betreffend (Il. ό. 515. gegen ρ'. 306. oder ρ'. 347. aufgehoben durch λ'. 577.) und etwas häufiger die Wiederholung längerer Stellen an ungeeigneten Orten, statt mit kritischem Blick kürzend und ausmerzend den Text zu gestalten. Es waren also zweideutige Stellen durch die Wolf p. 142. ff. sich verleiten liefs, die erste schriftliche Aufzeichnung Homers dem Pisistratus beizulegen, wobei ihn auch die Deutung der Diaskeuasten täuschte (Heinrich *de diasceuastis Homericis*, Kil. 1807. 4.); mehrere hatten dies seit Payne Knight wahrgenommen, wenngleich nicht aufs bündigste gegen ihn dargethan. Die Darstellung von Nitzsch I. p. 167. schwebte noch im allgemeinen; sein Programm Kiel 1839. gibt eine desto sorgfältigere Revision. Schon längst hatte Hug (Erfind. d. Buchst. p. 49. vgl. 94. fg.) treffend geurtheilt: „denn man mufs die Bemühungen — der Pisistratiden um den Homer nicht als den Anfang der Schreibekunst betrachten, sondern als kritische und philologische Unternehmungen, die von Regeln des Geschmacks und des Kunsturtheils geleitet wurden" u. s. w. Was aber auf Anlafs des Plautinischen Scholium seitdem erforscht worden, ist jetzt in der ausführlichen Erörterung Theil II. 68. ff. zu vergleichen. In einer ähnlichen Weise wie Athen mögen übrigens auch andere Städte, für den Zweck der festlichen Rhapsodie oder sonst für öffentlichen Gebrauch, ihre beglaubigten Abschriften besessen haben: wofern man hieher die städtischen Exemplare Homers ziehen darf, vor anderen für die Ilias ἡ Μασσαλιωτικὴ und Σινωπικὴ, dann die von Chios, Aeolis (*Schol. Od.* ξ'. 280. σ'. 98.), Argolis, Kypros, Kreta (Wolf p. 175.), worauf vielleicht mehrere nicht mehr zutreffende Citationen der Klassiker (id. p. 37. sq.) zurückgehen könnten. Waren diese Texte nicht gerade von anerkann-

ter Autorität, so hatten sie doch eigenthümlichere Lesarten als die κοιναὶ oder κυκλικὴ. Vergl. Theil II. 71.

2. Eine Geschichte der Homerischen Rhapsoden läfst sich aus den uns überkommenen Stellen der Alten nicht schreiben. Der Name mag jung sein, die Kunst fällt schon in die Zeiten der beginnenden Heldendichtung, und begann mit Singen, schlofs mit Sagen und schlichtem Vortrag. Rhapsoden bedeuten uns jetzt die äufsere, gleichsam weltliche Thätigkeit der epischen Dichter, womit sie an Festen und Wettspielen ihre oder der Zunft Gedichte zur Schau stellten; von ihrer stillen fortspinnenden Arbeit zeugt niemand. Man dürfte daher weder gegen Wolf behaupten, dafs sie niemals gröfsere Bedeutung hatten als der Attische Zeitraum verräth, dafs sie vielmehr stets unselbständig waren und allein aus Homer recitirten; noch auch mit Bestimmtheit den inneren Haushalt nachweisen, der es einer ansehnlichen Klasse von epischen Schauspielern leicht machte sich der Mehrzahl Homerischer Dichtungen zu bemächtigen und sie über die meisten Theile Griechenlands zu verbreiten: sie mufsten denn durch Verwandschaft mit einander verbunden oder in Familien von Sängerschulen gebildet sein. Was Kreuser (§. 53, 4. Anm.) namentlich im vierten Abschnitt seines Werkes mit übertriebenem Dogmatismus ausführt, indem er Einzelheiten der verschiedensten Art zu Gunsten seiner Hypothese von Flicksängern systematisirt, läfst die wichtigsten Theile der Forschung unberührt, da er an jungen Zeiten seit den vierziger Olympiaden verweilt. Man darf aber nicht vergessen dafs wir hauptsächlich von Attischen Rhapsoden wissen, und dafs diese Nachrichten keine rückwirkende Kraft für die frühere Zeit besitzen, wie schon anderwärts (Anm. zu §. 94, 2. p. 50. vergl. mit dem dort erwähnten Programm von Nitzsch, *Hist. Hom.* II. 3.) bemerkt worden. Gehen wir weiter zurück, so begegnen sie uns nur in öffentlicher oder agonistischer Thätigkeit, wie sie selber in den Agonen wurzelten; ihre stillen zünftigen Arbeiten blieben verborgen, mit Ausnahme vielleicht der Hymnen, die gleichfalls einen agonistischen Zweck verrathen. Ausführlich Anm. zu §. 53, 3. 4. Wenn man also zunächst an die vorhin erwähnten Homeriden anknüpft, so spricht der Verfasser des Hymnus auf Apollon v. 172. in seiner Anrede an die von ihm geleiteten Jungfrauen des Chores (woher ὑποκρίνασθε) von seiner Blindheit, seinem Wohnsitz auf Chios und dem ununterbrochenen Ruhm der eigenen Lieder: gönnen wir jenem immerhin die Maske Homers, den die Alten dort zu hören glaubten, er könnte doch nimmer mit solcher Zuversicht verkünden, τοῦ πᾶσαι μετόπισθεν ἀριστεύουσιν ἀοιδαί, wenn er sich nicht als Mitglied einer durch Unterricht oder Abstammung zusam-

menhaltenden Genossenschaft fühlte, und in ihrem Schofse die berühmtesten Gesänge bereits vererbt waren. Dennoch leugnet Plato *Rep.* X. p. 600. dafs Homer irgend namhafte Traditionen gestiftet und als Haupt einer Schule gewirkt hätte: dafür beweist ihm Kreophylus selber, mit dem erst nach jenes Tode der Ruf der Homeriden sich verbreitete. Von diesem Manne, den die Sage Homers Eidam nennt und abwechselnd an Smyrna Chios und Ios, die frühesten Stätten des Homerischen Epos, knüpfend als Depositar oder Erben des letzteren bezeichnet, hat am ausführlichsten Welcker gehandelt: cf. *Annott. in Suid. v.* und Theil II. 149. Hierauf folgt die Nachricht des Dionysius Argivus in *Schol. Pind. Nem.* II, 1. *οἱ δὲ ὅτι κατὰ μέρη πρότερον τῆς ποιήσεως διαδεδομένης τῶν ἀγωνιστῶν ἕκαστος ὅτι βούλοιτο μέρος ᾖδε· τοῦ δὲ ἄθλου τοῖς νικῶσιν ἀρνὸς ἀποδεδειγμένου προςαγορευθῆναι τότε μὲν ἀρνῳδούς*, erst später sei nach Verknüpfung aller Theile zu grofsen Körpern der Name Rhapsoden aufgekommen: dafs aber jene früheren Sänger vielmehr *ἱρνῳδοὶ* gewesen, und hierin gar kein Gegensatz der Einzelgesänge zum Ganzen liegt, sah Welcker p. 362. Die Durchbildung der Kunst geschah am Homerischen Corpus; wir wüfsten auch die Namen einiger Personen, wenn die sogenannten Kykliker Rhapsoden Homers gewesen wären, wie mehrere sehr unwahrscheinlich annehmen. Ein Bruchstück aus der inneren Geschichte der Rhapsoden, woran am meisten gelegen sein mufs, werden wir erst erlangen, wenn man die stichhaltigen Ergebnisse der zersetzenden höheren Kritik zu sichten beginnt. Einzele Stücke der in unserer Ilias aufgesammelten Massen zeigen schon jetzt, wie die Nachdichtung dieselben Formeln und längeren ausgearbeiteten Stellen auf verschiedenen Punkten, unbekümmert um Oekonomie und Gliederung des Ganzen, mehrmals verwandte, die Redaktoren aber weder einen Ueberblick des letzteren hatten noch mit scharfer Kritik den Auswuchs entfernten. So der übel geflickte vordere Theil von Il. *β'*. (hierüber Köchly im Züricher *Prooem.* 1850.) wo 80—82. mit dem Schema von *ώ.* 220—223. zusammentrifft, 110. ff. in *ι.* 17—28. wiederkehrt.

Weiterhin greifen unmittelbar in die Blüte der rhapsodischen Praxis die oben erörterten Normen des Solon und Hipparch ein; in den Augen der Attiker erschien jene nur als eine zunftmäfsige und gedankenleere Handhabung Homerischer Phrasen, welche Xenophon und Plato als eitle Gedächtnifssache verachten. Ob die alterthümlichen Ueberschriften in Büchern des Homer (Heyne T. VIII. p. 787. fg.) auf Gruppen deuten, welche die Rhapsoden auswählten, ist zweifelhaft. Dennoch gewann dies Geschäft um jene Zeiten ein wissenschaftliches Ansehn, als gebildete Männer den Anfang einer kunstgelehrten und morali-

sirenden Interpretation (ἐπαινέται Ὁμήρου) daran schlossen, wie zwischen Pisistratus und Perikles Zeiten **Theagenes** von Rhegium (ὃς πρῶτος ἔγραψε περὶ Ὁμήρου, *Schol. Il.* υ. 67.), **Metrodorus** von Lampsakus, **Stesimbrotus** von Thasus, der zweifelhafte **Glaukus**; ihr Verfahren kann man aus dem **Hippias minor** ahnen. S. **Wolf** p. 162. **Nitzsch** *in Pl. Ion.* p. 8. sqq. **Welcker** p. 133. fg. Einen Theil ihrer Traditionen will man in des sogen. Herodotus *V. Hom.* erkennen. Unter den ältesten dieser gelehrten Rhapsoden nimmt **Kynaethos** von Chios (**Eust.** *in Il.* p. 6. f.) einen Platz ein, vielleicht der erste namhafte Diaskeuast Homers. Hauptstellen *Schol. Pind. Nem.* II, 1. ἐπιφανεῖς δὲ (ῥαψῳδοὶ) ἐγένοντο οἱ περὶ Κύναιθον, οὕς φασι πολλὰ τῶν ἐπῶν ποιήσαντας ἐμβαλεῖν εἰς τὴν Ὁμήρου ποίησιν. ἦν δὲ ὁ Κύναιθος Χῖος, ὃς καὶ τῶν ἐπιγραφομένων Ὁμήρου ποιημάτων τὸν εἰς Ἀπόλλωνα γεγραμμένον ὕμνον λέγεται πεποιηκέναι. οὗτος οὖν ὁ Κύναιθος πρῶτος ἐν Συρακούσαις ἐῤῥαψῴδησε τὰ Ὁμήρου ἔπη κατὰ τὴν ἑξηκοστὴν ἐννάτην Ὀλυμπιάδα, ὡς Ἱππόστρατός φησιν. Und präziser ein zweites Scholium: Ὁμηρίδαι πρότερον μὲν οἱ Ὁμήρου παῖδες, ὕστερον δὲ οἱ περὶ Κύναιθον ῥαβδῳδοί. οὗτοι γὰρ τὴν Ὁμήρου ποίησιν σκεδασθεῖσαν ἐμνημόνευον καὶ ἐπήγγελλον· ἐλυμήναντο δὲ αὐτὴν πάνυ. Dafs **Vofs** Myth. Br. I, 18. noch den Hymnus auf Hermes ihm zuschrieb, kommt hier weniger in Betracht als die Frage, ob es denkbar sei dafs niemand vor Ol. 69. zu Syrakus den Homer gesungen habe, wofern Sicilien längst mit epischer Poesie vertraut war, und ob nicht jenes πρῶτος denselben Glauben verdiene, den das weiterhin folgende, ῥαψῳδῆσαι δέ φησι πρῶτον τὸν Ἡσίοδον Νικοκλῆς. Vgl. Anm. zu §. 57, 2. Welcker p. 243. sah darin eine so grofse Unmöglichkeit, dafs er Kynaethos mit Kinaethon dem Lakoner identisirt und im Scholiasten, damit die um 60 Olympiaden zurückdatirte Chronologie zuträfe, κατὰ τὴν ἕκτην ἢ τὴν ἐννάτην Ὀλυμπιάδα ändert: eine solche Zeitbestimmung fordert aber eine ganz andere Form, mindestens ἄλλοι δὲ oder οἱ δὲ κατὰ τὴν ἐννάτην Ὀλ. Allein nichts berechtigt uns ohne sehr einleuchtende Wahrscheinlichkeit dem alten Kinaethon die Rolle eines interpolirenden Rhapsoden beizulegen oder eine Behauptung zu verwerfen wie die bei **Maximus Tyr.** XXIII, 5. Ὀψὲ μὲν γὰρ ἡ Σπάρτη ῥαψῳδεῖ, ὀψὲ δὲ καὶ ἡ Κρήτη, ὀψὲ δὲ καὶ τὸ Δωρικὸν ἐν Λιβύῃ γένος. Bei Ol. 69. liegt aber noch die Verknüpfung mit dem Theater zu Syrakus nahe, das um jene Zeit (Theil II. 898.) erbaut und für dramatisches Spiel benutzt wurde. Das ῥαψῳδεῖν, der öffentliche Vortrag Homers in eigens eingerichteten Agonen und Theatern wird unter Doriern weder aus Thatsachen noch aus mittelbaren Spuren als frühes Institut dargethan; in Sparta namentlich ist ein musischer Agon, der erste seiner Art, erst Ol. 26. eingerichtet worden; sonst liefse

sich kein Grund entdecken, warum die Alten das Auftreten eines Rhapsoden eben in Syrakus aufgezeichnet hätten. Ueberdies kommt hier in Betracht dafs nicht einmal von Rhapsoden Hesiods und seiner Schule (Theil II. 163.) eine Spur gefunden wird. Sichtbarer breitet sich Homer über ganz Hellas seit den Perserkriegen aus, nachdem schon einige Jahrhunderte vorher der Zug des Ionischen Epos von Asien und den Inseln nach den Agonen oder Kunstschulen des Mutterlandes gegangen war; durch Pindar, Simonides, Xenophanes, Aeschylus, durch die Pädagogik und die Philosophen gelangt er zur vollesten Oeffentlichkeit: wovon in der Kürze Heyne *Exc. II. ad Il. ω. sect.* 1. Daher der Anlafs für eine schauspielmäfsig organisirte Rhapsodik, welche zwar ihren eigentlichen Spielraum in Homer und Hesiod fand (begünstigt von den Greisen, Plat. *Legg.* II. p. 658. D. cf. Isocr. *Panath.* pp. 236. 239.), übrigens aber die verschiedensten, zur Deklamation geeigneten Autoren (wie Archilochus und den Iambographen Simonides, Ath. XIV. p. 620. Pl. *Ion.* p. 531. A.) aufnahm, und im Verein mit allen musischen und gymnastischen Wettkämpfen fast ein propädeutisches Mittel zur Ausbildung der Jugend wurde (Plat. *Legg.* VI. p. 764. D. *Tim.* p. 21. B.), später zum höfischen Luxus neben Kitharoden gehörte, Theopomp. *ap. Ath.* XII. p. 531. A. beim Alexanderfeste ib. XII. p. 538. E. cf. Plut. *Symp.* IX, 1. Wieweit man hiefür das Odeum (Hesych. v.) benutzte, läfst die Stelle Plut. *Pericl.* 13. zweifelhaft. Für eine so gewerbmäfsige Verfassung taugte der in *Schol. Pind. Nem.* II, 1. erwähnte Name *στιχῳδοί*: *Μέναιχμος δὲ ἱστορεῖ τοὺς ῥαψῳδοὺς στιχῳδοὺς καλεῖσθαι, διὰ τὸ τοὺς στίχους ῥάβδους λέγεσθαι ὑπό τινων.* Suid. v. *Οἶμος*: *στίχος ἢ ῥάβδος κύκλου.* Daher Callim. fr. 138. *τὸν ἐπὶ ῥάβδῳ μῦθον*, und vielleicht Hesychius: *Ψευδοραβδῳδοί. ψευδοραψῳδοί.* Man erkennt hierin die nackte, der Musik entbehrende Recitation grofser Versgruppen. So gelangen Rhapsoden in die Römische Kaiserzeit, wo man Rhapsodik neben anderen litterarischen Uebungen öffentlich handhabt, wie uns eine gute Anzahl Inschriften lehrt, worunter die Boeotischen n. 1583—87. mit anderen oben in Anm. zu §. 53, 4. citirten. Daher die Definition im Lex. Rhet. p. 300. oder bei Suidas: *ῥαψῳδοί. οἱ τὰ Ὁμήρου ἔπη ἐν τοῖς θεάτροις ἀπαγγέλλοντες.*

**56.** Während ein rhapsodisches Epos unter den Ioniern blühte, begann mit den ersten Olympiaden bei den Doriern eine politisch-religiöse Form des Epos sich zu entwickeln. Sie war lyrisch gefärbt und stellt das Mittelglied zwischen dem naiven Epos und der individualisirenden Melik dar. Ihre Thatsachen sind ebenso sicher als ihre Motive, ihre Geschichte dagegen

so fragmentarisch überliefert, dafs wir ihre Richtung und Eigenthümlichkeit leidlich verstehen, den Verlauf ihrer Erscheinungen und örtlichen Formen aber nicht historisch nachweisen können. Indessen geht man auf den Standpunkt und Zweck dieses Epos ein, so war sein Charakter religiös und politisch, in Kulten und landschaftlichen Traditionen wurzelnd; es trägt die Farbe jüngerer Zeiten, und mufs später als die Poesie der Ionier unternommen sein. Nirgend erhellt so klar als hier dafs die Dorier nicht den gleichen Beruf und Trieb zur Dichtung wie jene besafsen, weshalb auch die Technik des epischen Vortrags bei ihnen weniger vollständig und kunstgerecht entwickelt war. Die Dorische Dichtung ist vielmehr lange nur Privatgut gewesen und siedelte sich in engen Kreisen an, ohne durchaus der weiten Oeffentlichkeit zu gehören. In ihrem Leben und Geblüt lag nicht die sinnliche Lust an der Welt und der unbefangene Geist der Beobachtung, den sie durch Erfahrungen, Behaglichkeit des Genusses und freie Stellung der Individuen vielseitiger ausgebildet und in einer angemessenen Form ausgesprochen hätten. Die Dorier, ihrem Wesen nach (§. 25.) eine geschlossene politische Gesellschaft, die zusammengedrängt auf dem Festlande, wenig mit den Meeren vertraut und noch weniger mit ihren Kolonien verknüpft, ohne Verlangen nach fernen Welttheilen und dem Neuen abgewandt, aber durch Güterbesitz, Leibeigenschaft und Adelsrecht stark und unabhängig im stolzen Selbstgefühl ihrer Staatenordnung lebte, fühlten bei der reichsten Mufse wenig Empfänglichkeit, um Sagen zu sammeln, wenig Anlafs, um die gesammelten Sagen einer Menge mitzutheilen; ihnen fehlte das plastische Talent zur Darstellung einer Heldendichtung, und die schlichte Majestät ihrer Stammgötter (p. 105.) versagte ihnen eine sinnliche Fülle von dramatischen Mythen. Wie das Dorische Leben innerlich war und zur subjektiven Vertiefung neigte, so führte die Gediegenheit und Wärme des einfachen Glaubens, der zum geringeren Theile von einer Verehrung der Natur ausging, auf Körperschaften und Institute, welche die alterthümlichen Traditionen der Religion unter sich und häufig als Geheimnifs bewahrten. Diesen bündigen Zusammenhang befestigten Orakel (Anm. zu §. 48, 1.) und heilige Wettkämpfe,

besonders in Delphi und Olympia. 2. Vor anderen aber wirkten in verborgener Stille die den Doriern eigenthümlichen Priestergeschlechter, Innungen mit hohen und beim ganzen Stamme gültigen Vorrechten, namentlich die durch Verwandschaft zur Kaste verbundenen Iamiden, Klytiaden und Telliaden; sie hatten den Ruf mit den Gründen und Riten der Staatsreligion allein vertraut zu sein, und vererbten ihre geheime Weisheit selbst auf die weiblichen Mitglieder der Familie. Durch ein künstliches System priesterlicher Wissenschaft gelangten sie weiterhin auch zu politischer Bedeutung. Denn sogleich beim Fortgange von Ioniern zu Doriern überrascht uns ein Wechsel des religiösen Glaubens, in den zum Theil wol die Kenntnifs der Religionen Asiens und der ihnen eigenthümlichen Anschauungen eingriff, doch war von wesentlichem Einflufs das Dorische Geblüt, welches dem durch ein allgemeines Gesetz bedingten Fortschritt der gesellschaftlichen Ordnung seine feste Richtung gab. Homer der Sprecher eines harmlosen und unpolitischen Zeitalters, das unbefangen im objektiven Naturgeiste lebt, vereinte Götter und Menschen in einer unmittelbaren Gesellschaft; nirgend stört das Gefühl eines geistigen Abstandes, eines Mafsstabes für Moral und selbständige That. Aber neben und nach der epischen Kultur gewann bei wachsender Erfahrung die Reflexion an Kraft, und ihr entgingen nicht die Stufen in der sittlichen und politischen Welt, am wenigsten bei Peloponnesiern, wo die Verschränkung bürgerlicher Klassen, die Strenge des Haushalts und der keusche Ton der öffentlichen Andacht bald dem Wahne naiver Selbstgenügsamkeit entgegentrat und das Individuum in engere Grenzen wies. Da wurden die Zwischenräume, welche die Gottheit und die selige Vorzeit von der so vielfach zertheilten Gegenwart schieden, immer vernehmlicher; die Sinnenwelt überwog nicht mehr, das Gemüth zog sich voll Spannung und des Abfalls bewufst auf das eigene Gebiet des Denkens zurück, wo der Verstand in seiner Kindheit rathlos umherirren mufste. Indem das hier angeregte Bedürfnifs, durch Riten und Theologie den Frieden zu gewinnen und mit den weit abgerückten Göttern die verlorene Gemeinschaft zu erneuern, die Hülfe der priester-

lichen Weisheit forderte, kam eben die Bekanntschaft mit den neuen Kulten und Phantasmen zu statten, welche durch Ionischen Verkehr und durch die Dorischen Beziehungen zu Kreta sich um den Anfang der Olympiadenrechnung im Innern Griechenlands verbreiteten. Man lernte damals den Dienst des Dionysos, zu dem die von Phrygien nach Kreta gewanderte Berggöttin Kybele mit einem orgiastischen Geleite von Silenen und Satyrn sich gesellte; dieser Schwarm religiöser Figuren und Begriffe, die nebelhaften Ideen von Mittelgeistern und physischen Kräften, traten als jüngere Schichte plötzlich zum Hellenischen Götterthum, und ein so fremdartiges Element als das Geheimnifs der Mysterien und mystischen Sätze war, brachte das harmonische System der mythischen Götter in Gährung. Es ist kein Zweifel dafs die Dorischen Priester in die neuen Fragen des geistigen Lebens eingingen, und nicht minder praktisch das Verlangen nach innerem Frieden auszufüllen als in einer Art Theorie den alten Glauben mit dem jungen Zuwachs zu vermitteln, die Vorstellungen von der Geschichte der Welt und der Götter systematisch einzuordnen suchten. Sie nutzten hiefür als leitenden Gesichtspunkt das daemonische Prinzip, das eine Stufe zwischen Göttern und Menschen setzte, und befafsten mancherlei Künste welche dort zusammenliefen, die Sühnungen für Blutschuld und andere Vergehen durch Opfer und Formeln, die psychische Heilkunde, die kunstgerechte Zauberei, Weissagung und Opfer- oder Traumdeutung, in einer geistlichen Technik, der *γοητεία*, welche die früheste, Religion und Spekulation verbindende Naturwissenschaft war. Endlich stellten sie priesterliche Genealogien auf und an ihre Spitze den symbolischen Namen Melampus des Argivers, dem man die Verbreitung des Bakchischen Kultes, den Gebrauch sühnender Riten und andere wunderbare, später noch durch untergeschobene Schriften vermehrte Geschäfte zuschrieb. Hier beginnt unter Formen einer mehr theoretischen Hierarchie die Hellenische Mystik, geknüpft an die Lehre von vermittelnden Gottheiten und an ein theologisches Wissen von der Natur des Menschengeschlechts, wodurch die Politik und das Privatleben geleitet werden sollten.

2. Auszugehen ist hier von dem nicht genug beachteten Unterschiede zwischen Priesterfamilien, die seit der Homerischen Heldenzeit, vermöge der Besonderheit von landschaftlichen Kulten, unter allen Zweigen der Hellenischen Nation im Besitz der θυσίαι ἱερατικαὶ waren, und systematischen Innungen einer Hierarchie, die im Sinne des Dorischen Kastengeistes die letzten Entscheidungen über Staatsreligion an sich zog und ein Vorspiel von Kirchenrecht stiftete. Dafs Geschlechter der jüngeren Art einst unabhängige Stämme mit besonderem Götterdienst waren, dann mit grofsen politischen Gemeinen verschmolzen, läfst uns die Geschichte der Aegiden, einer φυλὴ μεγάλη nach Herodotus, abnehmen; bei ihnen tritt die Verehrung des Apollon nur mittelbar hervor, weit schärfer dagegen dafs sie auf künstliche Weissagung eine heilige Wissenschaft gründeten. Wie jene mit Apollon verbunden und überdies in Olympia privilegirt zogen Iamiden unter allen Doriern umher, und mit gleichem Einflufs, wenn auch minder berühmt, wirkten die mit ihnen verwandten Klytiaden und Telliaden: cf. Valck. *in Herod.* IX, 33. Anm. zu §. 25. p. 104. Wenig verschieden sind die Pythier in Sparta, welche mit Delphi und den dort einheimischen geistlichen Herren (Valck. *in Herod.* VII, 111.) in Verkehr standen. Das einzige Beispiel einer Dorischen Frau von priesterlichem Beruf gibt Diotima, nach der Darstellung Plat. *Symp.* p. 201. D. Die Anfänge dieser Priesterthümer deutet nicht blofs die Genealogie der Klytiaden (Pausan. VI, 17, 4.) an: noch entschiedener verräth das Wesen jenes heiligen Geschäftes den Einflufs von Melampus und den Melampodiden, unter denen Amphiaraus und der Orakelgott Amphilochus hervorstechen. Durch die mythologische Monographie von K. Eckermann, Melampus und sein Geschlecht, Gött. 1840. ist für das Verständnifs des religiösen Gehaltes wenig gewonnen. Schon die Odyssee ό. 225. ff. feiert den Melampus ausführlich als Haupt einer weitverzweigten Wahrsagerfamilie; dann erklären ihn übereinstimmend alte und junge Gewährsmänner, Hesiodus (bei Apollod. II, 2.), Herodotus (besonders in den Worten II, 49. ἐγὼ μέν νύν φημι Μελάμποδα γενόμενον ἄνδρα σοφὸν μαντικήν τε ἑωυτῷ συστῆσαι, καὶ πυθόμενον ἀπ' Αἰγύπτου ἄλλα τε πολλὰ ἐσηγήσασθαι Ἕλλησι καὶ τὰ περὶ τὸν Διόνυσον, ὀλίγα αὐτῶν παραλλάξαντα), Diodorus (I, 97. pragmatisirend wie Ath. II. p. 45. D.) mit anderen (Lobeck *Agl.* I. p. 298. sq. 429.) für den Urheber der mystischen Gebräuche, der Sühnungen, der psychischen Medizin und sogar der Opferdeutung. Merkwürdig ist die Auffassung Apollod. I, 9, 11. προσέλαβε δὲ καὶ τὴν ἐπὶ τῶν ἱερῶν μαντικήν. περὶ δὲ τὸν Ἀλφειὸν συντυχὼν Ἀπόλλωνι τὸ λοιπὸν ἄριστος ἦν μάντις. Den Ruhm seines Geschlechtes, die

Klugheit der Amythaoniden preist Hesiodus fr. 48. Es ist ein bedeutsamer Zug dafs es seinen ursprünglichen Charakter, den Dienst des Dionysos und der chthonischen Götter, aufgibt und in den Kultus Apollons übergeht. Melampus war den Griechen überhaupt ein Stammvater der γόητες (der in Ehren so benannten ersten Naturkündiger, wovon unverarbeitete Notizen bei Sturz *de Empedocle* p. 37—47.) und der ἀγύρται, der mit Heil- Sühn- und Traumkunst ausgestatteten Geister- und Naturzauberei, die zunächst auf einfache Beobachtung an Heerden und ländlichen Geschäften (Columella *praef.* I, 32. *in pecoris cultu doctrinam Chironis ac Melampodis*) zurückging, dann besonders im Peloponnes und unter Doriern galt: Belege bei Kühn. *in Pausan.* II, 34. Tiedem. *de mag.* p. 63. sq. und eine weitläufige Digression über die Sühnungen bei Höck Kreta III. 266. ff. Im übrigen berühren uns Creuzers (Symbol. III. 161. fg.) Auslegungen über den sogenannten Schwarzfüfsler weniger als die chronologisch gereiheten Hypothesen von den religiösen und mythologischen Neuerungen um Hesiodus Zeiten, welche Vofs in den Myth. Forsch. pp. 3. 4. 8. 11. 13. 16. fg. 64. und sonst mit grofser Zuversicht entwickelt hat. Vgl. Anm. zu §. 22. Wie grofs nun auch die Menge Hesiodischer Notizen ist, womit er (Myth. Br. II, 12.) die Jugend des Dichters bezeugt, so darf man sie doch nicht in einem Ganzen gelesen und verbunden denken.

57. Die litterarische Darstellung dieser neuen Gedanken verbreitete sich theils über die Begriffe des sittlichen Lebens, theils über das weite Gebiet der theogonischen Fabel. Zwar bekam sie durch den unaufhörlichen Zuflufs Asiatischer Sagen ein buntes Aussehn, doch wurde sie durch die Verknüpfung mit den praktischen Zwecken des Priesterthums geregelt und gleichsam unter fortlaufende Kapitel eines zusammenhängenden Systems geordnet. Das älteste Denkmal dieser hieratischen Poesie war Hesiodus oder die Gesamtheit Hesiodischer Gedichte. Schon ihr äufserer Zustand und die Verworrenheit ihrer Bestandtheile kündigt Werke sehr verschiedener Zeitalter und Geister an. In ihnen ruht eine Fülle von religiösen und mythologischen Neuerungen, von Nachrichten über entlegene Völker und Länder aus jüngeren Zeiten, die langsam im Laufe vieler Jahre hervortraten und nur spät von einem Manne zusammengefafst werden konnten; hiezu kommt die Ungleichheit der Sprache, die sich in verschiedenen Graden an den erhaltenen Büchern äufsert und noch mit der blühenden Diktion in manchen verlo-

renen Epen kontrastirt. Dennoch dürfen diese in Stoff und Form so wenig zusammenstimmenden Schriften als Inbegriff der wichtigsten Thatsachen und Ansichten gelten, worin die wesentlichen Fortschritte des Volksgeistes von Homer bis zu den Anfängen des Melos enthalten sind. Sie waren schon den Alten ein Schatz des alterthümlichen Lebens, dessen Fachwerke hier in einer gewissen Vollständigkeit uns vorliegen: Angaben von örtlichen und Asiatischen Kulten, namentlich mit mystischem Charakter, künstliche Kombinationen um historische Reihen aus der zertrümmerten Göttersage zu knüpfen und die wechselvollen Ergebnisse von Perioden, Metamorphosen und wunderbaren Naturkräften in einer Kosmogonie und Theogonie zu systematisiren; dann ausgebildete Genealogien der einheimischen Adelsgeschlechter, besonders der Dorischen Herrenhäuser, neben manchen historischen Ueberlieferungen; zuletzt die gesammelten Erfahrungen über Berufsweisen, Technik und den geregelten Haushalt in der nach Ständen sich sondernden bürgerlichen Gesellschaft. Eine solche Fülle von Interessen stimmt mit dem früheren Epos ebenso wenig als die harte, selten auf plastische Schönheit gerichtete Form: in beiden Seiten klingt der sittliche Geist und die starke Subjektivität der Dorier durch, und wir merken daran ein Gegenstück des Ionischen Wesens. 2. Diese gesellschaftlichen Zustände mit einem mannichfaltigen aber zunftmäfsig berechneten Wissen zeigen auf einem Höhepunkt des Hesiodus Ἔργα, das vorzugsweis pädagogische Lehrbuch der Alten voll pünktlicher und umfassender Beobachtungen. Neben der sorgsamen Kenntnifs vom alltäglichen Wandel, von Landbau, Seefahrt und anderen Gewerben spricht aus ihnen ein trüber gedrückter Sinn, welcher vom Nothstande geschärft das ungünstige Loos eines um Besitz und Gewinn sich abmühenden, durch die Schranken des bürgerlichen Lebens zertheilten Zeitalters heftig empfindet; er gibt dem Bewufstsein des Rechts und der Gottesfurcht, aber auch dem Aberglauben einen weiten Raum. Hesiodus ist der erste Sprecher eines Geschlechtes, welches schon mit geringerem Behagen zur Aufsenwelt tritt, mit desto schärferem Gefühl der Entartung und Bedürftigkeit aber sich vom unmittelbaren Zu-

sammenhange mit Gott und seliger Vorzeit getrennt weifs; Nachdenken und herbe Stimmung hatten es befähigt diese Kluft durch Daemonologie auszufüllen, eine Reihe bürgerlicher Berufsweisen und Künste zu ordnen, endlich durch Regeln und Sprüche den menschlichen Brauch und die Formen der Heiligung zu sichern und einen individuellen Standpunkt in den Dingen zu fassen. Eine Poesie der Spannung und Unruhe, die von praktischen Elementen so stark gefärbt war, durfte für eine wesentliche Stufe der nationalen Bildung gelten; übrigens bedeutet sie nur ein Moment des Durchganges und hatte keine Dauer, noch weniger eine Wirksamkeit im Volk. Ihrem Ursprunge nach war sie ein Werk der Reflexion, gelehrt und nicht popular, am wenigsten durch konkrete Darstellung fafsbar, sondern an die Formel gebunden und engeren Kreisen angehörig oder verständlich; sie entsprach dem Bedürfnifs der Dorier und Aeolier, die von Hör- und Lernbegier weniger wufsten als andere Hellenen, wo das geistige Gut niemals zum Eigenthum einer geschlossenen, durch Geheimlehre verbündeten Klasse wurde. Selbst der Ernst und die Härte des Vortrags schlossen eine gröfsere Theilnahme des Volkes aus: ihm fehlten Anmuth und der Reiz eines jugendlichen Sprachvermögens, noch mehr der lebhafte Flufs und der heitere Sinn für Schönheit, worin der Adel und Einflufs des Ionischen Epos lag. Auch deutet die Sage darauf hin dafs Hesiodus in eine Zeit fiel, wo die Poesie nicht mehr von Gesang und Musik unzertrennlich war; das Lied sondert sich jetzt vom musikalischen Vortrag und man merkt den kälteren Ton des gelesenen Buchs. Zuletzt tritt auch darin die Hesiodische Dichtung zurück, dafs sie durch keine Redaktion vereinter Dichter und Kritiker wie Homer gleichförmig und ebenmäfsig gemacht wurde: die Beiträge vieler Hände haben hier die natürlichen Unebenheiten des rhapsodischen Epos, welche sich in Unordnung und Wiederholungen bis zum dürftigen Ueberflufs offenbaren, gesteigert und heben den Genufs auf. Lassen sogar diese verworrenen Massen noch auf dichterische Gruppen unter den Peloponnesiern schliefsen, so verrathen sie doch nirgend den Zusammenhang einer Dichterschule.

2. Die wesentlichen Gesichtspunkte für Ideen und poetische Stellung des Hesiodus sind §. 96, 2. zusammengefafst. In der Zeitbestimmung folgten die alten Kunstrichter einem nicht unsicheren Gefühle, wenn sie theils ihn hinter Homer setzen, theils ihm lauter Kompositionen übertragen, an denen mystischer Inhalt, spätere Religion und örtliche Geschichten des Peloponnes hervorstachen. Daher verstand es sich von selbst dafs er in der Ionischen Gesellschaft der sogenannten Kykliker keinen Platz finden konnte; diese gingen vom Interesse der Mythographie, die Hesiodische Dichtung von religiösen und genealogischen Zwecken aus, nicht wie C. G. Müller *de cyclo* p. 51. es ausdrückt von historischen. Dagegen dürfte man einem äufserlichen Merkmale von der unmusikalischen Recitation des Dichters, das aus Theog. 30. entnommen wird, wenig trauen. Nitzsch *de hist. Hom.* I. p. 139. folgt hier den unzuverläfsigen Stellen Pausan. IX, 30, 2. *κάθηται δὲ καὶ Ἡσίοδος κιθάραν ἐπὶ τοῖς γόνασιν ἔχων, οὐδέν τι οἰκεῖον Ἡσιόδῳ φόρημα· δῆλα γὰρ δὴ καὶ ἐξ αὐτῶν τῶν ἐπῶν ὅτι ἐπὶ ῥάβδου δάφνης ᾖδε.* X, 7, 2. *λέγεται δὲ καὶ Ἡσίοδον ἀπελαθῆναι τοῦ ἀγωνίσματος, ἅτε οὐ κιθαρίζειν ὁμοῦ τῇ ᾠδῇ δεδιδαγμένον.* Nur scheinbar knüpft daran auch die Notiz in Schol. Pind. *Nem.* II, 1. *ῥαψῳδῆσαι δέ φησι πρῶτον τὸν Ἡσίοδον Νικοκλῆς*: denn da in Theog. 95. und noch weiterhin *ἀοιδοὶ καὶ κιθαρισταὶ* oder *ἀοιδοὶ* (cf. fr. 1.) als Dichter bestellt sind, so liegt in dem Mangeln der unwesentlichen Kitharistik nur die Wahrnehmung, dafs Hesiodus Gedichte nicht für ein grofses hörendes Publikum sangbar waren, und in ihnen nicht mehr das Naturgefühl des improvisirenden Epikers lebe. In diesem Sinne konnte man ihm den Zug andichten, *ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδήν* fr. 34. und das Einschiebsel *Ἔργ.* 648—58. interpoliren. Weit sicherer leitet uns die neue Welt von theologischen und Asiatischen, gewerblichen und geographischen Kenntnissen in den beiden Hauptwerken und den Fragmenten, worauf zuerst Vofs (cf. Lobeck *Agl.* I. p. 309. sq.) hinwies, namentlich aber die geistige Physiognomie der nie bezweifelten *Ἔργα*. Entschieden widerstrebt sie der Hypothese von Hermann (*Opusc.* VI. 1. p. 89. sq. vgl. Theil II. 166.), dafs Hesiods didaktische Poesie vor dem Homerischen Epos bestand. Einen ganz anderen Werth haben seine beiden Beweismittel, die bis nach Boeotien vorgedrungenen Thraker und der uralte, selbst dem Dichter verborgene Gehalt der Theogonie: jenes Moment findet seine Stellung nur unter den abstrakten Elementen der Litteratur, die uns nicht gestatten an eine Sängerschule zu denken, während das zweite, die geheimnifsvolle Weisheit, erst dann in einer historischen Forschung sich benutzen liefse, wenn man die Beziehung Hesiods zu den ihm bekannten Priesterthümern und Theologumena festzusetzen wüfste.

Sicher aber sind Züge wie der Schmerz über eine verlorene Glückseligkeit, die Sühnung der Vergehen um die Gemeinschaft mit der Gottheit herzustellen, die kümmerliche Superstition und die lange Reihe gedrückter Ideen nicht vor der Unmittelbarkeit des Lebens und jener fröhlichen Anschauung von göttlichen und menschlichen Dingen hervorgegangen, welche den Grundzug des Griechischen Charakters und der Ionischen Dichtung noch bis in die Zeiten der melancholischen Elegie bildet. Eine besondere Wichtigkeit hat hier die Lehre von den Daemonen im Mythos der ältesten Menschengeschlechter, welche nicht mit orientalischen Traditionen zusammenhing; die Daemonologie (Anm. zu §. 41, 2.) war aber vorzüglich unter den Peloponnesiern eingewurzelt. Ueber diese vermeinten Philosopheme vgl. Anm. zu §. 42, 2. Der örtliche Ton ist am schärfsten in den *Ἔργα* ausgeprägt: dahin gehört der Dorische Spruchwitz, der schon in eine Fabel sich einkleidet, die Mifsgunst gegen Königthum und Weiber, die straffe Sprachweise, welche gegen die künstlerische Fülle der Homerischen Diktion empfindlich absticht. Der Kern des Buches bezeugt den einen und selben Verfasser, der Plan und Gedanken aus seinen eigenen Erfahrungen zog; während die Theogonie mit ihrem sehr unähnlichen Vortrage nur den letzten Redaktor grofser und verschiedenartiger Massen verräth. Sieht man auf den Ausdruck und Flufs der Erzählung, so scheint in der Mitte zwischen beiden Werken der *Κατάλογος* zu stehen. Schon diese Differenzen Hesiodischer Gedichte, worüber wir selbst urtheilen können, pafsen wenig auf Sängerschulen und eine durch gleichgesinnte Kunstgenossen verarbeitete Technik. Niemand deutet selbst nur einen näheren Zusammenhang an, in dem die nächsten Darsteller derselben hieratischen und genealogischen Richtung (§. 60.), namentlich Akusilaus, mit Hesiodischer Poesie standen. Es scheint also dafs die meisten mystischen Sänger sich ins Dunkel ihrer Heiligthümer zurückzogen. Uebrigens sind einige der Homerischen Hymnen ihnen näher als den Ioniern. Im Hymnus auf den Pythischen Apollon erinnern das Gewühl der Namen und Figuren, die vielen Wanderungen, Abenteuer und Stiftungen des Gottes an den Charakter der Theogonie. Nun gehen jene Hymnen, die mit der Sprache des Hesiodus manches gemein haben, weder auf eine alte Sammlung zurück noch haben sie, wenn man den Interpolationen in den gröfseren Stücken nachforscht, denselben wesentlichen Umrifs und Ausgangspunkt. Man erkennt ferner dafs so vieler gelehrter Stoff der Hymnen, profaner mit geistlichem gemischt, und in solcher Weitläufigkeit nur den lesenden und wohlunterrichteten dienen konnte. Vgl. Anm. zu §. 58, 4. und Theil II. 133. fg.

58. Was hier in den ersten Andeutungen begonnen war, die subjektive Darstellung im Sinne der immer mehr sich gruppirenden Gesellschaft und Individuen, das erhielt mit dem Vorschreiten der politischen Bildung in den frühesten Versuchen des Melos eine feste dichterische Form. Der Keim dieser Entwickelung lag gleichzeitig nicht nur im geistigen Bedürfnisse des Individuums, auf die Zustände des eigenen Inneren einzugehen, sondern auch in den Kulten Apollons und in der raschen Verbreitung der orgiastischen Naturdienste, besonders des Dionysos. Ein Werkzeug der neuen Dichtung wurde die Flöte, welche zuerst in Delphi, dann im Peloponnes die melische Poesie begleitete. Sie trat an die Stelle der Hirtenpfeife (σύριγξ), die schon für die Tonleiter von hohen und tiefen Klängen vervollkommnet war, und diente den Enthusiasmus Asiatischer Religionen zu veredlen. 2. Dafs die Flöte nicht nur Kleinasien angehörte, sondern auch als unentbehrliches Organ die religiöse Feier namentlich in Phrygien und Lydien beherrschte, zeigt theils der Kultus der dort vereinten Gottheiten Kybele und Dionysos, welche von einem daemonischen Gefolge umschwärmt die rauschende Tonkunst zur Blüte brachten, theils die mythische Reihe berühmter Musiker, eines Marsyas, Hyagnis, Olympus, die zu Satyrn und Korybanten gesellt jenes Instrument erfunden oder seine Weisen zur fanatischen Stimmung des Phrygischen Naturglaubens sollten angepafst haben. Der Ionische Verkehr förderte seine Verbreitung, und nachdem die Erfindung der Asiaten sich in Delphi und unter den Doriern im Peloponnes festgesetzt und die Thebaner ihre Technik vervollkommnet hatten, begleitete die Flöte vom achten Jahrhundert an die mannichfaltigen Gänge der melischen Poesie. 3. Vorzüglich aber wurde Delphi, worauf Politik und Hierarchie der Dorier sich stützten, ein Sammelplatz für das Phrygische Tonspiel. Den Gipfel desselben bezeichnet das Pythische Wettspiel, namentlich sein Mittelpunkt das von mimischen Chören unter Begleitung von Flöten und Schalmeien ausgeführte Pythische Lied (νόμος Πυθικός, αὐλητικός), angeblich eine Stiftung des Olympus, der dort nach der Sage durch die begeisternde Kraft seiner Melodien und durch

lebendige Harmonie die Regel einer nationalen Griechischen Musik gegründet hatte. Dieses Rüstzeug priesterlicher Weisheit und musikalischer Fertigkeiten wurde von dichterischen Tonkünstlern benutzt, um die heiligen Legenden im Apollkultus nach den Zwecken der Priesterthümer zu bearbeiten und der feierlich gestimmten Menge nahe zu bringen. Als frühestes Ergebnifs hievon für den Verein von Musik und Text wird der Paean (§. 107, 8.) erkannt. 4. Wir hören nun fast nur die Namen solcher geistlichen Sänger, deren Persönlichkeit und Poesie völlig mit den Heiligthümern verwuchs; das geheimnifsvolle Dunkel in das sie zurücktraten, hob ihren Ruhm und gab allen unhistorischen Berichten einen willkommnen Spielraum. Weit mehr sind die mythologischen Legenden von des Gottes wunderbarer Geburt, von Zwischengöttern und Mittelgeistern, von Hyperboreern und Orakelstätten ausgebildet, und haben Apollons Fabel zur systematischen Rundung geführt. An die Spitze der Dichter für Delos und Delphi wird Olen der Lykier gestellt; unter seinen Gefährten ist Philammon räthselhaft; durchaus mythisch aber die Sage vom Kreter Chrysothemis, der zur Kithar Hymnen auf den Gott sang und den ersten musikalischen Preis zu Delphi gewann; von Pamphos dem ältesten Hymnographen Athens waren zweifelhafte Lieder verbreitet. 5. Mitten unter so verworrenen Fabeln behauptet sich allein die bestimmte Thatsache, dafs der Verein zweier Instrumente, der Kithar und der Flöte, durch die Pythischen Wettkämpfe befestigt, und im Dienste des Dorischen Apollon der Anfang Hellenischer Melodien (*νόμοι*), zuletzt auch für das Flötenspiel (*νόμοι αὐλῳδικοί*), gestaltet wurde. Hier gilt als Schöpfer der Melik und Stifter der lyrischen (kitharodischen) Gattung mittelst des damals erfundenen Heptachords (*πηκτὶς*) Terpander von Lesbos, jetzt mehr Symbol als ein historisch klarer und durch Chronologie gesicherter Name; denn es ist ungewifs in welchen der frühesten Olympiaden dieses Haupt der Lesbischen Musiker blühte. Terpander war aber der Begründer nicht nur einer örtlichen Sängerschule, sondern auch der ersten und alterthümlich strengen musikalischen Periode für Sparta, das ihn als einheimischen Sänger ehrte. Seine Thä-

tigkeit diente völlig dem Staate der Dorier, dessen Satzungen und Lebensordnungen er in feierlichen oder geselligen Liedern vortrug; dem epischen Text den er aus Homer und anderswoher genommen, soll er zuerst einen angemessenen musikalischen Satz untergelegt haben, und der Ernst seiner Choräle förderte nicht minder die religiöse Stimmung als die Zucht der Spartanischen Jugend. Sein Verfahren zeigt den langsamen Fortschritt zum selbständigen Kitharspiel, als der Text epischer Art war, die Musik ohne den innerlichen Ausdruck des Gefühls sich ihm anschmiegte. Seitdem begann **Dorische Ton-** und **Mundart** sich zu gestalten, in Zeiten welche der Innerlichkeit des Individuums immer freieren Raum gaben, und da sie durch ein entwickeltes Volksleben für den Vortrag feiner Empfindungen angeregt wurden, das Bedürfnifs und den unabweislichen Antrieb zur Melik in sich trugen. Wiewohl nun weiterhin nach dem Beispiele Terpanders der Dichter mit dem Musiker in derselben Person zusammenzugehen pflegt, so war doch lange der epische Vortrag bestimmend, und die Kunst sowohl der Kitharisten als die jüngere der Auloden lief abhängig neben ihm her, der religiöse Ton und das heilige Lied neben dem weltlichen Mythos. Wir sehen nun zwar den Fortgang zum Melos entschieden, aber doch nur angedeutet, insofern die nöthigen Formen einer melischen Rede fehlten. Die melisch-epische Poesie stand, wie auch moderne Völker den ersten Schritt zur Lyrik von einem lyrischen Epos her thaten, noch auf epischer Stufe: sie ging von äufseren Thatsachen und von einer kurzen epischen Erzählung derselben aus und liefs in epischer Haltung den Ausdruck von Empfindungen und innerlichen Motiven folgen, bedingt vom Leben und Glauben des Stammes, geformt durch die Musik. Man eröffnete den Vortrag mit kurzen musikalischen Einleitungen, die Tonweisen fügten sich dem Texte; zugleich aber war der musikalische Dichter ein Ordner und Meister der Feste geworden, wodurch die Poesie selber einen allgemeineren Einflufs als früher und einen geehrten Platz im Staat erwarb.

1. Da der **Apollkultus** einen grofsen Theil des Festkalenders, von der Frühlingsfeier bis in den Spätherbst, einnahm

(s. Schwalbe Progr. über den Paean p. 18—29.), so waren seine Chöre, nach der Natur und dem agrarischen oder politischen Charakter der Feste mehr und weniger vollständig, mit Musik Orchestik und einem Anfang von poetischem Vortrag ausgestattet. Diese Zugaben gehören aber dem Dorischen Geblüt und Kultus an; aus den Festversammlungen der Ionier (Anm. zu §. 48, 1.) für denselben Gott sind nur Hymnen und vielleicht epische Vorträge hervorgegangen. Wann die Flöte zur Apollinischen Leier sich gesellt und sie zurückgedrängt habe, bleibt ungewifs; dafs dies aber in Delphi geschah läfst sich kaum bezweifeln. Es leuchtet nun ein dafs die Alterthümer der Flöte für die Melik wichtig und bedeutsamer waren als im Zeitraum der dürren antiquarischen Sammlungen Meursius und Bartholinus (s. Fabric. *Bibliogr. Antiq.* p. 528.) ahnten: auch bei den Alten, namentlich Athenaeus werden viele nöthige Angaben vermifst. Nicht zu verschmähendes gab Spanheim *in Callim. h. Di.* 244. sq., einen Anfang geordneter Darstellung Böttiger Att. Mus. I. 2. und Höck III. 354. ff. 376. ff. Die Griechen wufsten wohl dafs das Flötenspiel früher den Barbaren als ihren Vorfahren bekannt war (Lob. *Agl.* I. p. 298.); denn nur durch Attischen Witz verbreiteten sich die Mythen von seiner Erfindung durch Athene und vom Martertode des Marsyas. Die früheste Spur dieser Musik, die Verbindung *αὐλοὶ φόρμιγγές τε Il. σ'.* 495. beim hochzeitlichen Reigen stammt daher aus einer jüngeren Zeit; hierauf folgt im Hymnus *in Merc.* 452. die noch spätere Schilderung der Musen:

> τῇσι χοροί τε μέλουσι καὶ ἀγλαὸς οἶμος ἀοιδῆς,
> καὶ μολπὴ τεθαλυῖα καὶ ἱμερόεις βρόμος αὐλῶν.

Dagegen gehört den ältesten Griechen nur die ländliche Schalmei, die mit eigener Kunst (Aristot. *Poet.* 1, 5.) behandelte *σύριγξ*, deren Alter, wie auch Kallimachus anerkennt, der bleibende Gebrauch im Pythischen Nomos bezeugte: cf. Plut. *de mus.* p. 1138. A. Dagegen war die Flöte das Eigenthum der unmännlichen und enthusiastischen Kleinasiaten (der Indier nach Fr. v. Dalberg über die Musik der Inder S. 55.), vor allen der Phrygier und der Lydier (Anm. zu §. 52, 3.): von letzteren (und auch von den Mysiern p. 1133. f.) Plutarch. *de mus.* p. 1136. C. wo er Torrhebus als Stifter der Lydischen Harmonie bezeichnet; cf. Steph. v. *Τόῤῥηβος*. Die Flöte wurde besonders bei der Threnodie in Lydischer Harmonie gespielt, Theil II. 464. Das meiste wenn auch nicht das klarste hören wir von der Phrygischen Flöte, von ihren Erfindern und Formen, *ἔλυμος*, Athen. IV. p. 176. extr. sq. Hesych. v. *Ἐγκεραύλης*, Strabo X. p. 471. *αὐλοὺς Βερεκυντίους καὶ Φρυγίους*, und von der Arbeit aus buxus mit gekrümmter metallischer Mündung Voss.

*in Catull.* p. 226. sq. Winckelm. Werke V. 481. Ueber die Bereitung des Thebanischen Flötenrohres sagt Theophrast *H. Pl.* IV, 11. einiges von Bedeutung (vgl. Müller Orchom. p. 79.); die Thebaner hatten zuerst die Flöte aus Knöcheln bearbeitet und mit Erz belegt, Ath. IV. p. 182. E. Poll. IV, 75.

2. Von den ersten Meistern der Griechischen Flötenmusik sagt allgemein Strabo X. p. 470. *καὶ Σειληνὸν καὶ Μαρσύαν καὶ Ὄλυμπον συνάγοντες εἰς ἓν καὶ εὑρετὰς αὐλῶν ἱστοροῦντες.* Was mit grofsem Pomp die Parische Chronik *Ep.* 10, 19. von Hyagnis erzählt, dafs er im Phrygischen Kelaenae zuerst Flöten gebraucht, zuerst die Phrygische Harmonie geblasen und mancherlei Nomen auf die Göttermutter, Dionysos, Pan und andere mehr abgefafst habe; was Appuleius noch üppiger im dritten Stücke der *Florida* von den ersten künstlerischen Leistungen des Hyagnis berichtet, um ein rhetorisches Zerrbild des Marsyas einzuleiten: dies lehrt im Tone nüchterner Forschung Plutarch. *de mus.* p. 1132. E. *Ἀλέξανδρος δ' ἐν τῇ συναγωγῇ τῶν περὶ Φρυγίας κρούματα Ὄλυμπον ἔφη πρῶτον εἰς τοὺς Ἕλληνας κομίσαι, ἔτι δὲ καὶ τοὺς Ἰδαίους Δακτύλους· Ὕαγνιν δὲ πρῶτον αὐλῆσαι, εἶτα τὸν τούτου υἱὸν Μαρσύαν, εἶτα Ὄλυμπον:* cf. p. 1133. E. Hyagnis erscheint noch völlig als Symbol der Phrygischen Musik und Threnodie (Aristoxenus bei Ath. XIV. p. 624. B. hiefs ihn den Erfinder jener Harmonie): weshalb er in Schol. Aesch. *Perss.* 933. und Eust. *in Dionys.* 791. auch als Lehrling des Mariandynus erwähnt ist. Dagegen ging die Geschichte der Griechischen Musik nicht über Olympus hinaus, auf den man das wichtigste so sehr zu häufen liebte (Stellen bei Clinton I. p. 344. 45.), dafs einige bereits den Stifter des Pythischen Nomos vom Schüler des Marsyas zu scheiden begannen, Plut. p. 1133. D. Kenner sahen ihn als Urheber vom *ἐναρμόνιον γένος* an, das er schon mit wandelbarem Takt und einer Mischung von lebhaften Füfsen (Plut. p. 1134. f. 1141. B. 1143. B.) ausgestattet habe; noch bedeutsamer klingt sein Ruhm, dafs er Stifter der nationalen Musik geworden (Plut. p. 1133. E. — *τοὺς νόμους τοὺς ἁρμονικοὺς ἐξήνεγκεν εἰς τὴν Ἑλλάδα, οἷς νῦν χρῶνται οἱ Ἕλληνες ἐν ταῖς ἑορταῖς τῶν θεῶν*: und p. 1135. B. *αὐξήσας μουσικήν, τῷ ἀγέννητόν τι καὶ ἀγνοούμενον ὑπὸ τῶν ἔμπροσθεν εἰςαγαγεῖν, καὶ ἀρχηγὸς γενέσθαι τῆς Ἑλληνικῆς καὶ καλῆς μουσικῆς*), dafs er durch Weisen von alterthümlicher Erhabenheit grofse Volksmassen zur begeisterten Andacht hinzureifsen vermochte, Plat. *Symp.* p. 215. Aristot. *Polit.* VIII, 5. Auch soll er das Pythische Lied gestiftet haben, Aristox. *ap. Plut.* p. 1136. C. *Ὄλυμπον γὰρ πρῶτον Ἀριστόξενος . . . ἐπὶ τῷ Πύθωνί φησιν ἐπικήδειον αὐλῆσαι λυδιστί*: dasselbe, wenn nicht der *Πολυκέφαλος*, worauf in parodischer Form *Οὐλύμπου νόμον*

Aristoph. *Equ.* 9. (nach Hesychius auletisch) anspielt. Jene Phrygischen Musiker meinte Glaukus, wenn er bei Plut. p. 1132. E. (anders gedeutet von Böckh *C. Inscr.* II. p. 316 b.) den Terpander in die zweite Reihe nach den Urhebern der Flötenmusik versetzt, *δεύτερον γενέσθαι μετὰ τοὺς πρώτους ποιήσαντας αὐλῳδίαν*. Endlich erinnern an Phrygien die Korybanten (*κορυβαντιᾶν*), Silen und Midas, diese zuerst von Hesiodus eingeführt und für manchen anmuthigen Scherz der Volkssage (Heyne *prooem. in Virg. E.* VI.) benutzt. Nach Kreta leitet nur eine schwache Spur, Strabo X. p. 472. *ὁ δὲ τὴν Φορωνίδα στέψας αὐλητὰς καὶ Φρύγας τοὺς Κουρῆτας λέγει*: wie grofs aber immer der Kretische Einflufs auf Delphi gewesen, so läfst sich doch der mystische Dionysos, welcher dort mit Apollon verbrüdert war, nicht von Kretern (was Höck III. 178—189. nicht völlig leugnet) sondern von Phrygien herleiten. Zuletzt liefsen die Meliker den Apollon selber die Flöte spielen und Korinna gab ihm Athene zur Lehrerin: Plut. p. 1136. B.

3. Ein wichtiges Resultat dieser musikalischen Neuerungen war das fünftheilige Lied, *Πυθικὸς νόμος* genannt, ein Verein von Instrumenten und Versmafsen in dramatischer Gliederung. Strabo IX. p. 421. *Προςέθεσαν δὲ τοῖς κιθαρῳδοῖς αὐλητάς τε καὶ κιθαριστὰς χωρὶς ᾠδῆς, ἀποδώσοντάς τι μέλος, ὃ καλεῖται νόμος Πυθικός. πέντε δ' αὐτοῦ μέρη ἐστίν, ἄγκρουσις, ἄμπειρα, κατακελευσμός, ἴαμβοι καὶ δάκτυλοι, σύριγγες.* Ferner Pollux IV, 84. (der auch 66. ein Instrument der Kitharisten, das daktylische oder Pythische nennt) und Argum. *Pind. Pythiorum*; woraus Böckh *de metr. Pind.* p. 182. sq. ein Ganzes anzuordnen versucht. Unter den dortigen Flötenweisen waren berühmt der *Πολυκέφαλος* (kitharodisch nach Hesiodus), Erfindung des Olympus oder (worauf Pind. *Py.* XII, 13. deutet) der Athene, und der *ἁρμάτιος νόμος* (Plut. p. 1133. E. verworren Schol. Eur. *Or.* 1369.) der von demselben Olympus herrühren sollte. Die berühmtesten *νόμοι* zu Ehren der Götter (Anm. zu §. 63, 1.) weisen sonst nicht auf Delphi zurück. In die Tempelsagen gehört ferner Chrysothemis, angeblich älter als Philammon: wovon nüchterner als Procli *chrestom.* 13. p. 985. Pausanias X, 7, 2. erzählt: *Ἀρχαιότατον δὲ ἀγώνισμα γενέσθαι μνημονεύουσι καὶ ἐφ' ᾧ πρῶτον ἆθλα ἔθεσαν, ᾆσαι ὕμνον ἐς τὸν θεόν. καὶ ᾖσε καὶ ἐνίκησεν ᾄδων Χρυσόθεμις ἐκ Κρήτης, οὗ δὴ ὁ πατὴρ λέγεται Καρμάνωρ καθῆραι Ἀπόλλωνα.* Dafs diese Tradition ein blofser Anachronismus war und durch Rückbildung aus der Geschichte des Thaletas entstand, hat Höck Kreta III. 166. 342. mit Wahrscheinlichkeit vermuthet.

4. Die mythische Pracht und der unklare Ruhm dieser hieratischen Namen konnte früher leicht täuschen und zum Wah



verführen, dafs sie nichts geringeres als Ueberreste nicht nur der Dichtung vor Homer sondern auch uralter Vorstellungen und Kosmogonien (so noch zuletzt Ulrici I. 139. II. 231.) in sich schlössen. Es berechtigt nichts sie mit Müller I. 350. gerade für Dorier zu halten; vielmehr genügt das von Vofs (der noch im allgemeinen von jenen Sängern zum Hymn. auf Dem. 8. handelt) ergründete Resultat, dafs sie der Hesiodischen Epoche angehören. Hier finden auch die von Plutarch (*de mus.* p. 1132. extr. — 1134.) genannten Ὀρφέως μέλη ihren Platz, da die Fabel vom Orpheus zuerst in Delphi zum Bestande kam: vgl. Theil II. 289. Für sich bleibt nun Olen samt seinen räthselhaften Genossen, denen aller Zusammenhang fehlt. Olen der Lykier, Verfasser der ältesten Gesänge für Delos (Herod. IV, 35.) und zugleich Gründer von Orakeln und Metris in Delphi (Pausan. V, 7, 4. X, 5, 4.), verbreitete zuerst umständliche Geschichten von Hyperboreern; ein Hymnus auf Ilithyia (Pausan. IX, 27, 2. Ὠλὴν ὃς καὶ τοὺς ὕμνους τοὺς ἀρχαιοτάτους ἐποίησεν Ἕλλησιν, οὗτος ὁ Ὠλὴν ἐν Εἰλειθυίας ὕμνῳ μητέρα Ἔρωτος τὴν Εἰλείθυιάν φησιν εἶναι) trug diesen bequemen apokryphischen Namen; dunkel ist Callim. *h. Del.* 304. Philammon der Delpher, verschieden von anderen desselben Namens (Pausan. II, 37. IV, 33.), soll Chöre der Jungfrauen angeordnet (Schol. Od. τ'. 432.) und Weihen mit Liedern für den Apollkultus erfunden haben, Plut. *de mus.* p. 1132. A. 1133. B. Die Form seines Namens setzt eine Zeit voraus, in der durch Kyrenaeer und Dorischen Verkehr der Ruf des Ammonorakels in das innere Griechenland gedrungen war. Noch versteckter erscheint die Thätigkeit mysteriöser und priesterlicher Sänger in Attika, namentlich für den Gebrauch des Lykomiden-Geschlechtes. Von Pamphos dem ältesten Hymnographen Athens vernahm oder las Pausanias mehrere Lieder auf Eros, Chariten und besonders den Raub der Persephone, welche für den Zweck der Eleusischen Feier abgefafst waren; ob er Mystik aufnahm, läfst sich aus seiner Darstellung des Οἰτόλινος (Pausan. IX, 29, 3.) nicht erkennen, wohl aber dafs ein später Betrug ihm das widersinnige Fragment unterschob bei Philostr. *Heroic.* p. 693.

Ζεῦ κύδιστε, μέγιστε θεῶν, εἰλυμένε κόπρῳ,
μηλείῃ τε καὶ ἱππείῃ καὶ ἡμιονείῃ.

An ihn grenzt der schon mit Orpheus (Pausan. IX, 27, 2.) verkettete Hymnograph Musaeus, dessen Lied auf Demeter (nicht das auf Bakchus beim Aristides) als einzig ächtes Paus. I, 22, 7. IV, 1, 4. betrachtete; wir können darauf ebenso wenig bauen als auf sein Gedicht Εὐμολπία bei demselben X, 5, 3. oder die an seinen Sohn Eumolpus gerichteten Ὑποθῆκαι. Noch fabelhafter sind die auf letzteren gehäuften Notizen bei Suidas

v. *Εὔμολπος*:—*ἐποποιὸς τῶν πρὸ Ὁμήρου. γέγονε δὲ καὶ Πυθιονίκης. — οὗτος ἔγραψε τελετὰς Δήμητρος ... ἔπη τὰ πάντα τρισχίλια κτλ.* Offenbar kommt solchen Figuren keine Persönlichkeit auf dem Felde der priesterlichen Hymnendichtung zu (vgl. Anm. zu §. 44, 4.); sie füllen eben einen Platz im System der Chresmologen und im Chaos der *ἔπη ἀπόθετα* (Anm. zu §. 53, 3.); hieher mag auch Euklus von Cypern gehören, ein von wenigen, wie von Pausan. X, 14. 24. gelesener *χρησμολόγος*, der nach Hesychius sonst *Ἐμπυριβήτης* hiefs, Lob. *Aglaoph.* I. p. 300.

Zuletzt führt uns die Gesamtheit dieser Erscheinungen in die Jugendzeit der Mysterien (*τελεταί*), deren schon Hesiodus nach Apollod. II, 2. gedacht haben soll, und in die dämmernden Lehrsätze derselben. Als Zeugen der Hesiodischen Epoche dürfen deshalb mehrere Homerische Hymnen (s. den Schlufs von Anm. zu §. 57, 2.) gelten, welche die Geschichte jedes Gottes, bis zu den jüngsten Neuerungen herab (H. XXVI.), bereits in einen Kreis mythologischer Gelehrsamkeit einspannen, und seine Bedeutsamkeit mit glänzender Farbengebung erhöhen; sie feiern aber auch die hohe Stellung der Leier und des Gesanges, welche den Stoffen der Theogonie und der Priesterweisheit (*H. Merc.* 427—433. 478—512.) sich weihen sollen. Ihr Gipfel ist der Attische Hymnus auf Demeter, in dem zuerst ein Dogma, die Verheifsung eines seligen Lebens hervorsticht.

5. Aus den alten Berichten geht nur im allgemeinen hervor, in welcher Art *ἔπη* mit *νόμοι*, hexametrische Texte mit lyrischem Satz und Modulationen sich verknüpften; sie bezeugen eher den Tonsatz von Chorälen als gerade Noten der Melodie, deren Bezeichnung Höck Kreta III. 372. dem Terpander zuschreibt. Plut. *de mus.* p. 1132. C. *καὶ γὰρ τὸν Τέρπανδρον ἔφη, κιθαρῳδικῶν ποιητὴν ὄντα νόμων, κατὰ νόμον ἕκαστον τοῖς ἔπεσι τοῖς ἑαυτοῦ καὶ τοῖς Ὁμήρου μέλη περιτιθέντα ᾄδειν ἐν τοῖς ἀγῶσιν, ἀποφῆναι δὲ τοῦτον λέγει ὀνόματα πρῶτον τοῖς κιθαρῳδικοῖς νόμοις.* D. *οἱ δὲ τῆς κιθαρῳδίας νόμοι πρότερον πολλῷ χρόνῳ τῶν αὐλῳδικῶν κατεστάθησαν ἐπὶ Τερπάνδρου. — πεποίηται δὲ τῷ Τερπάνδρῳ καὶ προοίμια κιθαρῳδικὰ ἐν ἔπεσιν.* P. 1133. B. *νόμοι γὰρ προςηγορεύθησαν, ἐπειδὴ οὐκ ἐξῆν παραβῆναι καθ' ἕκαστον νενομισμένον εἶδος τῆς τάσεως. τὰ γὰρ πρὸς τοὺς θεοὺς ὡς βούλονται ἀφοσιωσάμενοι ἐξέβαινον εὐθὺς ἐπί τε τὴν Ὁμήρου καὶ τῶν ἄλλων ποίησιν. δῆλον δὲ τοῦτ' ἐστὶ διὰ τῶν Τερπάνδρου προοιμίων.* Dies ergibt nur den vollstimmigen Chor im Nomos, wobei der leitende Tonkünstler mit einem kitharodischen Rhythmus präludirte: wovon mehr bei §. 107, 9. Damals begann der Dichter mit dem Musiker in einer Person zusammenzutreffen, wie sich zuerst entschieden beim Archilochus zeigt. Sextus *adv. Math.* VI, 16. *ταύτην δὲ (τὴν ποιητικὴν) φαί-*

νεται κοσμεῖν ἡ μουσικὴ μελίζουσα καὶ ἐπῳδὸν παρέχουσα —. ἀμέλει γέ τοι καὶ οἱ ποιηταὶ μελοποιοὶ λέγονται, καὶ τὰ Ὁμήρου ἔπη τὸ πάλαι πρὸς λύραν ᾔδετο. Nemlich **Stesander** von Samos hatte zuerst den Homer in den Pythien zur Kithara gesungen, **Athen.** XIV. p. 638. A. Jenen alten Verband zwischen Poesie und Musik meinte **Philodemus** über die Musik (bei **Murr** p. 34.): ἀλλὰ δὴ καὶ πάλαι τῶν πολυμνήστων (Theil II. 419.) ἡ πλείστη δύσις οὐχὶ τῶν μελῶν καὶ τῶν κρούσεων ἦν· ὡς καὶ τοῦ θεωρεῖν καὶ τοῦ θεατοῦ καὶ τοῦ θεάτρου κτλ. Kitharodische Nomen waren der leichteste Beginn der Melik. **Plato** *Legg.* III. p. 700. B. νόμους τε αὐτὸ τοῦτο τοὔνομα ἐκάλουν, ᾠδὴν ὥς τινα ἑτέραν. ἐπέλεγον δὲ κιθαρῳδικούς: wofür νομὸς ἀοιδῆς und ähnliches (**Ilgen.** *in H. Hom.* p. 198.) den ersten Halt verleiht. Endlich ist die Bemerkung interessant, daſs die Dichter viele Phrasen von der Lyra auf die jüngere Flöte übertrugen. **Plut.** *Qu. Symp.* II, 4. ἐπιεικῶς γὰρ ἀπολαύειν τὰ νεώτερα πράγματα κειμένων ἐν τοῖς παλαιοτέροις ὀνομάτων, ὥς που καὶ τὸν αὐλὸν ἡρμόσθαι λέγουσι, καὶ κρούματα αὐλήματα καλοῦσιν, ἀπὸ τῆς λύρας λαμβάνοντες τὰς προσηγορίας: ausgeführt von **Huschke** *Ep. Crit. in Prop.* p. 9. sqq.

Ueber **Terpander** von Antissa, welchen die Alten als Gründer einer örtlichen, nicht Lesbischen sondern Dorischen Sängerschule rühmen, als Stifter der ersten Musikepoche durch Anwendung des Heptachords (Anm. zu §. 59, 1.), der in Sparta ansässig den ersten Sieg in den Karneen und mehrmals im Pythischen Agon den Preis gewann, wissen wir dem Anschein nach viel, geht man aber seiner Person nach, wenig. Die wichtigsten Notizen gab **Müller** Dor. II. 317. 320. fg. Aus ihnen hat **Ulrici** II. 341—45. ein malerisches Bild gezogen, das in ein Uebermaſs des Ruhmes p. 165. ausläuft, daſs er die Nomen der Kitharodie in ein System und auf die höchste Stufe der Vollkommenheit brachte, daſs er freiere Rhythmen und Versmaſse versuchte; sogar unter den Momenten in der Homerischen Frage soll Terpander wegen der hohen musikalischen Vollendung, die er dem Vortrage der Gesänge Homers gegeben (I. 244.), einen Platz einnehmen. Sehen wir auf seinen Namen, der wie so viele der älteren Dichter und Künstler symbolisch ist und an die zünftige Behandlung der Poesie und Plastik erinnert, so gehört er vermuthlich in ein Geschlecht, welches die Musik vererbte. Seinen halb-politischen Standpunkt aber und seine Wirksamkeit fand er unter den Spartanern, welche zur Zeit groſser Verwirrung ihn auf Geheiſs der Pythia beriefen; von diesen Sagen verlautet einiges auch bei der Deutung des Lakonischen Sprüchwortes μετὰ Λέσβιον ᾠδόν, die vom Aristoteles (**Eust.** *in Il. ι.* p. 741. cf. *Schol. Od. γ'.* 267. *intpp.* Hesych. v. Λέσβιος ᾠδός) ausgeht. Man möchte nicht versichern daſs er gemeint sei bei

der Sappho fr. 69. πέῤῥοχος, ὡς ὅτ' ἀοιδὸς ὁ Λέσβιος ἀλλοδαποῖσι. Eher sucht man denselben Kern, die musikalische Thätigkeit des Mannes unter Spartanern, in der Nachricht bei Clem. Alex. *Strom.* I. p. 365. τοὺς Λακεδαιμονίων νόμους ἐμελοποίησε Τέρπανδρος, wofern man das Mifsverständnifs des Clemens (erörtert von Nitzsch *H. Hom.* I. p. 38. sqq.) beseitigt, welcher die kitharodischen Nomen in versifizirte Gesetze verdreht hat. Und doch lag selbst eine solche Vorstellung nicht durchaus fern, da der Gehalt von Terpanders Dichtungen aus dem politisch-religiösen Bewufstsein Spartas flofs und seine Nationalgesänge den dortigen Ordnungen sich anschmiegten. Agis bei Plut. 10. äufserte, Τέρπανδρόν τε καὶ Θάλητα καὶ Φερεκύδην, ξένους ὄντας, ὅτι τὰ αὐτὰ τῷ Λυκούργῳ διετέλουν ᾄδοντες καὶ φιλοσοφοῦντες, ἐν Σπάρτῃ τιμηθῆναι διαφερόντως. Sie standen, soweit die Nennung seiner Paeane, Skolien und ähnlicher Lieder reicht, nur im Dienste des Staates (nach seinen Worten bei Plut. *Lycurg.* 21. cf. 28.):

ἐνθ' αἰχμά τε νέων θάλλει καὶ μοῦσα λίγεια
καὶ δίκα εὐρυάγυια.

Sein Verdienst war hiernach mehr ein praktisches als ein musikalisches; denn wenn ihm die Erfindung des Heptachords oder des Barbiton (am kürzesten Suidas: ὃς πρῶτος ἑπτὰ χορδῶν ἐποίησε τὴν λύραν, καὶ νόμους λυρικοὺς πρῶτος ἔγραψεν) beigelegt wird, so kannten doch längst die Lydier oder Ionier den Gebrauch der vielsaitigen Pektis, den Terpander (wie Pind. fr. 91.) dort vernahm und alsdann für den vollstimmigen Männergesang ausbildete. Nähere Bestimmungen über seine Leistungen Theil II. 422. fg. 429. fg. Unverständlich ist die Notiz bei *Suid.* v. Μόσχος und *Schol. Arist. Ach.* 13. τὸ δὲ Βοιώτιον μέλος οὕτω καλούμενον, ὅπερ εὗρε Τέρπανδρος ὥςπερ καὶ τὸ Φρύγιον. Doch gibt auch Plut. *de mus.* p. 1132. D. unter seinen Nomen Βοιώτιόν τε καὶ Αἰόλιον an. Dafs er mystisches lehrte (Lobeck *Agl.* I. p. 305.) läfst sich aus der Angabe des Io. Lydus *de menss.* IV, 38. er habe Nysa die Wärterin des Dionysos genannt, nicht entnehmen. Am wenigsten gelingt die Bestimmung seiner Zeit; wiewohl man sie jetzt übereinstimmend in Olymp. 26. rückt, wegen Athen. XIV. p. 635. E. τὰ Κάρνεια πρῶτος πάντων Τέρπανδρος νικᾷ, ὡς Ἑλλάνικος ἱστορεῖ —. ἐγένετο δὲ ἡ θέσις τῶν Καρνείων κατὰ τὴν ἕκτην καὶ εἰκοστὴν ὀλυμπιάδα, ὡς Σωσίβιός φησιν ἐν τῷ περὶ χρόνων. Nun möchte zwar die Sage, dafs er Zeitgenosse Lykurgs gewesen, nicht eben hindern; wenn aber Glaukus (Anm. zu §. 61, 1.) ihn über Archilochus aufrückt, so dürfen wir diesem Winke nachgehen. Letzterer hatte bereits den strophischen Gesang von Chören angeordnet und Elemente der melischen Rhythmen gebildet; Terpander (obgleich wir sowenig als die Alten jeden Namen seiner Liederweisen ver-

stehen) befafste sich blofs mit Chorälen (*τρόπος ὄρθιος*, *τετρά-οιδος*), in einer Gliederung wie sie durchschimmert bei **Pollux** IV, 66. *μέρη δὲ τοῦ κιθαρῳδικοῦ νόμου, Τερπάνδρου κατανείμαντος, ἔπαρχα, μέταρχα, κατάτροπα, μετὰ τὰ κατάτροπα, ὀμφαλός, σφραγίς, ἐπίλογος*: er stand noch dem Epiker am nächsten. In den Karneen siegten daher früh und spät (sein Wirken setzen in Ol. 33. *Marm. Par. Ep.* 34, 49. *Euseb.* und *Syncellus*) die Kitharoden aus Terpanders Schule; seine Person dagegen lag aufser der Chronologie, und der Beginn seiner Musik mag an den Anfang der Olympiaden grenzen.

59. Der nächste Zeitraum entwickelte von den ersten Olympiaden bis auf Solon auf allen Punkten des Staatslebens, der Bildung und Plastik eine grofsartige Regsamkeit, welche den Uebergang ebenso sehr zu den individuellen Formen der Poesie bahnt als zur fortschreitenden Selbständigkeit und Absonderung der Individuen. Aber nicht immer sind die bedeutenden Persönlichkeiten welche häufiger aus der Gesamtheit hervortreten, so klar ausgeprägt und von der Ueberlieferung charakterisirt, dafs die Erscheinung der einflufsreichen Männer ununterbrochen sich in den Zusammenhang mit den wichtigsten Veränderungen auf litterarischem Gebiet aufnehmen liefse. Ungeachtet dieser dunklen Stellen leuchtet ein bewufster Fortschritt durch, den die Stämme mit Gestaltung ihrer geistigen Besonderheit und schon nicht mehr ohne Wechselwirkung auf langer Bahn verfolgten. In glänzendem Lichte zeigt sich zuerst die Blüte der Dorier, die den Reichthum innerer und weltlicher Thätigkeit umfafst, nachdem die Ionier ihre Politik und Dichtung schon geordnet hatten. Im Dorischen Mutterlande besafs das überlieferte Recht und Staatsleben, unter dem Einflufs der Spartaner, schon einen so festen Boden, dafs die häufigen Reibungen zwischen Adel und Unterthanen, die vorübergehende Gewaltherrschaft der Tyrannen, die Gegensätze der Parteien und das Ausscheiden der unterliegenden zu fruchtbaren Elementen wurden, um den Kern der erschütterten Verfassung zu kräftigen und den Aufschwung des Dorischen Wesens zu befördern. Daher kam ihnen seit dem Anfange der Olympiaden mancher Anlafs, auch aus dem Peloponnes zu wandern und Kolonien zu verbreiten. Durch ihre glückliche Lage gehoben, überall

in kleine, lose verkettete Gruppen und Systeme zersplittert, aber durch Gemeingeist und gleichartige Religion zusammengehalten, haben letztere mitten aus dem vielfältigen Wechsel politischer Zustände jene Mischung der kräftigen Stammesart mit fröhlichem Geblüt entwickelt, welche dort den engen Verband der Dorischen Gesellschaft neben der gröfsten Mannichfaltigkeit der Individuen begründete. So blühten rasch nach einander die durch Politik und Kultur bewegten Kolonien in Sicilien (Hauptsitz Syrakus seit Ol. 5, 3.), Unteritalien (Kroton, dann Tarent Ol. 18, 1.), Illyrien, Libyen (Kyrene Ol. 37.), im Pontus (vor anderen Byzantium und Kalchedon) und auf einigen Inseln, zum Theil in der Nähe von Achaeern und Chalkidiern. Seefahrt und Gewerbefleifs nährten vor anderen Korinthier, Aegineten und Korkyraeer, seitdem Silbergeld ausgeprägt und Trieren erbaut wurden, und der aristokratische Geist der in ihren Verfassungen und erlauchten Geschlechtern lange Zeit bestand, erhielt diesen Schwung des Dorischen Lebens in einer geregelten Ordnung. Auch empfing die Kunst als Ausdruck der Religion durch die Werkstätten und technischen Erfindungen von Korinth einen höheren Grad der Fertigkeit und die Richtung auf Symmetrie. Dieser Grundzug prägte sich immer vollkommener an Tempelbauten, kolossalen Götterbildern, erhobener Arbeit, an Malerei und Fabrikation von heiligen oder alltäglichen Geräthschaften aus, wodurch die folgenden Kunstschulen der Dorier zur Methode gelangten. Aus früheren Zeiten sind jedoch nur einzele Werke namhaft geworden: der Amyklaeische Gott, der Kasten und der Kolofs des Kypselos, unter anderen Leistungen von Tyrannen, und Tempelbauten in den Kolonien. Durch Gymnastik und Orchestik, welche zuerst die Dorier ausbildeten, entwickelte sich die volksthümliche Plastik; sie fand dort einen reichen Stoff, wo die menschliche Gestalt in Schönheit und ausdrucksvoller Bewegung glänzte; die hieraus hervorgegangenen Studien brachten weiterhin die Skulptur, in der die Schulen der Dorier wetteiferten, während der funfziger Olympiaden zur Blüte. Immer allgemeiner wirkten festliche Versammlungen und Spiele, namentlich die vier grofsen Panegyren der Hellenen, ein Sammelplatz für Dorier: sie hielten den Stamm trotz

aller Spaltung der Völkerschaften zusammen, sie forderten aber auch als die erhabensten Vereine zur Ehre des Staates und der Religion einen Aufwand geistiger und körperlicher Kraft, der hier den gebildetsten Ausdruck der Eurhythmie und jeder formalen Fertigkeit öffentlich darstellte. Hiedurch traten Tanz, Musik und Melos in den engsten Zusammenhang; ihre Dichter, Männer die des Gesanges kundig häufig mehr Begeisterung als poetisches Talent besafsen, leiteten den Reigen als unentbehrliche Chorführer und Ordner des Vortrags. Aus dem Zusammenstimmen dieser gleichartigen Gesellschaft entsprang ein ihr eigenthümlicher künstlerischer Stil, die Poesie der Melik, worin die Blüte der Dorischen Bildung ruht; da sie mit der Oeffentlichkeit stets verbunden und ihr Gehalt sittlich, ihr Gepräge volksthümlich war, so glänzte sie mehr durch gediegenen Charakter als durch Schönheit und gewandte Formen. 2. Allmälich gewann die melische Kunst ein Uebergewicht; denn die epische Poesie hatte gegen Ol. 50. das Mafs ihrer Produktivität erschöpft und die nationalen Mythen in Umlauf gesetzt. Wenn aber damals die melischen Formen einen Grad der Vollendung erlangten, so dafs Dialekt und Harmonie der Dorier auf diesem Gebiete vorherrschten, selbst in der Attischen Erziehung und Poesie ihr Ansehn behaupteten, so bewirkte dies vorzüglich der Wetteifer sämtlicher Stammgenossen. Alle Dorier, sowohl des Festlandes als auf den Inseln und in den berühmtesten Kolonien, nahmen an denselben musikalischen Leistungen theil, indem zahlreiche Feste mit ihren glänzenden Chören hiezu gleichmäfsig aufforderten; an ihrer Spitze die Argiver, als Meister in der Musik ausgezeichnet, aber auch Sparta, Mantinea mit anderen Arkadischen Städten, Sikyon, Phlius, Korinth, die Lokrer, Ortschaften Kretas und der Italioten gelten mehr oder minder als gefeierte Sitze der Tonkunst. Dieser Aufschwung in der Musik ist indessen wesentlich durch die Flöte, weniger durch die siebensaitige Leier vermittelt worden, und das Dorische Flötenspiel welches auf den Delphischen Gott zurückgeführt wird, erstreckte sich gleich sehr über heilige wie gesellschaftliche Verhältnisse, es leitete sogar die Kämpfe der Gymnasien und Schlachten.

1. Der Ausdruck **Dorisch** von Ton- und Stilart ist mehr im späteren Herkommen als in den Ursprüngen begründet; denn nicht weil dieses ein Gewand war das dem Glauben und Gefühl der Dorier vortrefflich safs, nachdem tüchtige Musiker es ihnen angepafst, oder weil die Dorier den reinsten Typus Hellenischer Art ausprägten, darf man die Tonart mit einigen Neueren für ächt-Dorisches Eigenthum oder gar für Erfindung der Hellenen ansehen. Am wenigsten könnte man die Thatsache mifsdeuten dafs das Dorische Flötenspiel, welches zwar nach der Kithar (Anm. zu §. 58, 5.) ausgebildet, aber doch gleichzeitig in den Peloponnes verpflanzt war, auf keinen namhaften Urheber zurückgeführt, sondern stillschweigend als Ueberlieferung des Delphischen Gottes betrachtet wird. Auch verhehlt die Sage nicht dafs **Fremde** das wichtigste hierin ordneten; Terpander welcher durch Erfindung des Heptachords (**Strabo** XIII. p. 618.) die erste musikalische Periode zu Sparta (*πρώτη κατάστασις τῶν περὶ τὴν μουσικὴν*) gestiftet hatte, bedeutet zwar das früheste Moment der dortigen Melik, hat aber mit der Flöte nichts zu thun. **Pollux** IV, 65. *σφάλλονται δὲ οἱ καὶ ἀπόθετον προςτιθέντες αὐτῷ καὶ σχοινίωνα. οὗτοι γὰρ αὐλητικοί.* Letztere fand aber frühzeitig einen Platz in Terpanders Schule: der Aeolische oder Boeotische Nomos der dem Terpander selbst (Anm. zu §. 58, 5. Schlufs) zugeschrieben wird und ebenso sehr nach Lesbos als Boeotien, den durch Flötenmusik berühmten Landschaften weist, läfst uns begreifen dafs man das erste Dorische Flötenspiel neben der neuen Kithara dorther ableitete, wofür die Autoritäten der Künstler **Klonas** und **Kepion** (*νόμον Κηπίωνα* bei Plutarch und Pollux) besonders nach einer Urkunde von Sikyon (Plut. pp. 1132. A. 1134. B.) genannt wurden. **Plut.** p. 1132. C. *ὁμοίως δὲ Τερπάνδρῳ Κλονᾶν, τὸν πρῶτον συστησάμενον τοὺς αὐλῳδικοὺς νόμους καὶ τὰ προσόδια, ἐλεγειῶν τε καὶ ἐπῶν ποιητὴν γεγονέναι.* 1133. A. *Κλονᾶς δὲ ὁ τῶν αὐλῳδικῶν νόμων ποιητής, ὁ ὀλίγῳ ὕστερον Τερπάνδρου γενόμενος, ὡς μὲν Ἀρκάδες λέγουσι Τεγεάτης ἦν, ὡς δὲ Βοιωτοὶ Θηβαῖος. — ἄλλοι δέ τινες τῶν συγγραφέων Ἄρδαλόν φασι Τροιζήνιον πρότερον Κλονᾶ τὴν αὐλῳδικὴν συστήσασθαι μοῦσαν.* 1134. B. *ἐν δὲ τῇ ἐν Σικυῶνι Ἀναγραφῇ τῇ περὶ τῶν ποιητῶν Κλονᾶς εὑρετὴς ἀναγέγραπται τοῦ τριμεροῦς νόμου.* 1133. C. *ἐποιήθη δὲ καὶ τὸ σχῆμα τῆς κιθάρας πρῶτον κατὰ Κηπίωνα τὸν Τερπάνδρου μαθητήν· ἐκλήθη δὲ Ἀσιὰς κτλ.* s. die Anmerkk. zu §. 52, 2. 58, 1. Dafs aber auch diesen Angaben mythische Züge beigemischt sind zeigt der beiläufig genannte **Ardalus**, ein Sohn des Hephaestos, der mit dem Kultus Troezenischer Musen verschmolzen ist: **Wyttenb.** in *Plut. Conv. Sap.* p. 150. A. **Steph. Byz.** v. *Ἀρδαλίδες καὶ Ἀρδαλιώτιδες τιμῶνται αἱ Μοῦσαι ἐν Τροιζῆνι, ἀπὸ Ἀρδάλου τινὸς ἱδρυσαμένου,* [illegible] die Auletik in den Peloponnes

durch Ionischen Verkehr oder von Lakedaemon nach Delphi kam (Höck Kreta III. 376. 385.), lassen wir mit anderen Vermuthungen auf sich beruhen; am wenigsten entscheidet die Spartanische Kaste der Flötenspieler, Herod. VI, 60. Es ist daher das rathsamste die Thatsachen der Musik unter den Doriern einfach aufzunehmen und auf die vorgefafste Meinung, dafs die Dorische Tonart trotz ihrer späteren Festsetzung ächt-Hellenisch und älter als Terpander gewesen, zu verzichten. Denn sie bildete sich erst dann, als der nicht zu früh geschlossene Kreis und Gehalt Dorischer Ideen durch fremde Formen der Musik gebunden und plastisch ausgeprägt wurde. Vgl. Anm. zu §. 63, 1. und Theil II. 429.

2. Unter den berühmtesten Sitzen des Dorischen Kithar- und Flötenspieles sind hervorzuheben:

Sparta. Mehreres in den Anm. zu §. 16, 2. 17, 2. Feste des Apollon, §. 58, 1. Anm. Bei der Sage von uralten Sängerschulen (Schol. Od. γ'. 267. am Schlufs der Anm. zu §. 53, 2.) hat vielleicht der musische Kampf der seit Ol. 26. (Ath. XIV. p. 635. E. in Anm. zu §. 58, 5.) bestehenden *Κάρνεια* vorgeschwebt. Vom Unterricht in der Auletik gibt ein Beispiel Aristot. *Politt.* VIII, 6. Allgemein Chamaeleon *ap. Ath.* IV. p. 184. D. *Λακεδαιμονίους φησὶ καὶ Θηβαίους πάντας αὐλεῖν μανθάνειν.* Musiker in Anm. zu §. 63, 2. Doch ist Alkman ihr einziger Meister. Die Anwendung der Flöte zeigten dort Gymnasien, öffentliche Chöre, Gastmäler und der früher von der Kithar geregelte Takt des Schlachtschrittes zu den anapästisch gemessenen *ἐμβατήριοι ῥυθμοί*: Santen. *in Terentian.* p. 77—80. Müller II. 334. fg.

Argiver. Früher bekannt durch ihre Vorliebe für epischen Gesang (Aelian. *V. H.* IX, 15. vgl. Anm. zu §. 54, 3.), dann wegen Sakadas, Kydias und Lasus genannt, erlangten sie durch das Ansehn grofser Musiker einen Ruf im Flöten- und Kitharspiel: unter anderen im Agon von Nemea, Pausan. VIII, 50, 3. Bei Plut. *de mus.* p. 1134. C. *τῶν ἐν Ἄργει τὰ ἐνδυμάτια καλούμενα*, dann p. 1144. F. *Ἀργείους μὲν καὶ κόλασιν ἐπιθεῖναί ποτέ φασι τῇ εἰς τὴν μουσικὴν παρανομίᾳ, ζημιῶσαί τε τὸν ἐπιχειρήσαντα πρῶτον ταῖς πλείοσι τῶν ἑπτὰ χρήσασθαι παρ' αὐτοῖς χορδῶν, καὶ παραμιξολυδιάζειν ἐπιχειρήσαντα.* P. 1140. C. *Ἀργεῖοι δὲ πρὸς τὴν τῶν Σθενίων τῶν καλουμένων παρ' αὐτοῖς πάλην ἐχρῶντο τῷ αὐλῷ.* Pausan. IV, 27. *αὐλῶν Ἀργείων.* Was Herod. III, 131. um die Zeit des Polykrates ihnen nachrühmt, *Ἀργεῖοι ἤκουον μουσικὴν εἶναι Ἑλλήνων πρῶτοι*, dies gilt noch über ein Jahrhundert: cf. Simonid. fr. 72, 7. Vita *Euripidis.*

Arkadier. Hauptstelle Polyb. IV, 20. 21. vgl. Anm. zu §. 16, 2. *Arcades ambo* Virg. E. VII, 4. Durch die Musiker sagt Plut. p. 1134. C. *καταστῆναι τὰ περὶ τὰς ἀποδείξεις τὰς ἐν Ἀρκαδίᾳ.* *id.* p. 1142. E. *οἱ δὲ συνετοὶ τὸ εἰκῇ ἀποδοκιμάζουσιν, ὥσπερ*

*Λακεδαιμόνιοι τὸ παλαιὸν καὶ Μαντινεῖς καὶ Πελληνεῖς.* Derselbe p. 1137. F. gedenkt *Τυρταίου τοῦ Μαντινέως.* Berühmt Kerkidas (§. 111, 6.); früher Echembrotus, Paus. X, 7, 3.

Sikyon. Rhapsodik Herod. V, 67. *Ἀναγραφὴ* (Anm. 1.) der Musiker (namhaft Pythokritus und Bakchidas, Ath. XIV. p. 629. A. Pausan. VI, 14, 5.); Ariphron und Praxilla; Epigenes. Phlius. Satyrspiel und Phallika, Pratinas und Aristias, *Θρασύλλου τοῦ Φλιασίου* Plut. p. 1137. F. Korinth. Eumelus; Bildung des Dithyrambus. Selbst Megara, der Sitz des Possenspiels, besafs einen Musiker an Telephanes, Plut. p. 1138. A. Die verwandten Sikelioten (und Tarentiner, Theil II. 911. ff.) hatten iambische Darstellung, *ἰαμβισταὶ* Ath. V. p. 181. C. daneben *αὐτοκάβδαλοι* und ähnliche mimische Darsteller, welche Bruchstücke einer schwierigen Untersuchung bilden: Sant. *in Terent.* p. 181. Lob. *Agl.* II. p. 1031. sqq. Anm. zu §. 67, 5. Italioten Dichter von Paeanen, Theil II. 449.

Kreta, durch Orchestik und Flötenmusik seit Thaletas berühmt (Höck Th. III.), hatte zur ersten Gestaltung des Melos (Theil II. 419. fg. 427. fg.) wesentlich beigetragen, dann aber in seinen Winkel sich zurückgezogen. In reger Verbindung mit den Peloponnesiern standen kleinere Inseln, worunter Melos (Melanippides und Diagoras) und Rhodus. Vor anderen seit Pindars Zeiten gerühmt die Lokrer: Lokrischer Stil in ernster und in ausgearteter Form (*ἐρωτικά*), Ath. XIV. pp. 625. 639. A. XV. p. 697. B. der mythische Eunomus, Xenokritus, Nossis. Von ihnen Böckh *Expl. Pind.* p. 197. Theil II. 432. Dies alles läfst uns hinlänglich begreifen, warum der Dorismus in jeder musikalischen Dichtung und weiterhin in den tragischen Chören überwog. Gelegentlich Plut. p. 1136. f. *οὐκ ἠγνόει δὲ ὅτι πολλὰ Δώρια παρθένεια ἄλλα Ἀλκμᾶνι καὶ Πινδάρῳ καὶ Σιμωνίδῃ καὶ Βακχυλίδῃ πεποίηται· ἀλλὰ μὴν καὶ ἔτι προσόδια καὶ παιᾶνες, καὶ μέντοι ὅτι καὶ τραγικοὶ οἶκτοί ποτε ἐπὶ τοῦ Δωρίου τρόπου ἐμελῳδήθησαν, καί τινα ἐρωτικὰ κτλ.*

**60.** Langsam und verborgen waren die frühesten Versuche der Dorischen Melik. Ungeachtet der gröfsten Verbreitung musikalischer Studien überwog doch zunächst das individuelle Bedürfnifs der Völkerschaften und Städte; die Mannichfaltigkeit der von örtlichen Zwecken der Politik und Religion bedingten Nomen trat ebenso sehr der raschen Ausbildung als der Vielseitigkeit des melischen Stiles entgegen. Der letzteren widersprach auch die Zähigkeit des Dorischen Charakters, der genügsam und dem Alten getreu an den gegebenen Mitteln festhielt, nicht gleich den Ioniern rastlos zum

Neuen fortzuschreiten liebte; der Stoff forderte Klarheit und einfachen Gehalt, nicht den Schmuck und Umfang eines Kunstwerks; dieser reale Sinn, diese Beschränkung auf praktischen Bedarf und die daraus hervorgehende Zersplitterung in partikulare Formen gestattete nur der naiven Naturkraft einen günstigen Raum. Daher standen die Denkmäler der Dorischen Poesie vereinzelt und sind stets dem Zufall überlassen geblieben, da sie weder unter einander verbunden und durch den kunstmäfsigen Gang einer Schule fortgebildet wurden, noch ein allgemeines Interesse fanden, um für nationale Dichtung zu gelten. Ihre Geschichte, namentlich die der melischen Litteratur, war schon den Alten ein Fragment; uns aber liegt sie zersplittert und fast aufser allem Zusammenhange vor. Soviel ist klar, auf dem Wege zur Melik treffen wir zerstreut nicht blofs bei Doriern, welche vom Epos zu musikalischen Texten fortgingen, sondern auch bei den Ioniern als Fortsetzung der Homerischen Studien eine Reihe von Epen an; was aber weit wesentlicher für den inneren Verband der poetischen Arbeiten erscheint, zwischen Epos und Melos ziehen sich vermittelnde Formen und Zwischenstufen hin, eingeleitet durch Archilochus, vollendet in der Elegie: Stufen welche den Inhalt des Privatlebens und der individuellen Zustände durchführen mufsten, ehe man den allgemeineren Aufgaben der Oeffentlichkeit gewachsen wurde. Sie waren ein Durchgang zum Melos, welches erst dadurch gelang, dafs Text und Musik mit einander entstanden und eine Durchdringung sinnlicher Natur mit sittlichen Ideen zum Bewufstsein kam. Den ziemlich unscheinbaren Anfang machten die Dorier mit Epen, deren Inhalt die historischen Sagen und die Religion des Stammes abgaben. Ihre namhaftesten Verfasser waren (§. 96, 8.) in den ersten Olympiaden Kinaethon aus Lakonien, dessen genealogische Dichtungen und Heraklea wenig beachtet wurden, und berühmter Eumelus ein Bakchiade aus Korinth, welcher zuerst ein *ᾆσμα προσόδιον*, für den Delischen Pomp Messenischer Chöre bestimmt, dichtete; wieweit ihm die städtische Chronik *Κορινθιακά*, eine *Τιτανομαχία* und anderes in Vers und Prosa ursprünglich gehörten ist ungewifs. Neben ihnen kannte man eine Reihe von einheimischen Epikern

und Annalisten in Vers und prosaischer Rede, die der Hesiodischen Weise nahe verwandt zum Theil einen urkundlichen Werth für die Alterthümer einzeler Landschaften besafsen. Solche waren die anonymen Verfasser des Naupaktischen Epos und des Aegimius, der Dichter einer Phoronis, Agias aus dem Kyklos, die Argivischen Annalisten Akusilaus, Derkylus, Dinias.

1. Für die hieher gehörige Litteratur s. Theil II. 204. ff. Da wir von der Minderzahl dieser Werke die Zeit und den Boden kennen, dem sie entstammten, da wir nicht einmal ihre Gesichtspunkte genau wissen, ob sie mehr episch oder priesterlich waren: so läfst sich nur aus dem dunklen Eindruck einer an sich erheblichen Masse die geistige Richtung des 8. Jahrhunderts im allgemeinen abschätzen.

Unsere Kenntnifs von Kinaethon (Weichert über d. Leb. d. Apoll. p. 239.) beruht auf Pausanias, der seiner genealogischen ἔπη für Dorische Stammsagen II, 3. 7. 18, 5. VIII, 53, 2. gedenkt, auf Eusebius, Ol. 5. *Cinaethon Lacedaemonius poeta, qui Theogoniam (al. Telegoniam) scripsit, agnoscitur*, Schol. Il. γ'. 175. Schol. *Apollon.* I, 1357. ὅτι δὲ Κιανοὶ ὅμηρα ἔδοσαν Ἡρακλεῖ, καὶ ὤμοσαν μὴ λήξειν ζητοῦντες Ὕλαν, καὶ φροντίδα ἔχουσι Τραχινίων, διὰ τὸ ἐκεῖσε κατοικισθῆναι ὑφ' Ἡρακλεῖ τοὺς ὁμηρεύσαντας, Κιναίθων ἱστορεῖ ἐν Ἡρακλείᾳ. Zwar konnte der Dorische Genealog einen solchen Zug auf Anlafs der alten Sagen seines Stammes erwähnen, aber die Variante Κιανaίων macht den Namen des Autors zweifelhaft und führt auf Κόνων, dessen Heraklea citiren Schol. *Apollon.* I, 1165. und Eudocia p. 29. Auch nannte man Kinaethon als Urheber der kleinen Ilias, Schol. Vat. *Eurip. Tro.* 822. und seiner Οἰδιπόδεια (Welcker Cycl. II. p. 545.) gedenkt das von Heeren herausgegebene *Marmor Borgianum.*

Berühmter war Eumelus: Herm. *de Mus. fluv.* p. 12. (*Opusc.* II. 298. sq.) und am sorgfältigsten Weichert über Apollon. p. 184—205. Seine Zeit gibt Eusebius zweimal, bei Ol. 3. und 9. an, Clem. Alex. *Strom.* I. p. 398. aber bestimmter so, dafs er in die Zeit des Archias (um Ol. 5.) fiel, Εὔμηλος δὲ ὁ Κορίνθιος πρεσβύτερος ὢν ἐπιβεβληκέναι (mifsverstanden von Müller Dor. I. 116.) Ἀρχίᾳ τῷ Συρακούσας κτίσαντι. Ueber seine Dichtungen hat das bedeutendste Zeugnifs Pausan. IV, 4. indem er von einem Pompe der Messenier nach Delos spricht: τὸ δέ σφισιν ᾆσμα προσόδιον ἐς τὸν θεὸν ἐδίδαξεν Εὔμηλος· εἶναί τε ὡς ἀληθῶς Εὐμήλου νομίζεται μόνα τὰ ἔπη ταῦτα, eben daraus führt er zum Erweis eines ehemaligen ἀγὼν μουσικῆς in Ithome IV, 33, 3. zwei dorisirende Verse an, und knüpft hieran V, 19. f. die nicht näher begründete Vermuthung, dafs der Verfasser jenes Fest-

liedes auch die steifen, durch mancherlei Härten bezeichneten Inschriften auf dem Kasten des Kypselos verfafst habe. Schwerlich zog er einen solchen Schlufs, wie Hermann *Opusc.* II. 298. meint, blofs aus dem Dorischen Dialekte. Dagegen verrathen die genealogischen Verse des angeblichen *ποιητὴς ἱστορικὸς* bei Tzetz. *in Lycophr.* 174. (oder *Schol. Pind.* Ol. 13, 74.) eine grofse Trockenheit; sie stimmt wenig zum Ton der Verse, die Apollonius (*Schol.* III, 1372.) aus dem Argonauten-Epos des Eumelus soll gezogen haben. Letzteres müssen wir aber ebenso sehr für eine spätere Komposition halten als die anderen ihm beigelegten Werke, *Τιτανομαχία* (von anderen dem Arktinus zugeschrieben, Fragmente bei Müller *de cyclo* p. 54. sq.), *Εὐρωπία*, *Βουγονία*, *Νόστοι* und besonders *Κορινθιακά*, von Pausanias aufser anderen benutzt, doch mit dem Zweifel II, 1. *Εὔμηλος δὲ ὁ Ἀμφιλύτου τῶν Βακχιαδῶν καλουμένων, ὃς καὶ τὰ ἔπη λέγεται ποιῆσαι, φησὶν ἐν τῇ Κορινθίᾳ συγγραφῇ, εἰ δὴ Εὐμήλου γε ἡ συγγραφή*: und wie schon der Titel auf Prosa deutet, so läfst die Nachricht bei Clem. *Strom.* VI. p. 752. *τὰ Ἡσιόδου μετήλλαξαν εἰς πεζὸν λόγον καὶ ὡς ἴδια ἐξήνεγκαν Εὔμηλός τε καὶ Ἀκουσίλαος οἱ ἱστοριογράφοι*, uns muthmafsen dafs unter dem Namen Eumelus vieles, insbesondere prosaisches untergeschoben sei. Die Summe sämtlicher Erwägungen (Theil II. 206.) führt dahin, dafs nur das melische Gedicht möglicherweise sich in der ursprünglichen Form erhalten hatte, während die übrigen Stücke der Eumelus-Litteratur entweder durch Redaktion verändert oder ihm fremd waren.

2. Nicht klarer als die Dorischen Genealogiker sind die mit ihnen verbundenen (Pausan. II, 3. IV, 2.) Naupaktischen Epen eines Anonymus, *ὁ τὰ Ναυπάκτια ποιήσας*, nach Charon bei Pausan. X. extr. *Ναυπάκτιος Καρκίνος*, nach Schol. Apoll. II, 299. *Νεοπτόλεμος ὁ τὰ Ναυπακτικὰ ποιήσας*: in letzteren werden manche Fragmente citirt, welche an die Eoeen erinnern, Heyn. *in Apollod.* p. 359. Vgl. Theil II. 206. fg. Auch diesen Stoff mag eine jüngere Hand überarbeitet haben. Dazu kommen einige dunkle Geschichtenerzähler des Peloponnes. Erstlich der Verfasser des *Αἰγίμιος* (gewöhnlich Hesiodus genannt, neben ihm als Bearbeiter oder selbständiger Autor *Κέρκωψ ὁ Μιλήσιος*, Ath. XI. p. 503. D. coll. XIII. p. 557. A. Heyn. *in Apollod.* p. 354. vgl. Müller Dor. I. 28. Prolegg. zur Mythol. p. 399.), wo der Beginn Dorischer Stammsagen in den Rahmen des Lapithenkriegs eingezogen und der religiöse Bezug der Dorier zum Herakles mythisch begründet wurde: Theil II. 201. Dann der Dichter der *Φορωνίς* (über die Fragmente II. 207.), welcher hauptsächlich Argivische Alterthümer vortrug, den Gegenstand mehrerer *Ἀργολικά* (Herodian. *π. μον. λ.* p. 32, 9.) und Argivischer Histo-

riker von ungewissem Alter, worunter der räthselhafte Akusilaus (Anm. zu §. 51. und Theil II. 191.), Agias und Derkylus (Δέρκυλλος minder bewährt als Δερκύλος), Ἀγίας καὶ Δερκύλος ἐν Ἀργολικοῖς Ath. III. p. 86. F. cf. *Clem. Alex. Strom.* I. p. 139. dazu *Schol. Vrat. Pind.* Ol. VII, 49. *Schol. Vat. E. Tro.* 14. nach Etym. M. v. Εὔιος gebrauchte letzterer mit seinen Stammgenossen den asper statt σ, κέχρηται τούτῳ τῷ εἴδει τῆς δασείας καὶ Δέρκυλλος), Dinias (in mehreren Büchern Ἀργολικῶν): von den beiden letzten Valck. *in Schol. Phoen.* 7. Für diesen ist bemerkenswerth *Schol. Cobet. Eurip. Or.* 859. Δεινίας ἐν τῷ πρώτῳ τῆς πρώτης συντάξεως, ἐκδόσεως δὲ δευτέρας. Auch Anaxikrates (l. II. τῶν Ἀργολικῶν bei *Schol. E. Androm.* 224.) ging in mythische Zeiten zurück. Sonst konnte man unter Argivern nur Chroniken, urkundliche Kataloge (ἀναγραφαί) von Magistraten und Siegern, zuletzt Aktenstücke auffinden.

61. Fast gleichzeitig der musikalischen Epoche Terpanders war eine der mächtigsten Umwälzungen in der Poesie vom Parier Archilochus (um Ol. 18.) ausgegangen. Nach Homer ist er der zweite klassische Name, das erste Individuum das mit Selbstgefühl in die Litteratur eintrat und zugleich der keckste Genius, der mit leichter Hand wie im Wurf neue Bahnen brach und eine Reihe Stufen zwischen Epos und Melos erfand. Mit aller noch ungekannten Freiheit schuf er einen Stil, der frisch und gewandt die Gefühle des Menschen aussprach, ohne von den Regeln und der Phraseologie einer Gattung abhängig zu sein, und er paſste die gröſste Fülle dichterischer Formen dem individuellen Wechsel seines Lebenslaufes an. Vor ihm kannte man nur die Darstellung von Mythen im Hexameter, kaum hatte Terpander begonnen ihn musikalisch zu bearbeiten: Archilochus verlieſs zuerst jenen Rhythmus, der ebenso sehr einen ausgedehnten Umfang als objektiven Gehalt fordert, und zerlegte die Poesie für den Ausdruck der Persönlichkeit, der gegenwärtigen That und Gesinnung, in kleinere Felder. Sie wurde durch ihn ein Spiegel des Seelenlebens, ein Organ der wandelbarsten Stimmungen vom fröhlichen Sinnengenuſs bis zur herbesten Polemik, und diese mannichfaltigen Gemälde wurden gleichzeitig durch den Glanz des Vortrags und durch die Technik des Verses in dem Grade beleuchtet, daſs seine Dichtung nicht weniger zur Lesung als für musikalische Begleitung sich eig-

nete. Vermöge solcher Herrschaft über Gedanken und Formen (§. 102, 2.) schuf oder bearbeitete er nach einander den Iambus, den trochaeischen Tetrameter, das elegische Mafs, er gruppirte die ungleichartigen rhythmischen Glieder in gröfseren und kleineren Reihen, sogar im Gegensatz zur früheren Einfachheit die Komposition widerstrebender oder asynartetischer Rhythmen, überall mit Wohllaut und einem flüfsigen Versbau. Vermöge dieser Lebendigkeit der Metrik welche die verschiedensten Mischungen durchlief, gelang ihm auch der gesellschaftliche Ton, das sangbare Lied, durch einen nicht geringen Wechsel des musikalischen Taktes und durch den Gebrauch des Recitativs wie in seinen Epoden; auch gingen Responsorien im Wechselgesang der Chöre von ihm aus. Das Prinzip seiner Rhythmen stand in der Mitte zwischen Epos und Melos, so dafs der Text überwog (*τὸ λογοειδές*), die Musik zur Seite ging und den Sänger unterstützte. Wenn nun Archilochus auf die Gestaltung des Melos, namentlich auf die Ode der Aeolier einen Einflufs ausgeübt hat, und noch bei den Attikern grofses Ansehn besafs, so hing dies nicht blofs an der Fülle rhythmischer Erfindungen: er verdankt seinen Ruhm wesentlich der originalen Freiheit, mit der er Stoffe des Lebens und der Geselligkeit, unabhängig von Dichterschulen und schulmäfsiger Technik, heiter und popular darzustellen und durch korrekten Ausdruck zu heben verstand. 2. Durch Archilochus kam unter den Hellenen ein bisher ungekannter Reichthum von Formen Versmafsen und dichterischen Stoffen, welche bei mäfsigem Umfang eine grofse Wahl und Freiheit gestatteten, in Umlauf. Bald gewann das Prinzip individueller Dichtung um so mehr einen fruchtbaren Boden, als mit der politischen Entwickelung, mochte sie nun demokratischer (§. 52, 3.) oder aristokratischer (§. 25. 59.) Natur sein, das bürgerliche Leben unter Ioniern und Doriern zur völligen Blüte gedieh und der Subjektivität einen immer beweglicheren Ausdruck vergönnte. Beide Stämme begannen seitdem in das poetische Gebiet nach dem Mafse dieses Prinzips sich zu theilen, so dafs am meisten den Ioniern das Epos nebst seinen kleineren Spielarten und die Stufen zwischen ihm und der Ly-

rik, den Doriern und später den Aeoliern das Melos als Verein der Poesie mit tonreichem Gesange zufiel. Zwar scheint es dafs auch Dorier im Epos, Ionier in Theilen des Melos sich versuchten, wofern man den Geburtsörtern der Dichter nachgeht; allein bei der Ungewifsheit über ihre Wirksamkeit und Lebensverhältnisse kann dieses Moment nicht entscheiden. Hieher gehört namentlich der erste Dorische Dichter einer Heraklea, Pisander aus Kamirus (wie es scheint um Ol. 33.): wir wissen genaueres ebenso wenig von jenem Epos als von seiner Person. Zunächst fuhren daher noch die Ionier fort das Epos als ihr frühestes und unmittelbarstes Eigenthum zu verarbeiten. Längst war das Vorrecht der epischen Kunst, noch früher das reine Wohlgefallen an schöner Darstellung derselben und an der starken Natur heroischer Charaktere in dem Mafse gewichen, als das Selbstbewufstsein der Individuen wuchs, und das Interesse an Stoffen und Reflexion, am Lernen und Dichten vieler Epen überwog. Nun aber trat eine Reihe selbständiger Epiker hervor, welche nicht die sangbaren Lieder umdichteten oder überarbeiteten, sondern aus dem Sagenschatz, den sie sogar durch freie Schöpfungen der Phantasie anfrischten, eine Kette umfassender Epen für Schrift und Lesung entwickelten. In einer Zeit also des Schreibens und Lesens, als die epische Poesie sich dem lebendigen Verkehr zu entfremden anfing, die Homerischen Gesänge aber einen festen Ton und einen Kreis von Mythen vorgezeichnet hatten, dichteten nach den ersten Olympiaden wenig bekannte Männer, welche mit stoffhaltiger Kenntnifs wetteiferten, mehr vom Interesse der Sagenkunde geleitet als aus dem Triebe zur heiteren Sagendichtung. Sie verzichteten wie es scheint auf neue Motive der Kunst, ohne dem Muster Homers in Diktion und Ton der Erzählung sich völlig anzuschliefsen; da sie aber die Mythen, von denen nur die höchsten Spitzen in Ilias und Odyssee behandelt waren, vollständig und fast bis zum Abschlufs der heroischen Zeit umfafsten, so verfolgten sie zum ersten Male den nothwendig gewordenen Plan einer verstandesmäfsigen Einheit; die wirkende Kraft eines sittlichen Pathos mochte hier gegen dramatische Gruppen auf geordneten Feldern zurücktreten. Ihre Stellung

zum Homer (wovon §. 55, 1. Anm.) ist uns weniger klar als das Verdienst, welches diese mit dem herkömmlichen Namen bezeichneten Kykliker sich um den Stoffgehalt der nationalen Poesie erwarben. Sie waren im wesentlichen die ersten Mythographen unter den Hellenen. In der nicht kleinen Zahl solcher kyklischer Dichter (§. 95.) sind weniger merkwürdig Kreophylus, Verfasser einer *Οἰχαλίας ἅλωσις*, und ungenannte Dichter kleiner Epen, als die vier eigenthümlichsten dieses Feldes, Arktinus aus Milet, der in den Epen *Αἰθιοπὶς* und *Ἰλίου πέρσις* neue Mythenkreise phantastischer Art ausbildete; Stasinus, der die Ilias mit der bei weitem gröfsten Fülle von Mythen in seinen *Κύπρια* nicht ohne stilistisches Talent vorbereitete; Lesches von Lesbos, dessen *Ἰλιὰς μικρὰ* bereits trocken und in niederem Ton über den epischen Stoff hineilte; zuletzt der jüngere Verfasser der *Νόστοι*. Hiezu kommen Gedichte, deren Ursprung und Boden kaum sicherer als ihr Inhalt und Dichterwerth sich ermitteln lassen, wie Danais, Minyas, Amazonia (Theil II. 150. 207.); vor anderen namhaft war aber die kyklische Thebais mit einigen Anhängen, doch mehr der hieratischen Poesie zugewandt. Die meisten wurden früh vergessen, wie die Dichter von Genealogien, Chersias aus Orchomenus, Asius von Samos und andere Gewährsmänner für Peloponnesische Sagen. Mindestens aber deutet die Menge der Epiker auf eine schreib- und leselustige Zeit und auf das unter allen Stämmen rege Bedürfnifs, die Sagen vollständig zu sammeln.

1. Die Chronologie des Archilochus schwankt um die zwanziger Olympiaden (Theil II. 334.), sie mufs aber ausgehen vom Satze Plut. *de mus.* p. 1132. E. (cf. 1133. A.) *πρεσβύτερον γοῦν αὐτὸν (Τέρπανδρον) Ἀρχιλόχου ἀποφαίνει Γλαῦκος.* Diese Bestimmung ist oben in Anm. zu §. 58, 5. erwogen worden; wogegen die Ansicht von Clinton I. p. 187. nach Phanias *ap. Clem. Strom.* I. p. 398. nicht Stich hält, dafs Terpander auch deshalb jünger sein mufste, weil Archilochus bereits Ol. 18. an der Kolonie Thasos theilnahm. Hauptstellen über seine rhythmischen Neuerungen: Plut. p. 1134. D. *Γλαῦκος γὰρ μετ' Ἀρχίλοχον φάσκων γεγενῆσθαι Θαλήταν, μεμιμῆσθαι μὲν αὐτόν φησι τὰ Ἀρχιλόχου μέλη, ἐπὶ δὲ τὸ μακρότερον ἐκτεῖναι, καὶ Μάρωνα καὶ Κρητικὸν ῥυθμὸν εἰς τὴν μελοποιίαν ἐνθεῖναι, οἷς Ἀρχίλοχον μὴ κεχρῆσθαι.* Und p. 1140. extr. sq. *ἀλλὰ μὴν καὶ Ἀρχίλοχος τὴν τῶν*

τριμέτρων ῥυθμοποιίαν προςεξεῦρε, καὶ τὴν εἰς τοὺς οὐχ ὁμογενεῖς ῥυθμοὺς ἔντασιν, καὶ τὴν παρακαταλογήν, καὶ τὴν περὶ ταῦτα κροῦσιν. πρώτῳ δὲ αὐτῷ τά τε ἐπῳδὰ καὶ τὰ τετράμετρα καὶ τὸ προκριτικὸν (τὸ προκρητικὸν Ritschl Rh. Mus. N. F. I. 285. rathsamer andere τὸ κρητικὸν) καὶ τὸ προςοδιακὸν ἀποδέδοται, καὶ ἡ τοῦ πρώτου αὔξησις, ὑπ' ἐνίων δὲ καὶ τὸ ἐλεγεῖον, πρὸς δὲ τούτοις ἥ τε τοῦ ἰαμβείου πρὸς τὸν ἐπιβατὸν παίωνα ἔντασις καὶ ἡ τοῦ ηὐξημένου ἡρῴου εἴς τε τὸν προςοδιακὸν καὶ τὸν κρητικόν· ἔτι δὲ τῶν ἰαμβείων τὸ τὰ μὲν λέγεσθαι παρὰ τὴν κροῦσιν, τὰ δὲ ᾄδεσθαι, Ἀρχίλοχόν φασι καταδεῖξαι, εἶθ' οὕτω χρήσασθαι τοὺς τραγικοὺς ποιητάς. Einiges gab zur Erklärung Burette *Mém. de l'Acad. d. Inscr.* T. X. p. 239. ff. Dafs Plutarchs Schrift hier wie sonst mehr Belesenheit als Sachkenntnifs verräth, zeigt unter anderem die Notiz τὸ τὰ μὲν λέγεσθαι — ᾄδεσθαι, womit passend die früher aufgeführte παρακαταλογή erklärt wird, das heifst, der Durchgangspunkt von epischer Deklamation zu dem melischen Gesang in Art eines Recitativs, Herm. *Elem. D. M.* p. 286. Hieher gehört auch die Bemerkung von Athenaeus XIV. p. 620. C. dafs seine Lieder rhapsodisch vorgetragen seien. Man begreift wie des Archilochus musikalischer Ruhm, der in den Agonen glänzte (worauf Heraklit bei Diogen. IX, 1. deutet), auf Mannichfaltigkeit der Formen und auf Polymetrie zurückging, aber noch durch grofsartige Mittel des Vortrags unterstützt wurde. Obenan steht der poetische Gebrauch des Iambus, den er aus dunklen Anfängen (Schlufs von Anm. zu §. 49.) hervorzog und vom Instrument κλεψίαμβος begleitet auch zur Mischung oder zum Kontrast mit ernsteren Rhythmen verwandte. Die Komposition der Asynarteten, mit der jene Parakataloge nichts gemein hat (Böckh *de metris Pind.* p. 89.), diente derselben humoristischen Spannung von Ernst und Scherz, die sich naiv in seinen Epoden ausspricht, während ein höheres Pathos in den Tetrametern lag: Hermogenes *de Ideis* II, 1. p. 302. ὁ δὲ Ἀρχίλοχος αὐτὸ καὶ σαφέστερον ἐποίησε καὶ γοργότερον. οἱ γὰρ τετράμετροι αὐτῷ διὰ τοῦτ', οἶμαι, καὶ γοργότεροι καὶ λογοειδέστεροι τῶν ἄλλων εἶναι δοκοῦσι, διότι τροχαϊκῶς σύγκεινται. Zuletzt weist auf Anfänge des Melos der Refrain in Chören (Schlufs von Anm. zu §. 17, 2.), dessen Zweck man kaum aus dem verworrenen Bericht in Schol. Pind. Ol. IX, 1. ahnt. Vergl. Theil II. 337. fg. und besonders p. 431. Archilochus hatte Solis, aber noch keine chorische Poesie in antistrophischen Liedern versucht.

62. Neben dieser epischen Betriebsamkeit wurden von den Ioniern die neuen Gedichtarten angebaut, welche das Gegenstück zum Vortrag und Umfange des Epos entwickeln hal-

fen. Nach dem Vorgange des Archilochus welcher die Formen und Rhythmen um einen Stoff aus den nächsten Lebenskreisen zu bilden gefunden hatte, suchten sie das Epos in kleine sangbare Texte zu zerstückeln und den gemessenen Ton, der in der regelmäfsigen Wiederkehr des Hexameters begründet war, durch populare Darstellung zu mildern. Diese Herabstimmung des Pathos ging unmittelbar aus dem Verbande zwischen Daktylen und Iamben hervor, indem ein langer Vers durch den kurzen Epoden, der breite daktylische Hexameter durch einen raschen iambischen Trimeter abgerundet wurde; der so schlank gegliederte Bau zerfiel in eine Reihe symmetrischer Ruhepunkte, welche den Ernst der Erzählung in eine wandelbare, leicht modulirte Recitation leiteten. Wir kennen aber einen solchen Versuch nur aus der selten gebrauchten Form der *ἡρωίαμβοι,* womit Pigres in scherzhafter Weise seine Interpolation des hexametrischen Margites färbte. Berühmter war auf dem iambischen Gebiet Simonides der Amorginer, ein Dichter von starrer und fast trockner Art, welcher an Archilochus nur durch Derbheit und naiven Sinn erinnert. 2. Weit gröfseren Einflufs hatte die Verschränkung des Hexameters mittelst daktylischer Elemente, woraus die Erfindung des Pentameters und hievon abhängig die neue Gattung der Elegie hervorging: beides kündigt in Form und Gehalt einen Auszug des hexametrischen Epos an oder das Ergebnifs einer dichterischen Stimmung, die sich in Stoffen und Kunst auf möglichst enge Räume beschränkt. Umsonst bemühten sich die Alten den Ursprung dieses Metrum von irgend einem berühmten Namen, vor anderen Kallinus oder Archilochus herzuleiten: man darf aber nur erwägen wie geschmeidig und flüfsig diese Männer das elegische Distichon behandeln, um sich zu überzeugen dafs auch diese gleich manchen vermeinten Erfindungen in der Litteratur ein höheres Alter hat und der Pentameter lange zuvor umlaufen mufste, ehe gewandte Dichter ihm eine bleibende Form gaben. Ihr Anfang steigt in jene Zeiten auf, als die Flöte der Asiaten (§. 58.) zu den Ioniern drang und in klagenden Weisen (*ἔλεγοι*) geübt wurde; sie regte später, sobald aus der Oeffentlichkeit und dem reicheren Privatleben mannichfaltige

Stoffe für das Gefühl und Denken der Individuen verarbeitet waren, einen sangbaren Text (ἐλεγεῖα) unter den Einflüssen der Musik an, aber der eintönige Gang desselben wurde vielleicht (wie früher der epische Vortrag durch ein Vorspiel der Kithara) durch einen aulodischen Satz eingeleitet, niemals aber von der Flöte begleitet. Die Elegie ist daher eine durch die Kunst gezeitigte Frucht der individuellen Bildung (§. 101, 1.), welche nicht mehr mit der Breite des objektiven Epos sich vertrug. Jene naiven Zustände die zur Volkspoesie das volle schaffende Talent brachten und auf der Höhe der Heldendichtung standen, waren damals vorüber, wie die Kykliker (§. 61, 2.) an ihrer immer schwächeren Auffassung der naturkräftigen Heroenwelt darthun; mit dem Geiste der Gattung verloren auch ihre Formen und Rhythmen einen Theil ihrer Wahrheit und Bedeutung. Sie wurden zwar eine Stufe der Pädagogik und allgemeinen Bildung, hatten aber aufgehört das einzige Organ der Produktivität zu sein. Zunächst nun ersetzte man sie in der Elegie durch eine zeitgemäfse Form mit dem fafslichsten Gehalt, und der Elegiker schilderte jetzt das bürgerliche Leben der Ionier in seinen neuen Zuständen. Er nahm in kleinen Gedichten die Fülle menschlicher Begebenheiten und Empfindungen auf, soweit sie den Kreisen seiner individuellen Erfahrung nahe traten: so Kallinus als Staatsmann, Archilochus als Erzähler eines bewegten Lebenslaufs. Zu diesen Zwecken pafste weder die Pracht des Hexameters noch der ausgedehnte Bau des Epos; es widerstrebte dem Ausdruck der Gegenwart und der häuslichen Beschränktheit, der in der Elegie sich behaglich entwickeln durfte. Mit ihrem Standpunkte hielt der Rhythmus aufs genaueste Schritt; denn er gewährte kleine Ruhepunkte, kurze symmetrische Gruppen und einen bündigen Abschlufs der Gedanken. Auch dem mittelmäfsigen Dichter bot der enge Kreislauf des elegischen Distichon, welches seinem Wesen nach ein in sich zurücklaufender Hexameter ist und die beschauliche Stimmung malt, einen bequemen Raum, um gelegentlich anzusetzen und nach Belieben den Faden abzureifsen. Die Elegie forderte keinen grofsen Plan und noch weniger ein bedeutendes Kunstvermögen; in ihr gelangte nur der lyrische Gedanke zu seiner

kürzesten Form, und zwar grofsentheils am Faden der epischen Phraseologie. Sie war aber in allen Momenten des Lebens ein fügsames Mittel, wodurch poetischer Sinn öffentlich sich vernehmen liefs und der einzele seine Bekenntnisse, Freud und Leid, fast in der Stille bei mitfühlenden Gemüthern niederlegen konnte; zugleich bildete sie den anerkannten Sammelplatz bescheidener Lebensweisheit, die hier an der Menge von Sittensprüchen und praktischen Sätzen (woher die Fiktion einer gnomischen Poesie, Theil II. 320. fg.) ihre früheste Schule fand. Dieser Popularität und subjektiven Haltung dankt die Elegie, dafs sie von den Ioniern mehrere Jahrhunderte mit besonderer Gunst bearbeitet, dann zu den Doriern, zuletzt zu den Attikern gebracht wurde, dafs sie ohne die poetische Kunst zu steigern am längsten und vor anderen Gedichtarten (§. 101, 2. 3.) bis in ferne Zeiten als Organ der freien menschlichen Bildung galt und ein allgemeines Bürgerrecht unter den Hellenen besafs.

1. Tzetzes *Chil.* IV, 868. ἄκουε τὸν Μαργίτην, Εἰς ὃν ὁ γέρων Ὅμηρος ἡρωιάμβους γράφει: das heifst, wie der Bericht anderer Grammatiker lautet (Santen. *in Terent.* p. 151. Wassenb. *in Schol. Hom.* p. 11. sq.), der Homerische von Pigres überarbeitete Margites mischte mit Hexametern iambische Trimeter *tanquam pares numero.* Vgl. Th. II. p. 131. Den einzigen Beweis geben dafür die von Lindemann Lyra p. 82. (*Atilius Fortunat. ed. Gaisf.* p. 342.) herausgegebenen Verse:

Ἦλθέ τις εἰς Κολοφῶνα γέρων καὶ θεῖος ἀοιδός,
Μουσάων θεράπων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος,
φίλης ἔχων ἐν χερσὶν εὔφθογγον λύρην.

Eine Komposition der Art ging aber von Archilochus aus, an den noch jenes Μουσάων θεράπων erinnert. Daran grenzen die Iamben am Schlufs der Homerischen Εἰρεσιώνη, zu Samos gesungen: Εἰ μέν τι δώσεις· εἰ δὲ μή, οὐχ ἑστήξομεν,
οὐ γὰρ συνοικήσοντες ἐνθάδ' ἤλθομεν.

Aehnlich die Trimeter Rhodischer Chelidonisten (Ath. VIII. p. 360.) und in Epigrammen des Simonides, fr. 66. 67. namentlich aber von Simonides dem Amorginer ein Beleg wie im Etym. M. v. Ζῴδιον:

Οἷον τόδ' ἡμῖν ἑρπετὸν παρέπτατο
ζώιον κάκιστον.

Entsprechend bei Anakreon fr. 85. Solche Versuche machen die Thatsache begreiflich, dafs Ionier den geistesverwandten Choliambus erfanden.

63. Am weitesten entfernte sich der Dorische Stamm von der epischen Poesie, die zwar niemals (§. 56, 1.) ihm heimisch und eigen, aber durch agonistische Darstellungen und Terpanders Lehre (§. 58, 5.) der nächste Weg zur musikalischen Dichtung geworden war. Sobald nun die Dorier in letzterer die landschaftlichen Stoffe vortrugen, welche Politik und Religion ihnen darboten, entwickelte sich dort das Melos zugleich mit einer stammgemäfsen Tonkunst: woraus zuerst eine fruchtbare Wechselwirkung zwischen Dichtung und Musik hervorging, späterhin diese zur unabhängigen Ausbildung gelangte. Die reifste Frucht der Fortschritte, welche die Technik des Heptachords und der Flöte machte, war die Dorische Tonart (Anm. zu §. 59, 1.), der Gipfel Hellenischer Musik. Schon die spröde Natur des Stammes und die darin wurzelnde Brachylogie, welche That und Gesinnung in der kürzesten und treffendsten Form umspannt, führten zu kleineren aber lebendigen Abschnitten der Melik, deren Spielarten in einer Reihe von Namen bekannt sind. Nun gestaltete auch der Charakter ihrer Festlichkeiten aus dem Verein von Musik und mimischem Tanz einen Wechsel der Formen, indem der gemessene Schritt der Chöre oder das kunstvolle Geberdenspiel vom Gesang zur Kithar, noch häufiger zu Flöten begleitet wurde. Chorische Lieder der Art waren *νόμοι*, lange strophische Choräle, woran zuerst der Tonsatz beider Instrumente (*νόμοι λυρικοί, αὐλῳδικοί*, §. 107, 9.) sich bildete, dann in den vielseitigsten Anwendungen des öffentlichen und Privatlebens *παιᾶνες*, und als Zweige der letzteren *προςόδια* oder *παρθένια*: darauf folgten aus den Waffentänzen (*πυῤῥίχαι*) und anderen Festspielen der Kreter und Lakonier entwickelt *ὑπορχήματα*, von Gruppen des Chores zur Begleitung oder in Pausen eines mimischen Ballets (§. 107, 10.) vorgetragen. Mit der Natur der Lieder und Instrumente stimmten folgerecht entsprechende Rhythmen, namentlich der Gebrauch von Epitriten, Anapaesten und Kretischen Mafsen. Die frühesten Versuche dieser Dorischen Meliker beschränkten sich auf ihre landschaftlichen Kulte, die mehr Einfalt des Tones als Kunst und Tiefe begehrten; dafür dienten die zahlreichen Hymnen, und hieraus ergibt sich leicht wa-

rum die Gesänge zum Lobe des Apollon, Herakles, Ares, der Athene und anderer Götter (Theil II. 456.) später wenig beachtet wurden und in Vergessenheit kamen. Vieles traf hier zusammen um einen raschen Fortschritt oder die Vielseitigkeit in der Melik abzuwehren. Die Herrschaft und das Vorrecht der Ueberlieferung gab den durch höheres Alter und lange Praxis beglaubigten Mustern ein Uebergewicht und trat der Erfindsamkeit der Dichter entgegen; ebenso wenig bot das häusliche Leben in seiner eng begrenzten und fast schweigsamen Geselligkeit, die nur den schlichten Ausdruck allgemeiner Gefühle verstand, der subjektiven Stimmung einen breiten Spielraum: es war ein mäfsiger Platz den Lieder zum Gastmale (*σκολιά* §. 17, 3. Anm.), scherzhafte und patriotische Dichtungen ausfüllten. Stoff und Ton wurden durch die Gesichtspuntke Dorischer Politik vorgezeichnet; und wenn der Staat den Kern seiner Traditionen und religiösen Gesinnung musikalischen Dichtern anvertraute, die sie zur Erhebung und Lehre der Bürger darstellen sollten, so galten nur die glücklichen Ausleger des alterthümlichen Glaubens und Gesetzes, welche den schärfsten Ausdruck für das sittliche Bewufstsein ihrer Gemeine fanden. Demnach fielen diese melischen Gedichte lange Zeit kurz, gemessen und praktisch aus; die Mehrzahl der älteren Meliker war in die Bewegungen des politischen Lebens verflochten oder sie werden als Staatsmänner von Einflufs geschildert. Da nun eine so nationale Poesie mit Musik und Orchestik im genauesten Verbande stand, so führte diese Wechselwirkung bald zu den Formen einer eigenthümlichen Dorischen Musik. Denn die Tonkünstler der Ionier folgten keiner einfachen Norm und hatten ihr Flötenspiel und die Fülle von Saiteninstrumenten in keiner Abhängigkeit vom poetischen Text erhalten; zwischen der Melodie, ihren sinnlichen Rhythmen, den mannichfaltigen Schattirungen und den Farbentönen (*χρῶμα*) der Musik und gegenüber der dichterischen Komposition blieb, wie sich an der Elegie (§. 62, 2.) zeigt, ein weiter Abstand. Einer solchen Lockerheit widersprach die Natur der Dorier ebenso sehr als ihr innerer Trieb zur Musik (§. 59, 2. Anm.), die sie technisch zur Vollkommenheit brachten; ihre Texte sollten weil sie Gemeingut waren

sangbar sein, und mit der ihnen eigenen Charakterfestigkeit schufen sie während des siebenten Jahrhunderts ihre volksthümliche Tonart, die erste Hellenische Harmonie, deren Wesen und Umfang sie für immer an die siebensaitige Lyra banden, wo der Gehalt mit männlicher Würde den körnigen Ausdruck des Volkscharakters gab, Text und Melodie aber in strenger Gemessenheit zusammenpafsten. Für einen hohen Zweck wurden hier alle poetischen musikalischen orchestischen Kräfte nach genauen Proportionen aufgewandt. Von dieser Dorischen Regel (*Δωριστὶ*) wurden Pädagogik und religiöser Stil, Kitharodik und Flötenspiel ohne launenhafte Variation gezügelt, auch hielt die Orchestik mit ihr Schritt: die Tonart spiegelte die geistigen Typen (*ἤθη*, Theil II. 412.) des Stammes ab, und solange das sittliche Gesetz in der Dichtung herrschte, welche sich anspruchlos demselben Mafs und Takt unterwarf, konnte niemand ohne Gefahr eine Trennung von der begleitenden Musik wagen. Ihre Rhythmen zeichnet keine Tonfülle aus, vielmehr stand der sittliche Gehalt über dem musikalischen Gedanken; aber sie vermochte den Charakter auch aufserhalb des Dorischen Stammes durchzubilden.
2. Die Gestaltung dieser Tonart ist in der Geschichte der sogenannten zweiten Musikepoche Spartas (*δευτέρα κατάστασις*) enthalten, welche nach Tyrtaeus vielleicht um die dreifsiger Olympiaden unter dem Einflufs des Thaletas von Gortyn, Xenodamus von Kythera, Xenokritus von Lokri und des Kolophoniers Polymnestus entwickelt, dann durch einen der namhaftesten Künstler Sakadas den Argiver gehoben wurde, der die musikalische Gliederung der Chöre zuerst bereicherte und das Flötenspiel (um Ol. 48.) gesondert übte. Ihr wahres Ergebnifs ist das Melos und die melische Litteratur, ein Gemälde des Dorischen Lebens. Nur diese Thatsache einer grofsen musikalischen Schöpfung hat für uns historische Gewifsheit, die Persönlichkeit der ältesten Dorischen Meliker hingegen erscheint unklar und oft zweifelhaft, da sie meistentheils vereinzelt, ohne die Bestimmtheit chronologischer und individueller Angaben, als blofse Namen in einer langen Kette gezählt werden, wie neben den genannten noch Xanthus und Kydias; ihre Personen und

Leistungen sind selten beachtet worden, da sie wegen ihrer Stellung zum Gemeinwesen, in deren grofsen Interessen der einzele sich verliert, in Schatten treten mufsten. Noch empfindlicher ist der Mangel an sachverständigen Nachrichten über den inneren Gang der musikalischen Melopoeie. Den meisten Ruhm hat aber unter seinen Genossen der eine Thaletas ungefähr in der Weise des alten Terpander gefunden, weil er wohlthätig in Sparta wirkte, wohin er aus Kreta berufen war, um den Zwiespalt der Parteien zu versöhnen und Ordnung herzustellen, oder (wie sich aus verworrenen Sagen ahnen läfst) um eine pädagogische Musik an die Lykurgische Gesetzgebung zu knüpfen. Er ist ein Symbol des durch Flötenspiel und Gesang geregelten Chorreigens, der von Kreta nach dem Peloponnes verpflanzt wurde. Seine Nachfolger aber vollendeten die musikalische Strophe, die noch ohne Wechsel der Melodie sich in gleichförmiger Komposition bewegte.

1. In dieser Darstellung ist von anderen Grundsätzen ausgegangen worden, als denen der gelehrte Verfasser der Dorier (B. 4. K. 6.) folgte. Die Dorische Tonart betrachtet Müller als die ächt-Hellenische und ursprüngliche, hauptsächlich des Namens wegen, weil nur diese nach einem Hellenischen Stamm benannt war, und schon deshalb glaubt er dafs der Ruhm der Lesbischen Musiker müsse jünger gewesen sein: diese hätten eben die Namen und Verhältnisse der drei von ihnen vorgefundenen Tonarten festgesetzt. Da die Namen in allen Erscheinungen der Kultur mehr zufälliger Art sind und kein chronologisches Moment besitzen, so wäre doch die Vorliebe für Dorisches Wesen hier etwas weit gegangen, wenn die blofse Formel statt der inneren Natur dieser Musik und der historischen Zeugnisse gelten sollte. Doch wie wenig Müllers Vorstellungen über den Gang der Musik und Melik auf Forschung beruhten, zeigt am kürzesten seine Gesch. d. Gr. L. K. 12. namentlich die Phantasie von Olympus, den er zwischen Ol. 30. und 40. fixirt. Nun ist gewifs dafs die Dorische Tonart gleichzeitig mit dem Melos entstand, das Melos fällt aber in die Zeiten nach Terpander, und selbst Thaletas, mit dem die Dorische Musik anhebt, hatte sich in musikalischen Weisen, nicht in melischen Texten versucht. Ohne Zweifel hatten daher Lesbier und Ionier lange gewirkt, ehe man chorische Poesie im Geist und Rhythmus der Dorier gestalten lernte; dann erst konnte der Name der Dorischen Tonart wegen ihres vorherrschenden Gebrauchs unter Dorischen Völkern sich befestigen. Vgl. Anm. zu §. 59, 1. Früher

findet man keinen Zug ihres Charakters, kein Merkmal jener überschätzten Festigkeit und Einfalt (Plat. *Rep.* III. p. 399. Heraclid. *ap. Ath.* XIV. p. 624. D.); an Kreta, woher die Dorische Musik abstammt, hat noch Plato *Legg.* II. p. 666. D. nur kriegerische Chorlieder ausgezeichnet. Sie kam aber zum Besitz einer eigenthümlichen Verfassung erst durch ein Temperament der lockeren (χαλαραὶ) Asiatischen Harmonien und durch die strenge Festsetzung musikalischer Füſse (Plat. *Rep.* III. p. 400.), das Organ einer ἀγωγή. Diesen Fortschritt deutet die Reihenfolge der drei bedeutendsten Schöpfer auf musikalischem Gebiet an, des Tyrtaeus, Thaletas, Sakadas, um den Stesichorus zu übergehen; und wir hören daſs man vom χρῶμα (dessen Prädikat χαλᾶν, Plat. *Soph.* p. 242. E.) zur festen ἁρμονία den Uebergang machte. Hauptstelle Plut. *de mus.* p. 1137. D. E. — *διὰ δὲ τὴν τοῦ ἤθους φυλακὴν ἀφῄρουν ἐπὶ τοῦ Δωρίου τόνου, τιμῶντες τὸ καλὸν αὐτοῦ. οἷόν τι καὶ ἐπὶ τῶν τῆς τραγῳδίας ποιητῶν· τῷ γὰρ χρωματικῷ γένει καὶ τῷ ῥυθμῷ τραγῳδία μὲν οὐδέπω καὶ τήμερον κέχρηται, κιθάρᾳ δὲ πολλαῖς γενεαῖς πρεσβυτέρᾳ τραγῳδίας οὔσῃ ἐξ ἀρχῆς ἐχρήσατο. τὸ δὲ χρῶμα ὅτι πρεσβύτερόν ἐστι τῆς ἁρμονίας σαφές.* Und im weiteren von einer Reihe Dorischer Lyriker: *οὓς πάντας ἴσμεν διὰ προαίρεσιν ἀπεσχημένους χρώματός τε καὶ μεταβολῆς καὶ πολυχορδίας; καὶ ἄλλων πολλῶν ἐν μέσῳ ὄντων ῥυθμῶν τε καὶ ἁρμονιῶν καὶ λέξεων καὶ μελοποιίας καὶ ἑρμηνείας.* Es hat viel Zeit und Talent erfordert um die Symmetrie zwischen Text und Melodie zu finden und zu beherrschen — *τὴν ἑτεροφωνίαν καὶ ποικιλίαν τῆς λύρας, ἄλλα δὲ τοῦ τὴν μελῳδίαν ξυνθέντος ποιητοῦ* u. s. w. Worte von Plato *Legg.* VII. p. 812. D. Dieses strenge Zusammenpassen von beidem ist bei der Behandlung des Instruments, welches bald überwog und zur Leitung groſser Massen unentbehrlich war, bei der Flöte zum Abschluſs gekommen. Für diesen Zweck hatten die kitharodischen und aulodischen Nomen von Terpander und Klonas eine bloſse Vorarbeit gegeben. Hieraus ergaben sich theils die lyrischen Gedichtarten und Tänze, theils das Gepräge der Metra. Jene zählt Proklos *Chrestom.* 8. auf, worunter durch höheres Alter ὕμνος, νόμος, παιάν, προσόδιον, παρθένιον hervorragen, denen sich anreihen σκολιά, ἐπινίκια, ἐρωτικά in Uebereinstimmung mit dem Dorischen Ballet, das hinlänglich Ath. XIV. p. 629. B. (*ἔστι δὲ καὶ τὰ τῶν ἀρχαίων δημιουργῶν ἀγάλματα τῆς παλαιᾶς ὀρχήσεως λείψανα*) bezeugt, und dessen Gipfel das Kretische ὑπόρχημα war, das Mittelglied zwischen Orchestik und Poesie: §. 107, 10. Anm. Es durchlief nach Gegenden verschiedene Stufen, vom musikalischen Mimus bis zum dramatischen Schauspiel, und wurde zunächst in *creticis* (Santen. *in Terent.* p. 97—99.), dann in anderen raschen Rhythmen gesetzt; sein poetischer Gehalt ist streitig, weshalb keine Definition (Versuche bei Höck Kreta III. 346. fg.)

völlig genügt. Aber das lebhafte Gefallen welches die tanzlustigen Dorier am Geberdenspiel zur enthusiastischen Flöte fanden, erklärt uns warum hier und nicht bei den Ioniern die Auletik sowohl als die Kitharistik sich als selbständige Künste sonderten und durch Abschweifung vom ursprünglichen Zweck, der Poesie zu dienen (Theil II. 418.), entarteten. Plut. l. l. p. 1138. A. 1141. C. ἀλλὰ γὰρ καὶ αὐλητικὴ ἀπὸ ἁπλουστέρας εἰς ποικιλωτέραν μεταβέβηκε μουσικήν. τὸ γὰρ παλαιὸν ἕως εἰς Μελανιππίδην τὸν τῶν διθυράμβων ποιητὴν συμβεβήκει τοὺς αὐλητὰς παρὰ τῶν ποιητῶν λαμβάνειν τοὺς μισθούς, πρωταγωνιστούσης δηλονότι τῆς ποιήσεως, τῶν δ' αὐλητῶν ὑπηρετούντων τοῖς διδασκάλοις. ὕστερον δὲ καὶ τοῦτο διεφθάρη. Wer eine solche Trennung zuerst bewirkte, läfst diese Stelle zweifelhaft; der Flötensieg des Sakadas in den Pythien hatte sie nicht entschieden, eher läfst uns der unwillige Ton, womit Pratinas *ap. Ath.* XIV. p. 617. D. die Flöte zur früheren Dienstbarkeit verdammt, auf eine jüngere Zeit schliefsen; sogar im Flötenspiel kam erst seit Antigenidas das πλάσμα auf, Theophr. *H. pl.* IV, 11, 4. 5. Natürlich war die Kitharistik weit früher unabhängig geworden. Urheber der ψιλοκιθαριστικὴ heifst Aristonikus von Argos, Zeitgenosse des Archilochus, Lysander von Sikyon soll noch über ihn hinausgegangen sein, Ath. p. 637. F. Ihr erster Sieg in der achten Pythias, κιθαριστὰς τοὺς ἐπὶ τῶν κρουμάτων τῶν ἀφώνων Pausan. X, 7, 3. Ueber Instrument und Objekte derselben Pollux IV, 66. τὸ μέντοι τῶν ψιλῶν κιθαριστῶν ὄργανον, ὃ καὶ Πυθικὸν ὀνομάζεται, δακτυλικόν τινες κεκλήκασι. νόμοι δ' αὐτῶν, Διός, Ἀθηνᾶς, Ἀπόλλωνος. Mit dem Flötenspiel standen in nächster Verbindung ein μέλος σπονδειακόν Opfermusik (Santen. p. 62.), das daktylische Mafs für Praeludien und Hyporchemen (Pollux IV, 82. Hesych. v. δάκτυλος mit d. Noten, Herm. *in Schol. Arist. Nub.* 651.), der Anapaest (ἐμβατήριος ῥυθμός, *metrum Messeniacum s. Alcmanicum* (Santen. p. 77. sqq. Anm. zu §. 49, 2.), durch Tyrtaeus berühmt. Mit den σπονδειακὰ hängen zusammen die Gesangweisen auf einzele Götter, Apollon, Zeus (der angebliche Terpander bei *Clem. Strom.* VI. p. 784.), Ares, Athene. Vgl. Anm. zu §. 58, 3. Plut. p. 1137. A. ἐξῆρχει δ' αὐτῷ τὰ εἰς τὸν Ἄρην καὶ Ἀθηνᾶν καὶ τὰ σπονδεῖα. P. 1141. B. τῶν ῥυθμῶν τόν τε προσοδιακόν, ἐν ᾧ ὁ τοῦ Ἄρεως νόμος: anders ein Paean auf Ares vor der Schlacht, Suid. v. *Παιᾶνας* und das aus einem solchen Gedicht entnommene fr. 71. von Stesichorus, der Homerische Hymnus VII. sieht aber wenig nach einer Veranlassung durch Nomen aus. P. 1143. B. von der Harmonie ἐν τῷ τῆς Ἀθηνᾶς νόμῳ, einem ὄρθιος (Dio Chrys. *Or.* I. pr.): klassisch war in Athen ein Lied, das dem Lamprokles zugeschrieben wurde, Schol. Arist. *Nub.* 966. Theil II. 456.

Auf einen anderen Hymnus deutet Lex. Rhet. p. 208, 1. Auch hatte Gitiadas die Göttin in einem solchen besungen.

2. Plutarch. *de mus.* p. 1134. B. *τῆς δευτέρας δὲ (καταστάσεως τῶν περὶ τὴν μουσικὴν) Θαλήτας τε ὁ Γορτύνιος καὶ Ξενόδαμος ὁ Κυθήριος καὶ Ξενόκριτος ὁ Λοκρὸς καὶ Πολύμνηστος ὁ Κολοφώνιος καὶ Σακάδας ὁ Ἀργεῖος μάλιστα αἰτίαν ἔχουσιν ἡγεμόνες γενέσθαι. — ἦσαν δὲ οἱ περὶ Θαλήταν τε καὶ Ξενόδαμον καὶ Ξενόκριτον ποιηταὶ παιάνων, οἱ δὲ περὶ Πολύμνηστον τῶν ὀρθίων καλουμένων, οἱ δὲ περὶ Σακάδαν ἐλεγείων.* Hierauf folgt manches einzele, woraus trotz aller Unsicherheit in dem was die Litteratur dieser Männer betrifft doch ihre chronologische Folge (cf. p. 1133. A.) so bestimmt wird: Archilochus, Thaletas, Xenokritus, Polymnestus, Alkman. Wir wissen nichts näheres von Xanthus, einem Lyriker vor Stesichorus (Ath. XII. p. 513. A.), den drei Lakonen, Gitiadas dem oben erwähnten Verfasser eines Hymnus, Spendon (Plut. *Lyc.* 28.), Dionysodotus (Ath. XV. p. 678. B.), Kydias von Hermione, der unverhofft im Plato (*Buttm. in Charm.* 7.) zu seinem alten Platz gekommen ist, wenn auch über den wahren Namen ein Zweifel bleibt; aufser anderen, die gelegentlich in Plutarchs Schrift (wie p. 1137. F. sq.) verstreut sind.

Von Thaletas aus Gortyn oder Elyrus, dessen Person wenig mehr historisch als Terpander ist, wie schon die von Plutarch (*Lycurg.* 4.) und Sextus (*adv.Math.* II, 21.) benutzte pragmatisirende Darstellung des Ephorus andeutet, und dessen Zeit (das erheblichste Zeugnifs gibt Glaukus, dafs er jünger war als Archilochus, Anm. zu §. 61, 1. vgl. Schwalbe Ueber d. Paean p. 12.) ebenso wenig fixirt wird, hatte durch versöhnende Paeane sich in Sparta klassischen Ruf erworben (von seinen Hyporchemen redet auch Schol. Pind. *Py.* II, 127.): Höck Kreta III. 339. ff. 364. Nitzsch *hist. Hom.* I. p. 43. ff. Man wird aus allen Kombinationen nur ein unsicheres Bild von dem Verdienst gewinnen, das dieser Mann durch nomische Musik sich um das Leben der Dorier erwarb; sicher scheint nur dafs er keinen Einflufs auf den Text und die poetische Fassung des Melos ausübte: Theil II. 428. — Von Xenokritus, der als Vorläufer des Stesichorus in musikalischer Darstellung von Mythen erscheint (nach Kallimachus erfand er *Ἰταλὴν ἁρμονίην*), Anm. zu §. 59, 2. Xenodamus Meister im *ὑπορχηματικὸς τρόπος*, Ath. I. p. 15. D. Polymnestus wird als Epiker Elegiker und Aulode bezeichnet zwischen Thaletas und Alkman: Plut. *de mus.* p. 1132. C. ausführlich p. 1133. A. *γεγονέναι δὲ καὶ Πολύμνηστον ποιητήν, Μέλητος τοῦ Κολοφωνίου υἱόν, ὃν Πολύμνηστόν τε καὶ Πολυμνήστην νόμους ποιῆσαι. — τοῦ δὲ Πολυμνήστου Πίνδαρος καὶ Ἀλκμὰν οἱ τῶν μελῶν ποιηταὶ ἐμνημόνευσαν.* Dafs er schon in mancherlei

Klanggeschlechtern wechselte und der *μεταβολή* nahe kam, lassen die Worte glauben (wenn auch Plutarch keinen deutlichen Begriff von ihm hat) p. 1141. B. *Πολυμνήστῳ δὲ τόν θ' ὑπολύδιον νῦν ὀνομαζόμενον τόνον ἀνατιθέασι, καὶ τὴν ἔκλυσιν καὶ τὴν ἐκβολὴν πολὺ μείζω πεποιηκέναι φασὶν αὐτόν.* Aus einem Mifsverständnifs der Worte *καὶ Πολυμνήστεια ποιῶν* Aristoph. *Equ.* 1292. hat man dem in Sparta lebenden und für Spartaner zum Lobe des Thaletas singenden (Pausan. I, 14.) Dichter eine Poesie voll lüsterner Sinnlichkeit zugetraut: allein jener Spott des Komikers auf einen Wüstling der in der Kultur nicht über Minnelieder hinausgekommen (ungefähr wie das Horazische, *nil praeter Calvum et doctus cantare Catullum*), wird unzweideutig durch den Vers des Kratinus erläutert, *καὶ Πολυμνήστει' ἀείδει μουσικήν τε μανθάνει*, zugleich beweist er dafs Polymnestus, ein wegen seiner Melopoeie (*εὐμελὴς πάνυ Hesych.*) berühmter und liederreicher Musiker noch spät in Athen beliebt war.

Weit namhafter ist Sakadas, vorzüglich durch den Flötensieg in Ol. 48. Plut. p. 1134. A. *γέγονε δὲ καὶ Σακάδας Ἀργεῖος ποιητὴς μελῶν τε καὶ ἐλεγείων μεμελοποιημένων· ὁ δ' αὐτὸς καὶ ποιητὴς ἀγαθὸς καὶ τὰ Πύθια τρὶς νενικηκώς* (Pausan. VI, 14. und merkwürdiger II, 22. X, 7, 3.) *ἀναγέγραπται. τούτου καὶ Πίνδαρος μνημονεύει*, dann von seiner Bildsäule auf dem Helikon (Pausan. IX, 30, 2. coll. IV, 27.), zuletzt die denkwürdige Leistung (Theil II. 431.) mit dem dreifach gegliederten Chore, den er auf die drei Tonarten einübte. Von seiner *Ἰλίου πέρσις* gibt Ath. XIII. p. 610. C. eine Notiz, die sich nicht weiter verfolgen läfst.

64. Neben den Leistungen der Musiker zeichnet das siebente Jahrhundert eine Reihe selbständiger Dichter unter Doriern aus, welche die Durchbildung des poetischen Stoffes mittelst der musikalischen Komposition auf Dorischem Standpunkte verfolgten. Wir begreifen hier nur den Fortschritt im Ganzen, die Gliederung chorischer Lieder zum antistrophischen Gedicht und das Gruppiren mehrfacher musikalischer Rhythmen oder Klanggeschlechter in demselben Melos; was der einzele zum Organismus der Melik beitrug und wieweit einer den anderen unmittelbar ergänzte, das ist unklar und selten bezeugt. Unter ihnen ist Tyrtaeus in den zwanziger Olympiaden, der Sage nach von Attischer Abkunft, ein unter Spartanern eingebürgerter Dichter, der älteste. Seine politische Dichtung in Elegien und raschen Anapaesten entsprach dem Geiste der Spartaner durch ihren ernsten, fast herben Ton und durch die Würde des Stoffes. Indem er den

Ruhm der Vorfahren vergegenwärtigte, suchte er die Kriegslust und den Vaterlandsinn seines Volkes zu heben; er weckte durch begeistertes Lob der Lykurgischen Gesetzgebung das politische Bewufstsein und empfahl das Beharren an Dorischer Sitte; seinen patriotischen Worten und Thaten verdankte man die glückliche Wendung des zweiten Messenischen Krieges. Dieses sein Verdienst das er um den Staat in den Gefahren der Schlacht und der bürgerlichen Parteien durch Erhaltung der Eintracht sich erwarb, diesen Gemeinsinn und praktischen Blick ehrten seine Landsleute noch spät, sie sangen seine Lieder im Kampf und bei Gastmälern, sie rühmten ihn als einen anregenden Lehrer der Jugend (§. 102, 4.): sein Verdienst dagegen um die Poesie läfst sich nicht mehr ermessen. 2. Sicherer und vollständiger wird der fast gleichzeitige Dichter Alkman beurtheilt. Je mehr er auf den inneren Kreis des Spartanischen Lebens sich beschränkte, desto gründlicher verstand er mit einer ihm eigenen Erfindsamkeit die kleineren gemüthlichen Spielarten des Liedes durchzubilden. Er war der erste Meliker von anerkanntem Ruf, der die epischen Formen und Stoffe völlig verliefs, aber Sitten und individuelle Zustände seiner Heimat in provinzialem Dialekt mit so vieler Anmuth und Treue darstellte, dafs seine Dichtungen ein interessantes Objekt für gelehrte Studien wurden. In ihnen spiegelte sich nicht blofs (wie beim Archilochus) die Persönlichkeit, sondern auch das Stilleben mit seinen gemessenen Ordnungen und Freuden; diesen mäfsigen Spielraum erschöpfte die bescheidene Kunst Alkmans nach allen Seiten der Melik (§. 108, 1.), von der religiösen Andacht bis zu gesellschaftlichen Liedern des Naturgenusses und der Liebe herab. Er hatte dem kleinen Mafse seiner Poesie getreu eine beträchtliche Zahl der lebhaftesten Rhythmen, auch im Uebergange zu verschiedenen Klanggeschlechtern (μεταβολή) und in antistrophischer Gliederung, behandelt und die landschaftlichen Formen für das sangbare Lied gefunden. Dafs er aber in sehr engen Kreisen wirken und verstanden sein wollte, zeigt seine Sprache, das älteste Beispiel eines idiotischen Vortrags in der Litteratur. Denn er verfuhr hier im Geiste der neuen Gattung, indem er wie der Gehalt seiner Poesie ein Bild

Lakonischer Sitte war, so wenn auch mit Auswahl einen örtlichen Dialekt schriftmäfsig darstellte. Sein Nachfolger Stesichorus von Himera, der gröfste Dorische Dichter am Schlufs des siebenten und vor der Mitte des nächsten Jahrhunderts, durfte einen höheren Standpunkt einnehmen. Seine Stellung in der freien bewegten Welt der Sikelioten, denen er zum erstenmal einen rühmlichen Platz in der Litteratur erwarb, kam ihm ebenso sehr zu statten als die Reife des Zeitalters, in dem eine Fülle praktischer Erfahrung umlief und die Lust an der Melik, erhöht durch die Technik der Aeolier, überall unter Doriern befestigt war. Ihn beschäftigten die gröfsten Aufgaben der von Mythen und Gelehrsamkeit bedingten Poesie, während er auch am Volksleben und an der Natur ein Interesse nahm, sogar den ersten Versuch im bukolischen Gedicht machte. Stesichorus Ruhm beruht aber auf dem Umfange seiner Dichtungen und dem Glanz der Komposition, vermöge deren er Epos und Melos zu verschmelzen schien. Eine Reihe klassischer Mythen aus dem Epos, vermehrt mit Ionischen Sagen über den entlegensten Norden und Westen, wurde von ihm für den öffentlichen Vortrag an Festen zu gröfseren Cyklen in Homerischem Geiste verarbeitet; man bewunderte die Gaben dieses Dichters, Erhabenheit des Tons mit mächtigem Satzbau und Wortfülle, welche bei aller Einfachheit der musikalischen Mittel, der daktylisch-logaoedischen Rhythmen in kitharodischen Nomen, ein umfassendes System von Strophen forderten und ihn auf eine dreifache Gliederung antistrophischer Lieder durch den Zusatz der Epodos leiteten. Diese neuen Formen welche seine langen mythenreichen Gedichte den Hörern fafslich und für chorischen Vortrag sangbar machten, liefsen zuerst die Methode erkennen, wodurch von jener Zeit bis auf Pindar melische Gedichte von beträchtlichem Umfang, mythische Stoffe mit Reflexionen gemischt, in gröfseren metrischen Perioden für Leser und Hörer behandelt wurden. Die Melik verdankte daher dem Stesichorus, welcher stets den Ruf eines klassischen Lyrikers besafs, ihren hohen und edlen Stil und den Rang einer Gattung, worin schriftmäfsige Kunst und planvolle Komposition neben volksthümlicher und naiver Dichtung, das erzählende panegyrische

Melos neben den Spielarten des religiösen oder lebensfrohen Liedes ihren Platz behaupten durften. 3. Nachdem das musikalische Lied unter Doriern diese Formen auf den Standpunkten des Staates und der Religion gefunden und den Interessen sowohl der Landschaft als der allgemeinen Bildung angepafst hatte, blieb ihnen noch ein Versuch übrig, die Richtung auf weltlichen Ton und sinnliche Plastik, ohne mit den wesentlichen Zwecken des Stammes sich zu berühren. Da nun letzterer keine geistige Bewegung in einer freien Gesellschaft kannte, so war jene Richtung nur auf einzelen Punkten des Dorischen Landes möglich, welche den von Politik und religiösem Geist unabhängigen Naturdienst des Dionysos feierten. Diesen weltlichen Charakter des Melos nahm der Dithyrambos in der künstlerischen Gestalt an, die Arion (um die vierziger Olympiaden) ihm verlieh. Zwar bedeutet jetzt dieser Autor einen blofsen Namen ohne litterarischen Nachlafs; aber die Erzählung der Alten läfst uns nicht zweifeln, er habe die musikalischen Formen der Melik gleichsam von der Höhe des Kirchenstiles auf einen profanen Zweck herabgesetzt und in den Pomp des Bakchischen Reigens und Kultus eingeführt, der bisher bei Doriern (§. 107, 6.) nicht tiefe Wurzel schlug und vielleicht erst durch fürstlichen Luxus in Korinth zur Blüte kam. Arion stand ihm näher als ein anderer Meliker: der Sage nach an ein Wanderleben gewöhnt pflegte er an den Höfen Dorischer Tyrannen zu verweilen; besonders aber bot ihm das genufsvolle Korinth, ein üppiger Sammelplatz für Dionysosdienst und rauschende Festzüge (*κῶμοι*), die trefflichste Gelegenheit dar, um den regellosen Chorreigen nach den Gesetzen der melischen Kunst zu ordnen. Diese Stiftung im Gebiete des längst bekannten Dithyrambos konnte, wie sie auch den Alten erschien, für eine neue Schöpfung gelten, indem Arion den dortigen kyklischen Chor von funfzig Personen ein antistrophisches Gedicht ausführen liefs, dessen Inhalt er aus dem Bakchischen Mythenkreise zog. Ihm gehörten Dichtung und musikalische Darstellung an; die mimische Begleitung welche dem dithyrambischen Melos seinen malerischen Ausdruck gab, war schon im Ritual der Dionysien gegeben, vielleicht aber durch jenen

Künstler (als τρόπος τραγικὸς) schärfer organisirt. In diesen unscheinbaren Anfängen lag ein fruchtbarer Keim, der später auf Attischen Boden (§. 67, 4.) verpflanzt zum Drama sich entwickelte; in seiner Heimat dagegen hatte der Dithyrambos, weil er mit ethischen und religiösen Gesichtspunkten der Dorier nicht zusammenhing, ungeachtet seines Glanzes keine Wirksamkeit und noch weniger einen Platz, wie sonst das Melos, in der Dorischen Bildung.

2. Der Fortschritt von Alkman zu Stesichorus ist durch die Lücken der Tradition unklar und durch Angaben des Alterthums wenig aufgehellt. Jenem wird die Erfindung von erotischen Liedern neben Parthenien beigelegt; auffallender erscheint die Sage bei Suidas, πρῶτος δὲ εἰςήγαγε τὸ μὴ ἑξαμέτροις μελῳδεῖν, d. h. die Unabhängigkeit des Melos von allem epischen Texte. Ihren wahren Gehalt hat mit Bezug auf des Archilochus epodische Rhythmen Fragm. post Censorin. c. 9. deutlicher ausgesprochen: *secuit Alcman numeros et imminuit carmen. hinc poetice melice;* der unsichere Text meint wol die sangbare Recitation in kleinen commata (Hesych. Κλειψίαμβοι. Ἀριστόξενος. μέλη τινὰ παρὰ Ἀλκμᾶνι), deren mehrere, namentlich dimetri mit Ueberschlagsylben und tetrametri, den Grammatikern *Alcmanica metra* heifsen, und in gemischten Versmafsen. Durch diese freie Stellung und Gliederung des Melos kam Alkman naturgemäfs auf wesentliche Neuerungen (Plut. *de mus.* p. 1135. C. ἔστι δέ τις Ἀλκμανικὴ καινοτομία), am unmittelbarsten aber auf die bestimmte Fassung strophischer Systeme (sehr allgemein χορείαν Ἀλκμὰν Λακεδαιμόνιος sc. ἐπενόησε Clem. *Strom.* I. p. 365.), nemlich wie Hephaestion p. 134. andeutet in Paaren der Art, dafs das Metrum der früheren Gruppe von dem der nächsten verschieden war. Dieser gemäfsigte Wechsel in Rhythmen pafste vorzüglich dem Sänger der Gastmäler und Jungfrauenchöre, er pafste nicht minder zur Kürze seiner poetischen Gemälde, worin er den Aeolischen Lyrikern glich; denn ein anderes Element der Aeolischen Musik und Sprachform wird man bei ihm nicht entdecken, und die befremdliche Notiz bei Apollon. *de Pron.* p. 396. καὶ Ἀλκμὰν δὲ συνεχῶς αἰολίζων, wofern die Kritik sie nicht beseitigt, läfst sich nur durch den Gebrauch des Digamma bestätigen. Nichts berechtigt uns aus solchen antistrophischen Versuchen auf eine grofsartige Schöpfung zu schliefsen. Dagegen enthalten die Berichte der Alten vom Stesichorus, wenn wir von ihrem etymologischen Spiel mit seinem Namen absehen, alles wesentliche, wiewohl sie nur zwei Momente hervorheben (Theil II. 476.), die Darstellung grofser erzählender Gedichte durch einen kitharodischen Chor (Suid. ἐκλήθη δὲ Σ.

*ὅτι πρῶτος κιθαρῳδίας χορὸν ἔστησεν*) und das epodische Prinzip oder die dreitheilige Strophenbildung (derselbe, *ἐπῳδικὴ γὰρ πᾶσα ἡ τοῦ Στησιχόρου ποίησις*), woher auch mehrere Grammatiker (*Kleine Stesich.* p. 37.) das Sprüchwort *οὐδὲ τὰ τρία τὰ Στησιχόρου γιγνώσκεις* erklären. Man mufs erwägen dafs der Dichter seinen diegematischen Stoffen ein Uebergewicht zugestand und seine Musik sich den Texten anschlofs (Plut. *de mus.* p. 1132. B. *καθάπερ Στησιχόρου τε καὶ τῶν ἀρχαίων μελοποιῶν, οἳ ποιοῦντες ἔπη τούτοις μέλη περιετίθεσαν*); hieraus folgte der umfangreiche Bau und die Polymetrie seiner Verse, die nicht wie bei Alkman und den Aeoliern in vielfache Glieder zerschnitten waren (Dionys. *C. V.* p. 262. *οἱ δὲ περὶ Στησίχορόν τε καὶ Πίνδαρον, μείζους ἐργασάμενοι τὰς περιόδους, εἰς πολλὰ μέτρα καὶ κῶλα διένειμαν αὐτάς*: cf. fr. 39. 46. das in drei Verse zerfällt), dann der fast Pindarische Gang seines Ausdrucks und seiner Komposition. Alles dies zusammengefafst läfst bei Stesichorus den periodischen Bau seiner Rhythmik als einen neuen Fortschritt und charakteristischen Zug erkennen, mag er nun, wie Plutarch sagt, den Weisen des Olymp (in Hymnen vielleicht oder Paeanen) gefolgt sein, oder den epischen Ton und Mythos (cf. fr. 3. 10. 43.) unter seinen Landsleuten popularisirt haben.

3. Die gemeine Sage dafs der Dithyrambos in Korinth hervortrat, deutet Pind. Ol. XIII, 25. an; den Arion bezeichnet als Erfinder Herod. I, 23. in charakteristischen Ausdrücken: *Ἀρίονα . . . ἐόντα κιθαρῳδὸν τῶν τότε ἐόντων οὐδενὸς δεύτερον, καὶ διθύραμβον πρῶτον ἀνθρώπων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν ποιήσαντά τε καὶ ὀνομάσαντα καὶ διδάξαντα ἐν Κορίνθῳ.* Ohne Belang Proklos *Chrestom.* 14. desto brauchbarer ib. 12. Zwar erwähnen die Scholien Pindars dafs der Dichter anderwärts die Erfindung nach Theben oder Naxos verlegte (für Naxos als Hauptort der Dithyramben hob Welcker über das Satyrspiel p. 236. eine Nolanische Vase hervor, wo Komos als Satyr und Tragodia als Bakchantin neben Dionysos und Ariadne stehen): *ὁ Πίνδαρος δὲ ἐν μὲν τοῖς Ὑπορχήμασιν ἐν Νάξῳ φησὶν εὑρεθῆναι πρῶτον διθύραμβον, ἐν δὲ τῷ πρώτῳ τῶν Διθυράμβων ἐν Θήβαις.* In der That konnten mehrere dem Dionysosdienst zugewandte Städte den gleichen Anspruch erheben, wofern sie Wein- und Trinklieder entweder in geselligen Kreisen oder bei Festversammlungen einer weinseligen Menge hörten, ohne dafs ihr Dithyrambos ein Produkt dreier Künste gewesen wäre; hierauf deutet auch Archilochus fr. 36.

*ὡς Διωνύσου ἄνακτος καλὸν ἐξάρξαι μέλος*
*οἶδα διθύραμβον, οἴνῳ συγκεραυνωθεὶς φρένας.*

Allein für den litterarisch gebildeten Dithyrambos bedurfte man eines gruppirten Chores, des *κύκλιος χορός*, der um des Dio-

nysos Altar gereihet in antistrophischem Wechsel sang; diese Form gab ihm Arion zugleich mit dem Dorischen Dialekt. Schol. Pind. (cf. Schol. Arist. *Av.* 1403.) ἐκεῖ γὰρ ὠράθη ὁ χορὸς ὀρχούμενος. ἔστησε δὲ αὐτὸν πρῶτος Ἀρίων ὁ Μηθυμναῖος, εἶτα Λάσος ὁ Ἑρμιονεύς. — ὃς ἦν κύκλιος χορός. Man wird also den naturalistischen Dithyrambos vom Kunstwerk, einem Gliede der Dorischen Melik, unterscheiden müssen: s. Theil II. 442. fg. Weiter wissen wir vom Arion nichts; selbst wenn das von jeher verdächtige Bruchstück bei Aelian. *N. A.* XII, 45. in dem Mafse ächt wäre als Welcker im Rhein. Mus. I. 396. ff. wünscht (allein Müller Gesch. I. p. 370. und Lehrs Rh. Mus. N. F. VI. p. 65. hatten Recht sowohl wegen des Mangels an Gedanken, der beim vielen Aufwande von Worten grell hervortritt, als auch mit Rücksicht auf den Attischen Dialekt es zu verwerfen), hätten wir doch wenig daran. Aufserdem läfst uns die Gegend, in der er wirkte, der Sammelplatz des Dionysosreigens mit üppiger Orchestik (Korinth, Sikyon, Phlius), dann das benachbarte Megaris mit seinen Anfängen in scenischer Darstellung, ziemlich sicher vermuthen dafs bei den dortigen Dionysien ein mimisches Element lange bestand und solche Festspiele dramatischer Art (κῶμοι), als Arion sie geordnet und mit diegematischen oder mehr epischen Texten ausgestattet hatte, den Namen Dithyrambos im eigentlichen Sinne führten und in der Litteratur ausschliefslich behaupteten. Dann erst sonderte sich davon der ursprüngliche Kern und Grund der Festlichkeit, das unfeine Satyrspiel mit seinen phallischen Possen, und trat als bäurische Lustbarkeit in den Schatten zurück, bis dieser Schwank neben dem zur Tragödie veredelten Dithyrambos in Athen ein Plätzchen fand. Viel später löste sich die musikalische Komposition als eigene Spielart ab, nemlich mit Aufhebung der Antistrophen und des epischen Textes (Theil II. 443.) in der Opernmusik des Timotheus und seiner Kunstgenossen, §. 112. Diese letzte Wandelung meint Aristot. *Probl.* 19. mit dem Ausdruck mimetisch (mimisch war der Dithyrambos von Anfang an): διὸ καὶ οἱ διθύραμβοι, ἐπειδὴ μιμητικοὶ ἐγένοντο, οὐκέτι ἔχουσιν ἀντιστρόφους, πρότερον δὲ εἶχον. Aus guter Quelle stammt daher der Bericht des Suidas über Arion, des symbolisch gedachten Κυκλεὺς Sohn: λέγεται καὶ τραγικοῦ τρόπου εὑρετὴς γενέσθαι, καὶ πρῶτος χορὸν στῆσαι, καὶ διθύραμβον ᾆσαι καὶ ὀνομάσαι τὸ ᾀδόμενον ὑπὸ τοῦ χοροῦ, καὶ Σατύρους εἰσενεγκεῖν ἔμμετρα λέγοντας. Sieht man auf die nicht absichtlose Scheidung des Chores von den Satyrn, so scheint es dafs jener den melischen Theil, die Satyrn einen diegematischen Vortrag übernahmen. Mindestens ist der Sinn, dafs Arion den satyrischen Chor, die Grundlage des Dionysosfestes, in einen orchestischen Chor mit geregeltem Text oder zum τραγικὸς τρόπος, zur epischen Geschichte des Gottes

umgestaltete, die man auch bei Herod. V, 67. in *τραγικοῖσι χοροῖσι* von Sikyon nicht verkennt und noch in den *τραγῳδίαι* einiger Dichter, nach Suidas Aussage, muthmaſsen darf. S. Anmerkk. zu §. 67, 4. 107, 15. Den Dithyrambos begleitete die Phrygisch oder Dorisch gespielte Flöte (nicht die Kithar, wie Müller meinte, weil Arion ein Kitharode heiſst); er wurde zur Frühlingszeit vorgetragen; ein Dichter wird ebenso wenig als ein Wechsel der Form zwischen Arion und Lasus genannt. Neben ihm lief die Posse her, das Dorische *δρᾶμα*, hauptsächlich aber die *κωμῳδία* mit dem *κῶμος*, der lustigen durch Weinlaune begeisterten Brüderschaft (Anm. zu §. 120, 1.): eine Hauptstelle Ath. X. p. 445. *Ἀνθέας δὲ ὁ Λίνδιος, συγγενὴς δὲ εἶναι φάσκων Κλεοβούλου τοῦ σοφοῦ..., πρεσβύτερος καὶ εὐδαίμων ἄνθρωπος εὐφυής τε περὶ ποίησιν ὤν, πάντα τὸν βίον ἐδιονυσίαζεν —. ἐξῆγέ τε κῶμον ἀεὶ μεθ' ἡμέραν καὶ νύκτωρ. καὶ πρῶτος εὗρε τὴν διὰ τῶν συνθέτων ὀνομάτων ποίησιν, ᾗ Ἀσωπόδωρος ὁ Φλιάσιος ὕστερον ἐχρήσατο ἐν τοῖς καταλογάδην ἰάμβοις. οὗτος δὲ καὶ κωμῳδίας ἐποίει καὶ ἄλλα πολλὰ ἐν τούτῳ τῷ τρόπῳ τῶν ποιημάτων, ἃ ἐξῆρχε τοῖς μεθ' αὐτοῦ φαλλοφοροῦσι.* Vgl. Theil II. 893. Die Muthmaſsung von Meineke *Specim. in Ath.* II. p. 20. *τὴν διὰ τῶν ποιητικῶν ὀνομάτων σύνθεσιν*, in rhythmischer mit Dichterworten verzierter Prosa, klingt nicht glaubhafter als die Ansicht, Asopodorus habe Satiren in Prosa verfaſst. Näher werden die Sikyonischen *φαλλοφόροι* charakterisirt durch manche Parallelen Ath. XIV. p. 621. F. Ob auf jene *σύνθετος ὀνοματοποιία* hinweise Pind. fr. 47. *πρὶν μὲν εἷρπε σχοινοτένειά τ' ἀοιδὰ διθυράμβων*, wobei Strabo hinzufügt, *μνησθεὶς δὲ τῶν περὶ τὸν Διόνυσον ὕμνων, τῶν τε παλαιῶν καὶ τῶν ὕστερον*, bleibt unklar. Zur Anschauung dieser Lustbarkeiten werden die Züge bei Kreuser Hom. Rhaps. p. 95. ff. dienen. Blickt man nun auf den Gang und die Resultate dieser Forschung zurück, so bleibt kein Zweig der Melik so vielfach im unklaren als dieser; noch mehr erstaunt man daſs über keinen so vieles und so werthloses geschrieben worden, wie besonders an den Kollektaneen von G. M. Schmidt *diatr. in dithyr.* p. 155. sqq. sich ersehen läſst.

65. Gleichzeitig mit dem Dorischen Melos wurde die Liederpoesie vom Ende des siebenten Jahrhunderts bis etwa zur Mitte des folgenden (Ol. 40—60.) in den bewegten Kreisen des individuellen und bürgerlichen Lebens entwickelt, dagegen den höheren Zwecken der Oeffentlichkeit und Andacht immer mehr entfremdet. Jeder Fortschritt, jedes glänzende Talent ging jetzt aus den Interessen der Gesellschaft hervor, die Meliker zogen ihre Bildung seltner aus der Schulzucht

und den sittlichen Ueberlieferungen des Dorischen Stammes, sie verweilten sogar nicht blofs in der Stille des Bürgerthums, sondern auch an den Höfen prachtliebender Tyrannen. Die Kunst wurde nun freier und gewann an Selbstgefühl, sie trieb neue Kraft und versuchte sich unbeengt durch äufsere Schranken in Objekten oder Formen der verschiedensten Art; je weltlicher sie aber geworden war, desto mehr neigte sie zur Sinnlichkeit und Poesie der Leidenschaft; sie verlor zugleich am ethischen Einflufs, den ihre schlichten Vorgänger unter den gleichgestimmten Doriern ausgeübt hatten, und ihre gelockerte Stellung zu den Stammverwandten läfst uns öfter zweifelhaft, wieweit sie Vertreter der damaligen Bildung und Denkart waren, wieviel aus ihrer Erscheinung für den Gang der Litteratur zu schliefsen sei. Wir bewundern aber an ihnen Eigenschaften und Regungen, deren Ton an die Sentimentalität der modernen Lyrik streift, den Ausdruck einer inneren geistigen Welt und das Feuer der Empfindung, womit die Blüten einer schönen Form zum harmonischen Ganzen sich vereinten. Diese frischen gesellschaftlichen Talente sprofsten zuerst unter den Aeoliern, dem heftigsten und für sinnlichen Genufs empfänglichsten Stamme (§. 28. 29.), doch vorzüglich auf dem günstigen Boden von Lesbos, in einem von Natur reich ausgestatteten und durch Kultur rascher entwickelten Volkszweige, welcher frühzeitig die Musik mittelst eines vollkommneren Saitenspieles hob und durch die Schule Terpanders in den Peloponnes verpflanzte. Die reifsten Ergebnisse der Lesbischen Bildung trafen nun in einen Zeitpunkt, als das Aeolische Wesen neben den anderen Stämmen selbständig geworden war und Mytilene, nach harten Parteikämpfen durch die Weisheit des Pittakus gezügelt, in seinen höchsten Ständen eine feine weltmännische Gesellschaft sah, die auf dem freien Verkehr der Geschlechter ruhte. Jede Gruppe hatte das Glück um den Schlufs des 7. Jahrhunderts an den edelsten Geistern in der Melik ein Organ zu finden; den Adel voll ritterlicher Keckheit und Sinnenglut vertrat Alcaeus, den Gipfel weiblicher Anmuth und genialer Kunst bewunderte das Alterthum an Sappho, welche sogar einen mannichfaltigen Kreis gebilde-

ter Frauen (unter ihnen früh verstorben Erinna) um sich als Musenhof versammelte. Zwar gingen diese Wunder des Talents vorüber und sie konnten unter den flüchtigen Aeoliern keine Nachfolge finden, geschweige Wurzel schlagen, und selbst die bisher rohe Lesbische Mundart, welche sie zum ersten Male schriftmäfsig gestalteten (Anmerkk. zu §. 28. 107, 5.) und deren naiven Reiz sie mit gewählter Komposition mischten, sank in das frühere Dunkel zurück. Dennoch haben sie durch den neuen Geist ihrer Melik, der Odenpoesie (§. 107, 5.), und der mit ihr verknüpften Rhythmen in der Litteratur eine bleibenden Erfolg gewonnen. Sie verliefsen die Bahn der grofsen öffentlichen Interessen, soweit nicht die Schicksale des einzelen davon berührt wurden; auch traten Kultus und Glaube des Staats vor der häuslichen Andacht zurück, und die Verehrung göttlicher Mächte pflegte dort aus den starken Leidenschaften der zu Trauer oder Freude bewegten Brust hervorzugehen. Dagegen ist das wahre Gebiet dieser Dichter das ganze Gemüthleben mit den Erfahrungen der Liebe, der Freundschaft, des Schmerzes, ein tieferes und umfassenderes Gebiet als die Elegie der Ionier, und sie bildeten hiefür ein subjektives Melos, den Vorläufer der modernen Lyrik, als Gegenstück zur objektiven Melik der Dorier aus. Durch sie kam das Lied in einer Menge kleiner sangbarer Spielarten auf, in polemischen und erotischen, in Trink- und Hochzeitliedern, und es begehrte mehr den melodischen Gesang einzeler oder in Gruppen zur Leier als einen vollstimmigen Chor. Diese Popularität wurde nicht wenig gefördert sowohl durch die Kürze der Aeolischen Dichtungen, deren Arbeit sauber und gefällig aber ohne künstlichen Plan war, als auch durch den einfachen Bau der Rhythmen, die sich in monostrophischen Systemen oder gleichartigen Verszeilen hielten. Sie haben hiedurch einen wesentlichen Einflufs auf die Metrik ausgeübt und vermöge der Mischung in weichen Tonarten eine Reihe wohllautender Versmafse, namentlich choriambischer und logaoedischer mit einleitenden Takten (Basen) verbreitet, welche der Form eines sangbaren Liedes (ᾠδή) entsprachen und weiterhin im Attischen Drama nach allen Seiten erschöpft wurden. Nirgend sonst

besafs das Melos in gleicher Harmonie den Verein des musikalischen Gedankens mit Fülle der Empfindungen und der Formen. 2. Dieser freien Melik verwandt und in demselben Sinne der lyrischen Subjektivität dichteten die beiden Meister Ibykus der Rheginer und Anakreon der Ionier, welche weniger mit ihren Stämmen als mit der grofsen Welt lebten und (um 550.) gern an den Höfen des Polykrates oder der Pisistratiden verweilten. Nichts deutet auf eigenthümliche Leistungen des Ibykus, nur seine von Leidenschaft erregte Natur erschien den Alten bemerkenswerth; Anakreon aber vollendete die weltliche Poesie durch Geschmeidigkeit der Formen und machte sie zum Spiegel des feinen Lebensgenusses, den er als gebildeter Hofmann mit kluger Mäfsigung erfafst. Mit einem solchen Standpunkte, wo sittlicher Takt vom sinnlichen Auge begleitet war, hätte das Melos der künstlerischen Persönlichkeit seinen Gipfel erreicht. Derselben Richtung folgten ältere Zeitgenossen auch in Elegie und iambischen Spielarten, aber Formen und dichterische Kreise dieser Fachwerke waren zu beschränkt, als dafs sie den gleichen Eindruck wie die jüngeren Meliker machen konnten. Allein innerhalb seines engeren Gebietes, besonders in der erotischen Elegie, entwickelte Mimnermus die feinsten Gaben des Ionischen Geistes; und ein vielseitiges Talent zeigte für mannichfache Darstellung des Privatlebens Solon, der erste Staatsmann der mit Eifer und Glück die Poesie betrieb, hauptsächlich aber seine politischen Erfahrungen und Zwecke mehr im Sinne des öffentlichen Sprechers als des stillen Lehrdichters vortrug. In Zeiten wo dichterische Gattungen und Stoffe bereits eine Wahl gestatteten, mochte die Zahl der Dichter und ihrer Arbeiten in Epos Elegie Melik nicht gering sein, sie wurden aber durch gröfsere Namen verdunkelt, und die wenigsten lassen sich chronologisch bestimmen. Hiernach scheint es dafs damals Eugammon einer der letzten unter den Doriern war, der epischen Stoff behandelte. Nicht viel später fällt aber auch der Abschlufs der herkömmlichen poetischen Gattungen, als Hipponax und sein Genosse Ananius in Choliamben, dem Grenzpunkt zwischen Dichtung und Prosa, dann in iambisch-trochaeischen Versen das kleinbür-

gerliche Leben der Ionier mit all seinem persönlichen Jammer zeichneten und diese Nachtstücke der niedrigen Kunst mit grellen Lichtern, in plebejischer Diktion und gedrücktem Stil auszumalen wagten. Es waren die frühesten Proben Hellenischer Satire, hinter denen kein Ideal im Hintergrunde stand, worin (das erste und in der antiken Periode das letzte Mal) schlichte Leute des Volks naturalistisch das Wort nahmen und im Winkel der Litteratur mit einer Art fliegender Blätter ihrem Humor Luft machten.

65. Dieser Abschnitt aus der Geschichte der Melik, vielleicht mehr als ein Jahrhundert, enthält jetzt nichts anderes als größere Bruchstücke, welche den methodischen Fortgang und die Wandelungen der höheren Poesie bis zu ihrem Niederschlag bei Hipponax eher durchblicken lassen als im organischen Zusammenhange zeigen. Einen solchen würde man herausfinden, wenn den litterarischen Thatsachen ein Bild von den Volksitten und inneren Einrichtungen, woraus die Dichter Aufgaben und Motive nahmen, gleichsam als Kommentar zur Seite stände. Daran fehlt es aber gänzlich, und wenn diese Lücke bei den Aeoliern und Ioniern, wo das Privatleben überwiegt, vielleicht noch weniger empfunden wird, so schweben die Zustände der Dorier und der blühendsten Kolonien allzu sehr im Nebel. Man nimmt, und nicht unwahrscheinlich, eine Beziehung der gröfseren Gedichte des Stesichorus auf Festversammlungen an, die Form jener Beziehung ist jedoch unbekannt; beim Ibykus fehlt selbst für solche Annahmen jeder Rückhalt; ein Wink wie der in *Auscultt. Mirab.* 114. dafs Tarent den Agamemnoniden und anderen heroischen Geschlechtern einen Kultus weihte, läfst der Phantasie keinen geringen Spielraum. Auch vom Gange der plastischen Kunst bis gegen Ol. 70. erfahren wir weniges mit chronologischer Genauigkeit, und erkennen daher blofs dafs in Weihgeschenken Reliefs und Münzen der strenge symmetrische Stil blieb. Es bleibt daher nichts übrig als die Charakteristik der hieher gehörenden Meliker und ihre wesentlichen Züge (§. 109.) nach Möglichkeit in Sittengemälde umzusetzen und zwischen den Zeilen der Bruchstücke zu lesen, das heifst, ihnen einen hypothetischen Hintergrund zu leihen. Am besten mag dies bei Sappho gelingen, die den zahlreichsten Kreis gebildeter Frauen wovon man unter Hellenen hört voraussetzt; am wenigsten bei den Nachfolgern und fahrenden Poeten, die den Beruf ganz subjektiv und nach privatlichen Zwecken ausübten. Aus ihnen spricht das Gefühl behaglicher und objektloser, mehr innerlich als äufserlich gestörter Mufse; die

Dichtung mufs sich zersplittern und neigt um des gefälligen Eindrucks willen zur Polymetrie; ob aber Elegiker noch das Flötenspiel zu Hülfe nahmen, darüber läſst aus einer Kompilation wie Plut. *de mus.* p. 1134. A. kaum sich urtheilen. Denn nachdem er erzählt hat, *ἄλλος δ' ἐστὶν ἀρχαῖος νόμος καλούμενος Κραδίας, ὅν φησιν Ἱππῶναξ Μίμνερμον αὐλῆσαι*, setzt er unpassend hinzu: *ἐν ἀρχῇ γὰρ ἐλεγεῖα μεμελοποιημένα οἱ αὐλῳδοὶ ᾖδον. τοῦτο δὲ δηλοῖ ἡ τῶν Παναθηναίων γραφὴ ἡ περὶ τοῦ μουσικοῦ ἀγῶνος. γέγονε δὲ καὶ Σακάδας Ἀργεῖος ποιητὴς μελῶν τε καὶ ἐλεγείων μεμελοποιημένων.* Hier ist der Ausdruck *ἐλεγεῖα* ungenau: s. Theil II. 317. 349. Dafs nun Mimnermus zugleich Dichter und Flötenspieler war, dürfen wir dem Strabo glauben; daſs er aber die threnetische Elegie mit der Aulodik verschmolzen habe, geht weder aus Zeugnissen noch aus Spuren seiner Poesie hervor, sondern es genügt den Standpunkt der letzteren, die subjektive Haltung auſserhalb der Gesellschaft, aus seiner Individualität herzuleiten, ohne sie mit der Musik enger zu verbinden. Wir wissen daher auch nicht was Athen. XIV. p. 620. C. über den musikalischen Vortrag seiner Gedichte bei Chamaeleon las; es scheint aber nach der Mehrzahl der Beispiele dafs er gedankenlos *μελῳδηθῆναι* für *ῥαψῳδηθῆναι* setzte: vgl. Theil II. 350.

66. Diese letzten Thatsachen deuten darauf dafs allmälich die höhere dichterische Kraft, soweit sie bisher in den Stämmen sich zu begrenzen und zu gestalten pflegte, nachzulassen anfing; und der Gang den die Bildung des Griechischen Volkes von hier bis zu den Perserkriegen nahm, verkündet nicht zweifelhaft dafs ungefähr seit 600. das Zeitalter der Prosa und verstandesmäfsigen Denkart eintrat. Das Leben führte schrittweise von dem Mythos und den Standpunkten der Poesie zur Reflexion über praktische Verhältnisse; zugleich gab die Stille der bürgerlichen Zustände jenen Grad der Mufse, den ein so mühsames und unversuchtes Gebiet forderte. Sie fiel aber den Ioniern in reichem Mafse zu, sobald sie unter die Hoheit der Lydischen, weiterhin der Persischen Könige geriethen; nachdem mit der Auflösung ihres Städteverbandes auch der Gemeingeist gelockert war, nutzten sie den gebotenen Ruhestand, um den überfliefsenden Stoff des Denkens und Wissens, die Sagen oder Beobachtungen über Natur und Völker, zu denen noch Aegypten einen Schatz neuer Erfahrungen beitrug, von der Wohlhabenheit des bür-

gerlichen Gewerbefleifses unterstützt zu verarbeiten. Aber auch das innere Griechenland wurde von heftigen Kriegen seltner erregt. Zwar fehlten nicht gewaltsame Parteikämpfe, und indem für einige Zeit Tyrannen und zügellose Demokratien überwogen, störten sie den ruhigen Fortgang der Verfassungen; dennoch hoben sie den politischen Geist, gaben den aristokratischen Elementen festeren Grund und erhielten das öffentliche Leben in frischer Bewegung. 2. Diese gemächliche Durchbildung bezeugen viele gleichartige Fortschritte, welche zur Vertiefung des inneren Lebens führten: die lange Reihe systematischer Gesetzgebungen, die Pädagogik verbunden mit der gymnastischen Fertigkeit, der die Olympischen und anderen Spiele den weitesten Tummelplatz eröffneten, die sorgfältige Behandlung der Kunst, besonders in Dorischer Bildhauerei, welche vorbereitet durch Angelion und Tektaeus, dann von Kallon begründet in die strenge Technik der Aeginetischen Schule auslief; endlich selbst das Verlangen nach Büchersammlungen und gröfsere Betriebsamkeit im Bücherschreiben. Vor anderen aber zeigt das Zusammentreffen vieler Gesetzgeber, welche sich immer gewöhnlicher der Schrift bedienten, neben mächtigen Tyrannen, die durch politische Gewandheit glänzen, zum Theil mit gutem Bedacht Künstler beschäftigen und die Dichtung sogar mit gelehrtem Apparat befördern, dafs die Zeit auf eine nicht gewöhnliche Stufe der Verständigkeit und Reife gelangt war. Unter jenen Regenten gehören hieher Kypselus und Periander, Theagenes, Klisthenes, Polykrates, vielleicht auch die Battiaden in Kyrene; von politischen Weisen aber Zaleukus, Drakon und Charondas. 3. In der Mitte dieses staatsmännischen Kreises und zum Glanzpunkte desselben verziert stehen die sieben Weisen, eine Gruppe sehr unähnlicher Figuren, welche die herkömmliche Sage fast als eine feste, müfsig unter sich verkehrende Genossenschaft von Forschern darstellt: vor anderen treten die Namen Solon, Thales, Pittakus, Bias und Kleobulus hervor. Wenn nun schon die Form ihrer Geselligkeit einem Märchen gleicht, so klingt doch fabelhafter dafs eine Reihe bündiger und tiefsinniger Sprüche, welche früh in Umlauf kam und die man in

der Folgezeit ansehnlich bereichert, sogar nach den Namen der Urheber geordnet in einer litterarischen Sammlung (γνῶμαι τῶν ἑπτὰ σοφῶν) zu vereinen liebte, von jenen als Ergebnifs ihrer Lebensweisheit ausgegangen sein soll. Die bedeutendsten dieser Gnomen werden aber selten und unsicher an berühmte Personen geknüpft, vielmehr erscheint die Mehrzahl eher als uraltes Gemeingut der Nation; zwei Denksprüche welche den Kern der übrigen und gleichsam den Schwerpunkt der Hellenischen Gesinnung bedeuten, γνῶθι σαυτόν und μηδὲν ἄγαν, waren vom Delphischen Heiligthum geweiht. Ob man nun einzelen solche Maximen zuschrieb, in denen ihr Wesen auf charakteristische Weise sich zu spiegeln schien, ob ferner die Tradition von den Zusammenkünften und traulichen Gesprächen der weisen Männer entfernt auf geschichtlicher Wahrheit ruht, und ob damals das Vorspiel einer engen geistigen Berührung anfing, darüber läfst sich nur muthmafsen; doch dürfte man nach glaubhaften Zeugnissen annehmen dafs sie während ihres mehr oder minder öffentlichen und geschäftigen Lebens öfter Anlafs fanden, allgemeine praktische Grundsätze zu bilden und in einer noch ungewöhnlichen Schärfe der Form auszusprechen. 4. Diesen ersten Proben der Reflexion und nüchternen Beobachtung standen am nächsten mancherlei volksthümliche Versuche, die allgemeinsten Erfahrungen und Thatsachen aus dem täglichen Leben zu formuliren. Solche finden sich theils unter Doriern, auf örtlichen Gebrauch beschränkt, wie Räthsel (γρῖφοι) und Pythagorische Symbole, theils in der Darstellung der Fabel (ἀπόλογος). Letztere wird zwar zuerst durch den mythischen Namen Aesopus in die Litteratur eingeführt, ohne dafs eine bestimmte Kunstform oder auch nur eine Spur schriftlicher Ueberlieferung sich nachweisen liefse. Dennoch genügt hier die Beziehung jener Spielart, die weder Prosa noch Dichtung, und ebenso wenig Märchen als lehrhaft war, auf einen Zeitgenossen der sieben Weisen. Man kann nicht für blofsen Zufall erklären dafs die Alten eine Fertigkeit in der Fabel, welche praktische Sätze zur Warnung, in polemischer Absicht und mit Ironie, nicht in phantastischer oder gemüthlicher Auffassung der Natur vortrug, ehe sie das schmieg-

same Werkzeug für Erziehung und Gesellschaft der Attiker (Anm. zu §. 17, 4.) wurde, eben dem ersten Jahrhundert Hellenischer Verständigkeit zutrauen. 5. Auf der Höhe des Jahrhunderts und gewissermaſsen am Scheidewege zwischen Poesie und Prosa stand Solon (§. 103, 2.), der erste Staatsmann welcher das politische Leben mit den Musenkünsten und der feinsten Humanität verband, zugleich der erste gebildete Mann Athens, der die groſse Zukunft seiner Vaterstadt mit freiem Blick durch das System einer Gesetzgebung vorbereiten half, worin alle Mittel der geistigen Entwickelung mit dem bürgerlichen Organismus Schritt hielten. Neben ihm erinnert, fast in ein Zwielicht gestellt, die Erscheinung des Epimenides von Phaestus an die Vergangenheit der Dorischen Theologie. Einem geheimniſsvollen Priesterthum auf Kreta angehörend würde dieser Wundermann vergessen sein, wenn ihn nicht Athen für Sühnungen und religiöse Thätigkeit aus dem Dunkel seiner beschaulichen Ruhe hervorgezogen hätte; hiedurch ergab sich ein erwünschter Anlaſs ihn mit Fabelsagen und zahlreichen Arbeiten einer theologischen Mystik noch spät zu schmücken.

2. Da sich innerhalb des siebenten Jahrhunderts eine Reihe von Gesetzgebungen drängt, so gewinnen wir daran ein erhebliches Moment, um den Standpunkt und die Bedürfnisse jenes Zeitalters besser zu verstehen. Sie waren nicht organisirende Normen für ein neues Staatsgebäude, sondern Redaktionen der gültigen Ordnungen und Rechte, welche nach heftigen Parteikämpfen und Erschütterungen der Verfassung auf dem Wege des Vertrags schriftlich festgestellt wurden. Nur hierin lag die Nöthigung zur Schrift: denn die früheren Jahrhunderte begnügten sich mit dem ungeschriebenen Recht, als das gesetzliche Herkommen im ungestörten Besitz war und keiner juristischen Gewähr bedurfte. Diese neuen Gesetzgebungen forderten also Reflexion und politische Berechnung, um zwischen den Parteien richtig zu vermitteln und das zeitgemäſse Recht in bestimmten Formen zu fixiren; man hatte hiezu die klügsten Männer der Gesellschaft erwählt, und soweit bieten sie einen Maſsstab für die Verstandesbildung ihrer Zeit: ein System oder gar ein Umfang theoretischer Ideen lag ihnen fern, um so mehr als sie sich in sehr positiven, durch jedesmalige Gegensätze bedingten Zuständen bewegten. Ausführlich C. Fr. Hermann über Gesetz — im Gr. Alterth. p. 19. ff. 38. ff. Doch besteht unsere Kennt-

nifs von ihnen in Bruchstücken, die Chronologie ist sehr versäumt und die Reinheit der Tradition hat durch Einmischen der späteren staatlichen Voraussetzungen gelitten. Zaleukus sonst als erster Gesetzgeber (Wolf. *Prolegg.* p. 67. sq. mit den einschränkenden Bemerkungen von Nitzsch *H. Hom.* I. p. 63.) angeführt, schrieb einen nur mäfsigen Strafcodex (wie die Vergleichung mit den von Diod. XII, 12. sqq. ausstaffirten Vorschriften des Charondas darthut); dafs er mancherlei Institute der Dorier und Attiker vermengte, gleicht einem blofsen Einfall von Strabo VI. p. 260. oder Ephorus: es ist aber möglich dafs die gemischte Bevölkerung von Lokri wenn nicht ein eklektisches Prinzip doch ein Temperament erforderte. Desto reiner erscheint das Kriminalrecht des Drakon, eine fast unveränderte Sammlung des uralten drückenden Brauches. Aehnlich waren die Polizeigesetze von Pittakus und anderen, aber weder an diesen noch denen des Charondas fand Aristoteles *Politt.* II, 9. erhebliches zu bemerken, indem er den gründlichen Unterschied zwischen *νόμοι* und einer organisirenden *πολιτεία* geltend macht. Ueber keinen dieser Begriffe mufs der elegante Moralist nachgedacht haben, welcher die von Stobaeus *Serm.* XLII. erhaltenen, von Cicero *Legg.* II, 6. nicht undeutlich anerkannten, von Bentley verworfenen und von Heyne *Opusc.* II. p. 19. sqq. 77. sqq. ausführlich erörterten Prooemien dem Zaleukus und Charondas zuwies. Manche Staatsmänner spielten hier wenig mehr als die Rolle von *καταρτιστῆρες* (wie Herod. IV, 161. vom versöhnenden Demonax in Kyrene sagt), und traten für einzele kritische Momente vorübergehend ins Mittel.

3. Die Darstellung der sieben Weisen ist trotz des ansehnlichen Materials und des daran geknüpften fast romantischen Interesses in neueren Zeiten nicht wieder aufgenommen worden. Ein Allerlei intpp. Hygini f. 221. und Isaac Larrey *histoire des sept sages*, *Rotterd.* 1718. *Haye* 1734. II. 8. Eine scherzhafte Ansicht über das Siebengestirn lakonisirender Weisen gab Plato *Protag.* p. 343. und nicht minder neckisch fordert er einen wandernden Sophisten mit der Behauptung *Charm.* p. 281. C. heraus, dafs die Mehrzahl derselben sich aller politischen Thätigkeit enthalten habe, *ὡς ἢ πάντες ἢ οἱ πολλοὶ αὐτῶν φαίνονται ἀπεχόμενοι τῶν πολιτικῶν πράξεων*: wo die Ansicht von Meiners Gesch. d. Wiss. I. 44. ff. besser zutrifft als die der Erklärer, denen auch entgegen ist Cic. *de Rep.* I, 7. *Eos vero septem quos Graeci sapientis nominaverunt omnis paene video in media republica esse versatos.* Zugleich kommt in Betracht dafs die berühmtesten den Schatz ihrer Erfahrungen in Elegien niedergelegt hatten, Theil II. 357. Theophrast nahm sie zuerst als geschlossenes Kollegium, das seine Weisheit an periodischen *συμ-*

ποτικαὶ ὁμιλίαι zu hören gab; die sympotische Form wurde durch Philosophen und Grammatiker (Meiners I. 135. fg.) in der Litteratur so gewöhnlich, dafs man den Anachronismus nicht mehr scheute: darauf geht auch Plutarchs Schrift (s. Wyttenbach in der Einleitung zum Ἑπτὰ σοφῶν συμπόσιον p. 909. sq.) zurück. Indessen konnte das Gemälde einer solchen Gesellschaft nur denen von Interesse sein, welche die beträchtliche Zahl der unter ihrem Namen umlaufenden Gnomen und Apophthegmen unterbringen und gruppiren wollten. Plutarch. *de EI Delph.* p. 385. läfst merken dafs viele jener Sprüche längst bestanden (einige werden auch unter alte mythische Namen gebracht, Anm. zu §. 46, 3. und den Spruch des Pittakus τὴν κατὰ σαυτὸν ἔλα legten andere, wie die Lexikographen sagen, dem Pythischen Orakel oder Solon oder Chilon bei), wenn er die eigentlichen fünf Weisen selber eine kritische Sichtung üben heifst, und zwar in einer pragmatisirenden Erzählung: λέγουσι γὰρ ἐκείνους τοὺς σοφούς, ὑπ' ἐνίων δὲ σοφιστὰς προςαγορευθέντας, αὐτοὺς μὲν εἶναι πέντε, Χίλωνα καὶ Θαλῆν καὶ Σόλωνα καὶ Βίαντα καὶ Πιττακόν· ἐπεὶ δὲ Κλεόβουλος ὁ Λινδίων τύραννος, εἶτα Περίανδρος ὁ Κορίνθιος, οὐδὲν αὐτοῖς ἀρετῆς μετὸν οὐδὲ σοφίας..., ἐνέβαλον εἰς τοὔνομα τῶν σοφῶν, καί τινας γνώμας καὶ λόγους ἐξέπεμπον καὶ διέσπειρον εἰς τὴν Ἑλλάδα τοῖς ὑπ' ἐκείνων λεγομένοις ὁμοίως· δυςχεράναντας ἄρα τοὺς ἄνδρας ἐξελέγχειν μὲν οὐκ ἐθέλειν τὴν ἀλαζονείαν —, ἐνταῦθα δὲ συνελθόντας αὐτοὺς καθ' ἑαυτοὺς καὶ διαλεχθέντας ἀλλήλοις ἀναθεῖναι τῶν γραμμάτων ὃ τῇ τε τάξει πέμπτον ἐστὶ καὶ τοῦ ἀριθμοῦ τὰ πέντε δηλοῖ. So wurden Spruchsammlungen, die nach den Angaben bei Diogenes über Periander und Pittakus zu schliefsen nicht klein waren, mit Ausschlufs von Gnomologen wie Lasus und Sodamus (vgl. Suid. v. Χρήματα χρήματ' ἀνήρ) klassifizirt, und kamen unter der kanonischen Gewähr der Siebenmänner sogar in Schulgebrauch, γνῶμαι τῶν ἑπτὰ σοφῶν: Proben bei Boisson. *Anecd.* I. p. 135. sqq. *in Marin.* p. 99. Arsenii *Viol.* p. 512. sqq. Eine kleine Sammlung bei Orelli *Opusc. sentent.* I. p. 138. sqq., über die Brandis Gesch. der Gr. u. Röm. Philos. I. p. 97—100. nicht hinausgegangen ist. Bei ihnen handelt es sich weniger um die fraglichen Urheber, an denen selber den Griechen nicht só viel gelegen war, als um die Geltung in der diese goldnen Schaustücke Hellenischer Lebensweisheit zwei Jahrtausende hindurch standen. Selten hört man von historischen Anlässen, woran ein Sprüchlein anknüpfte: nach Art der treffenden Erzählung von Pittakus, die Aeschylus kennt und Kallimachus in einem seiner besten Epigramme (Ep. I.) vortrug. Aehnlich glaubhafte Spuren einer Gemeinschaft unter den Weisen zeigen weder die Korrespondenzen bei Diogenes, noch der Streit über den Ruhm der Weisheit, den derselbe Kallimachus fr. 89. 94—96. in schö-

ner Choliambendichtung (cf. Diodor. *fr. Vat.* VII, 18. 19.) so sinnig ausführt.

4. Den Apophthegmen der Weisen steht am nächsten der γρῖφος unter Doriern (im allgemeinen Müller Dor. II. 392.), der von der späteren, durch Klearch und andere (s. das Allerlei von Athen. X. p. 448. sqq.) behandelten gesellschaftlichen Form zu sondern ist. Was dem Kleobulus von Lindus und seiner durch des Kratinus Κλεοβουλῖναι bekannten Tochter (Menag. *in Diog.* I, 89. Bergk *de reliqu. com. Att.* p. 112. sq.) beigelegt wird, gibt uns ein weniger bestimmtes Bild als die schon von Ath. p. 452. D. verglichenen symbolischen Sprüche der Pythagoreer, ein Stoff für Aristoxenus Πυθαγορικὰ ἀποφθέγματα und andere Sammlungen, aus denen die Einzelheiten bei Diogenes oder Suidas v. Πυθαγόρας (cf. Orelli *Opusc. sentent.* I. p. 61. sqq.) geflossen sind. In den seltsamen Formeln bei Lobeck *Aglaoph.* p. 893. ff. tritt nach Art der Griphen das Streben hervor, Thatsachen der Natur und Wissenschaft poetisch in einem sinnlichen Bilde zu vergegenwärtigen und mit energischer Bündigkeit in einer bedeutsamen Erscheinung zu fixiren; wobei man einen Mangel an Geläufigkeit und formaler Schärfe des prosaischen Denkens nicht verkennt. Denselben Standpunkt verrathen auch die Proben der Pythagorischen Bildersprache bei Porphyr. *V. Pyth.* 41. οἷον τὴν θάλατταν μὲν ἐκάλει εἶναι Κρόνου δάκρυον, τὰς δὲ ἄρκτους Ῥέας χεῖρας, τὴν δὲ Πλειάδα Μουσῶν λύραν, τοὺς δὲ πλανήτας κύνας Περσεφόνης. Beim Unvermögen zur verstandesmäfsigen Formel neigten die Pythagoreer auch zum Etymologisiren aus Eigennamen.

In sehr natürlichem Fortschritt führt diese Stufe zur gleichzeitigen Aesopischen Fabel: denn sie ging bei den Griechen nicht vom satirischen Thierepos aus, sondern kleidete gleichsam als ausgebildeter Griphus jeden Satz der Erfahrung, den Ereignisse des gewöhnlichen Lebens anregten, in das Gewand einer zwischen Dichtung und Prosa schwebenden Erzählung, des märchenhaften ἀπόλογος. Von seinem Anfang und Begriff bei den Griechen späterhin unter der Fabellitteratur. Prosaisch, d. h. im bedeutsamen Moment einer Kollision erdacht und dann in der Art einer Anekdote verarbeitet, war schon eine Fabel des Stesichorus, Theil II. 475. Ihre Form in den Zeiten des Aesopus ist ebenso wenig als seine Persönlichkeit zu bestimmen. Was wir über ihn hören ist mythisch und gröfstentheils ein Aggregat von charakteristischen Zügen der Fabel, die man in einer drolligen Person des niederen Standes symbolisirte. Dies hat im wesentlichen zur Ueberzeugung gebracht Welcker „Aesop eine Fabel" Rhein. Mus. VI. 366. ff. oder Kl. Schr. II. und schon Grauert *de Aesopo et fabulis Aesopiis*, Bonn 1825. fand

als einziges Resultat der Forschung heraus, dafs ein Fremdling dieses Namens als Sklav auf Samos lebte. Denn in der That läuft alle historische Spur seiner Existenz auf die Worte Herod. II, 134. σύνδουλος Αἰσώπου τοῦ λογοποιοῦ hinaus; wobei man nicht entscheidet ob die Erzählungen von seinem Samischen Herrn und seinem Tode zu Delphi durch Verwechslung mit einem Homonymus oder durch freie Dichtung gebildet seien. Namentlich ist seine Figur in der Gesellschaft der sieben Weisen bei Plutarch blofse Fiktion. Allein dies hindert nicht die Person irgend eines namhaften Fabulisten mindestens in dem Jahrhundert vor der Attischen Periode vorauszusetzen; der naive Mythos selbst läfst den alten Aesop nach seinem Tode wieder aufleben und in verschiedene Körper wandern, mit anderen Worten, die Fabel als das popularste Spiel in weitem Umlauf sich vererben; und wir kommen ohnehin über den Namen Αἴσωπος nicht einmal mit der mifsrathenen Deutung auf Αἰθίοψ oder den Morgenländer hinweg.

5. Merkwürdig ist dafs hier zuerst im Zusammentreffen so widersprechender Geister wie Solon und Epimenides ein Wendepunkt durchleuchtet. Mit den mannichfaltigen Formen der gemüthlichen und politischen Poesie vertraut hat Solon in ihnen jeden Abschnitt seines Lebens mit sinnlicher Lust und gewandter Form, mit heiterem Verstand und ernster Weisheit so klar ausgeprägt, dafs man den Grundzug eines zur freien Individualität sich gestaltenden Zeitraums und die Regungen einer jugendlichen Kraft nicht verkennt; Epimenides von Kreta, geboren in Phaestus und wohnhaft in Knosus, berühmt durch die Fabeln seiner Jugend, noch mehr durch die Entsühnung von Delos und Ol. 46, 1. von Athen, zeigt den letzten Glanzpunkt der abgeschlossenen priesterlichen Weisheit, des Glaubens an geheime Wunderkraft und Heiligung, und fast scheint es nicht mehr zufällig zu sein wenn er nach vollbrachten Lustrationen aus der Geschichte verschwindet. Dafs er weniger ein Diener des orgiastischen Kultus als des milden Apollon gewesen, durfte man nicht aus Plut. *Sol.* 12. folgern: hat aber Plutarch wie es scheint aus guter Quelle berichtet, dafs durch Epimenides die Gebräuche der Attischen Religion milder und freisinniger geworden, so mufs sein Bild von der Mehrzahl verunstaltet sein. Auf ihn als καθαρτής sind nicht nur Werke gehäuft wie χρησμοί und καθαρμοί, sondern auch durch Verschmelzung von Homonymen und durch Betriebsamkeit der Späteren (Theil II. 209. 232.) unter seinem Namen theogonisches, episches und mystisches in Vers und Prosa vereinigt. Ueber ihn C. F. Heinrich Epimenides von Kreta, Lpz. 1801. und Höck Kreta III. 246. ff.

67. Von der Mitte des sechsten Jahrhunderts an entwickelte die prosaische Bildung eine Reihe bestimmter Formen, und zwar mehr den Gehalt als den reinen Ausdruck der Wissenschaft. Noch begann die Prosa sich in einem nur schwachen Versuch zu regen, da **Pherekydes** von Syros, angeblich der früheste Hellenische Prosaiker, seine spekulative Theologie in prosaischen Umrissen schrieb; seinem Beispiel folgten einige Philosophen in kunstlosen Aphorismen, während die Mehrzahl auf das bequemere Gebiet der lehrhaften Poesie sich flüchtete. 2. In diesen Zeiten begann die **Philosophie**, welche durch die Forschbegier der Naturphilosophen unermüdlich ausgebaut wurde und zu den kühnen Gängen der Spekulation fortschritt, einen Platz in der Litteratur, wenn auch ohne Theilnahme der Nation, sich anzueignen. Durch mannichfaltiges Wissen und seinen Aufenthalt im Mittelpunkte der Ionier unterstützt legte **Thales** den Grund zur empirischen Betrachtung der Welt; seine Nachfolger **Anaximander** und **Anaximenes** theilten sich in die Theorie der physischen Aufgaben, welche bei Thales verworren und unentwickelt in den Massen der Erfahrung lagen. Wenn hier der Realismus des Ionischen Denkens auf das Prinzip der Materie und die sinnlichen Erscheinungen eingegangen war, so führten bald darauf **Pythagoras** und seine Genossen bei den Italioten ein Gegenstück in Dorischer Philosophie durch, welche praktisch und theoretisch verarbeitet und im Begriff eines Kosmos organisirt das erste wissenschaftliche System darstellt. Die Pythagoreer haben daran das volle geistige Mafs dieses Stammes entwickelt, und mit ebenso grofser Festigkeit des Charakters als Schärfe des Verstandes die Zucht und die sittlichen Ideen, von denen das Dorische Staatsleben beherrscht wurde, auf das reichste Gebiet der Wissenschaft herübergenommen. Denn soweit das damalige Wissen sich gruppiren und durch schöpferische Kraft vertiefen liefs, ist es von ihnen mittelst der Anschauungen von Zahl und Mafs in den zum Theil neugestalteten Fächern der Ethik, Geometrie, Musik und Theologie geordnet und einer Regel unterworfen, die harmonische Bildung aber den letzten Zwecken einer oligarchischen Verfassung dienstbar gemacht

worden. Sie waren die ersten welche das Wissen zum praktischen Leben in enge Beziehung setzten, die frühesten Vertreter des Formalismus und der mathematischen Gelehrsamkeit, die frühesten Denker die in geschlossenem Bunde, in wissenschaftlicher Zunft und Schule zusammentraten. Von ihnen angeregt verwarfen die benachbarten Eleaten, als die gereifte Reflexion über die sinnliche Wahrheit hinausging, das Prinzip der Ionischen Objektivität. Indem sie den Grundbegriffen alles Seins und den Widersprüchen der Vorstellung nachforschten, eröffneten sie nicht nur den ersten Blick in die Methode des Wissens sondern auch eine Polemik gegen den Polytheismus, und entwarfen mit kecker Hand den Umrifs der Dialektik, wo statt der aufgehobenen Realität der Dinge blofs der geistige Gedanke, die Gottheit stehen blieb. Die äufsersten Grenzen und Aufgaben der Spekulation fielen hier in scharfen Gegensätzen aus einander. 3. Langsam und spät wurde die Historie zum eigenen Fach, ohne durch ein künstlerisches Verfahren das Objekt mit der Form ins Gleichgewicht zu setzen; die frühesten Versuche sind namenlos, selbst den Griechen in der ursprünglichen Gestalt von geringem Interesse gewesen und über den naiven Standpunkt der bei Ioniern und Doriern (Anmerkk. zu §. 51. 60, 2.) im Winkel versteckten Stadtchroniken wenig hinaus gegangen. Desto bedeutender erscheinen daher am Schlusse des Zeitraums die Verdienste des Hekataeus; durch ihn den Forscher und Reisenden wurde der gröfste Reichthum Ionischer Weltkenntnifs, in Völkersagen Mythen und geographischer Kunde, nicht ohne Kritik geordnet und in gefälligem Vortrag verbreitet. 4. Endlich wurde die allein noch lebendige Gattung der Poesie, das Melos, nachdem Dorier und Aeolier seine wesentlichen Formen erschöpft hatten, durch die Zwischenstufe des Dithyrambos (§. 64, 3.) auf eine neue dichterische Bahn geleitet. Hierauf wirkte vorzüglich Lasus (um 500.) ein, damals der namhafteste Meister und zugleich der erste Theoretiker der Musik, indem er ihre Kunstmittel ohne Rücksicht auf Text und religiösen Ernst zur Ergötzlichkeit der Gesellschaft verwandte, besonders aber die Dionysien (Theil II. 444.) durch freier ausgestattete Dithyramben und Wettkämpfe in

ein weltliches Schauspiel umsetzte. Derselben Manier folgten Likymnius von Chios und noch mehr diejenigen Dichter, welche den dithyrambischen Chor nach Attika verpflanzten, wo diese Klasse von Melikern in Ausführung der Dionysien unentbehrlich, geehrt und reich belohnt war. Gleichzeitig sonderte sich auf Attischem Boden von dem Dithyrambos ein Zweig und ursprüngliches Element desselben (Anm. zu §. 64, 3.), das Satyrspiel, durch Pratinas von Phlius aus dem phallischen Pomp gezogen und noch mit lebhaften Chören, sinnlichen Tänzen und rauschenden Chorgesängen bearbeitet, ehe man solche Beiläufer des Dionysischen Faschings in geregelter Form als Nachspiel (Theil II. 565.) zur Tragoedie gesellte. Was hier untergeordnet war und ungeübt durchklingt, der Mimus und die mimische Charakteristik, das bildeten mit dem ihnen eigenen plastischen Talente (§. 120.), gesondert von Musik und melischer Kunst, andere Dorier aus, welche durch ländliche Lustbarkeiten und Feste angeregt wurden, Megarer, Italioten und Sikelioten. Wie verschieden immer diese Völkerschaften durch Oertlichkeit, Anlagen und religiöse Handlungen bestimmt waren, so hatten doch alle gleiche Neigung und Fähigkeit für niedere mimische Darstellung. Aus bäurischen Spielen und Umzügen, unterstützt durch einen kunstlosen Anfang von Masken, trat in grober Haltung bei den Megarern, feiner und launiger bei ihren reichen Stammverwandten in Sicilien und Unteritalien die Posse hervor, improvisirte Gruppen aus dem bürgerlichen Stilleben, dann in den Kolonien veredelt zum parodirenden Volkstheater, dessen bunter Stoff aus Mythen und Zuständen der Gegenwart zusammenlief. Diese Vorstudien der kunstgerechten Komik sind in mancherlei Benennungen angedeutet, besonders in *κωμῳδοὶ* und *τρυγῳδοί*, *κωμῳδία* und *τρυγῳδία*, die noch spät an den Schwank der Dorfbewohner und das Hefenspiel der Weinlaune erinnerten, dann in den allgemeinsten Formeln *δρᾶν* und *δρᾶμα*, zur Bezeichnung einer mimischen Aktion. Einheimische Dichter und ihr Nachlafs werden in dieser Megarischen Komoedie nicht erwähnt, sondern die Namen des altväterischen Susarion und unter seinen Nachfolgern des Maeson (Theil II. 895.), die von Megaris nach Attika das

Lustspiel trugen, und eine Zahl von Charaktermasken nicht ohne drolligen Witz und praktische Gnomen lieferten. 5. Neben solchen idiotischen Erfindungen legten die Athener selbst, an den Dithyrambos in Dionysien anknüpfend, wenn auch langsam und in formlosen Vorarbeiten seit Solons Zeiten den Grund zum Attischen Drama. Während noch die einen (wie Choerilus) am Satyrspiele festhielten, gingen kühnere Geister, indem sie den Vortrag epischer Mythen und die Zeitgeschichte zu den Chorliedern fügten, auf der Bahn des Thespis bis zum Dialog der Tragoedie vor. Phrynichus gewann hier die ersten Erfolge; ihren Ideenkreis aber und den Organismus einer Kunst erlangte die Tragoedie nach den Perserkriegen. 6. So schliefst dieser Zeitraum mit entschiedenen Aeufserungen der reifenden Bildung, an denen der Drang zur Reflexion und wissenschaftlichen Forschung überall ausgeprägt ist, ohne dafs Form und Methode zum klaren Bewufstsein gediehen wären. Eine gleiche Bewegung wird auch auf dem Gebiete der Religion wahrgenommen. Der Glaube der Väter und die Kulte bestanden zwar noch in ungeschwächter Kraft, und die zahllosen örtlichen Götterdienste sicherten dem religiösen Gefühl jenen Grad unmittelbarer Lebendigkeit, der durch Mythen und dichterische Darstellung an plastischer Anschaulichkeit gewann. Eben deshalb aber störte weder Polemik noch wissenschaftliche Freiheit der Philosophen, und nur in engen Kreisen wurden die wenigen bemerkt, welche vom stillen Fortschritt des Zeitalters und des philosophischen Denkens ergriffen bereits Dogmen der Religion in ein spekulatives System fafsten; namentlich seit die Mysterien den Glauben an Unsterblichkeit allgemeiner machten und die weit verstreuten Lehrsätze des Pythagoras zu sittlichen Gesichtspunkten über die Weltordnung und den geistigen Zusammenhang zwischen göttlichen und menschlichen Dingen geführt hatten. Hiernach ist es begreiflicher dafs um 500, ein kecker priesterlicher Dichter Onomakritus, vertraut mit epischer Poesie und geübt in der Interpolation, seine Kenntnifs der hieratischen Litteratur und der Pythagorischen Lehren mifsbrauchen konnte, um tiefsinnig und folgerecht ein System aus jenen Elementen aufzuführen, welches

das früheste für spekulative Theologie bei den Hellenen war. Den leitenden Gedanken desselben zog er aus der Dionysischen Fabel, um sowohl den sündhaften Ursprung des Menschengeschlechts als auch das Bedürfnifs einer priesterlichen Sühnung darzuthun, und schon sonst gewohnt Orakel und Geheimlehren unter geheiligten Namen zu dichten, gab er diese hexametrische Komposition, das gröfste mit stilistischer Gewandheit verfafste Denkmal der apokryphischen Epik, als ein Werk des **Orpheus** heraus, der hiedurch einen Platz in der Litteratur erhielt. Demnach ist Onomakritus die wichtigste Quelle der Hellenischen Mystik für alle theosophischen Sekten der Folgezeit und das Stammhaupt der Orphiker geworden.

1. Die Thatsache, Pherekydes der erste Griechische Prosaiker (Sturz. *de Pherec.* p. 11. sq.), wäre ein bequemer Anhalt, wenn man sie nur hinlänglich beglaubigt sähe. Ihr einziger Gewährsmann ist Plinius VII, 57. *prosam orationem condere Pherecydes Syrius instituit:* diese Notiz mitten in ein Chaos abgenutzter Sagen gestellt ist aber vermuthlich aus der sicheren Erzählung verdreht, dafs jener zuerst über Philosophie ein prosaisches Werk herausgab, wie unter anderen Suid. v. *Ἑκαταῖος: πρῶτος ἱστορίαν πεζῶς ἐξήνεγκε, συγγραφὴν δὲ Φερεκύδης.* Sieht man auch auf seinen bildlichen Ausdruck, der überall die symbolisch-dichterische Farbe trägt, so läfst sich nicht einmal ahnen dafs ein solcher Autor inneren Beruf und Drang zur nüchternen Prosa hatte. Doch blieb jener nach dem Verlust der ältesten Inkunabeln einer der drei Urprosaiker: Strabo I. p. 18. *λύσαντες τὸ μέτρον, τἆλλα δὲ φυλάξαντες τὰ ποιητικὰ συνέγραψαν οἱ περὶ Κάδμον καὶ Φερεκύδη καὶ Ἑκαταῖον.* Von seiner *Θεολογία* oder *Ἑπτάμυχος* sind auf uns aufser dem Prooemium bei Diog. I, 119. und dem Fragment bei Clem. *Strom.* VI. p. 741. nur Einzelheiten gekommen, wie *Ὠγῆνος* und *Ζῆς* bei Herod. *π. μον. λέξ.* p. 6. und Ionische Formen bei Apollonius *de Pronomine.*

4. In den Stufen des Dithyrambos lag, je nachdem die melischen oder mimischen Formen sich aussonderten, der Durchgang zum Attischen Drama, wie sich schon aus den in Anm. zu §. 64, 3. erwähnten Elementen abnehmen läfst. Gesellschaftliche Ständchen oder öffentliche Festzüge mit Chorliedern waren ihr wesentlicher Bestand, vorzüglich der von einer unbestimmten Zahl lebenslustiger, in trunkener Laune mit Gesang schwärmender Personen gebildete *κῶμος*, dessen Charakter bald religiös oder Bakchisch bald und gewöhnlich profan erschien: ausführ-

lich Welck. *in Philostr.* p. 202. sqq. Das sinnlichste Bild eines Dionysischen Komos gibt uns jener Antheas der Lindier (Schlufs von Anm. zu §. 63, 4.), der leidenschaftliche Tag- und Nachtschwärmer, welcher phallische Lieder und bereits eine sogenannte Komoedie verfafste. Die letzte Form des Komos aber, in partikularer Haltung und durch feine Gesellschaft bestimmt, machen die grofsartigen Siegeslieder Pindars anschaulich, deren Voraussetzungen und Scenerie zuerst Kuithan (Versuch e. Beweises, dafs wir in Pind. Siegeshymnen Urkomoedien übrig haben, Dortmund 1808. vgl. Anm. zu §. 107, 13.) aus den Komen erläuterte. Hievon getrennt und ein Theil des religiösen Pompes waren die öffentlich angeordneten τραγικοὶ χοροί: aus der ältesten Stelle Herod. V, 67. τά τε δὴ ἄλλα οἱ Σικυώνιοι ἐτίμων τὸν Ἄδρηστον, καὶ δὴ πρὸς τὰ πάθεα αὐτοῦ τραγικοῖσι χοροῖσι ἐγέραιρον, τὸν μὲν Διόνυσον οὐ τιμέωντες, τὸν δὲ Ἄδρηστον, aus diesen verschieden gedeuteten Worten ergibt sich soviel, dafs der Gott in den Hintergrund trat, dagegen der Heros ein unmittelbares Objekt epischer Melik in Dionysischen Chören wurde. Daran grenzt die Sage vom Sikyonier Epigenes, von dem es bei Erklärung des Sprüchwortes Οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον heifst dafs er am Feste des Dionysos mit einer τραγῳδία aufgetreten sei. Dieser Name der noch in den dramatisch vorgetragenen τραγῴδια der Neugriechen nachklingt, findet ebenso sehr als die tragischen Chöre von Sikyon seinen Platz in der Dorischen (oder lyrischen) Tragoedie, den im mundartlichen Sinne des δρᾶν (Aristot. *Poet.* 3. extr.) benannten τραγικὰ δράματα: auf sie als Vorstufe der Attischen Tragoedie hat zuerst aufmerksam gemacht Böckh Staatsh. d. Ath. II. 362. fg. und gegen die Einwendungen von Lobeck *Aglaoph.* p. 975. sqq. sie *Corp. Inscr.* I. p. 765. sq. zu vertheidigen gesucht. Vor der strengen Kritik (Hermann *de tragoedia comoediaque lyrica* 1836. *Opusc.* VII. vergl. mit Welcker D. Griech. Trag. p. 1285—95. und Theil II. 564.) konnten sich nun zwar die Beweismittel nicht behaupten, die von τραγῳδοὶ und κωμῳδοὶ aus Inschriften entlehnt wurden (denn dort sind Schauspieler gemeint, die in Rollen der dramatischen Poesie wetteiferten), aber es wäre leichtsinnig wollten wir die dem Pindar beigelegten δράματα τραγικὰ (Theil II. 527.) blofs darum streichen, weil wir sie nicht mehr zu deuten und unterzubringen wissen. Hingegen ist auf Tragoedien des Simonides ebenso wenig zu bauen als auf die Notiz des Hieronymus oder Syncellus, Ξενοφάνης φυσικὸς τραγῳδοποιός, die Karsten über Xenoph. p. 23. ernstlich vertheidigt. Wir gewinnen aus diesen schwachen und verwaschenen, aber desto häufiger und nutzlos besprochenen Spuren keine Thatsache von einem festen historischen Gepräge, keine Definition einer Spielart des Melos, sondern dürfen höchstens eine Form des Dithyrambos muthma-

ſsen, die kein dramatisches Element in sich schloſs. Solcher zwitterhafter Formen oder Vorstufen mag eine gute Zahl in dem Dithyrambos gewesen sein, der selber auf dem Scheidewege stand, aber doch zur mimischen Charakteristik nur hinüber schielt; auch Lasus erscheint in aller Künstelei stets als Meliker, das Genrebild gehört den Megarern und den Dorischen Kolonien auſserhalb des Dionysischen Sagenkreises. Vgl. §. 113, 1. Letzterer hat es zum agonistischen Stilleben aber mit einem Uebergewicht des Melos im Satyrspiel gebracht, seitdem Pratinas es regelmäſsig auf dem Attischen Theater im Wettstreit mit Choerilus und Aeschylus darstellte. Ein klares Bild von ihm zu gewinnen ist jetzt unmöglich: s. Theil II. 565. fg. Durch Einkleidung und durch den Satyrchor war es entschieden Dionysisch, hiezu kamen die ländlichen Umgebungen und ein der sinnlichen Natur verwandter mythischer Stoff; ein dramatisches Moment wird aber diese Mimik nicht entwickelt haben, selbst wenn sie zugleich mit der beginnenden Tragoedie nach Athen gezogen wäre, noch weniger dürfte man mit Welcker über d. Satyrsp. p. 276. ff. (welcher damals eine dithyrambische, zur Phrygischen Flöte gesetzte Tragoedie von der lyrischen zur Begleitung der Laute unterschied p. 243. ff.) ihren Beginn hinter die bereits gebildete Tragoedie setzen oder einen Wetteifer mit der letzteren annehmen. Indem man auf diesen äuſsersten Punkt gelangt, ist auch die jüngste Produktion der Dionysischen Melik erreicht und zugleich der Scheideweg, wo die phallische Posse mit den Charaktermasken der κωμῳδία oder τρυγῳδία (Th. II. 893.) zusammentrifft.

5. Ehemals pflegte man die Elemente des Attischen Dramas aus einer doppelten Quelle herzuleiten, aus dem Satyrspiel, dessen Weg für die Wanderung nach Attika sich durch kein historisches Motiv erklären lieſs, und aus der Megarischen Posse; die Fabeln und Miſsverständnisse der Grammatiker waren in ein scheinbar so festes historisches Ganzes verwachsen, daſs Thespis unbedenklich für den unmittelbaren Erben Sikyonischer Kunst galt. Dieser Irrthum trat an die Stelle der völlig rohen Vorstellung von einer Bühne wandernder Bänkelsänger und vom Karren des ersten Tragikers, die sich aus den unvermittelt und ungeprüft hingenommenen Sagen der Alten gestaltet hatte. Ihr gegenüber wirkte vorzüglich (urtheilen wir unbefangen, nicht eben zum Schaden der philologischen Methode) das Ansehn Bentleys, der in den Phalaridea, wo zuerst die Grundbegriffe gesäubert wurden, den Beginn der Tragoedie von den tragischen Chören in Sikyon losreiſst und alle Stücke von Thespis für scherzhafte Satyrdramen erklärt, während der behutsame Casaubonus *de P. Satyr.* pp. 120. 125. nichts satyrhaftes dort zu

finden versicherte. Namentlich täuschte durch seinen zweideutigen Ausdruck Aristot. *Poet.* 4, 17. (s. Theil II. 565.): ἔτι δὲ τὸ μέγεθος ἐκ μικρῶν μύθων καὶ λέξεως γελοίας, διὰ τὸ ἐκ σατυρικοῦ μεταβαλεῖν, ὀψὲ ἀπεσεμνύνθη. Aber eine bestimmtere Notiz dankt ihm Themistius *Or.* XXVI. p. 316. καὶ οὐ προσέχομεν Ἀριστοτέλει ὅτι τὸ μὲν πρῶτον ὁ χορὸς εἰςιὼν ᾖδεν εἰς τοὺς θεούς, Θέσπις δὲ πρόλογόν τε καὶ ῥῆσιν ἐξεῦρε. Hierin ist der Dithyrambos, der in unbekannter Zeit nach Athen kam, richtig als Grundlage der jungen Tragoedie bezeichnet; auf diesen Grundgedanken ist die nicht immer klar gegen die älteren Ansichten geführte Polemik zurückgekommen: F. C. Dahlmann *primordia et successus veteris comoediae Atheniensium cum tragoediae historia comparati*, Havn. 1811. 8. W. Schneider *de originibus tragoediae Graecae*, Vratisl. 1817. 8. A. Iacob *Sophocleae quaestiones*, Varsav. 1821. vor allen aber Welcker über d. Satyrspiel p. 247—276. Mit Recht hat letzterer die nichtigen Sagen vom Bock als Preise der Tragoedie (ähnlich der anderen, dafs es der Stier für Dithyramben gewesen, ib. p. 240. ff.), vom Wagen der Thespis (die naive Darstellung von Horat. *A. P.* 276. ist wie alles was an πομπεία ἀφ' ἁμάξης anklingt dunkel aus den Bildern von Dionysischen Fest- und Schauspielzügen entstanden) und von dessen Satyrschwänken beseitigt, und die kahle Formel vom Erfinder Thespis, welche mit grober Popularität die Vorstufen der Kunst und ihren organischen Fortgang zu Gunsten des letzten Namens überspringt, in ihre Schranken verwiesen. Sonst ist es blofse Vermuthung, wenn er seinen Dramen durch Gruppen von Unterrednern und kleineren Chören und andere berechnete Neuerungen eine statarische Regelmäfsigkeit beilegt, welche weit über den Anfänger hinaus reicht. Es genügt zu wissen und diese genufslosen Inkunabeln mit der Bemerkung abzuschliefsen, dafs Thespis nicht mehr improvisirend sondern wie jeder öffentlich bestellte Führer kyklischer Chöre mit einer geordneten Dichtung auftrat: s. Theil II. 567.

In gar keiner Berührung stand die Tragoedie mit den auf dem Lande geübten neckischen Charakteristiken der eigentlich benannten κωμῳδία, welche wenig mehr als eine reicher gruppirte εἰρεσιώνη (Analogien bei Ilgen *Opusc.* I, 4.) oder ein Sicilisches Erntefest bedeuten mochte, namentlich aber in den vielen Dionysien oder Theoinien Attikas zu Legenden und Stoffen kam. Erst durch stehende Charaktere und muthwilligen Dialog gestaltete sich eine künstlerische Form; für geschwätzigen oder geistreichen Vortrag taugten vor anderen die Megarer (wegen ihrer derben skurrilen Sinnesart verrufen, Welcker *Prolegg. in Theogn.* p. 57.) und die launigen, gesprächigen und in dem Mimus geübten Sikelioten, die Besitzer von αὐτοκάβδαλοι, χο-

ῥοὶ ἰαμβισταὶ (Anm. zu §. 59, 2. mancherlei Grysar *de Doriens. comoed.* c. 1.) und ähnlichen Festweisen. Vgl. Theil II. 897. fg. Wichtig Hephaestio p. 45. Ἀριστόξενος δὲ ὁ Σελινούντιος Ἐπιχάρμου πρεσβύτερος ἐγένετο ποιητής, οὗ καὶ αὐτὸς Ἐπίχαρμος μνημονεύει ἐν Λόγῳ καὶ Λογίνᾳ·

οἳ τοὺς ἰάμβους κἀττὸν ἀρχαῖον τρόπον,
ὃν πρᾶτος εἰσηγήσαθ' Ὡριστόξενος.

καὶ τούτου τοίνυν τοῦ Ἀριστοξένου μνημονεύεταί τινα τούτῳ τῷ μέτρῳ (sc. τῷ ἀναπαιστικῷ) γεγραμμένα·

τίς ἀλαζονίαν πλείσταν παρέχει τῶν ἀνθρώπων; τοὶ μάντεις.

Eusebius hatte die Zeit des Aristoxenus in Olymp. 29. gesetzt: Syncellus p. 213. Ἀρχίλοχος καὶ Σιμωνίδης καὶ Ἀριστόξενος ἐγνωρίζοντο, übereinstimmend mit Hieronymus und Cyrillus *c. Iulian.* p. 12. C. Es ist übrigens zu beklagen dafs man von der Verfassung der Megarischen Posse, die vielleicht einem *Oscum ludicrum* ähnlich neben der alten Attischen Komoedie (Aristoph. *Vesp.* 57.) als ächte τρυγῳδία herlief, nichts genaueres weifs: alle Nachrichten (Meinek. *Com.* I. p. 18—27.) die etwa von Ol. 50. bis 72. herabsteigen, verknüpfen sie mit den Anfängen der Attischen Komik. Näheres Theil II. 895. fg. Sie besafs aber schon einige Charaktermasken, seit Maeson und Myllus, von denen dieser der μιλτωτὰ προσωπεῖα sich bediente, doch ohne Plan (nach dem *Anonymus de Comoedia*, τὰ πρόσωπα εἰσῆγον ἀτάκτως, woraus Meineke nicht folgern durfte, *non uno sed pluribus actoribus usum esse Susarionem*); sie gebrauchte Iamben und den Ton iambischer Neckerei (angedeutet von Aristot. *Poet.* 4, 13. ἀντὶ τῶν ἰάμβων κωμῳδιοποιοί), wenn auch gerade das glatte Sprüchlein bei Schol. Dionys. *Thr.* p. 748. dem Susarion nicht angehört, schwerlich aber künstliche Metra, welche man nach Etym. M. v. Τολύνιον erwarten sollte: die Notiz beruht indessen auf Mifsverständnifs, wenn nicht (Meineke p. 38.) auf Verderbung. Die Megarischen Komiker schrieben nicht und die Litteratur besafs von ihnen keinen Nachlafs.

6. Onomakritus bezeichnet den Gipfel der Verständigkeit und spekulativen Bildung, deren das sechste Jahrhundert fähig war: wie sein religiöses Gedicht ein Werk der Reflexion und etwas durchaus gemachtes, so ist dieser Dogmatiker der erste Sprecher der blofsen Reflexion. Man verrückt aber seinen Standpunkt, wenn man ihn Schwärmerei befördern und an einer vorgeblich asketischen Richtung seiner Zeit theilnehmen läfst, die nach Erschöpfung der religiösen Ansichten, am Naturleben übersättigt und mit sich selbst zerfallen, in mystische Geheimnisse flüchtete; wenn er ferner aus der Orphischen Weisheit einen Halt in der Unruhe des 6. Jahrhunderts gesucht haben soll, was nichts anderes heifst als dafs er mittelst der kaum begonnenen Wissen-

schaft und Philosophie den wankenden Glauben untergrub. Noch jetzt vergifst man bisweilen dafs der so mannichfaltige Bau des Hellenischen Kultus und Naturglaubens bis um die Zeiten des Peloponnesischen Krieges (Anm. zu §. 74, 3.) unangetastet, ohne Bruch und Zerwürfnifs bestand, und dafs die Aeufserungen des Tadels oder der Skepsis welche Denker und Dichter laut werden liefsen, nur die Moral und die Vorstellungen über Götterthum berührten, den nationalen Kern der Religion dagegen ungefährdet erhielten, dafs sie nicht einmal in weitere Kreise des Lebens drangen. Das leuchtet nun ein, Onomakritus folgte bei seiner sehr künstlichen Arbeit weder poetischen noch spekulativen Motiven; er trat nicht leicht in eigener Person als selbständiger Dichter hervor, sondern als Redaktor und Haupt einer litterarischen Kommission, als διαθέτης und συνθέτης (Pausan. VIII, 37, 3. Anm. zu §. 94, 5.), und ist uns auch nicht bekannt dafs er im Bunde mit ähnlichen Werkmeistern arbeitete, so wissen wir doch dafs er am Hofe des Hipparchus oder unter seinem Schutz keck und planmäfsig Homer sogut als Musaeus (nach der gründlichen Charakteristik Herod. VII, 6. cf. Pausan. I, 22, 7.) interpolirte. Herodotus erzählt dafs er noch in der Verbannung und mit den Pisistratiden verbündet den alten Beruf, mittelst berechneter Orakel zu täuschen, fortsetzte; wir selbst sehen noch augenscheinlich an der Kunst, mit der in der Orphischen Theologie die verschiedenartigsten Elemente zum System sich mischten, wie kühl und mit welcher priesterlichen Klugheit Onomakritus verfahren sei. Er war hier weder Erfinder noch Falsarius (in keiner von beiden Eigenschaften hätte er seinem Werke das Ansehn, welches es unangefochten bei den gröfsten Denkern der Nation besafs, und die Tradition von Jahrhunderten erworben); er war ebenso wenig der alleinige Werkmeister, denn mehrere Kenner der hieratischen Litteratur und der Pythagorischen Philosophie finden wir als Mitarbeiter: wohl aber der organisirende Redaktor, der in einem Zeitpunkt wo die Geheimdienste der beiden Göttinen und des Dionysos verschmolzen und mancherlei Sätze Mythen und symbolische Riten, mit oder ohne Zuthun der benachbarten Weihen von Orpheus und Musaeus, ausgebildet waren, diese hieratische Masse zusammenzog und in seiner Orphischen Θεολογία so viele Dogmen und theogonische Phantasmen mit einem Ideenreichthum über Vergangenheit und Zukunft des Menschen verarbeitete, als noch kein Griechisches Gedicht auf den Platz gebracht hatte. Hievon ausführlich Theil II. p. 282. ff. Wir haben daher ein Recht ihn als Haupt einer Orphischen Sekte zu betrachten; in ihrem und der Mysterien Interesse lehrt er den sündhaften Ursprung des Menschengeschlechts, thut er den Kreislauf und die Schicksale der Seele dar, welche die alte Schuld ihres Ursprunges büfsen soll, und erweist

das mystische Band zwischen ihr und dem Leibe, um beim Gipfel der praktischen Theologie, der Nothwendigkeit einer orgiastischen Läuterung und Priesterweihe zu schliefsen; hier werden die von Suidas dem Onomakritus zugeschriebenen χρησμοὶ und τελέται ihren Platz ausgefüllt haben.

---

## Dritte Periode.

*Von den Perserkriegen bis auf Alexander den Grofsen.*
*Ol.* 72, 3.—111, 1. (490—336. *a. Chr.*)

68. Vor allen Zeiträumen ist dieser glänzend und klar; sein Grundton und Charakter wird vom Attischen Geist bestimmt, seine edelsten Erscheinungen verewigen das Genie und die Bildung des Attischen Volkes. Wenn auch in den Anfängen die Stämme noch unabhängig schaffen und ihre letzten Aufgaben erschöpfen, so neigt doch bald alles zu den Attikern, deren Beruf mit der Epoche der Perserkriege anhebt. Die Fortschritte welche seitdem die Litteratur machte, geschahen durch die gesammelte geistige Kraft und die Reife des Attischen Standpunktes ununterbrochen und in rascher Folge; zugleich erfuhren die Redegattungen einen durchgreifenden Wechsel. Sie waren bisher ein objektiver Ausdruck des Volkslebens und der in jedem Stamme festgesetzten Sittlichkeit, und folgten einer überlieferten Regel für Stil und Technik der Formen. Bei den Attikern blieben sie das Organ der geistigen und sittlichen Volksart, und zwar nach dem Mafse der reichsten Bildung, sie spiegelten aber auch in gröfster Freiheit die Richtungen der Individuen und den Stufengang des politischen Lebens ab: hiedurch werden sie Aktenstücke zum Seelenleben und zur inneren Zeitgeschichte. Zugleich verliefsen die Attiker das zum Theil starre Herkommen der Kunstformen und stellten neben das Gesetz, welches sie in Schrift und Plastik bis zum Ideal steigerten, auch das Recht der Individualität, des durch Innerlichkeit und Reflexion wandelbaren und sogar subjektiven (§. 31, 3.), durch Schulzucht und Kritik geregelten Stiles. Dennoch waren sie von Willkür und Vorgreifen der Gattungen entfernt: vielmehr geht die Poesie voran, Schritt vor Schritt durchmafsen sie

das Drama in seinen beiden Gegensätzen, in Tragoedie und Komoedie; dann erst gewinnt die Prosa Raum für ihre drei wichtigsten Felder, Geschichtschreibung Beredsamkeit und Philosophie, die gleichzeitig aber nach verschiedenem Gesetz erblühten. Dafs nun die Attiker allmälich ohne Nebenbuhler herrschen und überwiegen, hievon liegt der Grund ebenso sehr in ihrem eigenthümlichen Talent als in der Umgestaltung der Hellenischen Politik. Allgemein hatten die Perserkriege den Geist einer neuen Ordnung herbeigeführt und die Mündigkeit der Hellenen entschieden, da sie zum ersten Male die mächtigsten und reifsten Bewohner von Altgriechenland für einen welthistorischen Kampf verbanden und vermöge des seitdem nie verlöschenden Gegensatzes (Anm. zu §. 13, 2.) zwischen freien Hellenen und dienenden Barbaren ein lebhaftes Gefühl der Nationalität weckten. Nunmehr durchdrang diesen Nationalkörper ein frisches Bewufstsein seiner höheren Natur, die bei geringen Mitteln an den Schwärmen des Perserkönigs erprobt war; dies Gefühl der Ueberlegenheit erzeugte den Umschwung aller geistigen Kraft, und trieb das Griechische Leben aus der dichterischen Blütezeit in das that- und denklustige Mannesalter. Man gelangte zu sittlichen Ideen und zu den Ahnungen einer geschichtlichen Welt; sie forderten bald zur Kritik auf, die man gegen die sinnlichen Mythen und an den fabelhaften schwachen fragmentarischen Sagen von den Zuständen des Alterthums übte; rasch wenn auch unvollkommen setzten sie den leuchtenden Gedanken einer allwaltenden Gottheit, die sich an den Schicksalen der Menschen bewährt, in weiten Umlauf. Hieran knüpften manche tiefere Fragen des religiösen Glaubens, denen die Menge selbst ein lebhaftes Interesse zuwandte; diese von den Dichtern angeregte Philosophie der Religion stellte zwischen die Kulte des Götterthums und die Phantasmen der Mythologie ein neues Gebiet, die Reflexion über die göttlichen Dinge. Hiedurch wurden die elementaren Begriffe der Ethik und Theologie gereinigt, aber auch die Grundlagen des antiken Naturglaubens erschüttert, indem unverträgliche Prinzipien zusammentrafen, sinnliches mit unendlichem, objektiver Instinkt mit der Innerlichkeit des Subjekts. Zugleich verloren die

Mysterien an Einflufs, und je mehr Spekulation und Forschung den plastischen Trieb zurückdrängten, die Mythen an Fruchtbarkeit; letztere gewährten bald dem Denker nur einen abstrakten Stoff, der Poesie und bildenden Kunst einen Schatz symbolischer Formen. Endlich wurde der praktische Sinn dieser Zeiten durch Asiatische Reichthümer und vielfache Wege des Erwerbs genährt, welche statt der ehemals schlichten Zustände sich verbreiteten; der Zuwachs materieller Mittel beflügelte den Fortschritt und eröffnete der Geisteskraft neue Bahnen. 2. Wenn diese Gunst und Fülle der Anregungen auf die vorzüglichsten Glieder der Nation einwirkte, so war doch Athen ihr edelster Sammelplatz, wo sie nach allen Seiten glänzend und fruchtbar sich entwickelten. Dorthin wanderten die Leistungen der Stämme, dort kamen sie gesichtet und durch einander ergänzt zur Vollendung und riefen im Aufschwung aller Kräfte schönere Formen hervor, in denen Leichtigkeit und Tiefe mit feinem Geschmack und idealem Kunstvermögen sich verbanden. In Athen strömten aber auch die Schätze zusammen, welche durch glücklichen Krieg und Zuwachs an Land, aus der Seemacht, dem Handel und aus Fabriken gezogen wurden. Diesen Zusammenflufs von Gütern wufste frühzeitig eine Reihe geistvoller Männer, besonders patriotischer Staatsmänner zu nützen, und die Menge berühmter Fremden welche mit den einheimischen vereint diese Stadt zum Mittelpunkt der gesamten Hellenischen Bildung machte, gab ihr auch in der Litteratur ein entschiedenes Uebergewicht. Gewifs war die Gröfse Athens nicht weniger ein Werk günstiger Umstände als des inneren schöpferischen Triebes. Wenn Sparta und Theben von ihrer Hegemonie weder einen freien politischen Sinn noch produktiven Trieb für Schrift- und Kunstdenkmäler empfangen oder angeregt haben, wenn die meisten Hellenen sich begnügten ihre Staaten abzurunden und gegen einander abzuschliefsen, einige sogar der geistigen Bewegung gänzlich fremd blieben: so hat Athen den Partikularismus der Stämme, der Redegattungen, der Plastik und Lebensansichten aufgehoben oder ausgeglichen, und je mehr es an praktischer Tüchtigkeit und Einsicht wuchs, desto planmäfsiger die Hellenen durch ein System nationaler Politik und Litte-

ratur verbunden. Die Attiker bewährten hier an der Spitze der freien Nation eine früher nie geahnte Meisterschaft in Wort und That; sie allein verstanden es, aus der oberen Leitung der Angelegenheiten die reifste Frucht der Hellenischen Geschichte sich anzueignen und ihr volksthümliches Leben so rein und vielseitig durchzubilden, dafs sein Nachlafs in Litteratur und Kunst als welthistorisches Moment auf die moderne Zeit übergegangen ist. Es lohnt daher den Gründen einer solchen Leistung nachzuforschen, indem man auf die Quelle derselben, den Geist und sittlichen Charakter der Attiker zurückgeht. Nur auf diesem Wege läfst sich begreifen wie sie, welche nach den anderen Stämmen spät in der Laufbahn erschienen, früher versteckt in einem namenlosen Winkel Griechenlands, ohne sich auf Ertrag und Hülfsmittel eines umfassenden Gebiets zu stützen, durch glückliche Gesetzgebung und fortschreitende Verfassung ihre schlummernden Anlagen entwickelten und in der Stille die Kraft gewannen, um plötzlich von der gröfsten Epoche gezeitigt der Schwerpunkt ihrer Nation zu werden und die Geschicke derselben an ihre Tugend oder Verderbnifs zu fesseln.

1. Den mittelbaren Einflufs des Perserkampfes auf alle Hellenische Verhältnisse haben die Alten mehrmals, den unmittelbaren selten erwähnt. Letzteres hat in matter Rhetorik Diodor. XII, 1, unternommen; bündiger spricht die Folgen für die wissenschaftliche Bewegung in einer Hauptstelle Aristot. *Politt.* VIII, 6. aus: *σχολαστικώτεροι γὰρ γιγνόμενοι διὰ τὰς εὐπορίας καὶ μεγαλοψυχότεροι πρὸς ἀρετήν, ἔτι τε πρότερον καὶ μετὰ τὰ Μηδικὰ φρονηματισθέντες ἐκ τῶν ἔργων πάσης ἥπτοντο μαθήσεως, οὐδὲν διακρίνοντες, ἀλλ' ἐπιζητοῦντες.* Den materiellen Umlauf von Mitteln deutet Böckh Staatsh. d. Ath. I. p. 11. an; als einzeler Beleg dient Kallias, Suid. v. *Λακκόπλουτον* m. N. Unter den Resultaten der neuen welthistorischen Auffassung und Sittlichkeit leuchtet das Prinzip hervor, *τὸ θεῖον πᾶν ἐστι φθονερόν*, der von den Tragikern soweit zum milderen gewandte *φθόνος θεῶν* (Valck. *in Herod.* III, 40.), dafs Glück (was Aesch. *Agam.* 755. sqq. bestimmt ausspricht) nicht ohne Zuthun der Menschen in Unglück umschlagen solle; ein Gedanke der sodann verflüchtigt zu Gemeinplätzen über die Tyche (z. B. bei Ruhnk. *in Vellei.* II, 69.) reichen Anlafs gab. Vergl. Anm. zu §. 73, 1.

2. Man konnte früher eine vollständige Monographie über Geist und Volksart, Sitte und Unsitte der Attiker in allgemeiner und

besonderer Charakteristik ihrer Physiognomie vermissen. Jetzt, da der Stoff in der gröfsten Ausdehnung gewachsen ist und fortdauernd wächst, wie namentlich durch Sammlung und Bearbeitung von Inschriften und Fragmenten der Komiker neue Massen hinzugekommen sind, und diese nach verschiedenen Zeiträumen müssen gegliedert werden, bleibt nur übrig diesen Attischen Organismus mit den Lehrbüchern der Alterthümer und den Einzelschriften zu verfolgen. Sammlungen eröffnete Meursius, darauf folgten moderne Schilderungen gleich dem Anacharsis von Barthelemy und den Atheniensischen Briefen, populare Skizzen (so Fr. Creuzer *de civitate Athenarum omnis humanitatis parente*, LB. 1809. Frcf. 1826.) und Besonderheiten jeder Art in Kommentaren seit Casaubonus. Alles ist erfüllt von Bewunderung Athens, das die gesamte Bildung und Kunst in unerreichter Vollkommenheit besafs und mit Selbstgefühl sich die Schule Griechenlands nannte: Becker Charikles I. 80. ff. Einiges, auch den Kunst- und Gewerbefleifs der Athener nicht vergessen, bei Schömann *Antiqu. iur. publ. Gr.* p. 351—54. Aus dem Alterthum ist ein Umrifs bei Dicaearch. p. 9. sqq., welcher trotz mancher interessanten Einzelheit auf der Oberfläche schwebt.

**69. Vom Attischen Geist und Volkscharakter.** Unser Wissen vom Attischen Geiste beginnt erst mit den Zeiten der Perserkriege; nicht früher griff der Plan einer litterarischen Erziehung, welche die Vorschule für alle Wege der Kultur war und wiederum durch jeden geistigen Fortschritt tiefer begründet wurde, zusammenhängend in das dortige Leben ein. Was nun dieser Epoche vorauf liegt, enthält nur Thatsachen, in denen man Zurüstungen und Elemente für einen Organismus der Demokratie erblickt: solche ruhen in der Oertlichkeit, den Volksmassen und der Verfassung. Im Charakter der Oertlichkeit und des Landes war eine Mittelmäfsigkeit der physischen Verhältnisse gegeben. Alle die Züge welche man bei den einzelen Griechischen Gegenden antrifft, mischt diese Landschaft in einem seltsamen Verein: Höhenzüge mit kalkigem Gestein, reich an Marmor und metallischen Erden, wechseln leidlich mit fruchtbaren Thälern und Ebenen, ein Boden der dem Getraidebau weniger günstig war als der sorgfältigsten Garten- und Baumpflege, Küstenstriche von ungleichem Werth, geringe Buchten und Hafenplätze, spärliche Bewässerung, Mangel an Weideland, das der Pferdezucht wenigen Raum gab, und noch mehr an Waldungen. Soviele

Hindernisse die den Grundbesitz ebenso sehr als die kriegerische Macht und Unternehmungen zur See einschränkten, wurden doch vom betriebsamen Geiste der Einwohner in schlichter Zeit mühselig überwunden, und sie wufsten dem harten Felsboden einen genugsamen Ertrag an Metallen Marmor Oliven Korn und Gartenfrüchten abzuringen. Dagegen besafsen sie vor vielen eine leichte gelenkige Körperbildung, und die Thatkraft der dichten Bevölkerung war belebt durch die glückliche Temperatur und Reinheit der Luft, welche die Schärfe des geistigen Sinnes in dem Mafse beförderte, wie der klare Himmel, der offene glänzend beleuchtete Blick auf das Meer, die mannichfaltigen Gruppen der örtlichen Formen das Auge veredelten und in freier Anschauung erhielten. 2. Die Folgen dieser physischen Mittelmäfsigkeit sind in den ursprünglichen politischen Zuständen ausgeprägt. Bei so mäfsiger Ausstattung konnten die Attiker weder, wie die Ionier in einer glücklichen Natur, zum Realismus und sinnlichen Genusse neigen, noch wie Dorier und Aeolier eine Gesellschaft auf begüterten Adel oder oligarchisches Ritterthum gründen; sie safsen fast eingeschlossen in ihrem Winkel, und die Beschränktheit der Mittel wehrte dem lustigen Schweifen in der Ferne, noch weniger nährte sie den unternehmenden Sinn für planmäfsige Schiffahrt Kolonien und Reisen. Statt einer politischen Einheit kamen daher viele zerrissene Körperschaften auf, welche der natürlichen Vertheilung des Gebiets sich fügten; diese geographische Zersplitterung und Differenz der Lebensart machen in Athens politischer Geschichte die Parteien der P a r a l i e r, D i a k r i e r, P e d i a e e r deutlich. Sie drang aber noch tiefer in innere Sitte und Familienleben ein, deren Kern lange Zeit die ländliche Wirthschaft und Häuslichkeit blieb; noch spät haftete jene Vorliebe für das Land (Anm. zu §. 7, 2.) und die schlichten Freuden der Natur behielten bei den Attikern, da sie wegen der eingeschränkten Räume sich in engerer Gesellschaft zusammendrängten, stets einen eigenthümlichen Reiz, sie zeigten diesen Geschmack sogar in einer reicheren Verzierung ihrer Landhäuser. Vollends lebten sie während der früheren Jahrhunderte, als sie weit abhängiger von der Ortlage waren, zerstreut in Schluchten, Thälern oder

Ebenen, gespalten durch diejenigen Geschäfte, welche die symbolischen Namen der vier Phylen aussprechen. Am anschaulichsten zeichnen das Alterthum der Attischen Ordnungen jene kleinen Gruppen, die Demen, welche noch in verfeinerten Zeiten, als sie Glieder eines politischen Organismus geworden waren, zahlreiche Spuren ihrer individuellen Berufs- und Denkweisen, selbst eine nicht gewöhnliche Verschiedenheit in physischen und geistigen Anlagen bewahrten. Dafs nun diese Demen jeder auf seinem Fleck besondere Typen und Sitten entwickelten, hievon liegt der Grund in ihren gesellschaftlichen Ursprüngen: denn sie sind gröfstentheils aus einer Menge von Geschlechtern und Familien erwachsen, und darauf beruht ein genauer Verband bürgerlicher und religiöser Rechte, die sich endlos in öffentliche priesterliche zünftige Thätigkeiten oder Privilegien verzweigt und zersplittert hatten. Wenn man nun die Gemeinen, die Gauen und blutsverwandten Innungen überblickt, die trotz aller Mischung durch scharfe Charakteristik gefärbt sind, so liegt die Muthmafsung nahe dafs so viele Spielarten des Menschenschlags aus sehr verschiedener Abstammung hervorgegangen seien; eben darauf führt auch die Mannichfaltigkeit der hier genannten Völkerschaften und der religiösen Verhältnisse zurück. Kein Griechisches Land hat einen gröfseren Ueberflufs an partikularen Formen der Religion aufzuweisen, welche sich an Oertlichkeit Familien und Häuser als *ἱερὰ πατρῷα, θίασοι, ὀργεῶνες* und sonst gebunden darstellen, gelegentlich in die Winkel des Aberglaubens zurückweichen; sie tragen oft ein fremdartiges Gepräge, welches durch Zuflüsse Nordgriechenlands, der Dorier und Boeoter, vielleicht auch von Libyen und Asien her bestimmt wurde; darüber standen, ohne mit ihnen verknüpft zu sein, die Kulte des Staates, denen ein mäfsiges Gefolge von Weihen und Mythen sich anschlofs, bis der Athenedienst von der Attischen Macht zum Mittelpunkt und zum Ausdruck eines allgemeinen politischen Glaubens erhoben wurde. Ebenso klar ist dafs unähnliche Volkschichten zusammentrafen, welche durch Attika bisweilen ihren Gang, häufig einen dauernden Wohnsitz nahmen. Neben einander sind dort Pelasger und Thraker, Ionier und wie es scheint orientalische

Kolonisten, Trümmer grofser Nationen aus- und eingezogen, welche den Beginn der Humanität, des Mauer- und Städtebaus, der Gottesverehrung und des mystischen Rituals hinterliefsen, ohne dafs uns möglich wäre die Stifter solcher Elemente festzustellen und von einander scharf zu trennen.

1. Die Topographie und physische Beschreibung von Attika hat Müller im sechsten Theile der Allgem. Encyklopädie sorgfältig dargestellt; Einzelheiten der Naturanschauung bleiben auch nach den Andeutungen in Reisewerken rückständig. Ob die Bildung des Landes durch Ueberschwemmungen oder Vulkane vermittelt worden, ist hypothetisch; Momente sind der Kalkstein auf den nächsten Inseln, der frühere Zusammenhang zwischen Boeotien und Euboea, die Tradition von ursprünglichen Namen Attikas (Ἀσία, Ποσειδωνία, Ἀκτή, Schol. *Dionys. Perieg.* 620.). Auch die Marmorarten, die Brüche mit der Bezeichnung φελλεῖς, die feine röthliche Töpfererde, deren Werth uns nächst den Anpreisungen des Alterthums noch jetzt die zartesten Vasen darlegen, mögen hier beachtet werden. Sonst darf als Hauptstelle Plat. *Critias* p. 111. gelten. Die Vegetation konnte wegen Dürre des Bodens (τὸ λεπτόγεων Thuc. I, 2. Theophr. *H. pl.* VIII, 8.) nicht viel eigenthümliches aufweisen; das Getraideland genügte selbst bei ziemlich hohem Anschlag (Böckh Staatsh. I. 87. fg.) nur einer mäfsigen Bevölkerung, und der Acker brachte (δίκαιος nach Menanders artigem Ausdruck p. 36.) fast in gleichem Schritt mit der Aussaat seine Gerste hervor. Beseitigt man daher gewisse Hyperbeln, so bleiben als vorzügliches Gut Feigen, Oelbäume, Gartenfrüchte der schönsten Art zurück (ὀπῶραι den Winter ausdauernd, Aristoph. Ὧραι bei Ath. IX. p. 372. und halb ironisch Antiphanes ib. II. p. 43. C. Dicaearch. p. 9. τὰ γενόμενα ἐκ τῆς γῆς πάντα ἀτίμητα καὶ πρῶτα τῇ γεύσει, μικρῷ δὲ σπανιώτερα); vor allen Dingen half aber die Frugalität, wodurch es einem Attischen θυμβροφάγος leicht wurde von seinem Grundstück sich zu nähren und dem Hunger zu widerstehen: Eubulus *ap. Ath.* II. p. 47. C.

οὐ ῥᾷστ' ἀεὶ πεινῶσι Κεκροπιδῶν χόροι
χάπτοντες αὔρας, ἐλπίδας σιτούμενοι.

Zur Charakteristik dieser κεστρεῖς dient statt aller komischen Witze desselben Spruch *ap. Ath.* X. p. 417. B. τοὶ δ' Ἀθηναῖοι (ἀνδρικοὶ) λέγειν καὶ μικρὰ φαγέμεν. Sogar den Mangel an schlanken und gewandten Pferden, deren Hufe sich auf dem Gestein abstumpften (Thuc. VII, 27.), glaubt man in den Formen der Künstler (Böttiger Archäol. d. Mal. p. 260.) wiederzuerkennen. Es fehlte ferner an Holz, zumal für den Schiffsbau, woher die Wichtigkeit der Einfuhr: unter mehreren s. Coray zur Theophr.

*Char.* 23. Eine der lehrreichsten Schilderungen ertheilt Dio Chrys. *Or.* 6. pr. *τὴν μὲν γὰρ Ἀττικὴν μήτε ὄρη μεγάλα ἔχειν μήτε ποταμοὺς διαῤῥέοντας, καθάπερ τήν τε Πελοπόννησον καὶ Θετταλίαν· εἶναι γὰρ τὴν χώραν ἀραιὰν καὶ τὸν ἀέρα κοῦφον, ὡς μήτε ὕεσθαι πολλάκις* (merkwürdige Gebetsformel zum *Ζεὺς Ἰκμαλέος* bei Marc. Anton. V, 7.) *μήτε ὑπομένειν τὸ γινόμενον ὕδωρ, περιέχεσθαί τε ὀλίγου πᾶσαν αὐτὴν ὑπὸ τῆς θαλάττης. — εἰκότως οὖν τὸν χειμῶνα γίγνεσθαι πρᾷον.* Die reine Temperatur betreffend s. mehreres bei Meursius *Fort. Att.* 3. extr., namentlich die glänzende Stelle, die den geistigen Aether Athens rühmt, Eurip. *Med.* 809. *Erechth. ed. Matth.* p. 172. *Com. ap. Dion.* T. II. p. 335. *καὶ τοὐρανοῦ γ' ὥς φασιν ἐστὶν ἐν καλῷ*, und Cic. *de Fato* c. 4. *Athenis tenue coelum, ex quo acutiores etiam putantur Attici.* Im Lobe Athens hat Aristides T. I. p. 305. auch diesen Punkt nicht vergessen. Im übrigen vergl. Dio Chrys. *Or.* 64. p. 334. sq.

2. Es kann nicht dieses Ortes sein die wunderbar gehäuften Sagen oder Thatsachen der Attischen Ethnographie, welche die Darsteller der gesamten Alterthümer und einzeler Kapitel zur Genüge beschäftigt hat, auch nur summarisch zu verhandeln; sie gehören hieher blofs als ein Reflex der Isolirung und Zerklüftung, die Athen in ältester Zeit charakterisirt. Zum besseren Verständnifs seiner Ursprünge taugen daher nur einige leuchtende Punkte, die aus den Stamm- und Ortsverhältnissen merklich hervortreten. Zuerst die topische Klassifikation der *Πεδιαία, Παραλία, Διακρία* mit der problematischen Zugabe einer *Ἀκταία*, dann die ständische der vier Ionischen Phylen (d. h. der alt-Attischen, da der Begriff *Ἴωνες* später antiquirt und von den Athenern abgelehnt wurde, Herod. I, 143.); weiterhin das politische System von zwölf Phratrien, ein Ausdruck des Bürgerthums, das in die gesellschaftlichen Ordnungen einen Verband brachte. Staatsklug verfuhr also Klisthenes bei der Stiftung seiner künstlichen Demen, wenn er jene Phratrien samt ihren Geschlechtern als die Grundlagen eines durch Religion gesicherten Familienlebens unangetastet liefs. Dafs die Dreitheilung des Landes auf drei gesonderte Völkerschaften führe, läfst sich behaupten; weniger dafs die dreifache Tetrapolis auf Verschiedenheit der Abstammung weise. Mit einigem Schein konnte man bisweilen nach Strabos Vorgang die Phylen als Kasten Aegyptischer Art und orientalischer Abkunft betrachten. Kasten setzen aber mindestens einen abgerundeten Organismus, den Gedanken einer politischen Einheit voraus, womit doch weder die Natur des Attischen Bodens noch die langwierige Spaltung in unabhängige Gaue sich verträgt; ein Priesterorden mangelt gänzlich, und ist bei solcher Fülle von heterogenen Kulten undenkbar;

dazu kommt dafs in der ältesten Aristokratie, der Solonischen, nur drei ἔθνη als Korporationen oder Stufen vorgeschrittener Kultur hervortreten, mit den rein statistischen Namen Εὐπατρίδαι, Γεωμόροι, Δημιουργοί, welche Pollux VIII, 111. (nicht unpassend unter dem historischen Gesichtspunkt) γένη nennt. Mag man nun zur vierten Abtheilung gewisse dienende Klassen ziehen, nach Art der früheren Pelasger, der späteren Theten (einer Analogie der Iberischen Stände gedenkt Strabo XI. p. 501.), wenn auch ohne den Schein der Leibeigenschaft, die man mit einer Einwanderung von Ioniern zu begründen versuchte: stets bleiben drei wesentliche Massen auf verschiedenen Punkten zurück, die bevor sie politisch zusammenflossen, durch Götterdienste getrennt waren; vor anderen überwogen der Thrakische Poseidon, der Ionische Ἀπόλλων πατρῷος und die orientalische Ἀθάνα. In religiösen Mythen und Formen, die sonst zur Aufhellung von Stammsagen und Völkerzügen nützen, erscheint gerade hier die höchste Verworrenheit; kein Griechisches Land hat seine Religionen mehr zersplittert und an einzele Lokalität Familien und Häuser (θίασοι, ὀργεῶνες, ἱερὰ πατρῷα, Petersen über d. geheimen Gottesdienst b. d. Gr. p. 21. ff.) so gebunden, dafs man ursprüngliche Spaltungen vermuthen darf. Von ihren Anfängen und Abstufungen des Alters läfst sich nur aus der Reihenfolge der Mythen einiges abnehmen: der autochthonische Ποσειδῶν Ἐρεχθεὺς weicht der agrarischen Weihe von Eleusis, unter die jüngsten gehört der Boeotische Bakchus. Kein unwichtiges Moment sind zuletzt die Demen, jene selbst in späten Zuständen sich durchaus unähnlichen Völkchen (s. zu §. 71, 5.); steht auch diese geographische Vertheilung im Dienste der Statistik und sieht sie von der Blutsverwandschaft ab, so blieb doch das Element der Geschlechter, welche durch den Verband zahlreicher *sacra privata* sich sondern und in scharfer Individualität gruppiren, immer lebendig. Die meisten Priesterthümer und heiligen Gebräuche sind in Geschlechtern erblich. Mit dem Partikularismus der *gentilitas Attica* schliefsen diese Inkunabeln, über deren Einzelheiten die Forscher der Antiquitaeten weit aus einander gehen.

70. Wieviele nun und wie fremdartig die Keime sein mochten, die in dem empfänglichen Schofse dieser Landschaft ruhten: immer ist gewifs dafs die Hauptstadt Athen frühzeitig die zerrissenen Elemente der Bevölkerung anzog und (wofür der Name Theseus als Symbol gilt) ihnen zuerst einen Sammelplatz darbot. Weiterhin sehen wir dort eine von Eupatriden in allen weltlichen und geistlichen Sachen verwaltete Aristokratie, deren Druck durch das geschriebene Krimi-

malrecht von Drakon geschärft, durch Solon aber für ein milderes System der Regierung ermäfsigt wurde. Dieser Gesetzgebung, der freisinnigsten im Alterthum, welche zum erstenmal ein umfassendes Staats- und Privatrecht in noch ungekannten liberalen Formen einführte, dankt Athen die Grundlagen der weiteren Politik und geistigen Entwickelung. Sein Scharfblick begriff den elastischen Charakter der Stadt und wufste die Zukunft mit schonender Berichtigung des Herkommens vorzubereiten: das Gefühl für Gesetzlichkeit wurde durch ihn den Attikern eigenthümlich. Die von Solon eingeleiteten rechtlichen Zustände gaben die Sittenaufsicht und höchste Leitung der Geschäfte in die Hände der Edlen, während die Gemeine durch wirksamen Antheil an den Volksversammlungen, der gerichtlichen Praxis, der Kriegführung, der erweiterten Staatserziehung ein öffentliches Leben und reichen Anlafs zum Gemeinsinn empfing. Doch waren Mittel und staatsmännischer Geist noch immer zu schwach, als dafs Athen auf der neuen Bahn mit raschem Schwunge sich bewegen konnte; man bedurfte vor allem einer organischen Einheit, eines Verbandes der zerstreuten Glieder zum Ganzen. Hiefür trug wesentlich die fast funfzigjährige Herrschaft der Pisistratiden bei, indem sie mit klugem Blick die Verwaltung ordneten, zugleich die Kunst und die poetischen Studien in Verbindung mit einer städtischen Büchersammlung (Anmerk. zu §. 16, 3. 55, 1.) beförderten; aber durchgreifender und dauerhafter war das Werk des Klisthenes, welcher den Attischen Staat in bündigen Formen organisirte. Durch seine grofsartige Gestaltung politischer Phylen und Demen wurden die Sonderinteressen und kleinbürgerlichen Einflüsse, welche noch an den Ueberlieferungen, an Oertlichkeit und Innungen hafteten, und das Bürgerthum in einen Zusammenhang des politischen Wirkens verflochten. 2. So gerüstet und durch Kämpfe mit den Nachbarn geweckt trat Athen mit dem Selbstgefühl der jugendlichen Freiheit aus seinem Dunkel auf den weiten Schauplatz, den ihm der Perserkrieg eröffnete. Seine geistigen Anregungen vereinten sich mit dem Glanz der Attischen Waffenthaten, um Athen ein grofsartiges Ziel vorzuzeichnen, und die reichen Mittel welche dort in immer stei-

gender Fülle zusammenflossen, die Hegemonie von Bundesgenossen und Unterthanen, Flotten und Wege des Verkehrs nach allen Himmelsgegenden und was sonst die Gunst des Augenblicks gab, nährten jede schöpferische Thätigkeit und machten die Attiker fähig, wie kein Hellenischer Stamm mitten im praktischen Leben Genufs und That durch die Lust an vielseitiger Ausbildung zu veredlen. Im Stolz der Freiheit und mit dem Bewufstsein der sittlichen Ueberlegenheit begannen sie gleichsam von vorn und fafsten höhere Standpunkte; sie empfanden früh das Bedürfnifs ihre Politik durch Ideale der Poesie und phantastischen Kunst, durch Denken und Schaffen anzufrischen und zu verschönern. Ein gerechter Ehrgeiz wies ihnen das Ziel dieses unbedingten Strebens: dafs Athen welches auch von Fremden als Stern von Hellas (*λιπαραὶ Ἀϑῆναι*) gepriesen war, ein Sammelplatz für die nationale Macht und Kultur sein sollte. Diese mächtige Bewegung wurde durch die freien Formen einer mit guten aristokratischen Elementen ermäfsigten Demokratie getragen und von einer Stufe zur anderen fortgeleitet; das System der Attischen Staatskunst aber ging von Themistokles aus. Mit scharfem Verständnifs der Zeiten hatte er die Seeherrschaft erfafst, da die Möglichkeit einer ausgedehnten Landmacht mit der örtlichen und militärischen Natur von Attika nicht zu vereinigen war, und diese gewagte Stiftung durch die Hafenstadt Piraeeus als ein Band zwischen Athen und seinem künftigen Besitzthum gesichert.

2. Mit Solon begann die Konsequenz, soweit solche den Hellenen gegeben war, in Prinzipien der Politik; die vorgefundenen Formen erweiterte Klisthenes durch ein organisirendes Centralsystem, worin die natürlichen Differenzen der Geschlechter für Privatrecht und gemeinsamen Kultus ihren Platz behielten. Neue Stammeintheilung Phratrien und Naukrarien sollten jeden Rang und Census mischen, das heifst, unabhängig von den Eupatriden für politische Leistungen gliedern, so dafs die Tribus mit ihren 174 Demen politische Zünfte, die Naukrarien Militärbezirke, die Phratrien religiöse Genossenschaften wurden. Darin lag auch ein gesetzliches Mittel um den Zuwachs an Bürgern unterzubringen, um auch später hinzugetretenen einen Antheil an den Privatsacra zu geben. Aristot. *Politt.* VI, 2. extr. *ἔτι δὲ καὶ τὰ τοιαῦτα κατασκευάσματα χρήσιμα πρὸς τὴν δημο-*

κρατίαν τὴν τοιαύτην, οἷς Κλεισθένης Ἀθήνησιν ἐχρήσατο βουλόμενος αὐξῆσαι τὴν δημοκρατίαν — · φυλαί τε γὰρ ἕτεραι ποιητέαι πλείους καὶ φρατρίαι, καὶ τὰ τῶν ἰδίων ἱερῶν συνακτέον εἰς ὀλίγα καὶ κοινά κτλ. Ausführlich H. Sauppe in den Programmen *De causis magnitudinis iisdem et labis Athenarum*, Zürich 1836. *De demis urbanis Athenarum*, Weimar 1846. Welchen Einflufs diese neuen Zustände der Freiheit hatten, unterläfst Herod. V, 78. nicht anzumerken. Einen zusammenhängenden Plan legten erst die Demagogen in die Politik: von ihrer Tradition eine merkwürdige Stelle Plut. *Themist.* 2. Wieweit dann die Perserkriege hierauf einen geistigen Einflufs übten, sagt in der Kürze Arist. *Politt.* V, 4. (coll. Plut. *Arist.* 22.) καὶ πάλιν ὁ ναυτικὸς ὄχλος γενόμενος αἴτιος τῆς περὶ Σαλαμῖνα νίκης καὶ διὰ ταύτης τῆς ἡγεμονίας [καὶ διὰ τὴν κατὰ θάλατταν δύναμιν] τὴν δημοκρατίαν ἰσχυροτέραν ἐποίησε. Ein wichtiges Moment war die Stiftung des Piraeeus, deren Zweck Aristoph. *Equ.* 820—22. scherzend in eben dem Sinne gefafst hat, den Plut. *Themist.* 19. mit trocknem Ernste vorträgt. Zum Bilde der glänzenden Bahn Athens und seiner hochherzigen Politik dienen die Züge der charaktervollen Gewandheit bei Thuc. I, 89. sqq., die energische Zeichnung ib. I, 70. und die vielfältigen Thatsachen der früheren Sittenreinheit und praktischen Schärfe, deren vorzüglich Isokrates (*Panegyr. Areopag. De Pace*) und Demosthenes gedenken. Allerdings haben Isokrates und Plato *Legg.* IV. p. 706. durch Erfahrungen ihrer Zeit bestimmt, dieser auch wegen oligarchischer Sympathien und aus Vorliebe für ein Dorisches Element die Seeherrschaft verdammt, die anerkannt (Aristot. *Politt.* VI, 7. ἡ ναυτικὴ δημοκρατικὴ πάμπαν) demokratischer Natur war: durch sie sei das Ehrgefühl und die tapfere Beständigkeit des Landkriegs erloschen, der Schifferpöbel in alle Gerechtsame der sittlichen Scham und Besonnenheit eingedrungen. Es war aber auf dem damals möglichen Standpunkte historischer und politischer Einsicht nicht zu verwundern, wenn ein Staat der in gewaltsamer Anspannung seiner Kräfte die Spitze der Volksherrschaft erreicht und sich mit ganz Griechenland zerrieben hatte, von jüngeren Theoretikern verurtheilt und die Lykurgische Verfassung, deren Prinzip in der Gegenwart und in bleibendem Besitze lag, als Ideal gepriesen wurde. Daher auch der befangene Wunsch, man hätte lieber bei der ärmlichen Einfalt der Vorvordern ausdauern sollen, woran die Kritik über Athens Staatsmänner *Gorg.* p. 516. grenzt; um so begreiflicher dafs diese Kritiker die Nothwendigkeit der von Themistokles durchgeführten Politik verkannten und von ihr als einer Entartung zur belobten alten Zeit oder zu den Dorischen Standesherren zurückblickten.

71. Von den Perserkriegen (wenn man nicht schon mit des Klisthenes Gesetzgebung Ol. 67, 3. anhebt) bis auf den Schlufs des Peloponnesischen Krieges entwickelte der Volkscharakter seine dauernden Züge. Mit dem Wachsthum des Staates gewann er an Vielseitigkeit und rasch durchlief er alle Stufen und Spielarten bis zur Erschöpfung. Ein nicht volles Jahrhundert oder der enge Zeitraum von Olympias 72. bis 94. schliefst die innere Geschichte Athens ein, und blickt man auf seine schöpferische Kraft, die nur aus geringen Mitteln aber mit originalem Genius und einer höheren Weihe zu gleicher Zeit das gröfste hervorbrachte, den Glanz einer herrschenden Macht neben Denkmälern der Litteratur und Kunst, welche das bleibende Gut der gebildeten Welt geworden sind: so hat noch kein anderes Jahrhundert einen solchen Reichthum bei dieser Fruchtbarkeit und Vollendung gesehen. War nun die Frucht des vorhergegangenen Kampfes in der Attischen Epoche zur Erscheinung gekommen und geniefsen wir sie noch in der erhöhten Stimmung, welche die klassischen Werke bis zum Bruch des Staatslebens begleitet, schauen wir sie selbst in der erheblichen Zahl phantasievoller Menschen an, welche sie gleich anderen produktiven Perioden erzeugte: so hatte sie doch ihre Stadien und Differenzen, deren Ton und Gehalt nicht derselbe sein konnte. Man unterscheidet leicht die Stufe des herben Ernstes und der erhabenen Sittlichkeit, dem Zeitgeist vor der reinen Demokratie entsprechend, von der zweiten, wo milde Schönheit und sittliche Grazie durch den Einflufs des Perikles überwiegt, die aber schon den Keim des Verfalls in sich trug; diese löste sich auf der dritten Stufe in Formgewandheit und geistreiche Subjektivität auf. Ein dreifacher Stufengang entfaltete daher naturgemäfs die Gesamtkraft und die Gesichtskreise der Attiker: zuerst vom Perserkampfe bis zum Tode des Perikles in gesteigerter und gesunder Entwickelung, welche die Beweglichkeit der Ionier mit Dorischer Charakterfestigkeit aufs schönste verschmolz; zuletzt während des Peloponnesischen Krieges in ochlokratischer Gährung, welche zur Auflösung der Traditionen und sittlichen Klarheit fortging. Hieraus erfolgte die selten gestörte Schwäche der Politik und Gesinnung,

die seitdem träge sich in Siechthum hinschleppte; statt der produktiven Kraft fanden aber Wissenschaft und Gelehrsamkeit einen fruchtbaren Boden, die Zeiten nach der Schlacht bei Chaeronea liefsen der erschöpften Stadt sogar nur den Ruf eines litterarischen Sitzes, eines Sammelplatzes für Denker und Gebildete zurück. Das Wesen und die Wurzel dieser Attischen Volksart, welche von der Litteratur unzertrennlich blieb und noch spät an ihrem schattenhaften Nachleben (in Sophistik und Neuplatonismus) zehrte, lagen im Standpunkte der Reflexion, die hier von seltnen Geistesgaben auf die Höhe des Handelns und Dichtens gehoben wurde. Die Athener strebten zuerst unter den Hellenen nach Vielseitigkeit und idealer Vollendung, das Bewufstsein der Kunst liefs sie nirgend auf begonnenem Wege ruhen, ehe sie Theorie mit Praxis ausglichen und die Formen für den konkreten Gehalt der ihrem Leben eigenthümlichen Ideen fanden. So gelangten sie zur Methode der künstlerischen Objektivität (§. 4. 31, 3.), welche der Individualität einen vollen Spielraum gewährt; sie unterwarfen ihre Schriftwerke den Motiven eines berechneten Planes, weil sie auf bildsame Hörer und Leser zu wirken suchten; vor allem aber entschied das neue Prinzip ihrer Litteratur, da sie das Naturleben mit dem Auge der Gesellschaft mafsen und die Wechselwirkung zwischen der Natur und dem Menschen auffafsten. Begabt mit dem absoluten Triebe zum Schaffen, den sie durch Kritik und Schärfe des Blicks beherrschten, haben die Athener in einer organischen Folge von Redegattungen das gröfste formale Talent ausgebildet, an der Gesellschaft bis in Zeiten des Verfalls eine höhere Spannkraft und vorzüglich die Fähigkeit, Ernst mit launigem Scherz zu mischen, genährt, aus ihr die Kunst des Gesprächs und heiteren Witz geschöpft, und in steter Reibung der Geister den dialektischen Sinn so vielseitig geübt, dafs sie mit Meisterschaft die Gegensätze wahrnehmen und vermitteln konnten. Eine solche Reife darf nun zwar als Frucht desjenigen Stammes gelten, der die Spitze der Nation in ihrem männlichen Zeitalter war; man verkennt aber auch den unmittelbaren Einflufs und die Farbe nicht, welche die politische Stellung Athens seiner ganzen geistigen Eigenthümlichkeit auf-

drücken mufste. 2. Wie die Schöpfung dieses Staates eine nautische war, so zeigt das Getriebe des Attischen Geistes alle charakteristischen Eigenschaften einer durch Politik hervorgerufenen seemännischen Existenz. Einmal durch Flotten gehoben und schon auf der Pnyx an den Blick über ein wogendes Meer gewöhnt, vom lockenden Umgang mit Fremden oder Unterthanen geweckt, konnte der Attiker, je geneigter er wurde den Genufs der Gegenwart mit ehrgeizigen Plänen für die Zukunft zu verweben, desto leichter mit der raschen Art des Seemannes sich befreunden, und auf ein unbegrenztes Streben nach aufsen gerichtet in der Ferne verweilen. Entschiedenheit und Schnelligkeit in That und Wort wurden hiedurch die Grundzüge des Attischen Charakters. Diese Beweglichkeit drohte frühzeitig sein Wesen zu verzehren, aber eine stille Tradition, besonders der Ernst der Erziehung, die gesunde Einfalt des Familienlebens, die Würde der edlen Geschlechter und Behörden legte jenen sittlichen Grund und Kern, welcher den Gemüthern eine tiefe Sinnesart einpflanzte und sie durch unantastbare Schranken, durch religiöses Gefühl und geheiligte Formen vor pöbelhaftem Gelüst bewahrte. Solange nun die bedeutendsten Aemter in der Heimat und im Felde von der Blüte des Adels, welcher auch an der Spitze der politischen Parteien stand, noch unter der erklärten Herrschaft der Demokratie verwaltet wurden, gingen aller Interessen in den Zwecken des Staates auf und die gespannte Volkskraft hielt mit bündiger Ordnung Schritt: niemals hat das politische Leben unter Griechen eine gröfsere Harmonie besessen und mannhaftere Charaktere hervorgerufen, niemals war die Bildung so klar und tief gewurzelt, so begeistert und mit der Oeffentlichkeit verwachsen. Freiheit und Besonnenheit drangen in alle Theile des wohlgefügten Gemeinwesens; erst der verhängnifsvolle Peloponnesische Krieg eröffnete, durch Kleons Verwegenheit und die Schwäche der oligarchischen Partei gesteigert, der zügellosen Leidenschaft eine neue Bahn. Seitdem durfte die Menge, von selbstsüchtigen Führern geleitet, sich der Politik bemeistern, Leichtsinn und Eigennutz traten an die Stelle des Edelmuths, der Religiosität und sittlichen Gröfse, das überall eingreifende Volk sank bet-

telhaft zum schwankenden Werkzeug seiner Demagogen herab, und mit dem bösartigen Hange zur Sykophantie wurde Athen, was es weiterhin blieb, geschwätzig und kraftlos. 3. Vor dieser Umwandlung verband der Attiker, ohne willkürlich über gesteckte Schranken hinaus zu schweifen, den warmen Eifer für das Vaterland mit ehrsamer Häuslichkeit und Geschäftigkeit des Privatlebens. Mit mäfsigem Besitzthum ausgestattet, aber durch Sklaven sicher gestellt, über Weib und Kinder gebietend, in Begierden und Wünschen enthaltsam, durfte der Athener seiner glücklichen Mufse sich erfreuen. Sie gestattete ihm mit Selbstgefühl nicht blofs in den Volksversammlungen und Staatsämtern zu wirken, an heiteren Festen und in heiligen Zusammenkünften einen mächtigen Staat zu repraesentiren, während er das Wohl seiner Angehörigen wahrnahm; sie weckte auch die lebhafte Regung zum geselligen Verkehr und geistreichen Gespräch, um das Leben im frischen Genufs der Dichtung und Kunst (*τὰς Χάριτας Μούσαισι συγκαταμιγνὺς*) zu verschönern. In seinem ganzen Thun und Lassen also war er selbst beim äufseren Scheine der Geschäftlosigkeit, welche die Behörden wachsam zu verhüten wufsten, nicht minder thätig als empfänglich. 4. Aus dieser Stimmung ging ein bestimmter und unverlierbarer Zug hervor, die Liebe zum Gespräch (*διατριβὴ*) über alles was der Vorzeit angehört oder die Gegenwart berührt, bis zu dem Grade der Allgemeinheit, dafs der Hang zur Redseligkeit (*πολυλογία καὶ φιλολογία*), der zur Dorischen Brachylogie im stärksten Gegensatze steht, bald das Attische Wesen, in Politik wie in Litteratur, durchdrang. Nirgend war aber auch dem geistigen Verkehr ein so vielfacher Raum geboten: Kultus und Spiele, welche mittelst der Dionysosfeier zur grofsartigen Schöpfung des Dramas führten, Gymnasien und Bäder, die verschiedensten Werkstätten und zahlreiche von Staatswegen der Unterhaltung gewidmete Hallen, die zu Heerden jeder Mittheilung dienten, Stadtleben und ländliche Besitzungen, gaben einen willkommnen Anlafs um rasch und scharfsinnig Altes mit Neuem zu verknüpfen. 5. Wenn nun der Attiker hierin ein Element des Ionischen Sinnes offenbart, so läfst sich doch eine tiefe Differenz nicht verkennen,

welche die Geselligkeit der Stammgenossen auf beiden Seiten scheidet. Traulich und in parteiloser Gemüthlichkeit gaben und empfingen die Ionier, was Naturbeschauung und Volksage zu gleicher Zeit darboten; nicht so harmlos verfuhren die Athener, an denen Schwärme der Hellenen, der Fremden und Unterthanen, in dichter Folge vorüberzogen, und in deren Nähe schon das unähnliche Naturel ihrer Gaue die Spötter beschäftigte. Sie wurden aber nicht blofs durch das kecke Selbstgefühl der Volksherrschaft sondern auch durch einen feinen Organismus zu vielseitiger Beobachtung aufgefordert. Es war ihnen leicht Individuen und Charaktere zu vergleichen (εἰκάζειν), mit scharfem Witz (μυκτὴρ Ἀττικὸς) und heiterer Laune zu kombiniren, Muthwillen und Phantasie (εὐφυία, εὐτραπελία) in den Ernst des Lebens zu verflechten. Ihr Talent erscheint aber in seinem hellesten Lichte, wenn man auf den edlen und einfachen Geschmack hinblickt, welcher den reinen Verstand des Attischen Volkes überall begleitet und ihn immer beim rechten Mafs, ohne Schwulst und falsches Spiel des Geistes, erhielt. Die Früchte dieser Gewandheit und kritischen Fertigkeit, welche vom Dialekt begünstigt mit ihm in Wechselwirkung blieb, zugleich aber an die sonst den Griechen ungekannte Bedingung geknüpft war, dafs nach kurzer Blütezeit jede Form und Stufe der Bildung von einer reiferen verdrängt wurde, bewundern und geniefsen wir in der Attischen Litteratur. Hier entstand der wahrhafte Dialog, welcher die Strenge der Erörterung mit dem gemüthlichen oder scherzhaften Tone der Gesellschaft verband; sein Rückhalt war das dialektische Vermögen, das frühzeitig im Streit der Meinungen eine syllogistische Haltung annahm und vor keiner Frage zurückwich, wo man mit scharfer Auffassung des Begriffs einen Stoff zu begrenzen hatte, seine Gegensätze durchforschen und den Gegner in Widersprüchen oder unklaren Vorstellungen ertappen sollte. 6. Dies waren die Normen und Kräfte der Attischen Produktivität, die nicht blofs in der künstlerischen Behandlung der umfassendsten Redegattungen glänzt, in Drama, Beredsamkeit, Philosophie und kritischer Historiographie; sie hat ihre Meisterschaft auch in der Form bewährt. Wie jene Gattun-

gen in Plan und Technik neue Schöpfungen sind und die Macht des energischen Denkens ausprägen, welche sich in allen Werken der Attiker offenbart: so wechselt ihre Form von einer Stufe zur anderen und gibt einen sprechenden Ausdruck der Freiheit und individuellen Bildung, ohne dafs sie das Mafs und den Typus ihrer Gattung verletzte. Stil und Gehalt durften hier um so weniger aus einander fallen und sich vereinzeln, als in dem Attischen Individuum kein Platz für Einseitigkeit war und mit der Reife des politischen Standpunktes weder ein Uebergewicht in schöner Form noch ein stoffmäfsiges Interesse stimmte. Früh gewöhnt an eine sittliche Weltbetrachtung und in die vornehmste Gesellschaft der Hellenen gestellt trafen daher die Athener eine glückliche Mitte zwischen den objektiven Ioniern und den stolzen Doriern. Ihre Darsteller erfreuten sich solcher Selbständigkeit und wurden von einer so freien Bewegung des Lebens begünstigt, dafs ihnen niemals in den Sinn kam weder an die Natur nach Ionischer Weise sich hinzugeben noch gleich den Doriern im Gemeinwesen aufzugehen und die gegebnen Zustände als Mafsstab anzunehmen. Sie stehen auf dem festen Boden ihrer Gegenwart und sprechen die reinen Ergebnisse derselben, die Richtungen und Gegensätze reflektirend aus, aber sie messen und läutern die gemeine Wirklichkeit an den Idealen; ihre Gesichtskreise wurden weiter und dehnbarer, je mehr ihnen stufenweise die Meisterwerke der Kunst und Litteratur zuströmten; auch half die Schule der grofsen Staatsmänner ein politisches Urtheil bilden und erweckte den Sinn für historische Forschung. Selbst in ihrer höheren Poesie klingt ein politischer Grundton durch, die Motive mehrerer Tragoedien sind durch ernste Fragen der Zeit und Verfassung bestimmt; die Komoedie wurde sogar von allen Widersprüchen und Stoffen der Oeffentlichkeit genährt. In einem so regen und begabten, durch Praxis und Theorie gleichmäfsig entwickelten Volke fand die Litteratur einen ausgedehnten Spielraum; wenn aber diese Lebensfülle des Tiefsinns und der Phantasie stets reif und abgerundet, ohne Verschwendung oder Willkür in richtigen Formen sich begrenzte, so bewähren die Attiker hierin nicht blofs den klaren Verstand

und den Sinn für das Mafs, der sie nirgend verliefs, sondern auch den Einflufs eines strengen aufmerksamen Publikums.

1. An der Spitze jeder Charakteristik Athens steht die glänzende Rede des Perikles bei Thucyd. II, 40. 41. anhebend mit den treffenden Worten: *Φιλοκαλοῦμεν γὰρ μετ' εὐτελείας καὶ φιλοσοφοῦμεν ἄνευ μαλακίας.* Aber das Attische Talent erschöpfend zu zeichnen ist den Alten weder in den Sinn gekommen noch möglich gewesen: es genügt ihnen einzele sehr charakteristische Züge hervorzuheben. Solche fanden sich in schönster Auswahl bei den Komikern des alten und mittleren Lustspiels, denn diese hatten den unmittelbarsten Anlafs das Urtheil bei Dicaearch. p. 10. zu erproben: *οἱ δὲ εἰλικρινεῖς Ἀθηναῖοι δριμεῖς τῶν τεχνῶν ἀκροαταί.* Sie mufsten wol schärfer als andere blicken, da sie von der Empfänglichkeit ihrer Zuhörer abhingen und gleichsam zehrten, sogar in gewaltsamer Anstrengung bei diesen flüchtigen und wetterwendischen (*ἐπέτειοι*, die nur auf einen Jahrgang vorhielten, Cratin. p. 35. *ἐτήσιοι γὰρ πρόςιτ' ἀεὶ πρὸς τὴν τέχνην*) aber gefürchteten Geistern (*θεαταὶ δεξιοί, οἷς ἡδὺ καὶ λέγειν*) rein um die Ehre des Sieges buhlten. Sie selber mufsten oft an sich erfahren, was Aristophanes in bildlicher Beziehung auf den herben Pramnier Wein aussprach *ap. Ath.* I. p. 30. B. *οἷῳ Ἀριστοφάνης οὐχ ἥδεσθαι Ἀθηναίους φησὶ λέγων τὸν Ἀθηναίων δῆμον οὔτε ποιηταῖς ἥδεσθαι σκληροῖς καὶ ἀστεμφέσιν, οὔτε Πραμνίοις σκληροῖσιν οἴνοις — ἀλλ' ἀνθοσμίᾳ καὶ πέπονι νεκταροσταγεῖ.* Denn ihr Publikum eilte bald rastlos zum neuesten und zur geistreichen Eleganz fort, worüber ältere sonst beliebte Talente zurückgesetzt wurden: ein Schicksal das Eupolis *ap. Stob. Serm.* IV, 33. *fr. inc.* 1. eifersüchtig beklagt. Hier war nun einmal nicht an Stillstand zu denken, sondern man drang bis zur äufsersten Grenze der Feinschmeckerei vor. Cic. *Orat.* 8. *Athenienses vero funditus repudiaverunt; quorum semper fuit prudens sincerumque iudicium, nihil ut possent nisi incorruptum audire et elegans. eorum religioni cum serviret orator, nullum verbum insolens, nullum odiosum ponere audebat.* Vgl. Anm. zu §. 72, 1. und Hermann *Gr. Antiqu.* III. p. 31. In allen diesen Beziehungen erhob sich Athen zum Mittelpunkt Griechischer Bildung, Thuc. II, 41. *Ξυνελὼν τε λέγω τὴν πᾶσαν πόλιν τῆς Ἑλλάδος παίδευσιν εἶναι*: und die grofsartigen Prädikate *πρυτανεῖον τῆς σοφίας, ἑστία τῆς Ἑλλάδος* mit ähnlichen (Wessel. *in Diod.* XIII, 27. Heind. *in Pl. Protag.* 69.) waren bedeutsam für die in ihrer Art einzige Stadt „wo auch (nach Lessings Worten) bei dem Pöbel das sittliche Gefühl fein und zärtlich war.“ Vgl. §. 114, 4. mit §. 21, 1. und die Anmerkk.

2. Das Prinzip der Attischen Seemacht (den Stolz des Landes Soph. *Oed. C.* 711.) läſst Thucyd. I, 143. den Perikles besonders in den Worten begründen: *μέγα γὰρ τὸ τῆς θαλάσσης κράτος. σκέψασθε δέ· εἰ γὰρ ἦμεν νησιῶται, τίνες ἂν ἀληπτότεροι ἦσαν; καὶ νῦν χρὴ ὅτι ἐγγύτατα τούτου διανοηθέντας τὴν μὲν γῆν καὶ οἰκίας ἀφεῖναι, τῆς δὲ θαλάσσης καὶ πόλεως φυλακὴν ἔχειν.* Hiermit steht im genauen Zusammenhange das Bewuſstsein dieses Staatsmannes, daſs Athen den ersten Platz in der gebildeten Welt behaupte und sein Ruf unvergänglich sein werde: Thuc. II, 64. *γνῶτε δὲ ὄνομα μέγιστον αὐτὴν ἔχουσαν ἐν πᾶσιν ἀνθρώποις, — καὶ δύναμιν μεγίστην δὴ μέχρι τοῦδε κεκτημένην, ἧς ἐς ἀΐδιον τοῖς ἐπιγιγνομένοις, ἢν καὶ νῦν ὑπενδῶμέν ποτε, πάντα γὰρ πέφυκε καὶ ἐλασσοῦσθαι, μνήμη καταλελείψεται.* Ein solches Bewuſstsein keimte still und langsam in der Periode von Aristides bis zur Verwaltung des Perikles. Ihr Gepräge war noch durchaus schlicht: nur die Leistungen des Staates und seiner Häupter treten hervor, während die Privatverhältnisse und mehrmals der innere Gang der Geschäfte (die Wirksamkeit durch die Hetaerien fällt nicht früh) sich ins Dunkel zurückziehen, auch das Fortschreiten der Poesie nur in der Stille geschieht. Ueberall ein Vorwiegen des Gesetzes und des Adels (der *καλοὶ κἀγαθοί*, Eupolis *ap. Stob.* S. XLIII, 9. *Δῆμοι* fr. 15.), der ohne weitschweifige Formen (bis zu den Sophisten war die Attische Beredsamkeit wenig entwickelt) in wichtigen Dingen entschied, bis ihn seine eigenen Miſsgriffe und die Beharrlichkeit der Gegner stürzten, s. Thuc. II, 64. Plut. *Nic.* 6. 8. mit der umsichtigen Kritik bei Aristot. *Politt.* II, 9. der in der Schwächung des adligen Areopagus und anderer oligarchischer Institute mit Grund eine Nothwendigkeit der vorrückenden Demokratie sieht. Eben jener Zeitraum durfte sich des herrlichen Lobes rühmen, das ihm Plato *Legg.* I. p. 642. C. ertheilt, durch einen genialen Trieb und unter göttlicher Weihe tüchtig zu sein: *τό τε ὑπὸ πολλῶν λεγόμενον, ὡς ὅσοι Ἀθηναίων εἰσὶν ἀγαθοὶ διαφερόντως εἰσὶ τοιοῦτοι, δοκεῖ ἀληθέστατα λέγεσθαι· μόνοι γὰρ ἄνευ ἀνάγκης, αὐτοφυῶς, θείᾳ μοίρᾳ ἀληθῶς καὶ οὔτι πλαστῶς εἰσὶν ἀγαθοί.* Ueberall waren ausgeprägt Frömmigkeit und Sittenzucht (wovon Plato *Legg.* III. p. 700. und Belege bei Dinarch. *c. Aristog.* p. 107.), sittlicher Adel und Anstand (plastische Züge bei Aeschin. *c. Tim.* p. 4. und Plut. *Pericl.* 5.), gegründet auf den erhabensten Patriotismus, wovon Demosth. *c. Androt. extr. c. Aristocr.* p. 686. u. a. Um einen solchen Kernstaat aus den Fugen zu bringen, muſsten die vielen Lockungen zusammentreffen, die von den Ausartungen der Demokratie unzertrennlich waren: wie die Bedrückung und Gefährdung der Reichen, die lockere Haltung des Beamtenwesens und der Finanzen, die wüthende Lust zum Prozeſswesen, die Miſshandlung der Bundes-

genossen und anderer Unfug des windigen, in Widersprüchen unerschöpflichen Demos. Dann erst zehrten unheilbare Verderbnifs und Charakterlosigkeit auch an den Individuen. Athen war seitdem voll des redseligen Schlenderwesens, des kecken Raisonnirens und zuchtlosen Wichtigthuns, neben der äufsersten Gleichgültigkeit gegen die allgemeinen Interessen und das Recht des Nachbarn (Aristot. *Rhet.* II, 21, 12. *παροιμία*, *Ἀττικὸς πάροικος*); es besafs Originale für schamlose, selbst bofshafte Handlungen. Wir haben einen Ueberflufs an Stoff zur Sittengeschichte dieser zerfahrenen Zeiten, die gewissermafsen einen Kommentar zum Euripides abgibt: hier genügt es an die Biographien der Demagogen, an klassische Scenen bei Aristophanes wie *Eccl.* 759. sqq. und komische Stellen wie *Nub.* 1175. *Pac.* 807. *Ran.* 998. sqq. 1103. (*coll.* Ath. VI. p. 254. B.), die reichen Belege in den Rednern (namentlich bei Demosth. *in Mid. in Aristog. in Conon.*), und zuletzt an die Schilderungen von Theophrast erinnert zu haben. Den Unfug und die Selbstsucht der ochlokratischen Wirthschaft verspottet mit kalter Ironie der oligarchische Autor *de Rep. Atheniensium* bei Xenophon. Dessenungeachtet blieb auch im schmälichen Verfall eine gewisse Rührigkeit und äufsere Praxis, als Sparta völlig entkräftet war; und wunderbar genug, noch spät erkannte man etwas vom ursprünglichen geistigen Typus. Hauptstelle Plutarch. *S. N. V.* p. 559. B. *γνοίη γὰρ ἄν τις ἰδὼν Ἀθήνας ἔτει τριακοστῷ καὶ τὰ νῦν ἤθη καὶ κινήματα, παιδιαί τε καὶ σπουδαὶ καὶ χάριτες καὶ ὀργαὶ τοῦ δήμου πάνυ γε τοῖς παλαιοῖς ἔοικασι.*

3. Im ganzen Verlauf der Attischen Zeit ist ein eigenthümliches Moment die Thätigkeit und Betriebsamkeit dieses Volkes. Ein charakteristisches Verbot trat der Unthätigkeit entgegen, durch die von Solon oder nach anderen von Pisistratus (Platner Procefs b. d. Att. II. 151. ff.) eingesetzte *γραφὴ ἀργίας*, deren Bedeutung für Attika Plutarch *Solon.* 22. 31. kommentirt; auch noch später kümmerte sich der Areopagus um Müfsiggänger und brotlose, Ath. IV. p. 168. Schon darum mufs Aristoteles ein anderes Publikum gemeint haben *ap. Ath.* I. p. 6. D. *δημηγοροῦντες ἐν τοῖς ὄχλοις κατατρίβουσιν ὅλην τὴν ἡμέραν ἐν τοῖς θαύμασι, καὶ πρὸς τοὺς ἐκ τοῦ Φάσιδος ἢ Βορυσθένους καταπλέοντας, ἀνεγνωκότες οὐδὲν πλὴν εἰ τὸ Φιλοξένου Δεῖπνον οὐχ ὅλον.* Doch scheint man es hiermit entweder nicht immer streng genommen oder den Aussprüchen des Staates ziemlich bequem genügt zu haben, wenn die drei gleichzeitigen Wortführer der unpraktischen Spekulation, Sokrates Anaxagoras Euripides, obgleich nicht ohne Anfechtung von dieser Seite her ungefährdet davon kamen: nächst der vielbesprochenen Stelle Eur. *Med.* 296. s. Arist. *Ran.* 1535. *Nub.* 315. Plat. *Gorg.* p. 485. *Hipp. princ.*,

zu vergleichen mit der Interpretation bei Xenoph. *Mem.* I, 2, 56. Das Lesen um der Studien willen begann mit dem Peloponnesischen Kriege, Anm. zu §. 16, 3. Geschäftigkeit und Muſse traten hier in ein feines Gleichgewicht, und es ist interessant zu sehen, wie verschieden die Muſse, von deren Rechten und Künsten Aristot. *Politt.* VIII, 3. so freisinnig urtheilt, in den besten Zeiten des Alterthums von Athenern, Spartanern (Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 1172. Müller Dor. II. 397. fg.) und Römern (Grundr. d. R. Litt. Anm. 6.) zur Sammlung oder Nahrung des Geistes benutzt wurde.

4. Die ländliche Geselligkeit schildert Arist. *Pac.* 1123. sqq., den Verkehr von Jünglingen, welche die Gymnastik (Anm. zu §. 15.) enger zusammenführte, *Nub.* 1003. und noch öfter Plato; auch gibt dieser vom Gespräch der Greise *Tim.* p. 21. ein Bild, an das zunächst Solons edler Ausspruch streift, *γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος.* Im allgemeinen paſst auf Athen die Charakteristik bei Plat. *Legg.* I. p. 641. E. *τὴν πόλιν ἅπαντες ἡμῶν Ἕλληνες ὑπολαμβάνουσιν ὡς φιλολόγος τέ ἐστι καὶ πολυλόγος*, noch mehr aber die treffende Zeichnung bei Isocr. *de Antid.* p. 293. sqq., worin es unter anderem heiſst: *πρὸς δὲ τούτοις καὶ τὴν τῆς φωνῆς κοινότητα καὶ μετριότητα καὶ τὴν ἄλλην εὐτραπελίαν καὶ φιλολογίαν οὐ μικρὸν ἡγοῦνται συμβαλέσθαι μέρος πρὸς τὴν τῶν λόγων παιδείαν, ὥστ' οὐκ ἀδίκως ὑπολαμβάνουσιν ἅπαντας τοὺς λέγειν ὄντας δεινοὺς τῆς πόλεως εἶναι μαθητάς.* In diesem Naturel eines dialogisirenden Volkes lag auch der Grund, warum das Drama unter allem Wechsel der Verhältnisse gefördert und zur gemeinsamen Schule der Attischen Bildung gestaltet wurde. Fortwährend behaupteten in der Geselligkeit ihren popularen Platz (vgl. §. 24. Anm.) die *λέσχαι*, sowohl die öffentlich angeordneten, deren Zahl den Tagen des Jahres entsprach (Proklos zu *Hesiodi ἔ.* 493.), als auch die durch den Verkehr entstandenen Sammelplätze bei Handwerkern und Wechslern (Theophr. *Char.* 5. und Coray p. 189.), vor allen ihr Mittelpunkt die *κουρεῖα* (Lysias p. 731.): wovon Nachweise bei Dorv. *in Char.* p. 275. *intt. Arist. Plut.* 338. u. a. Erst in schlechteren Zeiten machte man *καπηλεῖα* und unehrsame Häuser zu Stätten der Unterhaltung: ein betrübtes Bild entwirft Isocr. *Areop.* 48. *de Antid.* 286. sq.; doch waren hiezu früher schon Bäder und ähnliche Sitze des Müſsigganges erwählt worden, Arist. *Nub.* 989. *Ran.* 1097.

5. Den allgemeinsten Zug des Attischen Wesens, den kritischen Blick und Spott, beschränkt Dicaearch. p. 9. auf die sogenannten *Ἀττικοί*, als *παρατηρηταὶ τῶν ξενικῶν βίων*: es klingt paradox daſs ihm Athener höher stehen als Attiker. Indessen wo Spuren dieses Talentes (Lucian. *Nigr.* 13. Ath. IV. p. 159. D.) vorkommen, führt nichts auf eine solche Scheidung; im Ge-

gentheil sind die wunderbaren Stichnamen, welche die Verzeichnisse beim Arist. *Av.* 1291. sqq. Anaxandr. *ap. Ath.* VI. p. 242. E. Lucian. *Pseudolog.* 16. kennen lehren, und in denen ein ganz anderer Geist als in Lakonischen Alexandrinischen und Römischen Prädikaten weht, von Athen und seinen witzigen Köpfen ausgegangen. Man darf wol ohne Uebertreibung behaupten, dafs kein namhafter Athener mit einem irgend charakteristischen Stichwort verschont war; neben den ἄδοξα oder δύςφημα ὀνόματα wie Βάταλος, die gelegentlich feste symbolische Bedeutung (Hesych. v. Ἀριστόδημος) annahmen, lief auch manches ehrsame her, das bisweilen ein litterarisches Problem wurde, wie Δεξίων und Θεόφραστος; hierauf ruhte vieles in der stark gewürzten Rede der Komiker. Einer der nächsten und bequemsten Tummelplätze war die so verschiedene Geistesart der Demen, dieser wegen ihrer scharf ausgeprägten Individualität oft karikirten Sippschaften: denn theils lieferten sie zu Dramen einen Stoff (so Eupolis in Δῆμοι und Προςπάλτιοι, Strattis in Ποτάμιοι, andere bei Elmsl. *in Arist. Ach.* 177.), theils dienen sie zur typischen Bezeichnung komischer Charakterzüge: Αἰξωνεῖς (Bergk *Comm. de Com. Att.* p. 84.), Σφήττιοι (worauf zu deuten *Nub.* 156. cf. *Schol. Plut.* 720.), Τιθράσιοι *Ran.* 480. Τρικορύσιοι *Lys.* 1032. (cf. Menand. p. 280.), Κεφαλεῖς *Av.* 476. dazu Etym. M. vv. Ἀρυαχαρνεῦ, Τιτακίδαι, diese und manche spafshafte Notiz verrathen eine gröfsere Mannichfaltigkeit in geistigen Eigenheiten, als sonst ein beschränkter Raum zu tragen vermag. Auf jene vielfach genährte Fähigkeit charakteristisches aufzufassen und mit scharfem Witz zu stempeln geht der Ausdruck μυκτὴρ Ἀττικός, μ. πολιτικός, *nasus Atticus*: Iacobs. *in Anthol.* T. XII. p. 171. Boisson. *in Eunap.* p. 405. Merkwürdiges von einem Kollegium witziger Leute, οἱ ἑξήκοντα, Ath. XIV. p. 614. D. Als besonderes Merkmal des γελοῖος, des geweckten und launigen Kopfes, gelten εἰκάζειν spotten (deutlich aus Aristoph. *Vesp.* 1348. cf. Ruhnk. *in Tim.* p. 95.) und in verwandtem Sinne das oft mifsverstandene εἰκών (Arist. *Ran.* 933. Plat. *Legg.* XI. p. 935. E. den zweckmäfsigen Gebrauch der εἰκόνες rühmt Sokrates bei Xenoph. *Oecon.* 17. extr., den geistreichsten hat Plato *Symp.* 32. gemacht), ferner der εὐφυής mit dem tiefer stehenden Synonymum σκωπτικός (Valck. *in Ammon.* II, 2. Coray *in Isocr.* p. 112.), der bis zu den äufsersten Graden in βδελυρία oder in Grazie des ächten Witzes und weltmännischen Wesens, der εὐτραπελία, gelangen kann: nur in der letzten Eigenschaft durfte man Duldung und Beifall (Eupolis *Κολακ.* fr. 1.) hoffen und in der ἀτοπία sich überbieten.

72. In der That bedurften die Attiker so grofser Anlagen und Mühen, um einen litterarischen Besitz zu gewinnen

Dinge Heraklit und Anaxagoras, Leukipp und Demokrit, in aphoristischem Stil, aber mit halb-dichterischer Phantasie. Ihnen gegenüber leiteten die Eleaten Zeno und Melissus, gestützt auf die Vorarbeiten und Ideen des Parmenides, alle Kritik der realen Welt in die Methoden der Dialektik, wo sich der Gegensatz des begrifflichen Gedankens zu den Thatsachen der Erfahrung und Wahrnehmung in gröfster Nüchternheit der Form aussprach. Während hier ein schroffer Rifs die Geisteswelt abstrakt vom endlichen Wissen schied und die Gebiete der Naturphilosophie und Dialektik in schärfster Einseitigkeit einander gegenüber traten, war eine neue Wissenschaft, durch den organischen Verband der philosophischen Theorie, namentlich der Dogmen über Naturleben und Physiologie, mit den reichen Thatsachen der Erfahrung und Beobachtung, die vorzugsweise bei Doriern unter Asklepiaden und in medizinischen Schulen sich häuften, in der Arzneikunde des Hippokrates gestaltet worden. Endlich bildete der kleine Kreis der überall zerstreuten Pythagoreer, unter ihnen Philolaus, Alkmaeon, Timaeus, Archytas, deren Ansichten Empedokles nahe stand, in der Stille der Spekulation den mathematischen Stoff und die formalen Elemente des Denkens aus. 4. Neben dieser Thätigkeit auf dem prosaischen Gebiet verlor die Poesie an Spielraum und schöpferischer Kraft. Das Epos hatte seine mythologischen Vorräthe fast verbraucht, sein Ton und dichterischer Standpunkt fand in bürgerlich geordneten Zeiten wenig Anklang; die systematische Bearbeitung der entlegenen Fabel, in Herakleen und Gesängen vom Thebanischen Kriege, der Uebergang zu jungen historischen Stoffen, den zuletzt Choerilus von Samos unternahm, verriethen deutlich dafs das Epos weder volksthümlich noch weiter ein Gegenstand des frischen Interesses war. Das Gefühl dieser Ungunst trieb den Antimachus (§. 97, 4.) in die Schlupfwinkel einer mühsamen Gelehrsamkeit zu flüchten und den Beifall weniger gleichgestimmter Leser durch Studium, Planmäfsigkeit und gewählte Sprachmittel zu gewinnen: von ihm ist der Anfang des seitdem herrschenden künstlichen und buchgelehrten Epos ausgegangen. Anders war die Stellung des Melos, welches

der Stämme abgelaufen war: so bezeugen auch die wichtigsten Erscheinungen der Litteratur, dafs der Beginn der Attiker nichts anderes als der Endpunkt der Einseitigkeit und gesonderten Bildung von Ioniern Doriern Aeoliern sei. 2. Nun hatte die zweite Periode (§. 67.) mit den Versuchen der prosaischen Wissenschaft in Historie und Philosophie geschlossen, während die Komposition des Melos, unter den Gestalten des Dithyrambos und der komoedischen Spielarten, immer mehr in weltliche Poesie auslief. Diese Gattungen der Hellenischen Produktivität werden zwar auch jetzt bis zum Peloponnesischen Kriege fortgesetzt; aber nur der kleinere Theil blieb der volksthümlichen Richtung getreu, bis er ihr Mafs erschöpfte; der andere dagegen schlug gänzlich in Attische Formen um und ging in ihrer höheren Darstellung auf. Ununterbrochen wuchs unter emsigen Händen der Stoff der Historiographie, indem man aus dem engen Kreise der Städtegeschichten zur Forschung über Völker und Alterthümer, verbunden mit einer ausgebreiteten Fülle der Mythen, vorrückte. Je reger hier der Fleifs Ionischer Sammler und Erzähler im grofsen und kleinen, denen sogar ein Fremder, Antiochus von Syrakus sich zugesellt, je reicher das Wissen in Sagen und Denkwürdigkeiten jeder Art ausfiel: desto weniger genügte der gemächliche Ton und die Kunstlosigkeit, und kein Logograph unternahm diese gehäuften Massen mit kritischem Blick und sittlichen Motiven auf einen geistigen Standpunkt zu rücken, wie den Einsichten der Zeit gemäfs war. Die Wirkung derselben war daher beschränkt; erst Herodotus setzte jener formlosen Geschichtschreibung ein Ziel, indem er seine polyhistorischen Erfahrungen gruppirte und in religiösen Ideen abschlofs: eben diese neue Fassung und die Kunst des Vortrags, womit die Natürlichkeit seiner Ionischen Denkart nicht immer im Einklange steht, dankt er einer vorgeschrittenen Gesellschaft und dem vieljährigen Umgange mit den Athenern. 3. Ein kühneres Streben verräth die Philosophie. Selbst bei den Ioniern begann sie von der physischen Betrachtung zur göttlichen Intelligenz und zu den Bezügen zwischen Natur und Menschen sich zu wenden. Nach und neben einander entwickelten diese Prinzipien an der Ordnung der

Dinge Heraklit und Anaxagoras, Leukipp und Demokrit, in aphoristischem Stil, aber mit halb-dichterischer Phantasie. Ihnen gegenüber leiteten die Eleaten Zeno und Melissus, gestützt auf die Vorarbeiten und Ideen des Parmenides, alle Kritik der realen Welt in die Methoden der Dialektik, wo sich der Gegensatz des begrifflichen Gedankens zu den Thatsachen der Erfahrung und Wahrnehmung in gröfster Nüchternheit der Form aussprach. Während hier ein schroffer Rifs die Geisteswelt abstrakt vom endlichen Wissen schied und die Gebiete der Naturphilosophie und Dialektik in schärfster Einseitigkeit einander gegenüber traten, war eine neue Wissenschaft, durch den organischen Verband der philosophischen Theorie, namentlich der Dogmen über Naturleben und Physiologie, mit den reichen Thatsachen der Erfahrung und Beobachtung, die vorzugsweise bei Doriern unter Asklepiaden und in medizinischen Schulen sich häuften, in der Arzneikunde des Hippokrates gestaltet worden. Endlich bildete der kleine Kreis der überall zerstreuten Pythagoreer, unter ihnen Philolaus, Alkmaeon, Timaeus, Archytas, deren Ansichten Empedokles nahe stand, in der Stille der Spekulation den mathematischen Stoff und die formalen Elemente des Denkens aus. 4. Neben dieser Thätigkeit auf dem prosaischen Gebiet verlor die Poesie an Spielraum und schöpferischer Kraft. Das Epos hatte seine mythologischen Vorräthe fast verbraucht, sein Ton und dichterischer Standpunkt fand in bürgerlich geordneten Zeiten wenig Anklang; die systematische Bearbeitung der entlegenen Fabel, in Herakleen und Gesängen vom Thebanischen Kriege, der Uebergang zu jungen historischen Stoffen, den zuletzt Choerilus von Samos unternahm, verriethen deutlich dafs das Epos weder volksthümlich noch weiter ein Gegenstand des frischen Interesses war. Das Gefühl dieser Ungunst trieb den Antimachus (§. 97, 4.) in die Schlupfwinkel einer mühsamen Gelehrsamkeit zu flüchten und den Beifall weniger gleichgestimmter Leser durch Studium, Planmäfsigkeit und gewählte Sprachmittel zu gewinnen: von ihm ist der Anfang des seitdem herrschenden künstlichen und buchgelehrten Epos ausgegangen. Anders war die Stellung des Melos, welches

ebenso sehr im Leben der Staaten, in Oeffentlichkeit und Religion wurzelte als durch das Lied der Aeolier (§. 65.) einen Ausdruck für die Persönlichkeit, durch den Dithyrambos und seine Spielarten eine Darstellung weltlicher Poesie gefunden hatte. Die Zeiten seit Ol. 70. führten aber die Melik noch auf ein neues Feld. Man begehrte sie zum Schmuck des Privatlebens und seiner Festlichkeiten, besonders der Feier zum Gedächtnifs von gymnastischen Siegen und zur Ehre der Todten; die berühmtesten Sänger wurden an Höfen gern gesehen und von den angesehensten Familien gesucht; seitdem aber Hellas reich geworden und auf den Schauplatz der Welt getreten war, fehlten auch ehrgeizige Fürsten und wohlhabende Privatmänner nicht, welche wetteifernd das Lied ausgezeichneter Meliker erkauften und auf geistige Denkmäler des Ruhmes einen Werth legten. Diese günstigen Umstände (Theil II. 435. fg.) wurden zur Vollendung des Melos von den gröfsten Dichtern der Zeit benutzt, die damals zusammentrafen, von Pindar und Simonides (letzterem schlofs sich Bakchylides an): ihre Kunst, ausgestattet mit glänzenden Mitteln, mit prächtigem Stil und vielseitigem Gehalt, trug ganz das Gepräge der Vornehmheit und überbot durch ihren universalen Standpunkt die Vorgänger; überdies wirkten jene beiden Meister, wenn auch ihre Technik und der panegyrische Ton veralteten, fruchtbar auf die Bildung der Attiker ein. Gegen sie traten örtliche Sänger (wie Korinna, Telesilla, Praxilla, Timokreon) zurück; es gab immer wenigere die wie Theognis den Kern ihrer Erfahrungen in der Form der Elegie vortrugen. Zuletzt blühte selbst das Melos nur noch im Dithyrambos, der den Athenern unentbehrlich war, bis er im Uebermafs einer schwülstigen Manier sich aufzehrte und durch Attische Kritik vernichtet in mimischer Darstellung ein künstliches Dasein fristete. Mit dem Mimus, dem jüngsten Nachhall des Melos, einst der Vorstufe zum Drama, worin zuerst das Talent der Sikelioten, namentlich Epicharmus und Sophron glänzten, weiterhin Philoxenus und seine Kunstgenossen (§. 112.), welche durch einen Luxus in technischen Mitteln die Poesie verdarben, schliefst die dichterische Thätigkeit der Stämme.

1. Die Entstehung des **Atticismus**, der schriftmäſsigen Ἀτθίς, nicht das kleinste Geheimniſs dieser Litteratur, ist den Alten ebenso verborgen geblieben als uns selbst; und wenn die Neueren Tadel verdienen, so wäre dies weil man zu wissen meint, wo wir unsere Unkunde gestehen sollten. Die Grammatiker zogen ihre Beobachtungen von den fertigen Werken der klassischen Zeit ab: daher die Lehre von einer dreifachen Ἀτθίς, die durch eine lange Tradition (Wiss. Synt. Anm. 19.) geheiligt wurde, ferner Beobachtungen wie bei **Dionys**. *iud. de Thuc.* 23. οἱ δὲ πρὸ τοῦ Πελοποννησιακοῦ γενόμενοι πολέμου... ὁμοίας ἔσχον ἅπαντες ὡς ἐπιτοπολὺ προαιρέσεις, οἵ τε τὴν Ἰάδα προελόμενοι διάλεκτον — καὶ οἱ τὴν ἀρχαίαν Ἀτθίδα, μικράς τινας ἔχουσαν διαφορὰς παρὰ τὴν Ἰάδα, und zuletzt **Io. Grammat.** *ap. Koen. in Greg.* p. 383. Ἰάς ἐστι διάλεκτος —, δοκεῖ δὲ ἀρχαία εἶναι Ἀτθίς. Umsonst müht man sich zu ermitteln, welche Gestalt der Attische Dialekt vor den Perserkriegen besaſs, als keine geschriebene Prosa, vielleicht kaum eine leidliche Stadtchronik neben den mäſsig ionisirenden Gesetzen Solons und den Volksbeschlüssen bestand; nicht einmal die frühesten Versuche des Dramas hatten ihre Urheber überlebt. Wie seltsam und märchenhaft es nun däucht den wahren Atticismus erst von den Tragikern und ihren Nachfolgern ableiten zu müssen, so begann er doch wirklich nur durch die Litteratur und die mächtige Wechselwirkung zwischen ihr und der Gesellschaft. Das anscheinende Wunder löst sich einigermaſsen, wenn man die geistigen Momente zusammenfaſst; die Gesichtspunkte sind angedeutet §. 10. Bei der Schnelligkeit des Fortschritts darf vorausgesetzt werden, daſs dies jüngste Idiom der Hellenischen Zunge schon den Keim einer künstlerischen Schriftsprache trug und für jeden künftigen Anstoſs empfänglich war. Man versteht dann die Methode dieses Fortschritts, wie die verborgenen Anlagen schlagweise durch die Komiker und die Reihe der Prosaiker entwickelt wurden, wie der eigenthümliche Sprachschatz, die Phraseologie und der Ton des Vortrags übereinstimmend mit dem bündigen Geiste der Attiker früh zur Festigkeit gelangten. Daſs die Formenbildung in ihrer groſsen Konsequenz wesentlich den Dorismus fortsetzt oder ermäſsigt, wie in Quantität, Kontraktion, Krasen und Theilen der Flexion, das verräth sogleich die Hand der Dramatiker. Ueberall erkennen wir den Sinn einer geistvollen und reifen Gesellschaft, ungefähr wie **Aristophanes** *fr. inc.* 66. (552.) sie beschreibt:

> διάλεκτον ἔχοντα μέσην πόλεως,
> οὔτ' ἀστείαν ὑποθηλυτέραν,
> οὔτ' ἀνελεύθερον ὑπαγροικοτέραν.

Anfangs war der Attische Dialekt in Formen und einem Theile des Wortgebrauchs eklektisch; es ist aber nicht die kleinste Bes-

heit des Verfassers *de Republica Atheniensium*, wenn er nach der Vorbemerkung, die Athener hätten allerlei Wörter aus der ganzen Welt gehört und aufgegriffen, kurzweg c. 2, 8. sagt: καὶ οἱ μὲν Ἕλληνες ἰδίᾳ μᾶλλον καὶ φωνῇ καὶ διαίτῃ καὶ σχήματι χρῶνται, Ἀθηναῖοι δὲ κεκραμένῃ ἐξ ἁπάντων τῶν Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων. Daran ist soviel wahr, dafs immer eine Zahl dialektischer Wörter umlief, sie war aber durch Individualität der Autoren auf eine Wahl beschränkt. Von der Dorischen Melik oder aus der Schule (§. 19, 4.) zog man die allgemeinen rhythmischen und formalen Normen; sie wurden durch die Tragiker verarbeitet, durch die Komiker popularisirt und an ein strenges Gesetz gebunden. Strukturen konnten nur das Eigenthum eines in der Darstellung geübten Volkes sein; Euripides gab dem Geiste des geselligen Ausdrucks auch in der Poesie das Uebergewicht und verlieh dadurch der gebildeten Welt ein gemeinsames Organ, so dafs selbst Aristophanes seinen Fufsstapfen nachging und wie er gestand (Theil II. 847.) sich nicht schämte von ihm zu lernen. Zuletzt war der Attische Sinn für reine Form so geschärft, dafs der Eindruck den Barbarismen machten (Geschichte bei Phot. u. Suid. v. Θεριῶ) ebenso begreiflich wird als die bleibende Erinnerung an den Datismus Schol. Arist. Pac. 288. Indem man so den gesetzmäfsigen Verlauf dieses Ganzen überblickt. ist es leicht einzusehen dafs die poetische Rede blofs auf das einheimische Drama sich erstreckte, während in Epos und Elegie (worin mancher gute Kopf sich versuchte) die herkömmliche Phrase wiederholt wurde.

73. Je mehr die schaffende Kraft der Stämme nachliefs und je schwächer der Einflufs war den sie auf die Bewegung der Litteratur ausübten, desto rascher setzten sich die Attiker in Besitz der von wenigen beherrschten Bahn. Ihre Zeit war gewissermafsen nach vollendeter Propaedeutik gekommen, und wenn der nachhaltige Schwung ihrer Epoche sie mit dem tiefsten produktiven Trieb erfüllte, so leitete sie doch ihr Wesen gleichzeitig auch auf besonnenen Plan und reife Methode. Die Werke der Attiker sind daher der Gipfel der Griechischen Litteratur und ihr antiker Abschlufs; den Grad dieser Vollendung bezeichnet die Thatsache, dafs wieviel auch von Einflüssen der Zeit und der Individualität ihnen beigemischt ist, sie durch Reinheit des Geschmacks und Höhe der Intelligenz auf alle Zeiten sich vererbt haben. Auch war Athen die Hauptstadt der Griechischen Welt geworden und übte die Herrschaft einer solchen, indem der Attische Ton

und Sprachschatz die Regel der Prosa bestimmten. Nicht weniger allgemein war die Geltung seiner tragischen Poesie bei gebildeten Lesern und noch auf der späten Bühne (§. 113, 4. Anm.); die Technik und Motive seiner jüngsten Komoedie durchliefen als Gemeingut die moderne Welt. Zuerst gab Aeschylus ein Muster: indem er in die grofsen Erfahrungen des Jahrhunderts einging und eine Blütenlese der epischen Mythen mit den frisch gewonnenen Ideen verband, schuf er die von Phrynichus (§. 67, 5.) überlieferten Elemente des Dramas, die noch ausgedehnten Chorlieder neben Dialog und handelnden Personen, in eine neue Kunstgattung um. Anfangs nur ein Schmuck der Dionysien und geknüpft an die Bühne mit ihrer vielfachen technischen Ausstattung, wurde die Tragoedie bald ein edler Bestandtheil der Litteratur und ein Gegenstand der Lesung, besonders nachdem die grofsen Talente der nächsten Tragiker ihre Formen und Oekonomie im ausgedehntesten Mafse vervollkommnet hatten. Diese Männer gewährten den Attikern eine fast encyklopaedische Schule der Bildung und des Denkens, indem sie zu gleicher Zeit die reinsten Muster des Geschmacks und der formalen Gewandheit aufstellten. Erstlich setzten die Tragiker eine glückliche Auswahl schöner und fruchtbarer Mythen (Theil II. 679. ff.) aus den Epikern, vermehrt mit einem Zuwachs an neuer und örtlicher Fabel, in weitesten Umlauf und erwarben ihnen eine gröfsere Popularität als sie je besessen hatten; wiewohl sie nun aber diesen Mythenkranz weder plastisch noch im Sinne des Realismus darstellten sondern als eine Welt symbolischer Bilder und Charaktere, so befriedigten sie doch eben die reflektirende Natur ihres Volkes, und die sittlichen Motive die sich an die mythischen Figuren knüpften wurden ein frischer und glänzender Stoff für viele Theile der plastischen Kunst. Ferner lehrten die Tragiker am Faden des Mythos, in dem bisher einzig das positive Wissen bestand, auch die seit den Perserkriegen eröffneten historischen Thatsachen auffassen, und halfen durch dieses neue Gebiet von Einsichten den religiösen Glauben berichtigen. Denn da die Tragoedie über die sinnlichen Mythen hinaus zur spekulativen Auffassung der höchsten sittlichen Probleme fortschritt, so führte sie zum frühe-

sten Versuch einer Philosophie der Geschichte; bald ging sie zur Kritik des sittlichen Lebens, der in ihm wirkenden Mächte fort, und brachte den dialektischen Prozefs im Streite menschlicher Leidenschaft und Irrung gegen höheres Recht und Gesetz zur Anschauung. Sie erschlofs hiedurch ein noch unbekanntes Gebiet von Ideen und läuterte das religiöse Gefühl, während sie diesen ernsten Gedanken einen besonderen Reiz durch den Reichthum gnomischer Aussprüche beimischte. Ein Schatz von Weisheit und Humanität war daher in der Tragoedie enthalten; sie nahm den Platz von Epos und Melik ein, zugleich gab sie die popularste Vorbereitung zur später gereiften Attischen Philosophie. Nicht minder lernten die Athener an einer Gattung, die den tiefsten Gehalt in berechneter Oekonomie verbarg, theils für Technik und einheitliche Gliederung des Plans, theils indem sie die Gänge des Stils und der Komposition begriffen, die dort mit individueller Freiheit (§. 31.) auf dem engsten Raume sich entwickelten. Endlich hatten die Tragiker nicht das kleinste Verdienst um Geschmack und Gehör ihrer Bürger durch Kunst der Rede (§. 116.), durch ihre Rhythmen und die geniale Schöpfung des Atticismus. Ihr Werk war die systematische Verarbeitung der in den Dialekten zerstreuten Mittel; sie schufen ein planmäfsiges Sprachgebäude, welches durch seine gemessene Strukturlehre, durch reiche geistvolle Phraseologie und einen bildsamen Sprachschatz normal wurde; sie gliederten den Satzbau für gewandten Vortrag und gewöhnten ihn durch wohlklingenden Numerus an strenges Mafs: man kann sagen dafs die Tragiker das Bedürfnifs des Wohllauts und der durchdachten Sprache bei den Athenern einheimisch machten. Sie haben also dem Attischen Geiste zuerst seine Methoden und Ideen vorgezeichnet und in der Tragoedie einen Mittelpunkt dargeboten, von dem alle Studien ausgingen und woher jeder seine Vorbildung nahm, der künstlerisch schaffen oder mit Takt über Werke der Kunst urtheilen wollte. 2. Eine neue Stufe begründete die Verwaltung des Perikles. Er stand auf der Höhe seiner Zeit und beherrschte sie mit dem klaren Bewufstsein seiner Würde, weil er die Herrlichkeit des Attischen Staates zur höchsten Aufgabe des politischen Wirkens erhob und auch

seinen Mitbürgern ein Gefühl derselben einzuflöfsen verstand. Denn ihm genügte nicht die Macht Athens zu befestigen und furchtbar zu machen, den Einflufs der Adelspartei zu schwächen, dem Volke jeden unmittelbaren Antheil an den Geschäften zu gönnen und es durch Ehrgeiz Lohn und Festlichkeiten anzulocken: er legte den Schwerpunkt seiner Wirksamkeit in die Gegenwart und gründete den Genufs an ihr auf den Verein aller Bildung und Kunst, besonders auf Anschauung der vollkommensten Bauten und plastischen Denkmäler. Perikles war es der zuerst den Sinn für edlen Luxus als Aussteuer des vornehmsten Hellenischen Staates anregte, dem die Athener jene Harmonie zwischen sittlichem Mafs und idealer Sinnlichkeit verdankten, wodurch sie das Prinzip des freien Willens (Theil II. 700. fg.) begriffen und in die Litteratur einführten. Kein Wunder also dafs der mächtige Genius dieses Staatsmannes die verschiedensten Geister anzog, und der erhabene Schwung seines Wesens der allen seinen Ideen Entwürfen und Worten den Ton einer fürstlichen Persönlichkeit aufdrückte, den Vertretern der Litteratur und Kunst in Athen sich mittheilte. Sogar spekulative Denker und die ersten Sophisten begannen damals Athen aufzusuchen, und er selbst hatte durch Philosophie und Umgang mit Dialektikern jene Freiheit des Blicks gewonnen, welche vor ihm kein Hellenischer Staatsmann besafs. Eine solche Politik die mit unbedingter Redefreiheit sich vertrug und den Wetteifer mit Fremden begünstigte, hob und nährte mittelbar die Litteratur; unmittelbar wirkte sie dagegen auf die Blüte der **Plastik**, denn ihr Verdienst ist die Stiftung einer **Attischen Kunst**. Wenn nun Perikles auch mit den vollkommensten Künstlern sich umgab, so war sein Zweck, Athen aus eigenem Reichthum und den Beiträgen seiner Bundesgenossen zur grofsartigsten Stadt von Hellas auszuschmücken, und derselbe wurde durch einen Aufwand an den höchsten Kräften erreicht. Dieser neue Geist der Kunst vereinigte zum ersten Male Majestät mit Anmuth, Freiheit der Formen mit edler Würde. Die von sittlichen Idealen genährte Plastik der Athener hat durch Erhabenheit und Symmetrie ihrer auf die Ewigkeit berechneten Werke in Bildhauerei, in Gebäuden und Malerei (**Phi-**

dias, Iktinus, Polygnotus, Mikon waren ihre Meister neben der Peloponnesischen Schule des Polyklet) den enthusiastischen Sinn für ideale Schönheit erhöht, und späterhin als die veränderte Bildung auf den sinnlichen Glanz in der Kunst drängte, durch ihren täglichen Anblick den lauteren Geschmack und ein Verständnifs des Ideals lebendig erhalten. Weniger klar und gegenwärtig erscheint uns der Fortschritt in der Litteratur, besonders weil ihre bedeutendsten Darsteller eine Doppelseitigkeit zeigen, eine Gediegenheit des Wesens und darauf eine Verflüchtigung, sobald sie mehr oder minder in die Zeiten der demokratischen Umwälzungen verwickelt wurden. Doch gehören die besten Arbeiten dieser Männer jenem Zeitraum von Olympias 80. bis gegen 90. an, mit welchem die charaktervolle Thatkraft der Athener abschliefst. 3. Noch stand die Tragoedie allein auf dem Gipfel und spiegelte, von Sophokles vertreten, die Harmonie der Attischen Bildung am reinsten ab. Allmälich aber wuchs, an den tragischen Schätzen (Th. II. 652.) genährt, ihr Gegenstück die Komoedie heran, und durch die Strömung der Volksherrschaft rasch entfaltet eröffnete sie sich einen schrankenlosen Tummelplatz. Sie gedieh sicher, wenn auch anfangs ohne die Gunst der öffentlichen Anerkennung; denn bald hatte man in ihr ein Organ des demokratischen Geistes erkannt, und sie entsprach dem Bedürfnifs, da sie nicht nur durch gewandte Form, durch Witz und Phantasie befriedigte, sondern auch alle Traditionen und Zustände, die Voraussetzungen und Widersprüche in Politik Glauben Sitten und Bildung (§. 122, 3.) einer unerbittlichen Kritik unterwarf und hiedurch das Gebiet einer weltlichen, unbedingt freien Poesie schuf. Was sie voraussetzt und entwickeln half, das fand sie an einem geweckten und denkenden Volk im vollen Mafse vor, und doch verdanken die Attiker ihren ältern Komikern aufserordentlich viel: zuerst ein feines und sicheres Urtheil über die Erscheinungen der Litteratur, über ihre Vergangenheit und ihr Werden; dann die Leichtigkeit in Ernst und Scherz mit gleicher Empfänglichkeit einzudringen und die Gegensätze sowohl des praktischen als des geistigen Lebens scharf und gewissermafsen dialektisch aufzufassen. Ihrem Wesen nach zur Reflexion

und Beobachtung individueller Art gestimmt (§. 71, 5. Anm.) wurden sie hier geschult und auf eine Menge von Gesichtspunkten geführt. Endlich bildeten die Komiker eine gesellschaftliche Sprachform, welche durch das Mafs des flüfsigen Iambus im Dialog (Th. II. 958.) geregelt den Atticismus mit der geistvollsten Phraseologie bereichert und ihn fähig gemacht hat der strengen Korrektheit ebenso sehr als der gewandten Subjektivität ihr Recht zu geben. Wiewohl sie noch immer auf dichterischem Boden standen, drangen die Attiker doch bereits zum Korn des prosaischen Stils; bald wurden sie nicht minder dem dichterischen Ausdruck als der logischen Prosa gerecht und begründeten so von den fruchtbarsten Punkten aus den Ruhm einer klassischen Diktion, der ihnen in allen Zeiten geblieben ist.

1. Es ist gewifs dafs die Attiker ihre Bildung aus dem öffentlichen Verkehr schöpften, und besonders die Mythen durch die Dramatiker (Antiphanes *ap. Ath.* VI. pr., wenn auch wenige die Fabel genauer kannten, Aristot. *Poet.* 9, 8.), die dürftigen historischen Kenntnisse durch die Verhandlungen der Redner in Umlauf kamen. Noch gewisser ist dafs die Tragiker, denen das ganze Publikum mit treuer Begeisterung (Anm. zu §. 21, 1. 114, 4.) horchte, deren Moral Plato in der Republik mit lebhafter Opposition bestritt, ihre Zeitgenossen über die wichtigsten Punkte des religiösen Glaubens aufklärten. An ihnen besafsen die Athener, sowenig das Heidenthum sonst volksthümliche Religionslehrer kennt, seine wahren Wegweiser zur tieferen Herzensbildung. Dieses glänzende Verdienst der Dichter ist keineswegs räthselhaft, denn wiewohl ihr Zweck (§. 115, 2.) kein doktrinärer war und nur die Spitze der Tragoedien in Religion auslief, so hat doch in den alten Staaten der einzele mit geringen Mitteln unendlich viel vermocht. Um ein solches Verdienst in seinem ganzen Umfange recht zu schätzen, mufs man gleichsam die Dogmatik jener Zeiten gegenüber stellen, zugleich aber einige moderne Vorurtheile beseitigen. Unter die letzteren gehört die Meinung, dafs man abweichende Religionsansichten in Athen verfolgt und hierbei die Priesterschaft mitgewirkt habe. Nun beruht eine solche dem Griechischen Wesen widersprechende Behauptung auf aufserordentlichen Fällen der höheren Staatspolizei: erstlich auf dem Prozefs des Aeschylus (Th. II. 707. 744.), der bei aller Dunkelheit nur der Vermuthung Raum gibt dafs ein so reizbares Volk, wie es noch im Handel der Hermokopiden erscheint, jede mysteriöse Repräsentation von

der Bühne zurückwies; dann auf der Verfolgung des Diagoras (Th. II. 545.) und Protagoras, welche der Staat selber zu verordnen sich befugt glaubte, nemlich in jenen strengen Zeiten, als spekulativer Atheismus nicht gleichgültig war und Athen sogar gegen Fremde (berühmt war die Aechtung des Arthmius) vermöge seiner sittenrichterlichen Gewalt einschritt; zuletzt und am scheinbarsten auf Beschlüssen gegen die wachsende Freigeisterei, woran Perikles einen erzwungenen Antheil nahm, Lysias c. *Andoc.* p. 204. Plut. *Pericl.* 32. Die Worte bei Lysias, *μὴ μόνον χρῆσθαι τοῖς γεγραμμένοις νόμοις περὶ αὐτῶν, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἀγράφοις, καθ' οὓς Εὐμολπίδαι ἐξηγοῦνται*, gestatten zwar manche Kombination, besonders wenn man sie mit der Angabe (Demosth. c. *Androt.* p. 601. f. *τῆς ἀσεβείας . . . δικάζεσθαι πρὸς Εὐμολπίδας*) zusammenhält, daſs Klagen *ἀσεβείας* vor die Eumolpiden sich bringen lieſsen; aber der Prozeſs des Sokrates und die Polemik des Aristophanes, der angeblich der mystischen Partei von Eleusis sich anschloſs, und andere Belege des Zusammenstoſses mit der ungeschriebenen Geheimlehre (Schweigger über naturwissenschaftl. Mysterien, Denkschrift zur Erl. Saecularfeier, Halle 1843.) sind von einem Priester- und Ketzergericht noch sehr entfernt. Man hat wol auch ein Gewicht auf die religiöse Skepsis der Sophisten gelegt, die doch kein Ausfluſs der Eleatischen Lehre von den Göttern war (Heeren Ideen III. 1. 368.), sondern nur ein mittelbares Ergebniſs ihrer verneinenden Ansicht über Politik bedeutet; Xenophanes (bei Brandis p. 68. sqq.) hatte, was man nicht verkennen wird, gleich anderen Philosophen seine Kritik gegen die Homerische Theologie gerichtet. Aber erst seit der Attischen Zeit trat die Philosophie in immer ernstere Polemik mit der Poesie (*παλαιά τις διαφορὰ φιλοσοφίᾳ τε καὶ ποιητικῇ* Plato *Rep.* X. p. 607. B.), und man versuchte die von letzterer ausgegangenen Vorstellungen entweder zu rügen oder auf den schadhaftesten Punkten durch Allegorie zu läutern. Doch sind bisher unsere Forscher (s. die Darlegung von Tzschirner Fall d. Heidenth. p. 82. ff.) nicht genug bemüht gewesen eine Grenze zwischen der Religion des Gemeinwesens und dem Privatglauben, der poetischen Bildung zu ziehen, wie die Athener sie vor anderen Griechen mit Scharfblick beobachten. Davon im allgemeinen Anm. zu §. 33, 2. Schlicht und unverfänglich war die öffentliche Gottesverehrung, weil sie weder Glaubenspunkte noch Moral zum Grunde legt; sie sollte die politische Bedeutung der Kulte sinnlich ausprägen, und that es mit einer Pracht und Einsicht, welche billig gerühmt wird (s. Böckh Staatsh. I. 224. ff.); man lieſs sich genügen an der Symmetrie des religiösen Pompes, das Gemüth und Selbstgefühl der Bürger erhob sich an dem Schauspiel, zu welchem ein Verein von Künsten mitgewirkt hatte; die daran sich knüpfenden Gebete

(Alcibiad. II. p. 142. f. Ps. Demosth. I. *Aristog.* p. 799. f. Xenoph. *Symp.* 8, 15. v. Lasaulx Würzburger Progr. 1842.) sprachen Andacht (εὐφημία) und Hingebung aus, nicht aber das Bedürfnifs einer Gemeinschaft mit Gott, worauf zuerst Plato hinwies, und noch weniger eine subjektive Stimmung, die der Verfasser des zweiten Alcibiades zum Thema nahm. Dies alles konnte jedoch nicht hindern dafs unabhängig von der Staatsnorm im Lauf der Ereignisse seit den Perserkriegen mancherlei Reflexionen und Ueberzeugungen im Volke rege wurden, an denen der Umschwung einer kritischen Bildung und Litteratur wesentlichen Antheil hatte; sie zersetzten aber nicht eher den überlieferten Glauben, als bis der Sturz des politischen Lebens seine Stützen während des Peloponnesischen Krieges fortgerissen hatte. Das neue Gebiet der Erkenntnifs wurde von den Aussprüchen der tragischen Meister beherrscht und erweiterte bald seinen Spielraum. Gedanken der Art sind die sittliche Nemesis, in einer Formel φθόνος θεῶν genannt (Anm. zu §. 68, 1.); das rastlose Forschen nach einer göttlichen Vergeltung, indem man bei der *sera numinis vindicta* sich beruhigte, freilich unter naiven Aeufserungen wie ὁ Ζεὺς κατεῖδε χρόνιος εἰς τὰς διφθέρας, oder ὀψὲ θεῶν ἀλέουσι μύλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτά (nach dem Vorgange vieler alter Gnomen wie bei Theognis 373. sqq. 731. sqq.), worauf auch Aristoph. *Equ.* 34. versteckt anspielt: vergl. Valck. *Diatr.* c. 18. mit den Hauptstellen Plat. *Rep.* II. p. 365. sq. *Legg.* X. p. 899. sq. Zur Kritik der mythologischen Götter schritt zuerst Aeschylus (Th. II. 748. 756.), später unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten Euripides und Komiker; das Publikum griff nur einzele Fälle heraus, wie den fast als Paradigma von Aesch. *Eum.* 630. sq. Arist. *Nub.* 902. Plat. *Euthyph.* p. 5. E. verhandelten Mythos von Zeus, denn der Atheismus in dem merkwürdigen Aktenstück des *carmen ithyphallicum ap. Ath.* VI. p. 253. E. war um mehr als ein Jahrhundert jünger. Einen Fortschritt zeigt die Lehre von der Unsterblichkeit und anderes was in Anm. zu §. 33. erwogen ist. Kindliche Superstitionen verloren trotz der geistigen Spannung niemals ihr Recht, wie der charakteristische Gespensterwahn, wofür Stellen wie Plat. *Legg.* IX. p. 865. D. XI. p. 927. A. *Phaed.* 69. Pausan. I, 32, 3. neben Sammlungen bei Carpzov *de quiete dei* p. 14—25. oder Vofs zu Virg. Lb. p. 869. einen Beitrag zur Attischen Daemonologie gewähren. Wenn nun jeder nach Gutdünken seinen Privatglauben erbauen durfte, so war doch das Recht ihn vorzutragen nicht dasselbe, der Komiker durch seine Gattung freier gestellt als der Tragiker. Die Kühnheit mit der Aeschylus im Prometheus gegen den mythologischen Zeus (Th. II. 763.) verfuhr, mochten die herben Athener seiner Zeit ertragen, weil der Dichter in einem Kreise urweltlicher Ordnungen und dae-

monischer Mächte sich hielt; Euripides aber gerieth mit seinen Zuhörern (Th. II. 832. 837.) in ernste Kollisionen, aus denen ein anderer weniger gut davon gekommen wäre; nur Aristophanes und seine Genossen, deren zügelloser Spott vielen Gelehrten zum Befremden und Aergernifs wurde (ein Allerlei Böttiger, *Aristophanes impunitus deorum gentilium irrisor*, Lips. 1790. 8. vgl. Th. II. 964. 969.), durften das populare Gewirr gutmüthiger und lächerlicher Ansichten mit heiterem Spott parodiren, schon weil sie berechtigt sind Götter und Menschen auf dieselbe Linie der ochlokratischen Gleichheit oder der verkehrten Welt herabzudrücken. Ihren sinnlichen Mythos gewöhnten sich nun die Athener durch so mannichfaltigen Stoff des Nachdenkens und Zweifels, wie die Dramatiker ihn ausstreuten, zu berichtigen; sie wurden mit den Gedanken ihrer Lieblinge, der Tragiker, vertraut und erweiterten ihre religiöse Bildung durch den Schatz dramatischer Weisheit. War nun auch die antike Poesie ein treues Bild des Stammes und Zeitalters, mithin die Tragiker redende Zeugen der jedesmaligen Erkenntnifs, so erhellt doch aus den angegebenen Zuständen dafs sie auf eine spekulative Höhe sich erhoben hatten und mehr ihrer Individualität verdankten als sie von den Zeitgenossen empfingen.

74. Mit dem Verlauf des Peloponnesischen Krieges wurden alle Kreise des Attischen Lebens in einen raschen Wechsel gerissen. Man hatte bis dahin in einer gewissen Unschuld der Sittlichkeit und Poesie sich erhalten und die Begriffe der Kunst zum Ideal gesteigert; Dichter waren die einzigen Lehrer gewesen, die Zurüstung der Litteratur schlicht und fern von schulmäfsiger Technik, noch entfernter von Gelehrsamkeit und Wissenschaft. Die Historiographie fand noch ebenso wenig Zugang als die Spekulation der im Dunkel versteckten Philosophie. Selbst die Beredsamkeit bedurfte weder der schriftlichen Tradition noch der künstlichen Anlage, da ihre Wirkung von der persönlichen Gröfse des Staatsmannes abhing; sie begnügte sich in bündigen Sätzen mit Ernst und Würde den kernhaften Sinn des Sprechers auszudrücken. Sobald aber Perikles starb, wuchs unaufhaltsam die Bewegung, welche durch die Mündigkeit und das mühsam zurückgehaltene Selbstgefühl der reinen Volksherrschaft lange vorbereitet war. Die Demokratie stand damals in Athen und anderwärts auf einer Höhe, welche kein Zurücktreten gestattete; vielmehr forderte sie rücksichtlos den

vollen und allgemeinsten Genufs der erworbenen politischen und geistigen Mittel und liefs endlich die Massen zu. Mit dem Peloponnesischen Kriege trat nun der entscheidende Wendepunkt des Hellenischen Lebens ein, und er hat den Kampf der Prinzipien, ob Verfassung und Politik künftig demokratisch oder oligarchisch sein solle, durch den Umsturz der Tradition und Sittlichkeit zum Ende geführt. Sein Wesen ist eine vollständige Revolution, die sich anfangs ohne Ziel und Bewufstsein über die Gebiete des Staates und der Bildung ergofs, bald aber von gewandten Köpfen beherrscht und in Methoden geleitet wurde. Zuletzt ergriff ein aus den gährenden Elementen sich erzeugender Schwindel der Reihe nach alle Hellenen, Sieger und Ueberwundene, näher und entfernter gestellte Parteien, und lockerte das bisher feste Gebäude der guten alterthümlichen Sitte, der in stiller Ueberlieferung vererbten Begriffe von Recht Tugend und Gesetz auf. Jeder Grundsatz des praktischen und künstlerischen Lebens wurde, wenn nicht gestürzt oder ins Gegentheil verkehrt, doch erschüttert und verflüchtigt. Das Ideal ging mit den sittlichen Begriffen zu gleicher Zeit in Politik und Litteratur verloren; an seine Stelle trat die Subjektivität mit aller Willkür des reflektirenden Verstandes und mit der ungestümen Forderung, dafs das Talent und die geistreiche Bildung auf unbegrenzter Bahn sich entfalten dürften. Vor allen war aber Athen zum Sammelplatz sowohl der Verderbung und der stürmischen Neuerungen als auch der leitenden Geister und zerstörenden Kräfte berufen. Ein Volk dessen Intelligenz durch die fortschreitende Tragoedie höher gehoben, dessen Urtheil und Geschmack durch den gleichzeitigen Einflufs der Komoedie geschärft und zu den strengsten Ansprüchen gesteigert wurde (Th. II. 652.), das früh und spät in Poesie wie in der Gegenwart die Gegensätze dialektisch auffassen lernte, kam bald über das Herkommen hinaus und forderte Raschheit und gewandte Formen verbunden mit Neuheit der Gedanken. Es wuchs an Selbstgefühl und Uebermuth, seit ihm vergönnt war die bisherigen Schranken in Geburt Besitz Erziehung zu durchbrechen und in den ganzen Geschäftskreis mit Wort und That, unter lebhafter Theilnahme der Jüngeren (Anm. zu §. 75, 1.), einzugreifen; Ernst und

Ausdauer wichen vor dem eitlen Räsonnement und der neuen Waffe des demokratischen Haushaltes, der in Prozessen und Volksversammlungen geübten Beredsamkeit, und man eilte dieselbe schulmäfsig bei den Sophisten einzuüben, welche sich im günstigen Moment der Reihe nach einfanden, Diese Hast und fieberhafte Leidenschaft drängte den Staat und die Litteratur an die äufsersten Zielpunkte, die der Lauf des Peloponnesischen Krieges erschöpfte. Zuletzt war die Wirklichkeit flach und gemein, ohne Schwerpunkt in Sittlichkeit und Bildung, ohne Harmonie der Richtungen und Kräfte; die Laune des Augenblicks, der heftigen Neigung und Selbstsucht überwog; das Naturleben brach ohne jeden Ersatz zusammen und liefs nur eine Fülle von ungelösten Widersprüchen, Bruchstücke des bewegtesten geistigen Lebens zurück. 2. Die schlimmste Frucht dieser neuen gesellschaftlichen Ordnung war die Ochlokratie, das Regiment des gemeinen Haufens und seiner pöbelhaften Demagogen; jenes in Athen zusammengeströmten Haufens, der mit dem Gefühl der Souveränität Leute seiner Farbe zu Verwaltern des Staates, anfangs auf der Rednerbühne, dann auch bei den Heeren erhob und sich ihnen in hartnäckiger Verblendung preisgab. Das Volk und seine Günstlinge, Kleon, Hyperbolus, Kleophon, welche den gebieterischen Volkswillen befriedigten und bei der ungebundensten Willkür blofs die Sklaven einer launenhaften Menge waren, wechselten solange die Rollen der Herrscher und Beherrschten, bis im Gewühl der zügellosen Kräfte Politik Religion und Sitte zerrieben wurden und unheilbar siechten. Kein Verhältnifs blieb von dieser Auflösung verschont. Zuerst erschlaffte der sonst markige Charakter des Volkes, und die matten aber von Leidenschaft getriebenen, in weltlichem Interesse geübten und von beredter Reflexion überfliefsenden Charaktere beim Euripides (Th. II. 678. fg.) sind gleich anderen Zügen dieses empfindsamen Dichters ein treuer Spiegel der ochlokratischen Persönlichkeit. Jetzt nährte sich das Attische Volk in müfsiger Geschäftigkeit an schlechten Prozessen, leichtsinnigen Beschlüssen und sykophantischer Mifsgunst gegen alle durch Reichthum und Ahnen oder durch moralische Gröfse hervorstechenden Männer; statt der Biederkeit und gesunden

Thätigkeit wurden egoistische Unsitte (βδελυρία), müfsige Neugier (πολυπραγμοσύνη) und ein bösartiger Hang zum Muthwillen, selbst zu frevelhafter Beleidigung des Nachbars, des Weibes, der Untergebenen allgemeiner. Man liefs auch in Strenge der Erziehung nach, man begünstigte vor den alterthümlichen Traditionen der ernsten Musik die sinnlichen und verschnörkelten Melodien eines Phrynis und Timotheus, an denen die Jugend nicht gebildet werden konnte; bald zog der Verfall des musisch-lyrischen Unterrichts (§. 19, 4. 20.) auch die Gymnastik der Palaestren nach sich. Als Meister dieser talentvollen, charakterlosen, auf dem übermüthigen Eigenwillen ruhenden Naturen, die im Strudel der Ochlokratie versanken, glänzt Alkibiades. 3. Eine so wühlerische Gewaltthätigkeit und kleinliche Tyrannei der Massen zehrte den innersten Kern des Attischen Wesens auf und untergrub in der ungemüthlichen Unruhe den erhitzten Boden. Der Sinn für das Gemeinwesen und die politische Bildung gingen im Volke früh verloren; doch war Athen bis in die Zeiten Philipps von Macedonien der einzige Staat, dessen Kriegsmänner und Redner das energische Gefühl für Freiheit und Selbständigkeit von Hellas bewahrten. Mit der Politik fiel auch der religiöse Glaube zusammen: er vermochte den Ansprüchen einer zersetzenden Reflexion nicht zu widerstehen, und schwankte seitdem rathlos zwischen Gegensätzen, dem rohen Aberglauben, der gerade damals durch einen Schwarm geheimer fanatischer Kulte von Asiatischem Ursprung beschäftigt und entzündet wurde, und der frechen Verachtung des Heiligen und des überlieferten Götterthums. Aber diese Trümmer der überall einstürzenden Oeffentlichkeit und Sitte waren, verbunden mit der reizbaren und auf geistiges Leben gerichteten Stimmung, ein vortrefflicher Stoff für die Litteratur. Man hat ihn auch von den verschiedensten Seiten gefafst und hiedurch neue Formen oder Gesichtspunkte gewonnen. Euripides überraschte seine Zeitgenossen durch die pathologische Tragoedie, die Komiker schilderten ihre verschwommene Gegenwart in phantastischen Gemälden aber mit plastischer Bestimmtheit und schneidender Kritik, die Beredsamkeit ging als Kunst aus der Ochlokratie hervor, Historiker und Phi-

losophen wurden von der Objektivität zur Innerlichkeit und kausalen Betrachtung gedrängt: wo der Stoff weniger Jahrzehnte die Geschichte von Jahrhunderten überwog, konnten Denker und Darsteller nicht mehr in den alten Ideenkreisen und Formen sich bewegen. Ueberdies brachten die Athener, von Natur fähig und in der Schule der Dramatiker geübt, zur eindringenden Verhandlung litterarischer Aufgaben Tiefsinn und scharfen Verstand neben produktiven Talenten und einem feinen Gedächtnifs mit. Nur legte das Verlangen nach raschem Genufs in das Gemüthsleben eine gefährliche Nahrung und steigerte das Gefühl bis zum Anklang an das Moderne. Daher lag nunmehr das wirksamste Motiv der Litteratur im Interessanten und in der Subjektivität, während strenge gemessene Form und rhythmische Festigkeit zurücktraten. 4. Jetzt eilte die höhere Poesie, welche mit dem Mangel an Idealität ebenso wenig als mit der Unruhe der Zeiten verträglich war, in schnellem Ablauf zum Ende hin. Die Tragoedie behauptete sich durch Euripides am längsten; er herrschte nicht nur durch die Fülle der Skepsis und der Ansichten über die neuen Hellenischen Zustände, deren moralische Berechtigung er nachwies, sondern auch durch Popularität der Form und Phrase, worin die meisten seiner Nachfolger von ihm bestimmt wurden. Dagegen ging die Wirkung der Komiker, da sie stets aus der jüngsten Wendung der Politik und Zeitgeschichte schöpften, bald vorüber; die Gegenwart verlor im Lauf des Krieges an drastischer Mannichfaltigkeit und legte dem komischen Freimuth immer härtere Beschränkungen auf; mit der Gröfse der Leistungen und der Zahl der Dichtungen wuchs die Flüchtigkeit und Ungeduld der Zuhörer; endlich des festen Bodens beraubt und verflacht endete dieses kecke Spiel der Phantasie ohne Glanz mit dem Volke der Ochlokratie. Die Dramatiker machen aber nicht blofs den unbegrenzten Wechsel in Objekten und Formen klar, sie zeigen den gleichen Wechsel auch an den Individuen, und die gröfsten Persönlichkeiten der Attischen Litteratur sehen wir mit ihren Lebensstufen einen empfindlichen Wandel in Studien Prinzipien und künstlerischer Arbeit durchlaufen. 5. Je schwankender nun die Plätze waren, welche die Poesie mitten

in solcher Spannung einnehmen konnte, desto sicherer schritt die Prosa vor, die bei der verstandesartigen Richtung der Gemüther und wegen des praktischen Bedarfs einen unbedingten Werth erlangte. Hier und auf anderen Punkten der damaligen Kultur boten sich als treffliche Führer die Sophisten dar, vor anderen Gorgias, Protagoras, Prodikus. Es ist ein bedeutsames Zeichen jener Zeit dafs vereinzelt stehende Männer, die weder durch Schule noch durch ein anderes Band zusammenhingen, die sogar fremde Gedanken in einem System ohne positiven Gehalt verarbeiteten, damals von Stadt zu Stadt wandernd die Kunst, über alle Fragen der Praxis für subjektive Zwecke zu reden und zu schreiben, in der Art eines gewerbemäfsigen Berufs jederman vortrugen: und diese Männer besafsen einen Reichthum an empirischem Wissen. Nicht weniger charakteristisch war dafs sie an Theorie und Forschung nicht mehr wie die Vorgänger sich befriedigten, sondern einzig auf die Gegenwart und die Praxis des Lebens eingingen. Indem sie als die ersten Gelehrten der Nation und als stets gerüstete Sprecher vor erlesenen Zuhörern die politischen und religiösen Probleme des Tags verhandelten, haben die Sophisten mit völligem Bewufstsein ihrer Mittel und ihres Jahrhunderts eine zersetzende Philosophie gegen die letzten Gründe der Erkenntnifs, des Glaubens und der Staatsordnung gekehrt, ihr Zeitalter fortgerissen und die Hast der ochlokratischen Gährung vollendet. Durch den Zauber des Worts, besonders des Wortprunks, verbreiteten sie das erste System einer Aufklärung unter Hellenen, das zwar seiner Natur nach trostlos war und alle Traditionen als Täuschung oder Gewaltthat verwarf, aber doch für eine reine Konsequenz der ochlokratischen Umwälzung gelten mufs. Aber ein bleibendes Verdienst erwarben sie sich um die Grammatik, durch ein wissenschaftliches Sprachgebäude des Hellenismus, und um die Stiftung der Attischen Prosa, die sie durch die neue Lehre der Satzbildung, des Stils und Numerus in einer mit den Waffen der Ueberredung und Disputirkunst ausgebauten Technik oder Rhetorik begründeten. Denn früher folgte man instinktartig der Gewalt seines Objekts und den festen Stilarten der volksthümlichen Redegattungen

(§. 32.), mit einer Unbefangenheit und Treue, die ohne Hinblick auf den Leser wie der Natur des Stoffes gemäfs war alle Stufen im erhabenen gemäfsigten und einfachen Ausdruck durchlief. Jetzt wo das Objekt zweifelhaft, von Sprechlust und persönlichen Standpunkten abhängig wurde, mufste man es den subjektiven Richtungen und den Zwecken der Parteistellung anpassen; um so willkommner war das Rüstzeug der Sophistik, weil mit ihren Mitteln jeder nach Neigung und Talent den angemessenen Ton wählen, die wirksamsten Farben wechseln und die psychologischen Gänge des Vortrags bestreiten konnte. Ferner hatte die frühere Zeit, in der Phantasie und ideale Stimmung vorherrschten, auf poetischen Stil sich beschränkt; die Jahre der praktischen Ochlokratie lieferten dem Prosaiker einen reichen Stoff, und dem Hange der Attiker nach individueller Freiheit sagte diese Leichtigkeit in der Wahl rhetorischer Formen vortrefflich zu. Durch ihren universalen Geist und kritischen Fleifs wurde das ochlokratische Werk ein Organ der allgemeinsten Bildung auch über den Attischen Zeitraum hinaus, und die aus anfangs gährenden Elementen erwachsene Prosa lernte bald die Gliederungen des Periodenbaus in ein richtiges Verhältnifs zu geschmeidigem Flufs setzen. Nicht wenig trug zur Vollendung und schönen Harmonie dieser Diktion, die weder frühere noch spätere Prosaiker aus Mangel an gleichen Anregungen und Talenten erreichten, die Norm der guten Gesellschaft bei: mit ihr theilt sie den Verein seltener Eigenschaften, die Leichtigkeit und feine Milde, die durch scharfe Proprietät gezügelte Lebhaftigkeit, die der Individualität gestattete Beweglichkeit der Form und Erfindsamkeit der Sprache. Indem nun die Rhetorik in grofsen volksthümlichen Stoffen, in kunstgerechter Beredsamkeit, in Geschichtschreibung und Philosophie zur Anwendung kam, und die fremdartigen Blumen des dichterischen Ausdrucks entfernte, stiegen Präzision und Reinheit der prosaischen Darstellung; es folgt aber aus der Subjektivität des Zeitalters und der rhetorischen Technik, dafs nicht wie sonst die letzten Prosaiker auch die vollkommensten sein mufsten, dafs anderseits die vollkommensten Prosaiker in ihren Werken jeden Grad der Verschiedenheit zum Erstaunen ausprägten.

1. Die sittliche Bedeutung des Peloponnesischen Krieges für Hellas hat niemand schmerzlicher empfunden, niemand in herberen Zügen geschildert als **Thukydides**, in dessen Rundgemälde III, 82. ein so vollständiges Bild enthalten ist, dafs es ihm überflüssig wurde den niedrigen Persönlichkeiten und Krankheitgeschichten der Ochlokratie, worüber man sein Stillschweigen oft genug beklagt, mit Details nachzugehen. Einen Theil seiner Darstellungen erläutert **Plato** *Legg.* III. p. 701. wiewohl es ihm um den Verfall der pädagogischen Zucht und Poesie zu thun war: *νῦν δ' ἦρξε μὲν ἡμῖν ἐκ μουσικῆς ἡ πάντων εἰς πάντα σοφίας δόξα καὶ παρανομία, ξυνειφέσπετο δὲ ἐλευθερία. ἄφοβοι γὰρ ἐγίγνοντο ὡς εἰδότες, ἡ δὲ ἄδεια ἀναισχυντίαν ἐνέτεκε· τὸ γὰρ τὴν τοῦ βελτίονος δόξαν μὴ φοβεῖσθαι διὰ θράσος, τοῦτ' αὐτό ἐστι σχεδὸν ἡ πονηρὰ ἀναισχυντία κτλ.* Unter Neueren gab von der damaligen Auflösung in Grundsätzen, Religion, Moral und Politik zuerst eine brauchbare Zeichnung **Tennemann** System d. Plat. Philos. I. 173. ff. Vgl. **Wachsmuth** H. A. I. 2. 141—208. (I. 588. ff. 2 Ausg.) und einiges bei **Roscher** Thukyd. p. 253. ff. So viele Züge grofs und klein laufen sämtlich in Leidenschaftlichkeit und gesteigerter Unruhe neben Abschwächung der Energie zusammen, wovon die Belege sich bis in die Mimik des Theaters und der Rednerbühne (Anm. zu §. 75, 1. Müller Archäol. 103, 3. N.) erstrecken. Den üppigsten Reichthum äufserer Erscheinungen häuft aber die alte Komoedie, Th. II. 962. Vergl. Anm. zu §. 71, 2. An der Spitze steht das wetterwendische souveräne Volk, *ὄχλος ἀσταθμητότατος*, oder nach einem Komiker bei **Dio Chrys.** T. I. p. 665. *Δῆμος ἄστατον κακόν, Καὶ θαλάττῃ πάνθ' ὅμοιον ὑπ' ἀνέμου ῥιπίζεται*: ihm zur Seite die Vormünder der *ναυτικὴ ἀναρχία*, die Demagogen und ochlokratischen Sprecher; gegenüber die scheuen, zwieträchtigen, durch den Hermokopidenprozefs und vielfache Mifsgriffe gestürzten Aristokraten und Optimaten, deren Charakterlosigkeit zur Genüge die Ritter des **Aristophanes** rügen: vergl. C. F. **Hermann** *de persona Niciae apud Aristoph.* Marb. 1835. 4.

3. In der ochlokratischen Denkart nimmt keinen geringen Platz das Chaos der Gottesverehrung ein, Freigeisterei und wüste Superstition, die zuletzt (**Hottinger** zu Theophrast p. 421. fg.) als *δεισιδαιμονία* bezeichnete Schwankung zwischen Unglauben und ängstlichem Kleinmuth. Den Atheismus finden wir auf Seiten einiger Gebildeten und in den Grenzen der Theorie eingeschlossen, theils der physikalischen Theologie wie bei Prodikus und Anaxagoras, theils der praktischen Männer wie **Antiphon** *περὶ ἀληθείας* (der wol auf der Stufe vom Diagoras stand, d. h. wie dieser eine strenge Vergeltung von Recht und Unrecht zum Mafsstab machte) und **Kritias**. Die Menge hingegen bedurfte

einer gründlicheren Nahrung: wenn sie harmlos mit den Komikern (Anm. zu §. 73, 1.) spottete, gelegentlich auch an den Heiligthümern nach Art des Kinesias sich vergriff (*Ran.* 368. *Vesp.* 413. *Av.* 1054.), so horchte sie doch aufmerksam auf die nur zu einflufsreichen Weissager (Thuc. VIII, 1.) und ihre Sibyllen- oder Bakis-Orakel, deren Symbolik und Stichwörter auch die Demagogen benutzten (Proben Arist. *Equ.* 61. 1018. Plut. *Thes.* 24. Nic. 13.), ohne dafs der komische Witz dagegen fruchtete; gleich willig liefen sie den eingeschlichenen Weihen und Gaukelspielen Asiatischer Bettelpriester zu, welche das verstörte Gemüth für den Augenblick beruhigten und die Freuden eines anderen Daseins verhiefsen, Plat. *Rep.* II. p. 364. Jetzt kamen schöne Tage für Orpheotelesten mit untergeschobenen Büchern und scheinheiliger Asketik, für die Fanatiker des Adonis und Sabazius, der Kybele und Kotytto, neben denen viele geistesverwandte Götterthümer unter verschiedenen Namen und zum Beschlufs *Πυθαγορίζοντες* herlaufen; der Staat erliefs kein Verbot. S. die reichhaltige Sammlung bei Lobeck *Aglaoph.* I. 627—670. Diesen Punkt berührt die alte Komoedie weniger als man erwartet und angenommen hat; die vorhandenen Stellen neben Cic. *Legg.* II, 15. und Hesych. v. *θεοὶ ξενικοί* betreffen die Schlüpfrigkeit der Nachtfeier und anderes äufserliche; weit ausführlicher behandeln die Dichter der mittleren und neuen Komoedie die gemeinen Formen der Magie, des Aberglaubens und Betrugs. In einer so zerfahrenen Zeit mufste die Wirkung des Euripides (§. 119, 2—4. Anm.), den Aristophanes mitten unter sonstigem ochlokratischem Gute *Pac.* 536. aufführt, aufserordentlich sein. Die Leidenschaft seines religiösen Interesses, als wenige an Religion ein wahres Interesse nahmen, seine Skepsis über Gott, Fügungen, Unsterblichkeit und die Zeitfragen der Sittlichkeit rissen die haltlosen Zeitgenossen, denen er ihre religiöse Seichtheit vorrücken durfte (cf. *Philoct.* fr. 7.), gewaltsam fort; und selbst sein unerbittlicher Gegner erkannte diese Gewalt in den übertreibenden Worten *Thesm.* 457. an: *τοὺς ἄνδρας ἀναπέπεικεν οὐκ εἶναι θεούς.* Alles positive lag ihm fern und neue Riten zu empfehlen war ihm gleich fremd als eine systematische Widerlegung der Freigeisterei; nur durch den Schein der Dramaturgie getäuscht konnte Lobeck p. 623. behaupten: *superest fabula Bacchae — ita comparata, ut contra illius temporis rationalistas scripta videatur, qua et Bacchicarum religionum sanctimonia commendatur, et rerum divinarum disceptatio ab eruditorum iudiciis ad populi transfertur suffragia*; letzteres angeblich wegen v. 431. Allein niemals folgt Euripides dem Fanatismus der Ochlokratie: ihm schien es angemessen den inneren gesetzlichen Glauben des Staates gegen Klügler (*τὸ σοφὸν* 203. 1003. sqq.) oder Zweifler (*Heracl.* 901. sqq.) zu sichern und in der Entsagung abzuschliefsen.

5. Die Gesichtspunkte für den sittlichen und litterarischen Einfluſs der Sophisten sind nunmehr, seit Meiners Gesch. d. Wissensch. Th. 2. ihr gelehrtes Verdienst hervorgehoben hatte, durch Darstellungen der Philosophie und Monographien erschöpft; man ist allmälich auch zur Uebersicht gelangt und hat die zerstreuten Kreise jener Männer in einer organisirenden Schilderung durch gemeinsame Motive verkettet: denn sie wurden sonst nur gelegentlich und mittelbar in die Geschichten der Rhetorik verflochten. Hieher gehören vor anderen der Abschnitt bei Hermann Syst. d. Plat. Phil. I. p. 179—231. und Zeller Philos. d. Gr. I. p. 244. ff., die fleiſsige Diss. von *Theod. C. M.* Baumhauer *Quam vim Sophistae habuerint Athenis ad aetatis suae disciplinam mores ac studia immutanda*, *Trai.* 1844. verglichen mit der Erzählung von Gerlach Hist. Studien I. p. 48. ff., der am weitesten geht wenn er die Sophistik nicht bloſs als freie Verbindung der Wissenschaft mit dem praktischen Leben auffaſst, sondern darin eine Schöpfung im Bunde mit der Demokratie sieht, die den Geist von den Banden der Tradition und des Herkommens befreien sollte. Von früheren Manso Verm. Abh. u. Aufs. (I.) Bresl. 1821. Geel *hist. crit. Sophistarum* in *Acta Soc. Traiect.* 1823. (unvollendet) Roller die Griech. Sophisten, Stuttg. 1832. und unter anderen Geschichtschreibungen der Philosophie der aphoristische Ueberblick bei Brandis I. p. 516. ff. Man dürfte jetzt im Gemälde der Sophisten nur zu viel centralisirt und allzu dichte Gruppen angelegt finden; auch reichen die biographischen Notizen nicht hin um jede Schule zu begrenzen, um zu bestimmen wer Schüler gewesen oder (wie etwa Kallikles und mehrere politische Köpfe Athens) bloſs von sophistischen Grundsätzen berührt worden und sie sich angeeignet habe. Denn faſst man einmal die verzierten und durch Fülle überraschenden Einzelheiten zusammen, so entsteht eine Noth und Bedenklichkeit, wenn wir die flatternden Geister, Gorgias ausgenommen, in eine gemessene Wirksamkeit ihrem Publikum gegenüber rücken und daraus ihren oft unsicher gedachten Antheil an Wissenschaft und Form (vergl. die Vorstellungen bei Westermann Gesch. d. Bereds. I. §. 30. 64. 68.) bestimmen sollen; zumal da sie niemals familienartig sondern isolirt auftraten und stets von vorn anheben. Im allgemeinen bezeichnet aber Plut. *Themist.* 2. das Wesen der Sophisten nicht unpassend als Politik gemischt mit Rhetorik und Form, bündiger gesagt als Praxis beherrscht von Theorie. Die Differenz liegt eben nur in dem Mehr und Weniger des Temperaments, in der Stärke des politischen oder des rhetorischen Elements; denn das philosophische war bloſs erborgt und kaum mehr als ein Kitt. Ihr individuelles Prinzip trat selten einfach und ungemischt hervor, da sie dem Publikum auf allen beliebigen Punkten sich näherten

und jedes Objekt des damaligen Wissens und Gesprächs aufnahmen (Gorgias bei *Pl. Phileb.* p. 58. A.), um es mit gewandter Zergliederung in Gegensätzen zu skizziren und durch witzige Kontraste zu überraschen: so Gorgias, Protagoras, Prodikus als Sprecher über Politik und Tugend, Religion und Haushalt, Poesie (*περὶ ἐπῶν δεινὸν εἶναι Protag.* p. 338. f.) und Mythologie, am ernsthaftesten Protagoras, Plat. *Prot.* p. 328. *Rep.* X. p. 600. C. *Men.* p. 95. Diese polymathische Spannkraft bei sittlicher Indifferenz hat Plato treffend gewürdigt *Tim.* p. 15. E. *τὸ δὲ τῶν σοφιστῶν γένος αὖ πολλῶν μὲν λόγων καὶ καλῶν ἄλλων μάλα ἔμπειρον ἥγημαι, φοβοῦμαι δὲ μήπως, ἅτε πλανητὸν ὂν κατὰ πόλεις οἰκήσεις τε ἰδίας οὐδαμῇ διῳκηκός, ἄστοχον ἅμα φιλοσόφων ἀνδρῶν ᾖ καὶ πολιτικῶν, ὅσ' ἂν οἷά τε ἐν πολέμῳ καὶ μάχαις πράττοντες ἔργῳ καὶ λόγῳ προσομιλοῦντες ἑκάστοις πράττοιεν καὶ λέγοιεν.* Nach solchem Schema betrachteten nicht-philosophisch gebildete Leute wie Aeschines den Sokrates als Sophisten, und das Verbot *λόγων τέχνην μὴ διδάσκειν* (Xenoph. *Mem.* I, 2, 31.) schien auf ihn völlig zu passen. Dieses anstellige Wesen der Sophisten errang aber nur dadurch seine sichere Wirkung, daſs sie auf den ochlokratischen Boden sich stellten und das Bewuſstsein der Athener formulirten, also das bürgerliche Recht und den Glauben als Ergebniſs der Konvention und Eingriff in die Menschenrechte durch den regierenden Theil oder als subjektive Probleme ansprachen (Ast. in *Pl. Remp.* I, 12. II, 2.) und folgerichtig den Satz mit seinem Gegensatz bekämpften. Sokrates sagt daher zum Hippias Xenoph. *M. S.* IV, 4, 6. *σὺ δ' ἴσως διὰ τὸ πολυμαθὴς εἶναι περὶ τῶν αὐτῶν οὐδέποτε τὰ αὐτὰ λέγεις.* Von der antilogischen Kunst des Protagoras Diog. IX, 51. *πρῶτος ἔφη δύο λόγους εἶναι περὶ παντὸς πράγματος ἀντικειμένους ἀλλήλοις*: noch bestimmter sein Zuhörer Euripides *Antiop.* fr. 29.

*Ἐκ παντὸς ἄν τις πράγματος δισσῶν λόγων*
*ἀγῶνα θεῖτ' ἄν, εἰ λέγειν εἴη σοφός.*

Daher machten sie den Eindruck, daſs sie die wahren Prinzipien der Staatskunst und Lebensweisheit besäſsen (Pl. *Rep.* X. p. 600. C.), und ihr Ansehn wuchs um so mehr als sie sich in vornehmen Familien (Eupolis *Κόλακες*) festsetzten. Darum wandten sie eben den strengsten Fleiſs und unermüdliche Sorgfalt auf systematische Behandlung der popularen Themen, der sie den glänzendsten Erfolg verdankten: einen Ueberblick ihrer rhetorischen Kapitel und Maschinerie gibt Plato *Phaedri* p. 266. sq. Auch lief alle Sophistik, als der Rausch vorüber war, in Antilogik und Rhetorik aus. Die letzte Frucht ihrer Betriebsamkeit war die Attische Prosa, welche jedes Haupt der Sophistik in seiner Weise theoretisch, erläutert durch Probestücke, vorbildete, bis die Attiker, mit dem noch abstrakten Werkzeuge der Rede gerüstet, über Stoffe des praktischen Lebens und der

Wissenschaft zu arbeiten anfingen. Aristot. *Elench. soph. extr.* (cf. Cic. *Brut.* 12.) καὶ γὰρ τῶν περὶ τοὺς ἐριστικοὺς λόγους μισθαρνούντων ὁμοία τις ἦν ἡ παίδευσις τῇ Γοργίου πραγματείᾳ. λόγους γὰρ οἱ μὲν ῥητορικούς, οἱ δὲ ἐρωτητικοὺς ἐδίδοσαν ἐκμανθάνειν, εἰς οὓς πλειστάκις ἐμπίπτειν ᾠήθησαν ἑκάτεροι τοὺς ἀλλήλων λόγους. διόπερ ταχεῖα μὲν ἄτεχνος δ' ἦν ἡ διδασκαλία τοῖς μανθάνουσι παρ' αὐτῶν· οὐ γὰρ τέχνην ἀλλὰ τὰ ἀπὸ τῆς τέχνης διδόντες παιδεύειν ὑπελάμβανον. Dionys. *de Isocr.* 1. Ἰσοκράτης πεφυρμένην παραλαβὼν τὴν ἄσκησιν τῶν λόγων ὑπὸ τῶν περὶ Γοργίαν καὶ Πρωταγόραν σοφιστῶν πρῶτος ἐχώρησεν ἀπὸ τῶν ἐριστικῶν τε καὶ φυσικῶν ἐπὶ τοὺς πολιτικούς, καὶ περὶ ταύτην σπουδάζων τὴν ἐπιστήμην διετέλεσεν: des Isokrates eigene Worte (*Rhett. Gr.* T. IV. p. 712.) sind der beste Kommentar. Die Ergebnisse der sophistischen Prosa sind kurz angedeutet in Wiss. Synt. p. 17. ff. 452. Eins der wichtigsten ist aber die allgemeine Fertigkeit, jedes schriftstellerische Objekt nach den Wünschen des Darstellers oder der Hörer zu fassen, zu schematisiren und durch alle Farbentöne, vom erhabenen Pathos bis zur Mittelstrafse und Alltäglichkeit zweckmäfsig herabzuführen: mithin wie Isokrates unverholen äufsert *Paneg.* 1. p. 42. περὶ τῶν αὐτῶν πολλαχῶς ἐξηγήσασθαι, καὶ τά τε μεγάλα ταπεινὰ ποιῆσαι καὶ τοῖς μικροῖς μέγεθος περιθεῖναι, καὶ τὰ παλαιὰ καινῶς διελθεῖν καὶ περὶ τῶν νεωστὶ γεγενημένων ἀρχαίως εἰπεῖν. Seitdem kam die Charakteristik der rhetorischen *genera dicendi* (§. 91, 4. Anm. und Encykl. d. Philol. §. 28, 2. mit den Stellen p. 244.) in Umlauf; denn es war ein Irrthum wenn Dionysius und andere sie bereits in früherer Zeit wahrnehmen wollten.

75. Eine der frühesten Anwendungen der sophistischen Rhetorik erfuhr die Beredsamkeit oder der politische Vortrag. Aus der subjektiven Stimmung und der aufgelockerten Verfassung Athens entwickelt war sie bald ein mächtiger Hebel der Ochlokratie geworden; ihr Einflufs wuchs noch in der folgenden Zeit bis zur Macedonischen Hegemonie, als der Redner sogar weit über die Gewalt der Feldherrn und der Beamten sich erhob. Aber immer seltner ragt die Persönlichkeit hervor, vielmehr wird sie durch die Schwäche der Verwaltung und den Andrang von Nebenbuhlern niedergehalten; alles ist in die Entscheidung des flüchtigen Moments gegeben, wo der Redeflufs überwiegt, welcher sich der günstigen Thatsachen und Gefühle zu bemeistern weifs. Ueberdies sind statt der wenigen, die ehemals sprachen, viele auf diesem einen Punkte zusammengedrängt, die lernende Jugend

und das reifere Alter gegenüber zahlreichen Hörern in Gerichtshöfen und Versammlungen, deren Empfänglichkeit wie auf einer Schaubühne gesteigert wurde. Ueberredung und nicht ruhige Darstellung war daher das letzte Ziel und innerste Prinzip des Faches, und zwar mit um so gröfserer Nothwendigkeit, je weniger das Volk mit sittlichem Sinn an den Geschäften einen gründlichen Antheil nahm und je verschlungener die Rechtsverhältnisse sich gestalteten. Die Theorie blieb nun im Bunde mit der Praxis und bewachte jeden ihrer Schritte; je gröfser der Mangel an objektiver Wahrheit und ethischem Ton wurde, je weniger gemäfsigt die Haltung der Aktion, desto freier und weiter war der Spielraum den die Redekünstler gewannen, so dafs Rhetoren und Sprecher oft in derselben Person zusammentrafen. Hierin liegt auch der Grund eines raschen Fortschreitens; nicht lange verweilte man bei der einförmigen Topik der Sophisten, jene künstliche Gliederung und Berechnung der Gedanken, der Figuren, der Satzgruppen traten wegen ihres Mechanismus ebenso schnell zurück als die schwellende Farbenpracht der Rede, die den Einflufs der früheren poetischen Auffassung nicht verleugnete; dagegen forderte die bürgerliche Denkart dieser Zeiten, geleitet vom Attischen Geiste der Mäfsigung, in aller praktischen Rede dialektische Haltung und Einfachheit des Wortes. Nun leiteten Antiphon, Thrasymachus und Lysias einen neuen rednerischen Organismus ein. Ihre Technik hielt an den Gesetzen des Periodenbaus und am Numerus der Komposition fest, sie gaben aber diesem rhythmischen Redekörper alle Freiheit und Leichtigkeit, die der Individualität und den so mannichfaltigen Objekten entsprach, und belebten ihn durch wesentliche Vorzüge, durch Klarheit und Präzision in abgerundetem Ausdruck (τὸ στρογγύλον), ducrh praktischen Ueberblick und syllogistische Gewandheit. 2. Aus diesen rhetorischen Studien entwickelte sich auch die Attische Geschichtschreibung. Sie machte den noch immer (zuletzt und am äufserlichsten von Hellanikus) in partikularem Sinne geschriebenen Historien und zugleich dem Ionischen Standpunkt ein Ende; denn es lag nicht im Geiste der Athener, aus blofser Forschbegier eine Fülle von Sagen und Ereignissen aufzusam-

meln. Vielmehr hatten sie, die durch ihr Wesen geneigt waren jeden Stoff mit Urtheil und Reflexion zu fassen, rasch einen kritischen Ueberblick der Massen gewonnen, und wenn sie schon durch ihre Stellung in Hellas einen Kern geschichtlicher Erfahrung besafsen, so drängte sie die Parteistellung der Ochlokratie mit ihren tragischen Katastrophen von der naiven Polyhistorie und dem Naturleben zur Schärfe der politischen Bildung. In diesem praktischen Bewufstsein menschlicher Thaten und Leiden gründete Thukydides die Attische Historiographie, seiner Gesinnung nach als Mitglied der strengen sittlichen aber im Strudel der Demokratie zerfahrenen Tradition, in formaler Kunst nach den Sätzen der sophistischen Technik, die seiner schweren und tiefen Individualität kein schmiegsames Organ bietet, dagegen in der Darstellung der Zeitgeschichte, welche den verhängnifsvollen Gang der Hellenischen Revolution in einem dramatischen Gemälde vergegenwärtigt, völlig selbständig. Er war der Stifter der Staatsgeschichte, jener kritischen Geschichtschreibung, worin das politische Leben einer grofsen Periode aus seinen Quellen entwickelt und durch den objektiven Verband von Begebenheiten mit publicistischen Aktenstücken gleichsam auf eine Schaubühne gestellt wird. Seine Nachfolger konnten sich besser in leichter und fliefsender Form bewegen, die dem Tiefsinn des ernsten Denkers widerstrebte; Studium und Einflüsse der weicheren Zeit, in der die Rhetorik alle Wege zur schriftstellerischen Praxis erleichterte, hatten ihnen die historische Prosa zugänglich gemacht, und als bald darauf die Politik der Hellenen versiegte, kam ein Verlangen nach bequemen Summarien und Lesebüchern auf, wo für individuelle Kraft weder Platz noch Empfänglichkeit zu begehren war.
3. Diesen Schöpfungen der Ochlokratie und Sophistik gegenüber fand nur mühsam und durch grofses Talent gehoben die Attische Philosophie, die jüngste litterarische Form in Athen, einigen Raum und Wirksamkeit. Bisher kämpfte das Philosophiren, ungeachtet das Volk sich im eristischen Gespräch über jede geistige Frage gefiel, mit erklärten Vorurtheilen: die Physik galt für ungläubig, die wissenschaftliche Moral war unbekannt, und solange das Geschäftleben in der

Demokratie mit aller Stärke des Patriotismus geübt wurde, fehlten Neigung und Mufse zur einsamen Spekulation. Vorzüglich aber erschien die physiologische Weisheit der Ionier, die sich scheu und mit dem Vorwurf eines thatenlosen Geschwätzes (ἀδολεσχία, ἀργὸς διατριβή) verfolgt in die geheimsten Winkel zurückzog, als ein unpraktisches Objekt, das vielleicht für den lernbegierigen Jüngling, nicht für den wirkenden Mann tauge; zum Unglück war sie nur durch meteorologische Sätze, welche den heftigsten Widerspruch erregten, zur allgemeinen Kenntnifs gelangt. Mit dem Peloponnesischen Kriege fiel ein Hindernifs nach dem anderen; den Nerv der Oeffentlichkeit löste die Ochlokratie, die charaktervolle Praxis verschwand, die Ueberlieferungen alter Gläubigkeit und Sitte rissen; so bereiteten Unpolitik, Zeit und Zweifelsucht plötzlich dem Philosophiren eine geräumige Stätte, die besonders durch die Skepsis von Euripides, dem scenischen Philosophen, tiefer begründet wurde. Mitten in dieser bodenlosen Gährung drängten die Sophisten vorwärts, und wiewohl sie gegen wahre Wissenschaft gleichgültig nur an den vorgefundenen Widerspruch der philosophischen Meinungen (§. 74, 5.) anknüpften, so regten sie doch durch die Keckheit, mit der sie die Trümmer aller positiven Grundlagen durch die blofse Form überbauten, ihr Zeitalter zum Nachdenken an, und forderten auch ohne es zu wollen alle männlichen Geister zum Kampf und Neubau auf. Sokrates übernahm allein aber unter den Augen seiner Mitbürger das volle Gewicht dieser Aufgaben, aus der Verwesung des Naturstaates einen Kern für die Zukunft zu retten. Er erkannte das Prinzip der Subjektivität an, welches von der Sophistik und der Ochlokratie obenan gestellt war, aber er machte das Subjekt, von der begrifflosen Willkür und Einseitigkeit befreit, als den Gehalt des sittlichen Bewufstseins zum Grund und Gegenstand des Wissens. Hiedurch eröffnete sich ein neues Feld der objektiven Wahrheit, das Interesse des Geistes und Wissens ohne Bezug auf die Praxis; Sokrates wurde der Stifter nicht nur der wissenschaftlichen Ethik, die er auf allen Punkten der Empirie erprobt und durch Induktion begründet hatte, sondern auch einer Methode und Kritik in der philosophischen

Forschung. In die Fülle der von ihm ausgesäten Anregungen, welche die gangbarsten Kreise des Lebens durchströmten und mittelst der volksthümlichen Form eines geistreichen Dialogs tiefer wurzelten, theilten sich äufserlich mehrere Schulen und zersplitterte Sekten. Bei grofser Beschränktheit sehen wir sie im Prinzip der sittlichen Selbständigkeit zusammentreffen; glänzender erscheint aber die Macht der Sokratischen Einwirkungen an den neuen geistigen Gesichtspunkten: denn durch sie wurde das Philosophiren zur Sache der freien Neigung, die Vernunft und das Recht der sittlichen Ueberzeugung zum Mafsstab erhoben und die Erkenntnifs menschlicher Zustände bis in ihre letzten Bezüge zur Gottheit und selbst in die Ahnungen einer seligen Zukunft verfolgt, während die Physik und die Betrachtung der natürlichen Welt zurücktrat. Als so der Weg gebahnt war, zog Plato die Sokratische Kunst aus ihrer engen Praxis in die weiten Räume der Spekulation, und hob die einseitigen Standpunkte seiner Vorgänger, hauptsächlich aber den von ihnen nicht gelösten Widerspruch zwischen der Geisteswelt und den Thatsachen der Erfahrung (§. 72, 3.) im Organismus einer Wissenschaft auf. Er vereinte zuerst die bisher zerstreuten Aufgaben des Denkens in einem Ganzen und genügte nicht nur den Forschern durch die Strenge der dialektischen Methode, sondern machte die Philosophie selbst zum Gegenstand der allgemeinen Bildung. Denn er vermochte die früheren Vorurtheile zu schwächen, indem er die Religion mit dem Wissen innerhalb der Ideenlehre versöhnt und durch Meisterschaft der Form und künstlerischen Darstellung (§. 32, 3.) gebildete jeder Stufe beherrscht. Die Platonische Philosophie darf daher als die reifste Frucht der Attischen Bildung und Weisheit betrachtet werden. Ihr Umfang und Gehalt gehören zwar dem Genius eines individuellen Talentes gänzlich an, aber die wesentlichen Vorzüge der Form theilte Plato als Aussteuer seines Volkes mit den Gröfsen der Attischen Litteratur: vor anderem das feine Mafs des Dialogs und seine launige Färbung, die Freiheit des Urtheils und Empfänglichkeit für jedes Moment der Forschung, ferner die Fülle der sprachlichen Gewandheit, welche seine Dialektik durchströmt und stets lebendig erhält.

1. Die Menge der Redner, der Staatslenker und der untergeordneten, der öffentlichen Anwalte und der vom Sykophanten herauf dienenden Handlanger (Andocides *de red.* p. 20. §. 4. deutlich *οὐ γάρ πω ἦν ῥήτωρ, ἀλλ' ἔτι συκοφάντης* *Or. c. Neaer.* p. 1359.), kann in einer von ochlokratischem Geschwätz erfüllten Stadt nicht befremden, welche bewundernd an den Lippen der Redner hängt: wie dies hinreichend an den Gruppen der Jünglinge zeichnet Aristoph. *Nub.* 1054. sq. *Equ.* 1380. sqq. *Ran.* 1080. sqq. Solche jugendliche Sprecher erwähnt er *Vesp.* 707. sqq. als vorzügliche Hebel des Prozefswesens; den Ungestüm ihrer Rhetorik hat er vortrefflich geschildert *Acharn.* 650. sqq. Im allgemeinen Belege bei Valck. *Diatr.* c. 23. Ein Zug- und Schlagwort damaliger Demagogen verspottet der Komiker *Vesp.* 686. (cf. 613.) *ἐς τούτους τοὺς „Οὐχὶ προδώσω τὸν Ἀθηναίων κολοσυρτόν, Ἀλλὰ μαχοῦμαι περὶ τοῦ πλήθους αἰεί"*: in noch lächerlicherem Glanze *Equ.* 770. sqq. neben den Gemeinplätzen von Marathon und Salamis. Es ist nicht unglaublich, wenn man der Notiz von Hyperbolus nachgeht, dafs Plebejer um der unentbehrlichen Beredsamkeit willen bereits anfingen die Rhetorschule zu besuchen. Mit dem Verlust alles ernsten Gehaltes rifs nun schnell die Nachlässigkeit und possenhafte Leidenschaft in der Aktion ein. In den Hauptstücken mag Kleon den Ton angegeben haben: er welcher zuerst den Anstand vernichtete, *τὸν ἐπὶ τοῦ βήματος κόσμον ἀνελών, καὶ πρῶτος ἐν τῷ δημηγορεῖν ἀνακραγών, καὶ περισπάσας τὸ ἱμάτιον, καὶ τὸν μηρὸν πατάξας, καὶ δρόμῳ μετὰ τοῦ λέγειν ἅμα χρησάμενος* (Plut. *Nic.* 8.): Dinge welche dem Römischen Redner nicht übel standen, Quintil. XI, 3, 123. Grundr. d. R. Litt. Anm. 533. Hiezu kam die früher (Anm. zu §. 8, 2.) unerhörte Gemeinheit in massiven Wörtern aus der Kern- und Kraftsprache, mit Bildern wie sie nach dem Leben Arist. *Equ.* 465. sqq. ausmalt. Aehnlich Kleophon, dessen Gewäsch Aristophanes mit den Mifstönen eines Thrakischen Barbaren verglich (doch hielt Aristoteles *Rhet.* I, 15, 13. seine Rede gegen Kritias der Anführung werth); und Hyperbolus, an dem Plato der Komiker (*Meineke Com.* II. p. 669.) Verstöfse gegen den ächten Atticismus wie *ὀλίον* statt *ὀλίγον* und schlimmeres rügt: gleichwohl hatte dieser sein bischen Beredsamkeit sich etwas kosten lassen, Arist. *Nub.* 875. Ferner *σορέλλη* im Munde des leichtfertigen Jünglings Arist. *Daetal.* fr. 1. (16.) mit der Bemerkung, *ἰδοὺ σορέλλη, τοῦτο παρὰ Λυσιστράτου*, und noch andere Stichworte der Demagogen werden mit dem Schlufs abgefertigt, *τίς τοῦτο τῶν ξυνηγόρων τερθρεύεται;* Zu den plebejischen Tändeleien stimmte natürlich eine mimische Beweglichkeit, mit der einige täuschend Thierlaute und abenteuerliche Schälle nachäfften: Plato spielt darauf an *Cratyl.* p. 423. C. *Rep.* III. p. 396. *Legg.* II. p. 669. D. Hievon ist in der späteren Bered-

samkeit etwas sitzen geblieben. Wie jene früheren Demagogen in Wortgebrauch und Aussprache mit der alles überwältigenden Gemeinheit des Lebens Schritt hielten und im Kitzel des vertraulichen Idiotismus sich gefielen, dessen bildliche Schärfe den Hörer überraschte: so gingen die Redner der nächsten Zeit auf kecke Figuren und witzige Kontraste ein, die der Charakterlosigkeit der Zeitgenossen vortrefflich zusagten. Sonst unähnliche Männer wie Demades, Hyperides, Polyeuktus treffen in diesem theatralischen Prunk zusammen, in der poetischen Färbung einer flachen Prosa (Anm. zu §. 31, 1. Schl.); ihre sinnreichen Gedanken haben mit Vorliebe und guter Absicht Aristoteles in der Rhetorik und der jüngere Gorgias in seinem Figurenbuch angeführt, aus anderen Gründen als Ruhnkenius *H. C. Oratt.* p. XCIV. will. Dergleichen darf um so weniger wunderbar scheinen, als sogar Demosthenes in der Leidenschaft des öffentlichen Vortrags (Plut. *Demosth.* 9. Cic. *Orat.* 8.) Phrasen fallen liefs, wie sie Aeschines *c. Ctes.* p. 77. kritisirt: *ἀμπελουργοῦσί τινες τὴν πόλιν, ἀνατετμήκασί τινες τὰ κλήματα τοῦ δήμου, ὑποτέτμηται τὰ νεῦρα τῶν πραγμάτων, φορμοῤῥαφούμεθα ἐπὶ τὰ στενά*: cf. Hermog. *de Id.* p. 226. Man erkennt hier ziemlich unmittelbar das Prinzip jener revolutionären Beredsamkeit, auf die *πειθὼ* als Ziel der Rhetorik mittelst der *εἰκότα* zu wirken, mit Pointen (*κροῦσις καὶ κατάληψις*) und packenden Schlagwörtern oder Figuren, dergleichen die Jugend am Phaeax bewundert *Equ.* 1382. sqq.

3. Wie schüchtern die Philosophie zu Athen vor den Blicken des Volks sich zurückzog, darüber spricht Plutarch. *Nic.* 23. ausführlich; das geht noch bestimmter aus den üblichen Vorwürfen hervor, womit der Athener weil er von aller unpraktischen Lebensform (Anm. zu §. 71, 3.) abgewandt war, die müfsigen atheistischen *ἀδολέσχαι* oder *μετεωρολέσχαι*, d. h. die Theoretiker zu treffen pflegt: Plat. *Apol.* p. 23. D. *Ruhnk. in Xenoph. M. S.* I, 2, 31. *Heind. in Phaedr.* 120. Hat nicht auch Sokrates (Xenoph. *M. S.* I, 1, 12.) über diejenigen sich verwundert, welche der Natur und dem All nachforschten, ehe sie mit dem Menschen fertig geworden, und ein andermal (Pl. *Phaedr.* p. 230. D.) erklärt dafs er nicht von den Gegenden und Bäumen sondern von den Leuten in der Stadt lerne? Dafs aber Männer ihr Lebelang im Winkel einander Geheimnisse zuflüsterten, ohne sich öffentlich als tüchtige Sprecher zu bewähren (*Gorg.* p. 485. D.), dies schien die Sache der Denker völlig zu verdammen. Auch als Plato den Gipfel seiner Wirksamkeit erreicht hatte, waren die Vorurtheile mehr geschwächt als gebrochen, zumal da Isokrates sich in einen durch seine Schüler fortgeführten Gegensatz (Luzac *Lectt. Att.* p. 118. sqq.) mit der Spekulation einliefs: woher

Angriffe der Komiker wie des Epikrates bei Ath. II. p. 59. Merkwürdig Plat. *Rep.* X. p. 607. B. παλαιὰ μέν τις διαφορὰ φιλοσοφίᾳ τε καὶ ποιητικῇ· καὶ γὰρ ἡ λακέρυζα πρὸς δεσπόταν κύων ἐκείνη κραυγάζουσα, καὶ μέγας ἐν ἀφρόνων κενεαγορίαισι, καὶ ὁ τῶν Δία σοφῶν ὄχλος κρατῶν, καὶ οἱ λεπτῶς μεριμνῶντες ὅτι ἄρα πένονται, καὶ ἄλλα μυρία σημεῖα παλαιᾶς ἐναντιώσεως τούτων. Dennoch ist er *Legg.* XII. p. 967. offenherzig und findet es nicht ganz ungerecht, wenn die Naturphilosophen durch materialistische Paradoxe gegen sich Verdacht und Feindseligkeit erregten. Vermuthlich hat er auch besser gefühlt als er merken läfst, dafs Sokrates und seine nächsten Schüler durch ihre nicht verhehlte Lossagung von der demokratischen Verfassung, vom Staatsleben und von den positiven Zuständen das einmal rege Vorurtheil bestärken mufsten. Weiterhin schadeten die plötzlich in Menge sich erhebenden Lehrer der Philosophie, welche durch eristisches Geschwätz über jedes Objekt, wenn es nur Gewinn versprach, die Jüngeren anlockten: die von Plato früh und spät mit Wärme bekämpften ἀντιλογικοί, *Phaed.* p. 90. C. 101. E. und anderswo bei Wytt. *in Phaed.* p. 239. sq., deren Taschenspielerei und geistige Armuth er bündig charakterisirt *Soph.* p. 233. E. sq. *Rep.* V. p. 454. A. Ihr Unfug erschien ihm einflufsreich genug, um in dem *Euthydemus* (den auch Welcker Rhein. Mus. I. 544. ff. sehr richtig auf denselben Gesichtspunkt zurückführt) ein komisches Gemälde jener Logomachien ohne dialektische Widerlegung vor Augen zu stellen. Wieweit dieses satirische Kunstwerk mit den Tendenzen des Cratylus sich berühre, bleibt zweifelhaft, schon weil die Vertreter der dort zur Schau getragenen Theorie (man müfste denn p. 411. B. auf den Schwindel der Eristiker deuten) nicht dramatisch in Scene gesetzt sind. Dafs solche Wortphilosophen noch länger ihr Spiel trieben erhellt aus Isokrates und Aristoteles *de elenchis sophisticis.* Indefs war die neue Disciplin in dem Mafse zu Ehren gekommen, dafs schon Isokrates φιλοσοφεῖν oder φιλοσοφία harmlos von aller wissenschaftlichen Thätigkeit und allgemeinen Bildung, sogar von der Rhetorik sagt; wovon mehrere nach Morus zum Panegyricus, besonders Orelli zur Rede *de Antid.* p. 307. ff.

76. In dieser letzten Wendung welche die Litteratur der Attiker nach dem Aufhören ihrer Hegemonie und des politischen Gemeinsinnes nahm, liegt die Herrschaft der Prosa zu Tage. Die Tragoedie hatte zu gleicher Zeit mit dem Staatsleben und der antiken Religion so völlig geendet, dafs sie zum Spielzeug rhetorischer Uebung und Versmacherei für gebildete Männer, selbst für Liebhaber unter Königen auch aufserhalb Athens wurde, bald mehr auf kundige Leser als

auf die Theater einging und zu den bekannten Ideen (Th. II. 606.) nichts hinzufügte; wenn sie noch eine Wirksamkeit besafs, so lag sie in den früheren Meisterwerken und der ihnen geweihten Schauspielkunst. Seit dem Abschlufs der Ochlokratie verlor auch die Komoedie ihren Stoff und geistigen Boden; aber das heitere zur spöttischen Auffassung des Lebens geneigte Volk liefs eine so fruchtbare Form nicht fallen, sondern setzte sie in mancherlei Zeichnungen, weniger der Personen als des Lebens und der Sitten, in Lustspiel und sinnreicher Parodie (§. 120, 8.) fort, und bei der Mattigkeit der damaligen Dichtung fanden auch solche Darstellungen ihren Beifall. Indem man auf höhere Standpunkte gänzlich verzichten mufste, gab die Parodie als Ersatz ein neues und dankbares Motiv, welches in aller Breite sich bearbeiten liefs, theils an Mythen und namhaften Geschichten, die zum Nachtheil ihres historischen Bestandes in verzerrender Travestie oder unter allegorischer Hülle dramatisirt wurden, wie die mittlere Komoedie that oder die mimischen Dithyrambiker (§. 112.), theils in der engeren Parodie mittelst der epischen Diktion, wie bei den Sillographen. Keiner dieser Männer wirkte trotz des Talentes und erfinderischen Witzes mehr als vorübergehend; sie wurden bald zugleich mit den alten Komikern ein Eigenthum der Lesewelt.
2. Buchmäfsiges Wissen und mannichfaltige Lesung verbreiteten sich immer mehr, seitdem die volksthümliche Pädagogik erloschen und statt der liberalen Vorbereitung zur Litteratur ein geordneter Unterricht in Schulen und Schulbüchern aufgekommen war; selbst der Beginn gröfserer Bibliotheken, wie sie nach einander Euripides Plato Aristoteles besafsen und gebrauchten, verräth eine Richtung, die mehr auf Kombination und kritisches Wissen geht als in schöpferischer Kraft lebt. Grofse Disciplinen hatten sich unvermerkt auf den Trümmern der Poesie angesiedelt: die Geschichtforschung, namentlich für einheimisches Alterthum (Anfänge der Attischen Archaeologie), und die Geschichtschreibung, welche den ganzen Umfang Hellenischer Geschichten ebenso fleifsig als einzele Perioden behandelt, nahmen einen erheblichen Raum ein und fanden neue Methoden und gelehrte Hülfsmit-

tel; die Philosophie näherte sich dem vielseitig durchgebildeten System und der Schule; die Mathematik erwarb ein ansehnliches Feld durch Meton und Platos Freunde, besonders Eudoxus, und wiewohl sie noch in der Nähe der Philosophie weilt und den Werth einer philosophischen Propädeutik behauptet, so gestaltet sie doch bereits ein eigenes Gebiet aus der höheren Theorie. Aber den weitesten Kreis beherrscht die Rhetorik, die nicht mehr blofse Vorübung zur Beredsamkeit war, sondern allen die nach stilistischer Kunst trachteten gleichmäfsig die formale Bildung gab und für jedes Fach der Darstellung zurüstete. Früher mochte der Fall ungewöhnlich sein, dafs der Krieger auch ein kundiger Redner war; jetzt trat ein solcher Verein von Berufsweisen nicht selten in Männern hervor wie Iphikrates, Timotheus, Phokion; und die Erfahrung dafs derselbe Mann (wie bereits Kritias) mehrere Felder umfafst, wird bei der gesteigerten Lese- und Schreibelust im schriftstellerischen Leben immer häufiger. Die gröfste Fertigkeit setzten nach und neben einander die Schulen des Lysias, Isokrates und Isaeus in Umlauf; einen höheren Grad formaler Gewandheit erlangte die Prosa durch die Sokratiker, indem diese nicht nur die Moralphilosophie in gröfster Mannichfaltigkeit darstellten und auf die Praxis anwandten, sondern auch Elemente des komischen Vortrags, Dialog Mimik Charakteristik, in der Prosa verarbeiteten. Vorzüglich aber zog die Rednerbühne für ihren so verschiedenartigen Bedarf mancherlei Geister auf allen Stufen der Bildung und des Talentes; doch wie wenig sie auch sonst einander glichen, da die einen charakterlos und aus der Hefe des Volks hervorgegangen waren, vielleicht nur die Minderzahl ein edles Ziel in Politik und Kunst verfolgte, so bewirkte doch bald ein Mechanismus der Rhetorschule, verbunden mit der alles ausgleichenden Routine des Geschäfts, dafs die meisten im leichten Flufs und in der Aehnlichkeit rednerischer Formen zusammentrafen. An dieser Allgemeinheit rhetorischer Grundsätze läfst sich die Schwäche der immer mehr verflachenden Zeit erkennen, wo die Höhen und die Schärfen der Individualität zu verschwinden anfangen. In solchem Nachleben der Demokratie haben daher Re-

den für Staats- und Privatsachen bei weitem die gröfste Masse der litterarischen Arbeit ausgefüllt, sogar schon eine besondere Klasse (λογογράφοι) derer die zum Erwerb und im Auftrage Reden schrieben beschäftigt; die jüngsten Werke von Zeitgenossen des Demosthenes, die durch Mangel an Charakter und durch abgeschwächten Wortflufs auffallen, stehen im entschiedenen Gegensatz zu diesem Meister in Komposition und politischer Beredsamkeit. In der letzten Reihe werden fast als blofse Naturalisten Demades, Hegemon, Aristogiton aufgeführt. 3. Zugleich blühte die Historiographie, welche durch den Einflufs der Rhetorik nicht weniger auf encyklopädische Darstellungen und künstlerische Gruppirung als auf rednerischen Glanz geleitet wurde. Neben einigen Männern die wie Philistus, Xenophon, die Fortsetzer des Thukydides, Ktesias und andere mehr vom praktischen Leben als von schulmäfsiger Wissenschaft ausgingen, halb als Dilettanten und aufserhalb der technischen Regel schrieben, entwickelten auf dem Standpunkte der Schule Theopompus und Ephorus eine neue Methode des historischen Studiums. Seine bleibenden Züge sind seitdem der Sinn für das biographische Moment und lichtvolle Charakteristik, dann der Hang zur kritischen Forschung mit der Farbe des pragmatischen Räsonnements, überhaupt ein doktrinärer Ton, zu dem die Richtung auf universales Wissen mittelst Anschichtung entlegener Geschichtmassen pafst; es währte nicht lange, so wich der politische Blick vor prosaischer Verständigkeit und die Historie wurde durch Detailsammlung und antiquarische Gelehrsamkeit verflacht. Tiefer drang die Philosophie, da sie nicht blofs ein eigenes und zünftiges Gebiet besafs und bereits in viele Schulen unter dem Einflufs des Sokratischen Prinzipes sich spaltete, sondern auch die Propädeutik zur allgemeinen und liberalen Bildung, an Stelle des ehemals volksthümlichen musischen Kursus, enthielt. Je mehr aber in ihr das Dogma zugleich mit einer wissenschaftlichen Formel sich festsetzte, desto schneller erstarrte der Geist; sie verlor an Popularität, an plastischer Fassung und bildender Kraft, die Form wurde schwerfällig, man beschränkte die Platonische Dialektik auf einseitige Prinzipien der enge-

ren Fachgelehrsamkeit. Da nun einmal die Schule von dem Leben, der Idealismus von der Poesie sich losrifs, da der Stoff unaufhörlich wuchs, aber in keiner spekulativen Einheit gegliedert war: so drang das Bedürfnifs hervor, diese Fülle des Denkens und der Empirie als reinen Gegenstand des Wissens in einem Organismus durchforscht, gesichtet und innerlich begrenzt zu überschauen. Diesem riesenhaften Plan unterzog sich Aristoteles, mit der Schärfe des kalten Verstandes, mit einem seltnen kritischen Fleifs und mit aufserordentlicher Polyhistorie, welche den Schatz Hellenischer Ideen und Erfahrung beherrscht. Eben ein solches Unternehmen, den ganzen geistigen Bestand zu redigiren und als Aufgabe des Schulwissens, ohne Harmonie zwischen diesem und der Form, in gemessene Fächer einzuordnen, verräth deutlich dafs das Antike zum Abschlufs gelangt war und damals an seinem Ziele stand. Er und Plato konnten aber auch, weil sie das Erbe der nationalen Weisheit vollständig besafsen, einen Uebergang zu modernen Richtungen bahnen, und abwechselnd die Spekulation der letzten Philosophie des Alterthums und die der Scholastiker bestimmen. Ueberdies war Aristoteles auf die Grenzscheide zweier Zeitalter gestellt und vermittelte das Bedürfnifs, aus der freien Bildung in die Wissenschaft und ihre Berufsweisen überzugehen.

4. Am Schlusse dieses thatenvollen Zeitraums sehen wir die Selbständigkeit und Freiheit in Politik und in Künsten der Darstellung sich erschöpfen; Einheit und Einförmigkeit sind in Verfassung, in Schrift und Wissenschaft für alle Hellenen eine Nothwendigkeit geworden. Auch fallen die Schranken der Dialekte, da sie für das tägliche Leben sich auf Mundarten ohne geistigen Unterschied herabstimmen; sie treffen aber friedlich im Atticismus zusammen als dem Sammelplatz des Hellenischen Idioms und dem reifsten praktischen Ausdruck für jede gesellschaftliche Form, namentlich die Prosa. Dieses Uebergewicht befestigen die vielen Zöglinge der Attischen Schulen, mochten sie nun vom Festland oder von den Inseln oder von entlegenen Kolonien im Pontus, in Libyen und Italien abstammen: soweit die Griechische Zunge reicht, dringen auch die Studien und Bücher der Athener.

Nachdem also das physische politische litterarische Dasein des Volkes im ungestörten organischen Fortschritt von Homer bis auf Aristoteles entwickelt worden, seine produktive Kraft im Partikularismus der Stämme und in der Universalität der Attiker den ganzen Kreislauf seiner Formen und Organe vollendet hatte, nachdem auch durch die Denkmäler des Genies Hellenische Bildung, die Blüte des Alterthums, in alle Weltgegenden getragen war: liegt das Leben der antiken Hellenen und ihre Nationallitteratur fertig und abgeschlossen vor. Niemand konnte letztere fortsetzen wollen; nicht einmal die nächste Zeit, die mit jener durch keinen organischen Keim zusammenhing: nur sie überzusetzen und durch gelehrtes Studium zu verstehen konnte die Aufgabe sein.

2. Als ein Vermächtnifs der Ochlokratie ist noch eine Zeitlang die Demagogie mit den Aemtern des Staatsmannes und des Feldherrn vereinigt geblieben: wenn nicht in derselben Person, doch im System der herrschenden Partei oder Faktien, so dafs der Krieger seine Hand blofs als Vollstrecker dem Munde der Volksredner lieh. Plut. *Phoc.* 7. *Ὁρῶν δὲ τοὺς τὰ κοινὰ πράσσοντας τότε διῃρημένους ὥςπερ ἀπὸ κλήρου τὸ στρατήγιον καὶ τὸ βῆμα, καὶ τοὺς μὲν λέγοντας ἐν τῷ δήμῳ καὶ γράφοντας μόνον, ὧν Εὔβουλος ἦν καὶ Ἀριστοφῶν καὶ Δημοσθένης καὶ Λυκοῦργος καὶ Ὑπερείδης, Διοπείθην δὲ καὶ Μενεσθέα καὶ Λεωσθένην καὶ Χάρητα τῷ στρατηγεῖν καὶ πολεμεῖν αὔξοντας ἑαυτούς, ἐβούλετο τὴν Περικλέους καὶ Ἀριστείδου καὶ Σόλωνος πολιτείαν ὥςπερ ὁλόκληρον καὶ διηρμοσμένην ἐν ἀμφοῖν ἀναλαβεῖν καὶ ἀποδοῦναι.* Doch selbst Phokion war blofs Kriegsmann, der gelegentlich ein kluges Wort zu sprechen verstand; um mehr zu sein, mufste man die Rhetorschule von Anfang an durchgemacht haben und einer politischen Partei gebieten. Das Bedürfnifs davon empfand Iphikrates, dem einige kaum einen selbständigen Antheil an seinen Reden (cf. Dionys. *de Lys.* 12.) zutrauten, dessen Eitelkeit sich aber in diesen Studien gefiel (Plut. *praec. polit.* p. 812. f. *Ἰφικράτης δὲ καὶ μελέτας λόγων ποιούμενος ἐν οἴκῳ πολλῶν παρόντων ἐχλευάζετο*), bis er den Platz zu räumen genöthigt wurde: Plut. ib. p. 801. f. *μηδ' ὥςπερ Ἰφικράτης ὑπὸ τῶν περὶ Ἀριστοφῶντα καταῤῥητορευόμενος λέγῃ, Βελτίων μὲν ὁ τῶν ἀντιδίκων ὑποκριτής, δρᾶμα δὲ τοὐμὸν ἄμεινον.* In der Geschichte der Beredsamkeit figurirt er wesentlich nur wegen seines Antheils an berühmten Prozessen (Demosth. *c. Timoth.* p. 1087. sq. *Vitt.* X. *Or.* p. 836. D.) und wegen bramarbasirender Aeufserungen in einzelen gelesenen Reden (Ruhnk. *H. Crit. Or.* p. 58.), aus denen sehr voreilig Aristides folgert T. II. p. 518. *ἄνδρα*

*οὐ μεθόριον ῥήτορος καὶ στρατηγοῦ, ἀλλ' ἀμφοτέρων ἐφικνούμενον.* Noch weniger galt Timotheus, wenngleich von Plato und Isokrates gebildet (Cic. *Or.* III, 34.); letzterer sollte ihn unterstützt haben, *Vitt.* X. *Or.* p. 837. C. *συντιθεὶς τὰς πρὸς Ἀθηναίους ὑπὸ Τιμοθέου πεμπομένας ἐπιστολάς.* Damals gab es wol wenige Politiker, die nicht bei Gelegenheit zu reden wufsten; indefs wurde die Zahl der eigentlichen Staats- und Kriegsmänner immer geringer, die staatsmännische Wirksamkeit (wie das politische Leben namentlich des Aristophon zeigt, der nicht weniger als 75 *γραφὰς παρανόμων* bestand) abhängig von diplomatischen Ränken und gewandter Behandlung der Parteien, die Tüchtigkeit des Charakters vertrug sich übel mit den Künsteleien, um jedes Thema durch alle Stilarten und Farbentöne zu verarbeiten. Mindestens halfen die verschrienen (*Anaxim. Rhetor.* 36, 22. 24.) *λογοποιοί*, die für andere des Lohns wegen schrieben (Plato *Euthyd.* p. 289. D.), oder *λογογράφοι*, wovon nach der Anspielung *Pl. Phaedr.* p. 257. C. bezeichnend *Demosth. F. L.* p. 417. f. *λογογράφους τοίνυν καὶ σοφιστὰς ἀποκαλῶν τοὺς ἄλλους καὶ ὑβρίζειν πειρώμενος.* Der Ausdruck *Κτησικλέα τὸν λογογράφον Or. c. Theocrin.* p. 1327. deutet schon auf ein bürgerliches Gewerbe, das (vorlängst Antiphon) nach Isocr. *Antid.* 41. wirklich viele trieben. Zuletzt konnte niemand (etwa wie früherhin der ungebildete Aristokrat Andokides, der einzige seiner Art, welcher der Merkwürdigkeit wegen einen Platz unter den Rednern erhielt) ohne Schulpraxis auf Dauer und schriftliche Tradition einen Anspruch machen. Ein Seitenstück geben Demades, bei dem höchstens einige Witzworte der Aufzeichnung verlohnten, und seine kläffenden Zunftgenossen. Syrianus *in Hermog.* T. IV. p. 39. *καὶ τὴν ὅλην ῥητορικὴν τινες ἐμπειρίαν ἀπεφήναντο, πρὸς τὴν τῶν μεταχειριζομένων δηλονότι ἀποβλέποντες ἀπαιδευσίαν, οἷος ἦν ὅ τε ἀπὸ τῆς κώπης ἀνίπτοις ποσὶ κατὰ τὴν παροιμίαν ἐπὶ τὸ βῆμα πηδήσας Δημάδης, Ἡγήμων τε καὶ Πυθέας καὶ Ἀριστογείτων, ὕθλων ἀλόγων συκοφαντίᾳ τὰς βουλάς τε καὶ τὰ δικαστήρια ἐμπεπληκότες.* Andere Kommentatoren setzen diese Männer sogar an die Spitze der *συκοφαντητική*, überhaupt aber kommt ihnen *τὸ αὐτοσχεδιάζειν* zu. Ihren skurrilen Geist zeichnet das einzige Bruchstück des Demades bei dem Rhetor in *Notices et Extr.* T. XIV. p. 201. *ὡς ὁ Δημάδης· Ἥρπασαν οἱ Διόςκουροι τὰς Λευκιππίδας, Ἀλέξανδρος τὴν Ἑλένην, καὶ διὰ τοῦτο τοῖς Ἕλλησι πόλεμος ἐγένετο. καὶ νῦν τοῦ πορνοβοσκοῦ θυγάτηρ ἥρπασται.*

---

# Vierte Periode.

*Von Alexander dem Grofsen bis zur Römischen Kaiserherrschaft.* *Ol.* 111, 1. — 187, 1. (336. — 30. *a. Chr.*)

77. Alexander der Grofse schlug gleichsam die Brücke, auf der die Hellenische Nationallitteratur aus ihrer engen Heimat in alle Winkel und Kreise des ehemaligen Perserreichs hinübergeleitet wurde. Seinem grofsen Herrscherplane gemäfs sollte, nachdem der volksthümliche Gegensatz mit der politischen Abhängigkeit von Griechenland gebrochen war, die Scheidewand fallen, welche Hellenen und Barbaren einst (Anm. zu §. 6, 3.), geschieden hatte; seitdem aber die Nationalitäten gesprengt waren und sie eine blofs gesellschaftliche Trennung der Gebildeten und Ungebildeten, der Regierungen und der Unterthanen, der Schrift und des Lebens zurückliefsen, beginnen die drei Welttheile im einheitlichen Begriff hellenisirender Völker zusammenzufliefsen. Nichts als das Band einer gemeinsamen Sprache hielt die so streitenden Elemente. Wenn schon die religiöse Verschmelzung zuerst nur äufserlich in der Einsetzung Hellenischer Kulte, Tempelbilder und Festlichkeiten sich darstellte, so wufsten die Hellenen, als sie fast einen anderen Himmel athmeten und von den Wundern und Seltsamkeiten einer neuen Welt überrascht wurden, noch weniger die Sitten und geistigen Zustände der Orientalen mit kritischem Auge zu fassen. Sie traten jenen nicht näher, sondern die hellenisirenden Völker, deren Kulturstufe zum Theil noch gering oder den Herrschern gegenüber spröde war, mischten mit ihren Idiomen soviel Griechisch als Zufall und praktischer Bedarf ihnen zuführten. Daher zerfiel die gemeinsame Sprache schon beim Beginn in eine Menge von Provinzialismen und nach der Oertlichkeit wechselnd in rohe landschaftliche Spielarten. Diesen Hellenismus stifteten aber auch nicht gebildete Männer, die eine korrekte Form mitgetheilt hätten: die Macedonischen Eroberer waren es welche zu den fremden Völkerschaften, wie es ihnen als Anfängern zukam und taugte, nach Asien und Libyen einen vergröberten Bruchtheil des Griechischen mittelst des eigenen Idiotismus zutrugen, der auf blofse Verständigung berechnet war. Die Mundart

der Macedonier, bisher ebenso wenig von Schriftstellern als von höheren Ständen unter dem Einflufs eines Königshofes entwickelt, genügte vielleicht nur den Bedürfnissen des täglichen Verkehrs; erst seit Philipp begann sie mit den ausgedehnten politischen Berührungen sich zu regen und für den Vortrag gelenk zu werden; doch ist sie niemals ein brauchbares Organ der Litteratur geworden. Wo nun die Macedonier in den Ländern des vormaligen Persischen Reiches Staaten und militärische Besitzungen gründeten, wo sie die ihnen eigene Kultur, die Künste des Regierens und Religion verbreiteten, kam auch dieser Nachwuchs des Griechischen in Umlauf und drängte die Landessprachen, vom Hellespont bis nach Aegypten, in den Winkel. Aber auch wo sie nicht unmittelbar oder nur vorübergehend als Herrscher eingriffen, in den freiheitliebenden Strichen des inneren und höheren Asien, selbst im Karthagischen Gebiet, setzten sie neben manchen Fertigkeiten und Ueberlieferungen vom Griechischen Kunstsinn gelegentlich Elemente des Idioms ab, indem sie zum Theil an den von alten Kolonisten hinterlassenen Hellenismus anknüpften. Diesen sprachlichen Keim hegten die durch Zufall öfter dorthin geführten Künstler und Gelehrten, welche geehrt und beschäftigt wurden, sogar dramatische Spiele, die Lesung musterhafter Autoren und den Versuch in eigener Komposition anregten. 2. Vermöge solcher Allgemeinheit der sprachlichen Verständigung hingen Völker auf verschiedener Bildungstufe zusammen, und dieser Familienverband den die Macedonier innerhalb der Sprache stifteten, ist ein Moment von welthistorischer Bedeutung geworden, da zuerst ein formales Band den Länderkreis der Alten umschlang. Als dann die Römer durch freien Trieb zu Griechischen Studien geleitet wurden und die schönsten Gebiete mit Völkern vom unähnlichsten Geblüt zum Weltreich anschichteten, welches Litteratur Religionen und Schöpfungen der Kunst in den raschesten Umlauf setzte, galt ihnen Geschmack und Rede der Griechen für den Mittelpunkt, in welchem alle gebildeten ohne Rücksicht auf Nationalität sich einigten. Indessen hat der Begriff der ἑλληνίζοντες nur abstrakten Werth; denn in der besonderen Anwendung trennen sich die hellenisirenden Völ-

ker, und noch schroffer war der Gegensatz welcher die Schrift von der täglichen Sprache schied. Zunächst durfte man eine dreifache Differenz der Griechisch redenden Völker erwarten, die mit den Jahrhunderten, zumal nach Christi Geburt, immer schärfer sich ausprägt: die Differenz der Kleinasiaten, Syrer und Aegyptier, die nur der gemeinsame Charakter ihrer Regierungen einigermafsen ausgleicht. Freier und beweglicher, auch durch die Nähe von unabhängigen, am Küstensaum und im Inneren des Landes verstreuten Griechischen Städten an milde Künste gewöhnt, waren die Asiaten vom Pontus bis zu den Grenzen von Cilicien; doch überwog als Grundzug, durch politischen und priesterlichen Druck, durch Musik und Luxus bestimmt, wie schon in den alten Zeiten der Ionier (§. 52, 3.), ein weiches gebrochenes Wesen mit singendem Vortrag. Hierin lag ein Keim zur Rhetorik und prunkenden Deklamation, welche den Ton der dortigen Rhetorschulen und der daraus erzeugten Sophistik (§. 79, 4. 84. fg.) färbt, der Hang zu prosaischem Wortflufs und die Schwäche der Dichter, namentlich in Bithynien, Phrygien, Lydien, Karien, zuletzt die Zähigkeit in Superstitionen und Orakelglauben, die dem beginnenden Christenthum (Anm. zu §. 83, 3.) entgegentritt. Ebenso charakterlos und gewandt war das Wesen der Syrer, ein fähiger Stamm mit lebhaftem Geist und dem Glanz eines üppigen Gewerbefleifses. Auf ihnen lastete mit vernichtendem Einflufs der Druck eines wüsten Despotismus und trüben Aberglaubens; man erstaunt dafs sie so herabgewürdigt und zur Sinnlichkeit verurtheilt immer Leichtigkeit und praktischen Sinn für geistigen Stoff, wenn auch mit Spitzfindigkeit und ohne Tiefe beweisen. Durch Empfänglichkeit und Lernbegier seiner Bewohner, die sich in alle Formen des Glaubens und Studiums schickten, behauptet Antiochia den Rang eines Sammelplatzes und Studiensitzes. 3. Zäher hielten an den Besonderheiten der orientalischen Denkart die Aegyptier fest. Sie blieben dem Hellenischen Geiste fremd, und mit gutem Bedacht hatte die Verwaltung der Ptolemaeer (§. 78, 3.) in alter Weise sie von den übrigen getrennt. Sieht man auf ihren harten und kleinlichen Sinn, ihr düsteres Temperament und die Hingebung

an die formlose Symbolik der alten Götterdienste, die sie neben den aufgedrungenen Kulten der Griechen und Römer bewahrten, auf das Feuer einer unplastischen Phantasie und den Druck der ihnen eigenen asketischen oder mönchischen Stimmung, so leuchtet ein wie sie auch in der Darstellung, namentlich in der leidenschaftlich betriebenen Poesie, schwerfällig und zügellos, zugleich aber abhängig von mechanischer Observanz sein konnten, während ihre Prosa des gewöhnlichen Bedarfs, die sie aus Macedonischen Ueberlieferungen lernten, gegenüber jener Phantasterei sich zum starren Kanzleistil mit steifer Formel und derber Wortbildnerei neben ermüdender Weitschweifigkeit gestaltete. 4. Vereinzelt und auch durch Verfassung von den Aegyptiern geschieden standen die Alexandriner, witzig und flatterhaft, zur geselligen Dichtung geneigt und als Grofsstädter durch den Zusammenflufs aller Kultur und Nationalität geweckt. Ausdauer und gründlicher Fleifs hat ihnen gefehlt; ihr flüchtiger Sinn übte sich an einem Gemisch der aus dem Verkehr oder der Bildung gezogenen Idiotismen mit der Macedonischen Sprachform: denn der Alexandrinische Dialekt war wenig mehr als Abart oder örtlicher Zweig des Macedonischen. Den Aegyptiern standen hier die Juden am nächsten. Ihre geschlossene Volksthümlichkeit durch welche sie vor anderen am orientalischen Geiste beharrten, hat auf diesem Felde sich an der Seltsamkeit bewährt, dafs sie zwar das dargebotene Gewand Hellenischer Wörter und Phrasen, wiewohl in nüchterner Auswahl und Gebundenheit, aufnahmen, übrigens aber diese fremde Form mit einem ihrem Glauben und Denken angemessenen Gehalt im Wortgebrauch und in Bedeutungen ausfüllten. Der Jüdische Hellenismus wie besonders Schriften des Neuen Testaments ihn darlegen, beruht auf einer schroffen Differenz zwischen dem Griechischen und Hebraeischen Sprachcharakter, indem er seiner Natur nach der ungelöste Widerspruch zwischen dem orientalischen Gedanken, dem in Umsetzung von Begriffen und Strukturen wirksamen Geist, und dem Hellenischen Ausdruck war, dessen Wörter als blofs abstrakte Zeichen und Hüllen gelten. Dieser Mangel an Identität zwischen dem Denken und Reden, der mit keinen organisch ver-

bundenen Sprachelementen sich vertrug, hob auch den Sinn für die Normen der Grammatik auf; er vernichtete den Satzbau, die Partikeln, und wird noch jetzt bei den wichtigsten Punkten der Erklärung empfunden. 5. Wie die Schattirungen der vom Hellenismus berührten Völker im Verkehr und Gespräch mannichfaltig, so waren die Differenzen in der Schrift gering. Mit einem üblichen aber schwankenden Ausdruck werden die Schriftsteller seit Alexander *κοινοὶ* benannt, als Gewährsmänner des vulgaren Tones und Glieder einer gemeinsamen Familie. Mehr oder minder waren diese durch das Mafs landschaftlicher oder städtischer Bildung bedingt, aber ihre Rede ruht weniger auf dem Grunde des besonderen Hellenistischen Sprachschatzes als auf den Einwirkungen ihrer Gesellschaft, wie beschränkt sie auch sein mochte, des Berufs und Geschäftskreises, zuletzt der Studien und Belesenheit. Sie theilen mit einander sehr analoge Farben und einen engen Kreis von Wörtern und Wendungen, selbst Fehler in Formen und Barbarismen der Struktur sind ein Gemeingut. Bei sonstiger Aehnlichkeit gehen sie aber in der Darstellung aus einander, und deuten hiedurch an dafs sie durch Umgang, durch jugendliche Studien und einen Grad von Bildung sich über die Zeitgenossen erhoben hatten und von letzteren oder den *ἑλληνίζοντες* zu scheiden sind. Denn da die gewöhnliche Rede der hellenisirenden nicht über den nöthigsten Bestand und den provinzialen Gesichtskreis hinausging, so mufsten die Schriftsteller mit reicheren Vorräthen ausgerüstet, in der Form gebildet, durch Bücher oder Unterweisung der Schule sprachkundig sein. Diese Prosaiker nun (denn die Dichter sind von den *κοινοὶ* zu trennen) kannten den grofsen Haushalt des Griechischen Idioms nicht aus dem Zusammenhang mit einem kräftigen Volksleben, der allein sprachliches Gefühl und sicheren Takt für individuellen Stil erzeugen konnte; sie beschränkten sich daher, jeder nach dem Mafse seiner Lesung und gelehrten Kenntnifs, auf einen Auszug, eine kompendiare Wahl und praktische Summe, soweit der logische Zweck und nicht die Schönheit der Rede sie forderte. Deshalb ist in den vier ersten Jahrhunderten nach Alexander das Gepräge der prosaischen Litteratur, der noch die spä-

teren Zeiten sich anschliefsen, durchweg trocken und gleichfarbig, ihren bürgerlichen Umgebungen nicht unähnlich und auf genügsamen Bedarf gerichtet; niemand hatte hier einen Mafsstab der Kunst, der stilistischen Korrektheit angelegt, niemand übte das Richteramt aus, und was noch mehr bedeutet ein urtheilsfähiges Publikum, das die Form bewacht hätte, war nicht vorhanden. Seit Aristoteles sind die Flexionen mangelhaft und vernachläfsigt, durch die Mundfertigkeit und alltäglichen Gebrauch, nicht durch Normen der Grammatiker bestimmt; auch die Strukturen von der früheren Strenge abgewichen, eingeschrumpft, verarmt und ungenau; der Sprachschatz bewegt sich in den engen Schranken der Logik, und das hieraus hervorgegangene Lexikon, das verstandesmäfsig die gemeine Wirklichkeit abspiegelt und nicht durch die Einschlagfäden der Phantasie sondern durch äufserlich eingewebte Bilder und Figuren sich vergröfsert, wächst ohne Mafs mittelst der Zusammensetzung, welche den Platz der beweglichen Attischen Phraseologie einnahm und blofse Formel und Terminologie bietet. Bei solchen Elementen fiel die Satzbildung leblos und eintönig aus; den Sätzen fehlt rhythmischer Klang, und muskellos zerfliefsen sie in zufällige Gruppen, die bald träge dahin schleichen bald in losen eingeschachtelten Satzgefügen sich drängen; auch der Gebrauch von Partikeln wird unwesentlich und beschränkt. Polybius ist unser ältester und vielleicht auch der reinste Gewährsmann der Vulgarsprache; das Bild welches er für den Stil und Sprachschatz derselben gewährt, ergänzen uns nach dem Verlust so vieler Historiker und Philosophen besonders Diodor und Plutarch. Wie die Zeiten der Kaiserherrschaft, nach einigen Versuchen die Darstellung durch Rhetorik (§. 83, 2. Anm.) zu steigern, den dürftigen Gehalt dieser Diktion durch Metaphern und Witz, durch studirte Phrasen und modischen Wortprunk mit einiger Lebendigkeit und Anmuth auszustatten suchten, das zeigt im weiteren (§. 85.) die Geschichte der Sophistik.

1. Durch den Kriegszug Alexanders und die daraus entsprungenen Herrschaften ergofs sich das Hellenische Idiom von Kleinasien bis in das Innere des Perserreichs, wo bisher wenige Ko-

lonien gestiftet waren. Das Ergebnifs, wie es bei Militärokkupationen gewöhnlich ist (ein Beleg die Römischen in Unteritalien, die modernen in Westindien), liegt in dem Idiotismus von *populi bilingues*, die für den praktischen Bedarf ihren angestammten Sprachschatz beibehalten, für die Künste der Civilisation von den Eroberern borgen; oder mit Niebuhr (Kl. philol. Schr. II. 198. ff.) zu reden, der über solche Sprachbildnerei mit Einsicht urtheilt, es entsteht, indem ganze Massen die Sprache der Herrscher annehmen, ein Jargon, auf die nothdürftigste Zahl von Wörtern und auf den engsten Umfang grammatischer Formen beschränkt, aber dem Ideengang und Sprachgeiste des einheimischen Idioms angepafst; jeder spricht darin und gebraucht ihn zum Verkehr, allein geschrieben wird er nicht. Einzelheiten Iablonski *de dialecto Lycaonica*, Trai. 1724. wiederholt beim Londoner *Thesaurus Stephani*. Wenn dieser unter anderem schliefst dafs Asiaten, denen man so viele Fremdwörter zuschreibe, nicht müfsten Griechisch geredet haben (dies sollte dann noch mehr von den Aegyptiern gelten, deren Glossen weit zahlreicher sind), so folgt gerade das Gegentheil: man hätte kaum diese wenigen Einzelheiten angemerkt, wenn Karier und Pamphylier nebst ähnlichen Völkerschaften mit dem Hellenismus und den Hellenen, denen bekanntlich alle Linguistik fremd und die keine Sprachmeister waren, sich nicht berührten. Dafs jene vielmehr sogut sie konnten hellenisiren, das erweisen Belege wie die Macedonische Aoristform ἔλαβα u. a. bei Kilikiern, Eust. *in Od.* ξ'. p. 1759. oder der Mifsbrauch des μή für οὐ, *soloecismus Alabandiacus*, Steph. v. Ἀλάβανδα. Der Hellenismus drang nun bis in den äufsersten bekannten Osten, wir besitzen aber diese Kenntnifs von den Völkern Hochasiens nur durch Münzen, namentlich *bilingues*, aus den Baktrischen und Indogriechischen Königreichen, worin viele Griechische Künstler (Kallimachus bei Tigranes, Plut. *Lucull.* 32.) sich ansiedelten: Uebersicht bei Grotefend Die Münzen der . . . Könige von Baktrien, Hannov. 1835. Merkwürdig ist der tragische Schauspieler am Parthischen Hofe, welcher Euripides Bakchen deklamirte, Plut. *Crass.* 33. wo noch der Armenische König *Artavasdes* angemerkt ist, ὁ δ' Ἀρταουάσδης καὶ τραγῳδίας ἐποίει καὶ λόγους ἔγραφε καὶ ἱστορίας, ὧν ἔνιαι διασώζονται. Theater und wandernde Schauspieler (Th. II. 614. ff.) haben hier wesentlich gewirkt. Etwas der Art meint wol Plut. *de Fort. Alex.* p. 328. D. καὶ Περσῶν καὶ Σουσιανῶν καὶ Γεδρωσίων παῖδες τὰς Εὐριπίδου καὶ Σοφοκλέους τραγῳδίας ᾖδον. Von den Iuden s. Schlufs der Anm. zu §. 78, 3. Die Verbreitung des Griechischen in Karthago läfst sich theils durch einzele Staatsmänner belegen (darunter Hannibal, Hemst. *in Luciani D. Mortt.* XII, 2.), theils durch die verschieden gedeutete Nachricht des Iustin. XX, 5. (bei Ol. 96, 1.)

*facto Senatusconsulto, ne quis postea Carthaginiensis aut litteris Graecis aut sermoni studeret, ne aut loqui cum hoste aut scribere sine interprete posset.* Gegenüber zeigt die Erzählung Diod. XIV, 77. dafs in Karthago viele angesehene Griechen mit nationalem Kultus wohnten. Hiernach läfst sich die oft aufgeworfene Frage, ob Hannos Periplus von einem Griechen übersetzt worden, einfach beantworten; Heeren sah darin die Arbeit eines reisenden Griechen, vielleicht eines Kaufmanns, aber Ton und andere Gründe führen auf die Meinung, der zuletzt auch Hug beitrat (s. *Analecta in Geogr. Gr. min.* p. 19.), dafs jene Metaphrase das Werk eines Eingebornen war. Alle diese Völker umfafst der Ausdruck ἑλληνίζοντες (wofür erste Autorität Thucyd. II, 68.), ihr Idiom hiefs im doppelten Sinne ἑλληνισμός, indem man entweder die sprachrichtige Rede nach der strengen korrekten Norm oder den gemeinen, mit und ohne Grammatik entwickelten Sprachgebrauch verstand, Sext. *adv. Math.* I, 176. Den richtigen Begriff gab zuerst Scaliger *in Euseb.* p. 134. im allgemeinen an: *ἑλληνίζειν est Graeca lingua uti, — Graecienses et Ἑλληνισταὶ Iudaei, qui Graece tantum legebant, non etiam Hebraice. — Ἑλληνισταὶ ergo in Novo Testamento multum differunt ἀπὸ τῶν Ἑλλήνων. Ἕλληνες sunt pagani, Ἑλληνισταὶ Iudaei Graecis Bibliis in Synagogis utentes.* Weniger schwankend und bündiger sind die Auffassungen von Salmasius, z. B. *Funus Linguae Hellenisticae* p. 19. *Ἑλληνισταὶ non unius generis veniunt: sunt qui religionem Graecorum sectantur, sunt qui sermone eorum utuntur* (für jenes ein Beleg Photius *Cod.* 28.); dann p. 167. *Vox Ἑλληνιστὴς cum pro sermone accipitur generalis est de omni ἑλληνίζοντι, hoc est, Graece loquente, qui modo Graecae non sit originis.* Vollständig sein kurz vorher erschienener *Commentarius de Hellenistica*, LB. 1643. worin Salmasius den Einsichten seiner Zeit voran eilte.

Als allgemeine Grundlage sämtlicher Hellenisten gilt der Macedonische Dialekt: seine namhaftesten Wörter hat Sturz aufgezählt *de dialecto Macedonica et Alexandrina*, L. 1808. p. 34—50. Er äufsert zugleich eine völlig begrifflose Vorstellung: dieser Dialekt sei ein doppelter gewesen, ein landschaftlicher und ein weltherrschender; als ob eine Mundart, die weder in Wortbildung Sprachschatz und Strukturfähigkeit über die Schranken eines platten Vulgaridioms aufstieg noch litterarisch bearbeitet wurde, durch den blofsen Militärstaat einen Aufschwung genommen habe. Wenn Athen (was Athen. III. p. 122. A. *Μακεδονίζοντας οἶδα πολλοὺς τῶν Ἀττικῶν διὰ τὴν ἐπιμιξίαν* ausspricht, Menander in vielen Idiotismen bestätigt) Macedonisches aufnahm, so traf solches am meisten die Bezeichnungen des gewerblichen Lebens und der amtlichen Verhältnisse. Recht tauglich war aber ein so derbes Werkzeug zur Hellenisirung bar-

barischer Nationen, von der Plutarch enthusiastisch redet *de Fort. Alex.* p. 328. C. D.

2. Das geistige Leben der durch schlimmes weltliches und Priester-Regiment immer mehr entnervten Völker, welche den Küstensaum Asiens bis zu den Engpässen Ciliciens berührten und das weite Ländergebiet Kappadociens ausfüllten, hat seinen bleibenden Ausdruck in einer weichen singenden Manier gefunden, die zuerst in der Musik der Phryger oder Lyder und im Flötenspiel der Karer erscheint, dann an der eigenthümlich gefärbten Asiatischen Rhetorik (§. 79, 4.) ein litterarisches Organ besafs. Dort war die Wiege des phantastischen Märchens, das in erotische Schriftstellerei sich verzweigt. Cic. *Orat.* 8. *Itaque Caria et Phrygia et Mysia, quod minime politae minimeque elegantes sunt, ascivere aptum suis auribus opimum quoddam et tanquam adipatae dictionis genus, quod eorum vicini non ita lato interiecti mari Rhodii nunquam probaverunt.* Von den Karischen Rednern (Καρικὴ μοῦσα Plat. *Legg.* VII. p. 800. E.) ib. 18. *Est autem in dicendo etiam quidam cantus obscurior, non hic e Phrygia et Caria rhetorum epilogus, paene canticum.* Noch bekannter sind uns die Syrer, welche durch Despotismus, knechtischen Sinn, Aberglauben und Künste des ausgesuchten Luxus zur äufsersten Indifferenz herabgedrückt wurden und nur eine charakterlose Leichtigkeit der Formen behielten: cf. Savaro *in Sidon. Apollin.* p. 62. Sie blieben vor anderen *bilingues* (Anm. zu §. 82, 1.) und ihre Autoren rühmte man als glatt und gewandt, Theod. Metochita *Miscell.* p. 128. Spiele des Theaters und Circus (ausführlich Müller *Antiq. Antioch.*) sind wesentlich der Faden, an dem die Geschichte von Antiochia bis zur Einnahme der Araber spann; auch lieferten die benachbarten Städte dafür ihren Beitrag. Expositio totius mundi 19. (*ed. Gron.* p. 258.) *Habes ergo Antiochiam in ludis circensibus eminentem; similiter et Laodiceam et Tyrum et Berytum et Caesaream. et Laodicea mittit aliis civitatibus agitatores optimos, Tyrus et Berytus mimarios, Caesarea pantomimos, Heliopolis choraulas* etc. Daher ferner die oft hart gebüfste Neigung zum Witz und zur Spötterei (Herodian. II, 10. Suid. v. Ἰοβιανός, cf. Casaub. *in Spart. Hadr.* 14.); gründlicher war der Ruhm den die Stadt als blühender Sitz für Rhetorik besafs, denn sie wetteiferte mit Athen und galt als Vorschule für den ganzen Orient. Die treffliche Schilderung von Libanius T. I. p. 333—36. schliefst mit den Worten: ὥστ' ἤδη δόξα νενίκηκεν, ὡς ὅστις ἂν ἐπιβῇ τῆς γῆς, γέγενται τῆς τέχνης καὶ ῥητορείας κεκοινώνηκεν, ὥσπερ τῆς γῆς πνεῦμα ἀνιείσης μουσικόν. Und II. p. 288. νῦν δὲ τοῦτ' ἂν εὕροι τις, ὅτῳ μάλιστα ἡ πόλις ἡμῶν ἐξέλαμψε, τῇ περὶ τὸ λέγειν τῆς βουλῆς ἐπιστήμῃ: auch sonst hat er die Be-

redsamkeit der Senatoren I. p. 817. glänzend gepriesen. Vgl. Anm. zu §. 78, 2.

3. Das Naturel der Aegyptier besafs eine solche Schärfe der Formen, eine so granitne, fast für die Ewigkeit bestimmte Festigkeit, dafs es gegenüber den herrschenden Griechen, selbst in Zeiten wo die Griechischen Elemente sich ihnen überall näherten, stets die gleiche Symmetrie bewahrt. Der Grundton ihres Wesens ist die Dauerhaftigkeit, welche gegen die Schönheit überwiegt. Ihre gleichförmige, von den Physiognomikern leicht fixirte Körperbildung (Adamantii *Phys.* p. 318. daher auch auf Urkunden ein Signalement nach Art unserer Pässe, Böckh Erkl. e. Aegypt. Urk. p. 31.), die harten gedrückten Formen des Gesichts, die Melancholie und grämliche Stimmung (daher Neigung zu Prozessen, durch die Papyre hinlänglich bezeugt, *genus hominum controversum etc.* Ammian. Marc. XXII, 6.), die geringe Scheu vor Unsittlichkeit (*ἀσχημοσύνη*, Eunap. *V. Aedes.* p. 24.), die rohe Gemüthlosigkeit (Polyb. XV, 33, 10.), und was mit dem Chikaniren trefflich sich paart Unbehülflichkeit der Rede und schwere Zunge (Oribasius *Maii* p. 47. *μαρτυρεῖ δὲ τῷ λόγῳ τῷδε καὶ ὅλα ἔθνη ψελλίζοντα ἐξ ἔθους, ὥσπερ τό τε τῶν Σύρων καὶ τῶν Αἰγυπτίων*), die noch bis in die Schwerfälligkeit und Härte der in Aegypten gebildeten Autoren (wovon Theodorus Metoch. *Misc.* p. 124. sqq.) sich erstreckt und den Mangel an Formgewandheit selbst im Wortschwall und phantastischen Bau eines mönchischen Epos (Th. II. 242. ff.) offenbart: diese und andere Züge eines ungebändigten statarischen Volksgeistes, gegen den eine nur geringe Militärmacht aber zahlreiche Schwärme von Beamten für ein organisirtes Raub- und Centralsystem unter Ptolemaeern und Römern hinreichten, bilden einen derben Kern, welchen zunächst der Hellenismus zu färben versuchte. Nun ist gerade die Charakteristik des Aegyptischen Dialekts bisher völlig im Rückstande geblieben: Sturz *de dial. Maced.* p. 86. sqq. hat sich mit einer Sammlung von Proben begnügt, dann aber begrifflos p. 117. sqq. eine Fülle von Einzelheiten über Orthographie und Lautlehre gehäuft, welche nur als Eigenthum der Bibelübersetzer oder Alexandriner sich nachweisen lassen. Doch genügen schon jene Proben, verbindet man sie mit den bekannt gemachten Papyren und Inschriften, um die Natur und Bestimmung des Aegyptischen Idioms einzusehen. Es war keine Sprache des Volks und Lebens, sondern ein technischer angelernter Offizial- und Kanzleistil, welcher den Beamten mit den Unterthanen, die Kreise der Regierung mit dem Geschäftsleben nothdürftig verknüpfte (wir würden ihn mit dem diplomatischen Latein des Mittelalters vergleichen); sein Sprachschatz hält sich völlig in den Schranken einer allmälich einge-

bürgerten Terminologie, und aus Mangel an Strukturfähigkeit zerfliefst er breit und farblos im Schwall der orientalischen Redseligkeit. Die wichtigsten Denkmäler dieser amtlichen Sprache sind die Inschrift von Rosette, die Edikte des Capito und Tib. Iul. Alexander (*Spangenb. Antiq. Rom. monum. legal.* p. 199. sqq.), die präzisere Inschrift von Adule, König Euergetes I. betreffend, dann gröfsere und kleinere Papyre (Schöll II. 311. ff.), zum geringeren Theil aus den Sammlungen im Britischen Museum, in Paris, Turin, Rom, Leyden, Berlin, Wien herausgegeben: einige zusammengedruckt bei Kosegarten *de prisca Aegyptiorum litteratura, Vimar.* 1828. p. 61—70. Ein vollständiges *Corpus* derselben mit Lexikon und Grammatik ist jetzt offenbares Bedürfnifs, wofür Philologen und Theologen sich vereinigen müssen; denn daran hängt ein gründlicher Fortschritt auf diesem Gebiete der Dialektologie. Statt aller dient als Beleg und Quelle für ein anschauliches Verständnifs das älteste Denkmal, die Inschrift von Rosette, das Aggregat eines ununterbrochenen Satzes, vielleicht des längsten in Griechischer Rede, nemlich in 54 ungewöhnlich langen Zeilen. Was Letronne daran rühmt (*Recueil* I. 243. *le text grec écrit avec une aisance, une netteté et une proprieté d'expression, qu'on n'avait pas assez remarquées*), ist nicht zu erweisen, wohl aber tritt ein gebildeter Wortflufs hervor, der ebenso wenig auf Eleganz Anspruch macht als er die Spur einer gemeinen Aegyptischen Hand verräth; denn eine figürliche Farbengebung in der Landesart wird dort nicht bemerkt. Proben der Aegyptischen Wortbildung seien: aus der Rosette-Inschrift *αἰωνόβιος*, *φιλανθρωπεῖν* (Polyb.), *τὸ τελεστικόν* und *τελισκόμενα*, aus den Edikten *μισθώσεις οὐσιακάς*, *πρωτοπραξίᾳ*, *κουφοτελειῶν*, *λογεύειν*, aus Papyren *ἐπάναγκον*, *ζημιοπρακτήσειν*, *ἀποδιεσταλμένων*, *παρασυγγράφειν*, *αὐτοκρασίᾳ*, *κατανωτιζόμενος τὰ ἐπίτιμα*, *ἱερισσῶν* (*Pap. Taur.* II. pp. 25. 35. 45—47. 61.), *ἀδίκιον* und schlimmeres; manches kehrt in der *κοινῇ* bei Polybius u. a. wieder, wie *οἱ παρά τινος* oder *παρεπιδημεῖν*. Syntaktisches ist ohne Bedeutung, oft ungeschickt und durch Verkürzung dunkel; häufig ist die Formel für örtliche Begrenzung *νότου*, *βοῤῥᾶ*, *λιβός*, *ἀπηλιώτου*, kaum nennenswerth *τυγχάνει τεθεῖσθαι* oder Schreibfehler wie *τοῖς πέντε Χολχύταις κατοικούντων P. Taur.* II. 25. Weit mehr ergeben für Syntax die Aegyptischen Inschriften. Ein vergröberter Zweig des Aegyptischen war das nach Abyssinien und Nubien verpflanzte Griechisch, *Letronne Matériaux pour l'histoire du christianisme en Egypte* — p. 43. ff. (im Auszuge bei Welcker Rhein. Mus. III. 336.), wo der höchste Grad der Entartung an der Inschrift des Nubischen Königs Silko (*Corp. Inscr.* III. p. 486.) aus christlicher Zeit dargethan wird. Die Grammatik dieses Nubischen Jargons zeichnet Niebuhr Kl. philol. Schr. II. 203. ff. Dafs

Aegypter die nicht zur Verwaltung gehörten vom Griechischen blofs supplementarischen Gebrauch für den juridischen Zweck und die Finanz-Kontrole machten, also neben den gesetzlichen Aegyptischen Urkunden auch Uebersetzungen (*ἀντίγραφα συγγραφῶν Αἰγυπτίων, διηρμηνευμένων δ' Ἑλληνιστί*) beibrachten, sagt ausdrücklich der Papyrus bei Peyron Untersuch. über Papyr. Bonn. 1824. p. 8. fg. vgl. Droysen in Niebuhrs Rhein. Mus. III. 495. fg. Das Griechisch das hier die beglaubigten Uebersetzer hören liefsen, mochte sich wol dem des Beamtenstandes anschliefsen, steht aber tiefer und schwimmt zwischen unvermittelten Idiomen. Doch hat durch lange Gewöhnung mittelst Kontamination sich endlich ein *character Graeco-Aegyptiacus*, das Koptische Alphabet gestaltet: Schow *charta papyr.* p. 118.

4. Der Alexandrinische Dialekt wird als ein Gemisch von Idiotismen betrachtet, welche zum geringsten Theile städtischer Art waren; bereits Irenaeus (welcher nächst Demetrius Ixion *περὶ τῆς Ἀλεξανδρέων διαλέκτου* schrieb, Suidas v. *Εἰρηναῖος* und Ath. IX. p. 393. B.) ging auf Irrwegen, indem er den Dialekt aus der Atthis herleitete. Ohne hieran zu rütteln hat Sturz *de dial. Maced. et Alex.* pp. 57—84. 141. sqq. Einzelheiten gesammelt, deren geringster Theil als Alexandrinisch bezeugt ist; die Mehrzahl stammt aus den Büchern der LXX. die man für Alexandriner nimmt. Ob nun ein erhebliches Werk in dieser Mundart existirte wissen wir nicht: wir wissen blofs dafs kein Denkmal des Alexandrinischen Dialekts auf uns herabgekommen ist, worüber man sich nicht verwundern darf. Alexandria hatte weder politisch noch sprachlich es zu einer so konkreten Einheit gebracht, als man sich vorzustellen pflegt, sondern es zerfiel in mehrere Quartiere (*συστήματα*), deren Nationalität und Sprachform ebenso verschieden waren als ihr moralischer Werth: in das der Macedonier oder des stehenden Heeres (Polyb. XV, 29.), der Aegyptier, der Iuden (Philo p. 525. in Anm. zu §. 78, 3.), der aus dem Zusammenflufs von Hellenen und anderen Volksmassen sich erneuenden Alexandriner; spät erst gewährten die Römer einen Senat und die Formen einer Munizipalverfassung nach Art einer Reichsstadt. Im allgemeinen Polyb. XXXIV, 14. Antiquarisches bei Drumann *de rebus Ptolemaeorum*, Regiom. 1821. 8. und in neueren Monographien. In diesem Cento einer ohne Civität aber durch eine lange Kette der Büreaukratie gezügelten Hauptstadt gaben den Ton die eigentlichen Alexandriner an, ein regsames und charakterloses Völkchen, dem Neuen und Pikanten mit unerschöpflicher Spottlust zugewandt (Herodian. IV, 9. unter anderem erinnern daran die witzelnden Stichnamen auf *ᾶς*), in Spiel und theatralischen Künsten, in tändelnder Musik und

Poesie unersättlich (*ἱλαροί τε γὰρ ἀεὶ καὶ φιλογέλωτες καὶ φιλορχησταί* Dio Chrys. p. 682. in der reichen *Or.* XXXII. schmutzige Gesänge, Suid. v. *Λύγισμα* mit Strabo XVII. p. 801.), an Sprüchwörtern reich (nach Suidas von Seleukus bearbeitet, aber die Sammlung unter dem Namen von Plutarch in *Paroemiogr. ed. Gotting.* I. p. 321—342. ist diesem ebenso fremd als den Alexandrinern), für jede Religion sowie für Superstitionen (namentlich Traumkunst, Damascius *ap. Phot. Bibl.* p. 335b, 27. coll. Phil. *de Somn.* p. 598. Frcf.) bereit und indifferent: kurz eine zwischen dem rationellen Europa und dem phantastischen Orient schwebende Körperschaft. Ihr letztes und am meisten bezeichnendes Produkt ist der nach Chr. Geb. ausgebildete Roman von Alexander. Welche Stellung die gebornen Alexandriner zur Litteratur einnahmen, läfst sich weniger nach den Thatsachen beantworten als aus der Bemerkung Strabos XIV. p. 673. (Anm. zu §. 78, 3.) ermessen: sie durchzogen die Welt um der Bildung willen sowie sie von Fremden besucht wurden, und besafsen die mannichfaltigsten Schulen, *καί εἰσι σχολαὶ παρ' αὐτοῖς παντοδαπαὶ τῶν ἄλλων περὶ λόγους τεχνῶν.* Cf. Expos. *tot. mundi* 20. Ammi. Marcell. XXII, 16. Hier gelangte die Sprachform zu keiner individuellen Festigkeit; die Alexandrinischen Flexionen standen auf Macedonischem Grunde (woher *ἐλήλυθαν* und *ἐλέγοσαν*, Sext. *adv. Math.* I, 213. Antiatt. p. 91. *ἀνήγκακα ἐν μόνῃ τῇ τῶν Ἀλεξανδρέων δημώδει συνηθείᾳ* Etym. M. p. 106. *τεθέληκα Ἀλεξανδρεωτικόν* Phrynich. p. 332.), dem Wörtervorrath fehlte die grammatische Genauigkeit (*ἀνεμόσουρις, ἀφαρεί, ἐρείκτης*), er sollte nur dem augenblicklichen Verkehr genügen; von Strukturen wird uns gar nichts berichtet. Wenn daher manches der Art auch bei den Bibelübersetzern vorkommt, so gehört doch der Sprachschatz derselben und der Ton ihrer Darstellung keineswegs jenem Dialekt; überhaupt scheint es rathsam nur von Alexandrinischen Schriftstellern zu reden. Denn etwas von Alexandrinischer Farbe kam in die Sprachbildung und Litteratur erst durch Iüdische, dann durch christliche Autoren. Dafs selbst die Ptolemaeer den städtischen Iargon vermieden lehrt Plut. *Anton.* 27. auf Anlafs der Sprachfertigkeit von Kleopatra: *πολλῶν δὲ λέγεται καὶ ἄλλων ἐκμαθεῖν γλώττας, τῶν πρὸ αὐτῆς βασιλέων οὐδὲ τὴν Αἰγυπτίαν ἀνασχομένων περιλαβεῖν διάλεκτον, ἐνίων δὲ καὶ τὸ μακεδονίζειν ἐκλιπόντων.*

5. Wenn diese Darstellung um vieles ausführlicher ist als im Plane eines litterarhistorischen Umrisses liegt, so wäre sie doch vielleicht nicht umständlich genug, um vollständig den Irrthümern und Mifsverständnissen über die *κοινοὶ* zu begegnen, welche sich an unverstandene Formeln heftend vererbt und die Standpunkte der wichtigsten Denkmäler verschoben haben, weil

man dabei vom inneren Zusammenhange der damaligen Bildung gänzlich absah. Buttmann dachte die κοινή als entarteten Atticismus, und stellte sie den Attikern gegenüber, wenngleich die vermeinte κοινὴ διάλεκτος immer der Hauptsache nach die Attische geblieben sei; die Grammatiker hätten den Ausdruck häufig ohne wahren historischen Sinn gebraucht. Ein Nachhall dieser Ansicht klingt bei Kühner wieder: Ἕλληνες oder κοινοὶ seien die nicht-Attischen Profanen, Ἑλληνισταὶ die Kirchenväter und möglicher Weise noch die Byzantiner. Hier werden zwei verschiedenartige Begriffe vermischt, die vom Alterthum anerkannte κοινή oder der sogenannte fünfte Dialekt (Quintil. XI, 2, 50. *quinque Graeci sermonis differentias*), der Hellenismus den alle Nationen theilten, nachdem er die engen Grenzen der altgriechischen Landschaft überschritten, und die zu Byzanz erkünstelte Terminologie bei Moeris und Thomas, in der Ἀττικῶς vom feinen Gebrauch der Normalbücher, Ἑλληνικῶς oder κοινῶς von Eigenheiten des minder exemplarischen, doch nicht immer verwerflichen Ausdrucks gilt. Mit dieser wunderlichen Abstraktion gesteht schon Pierson *Moer.* p. 389. sich nicht abfinden zu können: „*nulla certe inter has voces reperitur, quae non apud scriptores Ἀττικωτάτους occurrat.*“ Seine Beschreibung der κοινή stellt aber die Sache völlig auf den Kopf *praef.* p. 28. *Dialecti Graecae longe plurimas habuere voces κοινάς, omnibus communes, paucas, si ad harum κοινῶν multitudinem compares, sibi singulis tantum proprias, vel forma vel significatione a communi usu recedentes. Per τοὺς κοινοὺς itaque intelligo, qui Atticarum elegantiarum minus studiosi vocabulis formisque vocabulorum communiter receptis communi significatione utebantur.*“ Er begriff also nicht dafs was uns als gemeinsame Graecität erscheint, eben den Attikern angehört und nur im Atticismus liegt; dafs dagegen der vulgare Sprachschatz der engste von allen war und wie der Jargon der hellenisirenden Provinzialen mit einem kleinen Ideenkreise haushälterisch umging. Man mufs hier sich vergegenwärtigen, was oben in Anm. 1. erinnert worden und jeder noch jetzt an den vier Evangelien verstehen lernt, dafs der Jargon des Lebens nicht geschrieben und litterarisch gebraucht wurde; dafs aber damals um eine Schriftsprache zu bilden alle Voraussetzungen fehlten, ein geistiger Mittelpunkt und eine mafsgebende Gesellschaft, eine Tradition von Stilarten, zuletzt ein Studium von klassischen Werken um der Form und des guten Ausdrucks willen. Zwischen beiden Gegensätzen lag aber doch ein sprachliches Element in der Mitte, die Darstellung der gebildeten oder höheren Klassen seit Alexander und seinen Genossen. Wenn sie gleich von dem Macedonischen Dialekt ausgingen, so lasen sie doch genug Bücher und strebten in der Schrift über den alltäglichen Brauch hinaus, noch mehr die

Männer der Schule; beide Theile bedurften einer Sprache für das Geschäftsleben und gegenüber für die wissenschaftliche Mittheilung. Also nach keiner von beiden Seiten begrenzt zogen sie aus Büchern und dem gemeinen Leben soviel ihnen beliebte; sie schrieben nach dem Gefühl und nicht nach einer normalen Grammatik, aber alle trafen in einem Kern der nothwendigsten Wendungen und Begriffe zusammen. Zur Phraseologie gebricht es ihnen an produktivem Trieb, an Phantasie und gesellschaftlichem Witz; sie helfen sich mit trockner Zusammensetzung und logischer Begriffmäfsigkeit (nach Art des *σωματοποιεῖν* kräftigen): das Lexikon vereinigt Männer wie Polybius, Diodor, Plutarch, um von kleinen Mittelgliedern zu schweigen, in den Hauptpunkten. An die Stelle der Phraseologie ist die Manier getreten, gleichsam durch Abbreviatur des Gedankens (*conglutinatio*, cf. *Lob. in Phryn.* pp. 199. sqq. 304. 603.) lange *composita* und *decomposita* zu formen: es charakterisirt die Zeiten sprachlicher Auflösung, dafs das Gefühl für die kernhafte Bedeutung der *simplicia*, für schlichte Formel und sinnliche Wendungen verloren geht. Nur in dieser trocknen Zusammensetzung besafsen die Autoren nach Alexander einen Grad der Erfindung und etwas von individueller Färbung; die Lexikologie beginnt seitdem eine neue Bahn (nemlich für uns seit dem *Monumentum Adulitanum* und Polybius, nicht wie man wähnte mit Aristoteles und Theophrast), das Lexikon ist hiedurch aufserordentlich geschwollen und um Tausende von Wörtern vermehrt worden, dieser Zuwachs aber ohne inneren Werth. Das Extrem einer so prosaischen Wortfabrik liegt in Orphischen Hymnen oder im Lykophron gleich sehr zu Tage, wo die matte, nach der Elle messende Wortbildnerei bis zu völliger Leerheit verdampft. Man braucht nur die zahlreichen Verbalformen mit *πρός* (*προς — διατίθημι — εισπράττω — εξεμῶ — εξικμάζω — επαιτῶ — επιθεῶμαι — επιφθονῶ — κατερείπω — παραινῶ*) oder Knäuel zu beachten wie *διεξανίσταμαι διεφικνοῦμαι*, *ἐγκαταταράττω ἐξεπιτρέπω*, *ἐπιδιασκοπῶ* und ähnliches das bis auf Eunapius fortwährend wächst (ein grofser Theil dieser Gruppen fehlt den heutigen Wörterbüchern): so versteht man die Erschlaffung des Denkens, das Ringen nach energischer Diktion und den Mangel an Formgefühl. Mittelmäfsig ist daher der Sprachschatz der Autoren bis zur Byzantinischen Zeit, nur von den reicheren Geistern etwas subjektiv variirt, und durch diese Gemeinschaft werden seine Mitglieder zu wahren *κοινοὶ* gestempelt; bisweilen färbt ihn noch eine Zugabe von Provinzialismen und örtlichen Einzelheiten, von allerhand *χυδαιολογία* (Salmas. *de Hellen.* p. 97. sqq.), die mehr oder minder ein glossematisches Fach abgeben. Schriftsteller welche diese zwischen dem gebildeten Publikum und der plebejischen Alltagswelt

schwankende Doppelseitigkeit recht auffallend an der Stirn tragen, sind uns gegenwärtig die Verfasser der Griechischen Bibel. Wenn wir einst einen vollständigen Ueberblick dieses Sprachsystems, besonders aber Forschungen über die Form der Apokryphen erlangen, so werden auch die Differenzen der langen Stufenleiter, die jetzt nur dem Gefühl sich dunkel aufdrängen, von den Urhebern des *Hiob*, der *Proverbia*, der *Maccab.* II. III. bis zu den Idiotismen von *Maccab.* I. und allenfalls zu den Cilicismen des Paulus herab, in ein richtiges Licht treten, und nicht wie bisher unter dem abstrakten oder vielmehr erschlichenen Begriff der Alexandrinischen Rede sich verstecken müssen. Durchweg erkennt man hier ein ganz anderes Sprachgebiet als bei den *κοινοί*: es befremdet weniger durch seine Wörter und Formen als durch innere geistige Verschiedenheit, in Phrasen, bildlichem Ton, orientalischer Färbung und in dem Mangel eines verknüpften Satzbaus. In letzterer Hinsicht verdient der Prolog des in Alexandria übersetzten Sirach beachtet zu werden. Von den hellenisirenden Iuden s. Schlufs der Anm. zu §. 78, 3.

Mit einer solchen Trockenheit hängt die Armuth der Syntax zusammen; sie beschränkt sich auf den kleinen Vorrath der nöthigsten Struktur und hält in begriffmäfsiger Strenge stets am farblosen Ausdruck fest, wie in den zur Formel gewordenen Umschreibungen durch Präpositionen und im Mifsbrauch absoluter Kasus. Indessen bildet diese jüngere Syntax einen erheblichen Nachtrag zur klassischen, und es lohnt sie sowohl im Ganzen als in Monographien über Autoren darzustellen, um so mehr als die neuere Kritik schon viele Fehler aus ihren Texten entfernt hat und noch entfernen wird. Manche Nachläfsigkeiten und unkorrekte Strukturen beschränken sich, gegen die gewöhnliche Meinung, oftmals auf einzele Männer und Fälle: z. B. ist der Mifsbrauch des *εἰς* in Plut. *Fab.* 21. *ἔχων ἀδελφὴν εἰς Τάραντα* wie Sintenis sah vereinzelt bei Plutarch und verdächtig. Endlich liegt ein charakteristisches Moment im Satzbau. Selten sind die Sätze der Prosa harmonisch und ebenmäfsig, gewöhnlich zersplittert oder zusammengeschoben; erst die berechnende Sophistik gefällt sich in leicht übersehbaren Abschnitten. Im allgemeinen gilt hier die unbefangene Aeufserung von Plutarch. *Nic.* 1. *Ἐμοὶ δ' ὅλως μὲν ἡ περὶ λέξιν ἅμιλλα καὶ ζηλοτυπία πρὸς ἑτέρους μικροπρεπὲς φαίνεται καὶ σοφιστικόν, ἂν δὲ πρὸς τὰ ἀμίμητα γίγνηται, καὶ τελέως ἀναίσθητον.* Plutarch verkettet aber seine Satzglieder unmethodisch, so dafs aufserordentliche, fast kolossale Perioden erwachsen, die von Autoren jenes Zeitraums schwerlich überboten werden (so etwa *Pericl.* 15. *Fab.* 25.); gegenüber bewegt sich Dio Chrysostomus in zerschnittenen und verschwommenen Sätzen und steigert hiedurch das

Kreuz seiner Kritik. Polybius dagegen der syllogistische Geschichtlehrer, welcher Ruhe der Lesung fordert und begünstigt, läſst Knoten und Enden in den Satzmassen behaglich durchschimmern: s. namentlich II, 46. 48. und ein einleuchtendes Gewebe der Art *fr. Vat.* XII, 13. Als Paradigma des späteren oft kleinlichen Zuschnittes diene Libanius T. I. p. 60. III. p. 445, 18. Es bleibt noch genug zu thun übrig um Interpunktion und Gruppirung der Satzglieder nach den individuellen Differenzen in Regeln und Folgerichtigkeit zu bringen. Faſst man nun dies alles zusammen, so müssen wir vorzüglich an der eigenthümlichen Ungleichheit und Subjektivität der *κοινή* als einem wesentlichen Zuge festhalten, wenn auch ihre Genossen in einer Familie sich gesellen lassen; sie wollen jedesmal als ein besonderes Problem grammatisch und rhetorisch erforscht sein. Ein unbefangenes Individualisiren derselben wird namentlich von der Unsitte vieler belesener Gelehrten zurückführen, welche die Männer so vieler Jahrhunderte gleichgültig als Zahlen in die lange Schnur von Stellensammlungen einzureihen pflegten und summarisch als bloſse Gegenfüſsler der Attiker registrirten.

78. Aber nicht bloſs durch die Sprache rückten damals die verschiedensten Völker zusammen, sondern auch in Gleichartigkeit der Verfassung, im Geiste der Zeiten und in Mitteln der Bildung. Das Weltreich Alexanders verknüpfte die Landschaften dreier Welttheile locker an einander gefügt; nach seinem Tode zersplittert entwickelten die neuen Königthümer und Herrschaften ein mechanisches Prinzip in einheitlicher Verwaltung, wodurch die letzten Reste der Naturstaaten und alle trennenden Differenzen der Nationalität verschliffen wurden. Geordnete Finanzen, ausgebreiteter Handel, verfeinerter Gewerbefleiſs, Prachtbauten in regelrecht angelegten Städten, Künste des höheren Luxus und ein Uebergewicht materieller Interessen bezeichnen diese neuen Zustände, die dem Individuum wenig freien Spielraum gestatten. Im Mutterlande behaupten noch die Hellenen ihre Demokratien und Oligarchien unter Macedonischer Hoheit, aber kraftlos, ohne Schwung und Zusammenhang, den auch der Achaeische Bund nicht auf die Dauer herstellte. Nachdem dieses letzte Werk des politischen Gemeinsinnes vernichtet war, lieſs die Römische Regierung eine Zahl zerstückelter Munizipien mit bürgerlich geordnetem Städteleben zurück, und beförderte die Verödung der menschenarmen Landschaften, deren Bevölkerung in wenigen Städ-

ten zusammenflofs. Unter allem Wechsel der Verfassungen und Machthaber blieb aber die Litteratur aufser Berührung mit Politik und patriotischer Gesinnung; selbst bei den Hellenen besafs sie nirgend einen Mittelpunkt, sondern kleine Genossenschaften ohne freisinnige Kunst: denn Athen (Anm. zu §. 79, 4.) dankte nur der Ueberlieferung, dafs es als geheiligter Musensitz einzele Gruppen und Schulen der Philosophen zusammenhielt, ohne den Ton des Zeitalters zu bestimmen. Von diesen abgesehen scheint Altgriechenland mehrere Jahrhunderte lang keinen Laut von Litteratur vernommen zu haben. 2. Jetzt da die Studien heimatlos und nicht mehr ein allgemeines geistiges Bedürfnifs waren, da sie sich in den engen Grenzen von Lesung und Unterricht zusammenzogen, bald genug auf schulgerechten Formen und grofsem Büchervorrath zu ruhen begannen, forderten sie zum erstenmal die Gunst und kräftige Mitwirkung des Staates. Es fügte sich daher glücklich dafs Gelehrsamkeit und Unterricht in dem neuen Regiment einen Platz fanden; mächtige Könige beförderten im Wetteifer mit reichen Gemeinen die Blüte der Litteratur durch Belohnungen, Institute und Stiftung von Sitzen der Wissenschaften. Mehr zufällig und von Launen abhängig war hier die Thätigkeit von Syrischen und Macedonischen Regenten, am Hofe des grofsen Antiochus und bei den Antigoni; einen bleibenden Einflufs übten dagegen Städte des ehemaligen Syrischen Reiches, wie Antiochia, Sidon, Tarsus, Ephesus, wo Behörden, wohlgesinnte Männer und berühmte Schulhäupter das Studium der Rhetorik und Philosophie mit Erfolg behaupteten. Grofse Verdienste erwarben sich Könige von Pergamum, namentlich Attalus I. Eumenes II. Attalus II. ungefähr ein Jahrhundert hindurch. Vielleicht mehr aus wahrer Neigung als durch Eitelkeit und Wetteifer mit ihren Nachbarn bewogen verwandten diese Fürsten bedeutende Summen auf Wissenschaft und Kunst; sie nahmen an naturhistorischen Arbeiten ein lebhaftes Interesse, sammelten einen ansehnlichen Bücherschatz, wobei noch die Erfindung oder praktische Verbesserung eines wichtigen Materials, des Pergamentes zu statten kam, und beriefen gelehrte Männer, namentlich Philosophen,

welche Bibliothek und Schulen in Ansehn setzten, sogar als Nebenbuhler der Alexandriner in Grammatik und Kritik bedeutend wirkten, selbst auf die Sprachstudien der Römer einen nachhaltigen Einflufs gewannen. Aber die Thätigkeit dieses Hauses begann spät und überdauerte sein Aussterben nicht lange; wie es scheint hatte der Pergamenische Hof, wofern man die geringere Zahl und den mäfsigen Ruf der dortigen Gelehrten in Anschlag bringt, weniger angezogen als die Ptolemaeer; doch retteten einzele Städte Kleinasiens manche Frucht jener Betriebsamkeit für spätere Zeiten. Weniger geräuschvoll war der Eifer von Rhodus, wo Kunst und Wissenschaft, von weisen Obrigkeiten gefördert und durch erlauchte Schulhäupter gehoben, noch während der ersten Jahrhunderte n. Chr. in stiller Gründlichkeit blühten und edle Römer gern verweilten, von den Meisterwerken der Rhodier ebenso sehr als von der Anmuth dieses Studienortes und dem heiteren Umgang mit Gelehrten angelockt. So befestigten vielfache Mittel der Bildung die Griechische Kultur, als sie schon im Mutterlande verarmte, so dafs die verschiedensten Punkte Asiens ihr ohne Stockung oder Abhängigkeit einen Anhalt gaben und ihre Lehrer überall eine leicht zu wechselnde Stätte fanden. 3. Aber das Verdienst, die Schätze des Griechischen Geistes planmäfsig gesammelt, dem Verständnifs und praktischen Gebrauch nahe gebracht und mit einem Zuwachs an grofsartiger Wissenschaft auf die Nachwelt überliefert zu haben, gebührt den Ptolemaeern; sollten auch nur die drei ersten einer aufrichtigen Liebe zur Litteratur, die übrigen blofs den Traditionen ihrer Vorgänger gefolgt sein. Sie verknüpften im Sinne Alexanders des Grofsen den Occident mit dem Orient, indem sie sogleich die Vortheile der Oertlichkeit und Weltlage zu benutzen wufsten. Von der gröfsten Wichtigkeit war die Residenz Alexandria, die schönste und prächtigste Stadt des Alterthums, wohin ein ausgebreiteter Handel mit nahen und fernen Gegenden die Völker und Waaren dreier Erdtheile zugleich mit ihren Kenntnissen und Religionen zog, wo Fremde (darunter die Iuden mit abgeschlossener Verfassung) und Einheimische friedlich in geschiedenen Quartieren beisammen wohnten, überhaupt Altes

und Neues gleiche Duldung fand. Nicht minder wichtig war Alexandria für das innere Leben und die Verwaltung des Reiches. Denn während die Politik der Könige den Aegyptischen Volkstamm wegen seiner Starrheit in Sitten und Naturel (Anm. zu §. 77, 3.) völlig gesondert und in seiner Asiatischen Vereinzelung erhielt, ihn in priesterlichem Herkommen, in Behörden und bürgerlichem Recht schonte, wufste sie denselben mit der Hauptstadt als dem Inbegriff weltlicher und religiöser Herrlichkeit durch ein Hellenisches Element zu verknüpfen. Sie rückten in den Bezirken von Aegypten die Griechischen Götter neben die Kulte der Eingebornen, und impften gleichsam einen Hellenischen Zweig auf den Aegyptischen Stamm, indem sie die alten Priesterthümer und den Landesglauben, nur unter gemilderten Formen, unangetastet liefsen; dagegen bestimmten die Ptolemaeer ihren Regierungsitz zum Sammelplatz der neuen Religion, die einen Asiatischen Anstrich zur Schau trug. Nicht blofs die sinnlichste Mannichfaltigkeit empfahl sie, wofür Tempelbauten, rauschende Cerimonien und ein Gepränge festlicher Aufzüge zusammenwirkten; sie sollte auch an eine künstlich ersonnene Staatsreligion unmerklich gewöhnen, und es gelang zuletzt den abend- und morgenländischen Begriff in der Einheit des Zeus-Serapis zu verschmelzen und zuletzt mit dem Isisdienste zu verbinden. Dieses Prinzip der Ausgleichung und Duldsamkeit pafste zur Flüchtigkeit der Alexandriner gleich gut als zur Mischung der auf- und abwogenden Völker; auch entsprach es den Forderungen einer Zeit, in der alle Schranken zwischen Griechenland und dem Orient fielen und ihr historisches Recht erschöpft hatten. Ueberdies neigen die drei Jahrhunderte von Alexander bis auf Augustus zur Indifferenz, der religiöse Glaube stirbt mit den Nationalitäten ab und räumt seinen Platz den Versuchen der Denker und Gelehrten, welche wie die Stoiker mit trockner Zergliederung die mythischen Hüllen ausdeuteten, oder das zersetzende Prinzip der Aufklärer, namentlich des Euhemerus theilten, oder in antiquarische Forschungen sich vertieften. Je flacher und gleichgültiger nun die Religion wurde, desto wirksamer benutzten jene Könige den Glanz der höchst verfeinerten Kunst, welche damals mit gleicher Meisterschaft

(§. 79, 2.) dem gewähltesten Luxus und den kolossalen Entwürfen diente, besonders aber in mächtigen Erfindungen der Mechanik hervortrat; ihr unbegrenzter Aufwand schmückte Stadt und Hof mit einer dichten Reihe von Palästen und Prachtbauten, mit Götterbildern und Gemälden. 4. Reiner und von bleibendem Erfolge war die Stiftung zweier an die Hauptstadt geknüpfter Institute, die Bibliothek und das Museum. Zu jener soll der erste Ptolemaeer durch Demetrius Phalereus den Anstofs empfangen haben; als ihren wahren Gründer darf man aber König Philadelphus ansehen, und seine Nachfolger verwandten entweder aus Liebe zur Wissenschaft oder im Wetteifer mit den Attalen und anderen Machthabern ihre Reichthümer und die Künste der Bibliomanie zur Sammlung erstaunlicher Büchermassen. Diese vollkommenste Bibliothek des Alterthums (ἡ μεγάλη βιβλιοθήκη) in der manche nichts als einen Ausdruck königlicher Eitelkeit sahen, befand sich an zwei Standorten, im Bruchium, wo dieser ältere Theil im Kriege mit Caesar verbrannte, und in den herrlichen Hallen des Serapeum, wo sie noch durch den Zuwachs der Pergamenischen Sammlung zum weitesten Umfange gesteigert die Mittel für alles gelehrte Treiben darbot. Ihre letzten Schicksale sind streitig und fabelhaft; doch klingt die Annahme glaublich dafs sie langsam in den bürgerlichen Unruhen des 3. Jahrhunderts und in den durch christlichen Fanatismus erregten Aufständen vernichtet sei. Aus den hier überströmenden Vorräthen schöpften die Männer aller Studien und Wissenschaften, namentlich Philologen Aerzte Mathematiker; der Zusammenflufs von studirenden jedes Alters und die langwierige Fortdauer von Schulen mit zunftmäfsigen Traditionen waren hieran geknüpft; aber auch die Nachwelt darf in diesem schönsten Denkmale der königlichen Freigebigkeit eine glückliche Fügung verehren, da sie den bibliothekarischen Studien seit Kallimachus (§. 36, 1.) und der hieraus entsprungenen Schulbildung (§. 80, 1.) den Kern der klassischen Litteratur verdankt. Mit den bibliographischen Repertorien ergab sich eine Stufenfolge grofser und kleiner Autoren; dann fand man immer mehr die Klassiker heraus, das wesentliche Objekt der philologischen Arbeiten, und diese

sind ein Stamm geworden, an den die folgenden Jahrhunderte anlehnten: durch ihn war es den nächsten Zeiten möglich Hellenische Bildung und stilistische Formen in einer Reproduktion fortzusetzen. 5. Als praktisches Mittel für einen solchen Zweck, die Litteratur fortzupflanzen und an ihre berühmtesten Kenner zu vererben, erscheint das in den Prachtgebäuden des Schlosses gelegene Museum. Dieses von den Königen mit grofsartiger Freigebigkeit unterhaltene, noch in Römerzeit mit neuen Stiftungen ausgestattete Pensionat (ἡ ἐν Μουσείῳ σίτησις) vereinte täglich Gelehrte des ersten Ranges, wie es scheint in allen Zweigen der Erkenntnifs, und gestattete ihnen in sorgenfreier Mufse nicht nur ein behagliches Zusammenleben, sondern auch die zwanglosen Formen der freien Mittheilung, gleichsam als Vorspiel einer wissenschaftlichen Akademie. Hier liefsen sich die verschiedensten Disciplinen lebendig verketten, Zweifel und neue Forschungen besprechen; auch ist es nach der Natur der Museums-Gesellschaften nicht unwahrscheinlich dafs Jüngere wenngleich ohne förmliche Lehre den Meistern näher traten und mit ihnen Verkehr pflogen. Noch weniger dürfte man sich wundern dafs diese Genossenschaft Zeiten und Mitglieder hatte, die mit kleinlichen Vorträgen (ζητήματα, λύσεις) sich befafsten und die Könige zum Spott anregten; ihnen gegenüber mochten einzele Blöfsen geben und beim Publikum ein geringschätziges Urtheil über den Werth des Instituts erwecken. Allein die wachsende Polyhistorie der Alexandriner besafs an Bibliothek und Museum ihre festesten Stützen; die vielen Schulen und Hörsäle für Grammatik, Medizin und Mathematik, später die für Rhetorik, Philosophie, Iurisprudenz, welche sich in den Quartieren Alexandrias zerstreuten, trafen in jenen Mittelpunkten der Erudition zusammen und empfingen dorther einen Theil ihrer Schulhäupter. Unter allem politischen Wechsel blieb durch die Fürsorge der Ptolemaeer Alexandria der Tummelplatz für Wissenschaften und allgemeine Bildung, wo jedes Talent gegen sieben Jahrhunderte (von 300. v. Chr. bis etwa 500. n. Chr.) zu gleicher Zeit seine Schule finden und selbständig sich entwickeln konnte, wohin noch spät die Jugend Asiens (§. 80, 2.) ohne Unterschied des Glaubens strömte.

1. Ueber Tendenz und Zeitgeist dieser Jahrhunderte hat Droysen Gesch. d. Hellenismus II. 303. 567. ff. mit grofser Empfindlichkeit gegen diejenigen gesprochen, welche den Standpunkt der hellenistischen Welt etwas tiefer rücken und die Herrlichkeit des alten Griechenthums schon deshalb bewundern, weil es aus einem Gufs geprägt war. Er hofft zwar nicht die rohen Vorstellungen von Vielschreiberei und Vielwisserei (§. 79, 1.) auszurotten, behauptet aber dafs keine Zeit wohin geschichtliche Forschung reiche so gedankenlos und gotteslästerlich beurtheilt sei. Man wird nun erstaunen dafs jene flach liegenden Jahrhunderte, welche nach Verlust alles inneren Zusammenhaltes und sittlichen Kernes zur Auflösung neigten und mit verwaschenen Nationalitäten dem Christenthum eine Stätte bereiten sollten, so gröblich mifsverstanden seien, und begierig nach ihrem geheimnifsvollen Prinzip fragen. Ein solches findet Droysen im freien rationalen Geist und in einer vernunftmäfsigen staatlichen Bewegung, unter den Einflüssen der damals weitverbreiteten Philosophie und der materiellen Interessen; dies neben einer grofsartigen wissenschaftlichen Thätigkeit, die reich an bedeutenden Resultaten war, und bei der weitesten Verbreitung geistiger Einsichten, die zum Gemeingut der hellenistischen Welt wurden. Es ist ihm aber auch nicht völlig entgangen, auf welchem Boden diese so gerühmte Herrlichkeit stand. Das Alte war zugleich mit den Stammunterschieden und Naturstaaten überall zertrümmert, die Neubauten über den Trümmern des historischen Rechtes leicht gefugt, aber nicht aus dem ursprünglichen Wesen der Völker und noch weniger aus einem naturkräftigen Leben gezogen, dafür mit polizeilichen und finanziellen Ordnungen durchflochten; dem Hellenismus fehlt ebenso sehr als den litterarischen Instituten ein organischer Zusammenhang mit der Gegenwart, die Religionen des Landes sind zerfallen und nur kümmerlich gewährt die Spekulation der Philosophen einen Ersatz: durchweg eine Zeit gemachter, mit verstandesmäfsiger Willkür gehandhabter Zustände, die höchstens einen Anflug philosophischer Bildung oder subjektiver Aufklärung besafsen. Geht man also von den Phrasen auf den Kern, so waren diese matten Jahrhunderte des Hellenismus ein Durchgang zur Verwaltung und massenhaften Monarchie der Römer, welche mit wenigen Ideen aber einem derben Mechanismus und juristischem Witz die Kosten ihrer Herrschaft bestritt. Den Königen dagegen und den städtischen Systemen der Hellenen mangelt es nicht so sehr an guten wesentlichen Elementen (Aratus ist ein Meister der berechnenden Weltklugheit, Polybius der praktischen Bildung, alle Welt weifs und kombinirt, lernt und arbeitet viel), als es ihnen an organisirendem Geist gebricht, an Idealen, an Charakter und gestaltender Kraft.

2. Unter den Königen welche Litteratur schätzten oder beförderten, sind die von Macedonien am schnellsten vorüber gegangen. Am Hofe des Antigonus Gonatas, welcher wol aus reiner Liebe die Gelehrten bei sich sah und beschäftigte, finden wir eine glänzende Reihe von Dichtern und Philosophen, vor anderen den Aratus, der manches ihm und seinem Hause zu Ehren (Suid.) dichtete. Vita Arati I. p. 431. *Γέγονε δὲ ὁ Ἄρατος κατὰ Ἀντίγονον τὸν τῆς Μακεδονίας βασιλέα, ὃς ἐπεκαλεῖτο Γονατᾶς . . . ἦν δὲ φιλολόγος γενόμενος, καὶ περὶ ποιητικὴν ἐσπουδακὼς περὶ πολλοῦ ἐποιήσατο πολλοὺς μὲν καὶ ἄλλους τῶν πεπαιδευμένων ἔχειν παρ' αὐτῷ, καὶ δὴ τὸν Ἄρατον· ὃς παρὰ τῷ βασιλεῖ γενόμενος καὶ εὐδοκιμήσας ἔν τε τῇ ἄλλῃ πολυμαθείᾳ καὶ ποιητικῇ προετράπη ὑπ' αὐτοῦ τὰ φαινόμενα γράψαι, τοῦ βασιλέως Εὐδόξου ἐπιγραφόμενον βιβλίον κατόπτρου δόντος αὐτῷ καὶ ἀξιώσαντος τὰ ἐν αὐτῷ καταλογάδην λεχθέντα περὶ τῶν φαινομένων ἔμμετρα εἶναι κτλ.* Vita III. p. 444. (wo noch einiges von Arats Verhältnissen zum Antigonus) *παρ' ᾧ διέτριβεν αὐτός, καὶ σὺν αὐτῷ Περσεὺς ὁ Στωικὸς καὶ Ἀνταγόρας ὁ Ῥόδιος —, καὶ Ἀλέξανδρος ὁ Αἰτωλός· ὡς αὐτός φησιν ὁ Ἀντίγονος ἐν τοῖς πρὸς Ἱερώνυμον.* Seiner Freundschaft mit Zeno, Persaeus und anderen gedenken Athenaeus und häufig Diogenes; in einem schönen Zuge zeichnet des Antigonus Achtung vor der Poesie Sextus *adv. Math.* I, 276.

Etwas glänzender ist der litterarische Ruf der Syrischen Könige. Einige liefsen auch dorthin den Aratus gehen: Vita I. p. 431. *τινὲς δὲ αὐτὸν εἰς Συρίαν ἐληλυθέναι φασὶ καὶ γεγονέναι παρ' Ἀντιόχῳ, καὶ ἠξιῶσθαι ὑπ' αὐτοῦ, ὥστε τὴν Ἰλιάδα διορθώσασθαι, διὰ τὸ ὑπὸ πολλῶν λελυμάνθαι.* Bei Diog. V, 67. hat Luzac seinen Namen in den passenderen des Antigonus verwandelt. Wichtiger die Nachricht bei Suidas v. *Εὐφορίων*: *ἦλθε πρὸς Ἀντίοχον τὸν ἐν Συρίᾳ βασιλεύοντα, καὶ προέστη ὑπ' αὐτοῦ τῆς ἐκεῖσε δημοσίας βιβλιοθήκης.* Das Buch von Euphorion *περὶ Ἀλευαδῶν* war mittelbar zu Ehren der Seleukiden geschrieben. An Hofpoeten und Historiographen mag es Antiochus dem Grofsen nicht gefehlt haben: als solche werden Hegesianax und Mnesiptolemus bei Ath. IV. p. 155. B. XV. p. 697. D. genannt, wie schon Simonides (Suid.) den Antiochus Soter besang; unter diesen ist Hegesianax namhaft als astronomischer Dichter, Theil II. 1031. Welchem Antiochus das Aktenstück bei Ath. XII. p. 547. gehört, worin er die Philosophen vertreiben heifst, ist unbekannt. Die litterarische Bedeutung von Antiochia fällt in jüngere Zeiten, Anm. zu §. 86, 2.

Dauerhaft und gründlich war das Verdienst der Pergamenischen Könige, denen Manso beim „Leben Constantins des Grofsen" (vom wissenschaftlichen Wirken insbesondere p. 421. ff.)

ein schönes Denkmal gestiftet hat. Weiterhin die nützliche Dissertation von C. F. Wegener *De aula Attalica lit. artiumque fautrice*, *Havn.* 1836. und gelegentlich Meier im Artikel Pergamenisches Reich der Hall. Encykl. Bereits der erste Attalus hinterliefs ein naturhistorisches Buch, Strabo XIII. p. 603. er förderte den Mathematiker Apollonius, schätzte wie bereits Eumenes (unter anderem Diog. IV, 38.) die Philosophen Athens, Arkesilas, Lakydes, Lykon, und von seiner Bildung wufste der Parasit Lysimachus nach Ath. VI. p. 252. C. viel zu berichten; ihn geht wol die Geschichte des Grammatikers Daphidas an. Dem letzten Attalus werden botanische Studien (Schneid. *in Varr. R. R.* I, 1, 8.) beigelegt. Aber kaum läfst sich übersehen wieviele Gelehrte von den Königen unterstützt und zu Schriften veranlafst wurden, da die Zahl der aus dem Pergamenischen Gebiet abstammenden Autoren ansehnlich genug ist; vor anderen treten hervor die Namen Neanthes, Musaeus, Nikander, Apollodor (von seiner Chronik Scymnus v. 16. sqq.), ferner von Suidas erwähnt der Dichter Leschides und der Alterthumsforscher Telephus. Hiezu kommen die reichen Kunstsammlungen, namentlich die prächtigen Tempel in gröfseren Städten. Als berühmtestes Unternehmen der Könige gilt jetzt die Bibliothek zu Pergamum, für welche sie mit leidenschaftlichem Eifer sammelten (Strabo XIII. p. 609. in der Geschichte der Aristotelischen Bücher, ἐπειδὴ δὲ ᾔσθοντο τὴν σπουδὴν τῶν Ἀτταλικῶν βασιλέων . . ., ζητούντων βιβλία εἰς τὴν κατασκευὴν τῆς ἐν Περγάμῳ βιβλιοθήκης), vorzüglich Eumenes II. (Strabo p. 624.); daher die Eifersucht des damaligen Ptolemaeers (Mifsverständnisse bei Vitruv. *praef.* VII.), und nicht blofs das Gelüst Bücher unterzuschieben (Galenus *in Hippocr. de nat. hom.* III. p. 127.), sondern auch das Verbot der Bücherausfuhr in Aegypten und die Erfindung des Pergamentes, Varro *ap. Plin.* XIII, 21. ausgeschmückt in den wunderlichen Legenden bei Io. Lydus *de menss.* I, 24. oder *Boiss. Anecd.* I. p. 420. Ein zweckmäfsiger Gebrauch der Bibliothek wurde durch die stets fortgesetzten πίνακες (Anm. zu §. 36, 1.) bewirkt; ob hierauf oder nicht eher auf eine Gesellschaft nach Art des Museums Suid. v. Μουσαῖος Ἐφέσιος (τῶν εἰς τοὺς Περγαμηνοὺς καὶ αὐτὸς κύκλους) gehe, bleibt unklar. Die Stoiker fafsten dort festen Fufs; dafs ihnen allerhand menschliches widerfuhr, zeigt Diogen. VII, 34. ὅς καὶ ἐκτμηθῆναί φησιν ἐκ τῶν βιβλίων τὰ κακῶς λεγόμενα παρὰ τοῖς Στωικοῖς ὑπ' Ἀθηνοδώρου τοῦ Στωικοῦ πιστευθέντος τὴν ἐν Περγάμῳ βιβλιοθήκην· εἶτα ἀντιτεθῆναι αὐτά, φωραθέντος τοῦ Ἀθηνοδώρου καὶ κινδυνεύσαντος. Zuletzt verschenkte Antonius die Vorräthe (200,000 Bände, ἐν αἷς εἴκοσι μυριάδες βιβλίων ἁπλῶν ἦσαν) nach Alexandria, Plut. *Anton.* 58. Die Schule des Krates (unter den Κρατήτειοι Herodikus, Alexander Polyhistor

u. a. bei Wolf Prolegg. p. 277.) drang wenig durch; vielleicht auch weil der Herrscherstamm früh verlosch. Freilich reichen alle diese Namen und Thatsachen nicht entfernt an das Bild der grofsartigen wissenschaftlichen Kultur in Alexandria.

Unter den Städten ist Rhodus, wo von Staatswegen für den Unterricht (Polyb. *fr. Vat.* XXXII, 2.) gesorgt wurde, für Philosophie und Rhetorik ein berühmter Sitz, s. Weichert über Apollon. p. 44. fg. Ephesus, Sidon, Gaza und andere dankten ihren Ruf meistentheils erst der Sophistik. Doch sagt schon Meleager von Gadara *Ep.* 127. *Ἀτθὶς ἐν Ἀσσυρίοις ναιομένα Γαδάροις.* Dann die Gothofredische *Expositio mundi* (p. 258. Gron. ein Zug den der Text bei Mai 19. nicht kennt) von Gaza in der Mitte des 4. Jahrh., *aliquando autem et Gaza habet bonos auditores.* Desto wirksamer war Tarsus, das noch spät ebenso sehr durch strenge Sittenzucht (Dio Chrys. T. II. p. 24.) als durch litterarischen Geist sich auszeichnete. Strabo XIV. p. 673. *Τοσαύτη δὲ τοῖς ἐνθάδε ἀνθρώποις σπουδὴ πρός τε φιλοσοφίαν καὶ τὴν ἄλλην ἐγκύκλιον ἅπασαν παιδείαν γέγονεν, ὥςθ᾽ ὑπερβέβληνται καὶ Ἀθήνας καὶ Ἀλεξάνδρειαν καὶ εἴ τινα ἄλλον τόπον δυνατὸν εἰπεῖν —. διαφέρει δὲ τοσοῦτον, ὅτι ἐνταῦθα μὲν οἱ φιλομαθοῦντες ἐπιχώριοι πάντες εἰσί, ξένοι δ᾽ οὐκ ἐπιδημοῦσι ῥᾳδίως· οὐδ᾽ αὐτοὶ οὗτοι μένουσιν αὐτόθι, ἀλλὰ καὶ τελειοῦνται ἐκδημήσαντες κτλ.* Ferner merkt er an ihnen den Hang zur improvisirten Dichtung an, die besonders im 1. Jahrh. v. Chr. blühte; vielleicht war auch die Klasse von örtlichen Dichtungen bei Diog. IV, 58. wo ein Bion bezeichnet ist *ποιητὴς τραγῳδίας τῶν Ταρσικῶν λεγομένων*, extemporaler Art. Vergl. Welcker Kl. Schr. Th. 2. XCI. fg. Von Studiensitzen der späteren Sophistik Anm. zu §. 84, 2. 86, 2.

3. Der Ruhm der Ptolemaeer war mehr als zweideutig, denn die Mehrzahl entartete bis zum Uebermafs orientalischer Verruchtheit, beherrscht von schamlosen Höflingen und Buhlerinnen; sie weichen in allen schlimmen Stücken nur den Seleukiden, welche die Energie voraus hatten. Sie sind aber mit ihrem glänzenden Reichthum weniger wüst als die letzteren umgegangen, und die Blüte der Wissenschaften welche die Sittenlosigkeit und Tyrannei jener Könige verhüllt, das Glück und Ansehn der Alexandrinischen Schulen, mochten sie auch blofs mittelbar und aus der Ferne dazu mitwirken, läfst sie jetzt in einem günstigen Licht erscheinen. In der That waren die Ptolemaeer über alle bisherigen Gönner der Litteratur erhaben. Wir wissen nicht wieviel Eitelkeit unterlief; wir können nur auf Thatsachen blicken, und solchen gegenüber durfte niemand als Seneca behaupten *de tranq. an.* 9. *Quadraginta* (vulg. *Quadringenta*) *millia librorum Alexandriae arserunt, pulcherrimum regiae opulen-*

*tiae monumentum. alius laudaverit, sicut et Livius, qui elegantiae regum curaeque egregium id opus ait fuisse. non fuit elegantia illud aut cura, sed studiosa luxuria; immo ne studiosa quidem, quoniam non in studium sed in spectaculum comparaverant.* Es genügt uns hiegegen zu wissen dafs ein Kern der Griechischen Litteratur kaum nach Byzanz gelangt wäre, wenn nicht eine lange Reihe von Gelehrten emsige Studien an den in Alexandria gehäuften Bücherschätzen auch nach dem Aussterben der Ptolemaeer betrieben hätte; dafs die Hofluft und Eitelkeit der Machthaber wenig in die Richtungen der Litteratur eingriff, geschweige die Gelehrten mifsbrauchte. Haben letztere bisweilen ihre Poesie zum Opfer gebracht, so thaten sie dies doch wie Kallimachus (Th. II. 1035. fg.) mit wenig höfischer Gewandheit. Nichts als ein bitterer Einfall liegt in den Worten von Timon *ap. Ath.* I. p. 22. D.

> Πολλοὶ μὲν βόσκονται ἐν Αἰγύπτῳ πολυφύλῳ
> βιβλιακοὶ χαρακεῖται, ἀπείριτα δηριόωντες
> Μουσέων ἐν ταλάρῳ.

Man macht den Königen zum Vorwurf (Heyne *Opp.* I. p. 89.), dafs sie mit Philosophen ihren Spott trieben: die dialektischen Spielereien eines Diodor oder Sosibius (Diog. II, 111. Ath. XI. p. 493. f.) gaben nemlich zu lächerliche Blöfsen, als dafs heitere Weltmänner sie nicht hätten aufgreifen sollen. Im übrigen steht es fest dafs diese Herrscherfamilie vor anderen des Alterthums, von Soter bis auf Kleopatra, ununterbrochen im Besitz der Bildung und im lebhaftesten Verkehr mit Philosophen, die sie fürstlich belohnten (Anm. zu §. 79, 5.), mit Dichtern und Polyhistoren war; wenngleich die Bemerkung von Heyne *Opp.* VI. p. 436. sq. richtig scheint, dafs nur die beiden ersten Ptolemaeer wirklich die Litteratur liebten. Soter hatte Demetrius Phalereus, Stilpon, Euklides mit anderen in seiner Nähe, Theophrast und Menander (*Meinek. praef.* p. 32.) suchte er herbeizuziehen, die Elemente der wichtigsten Institute gehen von ihm aus. Philadelphus, ein Zögling von Straton und Philetas, welcher den Unternehmungen seines Vaters durch Liebe zur Wissenschaft und ungeheure Reichthümer einen sicheren Grund gab (*πάντων σεμνότατον γενόμενον τῶν δυναστῶν, καὶ παιδείας εἴ τινα καὶ ἄλλον καὶ αὐτὸν ἐπιμεληθέντα*, Ath. XII. p. 536. E.), sorgte mit besonderer Neigung für naturhistorische Studien (Strabo XVII. p. 789. Hemst. *in Luciani Prom.* 4. Schneid. *in Aeliani N. A.* III, 34.), wodurch fleifsige Kollektaneen über Physik oder Naturwunder veranlafst wurden; und wenn die ethnographischen Memoiren aus denen Diod. III, 38. (*ἐκ τῶν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ βασιλικῶν ὑπομνημάτων*) schöpfte nicht von ihm ausgingen, mufsten sie doch auf seine Regierung zurückgehen. Er hatte selbst über diesen Stoff ein Werk Ἰδιοφυῆ hinterlassen, woraus zwei oft

besprochene Distichen auf Arat (Buttmann im Mus. d. Alterth. II. 468. ff.) erhalten sind; der Verfasser eines gleichnamigen Buches Archelaus (Westermann *Paradox. praef.* p. 22. sq.) stand zu ihm in näheren Beziehungen: Antig. Caryst. 19. *Ἀρχέλαος Αἰγύπτιος τῶν ἐν ἐπιγράμμασιν ἐξηγουμένων τὰ παράδοξα τῷ Πτολεμαίῳ.* Merkwürdig ist auch die Notiz (*Schol. Aristot.* p. 22.), dafs er mit Aristoteles sich beschäftigte: *τῶν Ἀριστοτελικῶν συγγραμμάτων πολλῶν ὄντων, χιλίων τὸν ἀριθμόν, ὥς φησι Πτολεμαῖος ὁ Φιλάδελφος ἀναγραφὴν αὐτῶν ποιησάμενος καὶ τὸν βίον αὐτοῦ καὶ τὴν διάθεσιν.* Um so begreiflicher dafs er die Bibliothek des Aristoteles und Theophrast erwarb, Ath. I. p. 3. Vielleicht gab er auch den Aerzten seiner Zeit, Herophilus und Erasistratus, die Erlaubnifs zu anatomischen Uebungen am menschlichen Leichnam. Von Euergetes wissen wir nichts näheres, nicht einmal wieweit er an dem *Monumentum Adulitanum* Antheil hatte. Wenn aber Eratosthenes an ihn die Erzählung von Verdoppelung des Würfels nebst angehängtem Epigramm richtet, so traut man ihm Aufmerksamkeit auf die Mathematik zu; bis auf weiteres hält man ihn auch für den Urheber eines und des anderen Gedichtes der Anthologie, s. Iacobs T. XIII. p. 944. Das Gehalt seines Arztes erwähnt Ath. XII. p. 552. C. Philopator hatte den Stoiker Sphaerus bei sich, Diog. VII, 185. sonst berichtet sein Biograph (*Πτολεμαῖος δ' ὁ τοῦ Ἀγησάρχου ἐν τῷ πρώτῳ τῶν περὶ τὸν Φιλοπάτορα* Clem. Alex. *Protrept.* p. 40. coll. Ath. VI. p. 246. C.) nichts litterarisches. Er schrieb aber eine Tragoedie Adonis, *Schol. Arist. Thesm.* 1059. und als Belletrist (er war ein ästhetischer Herr, sagt Niebuhr) stiftete er dem Homer, umgeben von den angenommenen Städten seiner Heimat, einen glänzenden Tempel, Aelian. *V. H.* XIII, 21. Weit mehr erfährt man vom tyrannischen Physkon oder Euergetes II. dem Schüler des Aristarch (Ath. II. p. 71. B.), welcher über Glossen in die Nacht hinein (Plut. *de adul. et am. discr.* p. 60. A.) disputiren konnte und doch durch seine Grausamkeit Künstler und Gelehrte jeder Art aus Alexandria zu flüchten zwang (Ath. IV. extr.): derselbe der ein fleifsiges Werk voll naturhistorischer Notizen hinterliefs, 24 Bücher der vom Athenaeus oft citirten *Ὑπομνήματα*, sogar dem Homer Ath. II. p. 61. C.) durch eine nicht königliche Emendation zu botanischer Gründlichkeit verhelfen wollte. Auch die oben genannten *Ἰδιοφυῆ* war Lobeck geneigt diesem beizulegen. Seine Bücherwuth charakterisirt Galen (Heyne p. 127.) hinlänglich. Vom Sprachtalent der Kleopatra besonders Plut. *Anton.* 27. Als ihren litterarischen Genossen nennt Philostr. *V. Soph.* I, 1. den Aegyptier Philostratus. Diesen Königen dankt Alexandria keinen geringen Theil seines Einflusses auf die alterthümliche Welt: seine Bewohner, ohnehin von Natur begabt (Anm. zu §. 77, 4.) und

empfänglich für die Studien, lockten viele gleichgestimmte Fremde herbei, wie Strabo XIV. p. 674. andeutet: Ἀλεξανδρεῦσι δ' ἀμφότερα συμβαίνει· καὶ γὰρ δέχονται πολλοὺς τῶν ξένων, καὶ ἐκπέμπουσι τῶν ἰδίων οὐκ ὀλίγους· καί εἰσι σχολαὶ παρ' αὐτοῖς παντοδαπαὶ τῶν ἄλλων περὶ λόγους τεχνῶν.

Die Politik der Ptolemaeer war ohne Zweifel urkundlich in den βασιλικὰ ὑπομνήματα oder βασιλικαὶ ἀναγραφαὶ (Diod. III, 38. Appiani *Praef.* 10.) dargelegt. Hieher gehören noch zwei Momente dieser Politik, die Methode der Staatsreligion und die Behandlung der Iuden. Wesentlich war die politische Verbindung Hellenischer Kulte mit den national-Aegyptischen. Ihr Mittelpunkt war Alexandria, wo Serapis, zugleich ein Heilgott und mit Asklepios (Welcker Kl. Schr. III. p. 98. ff.) verbunden, und Agathodaemon, die Feste der Griechischen Götter und die Götterthümer der Könige glänzten; zu gewissen Zeiten waren vor Epiphanes, der Rosette-Inschrift zufolge, die einheimischen Priester gezwungen dorthin zu wandern. Eine merkwürdige Notiz gibt der von Böckh erklärte Papyrus p. 4. ἐφ' ἱερέως τοῦ ὄντος ἐν Ἀλεξανδρείᾳ Ἀλεξάνδρου καὶ θεῶν Σωτήρων καὶ θεῶν Ἀδελφῶν καὶ θεῶν Εὐεργετῶν καὶ θεῶν Φιλοπατόρων καὶ θεῶν Ἐπιφανῶν καὶ θεοῦ Φιλομήτορος καὶ θεοῦ Εὐπάτορος καὶ θεῶν Εὐεργετῶν, ἀθλοφόρου Βερενίκης Εὐεργέτιδος, κανηφόρου Ἀρσινόης Φιλαδέλφου καὶ θεᾶς Ἀρσινόης Εὐπάτορος τῶν ὄντων ἐν Ἀλεξανδρείᾳ κτλ. Dann gehören hieher die Erwähnung der neu gestifteten Tempel, Festlichkeiten und Aufzüge, Kronien, Thesmophorien, Adonien, Arsinoëa (in Suid. v. Λούπερκος) und ähnliches bei Theocr. XVII, 112. Eratosth. *ap. Ath.* VII. p. 276. A. Schol. Callim. *h. Cer.* 1. Strabo II. p. 98. Vitruv. *praef.* VII. Der Glanzpunkt lag in des Philadelphus Dionysischem Pomp bei Ath. V. p. 196—203. Die Poesie blieb nicht zurück, wie des Kallimachus Hymnen, die Dramen der Hoftragiker (Theil II. 611. ff.), darunter die des Dionysos-Priesters Philiskus, Rhapsoden auf dem Theater (Ath. XIV. p. 620. D. coll. Plut. *Symp.* IX, 1, 2.), Mimen und Volksdichter (Θεοκλῆς ἐν Ἰθυφάλλοις Ath. XI. p. 497. C.) in Menge beweisen. Aus dieser aufgefrischten Griechenreligion zog nicht blofs die Dichtung einen lebendigen Stoff und gewann daran einen Rückhalt, der ihr sonst mangelte; sie beschäftigte auch (im Sinne der Politik von Augustus) den unruhigen Haufen: s. Heyne p. 133. vgl. Anm. zu §. 77, 4. Im inneren Aegypten wurden von den Ptolemaeern, während ihre Münzen nicht leicht einen fremden Gott zeigen, alte Tempelbauten erweitert und neue hinzugefügt, die in Architektur und Namen der Gottheit jenen parallel liefen, Aegyptisches und Hellenisches paarten; die Römer folgten derselben Toleranz. Belege gab zuerst Letronne *récherches pour servir à l'hist. de l'Egypte*, Par. 1823. Lange nach dem Untergange des

Königshauses trug die klüglich ausgestreute Saat ihre Frucht: die düsteren Aegypter (cf. Philostrati *V. A.* V, 24.) machten Alexandria zum Sammelplatz einer asketischen und theosophischen Philosophie, welche den Orient mit Hellenischer Reflexion zu verschmelzen unternahm, äufserlich aber die alte Kultusform mit endloser Superstition bewahrte, an die noch spät Erzählungen des Damascius erinnern.

Eine so völlig atomistische Regierung wufste mit den durch Charakter und Glauben abgeschlossenen Iuden gut abzukommen. Nachdem Soter sie kolonisirt, andere Ptolemaeer sie begünstigt und mittelst einer eigenthümlichen Verfassung unter besonderen Obrigkeiten (Wesseling *de Iudaeorum arckontibus*, Trai. 1738. c. 3.) ausgeschieden hatten, wuchs ihre Zahl und Stärke. Philo *c. Flacc.* p. 523. *ἡ πόλις οἰκήτορας ἔχει διττούς, ἡμᾶς τε καὶ τούτους, καὶ πᾶσα Αἴγυπτος, καὶ ὅτι οὐκ ἀποδέουσι μυριάδων ἑκατὸν οἱ τὴν Ἀλεξάνδρειαν καὶ τὴν χώραν Ἰουδαῖοι κατοικοῦντες*: dann p. 525. *πέντε μοῖραι τῆς πόλεώς εἰσιν —. τούτων δύο Ἰουδαϊκαὶ λέγονται, διὰ τὸ πλείστους Ἰουδαίους ἐν ταύταις κατοικεῖν· οἰκοῦσι δὲ καὶ ἐν ταῖς ἄλλαις οὐκ ὀλίγοι σποράδες.* Ioseph. *A. I.* XII, 1. 3. XIV, 7, 2. (aus Strabo) XIX, 5, 2. *B. Iud.* II, 18, 7. *c. Apion.* II, 4. Die bittere Feindschaft zwischen ihnen und den Aegyptern spricht unter anderen derselbe Philo p. 521. aus. In litterarischer Hinsicht gehören hieher theils die Hellenisch gebildeten und darstellenden Männer aus ihrer Mitte, der Tragiker Ezechiel und der wichtigere Peripatetiker Aristobulus unter Philometor (von dessen Täuschungen Valckenaer *diatribe de Aristob. Iud.* LB. 1806. 4. wo er die namhaftesten Iüdischen Apokryphenmacher p. 17. sq. aufzählt), theils die Bibelübersetzer (Schlufs der Anmerkk. zu §. 77.), welche die kirchliche Legende seit Aristeas (breit von Ioseph. XII, 2. vorgetragen, angedeutet *c. Ap.* II, 4.) als ein von Philadelphus auf Anlafs des Demetrius Phalereus bestelltes Kollegium ausgeschmückt hat. Hievon Wichelhaus *de Ieremiae vers. Alexandr.* p. 20. sqq. Eusebius *Chron.* I. p. 53. (cf. p. 89.) *ed. Maii: Qui apud nos fertur textus LXX. virorum, is sub Philadelpho Ptolemaeo in Graecanicum sermonem, Aegypti vernaculum, ex Hebraeo conversus, miroque verborum ac sententiarum consensu in Alexandrina urbe elaboratus est; idemque in Bibliotheca conditus et diligentissime conservatus.* Entsprechend *Chron. Pasch.* p. 176. Dafs man zuerst nur einen Griechischen Pentateuch hatte, dafs die Uebersetzungen Privatsache waren und diese Griechische Bibel blofs bei den Christen in Ansehn stand, zeigt Reinhard *Opusc. acad.* I. 1. Sehr unbefangen liefs aber Aristobulus bei Euseb. *P. Ev.* XIII, 12. p. 663. bereits vor Demetrius zum Gebrauch Platos einen Griechischen Moses bestehen. Neuere wie Valckenaer (*de Aristob.* p. 46. und sonst, hiegegen *Eratosth.* p. 105.) nahmen etwas

zu rasch an dafs ein Griechisches Exemplar (über ein Hebräisches im Serapeum Scaliger *in Euseb.* p. 134.b) in der öffentlichen Bibliothek war und dafs gelehrte Alexandriner (wie Theokrit, *Matter* III. p. 65.) jene heiligen Bücher sowohl lasen als benutzten. Die Gewifsheit einer Alexandrinischen Komposition haben nur die unter Euergetes gemachte Uebersetzung des Sirach und das jüngere mit guter Kenntnifs der Griechischen Philosophie verfafste Buch der Weisheit. Diese Iuden von Alexandria darf man als diejenigen ansehen, welche vor anderen ihrer Nation mit Hellenischer Form vertraut waren. Palaestina bekam an jener zuerst durch Herodes Geschmack, wiewohl es seit Antiochus Epiphanes von Griechen überzogen und mit Griechischer Bevölkerung erfüllt war. Denn dieser zog an seinen Hof mancherlei weltliche Künste der Griechen (namentlich Schauspiele, Eichhorn *de Iudaeorum re scenica* in *Commentt. Soc. Gott.* 1811.) und Gelehrte wie Nicolaus. Aus den Rabbinen (Stellen bei Tholuck Brief an d. Hebr. 1850. p. 113. ff.) erhellt dafs Griechisch als feine Sprache des Umgangs galt und die Gelehrten diese Sprache kannten, sogar vor dem Aramaeischen schätzten.

4. Die äufsere Geschichte der Alexandrinischen Bibliotheken ist fast mit denselben Belegen erzählt von Bonamy in den *Mém. de l'Acad. d. Inscr.* T. IV. Heyne I. p. 126—130. Beck *specimen historiae Bibliothecarum Alexandrinarum*, L. 1779. 4. Clinton *F. H.* T. III. p. 380. fg. Eine neue gründliche Forschung Fr. Ritschl Die Alexandrinischen Bibliotheken unter den ersten Ptolemaeern, Breslau 1838. nebst desselben *Corollarium diss. de bibl. Alex.* Bonn 1840. vergl. Berl. Jahrb. 1838. Nr. 103—105. Ausgegangen ist dort von einem Plautinischen Scholion, dem übersetzten Bruchstück aus einer Einleitung des Tzetzes zum Aristophanes; den Griechischen Text des letzteren gab aus einem Mailänder Codex Keil Rhein. Mus. N. F. VI. mit Erörterungen heraus, nachdem eine bessere Fassung desselben Inhalts Cramer *Anecd. e codd. Bibl. Pariss.* I. p. 6. (unter anderen auch von Meineke *Com. Gr.* II. 1237. sq. und zuletzt Welcker ep. Cyclus II. 447. ff. wiederholt) mitgetheilt hatte. Der Kern läuft in zwei Sätzen zusammen, der Notiz von den Revisoren der Bibliothek und in der anderen von der Zahl ihrer Bände. *Ἰστέον ὅτι Ἀλέξανδρος ὁ Αἰτωλὸς καὶ Λυκόφρων ὁ Χαλκιδεὺς ὑπὸ Πτολεμαίου τοῦ Φιλαδέλφου προτραπέντες τὰς σκηνικὰς διώρθωσαν βίβλους· Λυκόφρων μὲν τὰς τῆς κωμῳδίας, Ἀλέξανδρος δὲ τὰς τῆς τραγῳδίας, ἀλλὰ δὴ καὶ τὰς σατυρικάς.* Diesem widerspricht im weiteren: *τὰς δὲ ποιητικὰς Ζηνόδοτος πρῶτον, καὶ ὕστερον Ἀρίσταρχος διωρθώσαντο*, denn nur Tzetzes macht in einer zweiten Erzählung den Zenodotus zum Mitgliede jener Kommission und setzt p. 117. hinzu, *Ζηνόδοτος δὲ τὰς Ὁμηρείους καὶ τῶν λοιπῶν ποιητῶν.* Da

er aber schon früher etwas summarisch gesagt hatte, *ὡς τὰς τῶν ποιητῶν ἐπεσκέψαντο Ἀρίσταρχοί τε καὶ Ζηνόδοτοι*, und die Kommission im Beginn der Arbeit (wie Keil p. 244. einsah) nicht mit einer kritischen Recension sondern einfach mit Klassifikation und Ordnen der Bücher sich befassen konnte: so leuchtet ein dafs *διορθοῦν* ein falscher Ausdruck war. Ueber diese und ähnliche Bedenken würde man in der schiefen Fassung von Begriffen und Worten hinweg sehen und eine Sammlung von möglichst vielen Epikern durch Zenodotus gelten lassen, wenn nur dem Ausonius zuzutrauen wäre dafs er mit der nöthigen Sachkenntnifs (woran noch jetzt Welcker II. 445. festhält, vgl. Grundr. II. 139.) vom ersten Bibliothekar Alexandrias das schwankende Wort (*Epp.* XVIII, 29. *quique sacri lacerum corpus collegit Homeri*) ausgesprochen hätte. Ohne Bedenken werden die Anfänge der Sammlung an den ersten Ptolemaeer geknüpft, welchen Demetrius Phalereus, einer seiner angesehensten Rathgeber, der Spur von Plut. *Apophth.* p. 189. D. zufolge hierauf geleitet hatte; der Name des Demetrius stand so fest in der Tradition, dafs die kirchliche Sage (Anm. 3.) ihn mit der späteren, vorgeblich auf königlichen Befehl ausgeführten Uebersetzung der Bibel in Verbindung brachte. S. Valck. *de Aristob.* §. 19. Dieselben Kirchenschriftsteller gedenken der Bibliothek zuerst unter Philadelphus einmal bei Olymp. 125. dann auch bei 132. je nachdem sie die Chronologie der LXX. bestimmen, ohne dafs hieraus das Jahr der Stiftung sich ermitteln liefse. Auch entscheidet zu wenig der Bericht vom Suidas über Zenodotus: *ἐπὶ Πτολεμαίου γεγονὼς τοῦ πρώτου, ὃς καὶ πρῶτος τῶν Ὁμήρου διορθωτὴς ἐγένετο καὶ τῶν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ βιβλιοθηκῶν προὔστη.* Man kann aus diesen Worten nicht einmal erweisen dafs Zenodotus der erste Bibliothekar gewesen sei. Als der wahre Begründer wird allgemein Philadelphus angesehen, der mancherlei zusammenkaufte: Ath. I. p. 3. B. V. p. 203. E. Syncellus p. 271. D. *ἀνὴρ τὰ πάντα σοφὸς καὶ φιλοπονώτατος, ὃς πάντων Ἑλλήνων τε καὶ Χαλδαίων Αἰγυπτίων τε καὶ Ῥωμαίων (!) τὰς βίβλους συλλεξάμενος καὶ μεταφράσας τὰς ἀλλογλώσσους εἰς τὴν Ἑλλάδα γλῶσσαν, μυριάδας βίβλων ἱ ἀπέθετο κατὰ τὴν Ἀλεξάνδρειαν ἐν ταῖς ὑπ' αὐτοῦ συστάσαις βιβλιοθήκαις.* In anderer Fassung *Chron. Pasch.* p. 326. *Cedren.* p. 165. Das hier und sonst vorkommende *βιβλιοθῆκαι* gilt nur von einer Sammlung, als Komplex von *plutei.* Uebersetzungen von alten Urkunden, die für Chronologie der Aegyptier wichtig sein mufsten, erwähnt Sync. pp. 40. 91. als Arbeiten des Manethos und Eratosthenes; letzterer war aber Bibliothekar und vom Könige beauftragt. Die eigentlichen Arbeiten für die Bibliothek begannen Alexander und Lykophron; das vollständige Geschäft des Inventarisirens betrieb mit grofser Sachkenntnifs Kallimachus, Theil II. 1035. Seine

Nachfolger fuhren in den übrigen Kapiteln der πιναχογραφία (Anm. zu §. 36, 1.) fort, und so bekam man theils eine Stichometrie, theils eine Zählung des gesamten Büchervorraths. Ueber jene hat die reichste Sammlung Ritschl p. 92—136. und *prooem. Bonn. hib.* 1840. Die Zahl der στίχοι wird in der *Subscriptio* vieler alter MSS. angegeben; meistentheils erkennt man die Bedeutung von Zeilen, ἔπη, *versus*, und eine solche pafst einfach auf Texte der Dichter, nicht aber auf Prosaiker ohne Unterschied der Redegattungen, wo die blofse Angabe von einigen hundert oder tausend Zeilen ohne praktischen Nutzen gewesen wäre; hier entstehen also mancherlei Fragen, wie schon früher die Stichometrie in der biblischen und juristischen Litteratur zu den verschiedensten Ansichten geführt hat. Man darf aber annehmen dafs sie in die Zeiten aufsteigt, wo der Bestand der Alexandriner Bibliotheken inventarisirt wurde, dafs daher in ihr ein Ueberrest der ältesten Diplomatik liegt; denn diese Zahlen pflegte man zugleich mit den Büchertiteln mechanisch in der Subscriptio zu wiederholen. Ob sie dagegen auch einem praktischen Zwecke dienten und vielleicht am Rande der Texte (ungefähr wie die neueren Ausgaben seitwärts die Seitenzahl der älteren anmerken) bezeichnet wurden ist zu bezweifeln; denn von der Präzision eines Citats sind die runden Zahlen etwa bei Dionysius, das Prooemium des Thukydides dehne sich μέχρι πενταχοσίων στίχων, oder bei Diog. VII, 188. der in einem Buche Chrysipps κατὰ τοὺς χιλίους στίχους ein Paradoxon fand, noch ziemlich entfernt. Nicht geringere Schwierigkeit macht die Zählung der dortigen Büchermasse in *Cram. Anecdotum* oder *Tzetzes*: ὧν τῆς ἐκτὸς μὲν ἀριθμὸς τετρακισμύριαι δισχίλιαι ὀκτακόσιαι, τῆς δὲ τῶν ἀνακτόρων ἐντὸς συμμιγῶν μὲν βίβλων ἀριθμὸς τεσσαράκοντα μυριάδες, ἀμιγῶν δὲ καὶ ἁπλῶν μυριάδες ἐννέα. Ob man eine Zahl von 532,800 Büchern in einer früheren Periode Alexandrias für statthaft halten solle, das ist eine gleichsam offene Frage (das Publikum war stets sehr liberal in Berechnung grofser Bibliotheken), zuletzt auch gleichgültig; wesentlich wäre von uns nur zu bestimmen, was συμμιγῶν im Gegensatz zu ἀμιγῶν καὶ ἁπλῶν bedeute. Sieht man auf das Verhältnifs der Zahlen, so waren ἁπλᾶ Massen aus einzelen litterarischen Gattungen (z. B. Dichter, und speziell Epiker, Tragiker, Komiker, noch spezieller Homer oder Stücke des Sophokles in verschiedenen Exemplaren), συμμιγῆ Werke desselben Autors auf den verschiedensten Feldern der Wissenschaft, wo sich Aristoteles mit 500, Chrysippus mit 700 und immer fortschreitend Polygraphen wie Didymus mit 3500 Numern fanden. Die Auffassung von Ritschl, der συμμιγῆ auf die Gesamtzahl der Rollen, ἁπλᾶ auf eine Reduktion derselben oder die Autoren in Einzelschriften deutet, führt auf

unmögliches, wieviel er auch immer dafür *Corollar.* §. 8. aufbieten mag. Es ist also Thatsache dafs zwei durch keine Zeitbestimmung geschiedene Bibliotheken im gelehrten Gebrauch waren: die im Bruchium, ein Theil der Königsburg und dem Museum benachbart, ἡ μεγάλη βιβλιοθήκη, die in Caesars Kriege (Plutarch. 49.) mit 400 oder gar 700 tausend Bänden (letzteres Gell. VI, 17. Stellen über die Bücherzahl bei Ritschl p. 32. fg.) abgebrannt sein soll, vielleicht aber durch die Pergamenischen Bücher (oben p. 441.) einen Ersatz bekam und schon unter Augustus in die Hallen nahe dem Sebasteum (Philo *Leg. ad Gaium* p. 568.) versetzt wurde; man bezieht darauf Aphthonius *Progymn.* p. 107. παρῳκοδόμηνται δὲ σηκοὶ τῶν στοῶν ἔνδοθεν, οἱ μὲν ταμίαι γεγενημένοι ταῖς βίβλοις, τοῖς φιλοπονοῦσιν ἀνεῳγμένοι φιλοσοφεῖν, καὶ πόλιν ἅπασαν εἰς ἐξουσίαν τῆς σοφίας ἐπαίροντες. Die andere stand im Quartier Rhakotis, ein Theil des Serapeum, nach Epiphan. *de mens.* 11. später gegründet als jene und ihre Filiale genannt, ἥτις καὶ θυγάτηρ ὠνομάσθη αὐτῆς. Es ist zweifelhaft ob die Gründung derselben durch Ueberfüllung der älteren und nicht vielmehr durch das Bedürfnifs der gelehrten Spezialschulen in der genannten Vorstadt nothwendig geworden sei; es ist ferner zweifelhaft ob der Stamm und Stock der dortigen Exemplare, wie die Bemerkung vor Schol. Pind. Ol. V. andeutet, τὰ ἐδάφια hiefs. Sicherer und anziehender erscheint die Thätigkeit der Bibliothekare, als welche bestimmt Zenodotus, Eratosthenes, Apollonius und Aristophanes genannt werden. Ihre Thätigkeit bestand in Gruppirung und Klassifikation, in Bestimmung von Titeln und Autoren (Anm. zu §. 124, 6. p. 1035.), dann in kritischer Prüfung der Vorräthe, wofür Kallimachus, wahrscheinlich selbst Vorsteher, wenngleich nicht als solcher bezeichnet (denn das Zeugnifs des *Scholion Plautinum* wird durch die Griechischen Texte so wenig unterstützt als durch die Kombination von Keil Rhein. Mus. N. F. VI. p. 252. aufgehoben), die Bahn brach (Anm. zu §. 36, 1.), die des Apollonius Nachfolger Aristophanes (in einer spafshaften Geschichte bei Vitruv. *praef.* VII. wird er empfohlen von denen *qui supra bibliothecam fuerant* und weiterhin zum Vorstande erhoben) glücklich verfolgte; nach ihm vermuthlich Aristarch, welcher die Plane seines Lehrers fortführte; von Aristonymus kann jetzt keine Rede mehr sein, Chaeremon und Dionysius bei Suidas sind unbekannt. In die Zeit des Physkon, der aufs abenteuerlichste Bücher herbeitrieb und mit den Pergamenischen Königen wetteiferte (aus Mifsverstand hatten daher einige angenommen dafs diese den Ptolemaeern einen Anstofs zur Errichtung der Bibliothek gaben, Beck p. 9.), gehört das seitdem fleifsig betriebene Gewerbe, Bücher um des Gewinnes willen unterzuschieben: davon Galen (bei Sprengel

Gesch. d. Arzneik. v. Rosenbaum bearb. I. p. 340.), der den Schaden von der Eifersucht zwischen Ptolemaeern und Pergamenern herleitet, und die Kommentatoren des Aristoteles (*Schol. Aristot. ed. Brandis* p. 28.), vgl. Meier *prooem. schol. Hal. aest.* 1836. Unter den Kaisern wurde der Abgang von Handschriften (Suet. *Domit.* 20.) ersetzt; langsam und ohne zuverläſsige Angaben schwinden diese Schätze, vielleicht mehr durch Brandstiftungen seit Commodus und Aurelian als durch den christlichen Tumult (unklar Orosius VI, 15.) unter Theodosius. Den Beschlufs macht das Arabische Märchen vom J. 641. Vergl. §. 86, 1. gegen Ende der Anm. und §. 89, 1. Anm. Nächst Gibbon s. Reinhard über die jüngsten Schicksale d. Alexdr. Bibl. Gött. 1792. Hievon auch White *Aegyptiaca, Oxf.* 1801. *sect.* 6. *Heyne Opp.* VI. p. 438. fg.

Anhangsweise wäre hier noch die Polygraphie oder die Betriebsamkeit der Griechen im Buchmachen zu erwähnen. Die dafür überlieferten Zahlen (z. B. die Hyperbel daſs Origenes gegen 6000, Didymus 3500 Bücher hinterliefs) beruhen auf Treu und Glauben, sind auch sonst bisweilen zweifelhaft: bei Kallimachus und Aristarch werden, das Maximum dieser Art, 800 genannt, mit den höchsten Zahlen folgen darauf die Philosophen seit Aristoteles. Vgl. Ritschl Die Schriftstellerei des Varro p. 80.

5. Das Alexandrinische Museum wurde früher nur als antiquarisches Objekt aufgefaſst, und in diesem Sinne lag das äuſsere Material fast vollständig gesammelt in I. Fr. Gronovii *de Museo Alexandrino Exercitt. academ.* in *Thes. A. Gr.* VIII. 2741—60. vor, wenig abweichend von L. Neocori *de Museo Alexandrino diatribe* ib. 2767—78. wodurch einige spätere Darstellungen (s. Heyne I. p. 120.) entbehrlich werden, auch Clinton III. 380. geht nicht darüber hinaus. Heyne welcher aus jenen Angaben nichts bestimmtes ermittelt, übrigens die Analogie einer neueren Akademie der Wissenschaften passend fand, rühmt diesen Musensitz p. 117. *Museum, unicum illud per totum terrarum orbem, quantum quidem constat, sui generis institutum litterarium, Ptolemaeorum nomen, aliis historiarum monumentis destitutum, immortale reddet.* Weiter ging G. Parthey in der Preisschrift, das Alexandrinische Museum, Berl. 1838. (s. Berliner Jahrb. 1838. April Nr. 66. fg. mit den Bemerkungen v. Heffter Zeitschr. f. Alterth. 1839. N. 110. 1840. N. 23. ff.) wenn er dort einen kolossalen Verein arbeitender Fachmänner, eine Mischung von Universität und Akademie sah. Er und G. H. Klippel (in der weitschichtigen Schrift, über d. Alexandr. Mus. Gött. 1838.) sind einer vererbten aber völlig unbegründeten Hypothese gefolgt, daſs alle Wissenschaft und Arbeit ein Ausfluſs des überreich (auch mit naturhistorischem Kabinet und Sternwarte) ausgestatteten Museums gewesen: ihrer beider Darstellung desselben läuft daher,

den Phantasien von Matter ähnlich, in eine kompilirende Geschichte der Alexandrinischen Litteratur aus; und doch weifs jeder der den Analogien der vollkommensten Kultur unter Modernen nachgeht, dafs ihr Mittelpunkt am wenigsten in gelehrten Akademien lag. Ob Kallimachus gerade die Gesellschaft des Museums zum Stoff seines *Μουσεῖον* nahm, kann man bezweifeln, da dies zuweilen ein Titel für Miscellen war; ausdrücklich wird nur Aristonikus *περὶ τοῦ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ Μουσείου* von Photius *Cod.* 161. p. 104. f. erwähnt. Niemand bezeichnet den Stifter; als solchen hatte Matter *sur l'école d'Alex.* I. p. 46. (p. 80. ff. *ed. sec.*) ohne Wahrscheinlichkeit den Soter betrachtet, den man sogar in Plutarch. *adv. Epicur.* p. 1095. D. erkennen wollte. Aber die Worte *Πτολεμαῖος ὁ πρῶτος συναγαγὼν τὸ μουσεῖον* mufs jeder sprachgemäfs auf denjenigen Ptolemaeer deuten, der zuerst ein Museum für die im früheren erwähnten litterarischen Gespräche, *προβλήμασι μουσικοῖς καὶ κριτικῶν φιλολόγοις ζητήμασι*, stiftete. Eben diesen dürfte man unbedenklich für Philadelphus erklären, wenn nicht schon unter seinen Leistungen Ath. V. p. 203. E. gerade *τῆς εἰς τὸ Μουσεῖον συναγωγῆς* erwähnt hätte. Was nun ursprünglich das Museum bedeuten konnte, das hat Müller im Göttinger Saekularprogr. 1837. pp. 5. 29. klar gemacht. In der Nähe des königlichen Palastes lagen Hallen und Säulengänge für den Verkehr der Gelehrten, Räume für die Bibliothek und ein Tempel der Musen (nebst *τέμενος*, *Nicolai Progymn.* p. 409.), letzterer als Symbol der wissenschaftlichen Anstalten, *Μουσεῖον*, weiterhin wol als allgemeiner Name für diese ganze Räumlichkeit gefafst. Dieses Museum war eine Nachahmung der Attischen Musea, welche von Philosophen (Plato und Theophrast, Diog. IV, 1. V, 51. cf. Ath. XII. p. 547. F.) für gesellschaftliche Zusammenkünfte der Schule gestiftet worden, Tempel mit Götterbildern, Hallen und Zimmern. Ebenso kam die Zunft der Alexandrinischen Gelehrten beim Museum zusammen, und ihr Vorsteher begann als Priester der Musen mit heiligen Gebräuchen; sie leiteten das Syssition der Mitglieder ein, die hier auf öffentliche Kosten Ehren halber unterhalten wurden, vermuthlich ohne bestimmte Pflichten und nur um den Glanz der Krone zu erhöhen. Das Museum als solches war also keine Lehranstalt, sondern die Schulen und Hörsäle blieben wie sonst im Alterthum Privatsache; doch sollte man sich verwundern wenn nicht das tägliche Zusammenleben der Meister auch auf einen Verein in der Wissenschaft geführt hätte. Nun liefsen Gelehrte, denen die Bearbeitung der schulmäfsigen Fächer oblag, nicht eher sich sammeln als bis für so weitläufige Studien hinlängliche Büchervorräthe, wie sie König Philadelphus erwarb, beisammen waren; die Mitglieder des Museum wurden hiedurch die Depositare der Büchermassen und die le-

bendigen Erklärer der alterthümlichen Weisheit: die Verbindung beider Institute entsprach diesem Plane vortrefflich. Strabo XVII. p. 793. f. *τῶν δὲ βασιλείων μέρος ἐστὶ καὶ τὸ Μουσεῖον, ἔχον περίπατον καὶ ἐξέδραν καὶ οἶκον μέγαν, ἐν ᾧ τὸ συσσίτιον τῶν μετεχόντων τοῦ Μουσείου φιλολόγων ἀνδρῶν. ἔστι δὲ τῇ συνόδῳ ταύτῃ καὶ χρήματα κοινά* (eigene Fonds), *καὶ ἱερεὺς ὁ ἐπὶ τῷ Μουσείῳ τεταγμένος, τότε μὲν ὑπὸ τῶν βασιλέων, νῦν δ' ὑπὸ Καίσαρος.* Den Priester hielt Heyne (pp. 121. 128.) für einerlei mit dem Serapispriester und den Vorstehern; allein Marcianus *Peripli* p. 63. *ὃν ῥῆτα ἐκάλεσαν οἱ τοῦ Μουσείου προστάντες*, meint (abgesehen vom Werth jener Anekdote) die namhaften Vertreter oder schlechthin das Kollegium. Noch weniger gehört hieher daſs derselbe Mann den Dienst des Museums und des Serapis besorgte: Athleten-Inschrift bei *Falconer* p. 97. (woraus ergänzt worden *Corp. Inscr.* 4724.) nennt *Ἀσκληπιάδην Ἀλεξανδρέα . . . νεωκόρον τοῦ μεγάλου Σαράπιδος καὶ τῶν ἐν τῷ Μουσείῳ σιτουμένων ἀτελῶν φιλοσόφων.* Eine andere Vermuthung (Heyne p. 121. *videntur autem plures fuisse convictus, συσσίτια, et sodalitia*) ging von Syssitien der Alexandrinischen Peripatetiker und ihrer öffentlich unterstützten Genossenschaft aus, welche Caracallus nach Dio LXXVII, 7. aufhob: als ob es dort Sektionen gegeben hätte, denen vergleichbar woraus heutige Akademien bestehen; jenes Syssition kann übrigens eine der kaiserlichen Stiftungen aus dem 2. Jahrhundert (Anm. zu §. 84, 2.) gewesen sein und stand dem Museum fern. Soweit tritt der Behauptung von Weichert (Leben u. Ged. d. Apollon. p. 18.), daſs das Museum von wissenschaftlichen Vorträgen und einem Unterricht der Jugend nichts gewuſst, kein Zeugniſs entgegen; um so weniger durfte er zugeben daſs die Mitglieder sich auf Recitationen ihrer neuesten Schriften und auf eine Kritik derselben einlieſsen. Wir müssen jetzt daran fest halten daſs Strabo die Räumlichkeiten des Museums einfach als offene und bedeckte Hallen nebst einem Speisesaal bezeichnet, dagegen von Hörsälen und Schulen schweigt. Unterricht und Arbeit sind also dem Museum fremd; wie es aber ehemals in den Gärten der Philosophen geschah, so mag auch hier mittelbar ein Verkehr mit dem jüngeren Geschlecht sich eingefunden haben. Allein die strenge Schultradition zu Alexandria, wie sie gerade die geschlossenen Fächer der Grammatiker, der Aerzte, der Mathematiker bewirkten, ging aus dem Zusammenleben von Meistern und Jüngern in den zerstreuten Auditorien der Hauptstadt hervor, zum Theil auch aus einer innigeren Verbindung mit einzelen Schulhäuptern. Letztere deuten Züge wie bei Sueton. *de ill. gramm.* 7. vom Gnipho, *Alexandriae quidem, ut aliqui tradunt, in contubernio Dionysii Scytobrachionis . . . fuisse dicitur*, und beim Biographen des Apollonius an, *τὸ μὲν πρῶτον συνὼν Καλλιμά-*

χῳ τῷ ἰδίῳ διδασκάλῳ: Apollonius ist gerade der Dichter (Th. II. 228. fg.) welcher den Einflufs einer gelehrten Hierarchie oder eines Bundes von Meister und Gesellen an sich erfuhr. Sonst wissen wir vom Verkehr im Museum nur die äufserlichste Seite, dafs die Mitglieder einander Fragen über schwierige oder verfängliche Punkte stellten und solche Probiersteine der Erudition gelehrt beantworteten. Schol. Il. *l.* 688. *ἐν τῷ Μουσείῳ τῷ κατὰ Ἀλεξάνδρειαν νόμος ἦν προβάλλεσθαι ζήτημα καὶ τὰς γενομένας λύσεις ἀναγράφεσθαι.* Cf. Plut. *Symp.* IX, 2, 1. Daher ein förmliches Gewerbe von *λυτικοὶ* und eine nicht unansehnliche Litteratur von *ἀπορήματα, ζητήματα, λύσεις* (Lehrs *de Aristarchi stud. Hom.* p. 228. sq.), dann die Stichnamen erfindsamer Köpfe, wie der Aristarcheer *Satyrus ζῆτα ἐκαλεῖτο διὰ τὸ ζητητικὸν αὐτοῦ*, oder auch der Beiname Dyskolos des Apollonius (*Vita Apollon. sive Philem.* p. 307.); noch Kaiser Hadrian belustigte sich daran, Spartian. 20. *Apud Alexandriam in Musio multas quaestiones professoribus proposuit et propositas ipse dissolvit* (ähnliches bei Lehrs p. 214. sqq.): dies war eine Klippe für den Ruf des Museums bei Idioten. Nach den Ptolemaeern finden wir mehr die Fortdauer als die Wirksamkeit von Gelehrten im Museum bezeugt (wie von Dio Chrys. T. I. p. 703.); die Plätze wurden zu Pfründen einer Gnaden- und Invalidenanstalt, besonders seit Hadrian (Ath. XV. p. 677. E. Philostr. *V. Soph.* I, 22, 3. 25, 3.), und auf einen solchen Zweck mochte schon das *Κλαυδιεῖον* des Kaisers Klaudius (Suet. *Claud.* 42. Ath. VI. p. 240. B.) hinzielen; selbst an auswärtige Litteraten pflegten nach Philostratus Stellen in der *Αἰγυπτία σίτησις* gleich Kanonikaten zu gelangen. Ein Poet aus dem Museum nennt sich unter den vielen Inschriften auf Memnon am Schlufs von vier Hexametern *Corp. Inscr.* 4748. *Ἀρείου Ὁμηρικοῦ ποιητοῦ ἐκ Μουσείου.* Als der letzte Name gilt bei Suidas *Θέων ὁ ἐκ τοῦ Μουσείου* unter Theodosius.

79. Dafs die Litteratur in einer Zeit, die weder unmittelbar mit der Nationalität der alten Griechen zusammenhing noch selber in einem nationalen Leben wurzelte, die nicht einmal überlieferte Formen des Stils besafs, sondern die Sprache mangelhaft aus der Gegenwart zog und mühsam aus den allmälich gesammelten Büchern erlernte, keine produktive war und noch weniger original, läfst sich leicht ermessen. Mit dem Volk der Hellenen, mit seiner Freiheit und Selbständigkeit erlosch die antike Denkart und schöpferische Kraft, erlosch auch der objektive Verein von Staat Natur und Kunst; eine nicht auszufüllende Kluft schied von ihm seine Nachkommen seit Alexander und noch mehr die fremden hel-

lenisirenden Stämme. Man hätte nun mit einem neuen Prinzip beginnen müssen, aber ein solches fehlte noch lange Zeit und gährte bis in den Beginn der christlichen Welt, wo sich zuerst ein Ideenkreis mit sittlichem Gehalt und formalen Zwecken entwickelte. Hiezu kam der Mangel einer feinen und empfänglichen Gesellschaft, eines kritischen Publikums; damals liefsen sich nur Leser in kleiner Zahl und unter den Genossen des engeren Fachs erwarten. Ungeachtet des Fleifses und des Gewühls von Namen, der diesen Abschnitt auszeichnet, wird der Trieb und das Talent des Schaffens vermifst; für litterarische Bewegung und verschiedenartige Richtungen bietet das Leben kein inneres Motiv. Blofs sein praktischer Bedarf, der durch fürstliche Regierungen einen ausgedehnten Umfang und reichere Mittel erhielt, führte zur eigenthümlichen Ausbildung der Wissenschaften. Beschränkter war die Schriftstellerei im Interesse der Schule, besonders von Philosophen und Rhetoren, ferner die Geschichtschreibung in der Form von Denkwürdigkeiten; bei weitem überwog aber das Studium des Alterthums und die historische Forschung, anknüpfend an das Verständnifs jener geistig ausgestorbenen Litteratur. Gelehrsamkeit und Wissenschaft waren die Grundtriebe der Zeit, man wollte lernen und wissen, und bedurfte dafür der Bücher und Schulen; Meister und Lehrlinge die sich kastenartig aus den Massen erhoben und nur in einer geschlossenen Tradition gediehen, nehmen die Stelle der originalen und selbstdenkenden Geister ein, welche sonst mitten in einer urtheilsfähigen und gleichgestimmten Nation gewirkt hatten. Aus dem absoluten Drange nach Lesen und Schreiben gehen nun die beiden Organe der von Alexander gestifteten Welt, Polymathie und Polygraphie hervor; schöpferisches Genie hat aufser in wissenschaftlicher Theorie dort sowenig eine Geltung als Vollkommenheit und Eleganz der Form; ein buchmäfsiger Stoff bleibt das letzte Ziel. An einem grofsen Theile dieser Schriftstellerei haften wol die bösen Aufsenseiten des Mechanismus und des massenhaften Sammelfleifses, wie sich bei der Mehrzahl untergeordneter Geister erwarten läfst; als wesentliches Verdienst ergab sich aber die Vollständigkeit und systematische Durcharbeitung der Wissenschaften, und

man bewundert an einer solchen Mühseligkeit den hohen Grad der Entsagung, die weder Genufs noch subjektives Interesse sucht, sondern ihre Forschung nur für die Nachwelt zu betreiben scheint. 2. Derselbe stoffmäfsige Gesichtspunkt überwiegt selbst auf demjenigen Felde, wo sich ein produktives Talent unmittelbar und am freiesten entwickeln durfte, in der bildenden Kunst. Die Meister welche am Schlufs der vorigen Periode blühten, vor anderen in der Plastik Skopas, Praxiteles, Lysippus, in der Malerei neben mehreren vorzüglichen Männern Zeuxis, Parrhasius, Apelles, hatten eine sorgfältige Technik mit wachsendem Erfolg in Idealen der Anmuth und sinnlichen Natur, im Ausdruck der Leidenschaft und des effektvollen Momentes, namentlich in kühnen Gruppen und Massen vollendet und sie zum Theil auch in Asien, dem eigensten Boden phantastischer Kunst, angesiedelt; die reinste schaffende Thätigkeit war aber erschöpft. Seit Alexander zog die Plastik in der begonnenen Richtung nach dem Orient, und wenn sie bisher die grofsen Zwecke der Oeffentlichkeit und den Ruhm freier Gemeinen förderte, so trat sie jetzt in den Dienst der reichen Staaten und Könige, unterstützte den launenhaften Luxus und das Hofleben, und diente den ungewöhnlichen Entwürfen für Prachtbauten oder Verschönerung der neuen regelrecht angelegten Hauptstädte. Die Zahl der abhängigen Künstler stieg, man arbeitete schnell, mit grofsartigen Mitteln und nach riesenhaften Planen, aber für eine gewaltige Wirkung; die Erfindsamkeit wurde besonders in der Mechanik gesteigert und umfafste die verschiedensten Objekte des herrschaftlichen Haushaltes, von glänzenden Monumenten, von Kolossen und fürstlichen Bildnissen bis zu den kleinsten Formen der Stempel und Geräthe herab. Wenn nun auch das Verderben, welches bei solchem Ueberbieten der Kraft und des Effekts nahe lag, erst spät hereinbrach und die geringeren Aufgaben des Faches noch wenig ergriff, wenn die Güte der Arbeit selbst in Werken der Stein- und Stempelschneider eine hohe Vollkommenheit erreicht: so stehen doch Geläufigkeit des Handwerks und feine Technik über dem Charakter, und die Macht des Genies tritt gegen den geschmackvollen Fleifs der Schule zu-

rück. 3. Aehnlich wurde das einzige Gebiet der Poesie, welches noch einer allgemeinen Popularität sich erfreute, die neuere Komoedie (Theil II. 1008. ff.) vom stoffartigen und gemeinnützlichen Interesse beherrscht. Der Schwung idealer Erfindung wich vor dem Sittengemälde des Alltaglebens, seine festen Ordnungen begrenzten sich in wenigen Ständen und Charakteren und forderten feines Detail, zweckmäfsigen Plan, künstliche Verkettung eines Intriguenspieles. Soviele Variationen desselben Themas liefen aber stets in den eng gezogenen Kreisen der Liebe, der Moral und spruchmäfsigen Reflexion zusammen; das leitende Prinzip war die Beobachtung, der Ton bürgerlich und auf Unterhaltung abgepafst, der Gesichtskreis und seine Mittel prosaisch, die Form trocken, nachläfsig und oft fehlerhaft. Doch selbst dieser Nachhall der Dichtung überlebte nicht lange die ersten Zeiten der Macedonischen Weltherrschaft; bald begnügte man sich die beliebtesten Dramen zu wiederholen, noch häufiger las man namentlich den Menander. Zuletzt behaupteten sich mit einigem Glück und Laune nur die parodischen Dichtungen und Possen (§. 81, 3.), besonders das Rhinthonische Drama. 4. Unter den Gattungen der älteren Prosa bestanden nur Philosophie und Geschichtschreibung. Denn die Beredsamkeit schlug aus Mangel an gesunder Politik und fruchtbarem Stoff in die zünftigen Schulformen der Rhetorik um; sie gewann aber einen verderblichen Einflufs, als ihre Technik seit den Zeiten von Aeschines und Hegesias in den Methoden der Rhodiaci und Asiani zur Reife kam, und dieses feine Gewebe von mannichfaltigen Figuren und Schematismen ohne Geschmack und praktisches Gefühl für Komposition besonders von Historikern angewandt wurde. Hieraus entstand eine schillernde rhetorisirte Prosa, welche Glanz und Effekt ohne Reinheit und formale Korrektheit bezweckt. Das geistige Leben war in einen solchen Mechanismus verfallen, dafs nur das Gesetz der Schule galt; an den Mustern der Attischen Litteratur ging man gleichgültig vorüber. 5. Am schwächsten hat diese Schulbildung auf die Philosophie, welche fast nur dogmatisch behandelt wurde, am entschiedensten auf die Geschichtschreibung eingewirkt. Die Philosophie der

vier grofsen Parteien trug immer weniger zur allgemeinen Bildung und zur Hebung der Wissenschaft bei, noch weniger vermochte sie im Geiste der Stifter fortzuarbeiten; lieber zog sie sich in die Winkel der äufserlichen Gelehrsamkeit oder in die starren Ueberlieferungen eines feiner ausgebauten Formalismus zurück. Wie ihr selbst aber die Spannkraft mangelte, so war offenbar auch das Zeitalter mehr auf Bequemlichkeit gerichtet, um die Forschungen der Philosophen zu empfangen und ihre Sätze zu schematisiren, als auf den Reiz der Anregung und die Mühen der Spekulation. Letztere stumpfte schnell ihre Spitzen ab, die Schulen wurden unfähig in die Gedanken der Gegner einzugehen, ja nur die Differenzen der Vorgänger im eigenen Hause zu verstehen; sogar der lebhafte Streit zwischen Stoikern und Epikureern artete bald in Leidenschaft und gehäfsige Parteifehden aus, welche mit dem schlimmsten Resultate persönlicher Polemik, den litterarischen Lügen endigten. Zuletzt flüchtete man allgemein in den praktischen Dogmatismus; derselben geistigen Trägheit fügten sich nach manchen skeptischen Gängen auch die Akademiker, aber ihre beiden eigenthümlichen Seiten, die populare Behandlung der Moral und die Kritik der philosophischen Methoden, waren schon um Ciceros Zeiten erschöpft. Es gab manchen geistreichen Kopf unter den Akademikern, sie hatten aber wenig Verdienst um die Wissenschaft. Besser hatten den unmittelbaren Bedarf die Epikureer berechnet und die Weltweisheit geniefsbarer gemacht; hierin trafen sie den Ton geschickter als die Stoiker: und doch begannen selbst diese, nachdem ihr System mit seinen ängstlich gemessenen Fachwerken für Logik Physik Ethik ausgebaut und in die Formeln einer trocknen Kunstsprache gekleidet worden, allmälich sobald sie weltliche Gesellschaft und königliche Höfe betraten, ihren Idealismus zu ermäfsigen; dann erst schätzten sie positives Wissen und Form in der Darstellung. Sie haben eine verdienstliche Thätigkeit in Geschichtschreibung, Mathematik und popularer Ethik gezeigt und vor allen übrigen Philosophen einen wissenschaftlichen Einflufs auf die Methode vieler Fächer, weiterhin auch der Römischen Studien ausgeübt, besonders von Pergamum her in Sprachwissenschaft und

Auslegung der Texte gewirkt; sie hätten selbst die religiösen Ideen der Hellenischen Welt durch eine reinere Theologie berichtigt, wenn sie nur vermochten aus den geschlossenen Gesichtskreisen und Formeln der Zunft herauszutreten. Einseitig gingen zur Gelehrsamkeit die Peripatetiker über; sie verliefsen die Naturforschung und den ursprünglichen Standpunkt der Schule, bauten aber mit mehr Fleifs als Geist und Charakter die kleinen Felder der Historie, namentlich der litterarischen an, bis sie sich im Gewühl ohne Wirkung verloren. Noch immer blieb Athen der Hauptsitz für Philosophen einer liberalen Farbe; die Könige von Aegypten und Pergamum lockten aber schon früh die namhaftesten Denker aller Sekten an und ihre Wanderungen halfen einen Anflug philosophischer Bildung verbreiten. Am spätesten entwickelte sich die letzte Schule der Philosophen, ohne Haupt und Namen, in Alexandria, wo von Iüdischer Theologie angeregt und an Platos Ideen genährt nach Christi Geburt das System einer orientalischen Spekulation hervortrat. Durch die Betriebsamkeit dieser Philosophen schwoll die Büchermasse, welche fast nur für den Mann des Faches einen Werth behielt und schon durch ihre harte, schlecht erfundene Terminologie jeden anderen ausschlofs; ihre meisten Schriften worin sie den Stil und die grammatische Korrektheit vernachläfsigten, lassen einen Grad der Verderbnifs in Geschmack und Graecität merken. Nur ein kleiner Theil der Akademiker und Peripatetiker bewies nebst den jüngsten Stoikern mehr Sorgfalt und Sinn für Lesbarkeit. 6. Im weitesten Umfange betrieb man die Historiographie, der seit Alexander dem Grofsen der ausgedehnteste Stoff für Staatengeschichten und gelehrte Hülfsmittel in Fülle zuströmten. Sie war ein lockendes Feld geworden, das Philosophen Redekünstler und Sammler, Männer auf jeder Stufe der Bildung einlud, bald aber mehr den Schulgelehrten als den Staatsmännern zufiel. Einfachheit und strenge Kritik fehlten der Mehrzahl; der Hang zum Wunderbaren und zur Uebertreibung nährte die Manier, welche die zahlreichen Geschichtschreiber der Thaten Alexanders verbreitet hatten. Man wufste die leitenden Gesichtspunkte nicht aufzufinden, und verlor sich entweder kleinlich

in das Detail oder in zersplitterte Forschung; viele Darstellungen, zu denen Staatsmänner und Könige (wie Pyrrhus und Aratus) beitrugen, galten als Parteischriften; endlich wurde der Ton von Deklamation und falscher Rhetorik gefärbt. Erst Polybius, der in die Blütezeit der Römischen Macht und Gesellschaft gestellt war, ergriff den pragmatischen Standpunkt und schuf aus dem Reichthum seiner politischen und militärischen Erfahrung ein wahrhaftes sachgemäfses, zugleich praktisch bildendes Geschichtwerk der äufseren Welthistorie; doch gelang ihm nicht die Nachfolger an dieselbe gründliche Methode zu gewöhnen und das rhetorische Geschwätz der Schulpedanten zu verbannen. Historische Kunst und Komposition fehlte diesen Zeiten, in denen eine Mannichfaltigkeit des Stoffes überwog und die sittliche Gesinnung vor den praktischen Interessen und dem weichlichen Eudaemonismus oder Unglauben wich. Statt einer höheren Bildung setzten die Historiker ein massenhaftes Wissen und reiche Gelehrsamkeit in Umlauf: die Völker Landschaften und Sitten aller Himmelsgegenden wurden vollständiger als je beschrieben und erforscht, aber die Mehrzahl der Darstellungen fand ihren Mittelpunkt in der Sittengeschichte, wofür die späteren Sammler sie meistentheils gelesen und ausgezogen haben. Hieraus sind einige neue Fächer entstanden, vor anderen die wissenschaftliche Geographie, in der Eratosthenes (§. 80, 2.) die Thatsachen der physischen Erdkunde mit dem ethnographischen Material verarbeitete; dann die Chronologie, welche durch Urkunden der Asiatischen und Hellenischen Zeitrechnung genauer bestimmt und als Hülfsmittel der Staaten- und Litterargeschichte von demselben Eratosthenes, von Timaeus und Alexandrinischen Gelehrten (eins ihrer Denkmäler die Parische Chronik) bis auf Kastor herab sorgfältig benutzt wurde. Man kann als ein drittes die Antiquitaeten oder die realistische Philologie hinzufügen, wenn man auf den Geist sieht in dem Polemon und andere gelehrte Forscher sie behandeln.

1. In Polymathie und Polygraphie ist der Grundton dieses Zeitraums ausgesprochen; es sind die beiden Schlagwörter, mit denen man seinen Charakter zu bezeichnen pflegt und in die man das Urtheil der Verdammnifs über so geistlose, ver-

künstelte Jahrhunderte faſst. Eine Reihe früherer Werke, deren eines dem anderen nachschreibt, wiederholt mechanisch diese Begriffe; sie sollen zwar nicht immer die Leistungen der Alexandriner herabsetzen oder verachten, lassen aber den abstrakten Wunsch im Hintergrunde merken, daſs die Nachfolger der klassischen, völlig ausgestorbenen Zeit einen Genius und schaffenden Trieb hätten beweisen müssen, wie die Vorgänger auf anderem Boden und in sehr verschiedener geistiger Luft ihn entwickelten. Auch hier zeigt sich wie schwer man Unbefangenheit und historischen Blick erworben hat, um den Beruf und die Bestimmung groſser Perioden oder Mittelglieder nicht nach dem bedingten Maſsstabe der Vortrefflichkeit sondern nach dem Gesetz der Nothwendigkeit und dem Rechte des Möglichen abzuschätzen. Scheinbar und doch unwahr ist das Prinzip von Heyne I. p. 115. sq. *Et initio quidem ipsa ingenii humani doctrinaeque humanae natura haud facile alium rerum cursum admittit, quam ut doctrinae auctus ingenii damna sequantur; infringitur ipsa rerum copia ingenii vis ac vigor; subtilitas grammatica, historica ac philosophica . . . magnos et audaces animi sensus incidit; luxuriantius ingenium a simplicitate ad cultum et ornatum, hinc ad fucum et lasciviam prolabitur etc.* In gleichem Sinne Luzac *de digam. Socr.* II, 7. und weit übertriebener Beck in seiner Kompilation *de philologia saeculi Ptolemaeorum*, Lips. 1818. dem man am wenigsten zutraut daſs er nichts als Schaden von übergroſser Leserei und im Thun der Könige wie der Gelehrten eitel Wind, *inanem ostentationem*, erblickt hätte. Wir brauchen hier nicht schwarz zu sehen und die Schattenseiten einer Periode pathetisch aufzuweisen, welche niemals durch Eitelkeit täuschen wollte: sie besaſs ja keinen groſsen Dichter, keinen Meister im prosaischen Stil, nicht einmal ein zahlreiches lesendes Publikum, sondern ehrlich auf ein System der Arbeit gerichtet wandte sie sich einzig an die Gelehrten, die Erklärer des Alterthums und die Bearbeiter der Wissenschaften, und wir dürfen ihre Hingebung an die oft kleinlichen Mühen der Forschung ohne Kompilation aufrichtig bewundern. Sogar die Eitelkeit des Vielwissens blieb ihnen fern. Eratosthenes war der vielseitigste oder universalste Kopf, kein Vielwisser; erst Alexander Polyhistor verdiente diesen Beinamen als Inbegriff historischer Erudition und Vielschreiberei. Die Natur eines solchen Zeitalters ergab aber daſs von früh an die Schultradition mit ihren stets wachsenden Lehrobjekten, also die Polymathie alle Gemüther beschäftigte. Daher wurde der Kreis der Propaedeutik und allgemeinen Bildung (ἐγκύκλιος παιδεία) in dem Maſse erweitert, daſs die Jugend Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Musik, Geometrie (cf. Philo *de congressu* T. I. p. 521. und Anm. zu §. 21, 2.) nach einander lernen muſste. Demnach ist hier (etwa wie in

mancher Kritik unseres von Lesen und Lernen ermüdeten Jahrhunderts geschieht) nicht zu mäkeln, weil das urkräftige Genie fehlt, noch weniger ein fremder Mafsstab anzulegen: der Geist des Wissens und der Arbeit lag in der gründlichen Redaktion alles aufgesammelten Stoffes und im praktischen Talent des Organisirens. Von der Litteratur als einem exotischen und nicht nationalen Gewächs gilt hier ungefähr was von der Kunst bemerkt worden Anm. 2. Licht und Schatten richtig zu vertheilen möchte nirgend schwerer sein; niemand wird jetzt einen solchen Anspruch an Heyne machen, der ohne Vorarbeiten (denn es gab nur wüste Kollektaneen wie von Io. a Wower *de Polymathia*, Bas. 1604. 4.) zuerst ein Gesamtbild dieses Zeitraums in einer seiner besten Abhandlungen, *de genio saeculi Ptolemaeorum*, entwarf. Hierauf folgten die romanhafte Schilderung bei Manso Verm. Schrift. I. 220. ff. II. 321. ff. und das Werk *Essai sur l'école d'Alexandrie par* I. Matter, Par. 1820. II. 8. welches der Verfasser in einer zweiten Ausg. Par. 1840 — 1848. III. umgestaltet aber nicht auf philologische Forschungen gegründet hat. Hiezu die verunglückten Bücher von dem Museum, Anm. zu §. 78, 5.

2. Die Kunstgeschichte dieser Periode (der vierten bei Müller im Handb. der Archaeol.) leidet an dem fühlbaren Uebelstande, dafs wir mehr ein Gesamtbild aus allgemeinen Erscheinungen und auffallenden Thatsachen als eine hinreichende Charakteristik und Chronologie der Künstler gewinnen. Freilich lag es im Wesen der Zeit dafs die Individuen zurücktraten, und auch das Wirken in Kunstschulen nicht eben kräftig ausgeprägt war. Manches glänzende Werk der Plastik tritt daher aus Mangel an Zeitbestimmung nicht in den Vorgrund; sogar sah sich Plinius genöthigt zwischen Olymp. 120. und 155. schlechthin eine Lücke zu setzen, vgl. Heyne Antiq. Aufs. I. 213. Die Kunst dient: sie steht unter den Einflüssen reicher und freigebiger Fürsten, welche die Massen und Kostbarkeiten der Kunstwerke zuweilen im Schaugepränge vorführen (Proben Böttiger Andeut. über Archaeol. p. 207. fg.); die Verbreitung des Geldes, namentlich der gehäuften Asiatischen Schätze, macht sich ebenso geltend als die Berechnung des ins grofse getriebenen Kunstfleifses auf äufserliche Zwecke: daher ein Uebergewicht der Fabrikarbeit und ein Schwinden der sittlichen Einfalt. Dabei läfst sich theilweise zugestehen, was H. Meyer Gesch. d. bildenden Künste III. 56. fg. voraussetzt, dafs die Werkstätten abhängig vom Geschmack der verschiedenen Nationen ein landschaftliches Gepräge bekamen, ohne doch daran ein historisches oder technisches Kriterium zu knüpfen. Litteratur und Kunst wohnten damals im Orient als fremdes Gewächs, ebenso wenig von neuen Ideen angeweht als von Asiatischen Einflüssen gefärbt. Wenn nun

überall derselbe Stil herrschte, so hat ihn die Erweiterung des Gesichtskreises, in Zeiten wo die Künstler von zwei Welttheilen beschäftigt wurden, gleich sehr bestimmt als der Umfang der von reichen Machthabern bezahlten Aufgaben. Die Architektur hatte neue regelrechte Städte nach grofsartigen Planen anzulegen und mit glänzenden Tempeln (Alexandria, Antiochia, Pergamum, Cyzicus) zu schmücken, die Tempel bedurften der kolossalen Götterbilder, die Religion eines sinnlichen Pompes, als Staffage für die neuen Götterthümer, welche man durch die Täuschungen der Mechanik (v. Drieberg d. pneumatischen Erfind. d. Gr. Berl. 1822.) unterstützte, der Haushalt der begüterten forderte jenen üppigen und eleganten Hausrat, den wir namentlich im Raube des Verres (Facius Collectan. Nr. IX.) antreffen, Gefäfse vom edelsten Metall, orientalisch verzierte Gemmen, Gemälde von Meistern und Wand- oder Dekorationsmalerei, welche sich im Genrebild oder in Rhopographie vervollkommnet. Indem also die Kunst ein Werkzeug des Vergnügens und der politischen Herrlichkeit wurde, spannte sie sich zum riesenhaften, zum Sinnenreiz und Effekt (ein schöner Beleg die Gemälde des Timomachus), da sie über reiche Mittel gebieten durfte und ihre Wirkung in Massen (woher viele Symplegmata) und in gefälligem Material suchte: deshalb wurde mehr in Marmor als in Erz, dies am meisten zu Rhodus Sikyon Athen, gearbeitet. Sie liebte mehr die angenehme Weichheit der feinen und fliefsenden Umrisse als die Vollendung im zarten Detail (Meyer III. 115.); auch machte sie nicht weiter Anspruch auf strenge Sittlichkeit, und man rühmt die Sikyonische Schule (Plut. *Arat.* 13.) wegen ihrer χρηστογραφία, gegenüber der für Privatlüste frohnenden πορνογραφία (entsprechend der litterarischen ἀναισχυντογραφία, Luzac *de digam. Socr.* p. 155. sqq.), die dem Hange zu Dionysischen Darstellungen ein weites Feld eröffnet. Hieraus geht endlich hervor dafs der Verfall der Kunst eher in allgemeinen Merkmalen als in einem plötzlichen, chronologisch zu bestimmenden Sinken gefunden werden könne: darauf führt vorzüglich die Betrachtung der Münzen (Meyer p. 95 — 106.), Kameen und Vasen.

3. Von der Theatergeschichte der neuen Komoedie erfahren wir so weniges, dafs uns nicht einmal die Bühnen auf denen sie spielte bezeichnet werden: denn Athen und Alexandria erkennt man nur mittelbar. Hiezu kommt dafs die namhaftesten Mitglieder derselben kaum unter die Zeit von Ptolemaeus Philadelphus herabsteigen. Auch darf man nicht übersehen dafs die Rede selbst in den Bruchstücken der mittelmäfsigen oder unberühmten Komiker noch einen leichten Flufs und gesellschaftlichen Ton zeigt, dem die Mitglieder der Ale-

xandrinischen Periode immer mehr entfremdet wurden. Die Anführung des Alexandriners Amarantus περὶ σκηνῆς beim Athenaeus bedeutet wenig, da man auch sonst von der Theaterlust der Alexandriner unterrichtet ist; einen kleinen Begriff gewährt vom dortigen Publikum der Musenalmanach-Poet Machon, der in der Hauptstadt für einen der besten Dichter galt: sein Epitaph pralte mit dem stolzen Nachruf, *Κέκροπος πόλι, καὶ παρὰ Νείλῳ Ἔστιν ὅτ' ἐν Μούσαις δριμὺ πέφυκε φυτόν*, Ath. XIV. p. 664. VI. p. 242. Analog war wol die gelegentliche oder humoristische Mischpoesie von Menippus, dem Muster der Varronischen Satiren, und Meleager, *Casaub. de P. Sat.* II, 2. *Iacobs. Prolegg. in Anthol.* T. VI. p. 37. sq. In derselben Manier war zwischen Alexander dem Grofsen und den Zeiten Ciceros eine nicht kleine Litteratur des satirischen Genrebildes entstanden, die der Paroden und Kinaedologen, eines Alexander Aetolus und Lykophron, der Satyrspiele dichtete, Sotades, Sopater, Hipparchus (Dichters der Aegyptischen Ilias), welche Th. II. 918. ff. charakterisirt sind; dahin mag auch das dramatische Skizzenbuch des Dionysiades (Suid. v.) gehören. Wenigen dieser Stücke fehlten Musik und Aktion, die Mehrzahl nahm den Platz der Attischen Komik ein. Ohnehin besafsen die Alexandriner, welche von Schauspielern (Ath. XIV. p. 620. D.) Homer oder Herodotus vortragen hörten, mehr Sinn für musikalisches Spiel und Mimik (Ath. IV. p. 183. D.) als für den dramatischen Text. Es scheint daher dafs die nach künstlerischem Plan gearbeitete Komoedie, nachdem ihre wirksamsten Figuren, namentlich die mit den Macedoniern aufgekommenen Führer von Miethsoldaten und die halbgelehrten Köche (Ath. XIV. p. 659. A.) verbraucht waren, einem Publikum von Lesern zufiel. Vgl. Heyne p. 97.

4. Die Rhetorik der Asiatischen und Rhodischen Schule steht aufser allem Zusammenhange mit dem Verfall der Attischen Beredsamkeit. Zwar werden die Namen des Aeschines und Demetrius Phalereus als der Vermittler zwischen Altem und Neuem scheinbar eingeschoben. Demetrius kann aber weder mit Quintil. X, I, 80. der letzte Redner der Attiker noch überhaupt ein Redner heifsen, denn die Notiz im Rhetor *Notices et Extr.* T. XIV. p. 197. *παρὰ μὲν οὖν Δημητρίῳ τῷ Φαληρεῖ ἐν ἐπιλόγοις καὶ μετ' ἐπίλογον κεῖσθαι διήγησιν*, ist nur theoretischer Art. Seine Schriftstellerei hatte durchaus politischen und antiquarischen Inhalt; vielleicht aber achtete man darauf dafs er, fast an der Spitze der Prosaiker in dieser Zeit, im Geschmack der Zeit einen Reichthum an Figuren und halbpoetischer Verzierung zeigte, Cic. *Or.* 27. *Brut.* 9. not. Noch weniger kann von Aeschines die Rede sein: s. *Stechow de Aeschinis orat. vita* p. 16. Zwar machen ihn Sammler wie *V.* X.

*Or.* p. 840. D. (*σχολὴν καταστησάμενος ἐδίδασκε*) und der Biograph des Aeschines selber zum Schulmeister, nach den guten Gewährsmännern hingegen wurde von ihm nur die Kenntnifs der Beredsamkeit (Quintil. XII, 10, 10.), unter anderem auch durch Mittheilung seiner Reden nach der Insel verpflanzt, welche später selbst Athener besuchten, Diog. IV, 49. von Bion: *ἐν Ῥόδῳ τὰ ῥητορικὰ διασκούντων Ἀθηναίων τὰ φιλοσοφούμενα ἐδίδασκε.* Wenn nun die Alten den Unterschied zwischen dem *Ῥοδιακὸς* und *Ἀσιανὸς ζῆλος* in ein mehr und weniger des Mafses, in Nüchternheit und Ueberflufs setzen (Cic. *Orat.* 8. Quintil. XII, 10, 16—18.), so hat dieser allerdings eine natürliche Begründung im verschiedenen Charakter der Gegenden (Anm. zu §. 77, 2.), übrigens aber kaum bis zu Graden einer wesentlichen Differenz sich entwickelt. Eine solche lag vielmehr in der Persönlichkeit einzeler Rhetoren, namentlich der letzten *Ῥοδιακοί*, welche bei der Bemühung um besseren Ton ins Extrem der Trockenheit verfielen (*αὐχμηροί* Dionys. *Iud. de Dinarcho* 8.); auch zogen wol Asiani nach Rhodus, Strab. XIV. p. 661. Daher thaten schon diejenigen Alten Unrecht die (wie Strabo XIV. p. 648. und am schärfsten Dionys. *de Oratt. antiq.* 1. p. 447. *ἡ δ' ἔκ τινων βαράθρων τῆς Ἀσίας ἐχθὲς καὶ πρώην ἀφικομένη Μοῦσα, ἢ Φρυγία τις ἢ Καρικόν τι κακὸν ἢ βάρβαρον, Ἑλληνίδας ἠξίου διοικεῖν πόλεις, ἀπελάσασα τῶν κοινῶν τὴν ἑτέραν, ἡ ἀμαθὴς τὴν φιλόσοφον καὶ ἡ μαινομένη τὴν σώφρονα*) den Asiatischen Stil als Verderber des Attischen ansahen. Denn dieser war verschollen, während jener auf einem durchaus neuen Grunde baute, freilich charakterlos und kaum des Hellenischen Geistes mächtig (wie schon Santra bei Quintilian wahrnahm), sogar gleichgültig gegen reine Komposition, die von Hegesias dem angeblichen Stifter durch einen kleinlichen und zerstückelten Satzbau (Dionys. *C. V.* 4. p. 34. 18. p. 144—46. Cic. *Or.* 69. Theo *Prog.* 2. p. 169.) völlig zerrüttet war; vielleicht auch in Strukturen schlenderte, wofern das *Ἀσιανὸν σχῆμα* bei Lesbonax pp. 182. 188. hieher gehört. Ihre Stärke dagegen erblickte man in Asiatischer Wortfülle, bildlichem Witz und sinnlicher Lebhaftigkeit (Beispiel bei Ruhnk. *in Rutil.* p. 26.), wie vorzüglich Timaeus und Psaon. Plut. *Anton.* 2. *ἐχρῆτο δὲ τῷ καλουμένῳ μὲν Ἀσιανῷ ζήλῳ τῶν λόγων, ἀνθοῦντι μάλιστα κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον, ἔχοντι δὲ πολλὴν ὁμοιότητα πρὸς τὸν βίον αὐτοῦ κομπώδη καὶ φρυαγματίαν ὄντα καὶ κενοῦ γαυριάματος καὶ φιλοτιμίας ἀνωμάλου μεστόν.* Cic. *Brut.* 95. (cf. Sueton. *Aug.* 86.) *genus erat orationis Asiaticum, adolescentiae magis concessum quam senectuti. genera autem Asiaticae dictionis duo sunt: unum sententiosum et argutum, sententiis non tam gravibus et severis quam concinnis et venustis. — aliud autem genus est non tam sententiis frequentatum quam*

*verbis volucre atque incitatum: quali est nunc Asia tota, nec flumine solum orationis, sed etiam exornato et faceto genere verborum.* Der ersten Richtung mag Varro gefolgt sein, der nach Hegesias schrieb. Themata der gleichzeitigen Rhetoren scheint niemand zu erwähnen als Polybius *fr. Vatic.* XII, 25. *ὥςτε μὴ καταλιπεῖν ὑπερβολὴν τοῖς μειρακίοις τοῖς ἐν ταῖς διατριβαῖς καὶ τοῖς τόποις πρὸς τὰς παραδόξους ἐπιχειρήσεις, ὅταν ἢ Θερσίτου λέγειν ἐγκώμιον ἢ Πηνελόπης προθῶνται ψόγον ἤ τινος ἑτέρου τῶν τοιούτων.* Mindestens erwarb sich diese Schule das Verdienst, in einer ungeübten Zeit den Zuschnitt und die Mittel eines geordneten Vortrags allen zugänglich zu machen; trotz aller Fehler schrieb sie geniefsbarer als Epikureer und Stoiker. Uebrigens kennt Alexandria weder Rhetoren noch Deklamation: die Ptolemaeer fanden, wie Matter T. III. p. 79. mit Grund vermuthet, aus Politik kein Gefallen daran.

5. Wenn die Rhetorik vorzüglich in Asien wohnte, so gefiel sich die Philosophie am längsten in Athen. Denn die wenigen Attischen Rhetoren welche in Ciceros Zeit fallen, waren ohne Ruhm und kaum mehr als belesene Praktiker, wie Menedemus bei Cic. *Or.* I, 19. und Gorgias der jüngere, auch wurden sie von Epikureern (Philodemus *περὶ ῥητορικῆς*) und Akademikern mit einer beharrlichen aber seichten Polemik belästigt, Quintil. II, 17, 15. Fabric. *in Sext. adv. Math.* II, 20. Die letzteren safsen immer nur in Athen, wo sie vorzugsweise die Propaedeutik übernahmen; meistentheils fremde, denn unter den Scholarchen war nicht leicht ein in Athen geborner. Dort machten selbst jüngere Männer aus Libyen, wie Eratosthenes und Klitomachus der Karthager ihre Studien. Daneben meistentheils Stoiker und Epikureer, aber wenige Peripatetiker; den Angriff gegen Aristoteles und Theophrast (Beschlufs des Sophokles, Ionsius *de S. H. Ph.* I, 17.), den letzten welchen die Philosophie neben den üblichen Vorurtheilen bestand, wie sie der Widerspruch zwischen Wort und That (Anaxippus *ap. Ath.* XIII. p. 610. f.) immer anregt, hatten sie ohne Schaden überwunden. Uebrigens wirkten diese Sekten bis zur Einnahme Athens durch Sulla, oder bis in die Zeiten wo Philosophen sich an vornehme Römer anschlossen (Anm. zu §. 82, 2.) und diese der liberalen Ausbildung wegen (Grundr. d. R. Litt. p. 56.) Griechische Städte besuchten. Ausführlich handelt von den äufseren Verhältnissen Zumpt in der akad. Abh. Ueber den Bestand der philosophischen Schulen in Athen und die Succession der Scholarchen, Berl. 1843. Dagegen war Alexandria sowenig als ein anderer Asiatischer Studiensitz auf die Länge von Philosophen bewohnt. Eingeladen oder zufällig wandern wol berühmte Männer hin und her, werden bisweilen namentlich von Ptole-

maeern (Philadelphus beschenkte seinen Lehrer Straton mit 80 Talenten) geehrt und belohnt (Belege bei Müller Göttinger Saekularprogr. p. 34. vgl. Heyne I. p. 113. sq.), am meisten die Stoiker, welche sich gern in Kleinasien ansiedelten und bis Babylon vordrangen; gelegentlich auch die angesehensten Kyrenaiker (bekannt Hegesias, dessen Vorträge durch königliches Edikt gehindert wurden, Cic. *Tusc.* I, 34.): wie sehr es aber zum guten Ton eines Hofstaats gehörte Philosophen wenigstens bei Festen heranzuziehen, lernt man aus Diog. II, 129. Wirklichen Einfluſs besaſsen in dieser Periode nur die Stoiker und Peripatetiker, den wichtigsten aber jene: doch sind die wissenschaftlichen Berührungen der Stoiker mit ihren Zeitgenossen noch nicht hinreichend von den Historikern der Philosophie dargestellt worden. Eine der verdienstlichsten Leistungen aber mehr von gelehrter Art war ihre philosophische Sprachlehre, am meisten bekannt durch die scharfsinnige Lehre von den Tempora sowie durch die ziemlich vollständige Terminologie, welche wol unmittelbar aus der Schule zu Pergamum nach Rom gelangt und durch Uebersetzungen der Lateinischen Grammatiker bis auf uns herabgekommen ist; daſs sie noch spät ihre Anhänger fand, zeigt die Polemik des Apollonius Dyskolos. Fleiſsige Monographie von R. Schmidt *Stoicorum grammatica*, *Hal.* 1839. In weit näherem Zusammenhange mit den Bedürfnissen ihrer Zeitgenossen stand das künstliche System einer Philosophie der Religion. Längst war der positive Glaube gebrochen; seiner nationalen Kraft beraubt hatte er die Mythologie als Werkzeug an die Poesie hingegeben, ihn selbst nutzten die Politiker als Mittel und die Freigeister als einen willigen Stoff. Dies lernen wir am Regiment der Ptolemaeer (§. 78, 3.) und an Erscheinungen wie Theodorus, der witzige Atheist, und Euhemerus der Messenier waren, der mit frecher Fiktion in der Ἱερὰ Ἀναγραφή (Diod. *fragm.* T. II. p. 633. Citate bei Wytt. *in Plut.* T. VII. p. 203.) alles Götterthum aus Betrug und gemeiner Menschenklugheit herleitete; wenn aber noch Kallimachus *fr.* 86. und im Anfang des *H. Iov.* hiegegen einen Schrei des Unwillens erhob, so wagte doch schon Ennius (s. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 209.) das Werk auch in Rom zu popularisiren. Neuere (Höck Kreta III. 326. ff. Böttiger Kunstmythol. I. p. 187. ff.) pflegten ihn mit günstigen Augen zu betrachten, und wol auch angebliche Traditionen von Kreta zu seinem Schutz vorauszusetzen. Daſs nun dieser atheistische Roman, wenn er auch nicht gerade die Bedeutung eines geschichtlichen Werkes hatte, doch einen tiefen Eindruck machte, behauptet mit Recht Gerlach im Aufsatz Ueber die heilige Geschichte des Euemeros (Histor. Studien I. p. 152. vgl. Nitzsch in Kieler philol. Studien p. 458. ff.); hiezu

berechtigen am meisten Polybius und Diodor: Euhemerus war ein bequemes Zeughaus für Spötter und Aufklärer. Daneben versteht man leicht den Indifferentismus jenes Kyrenaikers Hegesias, der seine Hörer zum Selbstmord (Cic. *Tusc.* I, 34.) trieb, oder die bequeme weltmännische Moral eines Eratosthenes (*fragm.* p. 187. sqq.); darauf bauten Kolotes und andere Epikureer. Was im Gegentheil Heyne p. 109. sq. von Aberglauben in Astronomie und Medizin pathetisch erwähnt, das fällt soweit es wahr ist in spätere Zeiten. Auf dem Gebiete des Alterthums schien daher, um mit der vernünftelnden Zeit sich abzufinden, jetzt nichts besser als daſs man die historischen Thatsachen und religiösen Begriffe der Vorzeit in pragmatisirender Darstellung zu verwässern unternahm und anstöſsigen Mythen durch allegorische Verkleidung, *θεραπεία μύθων*, um des reineren Glaubens willen nachhalf. Ein Gegenstück war die stürmische Polemik von Zoïlus, Th. II. 53. Durch nichts wurden die Arbeiten der Exegeten und Chronisten (unter ihnen angesehen Dionysius der Kyklograph) mehr verseichtet. Aktenstücke bei Lobeck *Aglaoph.* p. 988. sqq. Vor allen so die Stoiker, denen Chrysippus (Plut. *de repugn. Stoic.* p. 1035. B.) voranging, indem er allen Doktrinen ein oberstes sittliches Prinzip gemeinsam anwies; mit dieser wissenschaftlichen Norm hat ihr Anhänger Krates die Zustände des Alterthums verschönert, sorglos und etwas summarisch, ohne nach der ängstlichen Gelehrsamkeit des Aristarch zu fragen. Dennoch lag selbst in diesem Miſsbrauch (Wolf *Prolegg.* p. 278.) eine geistige Freiheit, und die meisten Ausleger Homers (§. 94, 3. Anm.) allegorisiren noch lange nach Porphyrius. Eine gröſsere Probe dieses Systems, wovon die Plutarchische *Vita Homeri* und *Heracliti Allegg. Hom.* ein Kompendium enthalten, gibt *Schol. Il. υ.* 67. Am wenigsten gingen die Stoiker auf gelehrten Sammlerfleiſs ein, der eher die Peripatetiker beschäftigte; denn diese bearbeiten emsig Biographie, Philosophengeschichte und Stücke der historischen Erudition, ihre Schriften gehören bald entschieden dem Studium der Antiquitäten, und ihnen gilt das Wort des Seneca *Ep.* 108. *quae philosophia fuit, facta philologia est.* Indessen hatten die älteren Peripatetiker, wie Demetrius, Dicaearchus und ihre nächsten Mitschüler den Ernst und kritischen Blick voraus, den man in den miſsgünstigen und klatschhaften Anekdotensammlern Satyrus, Hieronymus von Rhodus, Hermippus, Sotion vermiſst. Letztere haben hauptsächlich die Gelehrtenhistorie (§. 35, 2. Anm.) verfälscht, sie würden aber den Neueren gleichgültig oder vergessen sein, wenn nicht ihre Quellen vorzugsweise Diogenes und Athenaeus wären, die schlimmsten Anekdotisten, aus denen man mit vollem Vertrauen ein nur zu verdorbenes Material zu schöpfen liebte. Wenn man also den Tadel, wel-

cher auf den Unfug einzeler fällt, in billige Grenzen einschränkt, überdies die hier fremden Namen Aristoxenus und Heraklides abzieht, so wird kein erhebliches Bedenken weiter an der strengen Analyse von Luzac *Lectt. Attic.* p. 137-232. sein. Derselbe weist p. 153—160. die Trugschriften nach, welche den Epikureern bösartiger Weise untergeschoben wurden und in einer an die vielfachsten Erdichtungen gewöhnten Zeit auch Glauben fanden.

80. Im Wesen eines auf stoffmäfsiges Wissen und praktische Thätigkeit gerichteten Zeitalters war endlich das Uebergewicht begründet, welches damals die Gelehrsamkeit und ihre zünftige Form erlangte. Der Reihe nach schufen die Gelehrten in der Nähe der Könige, besonders in Alexandria, einen Kreis von Wisssenschaften, deren Objekte theils im Nachlafs der Hellenischen Litteratur lagen, theils unmittelbar aus den Erfahrungen und Bedürfnissen so verfeinerter Zeiten hervorgingen. Ein Lichtpunkt war die Grammatik, von einer grofsen Schaar der berühmtesten Männer vertreten und in unermüdlicher Arbeitsamkeit je länger desto gründlicher und vielseitiger geübt. An die Bücherschätze der Alexandrinischen Bibliothek anknüpfend begann sie mit einer mannichfaltigen sachlichen, auf Geschichte Sitten Litteratur des Griechischen Alterthums eingehenden Gelehrsamkeit, die vorzüglich Kallimachus in sich vereinigte, setzte daran die mehr auf Geschmack als Detailforschung gebaute Kritik der Texte, wie Zenodotus und noch lange nachher die Pergamener sie ausübten, und verband mit ihr, nachdem Philetas, Lykophron und andere Männer aus den Anfängen ohne Plan gesammelt hatten, den ersten systematischen Versuch der Exegese, welchen Eratosthenes an den alten Komikern unternahm. Noch mangelten aber Methoden für das Verfahren in urkundlicher und höherer Kritik, für Zergliederung des Sprachschatzes, seiner Gruppen und Wortbedeutungen, doch am meisten empfand man das Schwanken im elementaren Theil und in der Formenlehre der Sprache. Das Ganze dieser Alterthumswissenschaft war rasch aufgeführt und in seinen historischen Fachwerken bereits ausgebaut, sie stand aber auf keinem festen Grunde. Was bisher fehlte, die Festsetzung eines Sprachgebäudes und die formale Methode der philologischen Praxis, das verdankte man

dem besonnenen Fleifs des **Aristophanes** und dem organisirenden Genie des **Aristarch**. Sie setzten einen diplomatisch und grammatisch bewährten Text, dessen Kern späterhin selten umgeändert wurde, besonders den der klassischen Dichter in Umlauf, machten diese (§. 78, 4.) zum Mittelpunkt ihrer Arbeiten und Lehre, vor allen den unerschöpflichen Tummelplatz der feinen Gelehrsamkeit Homer, und knüpften an ihre Person eine zahlreiche, bis in den Beginn der Kaiserzeit vererbte, streng zusammenwirkende Schule, die der Aristarcheer, welche die von den Meistern vorgezeichneten Aufgaben in gleichem Geiste verfolgten und durch das kleinste Detail hin erschöpften. Diese mit rastlosem Fleifs angebaute Wissenschaft des Alterthums, deren Grundlage die neugeschaffene Technik der Sprachstudien war, hiefs die **Grammatik**. Ein überfliefsender Stoff von Büchern und Problemen regte zu fruchtbaren Untersuchungen formaler und antiquarischer Art an, zu Kommentaren und Glossaren, zu Monographien über Autoren und litterarischen Einleitungen oder Kritiken, um so mehr als der Gegensatz zwischen Alexandrinern und Pergamenern (§. 78, 2. Anm.), der Prinzipienstreit der gesunden Empirie gegen die Abstraktionen des philosophischen Standpunktes die Geister frisch erhielt; und niemand mag sich wundern dafs die Grammatiker auf einem Gebiete so voll von nährender Kraft, das Köpfe jedes Grades beschäftigte, sich zur engeren Zunft abschlossen. Nachdem aber der Schulglaube (Paradosis der Aristarcheer) sich befestigt, nachdem er sogar den Widerstand der Gegenpartei von Pergamum besiegt und durch das Anseln seiner Mitglieder auch unter den Römern (Anm. zu §. 82, 2.) Wurzel gefafst hatte, dauerte der Mechanismus des Sammelfleifses und der Schreibelust bis zur Ermüdung fort; es fehlte weder an Pedanten noch an Männern die gleich **Apion** mit eitler Leserei prunkten, während **Didymus**, welcher eine beispiellose Fülle der Belesenheit mit eisernem Fleifs verband, eine verständige Redaktion des zerstreuten und widerspruchvollen Materials für Erklärung und Kritik der Klassiker unternahm. Indessen waren seit Aristarch keine neuen Ideen in die Grammatik gekommen, und schon um die Zeiten des Augustus hatte sie das Ziel, ausschliefslich eine ge-

lehrte Kenntnifs des Hellenischen Alterthums zu sein, völlig erreicht. 2. Ein Beiwerk der Erudition war die Naturhistorie, welche nicht im Geiste der ersten Peripatetiker auf Organismen und Naturgesetze sondern auf vereinzelte Denk- und Wissenswürdigkeiten einging und eine Reihe von Miscellen (*παράδοξα, θαυμάσια*) begriff; Sammlungen wie mehrere von Kallimachus, des Antigonus oder der Auscultationes mirabiles lassen deutlich merken dafs die Polymathie vor dem physikalischen Interesse galt. Allerdings strömte namentlich den Alexandrinern ein noch ungekannter und ungesichteter Stoff zu: die Könige bereicherten durch Erwerb seltner Exemplare die Zoologie und zum Theil die Botanik; die durch sie veranlafsten Reisen und Entdeckungen, der Welthandel und die Kenntnifs von entfernten Ländern erweiterten den Umfang der Physik und die Waarenkunde. Den reinsten Gewinn zog aber hieraus zuerst Eratosthenes, indem er die mit mathematischer Wissenschaft organisirte Geographie (§. 79, 6.) auf die sichersten Resultate der Naturbeschreibung und Ethnographie gründete. Desto glänzender war der Fortschritt in Mathematik und Medizin. Jene wurde durch eine Reihe von Geistern des ersten Ranges, welche gemeinsam an den kühnsten Entdeckungen arbeiteten, rasch über die vorgefundenen Elemente gehoben und auf allen Gebieten der Theorie und angewandten Mathematik, in Geometrie und Zahlenlehre, in Astronomie und Mechanik scharfsinnig ausgebildet, besonders aber in letzterer für Kriegsbaukunst oder fürstlichen Luxus (§. 78, 3.) durch die Könige reichlich unterstützt. Hieraus entstand eine neue vielgegliederte Wissenschaft, deren Fächer jedoch ungeachtet der glänzenden Fülle von Kombination und Erfindungen in strenger Form und mit Reinheit der Methode von einander gesondert wurden, indem man die Praxis als untergeordnetes Moment betrachtete. Umgekehrt überwog in der Arzneiwissenschaft, die sich in Pathologie, Diaetetik, Anatomie, Chirurgie, Botanik verzweigt unendlich über die früheren Grenzen hinaus ergofs, der Reichthum der Empirie; sie wuchs durch den Wetteifer und die gesteigerten Erfahrungen berühmter Schulen und Schulhäupter, und verdankte nicht wenige Hülfsmittel

**der königlichen Gunst. Diese praktischen Doktrinen überlebten die Blüte der übrigen Alexandrinischen Studien; die Hörsäle der Mathematiker und Aerzte, später auch die der Philosophen zogen bis zum Verschwinden des Heidenthums eine begeisterte Jugend aus den hellenisirenden Ländern (Schl. der Anm. zu §. 84, 2.) herbei.**

1. Vor anderen Studien der Alexandriner hatte die Grammatik alle Willkür und Ungunst des Vorurtheils erfahren, das an Einzelheiten haftend jedes zusammenhängende Bild von einem vernünftigen Ganzen verkümmerte. Ehe man die Scholia Veneta zur Ilias besafs und ihren Hintergrund, die Werkstätte der Alexandrinischen Philologie, begreifen lernte, war freilich ein Gesamtbild von der Grammatik nicht möglich. Noch weniger darf man sich wundern dafs Zeiten, denen alle Grammatik mifsfiel, eine verächtliche Vorstellung von der vermeinten pedantischen Kleinmeisterei fafsten, welche den Flug der Geister niedergebeugt hätte. Heyne gedenkt zwar in allen Ehren der Bahn, die von den Grammatikern gebrochen worden, verdirbt aber dieses Zugeständnifs durch einen ihm eigenen Widerspruch p. 104. *Inter haec, quae humani ingenii est infirmitas, ipsa illa grammatica eruditio prima corruptelae semina litteris attulit; nam grammatica subtilitate ingenia attenuata et in angustum coartata ad minutias et inanes argutias deducta sunt. — In quibus minutis explorandis causisque exquirendis cum haererent animi, attritis viribus ad magna et ardua assurgere non audebant; miratio subsistebat in ingeniosis lusibus aut doctae et obscurae quaestionis solutione; altum et acrem spiritum quis inter haec retinere potuit?* Diese Vorwürfe gehen erstlich stillschweigend von der irrigen Voraussetzung aus, als ob alle Bildung des Alexandrinischen Zeitalters durch die Schulweisheit der Grammatiker hindurchgegangen und von ihren zünftigen grofsen und kleinen Aufgaben überschüttet gewesen sei; er verwechselt die Zustände der alten Welt und der neueren Zeit. Dann aber legt er ein ungebührliches Gewicht auf leichtfertige Spiele des Museum und arme Tändeleien von Dosiadas oder Simmias (Th. II. 1026.), ferner auf die Mittelmäfsigkeit der damaligen Poesie (§. 81.), deren Schnörkel ganz anders zu beurtheilen sind. Sonst tadelt niemand die Geistlosigkeit der Grammatiker oder verhöhnt sie wegen kleinlicher, saftloser, am Dichterwort zehrender Sylbenstechereien aufser Herodikus (Ath. V. extr.), Antiphanes (*Ep.* V.) und Philippus *Thessal.* (*Ep.* XLIII.) mit ähnlichen, die vermuthlich die Plagen der Jugendschule rächen. Die Grammatik ist ja wie jeder weifs ein verwickelter Bau, woran zuerst und empfindlicher das kleine Fachwerk und Gerümpel, die winkligen Zellen

und der eingeschachtelte Hausrat ins Auge fallen, und wenn die Mehrzahl statt des Genusses nur Mühsal davon trägt, und aus dem endlos durchforschten Detail erst spät ein lichtvoller Ueberblick, ein organisches Wissen zugleich mit dem Gefühle der Sicherheit hervorgeht, so gelang es am wenigsten in den Anfängen des Faches eine liberale Vorstellung von solchen Studien zu fassen. Ohnehin beschäftigten sie blofs den kleinen Theil der an Bücher und Bibliotheken geketteten Zunft; denn es ist übertrieben und unwahr, was (nach Heyne p. 99. und Lobeck *Parerg. in Phryn. pr.*) von mehreren aufgestellt worden, dafs diese Grammatik zwei Jahrhunderte hindurch alle Disciplinen verschlungen hätte, dafs es wol keinen Philosophen oder Mathematiker gab, der nicht auch Grammatiker gewesen. Vielmehr ist Philologie der allgemeinste Begriff der liberalen Bildung und Kenntnifs vom Alterthum, an der ohne zünftiges Wissen auch Philosophen und andere Fachmänner (φιλόλογος φιλομαθής φιλόσοφος gelten für Synonyme, Encykl. d. Philol. p. 3.) theilhaben; als Polyhistor konnte Eratosthenes in vorzüglichem Sinne φιλόλογος heifsen. Nicht eben früh hiefs γραμματική in engerer Bedeutung die Fachwissenschaft des Alterthumsforschers, der mäfsigen Schaar sachverständiger Kenner und Ausleger der Litteratur; Krates und seine Schule stellten noch die Kritik an die Spitze, Grammatik war ihre Dienerin, die mit Prosodie Glossen und ähnlichem Handwerkzeuge sich plackte, Sextus *adv. Math.* I, 79. 248. In den Anfängen bildeten daher einen besonderen Zweig die κριτικοί (Classen *de gr. Gr. primord.* p. 10. Anm. zu Suid. v. Φιλητᾶς), d. h. die frühesten Philologen in der Art des Zenodotus, mit ästhetischer und doktrinärer Färbung wie die Schule des Krates sie trägt, genannt im Register bei *Axioch.* p. 366. E. Wer γραμματικὸς zuerst vom zünftigen Gelehrten brauchte, sagen nicht sehr zuverlässig Clemens *Strom.* I. p. 133. Bekk. Anecd. p. 1140. oder *Cram. Anecd. Ox.* IV. 310. Unter anderen wird dort Praxiphanes der Peripatetiker genannt, Schüler des Theophrast, von dessen Arbeiten (Preller *Prooem. Dorpat.* 1842.) wir keinen deutlichen Begriff erlangen, aufser nur dafs er am meisten auf Litteratur und Stil nach Art der älteren Peripatetiker einging; hierauf zielt wol auch die Notiz bei *Schol. Dionys. Thr.* p. 729. zugleich aber ist leicht zu merken wie sehr ihm dem Schöngeist die spätere Grammatik fern lag und dafs Clemens irrig von ihm berichtet, ὠνομάσθαι δὲ γραμματικὸς ὡς νῦν ὀνομάζομεν πρῶτος. Ausführlich von der Bedeutung dieser Ausdrücke Lehrs *Progr.* 1838. und hinter *Herodiani scripta* p. 379. ff. vgl. Graefenhan Gesch. d. klass. Philol. im Alterthum I. 336. ff. 383. ff. II. 107. ff. Durch Aristarch wurde die Kritik unter Grammatik befafst, besonders an Sprachwissenschaft geknüpft, und seitdem eine fachmäfsige Tradition an einen geschlossenen Kreis

von Schülern vererbt, den der *Ἀριστάρχειοι*, woneben die Namen *Καλλιμάχειοι*, *Ἀριστοφάνειοι*, *Κρατήτειοι*, den modernen *anern* ähnlich, und der ältere Gebrauch einer Formel wie *οἱ περὶ Ἀρίσταρχον* herlaufen. Hiezu stimmt natürlich daſs mehrere der frühesten Alexandrinischen Dichter, bei denen man mehrmals ohne rechte Begründung um eines und des anderen Fragmentes willen ein grammatisches Buch voraussetzte, mit Grammatik und ihrer Theorie sich nicht befaſsten: so Philiskus, Alexander Aetolus, Aratus. Auch sind die Grammatiker der strengen Schule von antiquarischer Sammellust und Vielschreiberei eben so fern geblieben als von technischen Erörterungen der Sprachlehre; noch weniger berührt diese Männer der gesunden Empirie ein philosophisches Dogma, wiewohl Preller *de Praxiph.* p. 13. nicht zweifelt daſs sie mindestens von den Peripatetikern in ihrer Nähe Kenntniſs nahmen. Denn das Detail der historischen Erudition und Antiquitaeten gehört mehr den an Zahl unübersehbaren Polygraphen, die den meisten Stoff zu Müllers *Fragmenta historicorum* geliefert haben: solchen die den Kreis politischer künstlerischer häuslicher Alterthümer monographisch oder in Miscellen als freies Objekt der Gelehrsamkeit durchliefen, zuweilen auch mythologische Handbücher (*κυκλογράφοι*, Th. II. 136. Welcker ep. Cycl. I. p. 52. ff.) gaben, und die wie die Verfasser von *Ἀτθίδες* und Polemon Sagen Riten und Denkmäler der berühmtesten Landschaften eifrig beschrieben. Kallimachus mag durch das Hauptbuch *Αἴτια* diesen Ton befestigt haben; seine nächsten und abhängigsten Schüler, Hermippus Ister Philostephanus, waren entschieden Realisten, bei den drei gröſsten und selbständigsten dagegen tritt das exegetische zum historischen Element, beim Aristophanes aber überwiegt jenes zum erstenmal und entschiedner als es von Apollonius Rhodius oder gar von Eratosthenes sich erwarten lieſs. Man fühlte zuletzt, schon um der Sicherheit und Methode willen, das Bedürfniſs sich zu beschränken und in einem Mittelpunkt zu sammeln, das heiſst, in den Klassikern und den auf sie gerichteten Studien, Sprachforschung Kritik und Exegese. Nur die technische Grammatik oder *Ars* fällt in eine spätere Periode. Diesen Standpunkt den zuerst Aristophanes praktisch durchführte, der erste welcher neben der unmittelbaren Beschäftigung mit Texten den Sprachschatz im groſsen Stile zu gruppiren und gesichtet aufzustellen unternahm, bezeichnet die wenn auch enge doch der historischen Ausbildung der Grammatik entsprechende Definition des Dionysius Thrax (Sextus I, 57. etwas von Asklepiades ib. 74. verändert): *γραμματική ἐστιν ἐμπειρία ὡς ἐπὶ τὸ πλεῖστον τῶν παρὰ ποιηταῖς τε καὶ συγγραφεῦσι λεγομένων.* Hievon die kleine Schrift R. Schmidt *de Alexandr. grammatica*, *Hal.* 1837. Wenn also das Gebiet der Grammatik auf diejenigen Thätigkeiten beschränkt

wurde, welche sich um Autoren drehen, mithin von Revision und Lesung der Exemplare bis zur kühnsten und feinsten Entscheidung über Ton und Aechtheit der Autoren aufsteigen: so ruht begreiflich ihre Stärke ganz auf der Ueberlieferung von einem Meister zum anderen; Buttmann (Theil II. 111. fg.) durfte weder darin eine Tyrannei sehen noch Aristarch, den gereiften Kritiker, gegen Zenodotus den Anfänger herabsetzen. Im Gange dieser mühsamen Studien lag es dafs was uns jetzt ohne weiteres als Ausgangspunkt und Grundlage der ganzen Arbeit gilt, damals ihre Spitze war. Man begann mit den hochfahrenden Griffen einer divinirenden und ästhetischen Kritik, ohne sicheres Lexikon (Lehrs *de Arist. stud. Hom. diss.* II.), ohne Prinzip und Genauigkeit in der Grammatik (Wolf *Prolegg.* p. 205. sqq.); man schlofs, da die Schule bedächtiger und in Auffassung des antiken Geistes geübter machte, mit der Sicherheit und Schärfe des Kunsturtheils (Fr. Schlegel Gesch. d. Poesie p. 133. ff.), mit einer tüchtig festgestellten Grammatik; als aber dieser Grad erreicht war, begannen Genie und innere Kraft, von so vielem und dürrem Detail verzehrt, zu welken. Von den ersten Aristarcheern bis auf Apollonius Dysk. herab haben viele mit ehrenwerthem Fleifs gearbeitet, keiner Ideen oder geistvolle Methoden zu Tage gebracht; die kleinlichen Mühen eines Nikanor lassen das Siechthum der Philologie nicht verkennen. Die innere Geschichte der letzteren fällt fast zusammen mit dem Lauf der Homerischen Studien, Th. II. 109. ff. Sie nährte sich aber fortwährend, wenn auch ohne Glanz, am Kerne der Autoren ersten Ranges, neben denen auch kleinere Dichter, ohne dafs sie gerade von Hand zu Hand wanderten, nicht verschmäht wurden: Homer und Hesiodus, Pindar vor anderen Melikern, worunter Alkman und die Aeolier anzogen, dann die Tragiker und alten Komiker, selten einer und der andere Redner, gelegentlich Hippokrates und Plato (Diogen. III, 65. 66.), schwerlich ein Alexandriner (wie Heyne p. 103. oder Wolf p. 230. welcher Aristarch aus Versehen unter Arats Erklärer bringt); denn die Scholien zum Apollonius oder Nikander gehen zum geringsten Theile auf Interpretation der grammatischen Schule zurück. Erklärungen aber gaben die Schulhäupter vorzüglich in mündlichen Vorträgen, welche durch Tradition vom Lehrer auf Schüler (daher Schol. Il. β'. 133. *ἐν τοῖς κατ' Ἀριστοφάνην ὑπομνήμασιν Ἀριστάρχου*) oder durch Kollegienhefte (*σχολικὰ ὑπομνήματα*, üblicher *ὑπομνήματα*, Lehrs p. 21—26. cf. Polyb. 32, 6, 5. *γραμματικὸς τῶν τὰς ἀκροάσεις ποιουμένων*) vererbt waren; es befremdet alsdann weniger dafs Zenodotus und Aristophanes keinen förmlichen Kommentar zum Homer hinterliefsen, dafs die meisten Angaben vom Aristarch nicht aus seinen eigenen Schriften gezogen sind, endlich dafs die Zahl dieser esoterischen

Schriften aufsergewöhnlich anwuchs, unter dem Namen Aristarch oder der eigentlichen Aristarcheer über 800 reine ὑπομνήματα, von Didymus mindestens 3500 solcher Bücher existiren sollten. Hier kommt in Betracht dafs jedem einzelen Werke der Klassiker, wie den Hunderten von Dramen, einzele Kommentare gewidmet wurden, dafs daran eine beträchtliche Zahl μονόβιβλοι zur Erörterung der grofsen und kleinen sachlichen Fragen sich reihte, die (was noch am Verfahren des Aristophanes deutlich zu sehen ist) aus den exegetischen Arbeiten unmittelbar als schwierig oder interessant hervortraten. Demnach erwarb sich Didymus, die Basis der meisten Scholien, durch seine fast encyklopaedische Redaktion aus dem unermefslichen Nachlafs ein nicht immer anerkanntes Verdienst. Alles Detail hievon gehört in die Geschichte der Grammatik. Ehemals bot einige Notizen für die äufsere Praxis dieser in kritischer Arbeit und Kommentiren unermüdlichen Männer Villois. *prolegg. in Iliad.* p. XIII. sqq. Nachtrag Clinton III. p. 491—95. Völlig werthlos Chr. Koch *Commentationis de rei criticae epochis partt. II.* Marb. 1821—22. 4. Ein klares Bild der schöpferischen Thätigkeit auf diesem Felde läfst sich dagegen aus der Monographie von Nauck über Aristophanes gewinnen.

81. Je massenhafter das Wissen und die Gelehrsamkeit bis zur encyklopädischen Kenntnifs unter den hellenisirten Nationen sich ausbreiteten, desto mehr traten Form und Vortrag zurück. Diese Fülle der Wissenschaft und Forschung, meistentheils in schmuckloser auf Verständigung berechneter Prosa niedergelegt, dieser Schwarm neuer Bücher, der auf dem Grunde der klassischen Litteratur erwuchs und die reichsten Mittel der Bildung allgemeiner machte, drang doch in so gemischte Völker nicht tiefer ein, sondern blieb nur im engeren Kreise gebildeter Männer und Fachgenossen haften. Im Gefolge der unbedingten Polyhistorie und Polygraphie (§. 79, 1.) wirkte weder ein reiner Geschmack noch produktive von sittlichen Ideen getragene Kraft. Wenn indessen die künstlerische Form kein Vorzug des Zeitalters war, so leitete doch der stete Verkehr mit den alten Dichtern, ihren Stoffen und Mythen zur Poesie, soweit die Wissenschaft und Sprachfertigkeit jener Jahrhunderte mit ihr sich vertrugen, weniger als Fortsetzung des Alterthums und mehr als Reproduktion, als Gelegenheitsgedicht und Organ der Fachgelehrten, namentlich der in Grammatik gebildeten. Aller-

dings standen die meisten dieser Dichter dem Leben fern und selten wurden sie von der höheren Gesellschaft angeregt, auch mangelte der Boden auf dem ein glänzender poetischer Genius sich erheben konnte, mehrere derselben besafsen sogar ein nur mittelmäfsiges Talent, und überhaupt sind diejenigen namhaften Dichtungen leicht zu zählen aus denen Natur spricht, die einen freien und lebendigen Geist athmen. Selbst die Veranlassung welche zuerst Hoftheater und Festlichkeiten boten, mit der Poesie zur grofsen Welt heranzutreten, regte nicht lange Zeit an: die Wünsche der Vornehmen und Höflinge liefsen sich überdies durch kalte Nachbildungen des Attischen Dramas, durch Hymnen ohne religiösen Hauch und mit abgepafsten Kleinigkeiten und Tändeleien, Schäferspielen und zierlichen Mimen befriedigen; und noch früher erlosch die neuere Komoedie (§. 79, 3.), welche mehr dem Schlufs der klassischen Periode gehört. Wenn man daher wenig fordern darf und auf den Begriff wahrer Poesie verzichtet, so sind doch die neueren Vorurtheile, die der gesamten Alexandrinischen Dichterzunft eine niedrige Stufe anweisen, weder gerecht noch wahr und statthaft. Vielmehr hatte sie mit Ausdauer jeden Denkstoff einer Gegenwart abgewonnen, die auch unter dem Einflufs königlicher Gönner matt und kalt blieb, die von keinem edleren Interesse beherrscht war und nicht einmal einen Platz in feiner Gesellschaft ohne höfische Glätte vergönnte. Dichter welche von ihrer Zeit nichts empfingen und ihr nichts zurückgaben, mufsten wol künstlich und ungewandt, ohne Schwung und Popularität sein, ihre Dichtungen weniger ein Genufs als ein Gegenstand des Studiums; sie waren aber weder ohne Geist noch fehlt ihnen Selbständigkeit und Erfindung. Nothwendig wandten sie sich an die Gelehrten und hatten nur sie vor Augen, die den Reichthum einer mühsamen Belesenheit, den Schweifs an der Blütenlese der seltensten Wörter, die saubere Technik einer musivischen Arbeit zu würdigen wufsten; sie konnten allein von gelehrten Lesern verstanden werden und fanden in dem Mitgefühl derselben, welche das unendliche Rüstzeug und die fast uneigennützigen Anstrengungen bewunderten, ihren Lohn. Ein originales Werk begehrte niemand, desto mehr ein pünktliches Detail, eine Reproduktion

der im Schofse der klassischen Litteratur gehäuften Schätze, verbunden mit der neuesten Wissenschaft. Diesem Zweck genügten die Mitglieder der Alexandrinischen Poesie, und da sie vor anderen es waren welche die gebildeten Römer um die Zeiten des Augustus in Hellenische Formen Mythen und Komposition einführten, als jene die nationale Dichtung nach alten Klassikern zu gestalten suchten, so wurden sie die natürlichste Zwischenstufe, die Vermittler zwischen Griechen und Römern, Alterthum und modernen Richtungen. Es war ein Nachsommer der antiken Poesie, worin die Jahrhunderte nach Alexander ein Organ für die sonst versagte Kunst der litterarischen Darstellung fanden. 2. Zwei grofse Schwierigkeiten traten ihnen hier bei der Wahl der Formen und Redegattungen, auf dem Sprachgebiet und in der litterarischen Darstellung entgegen. Die dichterische Formel war zugleich mit den nationalen Gattungen abgestorben; letztere liefsen aber nichts als leere Rahmen zurück und warteten auf einen zeitgemäfsen Gehalt; auf der anderen Seite konnte niemand mit der trüben dürftigen Umgangsprache der hellenisirenden Mitwelt sich begnügen. Man wählte daher aus der früheren Litteratur und ihren vielfältigen Formen einen schriftstellerischen Apparat; jeder wählte nur nach Geschmack, da keine zwingende Norm bestand: die Alexandriner waren aber nicht blofs Eklektiker und ihre Dichtungen ein Gemisch von Formen, sie haben auch keine Tradition und Schule bewirkt, sind einander höchst unähnlich und treffen selten in Phraseologie und Komposition zusammen. Nur wenn sie gegen die Hellenen der antiken Zeit gehalten werden, läfst die Mittelmäfsigkeit ihres Standpunktes sie als Genossen einer und derselben dichterischen Familie erscheinen. Wir dürfen nun weder erstaunen noch tadeln dafs sie die verschiedensten Farben mischten; aber der Nachtheil ist offenbar. Denn indem ihre Studien eine fast überströmende Masse durchliefen, über alle Zeitalter Gattungen und Dialekte sich verbreiteten, deren Tonarten so mannichfach waren, deren Geist auf ganz andere Verhältnisse pafste, während man ihren Genius damals nur aus weiter Ferne empfand und beim Jugendstande der Auslegung und Kritik die Klassiker mühsam und immer unzulänglich verstehen lernte: befremdet es kei-

neswegs dafs Männer von gelehrtem Beruf eben das ihnen gemäfse, schwieriges und künstliches, nicht einfaches und volksthümliches vorzogen, ohne den reinen Genufs und die Harmonie der Farben zu beachten, dafs sie launenhaft und mit unlauterem Geschmack aus den reichen Schätzen der Sprache vereinzeltes und seltenes, nach dem Vorgange des Antimachus (§. 97, 4.) mehr die Schaustücke der Gelehrsamkeit herausgriffen. Einer der ältesten unter ihnen Lykophron wagte sogar ein schlichtes Objekt der Mythographie durch die Schnörkel der Diktion und Einkleidung in ein vollständiges Räthsel zu verwandeln. Ueberhaupt ist nun die poetische Rede dieser Periode, von Aratus und Kallimachus bis auf Nikander und Parthenius, uneben und aus keinem gleichartigen Gufs geformt; mehrmals gedrückt durch die Hülle kostbarer und verschollener Wörter, worin namentlich Euphorion sich gefiel, glossematisch bis zur Dunkelheit und des Kommentars bedürftig, leidet sie an mühsamer Erudition und gezierter Manier; am meisten übertrieben die frühesten, Philetas, Simmias, Dosiadas. Auch zeigt ihre Verskunst selten den Wohlklang und lebendigen Flufs der alten Rhythmen, desto mehr aber äufsere Regelmäfsigkeit ohne feines Gehör und eine studirte Sorgfalt in kleinen Formen. Man merkt diesen Dichtern an, die in ihrer zünftigen Abgeschiedenheit nur auf Leser rechneten, dafs sie belehren, nicht geistig anregen und die Bildung als Sache des Herzens empfehlen wollten. Nur eine Zahl epigrammatischer Dichter zeigt Gewandtheit in Stil und Rhythmen. 3. Wenn die Form krankhaft, ohne Geschmack und Harmonie war, so darf man die Wahl und Technik der Redegattungen eine zweckmäfsige nennen, wie sie gerade dem Bedürfnifs der damaligen Zeiten zukam. Erstlich verzichteten die Dichter auf gröfsere Gattungen aus der alterthümlichen Welt und mit weitschichtigem Plan, insbesondere das heroische Epos; umsonst und ohne fruchtbare Nachwirkung hat Apollonius es zu erneuern versucht. Mit richtigem Blick zogen sie die kleinen Felder der Poesie vor, welche der feinen Zeichnung bedürfen, mancherlei Beiwerk und Digressionen gestatten und vom subjektiven Standpunkte her sich beherrschen lassen, die zugleich der edlen

Empfindung Raum geben: das dramatisirte Stilleben, die heitersten Mythen, das bequeme Gewand der Elegie. Was hier einfach und in seinem inneren Gehalte menschlich erscheint, wurde doch bald durch einen merklichen Beisatz von mythologischen und realen Stoffen auf gelehrten Boden herübergeleitet. Hermesianax ist ein glänzender Beleg für den Auswuchs dieser zwitterhaften Manier, die jedem reinen Genufs widerspricht. Um so lieber zeigte man seine ganze Stärke theils am System der überreichen Mythen und der antiquarischen Forschung, die sie aus zahllosen Sammlungen und wenig zugänglichen Denkmälern gruppirten und so vollständig in einem praktischen Ueberblick zusammenfafsten, dafs die Kommentatoren der Klassiker und besonders die Vertreter der Römischen Kunstpoesie daran eine unerschöpfliche Fundgrube für Gelehrsamkeit besafsen; theils und immer häufiger hüllten sie in ein poetisches Gewand die popularsten Resultate der Fachwissenschaft, welche prosaisch durch ein dürres Aussehn abgeschreckt hätte, vor allen die Elemente der Astronomie, Botanik und Heilkunde. Alexandriner und ihre Kunstgenossen haben zuerst das didaktische Gedicht angebaut, wenn ihnen auch die Reize der Erzählung und weltmännische Geschmeidigkeit selten zu Gebote stehen, namentlich die Römer in Gliederung Rhythmen und sinniger Fügung der Beiwerke gewandter waren. Sie treffen nun den Ton am glücklichsten und lebhaftesten in malerischen Skizzen und Stilleben, die sie (wie Kallimachus in seiner Hekale) mit sauberem Fleifs im kleinsten Detail ausführten, in psychologischer Zeichnung enger Zustände von Personen und Sitten, worin keiner dem Theokrit gleichkam, in der sentimentalen Reflexion und in mäfsigen Gelegenheitstücken, namentlich in Elegie, Idyll und dem immer fleifsiger angebauten Epigramm. Eben diese Stimmung wirkt in den überall verbreiteten Schilderungen des Natur- und Volkslebens, im ländlichen Satyrspiel, in der heiteren Parodie und in Hilarotragoedie der Italioten, zuletzt in der feinen choliambischen Fabel beim Babrius; mit dieser jüngsten Form schliefst das Kunstvermögen der vierten Periode.

1. In diesen Umrissen ist die Summe der ausführlichen Darstellung Th. II. p. 1019. ff. entwickelt. Deshalb genügt, um sie zu begründen, dafs wir hauptsächlich auf den Standpunkt der damaligen Poesie und das ihr selten günstige Vorurtheil eingehen. An sich klingt eine Dichtung, die aus keinem nationalen Boden erwuchs, in der die Form nicht zu den Stoffen und Zwecken stimmt, als ein innerer ungelöster Widerspruch. Denn die Poesie der Alexandrinischen Zeit ist ihr wundester Fleck, auf welchen schon alte Stimmen (ἄπτωτοι Longin. 33. *aequalis mediocritas* Quintil. X, 1, 54.) deuten; selbst die Vertheidiger (Naeke *Sched. critt.* p. 29.) beschränkten sich ehemals auf den Einwand, dafs manches in jenen Dichtern nicht unwerth der älteren Muster sei. Später als man bisweilen einen gröfseren Anlauf nahm, wurden die geringschätzigen Ansichten als zwerghafte zurückgewiesen und das künstlerische Vermögen dieser Dichter in ein möglichst glänzendes Licht gestellt: Th. II. 610. 1024. Ungern läfst man ein Zeitalter fallen, das reich an Thätigkeit und Wissen war: allein dieses ist arm an produktiven Talenten gewesen, und überdies sollte zuvor die Frage sein, ob die Poesie der bedeutendsten Männer in einer Zeit der verstandesmäfsigen Prosa sich auf eine höhere Linie stellen konnte. Da nun aber die Alexandriner keine frühere Bahn und Produktion fortsetzten, so lassen ihre Dichter nur aus dem engen Kreise der Heimat und der zeitgemäfsen Zwecke, d. h. innerhalb der Wissenschaft und Erudition sich verstehen. Ein Stück der Mufse, des häuslichen Fleifses schliefst hohen Anspruch aus; dies gilt schon vom ersten Versuche der Art, der Tragoedie: sie fand zwar eine Pleias von Arbeitern, aufserdem unter Gelehrten und Vornehmen früh und spät ihre Liebhaber, allein diese flüchtige Waare mag selten die Bühne besucht haben, da sie kaum die Lesung vertrug. Bald waren diese Musterwerke der Hoftragiker verschollen, und es ist eine blofse Meinung von Niebuhr (*Alexand. ed. Capellm.* p. 21.) dafs sie dem moralisirenden Seneca tragicus geglichen hätten: man dürfte beim Hinblick auf einige Sentenzen des Sosiphanes, deren Stil natürlich klingt, nur soviel annehmen, dafs eine Zeitlang der Ton des Euripides nachwirkte. Tiefer wurzelten wenigstens im Leben die Formen des volksthümlichen Lustspiels, bald Text und bald musikalischer Vortrag (wie im kinaedologischen Gedicht, Th. II. 923.), dessen verschiedene Gestalten φλύακες, ἱλαρῳδοὶ u. a. bei Ath. XIV. p. 620. sq. Manches wie der mimische Dithyrambus des Theodoridas (Th. II. 556.) erscheint als ein flüchtiger Versuch. Sie hingen mit der damals so verbreiteten Lust an der Improvisation und extemporalen Dichtung zusammen, worin einige sonst nicht eigenthümliche Männer sich auszeichneten, Diogenes

von Tarsus und andere derselben Stadt (oben p. 442.), Antipater von Sidon und Archias (cf. Quintil. X, 7, 19.), und Sicilien Unteritalien Kleinasien wetteiferten; da sie jedoch kein Studium forderte, so führte sie blofs zu jenen geistreichen Spielen in Witz und Lebensklugheit, welche den Abschlufs aller Poesie machen, zu dem Epigramm und der Fabel. Auf der entgegengesetzten Seite mied man im Bewufstsein des Unvermögens das weitschichtige heroische Epos, dem es selbst an Lesern müfste gefehlt haben, wie dies Apollonius vermuthlich ohne Kabale des Kallimachus erfuhr; letzterer warnte nach dem Vorgange von Theocr. VII, 45. sqq. mit dem Ausspruch μέγα βιβλίον μέγα κακὸν (Th. II. 230. 1037.) vor dem Homerischen Epos, dem überströmenden κύκλος, *H. Apoll. extr.*; und auch die wenigen (Rhianus, Antagoras, Menelaus, Th. II. 238.) welche sich an verschollene Mythen wagten, verfolgten wol einen Plan von mäfsigem Umfang. Wenn also die Dichter ihre wissenschaftliche oder philologische Gelehrsamkeit in diejenige Form, die sie sich gestatteten, die der didaktischen und mythologischen Gedichte spannten, so sollte man ihnen nicht allgemein eine chaotische bis zum Extrem in eitles Dunkel gehüllte Belesenheit oder den Wust unverständlicher Fabel- und Sprachweisheit zumuthen, welchen Lykophron, Euphorion, Parthenius und dessen Zeitgenosse Heraklides in den Λέσχαι mit Ungeschmack auf die Spitze trieben. Kallimachus, wiewohl ihn Weichert über Apollon. p. 38. durchaus zum Repräsentanten eines schon damals verkünstelten Stiles macht, bedarf keiner Entschuldigung für die Αἴτια, welche das Handbuch der Mythenkenntnifs sein sollten und wurden; in der Ἴβις dagegen machte er sich ein Privatvergnügen, das für das Publikum nicht berechnet war. Dafs einzele natürlich zu schreiben wufsten zeigt Rhianus. Wenn wir übrigens an der übergelehrten glossematischen Sprache haften und sie nicht verdauen, so bedenken wir zu wenig die Mittelmäfsigkeit eines Zeitraums, der weder Stil noch poetischen Stil besafs; dann dafs weniger Affektation und weit mehr Gewöhnung an gelehrte, mühsam und auf allen Punkten des Sprachschatzes geübte Studien der Form unterlief, woher jene gezierte Mischrede den verschiedensten Gelehrten, die ohnehin nur von ihresgleichen beurtheilt wurden, unmittelbar sich aufdrängte. Nur der Originalität und Freiheit der Zustände pflegt Einfalt des Ausdrucks als freiwillige Gabe zu folgen; diese Dichter dagegen verfuhren mehr nach Nothwendigkeit als mit überlegter Wahl, und sobald die Bücherwelt statt der schöpferischen Gesundheit und guten Gesellschaft in den Vorgrund trat, flüchteten sie nach dem Vorbilde des Antimachus (Naeke *Choeril.* p. 69. sqq.), zur künstlichen Diktion, die dem Wissen und nicht der Empfindung sich fügt, verfeinerten sie das poetische Lexikon in Wortbildung und Bedeutung (Lehrs *de Arist.*

*stud. Hom.* p. 80. sqq.), und ertrugen die steife Regelmäfsigkeit des Versbaus, den kein Ohr und Geist des Rhythmus zügelten, wenngleich einzele Metra (Knoche *de Babr.* p. 41. sq.) mit einiger Anmuth geschaffen wurden. Gönnen wir ihnen den bescheidenen Ruhm, wo die Meisterschaft im Ganzen und Grofsen versagt war, mit Geschick und psychologischer Berechnung kleine Gruppen und Beiwerke geschaffen und unter bequemen Formen eine Fülle realer Kenntnisse (Th. II. 1024.) verbreitet zu haben; auch so haftet daran immer noch ein trüber Anhauch, ein schwerfälliger Druck, zum öfteren das Gegentheil von Heynes Worten p. 80. *miramur adeo in iis et laudamus orationem tersam, nitidam, puram et elegantem.* Ihnen genügte der Besitz jener „*poetici sermonis exquisitioris indoles*“ (Heyne *praef. Aeneid.* p. 43. ed. 2.), worin sie treffliche Jünger unter den Augustischen Dichtern fanden: s. Grundr. d. R. Litt. Anm. 191. Endlich können die Ansichten von Haupt (Verhandl. d. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1849. p. 39.), dafs die bukolische Poesie, jene neue Kunstgattung nach einem gründlichen Vorbild, in der gelehrten Alexandrinischen Welt aus dem Wohlgefallen an einfachen Lebensformen, wie solches in modernen Zeiten der Ueberfeinerung vorkommt, und aus Ueberdrufs an künstlichen Zuständen hervorgegangen sei, dafs ferner der auf ähnliche Bilder geringes Umfanges verwandte Fleifs an den Geist der Niederländischen Malerei erinnere, auf den ersten Blick gefallen. Aber der poetische Geist des Theokrit steht doch einsam da und läfst sich mit der Rhopographie des Kallimachus u. a. nicht zusammenstellen. Das Idyll selber, welches wie Wackernagel sagt zu den jüngsten Absplitterungen der Poesie gehört, ist epischen, nicht lyrischen Ursprungs und objektive Darstellung: seine beiden Elemente, Erzählung und Beschreibung, mischt nur jener Meister so geschickt, dafs die dramatische Beweglichkeit beide vermittelt und in der Schwebe hält. Kurz: die Alexandriner zählen unter jenen Dichtern aller Zeiten, welche ohne geistlos zu sein der höheren Begeisterung entbehren.

---

# Fünfte Periode.

*Von Augustus bis auf Iustinian.*
30. *a. Chr.* — 529. *p. Chr.*

82. Seitdem Hellas Macedonien Kleinasien und Syrien in Römische Provinzen übergingen, befestigte sich der geistige Zusammenhang zwischen Griechen und Römern bald bis zu dem Grade, dafs gemeinsame Studiensitze zur Blüte kamen

und die Römische Litteratur selbst eine höhere Form an der Griechischen zu lernen suchte. Als aber Augustus auch Aegypten, das letzte Land hellenisirender Völker, nach dem Erlöschen der Ptolemaeer unterwarf, und überall statt der kläglichen Verworrenheit des einheimischen Regiments ein kräftiger Mechanismus durchgriff, war die Abhängigkeit der Griechen entschieden. Nirgend mehr ein mächtiger Staat oder Hof, der die Gelehrten belohnt, die Litteratur gefördert hätte; nicht einmal die letzten Ptolemaeer verriethen dafür eine Neigung; und da die kaiserliche Politik in kurzem alle Nationalitäten, die regierende gleich den regierten, brach und in ihren wesentlichen Unterschieden schwächte, so genügte dafs die verschiedensten Völkerschaften, die hiernächst in demselben Reiche zusammenflossen, Griechische Kultur als Spitze der Bildung anerkannten und durch das Band zweier Sprachen gezügelt wurden. 2. Sobald nun der Schatten partikularer Volksart und Regierung in der indifferenten Provinzialverfassung unterging, und die friedlichen Ordnungen der Monarchie sämtliche Völkerschaften ausglichen, wurde Rom der Mittelpunkt und allgemeine Sammelplatz für jederman, der Unterricht und feinen Umgang in höherer Gesellschaft, zugleich durch den Einflufs gebildeter Männer eine Stellung in der Römischen Welt suchte. Die Griechen gewannen hierbei vor allen: sie die bisher unter schwachen oder launenhaften Regierungen zerstreut waren, unpraktisch und abhängig nur ihre Studien gekannt hatten, durften sich auf der gröfsten Bühne der Welt sammeln, traten mit Charakteren und Häuptern einer im Alterthum unübertroffenen Politik in Verkehr, was aber noch wichtiger war, sie blickten frisch in das bewegte Leben und schöpften dort Ideen, welche zur Erneuerung ihrer Litteratur führten. In Menge strömten sie daher nach Rom; vom Latein und von Römischen Autoren nahmen sie selten Kenntnifs, aber sie wurden aller Orten begehrt und in edle Häuser aufgenommen, sie trafen dort fast alle Hülfsmittel an, die sonst Alexandria bot, und mit erhöhter Regsamkeit genossen sie die Vorzüge des Römischen Lebens, ohne von seinen Greueln unter dem furchtbarsten Despotismus berührt zu werden. Wie sonst nutzten sie fleifsig die

reichen Bibliotheken, deren Zahl und Schätze sich schnell vermehrten; sie erhielten Zutritt bei den Fürsten, deren Erzieher und Lehrer sie wurden; je mehr die Neigung an der vaterländischen Litteratur in Rom erkaltete, galten Griechen als Genossen der gebildeten Männer und Frauen; auch gewannen sie bald Ehren und Vermögen durch ihre Wissenschaft und Schulen, die einen als Rhetoren und Philosophen, die anderen in praktischer Ausübung als Mathematiker und Aerzte. Nicht weniger kam ihnen die Verbreitung ihrer Sprache zustatten; sie wurde sogar durch die Hofgunst gefördert, die sie dem Einflufs von kaiserlichen Freigelassenen ihrer Nation dankten. Sie warfen also zum erstenmal in die vornehmste und reifste Gesellschaft einen gründlichen Blick, der sie zu weiten Aussichten und Kombinationen anregte; trotz dieser Gunst der Verhältnisse sank aber die Mehrzahl durch eigene Schuld, der grofse Haufe dieser ohne Selbstgefühl und politischen Charakter, in Armuth und niedriger Lage aufgewachsenen Griechen *(Graeculi)* liefs im Römischen Hause sich zu geringfügigen Diensten herabwürdigen, wodurch auch ihr wissenschaftliches Treiben öfter ein pedantisches Aussehn bekam. 3. Vorzüglich nahmen jetzt die Künstler ihren Sitz in Rom, wo schon durch ununterbrochenen Raub aus Hellenischen Städten ein wüster Reichthum an Statuen Bildern und Prunkgeräthen der trefflichsten Meister aufgeschichtet war. Nun forderten die glänzenden Bauten und Anlagen der Kaiser ebenso sehr als die Pracht in Ausstattung des Privatlebens, die bis auf die Häuser Villen und Tempel in Landstädten herabging, wo Kühnheit und Herrschergeist mit dem verschwenderischen Aufwand und den Spielen des Luxus wetteifern, eine stets fertige Menge erfinderischer und gewandter Künstler. Im grofsartigsten Umfange wurde die Architektur betrieben, bis sie durch zunehmenden Verfall mit launenhaftem Putz und Ungeschmack überladen in Konstantinopel abschlofs; die Plastik bewies eine noch ungeschwächte Lebendigkeit und Sicherheit in Erz und Marmor, edlen Steinen und Metallen, wir bewundern ihre Meisterschaft an Bildsäulen und Büsten, Reliefs und Münzen, wenn auch Effekt und Zierlichkeit überwiegen. Noch weiter wurde die sinnliche Wirkung durch die Maler getrieben, seitdem sie

mit gefälliger Eleganz und Farbenpracht die Skenographie ausübten: sie glänzten dort in Erfindung und Phantasie, die den Zwecken der oft skizzenhaften Dekoration und Wandmalerei für städtische Häuser, für Villen und Grabdenkmäler diente. Am fruchtbarsten nährten den edlen und sorgfältigen Stil die Regierungen des Augustus, die Flavier, Trajan und Hadrian. Neben dieser durch Rom beherrschten Thätigkeit förderten auch die Provinzen; mehrere Metropolen ehrten die Kunst durch Anlage von öffentlichen Gebäuden und Theatern, durch Statuen und Malereien, und setzten hiedurch die Plastik mit dem Glanz ihrer litterarischen Studien in Einklang.

1. Die Eroberungen welche die verschwisterten alten Sprachen im Weltreich machten, hatten sie stillschweigend unter sich so getheilt, dafs die gebildeten immer mehr zum Griechischen für den Umgang und schriftstellerischen Gebrauch (Grundr. d. R. Litt. Anm. 35. fg. vgl. 53.) sich wandten, und bis zum 4. Jahrh. (ebend. Anm. 63. 233. 238.) darin geübt waren, hingegen die neu erworbenen und civilisirten Völker im Westen Latein sprachen, selten (wie einige Spanier) auch hellenisirten. Wenn nun schon Plutarch *Quaest. Plat.* p. 1010. D. im allgemeinen bemerkt, dafs fast alle Menschen Latein redeten, so geben noch spät die Hunnen einen Beleg, Priscus *Exc. Legg.* p. 190. Trilingues waren vielleicht nur die Griechischen Syrier, die Syrisch und Parthisch verstanden: so der Philosoph Alexander, Plut. *Anton.* 46. Vielleicht sind aber diese dem Syrischen immer treu geblieben; frühzeitig unternahmen sie eine christliche, besonders Hymnen-Litteratur in Syrischer Sprache. In Afrika trug Appuleius die Philosophie Griechisch vor; dasselbe schrieben dort gebildete Frauen, wie noch ein Brief in seiner *Apolog.* c. 83. p. 567. darthut. Dafs aber Griechen sich auf die Sprache der Regierung einliefsen, war ebenso selten (Syntax Anm. 59.) als gegenüber der offizielle Gebrauch des Griechischen (Dirksen Civil. Abh. I, 1.) bei Römischen Geschäftsmännern: jenes eine Sache der Polymathie, woran das Vorurtheil hinderte, wie Strabo III. p. 166. es offen darlegt. Einer der wenigen bilingues (für Lucian beweist *pro lapsu* c. 13. wenig) Plutarch ging nicht in die Tiefe (cf. *Cat. mai.* 7.), sondern liefs sich, nachdem er spät begonnen (*Demosth.* 2. *ὀψέ ποτε καὶ πόῤῥω τῆς ἡλικίας ἠρξάμεθα Ῥωμαϊκοῖς γράμμασιν ἐντυγχάνειν*), an einer summarischen Kenntnifs der Realien genügen. In ähnlicher Weise die Dilettanten bei Plin. *Epp.* VII, 4. und Gell. XIX, 9. Interessant unter den Autoren Ammianus und Klaudian. Jene Zähigkeit war den Griechen am wenigsten nach Hadrian zu verargen, als die öffentlichen Ausschreiben immer gewöhnlicher in

beiden Sprachen, für Asien sogar nur Griechisch abgefafst wurden (Dirksen I. p. 41. ff.), und ein Mann wie Lucian obgleich in einem Römischen Amte des Lateins nicht bedurfte; seitdem die vielen *Graeculi* unter den Kaisern, wie Hadrian und Marcus, bald aber auch die Mehrzahl der Römer von der Lateinischen Form sich abwandten. Gelegentlich lehrt die *Historia Augusta* dafs neben Lateinischen Chronisten Griechische Memoirenschreiber hergingen; auf Geheifs des Konstantin (*Capitol. Maximin.* 1.) wurden mehrere der letzteren ins Latein übertragen. Bis zum 4. Jahrhundert war also dieses Sprachstudium mittelmäfsig, und vielleicht hat Dio Cassius, fast ganz ein Römischer Beamter, zuerst gröfsere Spuren des Römischen Kolorits, namentlich in der Satzbildung; Zenobius unter Hadrian (Suid.) welcher Sallust übersetzte, mochte der erste Darsteller im Latein sein. Von Konstantin bis auf Iustinian blühte Lateinische Linguistik bei den Praktikern, weil die Gesetzbücher und juristischen Verhandlungen in dieser Sprache verfafst waren; doch wurde seit dem 5. Jahrh. mehrfach das Recht auch Griechisch gesprochen, wie es längst in den Provinzen geschah. Wesentliche Stützen wurden dafür die später zu erwähnenden Juristenschulen in Rom und Berytus, Schlufs der Anm. zu §. 86, 2. Grundr. d. R. L. Anm. 234. Die Methodik dieses sprachlichen Lehrganges zeigt das Büchlein des Dositheus (Grundr. d. Röm. L. Anm. 89.); hiezu gehörten noch Hülfsbüchlein, wie des Eutropius Katechismus Römischer Geschichte, übersetzt von Kapito, *intpp. Suidae v.* Ἀμύσσειν. In der Lateinischen Kanzlei der Hauptstadt (Io. Lyd. *de Magistr.* III, 68.) bestand dieselbe Praxis, hauptsächlich für Angelegenheiten der westlichen Provinzen, bis zum Schlufs des 6. Jahrhunderts, mit welchem das von Geschäftsmännern und Grammatikern (*Priscianus*) genährte Studium des Lateins völlig erlosch; die kurz vor dem 11. Jahrh. noch gangbaren Trümmer von Formeln (*Constantini Cerim.*) und von historischen Thatsachen in den Chronisten können unser Mitleid erregen. Sorgfältig hat mehrere dieser Punkte C. F. Weber (*de Latine scriptis quae Graeci veteres in linguam suam transtulerunt. Partic. I. Cassel.* 1835. 4.) dargestellt.

2. Die geistige Anziehungskraft der ewigen Stadt, welche die Repräsentanten aller Völker in sich sammelte (Seneca *Consol. ad Helv.* 6. vgl. Grundr. d. Röm. L. Anm. 194.), schildert in Bezug auf Griechen eine merkwürdige Stelle Dionys. Halic. *de oratt. antiq.* 2. 3. welche zu bedeutend ist um sie nicht fast vollständig herzusetzen: ἔδειξε δὲ ὁ καθ' ἡμᾶς χρόνος —, καὶ ἀπέδωκε τῇ μὲν ἀρχαίᾳ καὶ σώφρονι ῥητορικῇ τὴν δικαίαν τιμήν, ἣν καὶ πρότερον εἶχε, καλῶς ἀπολαβεῖν, τῇ δὲ νέᾳ καὶ ἀνοήτῳ παύσασθαι δόξαν οὐ προσήκουσαν καρπουμένῃ καὶ ἐν ἀλλοτρίοις ἀγαθοῖς

*τρυφώσῃ. καὶ οὐ καθ᾽ ἓν ἴσως τοῦτο μόνον ἐπαινεῖν τὸν παρόντα χρόνον καὶ τοὺς συμφιλοσοφοῦντας ἀνθρώπους ἄξιον, ὅτι τὰ κρείττω τιμιώτερα ποιεῖν τῶν χειρόνων ἤρξαντο· — ἀλλ᾽ ὅτι καὶ ταχεῖαν τὴν μεταβολὴν καὶ μεγάλην τὴν ἐπίδοσιν αὐτῶν παρεσκεύασε γενέσθαι. ἔξω γὰρ ὀλίγων τινῶν Ἀσιανῶν πόλεων, αἷς δι᾽ ἀμαθίαν βραδειά ἐστιν ἡ τῶν καλῶν μάθησις, αἱ λοιπαὶ πέπαυνται τοὺς φορτικοὺς καὶ ψυχροὺς καὶ ἀναισθήτους ἀγαπῆσαι λόγους κτλ. Αἰτία δ᾽ οἶμαι καὶ ἀρχὴ τῆς τοσαύτης μεταβολῆς ἐγένετο ἡ πάντων κρατοῦσα Ῥώμη, πρὸς ἑαυτὴν ἀναγκάζουσα τὰς ὅλας πόλεις ἀποβλέπειν, καὶ ταύτης γ᾽ αὐτῆς οἱ δυναστεύοντες, κατ᾽ ἀρετὴν καὶ ἀπὸ τοῦ κρατίστου τὰ κοινὰ διοικοῦντες, εὐπαίδευτοι πάνυ καὶ γενναῖοι τὰς κρίσεις γενόμενοι, ὑφ᾽ ὧν κοσμούμενον τό τε φρόνιμον τῆς πόλεως μέρος ἐπὶ μᾶλλον ἐπιδέδωκε καὶ τὸ ἀνόητον ἠνάγκασται νοῦν ἔχειν. τοιγάρτοι πολλαὶ μὲν ἱστορίαι σπουδῆς ἄξιαι γράφονται τοῖς νῦν, πολλοὶ δὲ λόγοι πολιτικοὶ χαρίεντες ἐκφέρονται φιλόσοφοί τε συντάξεις, οὐ μὰ Δία εὐκαταφρόνητοι· ἄλλαι τε πολλαὶ καὶ καλαὶ πραγματεῖαι καὶ Ῥωμαίοις καὶ Ἕλλησιν εὖ μάλα διεσπουδασμέναι προεληλύθασί τε καὶ προελεύσονται κατὰ τὸ εἰκός.* In der That hat ihn seine Weissagung nicht getäuscht, dafs in kurzem der Asiatische Ungeschmack verschwinden würde: Anm. zu §. 83, 2. Seit den Zeiten von Polybius (32, 10.), als Schwärme von Griechen nach Rom einströmten, und seitdem Sulla die Bibliothek des Apellikon, ein für die Griechen (Lucian. *adv. indoct.* 4. Suid. v. *Σύλλας*) denkwürdiges Ereignifs, von Athen weggeführt hatte, leben gebildete Griechen und Römer ununterbrochen zusammen; hieran erinnern schon die Philosophen im Gefolge des Lukull, Pompeius, Cicero und Augustus. Dies war denn zuletzt der Glanzpunkt in der unwürdigen Erscheinung mancher *Graeculi*, die schwatzhaft und unterwürfig, zugleich aber auch (wie Timagenes) trotzig und anmafsend den vornehmen Römern sich andrängten: Aeufserungen Ciceros bei Drumann Gesch. Roms VI. 653. ff. vergl. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 36. Im Hause des Asinius Pollio, dessen Namen ein Grieche aus Tralles führt, vermuthlich (v. *in Suid. v. Ἀσίνιος Πωλίων*) Redaktor seiner historischen Memoiren, fand Timagenes Schutz; Agrippa gebrauchte für seine Vermessungen Dionysius und Isidorus von Charax mit anderen; ein Komiker, dessen Thätigkeit in Rom unklar ist, Philistion aus Magnesia fällt in dieselbe Zeit, Th. II. 924. Am fleifsigsten ziehen aber die Grammatiker nach Rom, und mit ihnen erlischt die Tradition der Alexandriner: nach Strabos Aeufserung wimmelte Rom von Gelehrten aus Tarsus und Alexandria. So Didymus *χαλκέντερος*, der sogar gegen Cicero schrieb, Aper (Suid. v. *Ἡρακλείδης ὁ Ποντικός*), Asklepiades der jüngere, Archibius, beide Tyrannion, von denen der jüngere Forschungen über die Lateinische Sprache (Grundr. d. R. L. Anm. 105.)

herausgab, Tryphon und sein Schüler Habron, einer der letzten Aristarcheer Apion, gleichfalls Verfasser περὶ τῆς Ῥωμαϊκῆς διαλέκτου, die beiden Dionysius aus Alexandria, Suid. vv. Διονύσιος Ἀλεξανδρεύς. Ferner Theodorus, über den die charakteristische Notiz desselben: Θεόδωρος, Γαδαρεύς, σοφιστής, ἀπὸ δούλων, διδάσκαλος γεγονὼς Τιβερίου Καίσαρος, ἐπειδὴ συνεκρίθη περὶ σοφιστικῆς ἀγωνισάμενος Ποτάμωνι καὶ Ἀντιπάτρῳ ἐν αὐτῇ τῇ Ῥώμῃ. Von ihm und anderen Rhetoren (Cestius trug bereits Lateinisch vor) Anm. zu §. 83, 2. Weiterhin ist nichts üblicher als unter den Prinzenlehrern (Grundr. Anm. 69.) *Graecum grammaticum* (*litteratorem*) und *rhetorem* zu finden; den Rhetoren welche zu Rom ein unvermeidliches Uebel blieben, gab Vespasian *annua centena* (Suet. *Vesp.* 18.), und dafs sie nicht weniges erwarben lehrt Suid. v. Ἀκουσίλαος. Hiezu kommen die reich besoldeten Leibärzte, deren Stellung einen antiquarischen Abschnitt in der Geschichte der Medizin bildet. Sogar von einem Arkadier, der dort Römisches Recht studiren wollte, berichtet Philostr. *V. Apoll.* VII, 42. In dieser Menge fanden auch die plastischen Künstler (s. Anm. 3.) einen Platz, und die drei bewunderten Kameen zeigen neben kleineren Darstellungen auf Gemmen dafs die fürstliche Familie ihnen sogar zu Meisterwerken einen dankbaren Stoff gab. So weich in Rom gebettet hörten die Griechen, da sie längst den Sinn für ein Vaterland eingebüfst hatten, völlig auf an ihr heimatloses Dasein sich zu erinnern; wenige mochten darüber ein unbehagliches Gefühl spüren, und diese wenigen werden wol darüber mit nicht tieferen Gründen als Plutarch in der Schrift περὶ φυγῆς vortrug sich getröstet haben.

3. In der Kunst setzt das erste Jahrhundert mit einem Theile des zweiten jene Produktivität (§. 79, 2.) fort, welche von Alexander bis auf Augustus herrschte; doch ermäfsigt es in sehr merklichem Grade den halb-orientalischen Geschmack. Die Lust am kolossalen Werk, an reichen Wirkungen, an der gefälligen Verzierung von Massen verschwindet; treten aber auch die Griechischen Künstler, wie sie bereits seit den Triumphen über Macedonien und Aetolien zur Ausschmückung von Pompen und Gebäuden herbeigezogen wurden, später in fürstlichen Dienst (s. den Schlufs der vorigen Anm.), so beschränkt sich ihre Thätigkeit doch auf wenige Kreise der Darstellung, in denen sie Fertigkeit und reinen Geschmack beweisen. Diese Kunstfächer sind vorzüglich die Architektur mit Reliefs verbunden, als sie grofsartige Plane mit sinnvoller Ausführung an Palästen, Fora, Theatern, Bädern, Bogen und Säulen verbanden; dann aber beschäftigte sie die Plastik in Statuen Büsten und Gemmen. Entscheidend wurde dafs die Provinzen den Kunstbetrieb einschränkten,

alle bedeutenden Leistungen ausschliefslich in Rom unternommen wurden. Nächst Rom ist vor und seit der Gründung Konstantinopels Antiochia die angesehenste Stadt, welche durch Freigebigkeit der Fürsten und Gemeinsinn der Bürger in schönen Gebäuden und Anlagen einen immer steigenden Glanz entwickelte; sollte auch nur ein mäfsiger Theil der Nachrichten bei Malalas Glauben verdienen. Hievon Müller *Antiquitates Antiochenae, Gott.* 1839. Wie reizend übrigens die Technik in Provinzialstädten, auf den Wegen des blofsen Handwerks, ausgeübt wurde, das machen die Wandgemälde von Herkulanum und Pompeji klar. Sobald nun die Kunst ein Besitzthum des Römischen Staates oder vielmehr ein Schmuck des kaiserlichen Hofes geworden war, so setzte sie sich, selbst mit Unterordnung des Geistes und genialen Planes, das Charakteristische zum Ziele. Treue Sorgfalt im Wiedergeben der Züge bis auf das kleinste Beiwerk, Pracht und Eleganz der Formen, denen weder der nationale Typus noch die Festigkeit der Objekte grofse Mannichfaltigkeit gestattet, und neben dem statarischen Charakter eine veredelte Naturwahrheit, gegen welche die Schönheit und freie Bewegung zurücktreten, dies sind ihre scharf ausgeprägten Merkmale, deren edelste Wirkung wir an den klassischen Kameen, an den Münzen von Nero bis auf Severus und an Reliefs, vor allen an der Columna Traiana, bewundern. Insbesondere mufs die Tradition der Münzstempelschneider (jetzt sind deren gegen 30 bekannt) von langer Dauer gewesen sein, da noch die Münzen des Postumus und Tetricus (Eckhel VII. 445. 457.) vortreffliches Gepräge haben. Der Gipfel dieser Kunstübung ist Hadrian, §. 84, 1. Vgl. Meyer Gesch. d. Kunst III. 233. ff. Dafs übrigens Künstler aus dieser Zeit selten und noch seltner berühmte (vgl. Müller Archäol. §. 196.) genannt werden, ist wol nicht aus einem Uebergewicht des Fabrikwesens zu erklären; vielmehr scheint der Grund in dem gröfseren Mangel an gelehrten Schriftstellern über Kunstdenkmäler zu liegen.

83. In der Litteratur des ersten Jahrhunderts bewirkte der fortwährend fester geknüpfte Zusammenhang, in den Griechen mit Römern verflochten wurden, merkliche Veränderungen, welche jedoch mehr an einer Gährung als an klarer Durchbildung neuer Formen erscheinen. Sie waren wenigstens aus dem Schlummer erwacht, in den der gemächliche Besitz einer unproduktiven Erudition während des letzten Jahrhunderts ohne jede selbständige That sie gewiegt hatte; sie besannen sich auf ihre klassische Litteratur, von der sie die Römer ihre empfänglichen Schüler begeistert und zu

neuen reineren Schöpfungen angeregt fanden, vor allem aber ergriff sie das ewige Rom mit seiner geistigen Gewalt, seinen Denkmälern und Herrscherkünsten, mit dem Ueberflufs seines Lebens und den starken, von keiner Entartung gebeugten Charakteren, und zwang sie ein tieferes Verständnifs der Geschichte, sich selber im Strom dieser riesenhaften Weltereignisse einen ehrenvollen Platz zu suchen. Sie waren durch alles Elend, welches die Römer über Altgriechenland und Kleinasien gebracht hatten, arm und erschöpft; um so weniger konnten sie sich bergen dafs sie heimatlos irrten und aller Nationalität beraubt, dafs seit dem Verfall der Götterthümer, der auch den Glanz der Mythologie streifte, sie weder Volksglauben noch eine Kraft religiöser Ueberzeugung besafsen; sie fühlten wol wie sie den Schatz der Gelehrsamkeit, der in den mühsamen Arbeiten der Alexandriner ruht, mit lebendigen Formen nicht darzustellen vermochten. Es währte daher noch einige Zeit ehe sich die Kraft zur litterarischen Produktivität regte; denn im ersten Jahrhundert, als die Römische Litteratur auf einer glänzenden Stufe stand, bildeten die Genossen Griechischer Studien noch keinen engeren Verein. In der Prosa blieb die bisherige Trockenheit, man war gleichgültig für die Frische des Ausdrucks in reiner und gewählter Rede; die Poesie lag aber völlig danieder, kaum dafs in gelegentlicher Dichtung wenige (wie Philistion unter Augustus, Leonidas der Alexandriner und Lucillius unter Nero) vorübergehend sich hören liefsen. Bei solcher Dürre war es schon ein Fortschritt dafs einige Gelehrte planmäfsig anfingen das gewonnene Wissen, namentlich auf historischem Gebiet, in einen geordneten Ueberblick zu fassen und mit den Römern wetteifernd es durch Handbücher oder encyklopädische Summarien zu verbreiten. Dieser kritischen Polyhistorie, die wenn nicht höhere Gesichtspunkte doch immer überlegten Fleifs und praktischen Blick in Ueberwältigung der Massen verräth, danken wir das geographische Werk des Strabo, die Völkergeschichten des Diodorus und Nikolaus von Damaskus, die Geschichte des alten Rom von Dionysius, zuletzt das ehrenvollste Denkmal des Jahrhunderts und seines belesensten Mannes, die Biographien des Plutarchus, den ersten Versuch die Gegenwart an

den grofsen Erinnerungen der Vergangenheit aufzurichten und sie durch ein sittliches Prinzip zu heben. Von den zahlreichen Historien orientalischer Völker ist uns Iosephus geblieben. Unter den Darstellern der Naturwissenschaften glänzt der botanische Systematiker Dioskorides. 2. Wiewohl nun die Erudition noch immer ein Uebergewicht hatte, so begann man doch schärfer auf die Form und den Werth der rhetorischen Bildung zu merken. Nicht die Grammatiker sondern Dionysius und Caecilius waren es welche das Studium der Attischen Prosaiker, namentlich der Redner, mit Rücksicht auf Komposition ihren Zeitgenossen empfahlen. Vorzüglich wurden jetzt die Redner ein Objekt des rhetorischen Unterrichts; sie beschäftigten den Fleifs der Kommentatoren und Kritiker, aus ihnen zog man die klassischen Belege für die Regeln (wie schon der jüngere Gorgias that) und den Stoff zu stilistischen Uebungen. Doch herrschte die Deklamation über Fiktionen und abenteuerliche Kontroversen vor: die durch Hermagoras den älteren künstlich ausgebildete Theorie fand ihren Mittelpunkt und Tummelplatz in den *στάσεις*, die den praktischen Zwecken fremd blieben. Mehr wurde die rhetorische Propädeutik von Theon mit den klassischen Mustern, mit Philosophie und liberaler Kenntnifs der Philologie verknüpft: seine Methode hat sich daher in den Hauptstücken am längsten behauptet. Mit der bedeutenden Zahl von Redekünstlern und mit ihren Parteiungen (*Ἑρμαγόρειοι, Ἀπολλοδώρειοι, Θεοδώρειοι*) steht die Menge von Studiensitzen besonders in Asien, vor anderen Mytilene, Pergamum, Smyrna und als Durchgangspunkt Rom, in nahem Zusammenhange; sie wirkten in der Stille, bis das zweite Jahrhundert ihnen einen allgemeinen Einflufs auf die Bildung gewährte. Denn wie sehr damals die Studien schwankten und eher eine Stufe der Vorbereitung als der reifen Entwickelung waren, das erhellt am bedeutendsten Stilisten, Dio Chrysostomus. Ihn erheben ein lebendiger, an den Schätzen der Philosophie und Dichtung genährter Geist, ein edles Streben und charaktervolle Gesinnung über die Menge; die Läfsigkeit und Willkür seiner Diktion zeigen aber dafs Form und Sprachkunst noch zu keiner festen Tradition gelangt war. 3. Entschiedener tritt der Wech-

sel in der religiösen und philosophischen Erkenntnifs hervor: er spiegelt sich schon an den bedeutendsten jener encyklopädischen Historiker ab. Ein Zeitalter dessen Glaube bodenlos, dessen Spekulation siech und anbrüchig geworden, das aber in der trostlosen Dürre sich nicht genügte, schlug wie gewöhnlich Wege jeder Art mit Leidenschaft ein, zum Abkommen für das Volk oder zur wissenschaftlichen Befriedigung für die gebildeten. Die grofse Menge wandte sich ungestüm den vielverheifsenden Kulten des Orients zu, welche schon durch geheimnifsvollen Pomp anlockten, noch mehr durch Dogmen und asketischen Ernst gewannen und in eng zusammenschliefsenden Gemeinen eine moralische Gewalt ausübten. Mit gleicher Begierde ging sie den lockenden Geheimnissen nach, worin der Fanatismus erfinderisch und geschäftig war, jeden Wahn mit Astrologie und Orakelsprüchen, mit der Magie und wunderthätigen Zauberei auszubeuten. Dem Aberglauben stand gegenüber die Aufklärerei von weltklugen und witzigen Köpfen, doch nur in beschränkten Kreisen; während sie den Götterdienst des Staates untergruben und seine Stützen in Mythen und Poesie durch beifsenden Spott wankend machten, bekämpften sie mit den Waffen der Gelehrsamkeit und des schonunglosen Witzes auch die neuen Aushülfen für den erloschenen Glauben. Diese Verächter jeder dogmatischen Religiosität erlangten begreiflich wenige Anhänger; sie dauerten bis zum Schlufs des zweiten Jahrhunderts aus, wo Lucian ihnen einigen Glanz verlieh, unter den Namen oder Spielarten der Cyniker und Epikureer. Zwischen beiden vermittelten für kurze Zeit einige Stoiker, die das Gewühl und Unglück des Lebens auf den Platz rief; unter ihnen Männer welche von den Abstraktionen und künstlichen Fachwerken der gleich anderem Dogmatismus längst verwitterten Stoa nichts als eine Summe hochsinniger Moral beibehielten, hauptsächlich aber den Despotismus, den Kleinmuth und die Laster ihrer Zeit durch Selbstbetrachtung und Selbstgenügsamkeit zu bekämpfen suchten. Ihr bis zum Trotz gesteigerter Muth, mitten unter Versuchungen jeder Art die Welt zu verschmähen und mit der Entsagung gegen alles äufserliche (ἀδιαφορία) das Subjekt oder das Leben nach der Natur als Schranke

zwischen dem gebieterischen Schicksal und der menschlichen Gesellschaft, zugleich auch als Norm und oberstes Prinzip des Denkens zu behaupten, stimmte vorzüglich zur Charakterstärke der Römer: und die berühmtesten Männer welche durch That und Schrift den neuen Stoicismus sich eigen machten, gehören der regierenden Nation an. Ein so subjektiver und durch die Zeit bedingter Geist der Philosophie konnte nicht lange dauern und noch weniger zur festen Tradition gelangen; auch bezeichnet die Stoische Darstellung bei Musonius Rufus, dem Arrianischen Epiktet und zuletzt beim Kaiser Marcus ein gespreizter Ton, welcher den Augenblick mit der Allgewalt des Grundsatzes bezwingen will, eine Manier in kernhaften Gnomen, abgerissenen Sätzen und in blutloser Formel, überhaupt ein überspannter Drang durch athletische Muskelkraft und Abbreviatur in Aphorismen eine Welt des Gedankens herzustellen, der gleichgültig gegen äufsere Praxis am Selbstgespräch sich genügen läfst. 4. Die Spekulation konnte bei dieser verneinenden Richtung und an sich tüchtigen Polemik nicht beharren. Zwar bekam die Skepsis namentlich durch Aenesidemus einigen Ruf, sie griff aber nur die Erscheinung und das daran geknüpfte Denken auf dem wissenschaftlichen Gebiete, besonders der Medizin an. Auf der anderen Seite begünstigte die Zeit weder gelehrten Sammlerfleifs noch den behaglichen Kommentator, und die wenigen daran beschäftigten Peripatetiker, wie Andronikus und weiterhin Boëthus, übten keinen Einflufs. Bald neigte die von aller Schulform gelöste theoretische Philosophie zum orientalischen Dogma, dessen Geist mittelst der Asiatischen Kulte durch das weite Reich hin sich ergofs; seinen Rückhalt fand es aber an Alexandria, dem Sammelplatz orientalischer Kultur, wo sich in der Stille von Jüdischer, später von christlicher Theologie genährt (§. 79, 5.) und durch den Platonismus mit der Hellenischen Bildung verknüpft ein bevorzugter Sitz philosophischer Studien erhob. Die Fülle von Theosophie und pantheistischen Ansichten welche sich in jener Hauptstadt friedlich vertrug, hatte gegen die Zeit von Christi Geburt eine solche Durchbildung und Reife gewonnen, dafs man das Bedürfnifs empfand bestimmte Formen des Denkens aus der

verschwimmenden Familieneinheit des Orients und aus seinen mystischen Hüllen auszuscheiden. Zur wirklichen Auseinandersetzung führte jedoch erst der wissenschaftliche Gegensatz zwischen dem Heidenthum und der christlichen Spekulation. Bis dahin überwog keine Schule durch methodische Kunst, auch gestättete nirgend die Gährung des ersten Jahrhunderts einen klaren Organismus in Zuständen der Wissenschaft: die verschiedensten Richtungen liefen soweit neben einander her, daſs sie nur in der Theosophie sich begegneten. Alle Besonderheit der Religionen von Ost und West ruhte daher für einige Zeit aufgehoben in der höheren Idee des Alexandrinischen Theismus, sie wurden dort mit einander versöhnt und des Anstoſses ihrer Mythen und Gebräuche durch allegorische Deutung entkleidet; man belebte selbst das abgestorbene Götterthum der Hellenen durch das phantastische Prinzip der Mittelgeister oder der spekulativen Daemonologie. In diesen philosophischen Abstraktionen, welche zugleich Apologien des Volksglaubens waren und seine Bekenner mit sittlichem Ernst erfüllten, während sie durch den kosmopolitischen Rationalismus ihm alle Volksthümlichkeit raubten und jeden Kultus zur gleichgültigen Form verflüchtigt gelten lieſsen, stimmen auf verschiedenen Stufen der Iude Philo, der Grieche Plutarch, der Römer Appuleius überein; man gewöhnte sich unter Platonischen Gesichtspunkten das Alterthum als eine Reihe von ursprünglichen Offenbarungen zu betrachten. Auch im Gebiete der philosophischen Systematik traten bald Platoniker hervor, welche den Meister mit den übrigen Schulhäuptern zu vereinigen strebten; weiter gingen erklärte Eklektiker, an ihrer Spitze Potamon, welche bequem nach freier Wahl die Dogmen der wichtigsten Sekten in ein Ganzes zogen. Hier also begann die Griechisch-orientalische Philosophie, welche die Denker auf den verschiedensten Standpunkten bis zum unrettbaren Fall des Heidenthums enthusiastisch ergriff, aber auch die gebildetsten christlichen Lehrer mit freieren Ideenkreisen vertraut machte.

2. Bei mäſsiger Aufmerksamkeit wird man leicht bemerken daſs das erste Jahrhundert, wiewohl es keinen groſsen Stilisten besaſs, die Zwischenstufe war, welche von dem marklosen Schwall

der Asiatischen Schule zur üppig blühenden Sophistik führt; und das glänzende Zeugnifs des Dionysius (in Anm. zu §. 82, 2.) spricht die klare Thatsache aus, man sei bereits von der seichten Rhetorik gewichen und zum Studium der alten Meister zurückgekehrt. Bisher hat man sich aber auf vereinzelte Namen und biographische Notizen beschränkt. Nun ist eine der nächsten Fragen, ob die Rhetorik bereits eine praktische Zurüstung für Litteratur und Darstellung hatte, dann ob sie schon auf die damaligen Autoren einen Einflufs ausübte. Zwar läfst sich bezweifeln dafs sie mit den Anfängen des Romans durch Aristides in Verbindung stand, um so mehr als die fast überfliefsende Litteratur der Paradoxographen und des geographischen Romans unmittelbar aus dem abenteuerlichen Geschmack des Zeitalters flofs. Nur die Epistolographie (Briefe von und an Brutus; Lesbonax Verfasser von *ἐπιστολαὶ ἐρωτικαί*) war fortwährend im Gange. Diese gilt indessen blofs als ein Stück der Progymnasmata, d. h. der stilistischen Propaedeutik. Aber die Historiker von Timagenes an sind aus der Rhetorschule hervorgegangen (woher die Klage des Diod. XX, 1. *νῦν δ' ἔνιοι πλεονάσαντες ἐν τοῖς ῥητορικοῖς λόγοις προςθήκην ἐποιήσαντο τὴν ὅλην ἱστορίαν τῆς δημηγορίας*); ihre Geschichtschreibung ist eine Art angewandter Rhetorik, oder nach Dionysius eine durch Paradigmen erläuterte *φιλόσοφος θεωρία*, deren Apparat er *Ep. ad Pomp.* p. 784. beschreibt: *τίς οὐχ ὁμολογήσει τοῖς ἀκούουσι τὴν φιλόσοφον ῥητορικὴν ἀναγκαῖον εἶναι πολλὰ μὲν ἔθνη καὶ βαρβάρων καὶ Ἑλλήνων ἐκμαθεῖν, πολλοὺς δὲ νόμους ἀκοῦσαι, πολιτειῶν σχήματα καὶ βίους ἀνδρῶν καὶ πράξεις καὶ τέλη καὶ τύχας;* d. h. ein nach den Fachwerken der Schule gruppirtes Gemälde mit moralischen Motiven, um ein lebhaftes Gefühl der Tugend zu erwecken. Diese von den Trümmern der alten Sittlichkeit und Religion gerettete Reflexion forderte die Zeit, und mit ihr beleuchteten den Stoff ebenso gut der ungläubige trockne Diodor als Dionysius und Plutarch, deren Begeisterung wärmer und tiefer ging: die Moral, nicht Politik und praktische Weltklugheit, zu der es damals den Griechen an eigener Erfahrung gebrach, ist das Lebensprinzip jener Geschichtschreibung, die nur als angewandte, durch Exempel erläuterte Philosophie der Sitten erscheint. Was wir sonst von der Methode der Rhetoren hören, streift selten an einen innigen Verkehr mit Litteratur. Hermagoras von Temnus lehrte neben Caecilius und Dionysius in Rom und fand viele Zuhörer, für seine Zeit ein Gesetzgeber wie später Hermogenes, den praktischen Römern schien er aber nur ein dürftiger Theoretiker ohne sonderliches Wissen zu sein. Cic. *Brut.* 76. — *ex hac inopi ad ornandum sed ad inveniendum expedita Hermagorae disciplina. ea dat rationes certas et praecepta dicendi: quae etsi minorem habent apparatum (sunt enim exilia),*

*tamen habent ordinem et quasdam errare in dicendo non patientes vias*; cf. c. 78. Sein Verdienst lag in einer weitverzweigten, namentlich von den Kommentatoren des Hermogenes besprochenen Topik und Lehre von der Erfindung, *οἰκονομία* (Quintil. III, 3, 9.), mit der man jedes Objekt für Leben und Schule, *causas et theses* (mifsverstanden von demselben III, 5, 14. aus falscher Deutung von Cic. *Inv.* I, 6.) behandeln lernte. Von seinen Nachfolgern Apollodorus und Theodorus gewinnt man auch aus Quintil. III, 2, 17. sq. keinen deutlichen Begriff, am wenigsten aber von der *αἵρεσις Ἀπολλοδώρειος καὶ Θεοδώρειος*, die nicht einmal Strabo XIII. p. 625. sich klar zu machen wufste, weil sie trotz der kleinen praktischen Differenz (Seneca *Controv.* p. 149. *Bip.* Quintil. V, 13, 59.) kaum aus dem Nebel der abstrakten Formel und Schulsprache heraustrat. Auch sie blieben bei der Erfindung stehen, Vortrag und praktische Beredsamkeit (Piderit in s. Monogr. p. 28. ff.) waren ihnen etwas untergeordnetes. Die Mehrzahl, an ihrer Spitze Niketes in Smyrna (Philostr. I, 19. 21, 3. Grundr. d. R. L. Anm. 567.), suchte durch Deklamation zu glänzen. Ein Verzeichnifs bei Westermann §. 86. die berühmtesten zählt unter Ol. 187. Hieronymus auf: *Nicetes et Hybreas et Theodorus et Plutio nobilissimi artis rhetoricae Graeci praeceptores habentur.* Ihre Klopffechterei zeigen die Proben beim Rhetor Seneca; die Gewandheit des Isaeus schildert Plinius *Epp.* II, 3. doch bemerkt derselbe V, 20. dafs die meisten Griechen nur in langen schwatzhaften Perioden sich hervorthaten. Auch Skopelian in Smyrna (Philostr. *V. Soph.* I, 21.) erlangte den gröfsten Beifall durch einen etwas schwülstigen Redeflufs, wie andere welche phantastische Figuren verschwendeten, *οἱ καθ' ἡμᾶς δεινοὶ ῥήτορες* bei Longin. XV, 8. Ein wesentlicher Fortschritt war aber dafs man bereits die Regeln mit klassischen Beispielen ausstattete, Dionys. *Ep. ad Amm.* II, 1. und was noch mehr bedeutet, man begann zur Nachahmung grofser Autoren aufzufordern: der Weg zum erhabenen Stile war nach Longinus XIII, 2. *ἡ τῶν ἔμπροσθεν μεγάλων συγγραφέων καὶ ποιητῶν μίμησίς τε καὶ ζήλωσις.* Denn dieser Longinus ist offenbar (ausführlich die Diss. von Buchenau, Marb. 1849.) nicht der Neuplatoniker sondern ein Mitglied des Augustischen Zeitalters oder wenig jünger, aus Zeiten als die Griechen schon einen grofsen Stilisten unter sich vermifsten und nach den Motiven der edlen Beredsamkeit (s. sein letztes Kapitel) forschten. Seine Schrift folgt auf zwei Bücher von der Komposition, dem Thema des Dionysius, hebt schon Plato, Demosthenes und andere Redner als normal hervor, und fällt ebenso sehr durch ihren eigenthümlichen Sprachschatz und die Lebhaftigkeit der gewählten Diktion, die nichts von der Schulspra-

che der Rhetoren verräth, als durch den Mangel an fester technischer Ordnung und Systematik auf. Kurz, Longin war (was zur neuen und noch formlosen Wendung des Studiums vortrefflich stimmt) mehr geistreicher Enthusiast als ein strenger wissenschaftlicher Lehrer: mithin wesentlich verschieden vom Autor derjenigen Schrift, die jetzt aus dem Apsines als *Ars Longini* herausgezogen ist. Hieher gehört ferner, wenn dieser als Schüler des Metrikers Heliodor (Ritschl *Prooem. Bonn. hib.* 1840. p. X. Alexandr. Bibl. p. 140.) richtig bezeichnet und nicht mit einem Homonymus verwechselt worden, Irenaeus oder Pacatus aus Alexandria, dessen Sammlungen auf Stil und Nachahmung hindeuten: bei Suidas in zwei Artikeln namentlich 3 Bücher *Ἀττικῶν ὀνομάτων*, 3 in alphabetischer Folge *Ἀττικῆς συνηθείας, περὶ Ἀττικισμοῦ, Κανόνες Ἑλληνισμοῦ.* Noch war aber der Erfolg gering, wie besonders der Stil bei Dio zeigt, der freilich den Rhetoren wenig verdankt. Denn Dio war nur Naturalist, der die Schule weder bei Rhetoren noch Philosophen durchgemacht hatte, vielmehr mit einer litterarischen Blütenlese (*Or.* 18.) sich zufrieden gab, übrigens aber mit dem starken Selbstgefühl eines gediegenen Charakters (T. II. p. 113. sq.) sprach und schrieb, wie der Augenblick ihn bewegte, d. h. naiv und mit mehr Fülle des Wissens als mit Sprachkunst (Belege in *Or.* 12. und sogleich der erste Satz in *Or.* 38. vgl. Anm. zu §. 77. Schlufs); er konnte durch den Reichthum an Gedanken und Paradoxen überraschen. Nicht mit Unrecht bekämpft also Dionysius die Trägheit der Zeitgenossen und fordert Kritik und Geschmack in der Wahl der musterhaften Autoren, Ausdauer in Lesung und Darstellung (*Ep. ad Pomp.* 3. fr. *περὶ μιμήσεως* in *Schol. Hermog.* T. IV. p. 40.); wir dürfen ihm darüber manche Härten im Handwerk und seine pedantische Beurtheilung alles höher liegenden, eher noch als dem einseitigeren Caecilius, nachsehen. Ein bleibendes Verdienst erwarben sich beide dadurch, dafs sie das Studium der Redner und ihrer Komposition anregten; die letzteren kommentirte bereits Didymus, und seit jener Zeit (s. Meier Winterprooem. Hal. 1837.) kam die Gruppe der zehn Redner zur Geltung.

3. Hält man die Rückkehr zu positiven Kulten, zu Superstitionen und Orakeln mit der Stimmung der früheren aufgeklärten Jahrhunderte zusammen, so fällt der rasche Sprung aus dem sonstigen Indifferentismus auf. Noch Strabo sagte XVII. p. 813. *περὶ τοῦ Ἄμμωνος . . . ὅτι τοῖς ἀρχαίοις μᾶλλον ἦν ἐν τιμῇ καὶ ἡ μαντικὴ καθόλου καὶ τὰ χρηστήρια· νυνὶ δ' ὀλιγωρία κατέχει πολλή, τῶν Ῥωμαίων ἀρκουμένων τοῖς Σιβύλλης χρησμοῖς καὶ τοῖς Τυῤῥηνικοῖς θεοπροπίοις διά τε σπλάγχνων καὶ ὀρνιθείας καὶ διοσημειῶν.* Dieser Verfall der Orakel ging ebenso sehr von ihrer moralischen Erniedrigung (Cic. *Divin.* II, 57.) als von den

Raubkriegen der Phokier, Aetoler u. a. aus; zuletzt vernichtete die Ruchlosigkeit der Piraten die berühmtesten Heiligthümer und Stätten der Weissagung, Plut. *Pomp.* 24. Vgl. Böttiger Kunstmyth. I. p. 86. fg. Aber seit Nero verstand man in aller Stille die Orakelsitze besonders in Asien aufzufrischen (Luciani *Icarom.* 24. *Deor. concil.* 12. Dio Cass. 77; 15. u. a. bei Tzschirner Fall d. Heid. I. 59.), und die Schlauheit von Geistern wie der von Lucian geschilderte Pseudomantis Alexander war beutete die durch sämtliche Stände strömende Begier nach Omina, Sprüchen über die Zukunft und nach den Künsten der Chaldaeer vortrefflich aus; ihre schlechten Verse misfielen den gläubigen und sogar einem Iulian nicht, s. *Epist.* 62. Nachdem aber diese gemeinen Orakel eingegangen waren, trat die Theosophie der Schwärmer und Schulweisen an ihre Stelle, indem sie noch über die Zeiten des anerkannten Christenthums hinaus mit heiligen Formeln (*Oracula Chaldaica*, *Hecates* u. a. Th. II. 303—5.) einen engeren Kreis beschäftigten und in die Künste der Telestik einweihten, für den Zweck eines wunderthätigen Wirkens innerhalb der Gemeinschaft mit Gott und durch übernatürliche Kräfte, Lobeck *Agl.* p. 98. sqq. 221. sqq. Sobald aber die Kunst Orakel abzufassen und auszudeuten dem Publikum entfremdet und die Religion mit mystischer Spekulation verschmolzen wurde, hörte der Einfluſs aller Orakelweisheit selbst bei den Männern einer allgemeinen Bildung auf. In solchen Stimmungen fand auch die Litteratur der Oneirokritik einen Platz; Artemidor und beide Iuliane die Chaldaeer gehören in dasselbe Jahrhundert; und mit welcher Leichtigkeit man den Glauben an Genien und Mystik der Natur zu den Elementen der Divination fügte, zeigt Ammian. Marc. XXI, 1. Weniger nahe liegt unserer Aufgabe noch die praktischen Seiten der damaligen Mischung aller Kulte zu betrachten, die Riten und Verheiſsungen der fremden, bald auch in Rom eingebürgerten Religionen, namentlich der Aegyptischen und Mithrischen, die durch asketische Schroffheit und äuſsere Heiligkeit über den weltklugen Indifferentismus der Römischen Politik siegten und ungeachtet aller Ueberreizung den durch die Noth der Zeiten entzündeten Glauben zu fesseln wuſsten: vgl. Grundr. d. Röm. L. Anm. 208. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in dieser Zeit, die wir aber nicht sicher mit einer einzelen bekannten Richtung verknüpfen können, war Apollonius von Tyana. Philostratus (Anm. zu §. 85, 6.) hat ihm in einem phantastischen Gemälde, zu dem die Eroberungen des Christenthums ihn anregten, die verschiedenartigsten Rollen zugetheilt und ihn als Propheten Wunderthäter Reformator des sittlich-religiösen Lebens, aber auf wenig historischer Grundlage verherrlicht (Baur Apollonius v. T. und Chri-

stus, Tüb. 1832.); aus einem solchen Luftbilde des 3. Jahrh. ist es jetzt schwierig für die frühere Zeit, der Apollonius γόης καὶ μάγος heifst, mehr als einige Motive des religiösen Interesses und der Askese zu gewinnen.

Ein Gegenstück waren die Philosophen. Ihr Einflufs minderte sich von einem Jahrhundert zum anderen, ihre Kreise wurden kleiner, die Schultradition auch der gefeierten Häupter immer flüchtiger und matter; das Christenthum fand sie stolz und selbstgenügsam aber morsch und ohne Kraft des Widerstandes: unmerklich verlosch das Licht der Sekten-Philosophie, wie aus Anm. zu §. 85, 6. hervorgeht. Sie standen längst im Rufe des Unglaubens (Cic. *de Inv.* I, 29. führt die These, *eos qui philosophiae dent operam, non arbitrari deos esse*, unter den *probabilia* auf), und mochten häufig in der Ansicht zusammentreffen, die Philo T. I. p. 262. *Pfeiff.* schildert: λέγεται γοῦν παρὰ πολλοῖς, ὅτι τὰ ἐν τῷ κόσμῳ πάντα φέρεται χωρὶς ἡγεμόνος ἀπαυτοματίζοντα, τέχνας δὲ καὶ ἐπιτηδεύματα καὶ νόμους καὶ ἔθη καὶ πολιτικὰ καὶ ἴδια καὶ κοινὰ δίκαια πρός τε ἀνθρώπους καὶ πρὸς τὰ ἄλογα ζῷα ἔθετο μόνος ὁ ἀνθρώπινος νοῦς. Die Mehrzahl trat um Horazens Zeit öffentlich in fester Ordenstracht nach Art von Bettelmönchen hervor: bekannt sind die vielfach verhöhnte πωγωνοτροφία, τριβωνοφορία, ἀνυποδησία mit der Zugabe eines βάκτρον: Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 439. sqq. Heyl. *in Iulian.* p. 347. In einem eigenen Gemälde hat Lucian (der diese schwatzhaften Schmarotzer und Kammerdiener der Vornehmen fleifsig zeichnet, Stellen bei Meiners Beitrag p. 32.) *bis acc.* 6. alles zusammengefafst, welches so beginnt: τὸ δὲ νῦν εἶναι οὐχ ὁρᾷς ὅσοι τρίβωνες καὶ βακτηρίαι καὶ πῆραι, καὶ ἁπανταχῆ πώγων βαθὺς καὶ βιβλίον ἐν τῇ ἀριστερᾷ —; μεστοὶ δὲ οἱ περίπατοι κατὰ ἴλας καὶ φάλαγγας ἀλλήλοις ἀπαντώντων, καὶ οὐδεὶς ὅςτις οὐ τρόφιμος τῆς ἀρετῆς εἶναι δοκεῖν βούλεται. Unter den erklärten Sprechern der Freigeisterei spielen vor dem Publikum die Cyniker und nur durch Eleganz von ihnen verschieden die Epikureer eine Rolle mit vielem Geräusch. Mehrere dieser Philosophen rühmen mit anderen Lucian *Demon.* 3. und Fronto bei Orelli p. 145. Unter jenen werden ausgezeichnet Demetrius, eine klassische Figur unter Nero (Reimar. *in Dion.* 66, 3. Upton. *in Arriani Epict.* I, 25, 22. III, 15, 8. cf. Themist. 34, 15. charakteristische Stellen bei Seneca, *de provid.* 5. *de benef.* VII, 1. und sonst); dann der systematische Gegner aller religiösen Ueberlieferung Oenomaus von Gadara unter Hadrian, benutzt von Eusebius (Tzschirner p. 152—54.), berüchtigt durch cynische Tragoedien (Th. II. 614.), die Iulian. *Or.* VII. p. 210. für den Gipfel der frechsten Unsittlichkeit erklärt; sein Zeitgenosse Crescens, Verfolger des Iustinus Martyr, nebst mehreren von Kaiser Marcus besoldeten Bettelmönchen, auf welche Tatianus

*Apol.* 32. zielt: ὥςτε παρὰ τοῦ Ῥωμαίων βασιλέως ἐτησίους χρυσοῦς ἑξακοσίους λαμβάνειν τινὰς εἰς οὐδὲν χρήσιμον, ὅπως μηδὲ τὸ γένειον δωρεὰν καθειμένον αὐτῶν ἔχωσι. Edler waren Demonax und der von Plinius (*intpp. Epp.* I, 10.) hochgeschätzte Euphrates, aus dem Leben des Apollonius von Tyana bekannt; zum Christenthum neigte Peregrinus Proteus, man weifs nicht ob aus lauteren Motiven. Vereinzelt stand der Pythagorismus einiger asketischer Denker, unter denen Moderatus, Verfasser mehrerer Bücher Πυθαγορικαὶ σχολαί (Creuzer *in Porphyrii V. Plot.* p. 126.), und Lucius sein Schüler (Plut. *Qu. Symp.* VIII, 7.), wol der von Simplicius (Brandis über d. Griech. Ausleger d. Organons p. 279.) oft genannte Gegner des Aristoteles. Namhafter waren die beiden Sextii (Grundr. d. R. L. Anm. 207. 572.); dazu die Notiz in Hieronymus Chron. unter Ol. 188. *Anaxilaus Larissaeus Pythagoricus et magus ab Augusto Urbe Italiaque pellitur.* Vgl. Ritter Gesch. d. Philos. IV. 172—181. Die schriftstellernden Epikureer beginnen erst mit dem zweiten Jahrhundert. Ueber die Stoiker und ihre jüngsten Vertheidiger s. Grundr. d. R. Litt. Anm. 206. 572. Ihr unpolitischer Trotz und Tugenddünkel zog eine Verfolgung unter Vespasian nach sich und sogar Vertreibung der Philosophen aus Italien. Die Züge mit denen schon Cicero *de Or.* III, 18. *de Fin.* IV, 28. den Stil derselben charakterisirt, werden durch Arrians *Epictetea* und Kaiser Marcus in vollem Mafse bestätigt; ihre Satz- und Wortbildung, mit den zerhackten Sätzchen, den hastigen Fragen, dem Ueberflufs an Diminutiven, in denen die Geringschätzung aller irdischen Dinge (wie *Epict.* III, 13, 15. selbst die Kunst des Stils gilt blofs als τέχνιον) sich malen will, verräth überall Absicht und kann eine Zeitlang den Leser überwältigen, dann aber desto gründlicher langweilen. Von der alten blutleeren aber methodischen Schulsprache der Stoiker, wovon *Schol. Luciani bis acc.* 21. ein Summarium liefert, bis zu diesen prickelnden Männern der Dialektik ohne System ist ein weiter Abstand. Wenige von ihnen schrieben, daher sind die noch im 2. Jahrh. genannten wie Basilides unter den Antoninen leere Namen; weiterhin wird das Prädikat eines Stoikers streitig, und wenn Sextus *P. Hyp.* I, 65. bekämpft τοὺς μάλιστα ἡμῖν ἀντιδοξοῦντας νῦν δογματικοὺς τοὺς ἀπὸ τῆς στοᾶς, so meint er wol keinen Zeitgenossen.

84. Auf diese Zwischenstufe folgten die letzten schönen Tage der Griechischen Litteratur, die drei Jahrhunderte der Sophistik, welche berufen war die Aussaat der Alexandrinischen Periode zu ernten und aus den geretteten Elementen des Alterthums eine Reihe zeitgemäfser Formen

entwickelte. Es war eine Zeit wo Selbstgefühl zugleich mit schöpferischer Kraft den Griechen zurückkehrte, und ihre Litteratur nochmals ein Uebergewicht über die der Römer gewann, seitdem diese erschöpft die ihrige fallen liefsen und bald nur Griechisch schrieben. So durch die besten Kräfte verstärkt gelangte die Litteratur der sophistischen Periode zur aufserordentlichen Fülle: was uns noch jetzt von ihr übrig ist, läfst ziemlich sicher auf die Masse der Gesamtheit schliefsen. Erwägt man nun die Zahl und den Wetteifer der talentvollsten Männer, den Ruhm der Schulhäupter und die Gegensätze der Parteien, die Lust an der Darstellung in mannichfaltigen Gebieten, endlich die Erhebung des philosophischen Denkens im Angesicht einer neuen Religion, und blickt man auf den Verfall der Kraft und des Geschmacks, der weiterhin ein volles Jahrtausend aufzehrt: so verkündet alles die letzten Regungen des Hellenischen Geistes, die durch ein einmüthiges Streben und den Enthusiasmus der Bildung möglich wurden. Diesem Aufschwung folgte selbst die plastische Kunst des zweiten und theilweise des nächsten Jahrhunderts. Sie hatte zuletzt einen treuen Fleifs den Regenten und ihren Angehörigen geweiht, und die kaiserlichen Besitzungen ebenso sehr als das Privatleben geschmückt. Dafs jetzt ein und derselbe Ton allgemeiner wurde, bewirkt Hadrian, welcher die Künstler in allen Gegenden der Römischen Welt beschäftigt und namentlich seine Tiburtinische Villa zum Sammelplatz für glänzende Denkmäler bestimmt. Ihm kam der Asiatische Geschmack entgegen, der in Gebäuden und Reliefs, in Büsten und Gemälden, Münzen und Gemmen den Hang zur phantastischen Verzierung durch üppiges Beiwerk und mythologischen Prunk befriedigt, endlich aber zur charakterlosen Universalität neigt. Wie nun in der Kunst die Schranken des Provinzialismus schwinden und besonders seit den Syrischen Kaisern, als die Mystik Asiatischer Kulte sich den Künstlern aufdrang, der bunte Luxus in Roheit überschlug: so fliefsen in Litteratur, in Religion und Denkart alle zersetzten Stoffe der Nationalität zusammen. Pantheismus und tiefsinnige Mystik geben den entzündeten Kräften einen höheren Schwung, der Glaube grenzt hart an den Unglauben,

und die Menge der Gegensätze reizt auch die leichtfertigen Köpfe, die weltmännische Gesellschaft ebenso sehr als die Gelehrten, zum Kampf und zur Reflexion. In dieser Gährung der Formen wurden auch die zünftigen Wissenschaften verflüchtigt; ihre Vertreter rückten einander näher, ihre Schriften erscheinen entweder populärer und zugänglicher oder mehr auf den praktischen Bedarf gerichtet. Die geistige Mittheilung war niemals allgemeiner, denn sie durchdrang alle hellenisirenden Provinzen des Kaiserreichs. Fürsten haben hierauf durch Sold und Stiftungen nur mittelbar eingewirkt; das wesentliche Gepräge des Zeitalters war so fertig und bestimmt, dafs sie vielmehr seinem Genius huldigen und dem Zuge der Massen nachgehen. 2. Die Kaiser des zweiten Jahrhunderts hatten nemlich die Studiensitze gesichert oder freigebig erweitert, Lehrer und durch Redegewalt berühmte Männer geehrt, und Anlässe mancher Art zur raschen Schriftstellerei dargeboten. Hiedurch gewann der litterarische Ton in seinen Aufsenseiten einen Glanz und die Gunst der Mode. Diesen Ton eröffnete mit einer fast theatralischen Eitelkeit Hadrian, indem er Griechische Gelehrte jedes Berufs herbeizog und belohnte, Athen durch Bibliotheken und verschwenderisch besoldete Lehrstühle der freien Künste (θρόνοι) hob, sogar gefallsüchtig in die Litteratur und ihre zünftigen Verhandlungen sich eindrängte. Pius dehnte diese Freigebigkeit auf die Gröfsen jeder Wissenschaft aus, und die von ihm zuerst ertheilten Vorrechte wurden später durch eine Menge kaiserlicher Verordnungen befestigt und erhöht; Marcus aber, an emsige Lesung gewöhnt, ging in warmer Liebe zu den Studien, im steten Verkehr mit Gelehrten und in der Fülle von Gnadengehalten weiter als die Klugheit gebot, doch lockte er nur augenblicklich einen Haufen armseliger Historiker und Afterphilosophen hervor. Selbst der wahnwitzige Commodus der die besten Griechischen Lehrer hatte, mag für ihre Bildung einiges Interesse gezeigt haben; Grammatiker von Rang (wie Phrynichus und Pollux) durften ihm sehr umfassende Hülfsbücher des eleganten Stiles zueignen. Auch Septimius Severus und seine Familie war den Griechen geneigt, die Kaiserin Iulia Domna stets von Sophisten und Philosophen

umgeben, und veranlafste sie durch ihre religiösen Wünsche zu mancher eigenthümlichen Arbeit; mit gleich entschiedener Vorliebe wandte sich ihnen Alexander zu. Damals standen die Regenten in fast vertraulichem Umgange mit heidnischen und christlichen Gelehrten. Weiterhin als ein rascher Thronwechsel kriegerischen und ungebildeten Kaisern die Herrschaft gab, kam der Litteratur weder fürstliche Gunst noch bequeme Mufse zu statten; mit der Anerkennung des Christenthums und seit Stiftung des Oströmischen Kaiserthums hörte jeder unmittelbare Verkehr der Regenten mit Unterricht und unterrichteten Männern auf. Ihr Andenken erhielt sich am längsten nur in den öffentlich bestellten Lehrämtern der Beredsamkeit. Einiges mochte nun wol das Wohlwollen der Machthaber nützen, doch lebendiger griffen die Stadtgemeinen von Kleinasien ein. Eifersüchtig auf den Besuch der wandernden Sophisten wetteiferten sie mit einander um den Ruhm eines litterarischen Sammelplatzes, und vor allen war es Ehrensache für die Metropolen nicht nur Schulen zu stiften, sondern auch berühmte Lehrer durch reichen Lohn und Auszeichnungen im bürgerlichen Leben zu fesseln. Allmälich war die Zahl der Orte gewachsen, die noch unter den Einflüssen des Asiatischen und Rhodischen Stiles als Pfleger der Studien geschätzt wurden; jetzt aber drängen sich die zum litterarischen Bunde verketteten Städte, und neben Athen, welches ein Hauptsitz der Sophistik wurde, glänzen vorzüglich die Asiaten in den ehemaligen Herrschaften der Pergamener und Seleukiden, namentlich Ephesus, Smyrna, Pergamum, dann die wohlhabendsten Oerter in Syrien, Phoenice und in benachbarten Strichen Arabiens; der Hauptstadt Antiochia (Anm. zu §. 77, 2.) machen Berytus, Sidon, Tyrus, Askalon, Gaza, diese nebst Arabischen Orten die Stätten berühmter Männer und namhaft durch gründliche propaedeutische Bildung, ihren Ruhm bis zum Ende der Periode streitig. Alexandria dagegen pflegte, seitdem es der fruchtbare Boden für orientalisch-Griechische Spekulation geworden war, nur in der Stille die philosophischen Studien; daneben blühten dort engere Fachwissenschaften, Medizin und Mathematik; die philologische Gelehrsamkeit aber ordnete sich den

Zwecken der sophistischen Litteratur unter, und die Grammatik zog den Hauptstädten zu. 3. Unter so günstigen Verhältnissen und in allen Griechischen Landen des Kaiserreichs mit einer Begeisterung empfangen, welche nur mit dem ersten Jahrhundert der monarchischen Litteratur Roms sich vergleichen läfst, entwickelte sich die Sophistik, die neugeschaffene Kunst in schöner Form zu schreiben und zugleich die künstlerische Propaedeutik die Jugend geistig anzuleiten. Ihre Blütezeit fällt in das zweite und dritte Jahrhundert, ihre männliche Reife zugleich mit Spuren des Siechthums in das vierte; bei beschränkterem Spielraum und in sichtbarer Ermattung der Kraft hat sie bis auf Iustinian ein Nachleben geführt. Ihre Werthe sind nach diesen Zeiten und Stadien der Entwickelung sehr verschieden, und widersprechen schon deshalb der fast herkömmlichen Unsitte, die unähnlichsten Leistungen der Sophistik nach einem abstrakten Mafsstab abzuschätzen; woraus eine Reihe falscher Urtheile hervorgegangen ist. Solchen Urtheilen hat sich aber früh noch ein täuschendes Vorurtheil beigemischt, indem man hier wie bei den Genossen der silbernen Latinität zwischen den Aufsenseiten der sophistischen Thätigkeit und den Leistungen der Schriftsteller, die durch eine fast schneidende Differenz aus einander fallen, wenig unterschied und den grellen Widerspruch, der zwischen den verdienstlichen Arbeiten der Sophisten und den eitlen Auswüchsen in ihrer äufserlichen Erscheinung besteht, auf die Werke der Litteratur übertrug. Man hat in ihnen wenig mehr als Phrase und ausgeartete Beredsamkeit erblickt, und die Sophistik noch schiefer als ein Ganzes beurtheilt. Zum geschlossenen und bündigen Ganzen fehlt aber viel, wo die Individuen in gröfster Mannichfaltigkeit ihre Wege gehen, wo die Theorie nüchtern, die Praxis erfinderisch war und selbst die Zeitgenossen in Ansichten, in Bildung und Formen der Darstellung einander so wenig gleichen, dafs sie nur in gewissen geistigen Richtungen und Zwecken, in Gemeinschaft der Studien und in den Voraussetzungen der Schule als eine Gesellschaft erkannt werden. 4. Nun ist die Schule das Element und erste Moment, worauf der Bau der Sophistik ruht. In sie fliefst auch der Prunk und geräuschvolle Beruf der wan-

dernden Schöngeister zurück, der eigentlichen σοφισταί, der in freien Formen neben oder mit dem Lehramte der ansäfsigen und bestallten ῥήτορες ausgeübt wird. Solche Sophisten oder Improvisatoren durchstreiften das Römische Reich auf den entlegensten Punkten und verkündeten einer empfänglich gewordenen Zeit die Botschaft von der wiedergefundenen Kunst des guten Geschmacks und der geistreichen Rede. Je höher der Glanz und die Fülle der Rede über das gewöhnliche Mafs sich erhob, je feiner der Ton und je korrekter der Ausdruck, desto leidenschaftlicher war der Beifall und gewandte Sprecher durften überall eines aufmerksamen Publikums gewifs sein: der ruhm- und gewinnsüchtige fand reichen Lohn, Auszeichnung durch Freiheit von Abgaben oder städtische Würden und Ehren vor den Kaisern. Gleich den alten Sophisten zogen nun gebildete Männer besonders während des zweiten Jahrhunderts von Land zu Land, und hielten bald länger bald kürzer weilend gleichsam ihre Gastrollen, indem sie durch Witz und Gelehrsamkeit, vor allem aber durch Wohlredenheit und Leichtigkeit im freien Vortrag überraschten und augenblickliche Themen, bald Gemeinplätze bald Schaustücke des Wissens und seltsame Paradoxa, mit gespreizter Diktion und pikanten Wendungen anmuthig behandelten. Vielleicht der kleinste Theil gab Unterricht in Rhetorik, eher mögen sie wie Gorgias und seine Genossen an ihren eigenen Schriften die Kunst des Stils zur Anschauung gebracht haben. Den klarsten Beleg dieser Wunderlust und Propaedeutik mittelst kleiner aber sorgsam ausgearbeiteter Vorlesungen oder Programme (ἐπιδείξεις, διαλέξεις, λαλιαί) bietet Lucian dar. Anfangs errangen diese Meisterredner und Vorboten der Eleganz einen ungewöhnlichen Ruhm, der vermöge ihrer häufigen Reisen über alle Theile der Griechischen Welt sich verbreitete; sie wirkten anregend wenn auch oberflächlich, verschwanden aber frühzeitig, sobald der geräuschvolle Pomp seinen jugendlichen Reiz verlor. Allein sie hatten den Sinn der gebildeten entschieden auf die Form und den Genufs an der Litteratur gelenkt; die Rhetorik wurde zum gemeinsamen Objekt, worin die Jugend mit dem reifen Mannesalter zusammentraf, und Studiensitze (2.) in namhaften

Städten mit ruhmvollen Traditionen dienten ihr zum festen Anhalt. Ihre sicherste Stütze waren aber die Lehrer derselben auf dem öffentlichen Lehrstuhl, dem leidenschaftlich umworbenen *θρόνος σοφιστικός*: solange noch die Kaiser aus dem Staatschatz beisteuerten, gab es in den Hauptstädten zwei angestellte Rhetoren, einen kaiserlichen mit reicherem Gehalt und einen städtischen, der aus den Mitteln der Gemeinen und am längsten erhalten wurde. Sie übten und ergötzten ihr Auditorium (*θέατρον*) in Staatsgebäuden und in eigenen Wohnungen. Den Beginn, wie es die Natur eines praktischen aber auch um Beifall und warme Theilnahme buhlenden Geschäftes forderte, machten Privatstudien auf dem Lehrzimmer und Vorübungen des Stils, Deklamationen und Wettkämpfe vor gemischten Mengen folgten nach, und erst nach einer mühsamen Propaedeutik konnte die rechte Wechselwirkung zwischen Unterricht und freier Improvisation eintreten. Demnach zerfiel das Studium in zwei Abschnitte, Früh- und Abendschule, von der häuslichen Technik ausgehend, an der eine bestimmte Zahl von Schülern um kein geringes Honorar theilnahm, und fortschreitend zur epideiktischen Beredsamkeit; wo Meister und Jünger in grofsen Räumen über Probleme (*μελέται*), die vorher angekündigt waren, zwar nach dem Ton des Schulhauptes einfacher oder in üppigen Farben, immer aber mit Witz und sinnreichen Gedanken einander überbietend und fast schauspielmäfsig sich hören liefsen. Ein tobender Beifall mit ungemessenen Lobsprüchen entschädigte für die aufgewandten Mühen. Wir dürfen den Erzählungen der Alten glauben dafs die einen bessere Lehrer, die anderen glücklicher in der öffentlichen Improvisation waren. Eine Menge Rhetoren die selten in der Litteratur sich verewigten, rang um den lockenden Preis und bewarb sich eifrig um den öffentlichen Lehrstuhl; auch stellten die Schüler des verstorbenen Sophisten einige Kandidaten aus ihrer Mitte, vorzüglich aber wurden im 4. Jahrhunderte Gewaltthätigkeiten und Ränke dafür aufgeboten; die Entscheidung war bei der städtischen Behörde im Einverständnifs mit dem Kaiser oder seinen Beamten. Uebrigens gehören die meisten Züge der Roheit und des Unfugs, welche von den

Schattenseiten einer kastenartigen Sophistik zeugen, die Geschichten von Werbungen, thätlichen Parteiungen, Zunftneid und was sonst die Ausartungen in Zucht und wissenschaftlichem Leben bezeichnet, gröfstentheils in das genannte Jahrhundert, als ein allgemeiner Verfall die guten Einrichtungen untergrub.

1. Das Schwanken und gleichsam die Oscillation der beiden alten Litteraturen, nach der Römischen oder Griechischen Seite hin, wofür die moderne Bildung so reich an Analogien ist, bemerkt man in diesem Zeitraume zum erstenmal: wenn die Griechen im 1. Jahrh. fast Ebbe hatten, steigen sie seit dem 2. immer rascher und ziehen selbst die Römer herüber. Hierüber macht treffende Bemerkungen Niebuhr Kl. hist. Schr. II. p. 57. „Es scheint dafs die Gr. und Lat. Litteratur, seitdem Rom auch das Theater der Griechischen geworden war, sich in einem steten Schwanken des Uebergewichts des einen zum Nachtheil des andern bewegt haben." Dann p. 60. „Während des Jahrhunderts von Tiberius bis Trajan hat kein Grieche die lebendige Geschichte seiner Zeit geschrieben, wohl aber sehr viele Römer, für die auch dieses ihr eigenthümlicher Beruf war; während des folgenden schreibt kein Römer die Geschichte, wohl aber viele Griechen."

In Betreff der plastischen Kunst wird man aus ihren Geschichtschreibern leichter abnehmen, wieviel vortreffliches noch unter den letzten Kaisern des 3. Jahrhunderts geleistet worden (Anm. zu §. 82, 3. vergl. die Chronik bei Meyer Theil 3. Abschn. 3.), als den Reichthum und erweiterten Umfang der Aufgaben erfassen. Die Verworrenheit wuchs mit dem Eindringen orientalischer Ideen und Symbolik, nachdem die Griechische Verfeinerung der Asiatischen Typen und Formen (wie im neu-Aegyptischen Stile, Winckelm. W. III. 108. ff.) aus der Mode gekommen war. Daher mag hier am Platze sein, was Zoëga *Nummi Aegypt. Imperator.* p. 65. beim neunten Jahre des Trajan bemerkt, wo er die Trefflichkeit und die mythische Fülle der seitdem geprägten Münzen rühmt: *Iucundum est rei originem e temporum condicione deducere. Cum Romano imperio ad summum fastigium evecto apertum fuerat inter omnes gentes commercium, singulorum opes et scientiae cum omnibus communicatae, hominum mentes maiori notionum copia nutritae inde fecundiores factae ac liberaliores. Inde est quod huius saeculi scriptores multifaria eruditione abundent, et dum melliflua simplicitate et illa liberae mentis elevatione, quae Platonis aevo propriae sunt, destituuntur, rerum copia et utilitate longe praecellant: inde signorum varietas in Tiburtina villa reperta —: inde luxurians monetae fecunditas etc.*

Den anschaulichsten Beleg für diese zierliche Mannichfaltigkeit und die geminderte Reinheit des Geschmacks geben die meisten zu Rom vorhandenen und aus dem Römischen Boden hervorgezogenen Kunstdenkmäler. Denn dafs die meisten aus der Kaiserzeit stammen, dafs eine Mehrzahl von Statuen Büsten Gefäfsen Reliefs vorzüglich aus dem Bacchischen Kreise wegen ihrer freien, oft theatralischen Anordnung nicht dem Kultus dienen konnte, sondern eher der müfsigen Pracht kaiserlicher und Privatanlagen, theils in Landhäusern und Villen theils auf Grabmälern, hat Gerhard über Roms antike Bildwerke in der Topogr. d. Stadt Rom I. 277. ff. wahrscheinlich gemacht.

2. Von den Verdiensten der Kaiser um die Griechische Litteratur, oder vielmehr von den Privilegien welche sie den Litteraten ertheilten, Thorlacius *Opusc.* I. n. 12. Es war ein herkömmliches Vorurtheil dafs die Fürsten, wie bisweilen in neuere Litteratur, so in die der Sophistik wesentlich eingegriffen hätten; auch meinte Wolf Vorles. über d. Gr. L. p. 101. dafs „die Launen der Kaiser grofsen Einflufs auf die Litteratur hatten." Nicht einmal möchte sich ein erhebliches Werk nachweisen lassen, welches ihre Neigung für einzele Doktrinen hervorrief; höchstens regten Interessen wie sie Iulia Domna für die Religion des Alterthums, Alexander Severus für Alexander-Sagen äufserten, zu Parteischriften oder Romanen an. Den richtigen Gesichtspunkt hat K. O. Müller im Göttinger Saekularprogramm 1837. p. 15—17. 41—45. gefafst und ausgeführt, dafs die Kaiser nichts anderes thaten als einzele berühmte Lehrer an einem vielbesuchten Studiensitze hervorzuziehen und durch ein Gehalt zu ehren, keineswegs aber in den Unterricht eingriffen, und dafs regelmäfsig neben den öffentlichen Lehrämtern Privatlehrer und Privatanstalten sich behaupteten. Von Hadrian dem Gönner der Sophisten (Philostr. I, 24. f.) und mehreren seiner Nachfolger Grundr. d. R. Litt. A. 220—223. 233. In Hadrians Schriftstellerei (Reimarus *in Dion.* 69, 3.) sind merkwürdig die bei Spartian. 16. herausgefundenen *Καταχᾶναι*, ein dunkel gelehrtes Werk nach Antimachus, geistvoller als die sechs unter seinem Namen in der Anthologie vorhandenen Epigramme; dafs er auch die Memoiren über sein Leben (woher Dio 66, 17. eine Notiz nahm, und vermuthlich auch die vom *Magister Dositheus* übersetzten *Hadriani Sententiae et Epistolae* stammen) Griechisch schrieb, läfst uns derselbe Spartianus (*Famae celebris Hadrianus tam cupidus fuit, ut libros vitae suae scriptos a se libertis suis litteratis dederit, iubens ut eos suis nominibus publicarent: nam et Phlegontis libri Hadriani esse dicuntur*) billig annehmen. Seine *μελέται* werden von Phot. *Bibl.* C. 100. gerühmt. Von seinen Stiftungen in Athen (Pausan. I, 18, 6. coll. 5. f.) namentlich Hiero-

nymus *Chron.* Ol. 227. *Hadrianus cum insignes plurimas aedes Athenis fecisset, agonem edidit, bibliothecam miri operis construxit.* Von seinem Sekretar Celer Anm. zu Philostr. *V. S.* p. 259. vgl. Anm. zu §. 85, 2. Mit Pius beginnen die kaiserlichen Verordnungen, welche zu wiederholten Malen die Aerzte Philosophen Rhetoren und Grammatiker (Digg. XXVII, 1, 6.) mit Immunität und Befreiung von städischen Aemtern belohnen: unter den Edikten im Theodos. Cod. XIII, 3. gehört besonders hieher die Verfügung Konstantins n. 3. *Beneficia divorum retro principum confirmantes, medicos et professores litterarum, uxores etiam et filios eorum ab omni functione et ab omnibus muneribus publicis vacare praecipimus* etc. Vgl. Grundr. d. R. L. Anm. 221. und Buchholtz *in Fragm. Vatic.* p. 126. sq. Die Summe der kaiserlichen Immunitäten vertheilte sich nach einem Codicill des K. Pius bei Modestinus D. XXVII, 1, 6. folgendermafsen: *αἱ μὲν ἐλάττους πόλεις δύνανται πέντε ἰατροὺς ἀτελεῖς ἔχειν καὶ τρεῖς σοφιστὰς καὶ γραμματικοὺς τοὺς ἴσους, αἱ δὲ μείζους πόλεις ἑπτὰ τοὺς θεραπεύοντας, τέσσαρας τοὺς παιδεύοντας ἑκατέραν παιδείαν, αἱ δὲ μέγισται πόλεις δέκα ἰατροὺς καὶ ῥήτορας πέντε καὶ γραμματικοὺς τοὺς ἴσους.* Marcus verlieh einen Sold (gewöhnlich ein Talent bis zu zehntausend Drachmen), wie Dio 71, 3. andeutet, blofs an die Lehrer von Athen, abgesehen von einzelen Schenkungen (z. B. den glänzenden bei Philostr. *V. S.* II, 10, 4.), die Tatianus *Apol.* 32. mit einem in Anm. zu §. 83, 3. erwähnten Ausfall verspottet. Luciani *Eunuch.* 3. *Συντέτακται μὲν ... ἐκ βασιλέως μισθοφορά τις οὐ φαύλη κατὰ γένη τοῖς φιλοσόφοις, Στωικοῖς λέγω καὶ Πλατωνικοῖς καὶ Ἐπικουρείοις, ἔτι καὶ τοῖς ἐκ τοῦ Περιπάτου, τὰ ἴσα τούτοις ἅπασιν.* Im weiteren ist sogar von zwei Peripatetikern die Rede. Philostr. *V. Soph.* II, 2. von Theodotus, *προέστη δὲ καὶ τῆς Ἀθηναίων νεότητος πρῶτος ἐπὶ ταῖς ἐκ βασιλέως μυρίαις*, wo bald darauf von Platonikern und anderen Philosophen, seltsam genug auch von Epikureern als angestellten Lehrern. Es war dies eine Verschwendung des Marcus, die wol nur momentan sich behauptete; ohnehin konnte man bald von keinem Stoiker oder Epikureer (Anm. zu §. 85, 6.) mehr reden, geschweige dafs man mit Ahrens *de Ath. statu* p. 70. und anderen 8 Professuren der Philosophie setzen sollte. Schon vorher war in Athen ein *θρόνος* gestiftet: id. I, 23. *Λολλιανὸς δὲ ὁ Ἐφέσιος προὔστη μὲν τοῦ Ἀθήνησι θρόνου πρῶτος.* Dieser *θρόνος* (auch *ὁ Ἀθήνησι θρόνος*) ist es der ohne weiteres die sophistische Professur bedeutet. In Hinsicht der *θρόνοι* ging seit Meurs. *Fort. Att.* 8. die Sage von einem dreifachen Lehrstuhl, dem *πολιτικός, φιλοσοφικός* (!), *σοφιστικός*: allein in den bunten Kollektaneen bei Cresolli oder Spanh. *in Arist. Ran.* 781. ist kein Anhalt für diese Klassifikation, sondern die meisten Stellen gehen natürlich auf einen *θρόνος σοφιστῶν* oder

σοφιστικός, Lehrsitz für die Meister der freien improvisirenden Beredsamkeit vor grofsen Auditorien, und speziell auf einen θρόνος βασιλικός und πολιτικός (πολιτικῶν λόγων *civilis eloquentiae*), das kaiserliche und städtische Lehramt der Rhetorik und der rednerischen Behandlung des Prozesses in στάσεις, sonst τὸ δικανικὸν genannt. Letzteres Moment tritt sehr zurück (etwa wie zu Rom die Vorsitzer der zahlreichen Deklamatoren höher stehen als ein trockner Lehrer der rhetorischen Propaedeutik); selten wird beides vereinigt, Philostr. *V. S.* I, 19. Daher Apollonius ib. II, 20. ἐπαίδευσε — τοῦ πολιτικοῦ θρόνου προεστὼς ἐπὶ ταλάντῳ, und Ehrenhalber ernannte Marcus den Theodotus selber II, 2. ἀγωνιστὴν τῶν πολιτικῶν λόγων: noch beim Eunap. p. 11. heifsen zwei Meister der Redekunst τῶν ῥητορικῶν οἱ ἐπ' Ἀθήνησι προεστῶτες. Den Unterschied zwischen der reicher besoldeten und der städtischen Professur, worüber wegen des zweideutigen Begriffs πολιτικὸς sonst mancher Irrthum aufgestellt wurde, bemerkt Zumpt Bestand d. philos. Schulen p. 25. doch gehen die Zeugnisse vorzüglich auf Athen und die Zeiten des Marcus. Was Philostr. II, 10, 5. (cf. 8, 2. 13. 16.) τὸν ἄνω θρόνον nennt und weiterhin durch τὸ Ἀθήναιον deutlich macht, ist die in Anm. zu §. 82, 2. und unten Anm. 4. erwähnte, von Vespasian gestiftete Professur in Rom, welche zur Studienanstalt auf dem Athenaeum gehört. Wer dort und anderwärts als formgewandt einen Namen hatte, wurde wol zum kaiserlichen Sekretariat für die Griechische Korrespondenz berufen, wie Alexander und Adrian ib. II, 5, 3. 10, 6. 24. oder Iulius Vestinus nach *Inscr. Fabretti* III. 479. Aufserdem besuchten Marcus und die beiden Severi, namentlich Alexander (von dem Lamprid. 27. sagt, *facundiae Graecae magis quam Latinae*), mit ihrem Hofstaat mehrmals die Auditorien der Sophisten. Dafs Caracallus auch in Alexandria die Peripatetiker ihres von irgend einem Kaiser gestifteten Fonds (Anm. zu §. 78, 5.) beraubte, war ein ebenso tyrannischer Einfall als dafs er, im Widerspruch mit seiner Mutter Iulia, den Gelehrten die Atelie entzog, die nur einzele durch Gunst erhielten, Philostr. II, 30.

Unter den Städten nahm den ersten Platz Athen ein, der überlieferte Sammelplatz liberaler Studien, aber ohne lebendige Kraft, wo die Sophistik begann und die Philosophie schlofs; letztere nach dem 2. Jahrhundert schwerlich mehr vom Staate besoldet, sondern durch eine Privatkasse der διάδοχοι und Vermächtnisse geschützt, Phot. *Bibl.* p. 346a cf. Wytt. *in Eunap.* p. 45. und Zumpt in der schon Anm. zu §. 79, 4. genannten Abhandl. p. 7. ff. Vom wissenschaftlichen und geselligen Verkehre seiner Zeit gibt Gellius in Gesprächen des Favorinus, Herodes und Taurus ein anmuthiges Bild. Im allgemeinen H. L. Ahrens *de Athenarum statu politico et litterario*, Gotting. 1829. 4. p. 65. sqq.,

neben der gleichzeitigen Schrift von Beutler. In Asien hoben ausschliefslich die Sophistik mehrere durch Asiarchie und verschiedene Feste (Eckhel *D. N. Vol.* IV.) verbundene Städte, vor allen Pergamum, Ephesus, Smyrna: Philostr. *Soph.* II, 26, 2. *τὴν Σμύρναν, θύουσαν μάλιστα δὴ πόλεων ταῖς τῶν σοφιστῶν μούσαις*, besonders aber I, 21, 3. und Aristides *Or.* XV. p. 376. *θυμηδίαι δὲ αὐτὴν οὔποτε λείπουσιν, οὐδ' ὅσαι Μοῦσαι πόλεις ἀνθρώπων ἐπέρχονται οὐδεμία ἐξοικεῖ. πολλὴ μὲν γὰρ ἡ ἐγχώριος, πολλὴ δὲ ἡ ἔπηλυς· φαίης ἂν ἑστίαν εἶναι τῆς ἠπείρου παιδείας ἕνεκα. θεάτρων τε πάντων κατά τε ἀγῶνας καὶ τὰς ἄλλας ἐπιδείξεις ἀμύθητος ἡ ἀφθονία.* Dann Tarsus (Anm. zu §. 78, 2.), noch zuletzt durch Hermogenes berühmt, später aber immer mehr Tyrus, Sidon, Gaza (*λόγων εἶναι βουλομένην ἐργαστήριον* Liban. T. III. p. 203. Aeneas, Zosimus, Timotheus, Procopius sind Gazaei), Berytus, vom 4. Jahrh. aufblühend bis an K. Anastasius Zeiten, hiernächst Arabien (Phrynichus, Heliodorus der Sophist, Gaïanus, Maior Arabiani); auch gehören mehrere Rhetoren (bei Philostratus Pollux, Apollonius, Ptolemaeus, Proklos) dem Aegyptischen Naukratis an. Ueber Alexandria fallen die bedeutendsten Nachrichten ins 4. Jahrh. wie bei Greg. Nyss. *Vita Greg. Thaumaturgi* T. III. p. 540. *οὔσης δ' αὐτῷ τῆς διαγωγῆς ἐν Αἰγύπτῳ κατὰ τὴν μεγάλην τοῦ Ἀλεξάνδρου πόλιν, εἰς ἣν καὶ ἡ πανταχόθεν συνέῤῥει νεότης τῶν περὶ φιλοσοφίαν τε καὶ ἰατρικὴν ἐσπουδακότων*, und Ammian. XXII, 16, 17. 18. Von grammatischen Studien gibt die *Vita Apollonii Dysc.* für das 2. Jahrh. eine flüchtige Spur.

3. Die wichtigsten Quellen für Geschichte der Sophistik sind Philostratus und Eunapius, jener vorzugsweise für das zweite, dieser für das dritte und noch mehr das vierte Jahrhundert: beide zwar sehr befangene Zeugen, deren prunkhafte Schilderungen wir nicht immer durch eigene Lesung der gleichzeitigen sophistischen Denkmäler berichtigen können, aber Philostratus hat ungeachtet der wärmsten Begeisterung für seine Kunst doch die charakteristischen Thatsachen nicht verkehrt, im Gegentheil als gebildeter Weltmann mit aller Grazie einer zwanglosen Schilderung die glänzenden Persönlichkeiten vor Augen geführt und mit fein gewählten Zügen ins günstigste Licht gestellt, während Eunapius kleinlich und verworren ein buntes Detail ausschüttet und durch seinen gezierten schnörkelhaften Vortrag öfter als man glaubt dunkel wird. Für das 4. Jahrh. kommt in Genauigkeit und treuer Wahrheit niemand dem Libanius gleich; gerade diesen wiewohl schon verblafsten Zeitabschnitt haben die Neueren (Anm. zu §. 86, 2.) am zuverläfsigsten bearbeitet. Das Ganze behandelt des belesenen Jes. Lud. Cresolli *Theatrum veterum rhetorum, oratorum, declamatorum*,

Par. 1620. 8. und in *Gron. Thes. A. Gr.* T. X. Indem er auch die alten Sophisten hineinzieht, legt er den äufserlichen Stoff mit allen antiquarischen Einzelheiten dar, gleichgültig gegen Chronologie und Sonderung der Individuen (wofür auch bei Westermann §. 89. ff. nichts geschehen ist); noch weniger kümmert ihn der innere Bau der sophistischen Praxis mit ihren Studien und der daran geknüpften Litteratur. Was für letztere noch geschehen müsse deutet Anm. zu §. 85, 3. an.

4. Zuest vom Namen σοφιστής, worüber noch in unserer Zeit wunderliche Meinungen ersonnen sind, die jetzt wo dieser Abschnitt der Litteratur im Zusammenhange dargestellt worden, ohne weiteres fortfallen. Es ist namentlich ein Irrthum zu glauben, der Name sei niemals aufser Umlauf gekommen, aber erst durch kaiserliche Gunst wieder zu Ehren gebracht, so dafs die Zunft der Sophisten ihr Haupt stolz erheben konnte. Vielmehr war auf litterarischem Gebiete diese Benennung mit den alten Sophisten erloschen; sie kehrt zuerst (wenn man nicht hieher ziehen will Strab. XIII. p. 625. der von einem Zeitgenossen, dem Rhetor Dionysius Atticus aus Apollodors Schule sagt, καὶ γὰρ σοφιστὴς ἦν ἱκανὸς καὶ συγγραφεὺς καὶ λογογράφος, und die Notiz des Suidas über Theodorus Gadarenus in Anm. zu §. 82, 2.) bei Dio Chrysostomus wieder, auf wandernde Männer übertragen, die mit dem Pomp der improvisirenden Beredsamkeit glänzen und erwerben; es bleibt daher ungewifs ob seine Zeitgenossen in ihrem Wortgebrauch, wie namentlich bei Plutarch σοφιστῶν mit Worten klopffechten (Wytt. T. VI. p. 357. sq.) und σοφιστεύειν jedes marktschreierische Handwerk bei Arrian. *Epict.* III, 21. bedeutet, schon auf die jüngere Zunft zielen. Selbst was als Sophisterei bei Dio vorkommt, ist nur Deklamation aus der Schule: so wo das panegyrische Lob auf Alexandria herabgesetzt wird T. I. p. 672. ἐγὼ δὲ τούτων ἐμνήσθην οὔτε ὑμᾶς ἐπαίρων οὔτε τοῖς συνήθως ὑμνοῦσιν αὐτὰ ῥήτορσιν ἢ ποιηταῖς παραβάλλων ἐμαυτόν. δεινοὶ γὰρ ἐκεῖνοι καὶ μεγάλοι σοφισταὶ καὶ γόητες, τὰ δ' ἡμέτερα φαῦλα καὶ πεζὰ ἐν τοῖς λόγοις. Aehnlich p. 309. wo er τοὺς κακοδαίμονας σοφιστάς rügt. Einen präzisen technischen Sinn erhielt der Name Sophist dann erst, als berühmte Rhetoren durch Improvisation glänzten und das Talent der extemporalen Beredsamkeit (Anm. zu §. 85, 1.) mit dem Beruf des Sophisten sich innig verband. Seitdem behauptete sich für den Griechischen Rhetor (wie für den Römischen das Wort *orator*) σοφιστής als Amtsname (Lucian. *Rhett. praec. pr.* τὸ σεμνότατον τοῦτο καὶ πάνδημον ὄνομα σοφιστής), den der Kaiser mit dem θρόνος (Philostr. II, 31, 1. προσρηθεὶς σοφιστὴς ὑπὸ τῶν χαριζομένων τὰ τοιαῦτα) ertheilte; sein Anfang mag mit der Stiftung Vespasians (Suet. 18. *primus e fisco Latinis Graecisque rhetoribus annua cen-*

*tena constituit)*, aus der in Rom ὁ ἄνω θρόνος hervorging, zusammenfallen; derselbe Titel kommt dem Rhetor noch in einer Konstitution von Theodosius I. und selbst in spätester Latinität (Ducange *Gloss. Lat. v. Sophistae*) zu. Die Vorträge der älteren Sophisten, zu denen sie in Programmen einluden (Phrase ἐπαγγέλλεσθαι ἀκρόασιν oder λόγους, Wernsd. *in Himer.* p. 692.), hiefsen in der kürzesten und elegantesten Form λαλιαί, bei gröfserer Verarbeitung und Breite ἐπιδείξεις oder διαλέξεις. Sie lassen sich in einer Reihe von Probestücken übersehen, namentlich in Kleinigkeiten bei Lucian, die seine geistreiche Gewandheit von der glänzenden Seite zeigen und mit dem Kitzel einer selbstgefälligen Bescheidenheit sich einschmeicheln: *Herodotus*, *Zeuxis*, *Harmonides*, *Scytha*, *Imagines*, *de Domo* ein Prachtstück, die forcirte captatio benevolentiae *de Dipsadibus*, die behaglichen mit weltmännischer Eleganz im Alter geschriebenen Malereien und Stilleben *Hippias*, *Bacchus*, *Hercules*, *Electrum*, *Muscae encomium*. Mit ihnen darf man die phantastisch für Afrikaner geputzten *Florida* des Appuleius, Programme zur ernsten Dialexis wie *de deo Socratis* vergleichen, wenn nur daran festgehalten wird dafs er diese damals beliebten Formen der wandernden Schöngeister als Lockmittel für philosophische Vorträge (Grundr. d. R. Litt. Anm. 574.), nicht für die Rhetorschule benutzte. Wir lernen nun zur Genüge dafs solche Sprecher die wunderlichsten Themen vor willigen Zuhörern behandelten, sogenannte ἄδοξοι ὑποθέσεις (Gell. XVII, 12. Philostr. I, 7, 1.), wie das Lob des Thersites, des Wechselfiebers oder des Podagras. Endlich blieben ihnen als Gipfel der Improvisation vor grofsen Auditorien und der schriftstellerischen Kunst die wohlgesetzten, mit allem Aufwand von Beredsamkeit und Wissen gezierten Schaureden, μελέται σοφιστῶν (Menand. *Rhet.* p. 128. Wernsd. *in Him.* p. 21. Anm. zu §. 85, 1.), freie Vorträge der Schule sowohl über praktische Verhältnisse der Gegenwart als auch fingirte Themen. Also waren es müfsige Spiele der Phantasterei, wofür überall Belege, religiöse Vorträge (die Stärke des Aristides), Reden an Kaiser, Staatsmänner oder Magistrate, Lobreden auf Städte (Meisterstücke des Aristides Ῥώμης ἐγκώμιον und Ἀντιοχικὸς des Libanius), Deklamation über Mythen und altgriechische Geschichten, vor anderen die abgedroschenen Gemeinplätze Marathon und Salamis (cf. Eunap. p. 94. Luc. *Iov. trag.* 32.), zuletzt Kontroversen, fingirte Händel, mit Verkehrung juristischer Begriffe (wie bei den Römern, Grundr. Anm. 216.), σχολαστικαὶ ὑποθέσεις: Photii Append. p. 665. ἔστι δὲ τὸ μελετώμενον ἐν ταῖς τῶν σοφιστῶν διατριβαῖς ib. p. 667. Schol. Plat. p. 405. mifsverstanden von Osann Beitr. I. 296. wohl zu unterscheiden von den philosophischen *causae*, θετικαὶ ὑποθέσεις, Philostr. II, 7. Letztere heifsen auch πλά-

σματα, λόγοι πλασματικοί, λ. ἐσχηματισμένοι (Cresolli IV, 7. und im allgemeinen III, 7. sqq.): durch Vorträge dieser Art wurden geschichtliche Thatsachen vielfach entstellt. Vgl. Aristidis *Or.* 51. *πρὸς τοὺς αἰτιωμένους ὅτι μὴ μελετῴη.* Als Abart dieser improvisirenden Redekünstler gelten noch die Iatrosophisten, Anm. zu §. 85, 5. Hier sind Thorheiten in üppiger Blüte zum Vorschein gekommen, die noch das 4. Jahrhundert beschäftigen, und da sie greller ins Auge fielen und von jedem beobachtet wurden, so sind auch von ihren Einzelheiten das Alterthum und die neueren Sammler (Cresolli III, 15—20. I. G. Walchii *diatr. de praemiis vett. Soph. Rhett. et Oratorum* §. 11. sqq. in s. *Parerga academ.* L. 1721.) mehr erfüllt als von den stillen Leistungen des Fleifses. Was in so vielen Malereien und festen Zügen wiederkehrt, das sind ein hoffärtiges Auftreten der stattlich geputzten Kathedermänner, eine Aktion wie für die Schaubühne mit Salbung und süfslich schmelzendem Ton, der kadenzirte sich in mancherlei Stufen fortsetzende Applaus (Schol. Luc. *bis acc.* 28. *Rhett. praec.* 17. cf. Arriani *Epict.* III, 23. σοφῶς auch in Römischen Hörsälen bekannt, neben den übertriebensten Prädikaten und ruhmredigsten Inschriften Cres. I, 9.), der hart erkämpft und oft bezahlt war, endlich ein pomphafter Abzug unter Begleitung des Chorus von Verehrern.

Einfach und ernster sind die Verhältnisse der ansäfsigen Rhetoren. Ihre Wahl und Erhebung auf den θρόνος war bisweilen vom Willen der Kaiser abhängig (cf. Philostr. II, 2.); diese liefsen aber meistentheils die Obrigkeit in Folge eines Konkurses und gehaltener Probereden (Wytt. *in Eunap.* p. 289. sq.) entscheiden. So K. Iulian im *Theod. Cod.* XIII, 3, 5. (*Iustin. Cod.* X, 52, 7.) *Sed quia singulis civitatibus adesse ipse non possum, iubeo, quisque docere vult, non repente nec temere prosiliat ad hoc munus, sed iudicio ordinis probatus decretum curialium mereatur, optimorum conspirante consensu. hoc enim decretum ad me tractandum referatur, ut altiore quodam honore nostro iudicio studiis civitatum accedat.* Dafs die Schule sich durch Kandidaten aus ihrer Mitte fortzusetzen suchte war natürlich; aber Lieblingschüler, als παιδικὰ vom Meister adoptirt, kommen nicht hier (wie das Allerlei bei Cresolli IV, 11. erweisen soll) sondern bei den Neuplatonikern vor. Frühzeitig mufsten wol Gehülfen und Unterlehrer eintreten, obgleich wir erst durch Libanius (Anm. zu §. 86, 2.) davon erfahren: denn ohne gründliche Vorübung in den kleineren Werken des Stils und der Deklamation konnte der Besuch eines Sophisten, der nicht eigentlich Unterricht gab und noch seltner um den einzelen sich kümmerte, wenig fruchten. Damit hängt die Theilung der Schule in die propaedeutische und die öffentliche zusammen, welche nach dem Bei-

spiel der Philosophen (Wytt. *in Plut. Mor.* p. 70. E.) auch von den Rhetoren (Strabo XIV. p. 650. f.) eingeführt wurde. Eigens bemerkt Philostr. I, 23, 2. vom Lollianus: *μισθοὺς δὲ γενναίους ἐπράττετο, τὰς συνουσίας οὐ μελετηρὰς μόνον ἀλλὰ καὶ διδασκαλικὰς παρέχων.* Ebenso scheidet er I, 24, 1. die Deklamationen von den *διαλέξεις* des Byzantiners Markus, worin er vortrug *περὶ τῆς τῶν σοφιστῶν τέχνης.* Für spätere Zeit Himerius p. 700. — *οὐ μὴν ἀλλ' ἐπειδήπερ ἔθος ἐν ταῖς μελέταις κατείληφε πρὸ τῶν ἀγώνων γυμνάζεσθαι, ταῦτα μὲν ἔνδον παρ' αὐτοῖς ἀθύρωμεν, τοὺς δὲ ἀγῶνας αὐτοὺς τῷ μεγάλῳ θεάτρῳ τηρήσωμεν.* Eunap. p. 114. *τὰ ἑωθινὰ μὲν ὁ συγγραφεὺς ἐπὶ ῥητορικοῖς λόγοις ἑτέροις συνῆν καὶ τοὺς δεομένους ἐπαίδευεν, μικρὸν δὲ ὑπὲρ μεσημβρίας ἐπαιδεύετο, παρὰ τὸν ἐξ ἀρχῆς ἰὼν διδάσκαλον.* Cf. Reisk. *in Liban.* II. 316. Aehnlich in der *praef.* l. VIII. Pollux: *ὁσημέραι δύο λόγους, τὸν μὲν ἐκ τοῦ θρόνου λέγων, τὸν δὲ ὀρθοστάδην.* Sonst sind wir über die Vorübungen, welche man bei den Grammatikern auf dem Wege zur höheren Rhetorik durchlief, nicht wie für die Römer unterrichtet. Die Disciplin des hörenden Publikums beschreibt Philostratus II, 21, 3. *ὡς δὲ μὴ συρίττοιμεν ἀλλήλους, μηδὲ σκώπτοιμεν, ἃ ἐν ταῖς τῶν σοφιστῶν συνουσίαις φιλεῖ γίγνεσθαι, ἀθρόοι ἐσεκαλούμεθα καὶ ἐκαθήμεθα ἐσκληθέντες, οἱ μὲν παῖδες καὶ οἱ παιδαγωγοὶ μέσοι, τὰ μειράκια δὲ αὐτοί.* Diese weiterhin oft genannten Paedagogen welche von ihren Zöglingen nicht wichen, waren zugleich Hülfs- und Hauslehrer. Den Strom von Hörern die namentlich aus Asien zum Skopelian und Polemon nach Smyrna liefen, malt derselbe I, 21, 5. 25, 2. In den Anfängen war aber von gröfstem Gewicht die Verehrung, die der Kaiser dem sophistischen Worte darbrachte, wodurch die Person der Wortführer und ihre Manier bis in Thorheiten geheiligt wurde: nirgend erscheint diese Huldigung glänzender als in der Geschichte von Polemon ib. I, 25, 8. der auch vor anderen reich beschenkt wurde, ib. 3. 7. Auf den ansehnlichen Erwerb der Sophisten deutet Philostratus mehrmals; zugleich aber dafs vielleicht die meisten reich und durch Vermögen unabhängig waren. Das Honorar stand nicht fest (I, 21, 5.), mit einer Mine begnügte sich Proklos (II, 21, 3.) für immer, hundert bezahlende Zuhörer eines Privatlehrers erwähnt er II, 11, 1. umgekehrt bezahlte Damianus als reicher Mann (II, 23.) selber glänzend und nahm wenig. Lucian *Apolog.* 15. zählt sich *τοῖς μεγαλομίσθοις τῶν σοφιστῶν* in den westlichen Ländern von Europa bei, *ἐπὶ ῥητορικῇ δημοσίᾳ μεγίστας μισθοφορὰς ἐνεγκάμενον*: er war mithin öffentlich angestellter Lehrer. Uebrigens blieb lange das Verhältnifs der Jünger zu den Meistern liberal und bis zum 4. Jahrh. bemerkt man in der äufseren Schule keine schärfere Zucht; die Ohrfeige die Philostr. II, 8. eigens anmerkt, ist einzig in ihrer Art.

85. Eine so rauschende Fertigkeit der Rede, vor der Jugend und mit ihr unabläfsig geübt, welche durch glänzenden Beifall genährt, durch die verschwenderische Gunst der Machthaber zum Gespräch des Tages gemacht wurde, mufste verführen und konnte verderblich wirken, da sie zwar in den kecken Gängen der Improvisation allen Witz und Scharfsinn der jugendlichen Geister weckte, dagegen den eitlen Prunk und die Leidenschaft des Ausdrucks empfahl, ohne den Geschmack durch Urtheil und gemessene Form zu beherrschen. Zum Glück wandte sich diese neue sprudelnde Kraft auf einen festen praktischen Boden, ging in gründliche Studien ein und verfolgte bestimmte zeitgemäfse Zwecke mit einer Auswahl fruchtbarer Objekte. Man stand eben auf dem Grunde von umfassenden Vorarbeiten, welche den Genufs an der Vergangenheit nahe legten und den Trieb zur künstlerischen Produktion erweckten. Mit unermüdlichem Fleifs hatte das Alexandrinische Zeitalter alle klassischen Autoren lesbar und durch eine Fülle von Mitteln zugänglich gemacht, das erste Jahrhundert hatte die lebhafte Schätzung der Form angeregt, zuletzt war der Ideenkreis durch die geistige Gemeinschaft der drei Welttheile und durch den Kampf des zerfallenden Alterthums mit den Elementen einer neuen religiösen Bildung über die bekannten Grenzen hinaus erweitert worden. Jetzt kam noch die Gunst hinzu, welche die Römer unbedingt der Hellenischen Form schenkten: alles wirkte zusammen um Selbstgefühl und fröhliche Lust am Schaffen zu verbreiten; vom Behagen an den klassischen Meistern erwärmt durfte man ungescheut der gleichsam wiedergefundenen Wohlredenheit sich freuen. Dieser enthusiastische Drang der einen jugendlichen Rausch erzeugte, war der Rückhalt der Sophistik, und erklärt uns einfach wie die Hörsäle der Rhetoren, wenngleich sie von den eitelsten Gedanken und dem Pomp verkünstelter Figuren schwirrten, zur Gymnastik des Geistes dienten und eine selbständige Kraft in der Jugend entwickelten. Der Ruhm grofser Sophisten ruhte daher anfangs nur auf dem Moment, der Schnelligkeit und dem Scharfsinn der Improvisation, und keiner dieser gefeierten Männer, an ihrer Spitze Niketes und sein Schüler Skopelian, vor anderen Polemon, Hero-

des Attikus, Adrianus der Tyrier, nahm einen Platz in der Litteratur ein. Denn Aristides, der erste Rhetor der als Autor einen Ruf besafs, war ohne Talent zum freien und flüfsigen Vortrag, durch Natur dagegen auf mühsamen und ängstlich abgewogenen Stil gewiesen. Allmälich ermäfsigte sich auch die Farbenpracht, der Ton wurde kühler, der brausende Wortflufs mit dem diese gröfstentheils Asiatischen Rhetoren ihre gemischten und nie gesättigten Hörer überraschten, hatte sich unmerklich abgenutzt; schon die Sophistik des dritten Jahrhunderts war auf engere Grenzen der Schule beschränkt, und vom Ernste der Zeiten berührt ging sie mehr zu praktischen Aufgaben der Schriftstellerei über. Bald kam auch die technische Zurichtung entgegen, als Hermogenes das Gebiet der Rhetorik in starre Formeln und fein abgepafste Fachwerke zwängte. Dieser dürre Mechanismus begehrte weniger von Persönlichkeit und Genie, desto mehr von regelmäfsiger Arbeit und geordnetem Fleifs: alles was zur Kunst der Rede gehört war hier für jeden fest vorgezeichnet, der Redestoff oder die Fassung rhetorischer Themen (ὑποθέσεις), Erfindung von Gesichtspunkten, Ausstattung durch Figuren und Gemeinplätze, Handhabung der Stilarten und Kritiken über die Meister des Stils. Eine so magere Gesetzgebung dämpfte zwar das Feuer und drückte den Schwung der Jugend, welche durch diese Gehege wandern mufste, zum Unvermögen und zur Nüchternheit herab; aber die Schule bekam hiedurch eine von äufseren Verhältnissen und modischer Gunst unabhängige Stellung, sie hielt mit der einzigen Rücksicht auf das wissenschaftliche System Lehrer und Jünger in geschlossener Gesellschaft zusammen, und hatte für jene Zeit den nicht zu verachtenden Erfolg, dafs Demosthenes und andere klassische Prosaiker, auf welche Dionysius und Caecilius vorlängst hinwiesen, emsiger gelesen, in öffentlichen Vorträgen erläutert und immer fleifsiger kommentirt wurden. Seitdem begann die weitläufige Litteratur der Ausleger zu den Rednern und die der Wörterbücher über die letzteren (*λέξεις ῥητορικαί, Ἀττικὰ ὀνόματα* und ähnlich benannt), von Harpokration, Aelius Dionysius, Pausanias und anderen, neben Reallexicis und antiquarischen Arbeiten über At-

tisches Recht und verwandtes Alterthum. So gewöhnte man sich im häuslichen Studium mehr als sonst an einen engeren Kreis musterhafter Autoren, auf deren Ton die sophistischen Darsteller merkten; dann aber unmerklich auch an Korrektheit und reinen Ausdruck, soweit die blofse Lesung und der Verkehr mit den alterthümlichen Denkmälern darauf leiten konnte. 2. In diese Bewegung griffen endlich auch die Grammatiker praktisch ein, und sie mufsten wol das Bedürfnifs einer Zeit verstehen, die zwar empfänglicher auf Attische Muster zurückblickte, aber die sprachlichen Thatsachen und die von der Fülle der Besonderheiten durchkreuzten Regeln ebenso wenig übersah als die Stufen und Unterschiede der Phraseologie, lauter Gegenstände der schulmäfsigen Arbeit und Beobachtung. Die Grammatiker waren es daher welche zunächst das Sprachsystem in seinem ganzen Umfange darstellten, und sie haben nicht nur den Forscher vom Fach in die Methoden und Organismen des gesamten Hellenischen Sprachgebiets eingeführt, sondern auch das gebildete Publikum an formale Strenge gewöhnt. An der Spitze stehen die grofsartigen Leistungen des Apollonius und Herodian, die schönste Blüte der Alexandrinischen Erudition, von denen jeder auf seinem Gebiete rational und empirisch den Sprachstoff mittelst reicher litterarischer Studien gruppirte; mehr als einer seiner Vorgänger gewann aber durch sein praktisches Talent Herodian dauernden Einflufs, besonders auf die Regel der weitschichtigen Formenlehre. Andere Grammatiker ordneten die chaotische Büchermasse für den Lesebedarf in übersichtliche Klassen; doch wurden diejenigen wichtiger welche theils eine Blütenlese der Attischen Phraseologie in alphabetischer Folge zusammenstellten, oder Reallexika mit systematischer Topik für jedes Objekt sophistischer Darstellung anlegten und Autoritäten beifügten; theils eine Polemik gegen Barbarismen und sonstige Verstöfse der Zeitgenossen führten, und mit einem heilsamen aber oft übertreibenden und geistlosen Purismus die strenge Beobachtung des Attischen Gebrauchs forderten. Dies war der Ursprung und die Stellung der Attikisten, unter denen im 2. Jahrh. Telephus, weiterhin Pollux und Phrynichus namhaft sind. Dem Eifer

dieser emsigen Forscher verdankte man hauptsächlich die Anerkennung der Attiker in den Studien und in der Komposition; vor allen wurde man vertraut mit den alten Komikern, mit Thukydides, Plato, Demosthenes. Niemand der seit Kaiser Hadrian schrieb, konnte sich den strengeren Ansprüchen entziehen, welche den gemeinen oder alltäglichen Ausdruck verwarfen und vom Stilisten ein unbedingtes Zurückgehen auf Attische Formen, Strukturen und Wendungen aus dem feinsten Wortschatze forderten; nur Männer der engeren Fachwissenschaft, welche nicht die grofse Lesewelt im Auge hatten, wie Philosophen und Aerzte, fanden Nachsicht. Bei der Mehrzahl galt nunmehr Eleganz (λέξις πολιτική) und Nachahmung der Attiker entschieden als Prinzip des Stils. Wie es nun bei einem Modeton natürlich war, ging man bald in der Vorliebe für alterthümliche Phrase bis zum Aberglauben weiter: man versuchte den Buchstab einzeler Autoren mit kindischer Verehrung in die Darstellung jüngerer Zustände herüberzunehmen, sogar in thörichter Verkehrung der Zeiten den Dorischen und Ionischen Dialekt oder vielmehr blofs die hervorstechenden Besonderheiten, Formen Formeln Glossen, zu kopiren. Gern ahmte man Herodotus nach, wie Pausanias; mehrere Historiker ionisirten, wie Arrian, Abydenus, Kephalion, Uranius, Asinius Quadratus und geringere; noch andere suchten (wie die Schriften *de Dea Syria* und *de Astrologia* bei Lucian) hiedurch den Stoffen der Superstition die Weihe der Gläubigkeit einzuhauchen; selbst der Arzt Aretaeus schrieb nach Hippokrates; hiezu kommen die Verfasser Dorischer Dissertationen in Pythagorischer Manier und der dorisirte Timaeus nebst Epistolographen. 3. So wurde nach einer Unterbrechung mehrerer Jahrhunderte die Schriftsprache der Griechen wieder erweckt. Mit diesem Neubau beschäftigten sich die Sophisten, indem sie Leser und Nachahmer der Alten wurden. Hiedurch erwarben sie sich das grofse Verdienst, einen Sinn für die Form zurückgeführt, die Vulgarsprache durch Korrektheit gereinigt, sie durch die Auswahl der Phrasen, durch einen erlesenen Sprachschatz und Wortreichthum belebt zu haben; sie hoben die Darstellung durch mannichfaltigen Ton und Blütenlesen

der antiken Gedanken (§. 11.) über das Herkommen hinaus. Alles hing nun hier nicht nur an der Wahl der Objekte sondern auch am Talent und Geschmack nicht minder des Jahrhunderts als der Individuen. Es lag aber in der Natur einer losen Gesellschaft, die durch kein anderes Band als das der Bildung zusammengehalten wurde, dafs einerseits der sophistische Stil überall ein ähnliches Gepräge zeigt und Genossen derselben Denkart und Schule verräth, auf der anderen Seite die bedeutendsten Individuen nach dem Mafs ihres sittlichen Charakters, ihrer produktiven Kraft und Tüchtigkeit in antike Form einzudringen weit aus einander gehen und keiner mit der Norm des Nachbars gemessen werden kann; dafs sogar ihre Schriften einen Stufengang und Grade der Unähnlichkeit durchlaufen, welche nicht aufhören in jeder Weise die höhere Kritik zu beschäftigen. Von dieser starken Verschiedenheit zeugen am anschaulichsten die beiden gröfsten Autoren des zweiten Jahrhunderts, Aristides und Lucian: jener ein denkender und vielseitiger Künstler, aber oft dornig und schwerfällig bis zur Dunkelheit, während bei Lucian die Kunst zur Natur wird und die Harmonie der Form seine Schwächen und den Mangel an Tiefe verdeckt. Leichtigkeit und Grazie, verbunden mit Herrschaft über den stilistischen Apparat und Wärme der Farben, sind nur wenigen zugefallen und infolge längerer Uebung unter den fähigsten Köpfen des vierten Jahrhunderts verbreitet gewesen. Im zweiten übertraf alle durch Lebendigkeit und den Reiz einer weltmännischen Eleganz Lucian, im dritten durch lebhafte wenn auch überfeinerte Sprache Philostratus (namentlich in den *Imagines*); eine gute Zahl, wie Pausanias und die Aeliane, wird durch den Zwang und die Pedanterei ihrer gezierten Diktion ungeniefsbar; vielleicht die meisten Autoren verrathen nur gelegentlich ihren Antheil an diesen Studien, bestätigen aber den allgemeinen Einflufs derselben nicht blofs an der Einfachheit des Vortrags und am reineren Ton der Erzählung, wie Arrian und Appian, sondern auch durch den klaren Flufs der Rede, welche sprachrichtiger und bis auf die Mischungen des Sprachschatzes gewählter geworden war. Ihre Sorgfalt wechselt, je nachdem sie panegyrisch oder didaktisch sind und einen grofsen oder

vertrauteren Kreis der Leser im Auge haben, vor dem sie mit einem Aufwand von Kraft glänzen oder den sie unbefangen belehren wollen. Am wenigsten streng ist die Komposition in Rhythmen und Satzbau; man bemerkt nur die Rücksicht auf Leichtigkeit und Kürze der Gliederung. Häufig erinnert daher die Sophistik an den Hauch eines üppigen Treibhauses, wo die Blütenpracht verjüngter Atticismen von vielen Händen gewartet zur Schau gestellt wird; denn sie verstand jede neue Schöpfung, als die Kraft der Originalität erlosch, mit sinnlichen Reizen auszusteuern. Bei diesen Blumen- und Prachtstücken lief nun zwar, da die Form in den Vorgrund trat, viel Schein und Eitelkeit unter; aber die Zwecke der Sophistik forderten und entschuldigten den Firnifs der Rhetorik. Sie bildete weder eine Nationallitteratur gleich der antiken (denn es gab keine Griechische Nationalität mehr), noch eine Schriftstellerei der Gelehrsamkeit und Wissenschaft in der Art des Alexandrinischen Zeitraums, sondern sie schuf eine Litteratur Hellenischer Universalität, worin die gebildete Welt einen geistigen Genufs und die Fragen, Interessen oder Gegensätze jeder Zeit ein freies Organ finden sollten. Es ist also klar warum eine Litteratur der Unterhaltung und wissenschaftlichen Belehrung, welche der Subjektivität und allen zeitgenöfsischen Elementen diente, nicht ohne künstliche Form bestand und ein rhetorisches Gepräge trug. 4. Diese von den Attikisten gezügelte Regsamkeit der Sophistenschule gab der Litteratur einen Umfang und Einflufs, erfüllte die letzten Jahrhunderte des Schaffens mit einer Reizbarkeit und einem Sinne für höhere Bildung, wie die Griechen ihn längst nicht mehr kannten. Ihre mit Kunst und Sorgfalt behandelte Prosa blieb nicht im Kreise der Schule stehen; sie ging vielmehr auf die verschiedensten Objekte der Bildung, der unterhaltenden Lesung, der Wissenschaft ein und wufste sie mit Geist und gewandter Reflexion dem Zeitalter angemessen darzustellen. Hiegegen war die Poesie völlig zurückgetreten und nirgend erwachte für sie eine warme Neigung. Man begnügte sich mit den leichten, selten tief und geistvoll gedachten Spielen des Epigramms (Th. II. 1058.), worin Antiphilus, Automedon, Ammianus, Philippus von Thessa-

lonike, Straton, diese beiden Sammler von Anthologien, thätig waren; man benutzte das didaktische Gedicht für den Vortrag der engeren Fachwissenschaft und Technik, wie nach minder bekannten Vorgängern (Th. II. 396.) der Arzt Marcellus (§. 124, 14.), dann Oppianus, zuletzt der geographische Lehrdichter Dionysius diese Form nicht ohne Glück auffrischten; auch gelehrte Mythen wurden versifizirt, wie von Nestor und Pisander, von Soterichus und Dionysius (§. 99, 1. Anm.), welche den später beliebten Tummelplatz der Bassariken eröffneten; fast zuletzt dichteten geschmacklose Versmacher wie Helladius der Besantiner (um 300.), und mehrere von ungewisser Zeit (Th. II. 1044.) wie Demosthenes der Bithynier. Alle solche Versuche haben eine nur beschränkte Theilnahme gefunden und sind ohne tieferen Einflufs geblieben. Aber auch die sonst verbreiteten Studien in philologischer Erudition und antiquarischem Sammlerfleifse wichen immer mehr zurück, und sieht man auf den Mangel an Takt und gesunder Kritik, wodurch die polymathischen Notizenbücher von Phlegon und Ptolemaeus Chennus, Athenaeus und die Geschichtenerzähler Aelianus und Diogenes Laertius das Alterthum in ein Chaos kleinlicher Anekdoten und Details auflösen, so begreift man dafs dieser todte Fleifs kein wahrhaftes Interesse erweckte. Nur Gemälde der Litterarhistorie wurden mit Eleganz und Lebhaftigkeit von Philostratus in den Bildern der Sophistik, von Longinus in den ästhetischen Φιλολόγοι bearbeitet; hieher gehörten auch Forschungen bei Kommentaren zu den Rednern. Selbst die Leistungen für Grammatik, die doch unmittelbar an das Bedürfnifs der Sophistik sich anschlofs, wurden in beschränktem Geiste gefafst. Mochten nun die Genufssucht und Bequemlichkeit des Zeitalters oder die Autoritäten der grofsen Vorgänger dahin wirken, dafs die Mehrzahl sich unterordnend gemächlich auf der einmal betretenen Bahn nachwandelte: soviel ist gewifs dafs nachdem durch Herodian und den Wetteifer der Attikisten ein Schatz des empirischen Wissens kritisch gesichtet und in die Praxis gelangt war, wenige den Spuren der Meister folgten, dagegen die meisten schon auf Zurichtung der überfliefsenden Masse dachten und allmä-

lich für Auszüge sorgten. Hier beginnen der vorzüglichste Theil unserer Scholien und die Grundlagen der Spezial-lexika, vielleicht auch die gelehrten Zugaben welche bisweilen die technischen Lehrbücher begleiten. Noch mehr lag es im Wesen der von Hermogenes gestifteten Schulmäfsigkeit (1.), dafs die Rhetorik in einem matten redseligen Geiste vererbt wurde, dafs sie den Hang zu kommentiren und den überlieferten Lehrstoff zünftig fortzusetzen nährte, zuletzt in verfeinerter Scholastik abzehrte. Nur durch ihre Vorübungen des Stils, welche die Jugend im propaedeutischen Kurse zur Form anleiteten, wirkte die Rhetorschule auf einen elementaren Theil der Litteratur ein: hauptsächlich durch Progymnasmen, die Vorstufe zur Kunst des Erzählens und der Charakteristik. Hier fanden einen Platz die Fabel, entweder Auflösung des poetischen Mythos oder freie Erfindung (Nikostratus galt als berühmter Fabulist); die ethische Schilderung, besonders an biographischen und plastischen Bildern (*ἐκφράσεις*) geübt, letztere vom älteren Philostratus mit anziehender Malerei behandelt; das Enkomium in vielfacher Anwendung und die Epistolographie. Letztere beschränkte sich bald nicht auf Schreiben unter grofsen historischen Namen, sondern galt immer mehr als eigenthümliche Kunst um pikante Gemälde des Lebens und seiner Zustände (Klassen der erotischen, hetaerischen und bäuerlichen Briefe) mit warmen sophistischen Farben (nach Vorschrift der *τύποι* oder *χαρακτῆρες ἐπιστολικοὶ*) auszuführen, weshalb sie seit dem 4. Jahrhundert zum lustigen Tummelplatz des Witzes diente; sie nahm auch eine praktische Richtung, da die gewandtesten Sophisten von den Kaisern bei der Griechischen Korrespondenz in amtlichen Ausschreiben angestellt wurden. Ein originaler Ausdruck dieser Uebungen im kleinen Stil, welche das Gebiet der Ethopoeie ausfüllten, war der mit dem glänzenden Schmuck der Sophistik verzierte aber nach einem festen Schema gegliederte Bau der Erotik oder der phantastische Roman der Griechen, der nach dem Beispiele des Syrers Iamblichus aus den bunten Fäden der Erzählung und der malerischen Beschreibung, der ethischen Charakteristik und des moralischen Gemeinplatzes gewirkt wurde. Diese rhe-

torische Komposition betrieben die Jünger der Schule mit einem Aufwande von Phraseologie, von Bildern und Anspielungen auf klassische Stellen; ein beliebtes Mittel in der musivischen Arbeit war auch das Sprüchwort (§. 17, 4. Anm.), welches man theils aus den Alten eifrig zusammenlas und in praktischen Sammlungen (Zenobius) anhäufte, theils zu vermehren und den neuen Verhältnissen anzupassen sich bemühte. Fast als Gegenstück zu den jugendlichen Progymnasmen stand am Ausgange der Rhetorschule die Historiographie, welche Wissen und Beredsamkeit mit politischem Blick verbinden sollte. Anfangs fafste man sie als einen Zweig der Rhetorik, fern von Ernst und Liebe zur Wahrheit, und färbte sie mit Schulwitz, besonders als unter Kaiser Marcus jene von Lucian gerügte Sucht, die neuesten Ereignisse nach Gefallen und aus Schmeichelei zu verzerren, eine Menge seichter und unwissender Köpfe befiel. Doch zog dieses Fieber ohne wesentlichen Nachtheil vorüber, und Männer von höherem Stand und Wissen erwählten seit Hadrian mehrere der wichtigsten historischen Aufgaben, vorzüglich aus der Römischen Zeit, und wenngleich keiner durch gediegene Form hervorsticht, noch weniger auf einem hohen sittlichen Standpunkt, mit staatsmännischem Blick und in religiöser Klarheit schrieb, die weder von Aberglauben noch Fatalismus getrübt wurde, so bewahrten sie doch in ihrer Nation den Sinn für fleifsige geschichtliche Forschung. Arrianus, einer der vielseitigsten, Appianus und Herodianus, dann Dio Cassius, dessen Römische Universalhistorie schon bei so materiellem Umfang ein grofsartiges Unternehmen war, daneben Erzähler auf kleineren Feldern der Zeit- und Völkergeschichte, wie Kriton, Kephalion, Amyntianus, Polyaenus, Quadratus, haben verdienstlich gewirkt; von dem lebhaften Interesse, womit man durch Polymathie und Reisen eine quellenmäfsige Kenntnifs von früheren Hellenischen Zuständen, namentlich in Religion Mythen Kunstdenkmälern erwarb, zeugt der Alterthumsforscher Pausanias. Seit dem Schlufs des dritten Jahrhunderts ermattete diese Thätigkeit, und die trüben Zeiten drückten den Geist in die Fesseln des alltäglichen Lebens herab; man beschränkte sie daher bald auf ein enges Gebiet

und die Gegenwart, die sich gefallen liefs an die Berichte von der Vergangenheit als Anhang zu treten. Den ersten Schritt zu der hieraus entspringenden Methode, die Weltchronik mit den Memoiren des Tages Hand in Hand gehen zu lassen, that Herennius Dexippus, der Vorläufer der Byzantinischen Geschichtschreibung. 5. Unter den Wissenschaften behauptete die Mathematik am längsten ihre Reinheit und Unabhängigkeit, besonders in Alexandria, wo die geometrischen Fächer sowohl in Lehrbüchern und einzelen Untersuchungen als in Kommentaren über die früheren Meister bearbeitet wurden. Theon von Smyrna, Theodosius, Menelaus sind aufser mehreren Kommentatoren die namhaftesten; später gewann die Arithmetik durch Diophantus, aber auch der eitlen Symbolik der Zahlen, die Nikomachus betrieb, und der vielbegünstigten Astrologie wandte sich der Aberglaube dieses Zeitalters zu. Den gröfsten Glanz erlangten die höheren und angewandten Theile der Mathematik durch den umfassenden Geist des Ptolemaeus, welcher als gründlicher Beobachter und Rechner das Gebiet der Astronomie, der technischen Chronologie und der mathematischen Geographie wesentlich erweitert, berichtigt und durch geschickte Redaktion des vorhandenen Stoffs auf die späteren Jahrhunderte bedeutend eingewirkt hat. Auch mit der Theorie der Musik waren nicht wenige gelehrte Männer, wie Dionysius ὁ Μουσικὸς unter Hadrian und Aristides Quintilianus, eifrig beschäftigt. Selbst die Mechanik und Kriegswissenschaft fand für kurze Zeit ihre Bearbeiter; die von Kaiser Hadrian veranlafste Sammlung, dessen Theilnahme die Werke des Apollodorus, Arrianus und des Taktikers Aelianus voraussetzen, blieb der Kern aller späteren Arbeiten. Aber die naturhistorischen Studien verloren an Raum und wurden in das Schicksal der Medizin gezogen. Obgleich Alexandria noch in den nächsten Jahrhunderten ein Sammelplatz für Aerzte und ihre gelehrten Schulen war, so sank doch der Geist der Wissenschaft und freien Beobachtung. Die rein praktische Thätigkeit überwog, seitdem die Griechen in das Römische Kaiserthum strömten, wo Heilkünstler in allen reichen Städten öffentlich angestellt und durch einträgliche

Hofämter belohnt wurden; zu gleicher Zeit wuchs der empirische Stoff durch die neuen Krankheiten, welche sich unter entnervten Geschlechtern mehrten und ebenso sehr die Methoden der Pathologie als die Sekten der Aerzte vervielfältigten. Letztere begannen weniger auf Grund der Erfahrung als mit abstrakten Prinzipien und dunkler Schulformel (wie die Pneumatiker) Systeme zu gestalten: vor anderen Athenaeus aus Attalia, Archigenes, gemäfsigter und tiefer Aretaeus. Unter den Eindrücken jenes Zeitalters wurde die Wissenschaft immer mehr eklektisch, die Praxis abergläubisch und jeder phantastischen Offenbarung in Träumen, Symbolik und Weissagungen geneigt. Galenus, der vielseitigste Beobachter der Natur und kenntnifsvollste Gelehrte seines Jahrhunderts, der über den Parteien stand und den popularen Wahn einer strengen Kritik unterwarf, vermochte wenig einzuwirken und fand für sein reiches Talent weit später Anerkennung. Die nüchterne Beobachtung wich fortwährend vor den Geheimnissen der Theosophie, vor den vielverzweigten Künsten der Magie und Theurgie zurück, welche noch auf Astrologie, Chemie und selbst auf die (durch Artemidorus) geregelte Traumdeutung sich erstreckten; beim Beginn der Byzantiner war die wissenschaftliche Medizin in der Trägheit und blinden Hingebung an die gefürchteten Mächte der Natur untergegangen.

6. Dieses Uebergreifen des Aberglaubens tritt endlich auch in den religiösen und philosophischen Zuständen hervor. Während des zweiten Jahrhunderts durfte die Römische Welt, deren Herrscher Ordnung und Zucht in Kulten und Oeffentlichkeit erhielten, mit einem Gefühl der Sicherheit ihren Studien und den Ueberlieferungen des alten Glaubens nachgehen. Waren auch geistige Gröfsen und kräftige Charaktere, politische Tugend und lebendige Gottesverehrung erloschen, und die Gemüther von Fatalismus und wüstem Wunderglauben so sehr erfüllt, dafs gebildete Männer wie Dio Cassius kein tiefes sittliches Motiv kennen, sondern Alterthum und Gegenwart mit derselben moralischen Stumpfheit und ohne selbständiges Urtheil auffassen: so blieben doch die Grundlagen der Moral und der Litteratur unversehrt. Jenes friedliche Dasein störten aber zuerst die Wirren des dritten Jahrhunderts, als die

Kaiserherrschaft durch wüsten Despotismus nicht nur Anarchie und Auflösung, sondern auch in ihren charakterlosen Völkermassen ein allgemeines Bewufstsein des Unglücks verbreitete. Die geräuschvolle Sophistik zog sich vor den ernsten Fragen der Spekulation zurück, die Litteratur dieses Jahrhunderts ermattet sichtbar und verliert den Glanz, den sie bisher in Formen und Wissenschaft besafs: ihre wenigen schaffenden Talente sind allein auf dem Felde der Philosophie thätig, seitdem der Fortgang des Christenthums keine Wahl als Beistimmung oder Polemik und Vermittelung zwischen der alten und neuen Welt gestattete. Gerade die christliche Lehre, welche bisher durch Sittlichkeit und Standhaftigkeit ihrer Bekenner nur die Menge gewonnen hatte, jetzt aber in der Verzweiflung an irdischen Dingen ein beseligender Trost und Stützpunkt wurde, fand immer mehr gebildete Wortführer, wie Klemens und Origenes. Sie liefsen die frühere Schroffheit der Gegensätze fallen und begründeten die Wahrheit ihres Glaubens durch gelehrten Beweis, indem sie das Christenthum als einen höheren Grad der Philosophie verkündeten; andere brachten den historischen Gehalt der heiligen Bücher durch einen mühsamen Synchronismus der Asiatischen und Griechischen Geschichte (Iulius Africanus), der die Jugend der letzteren darthat, zur Anerkennung. Beide Parteien strebten, wenn auch nicht ohne Leidenschaft, nach Verständigung innerhalb der Litteratur: die Christen, von der sittlichen Ueberlegenheit ihres Glaubens erfüllt, suchten in der bürgerlichen Gesellschaft einen wissenschaftlichen Standpunkt, die Heiden begehrten einen geistigen Frieden, einen Ersatz für die Verluste der Religion und Nationalität. Nun fanden beide Parteien einen Mittelpunkt an Alexandria, wo Synkretisten und Eklektikter längst in der Stille (§. 83, 4.) die Resultate der Spekulation und religiösen Erkenntnifs, ohne Rücksicht auf deren Vaterland und auf die Besonderheit der Völker, durch allegorische Weisheit und Annahme von daemonischen Offenbarungen in Einklang brachten. Diese phantastischen Ideen vom Zusammenhange des Menschen mit einer übersinnlichen Welt fesselten die Forscher und nährten die andächtigen Gemüther, sie verdrängten ebenso sehr die Trümmer der alten dogmati-

schen Schulen als ihre skeptischen Gegner und die witzigen Sprecher des verneinenden Unglaubens. Im dritten Jahrhundert verliert sich die Spur der Stoiker; früher schon gingen die letzten Epikureer vorüber und schlossen ihre Bahn mit offener Verachtung aller Religion; am wenigsten vermochten die Skeptiker, deren Nachlafs von Sextus vollständig verarbeitet ist, durch ihre nur auf einzele Punkte gerichtete Kritik der Wissenschaft und des philosophischen Dogmas bei den Zeitgenossen Eingang zu finden. Um dieselbe Zeit erlischt auch die Thätigkeit der Peripatetiker, welche gewöhnlich in Exegese des Aristoteles bestand; doch unternahmen einige (wie Alexander von Aphrodisias) sein System gegen andere Sekten zu schützen und mit den neuesten Forderungen des religiösen Gefühls zu versöhnen. Auch die Platoniker begnügten sich mit Lesung und Erläuterung einer Auswahl des Meisters; sie suchten daran mit Geschmack und Klarheit eine feine Dialektik zu knüpfen, die bei Favorinus, Taurus, Attikus, Maximus Tyrius nicht über das praktische Leben und populare Tugendlehre hinausging; doch blieben sie mit der damaligen Welt immer in einiger Berührung, da Plato fast ein Glanzpunkt der sophistischen Studien und das allgemeine Lesebuch der Hellenischen Kreise war. Erst Numenius leitete den Platonismus auf das Gebiet orientalischer Mystik und gab der beschaulichen Askese, den Winken Platos über das Verhältnifs des Leibes zum übersinnlichen Denken, ein Uebergewicht. Neben den Männern vom Fache fehlten nicht populare Schriftsteller, welche mit keiner philosophischen Schule für den väterlichen Glauben kämpften, und an den geheimnifsvollen Wirkungen der Natur, an heiligen Wunderthätern und an zahlreichen Beispielen der rächenden oder lohnenden Vorsehung als den halblauten Offenbarungen der Gottheit sich andächtig erwärmten: so Aelianus, der in seinen Gottes- und Thiergeschichten gleich affektirt denkt und schreibt, Philostratus der Biograph des Apollonius, der die Stimmung seiner Zeit durch ein phantastisches Ideal ebenso zu gewinnen strebt als andere, welche den Pythagoras fabelhaft verzierten und die Symbolik Aegyptischer Weisheit einmischten. Diese gährende Restauration des Heidenthums er-

hielt ihren wissenschaftlichen Ausdruck in dem Platonismus von Alexandria, wo die gewaltsamen Anstrengungen der verlöschenden Philosophie, von christlichen und anderen Asiatischen Elementen angeregt und durch den begeisterten Ernst ihrer Theilnehmer gehoben, welche mit einem kühnen Fluge der Phantasie den historischen Boden und die regelrechte Form verliefsen, die Neuplatonische Philosophie des dritten Jahrhunderts erzeugten. Als die jüngste Schöpfung der Hellenischen Denkkraft war dieser Idealismus, ein Verein von asketischer Büfsung und schwärmerischen Ahnungen der sinnlichen Welt mit Platos Sätzen und Stoischen Formen, vorzüglich berufen auf den Trümmern des Götterthums eine geistige Theologie zu gründen. Ihr Haupt Plotinus führte die Mystik der Intelligenz bis zur Spitze des theoretischen Lebens aus; eine solche Spannung und Beschaulichkeit aber gehörte nur engeren Kreisen, auch machte sie weder Vortrag noch Reinheit der Methode vielen zugänglich. Dennoch brachte sie Porphyrius, der durch Gelehrsamkeit und Charakter ausgezeichnetste Neuplatoniker, der Gegenwart näher, und er übte sie nicht nur in der Streittheologie gegen die Christen aus, sondern gab ihr auch in der Exegese der Dichter (Th. II. 115. fg.) eine der weitesten Anwendungen. Auf seinem Wege ging keiner fort, da Iamblichus und die meisten Anhänger der Spekulation zum Wunderglauben der Theurgie neigten. Mit dem gesteigerten Pantheismus der Neuplatoniker schlofs die Religion des Alterthums, wie er auch die letzte That dieses Zeitraums war.

1. Man darf trotz des blühenden Unsinns, der dieser Sophistik anhaftet, nicht vergessen dafs sie gleich der Schule der Römischen Deklamatoren im ersten Jahrhunderte der Kaiserzeit (Grundr. d. R. L. Anm. 60.) eine Palaestra für Formenbildung und Selbstthätigkeit war. Als bestimmender Gesichtspunkt tritt im Wesen der älteren Sophisten die extemporale Geläufigkeit (*αὐτοσχεδιάζειν, τὸ ἕτοιμον*) und das Geschwindsprechen hervor, eine Fertigkeit die niemals leidenschaftlicher vergöttert wurde. Philostr. II, 9, 3. *αὐτοσχέδιος γὰρ γλώττης ἀγώνισμα εὐροούσης.* Und I, 25, 6. *ἤρα μὲν γὰρ τοῦ αὐτοσχεδιάζειν ὁ Ἡρώδης μᾶλλον ἢ τοῦ ὕπατός τε καὶ ἐξ ὑπάτων δοκεῖν.* Hierin lag der Anlafs zur Erneuerung des Namens Sophist (Anm. zu §. 84, 4.), und bei der Beurtheilung dieser jüngeren Sophistik, die nicht immer ih-

ren Ruhm in der Schriftstellerei sucht, ist es ein wesentlicher Gesichtspunkt dafs die Sophisten von Rang unmittelbar durch ihre Person und improvisirte Beredsamkeit, nicht in Büchern (was auch der sogen. Alkidamas p. 673. äufsert, *τὸ γράφειν ἐν παρέργῳ τοῦ μελετᾶν οἰόμενος*) wirkten und glänzten. Bei den zuerst genannten Sophisten, wie Lollianus (Monogr. von Kayser, Heidelb. 1841.), steht zwar *τὸ σχεδιάζειν* stets im Vorgrund, aber studirte Sorgfalt und Mühe blicken mehrmals durch. Dagegen tritt entschieden als Meister des Moments Polemon hervor. Im blitzschnellen Improvisiren hatte wol niemand gröfseren Erfolg oder mehr geschadet als er, dem alles mühsame Studium ein Grauen war (*ἐπιπονώτατον ἡγεῖτο τῶν ἐν ἀσκήσει τὸ ἐκμανθάνειν* ib. I, 25, 9.): ein kecker witziger Rhetor, welcher den Ruf der äufsersten Gründlichkeit besafs (nach der Schilderung bei Fronto *ad Marcum* II, 3. *omnia ad usum magis quam ad voluptatem*), als Deklamator von Hieronymus *ad Galat. III. prol.* neben Quintilian aufgestellt und mit dem Ruhm eines Restaurators (Procopius *Ep.* 57. *ἡ Πολέμων τῆς Ἀσιανῆς τερατείας τὴν ἀρχαίαν ῥητορικὴν ἐκάθηρε*) geehrt wird; selbst Phrynichus p. 421. wiewohl er einen nachläfsigen Ausdruck rügt, behandelt diesen Stern des Jahrhunderts mit Achtung: *οὕτως ἄρα μέγιστόν ἐστιν ὀνομάτων γνῶσις, ὅπουγε δὴ καὶ τὰ ἄκρα τῶν Ἑλλήνων πταίοντα ὁρᾶται.* Alles galten in solcher Autoschediastik, die ein Deklamator (*Oratt. Bekk.* T. V. p. 673. sqq.) feiert, Einfälle der paradoxesten Art (*κεκινδυνευμένας τε καὶ τραγικὰς ἐννοίας*), Raschheit und Pomp des Vortrags (*τραγῳδία, μεγαλοφωνία, κρότος τε καὶ ἠχώ*), der besonders an unvermeidliche Themen aus der Griechischen Geschichte, Marathon und Salamis (woher der Spottname Marathon, Philostr. II, 15. ferner *Δαρεῖοί τε καὶ Ξέρξαι*, Luc. *Rhett. praec.* 18. Philostr. I, 21, 5. cf. Olear. p. 565.) bis zum schwindelnden Bombast verschwendet wurde; ferner mimische Zeichnung und dramatische Lebendigkeit, die von den *μελέται σοφιστῶν* Lucian. *de Saltat.* 65. anmerkt. Ueber letztere mehr in Anm. zu §. 84, 4. Manche Vorträge wurden in Ab- oder Nachschrift verbreitet, Philostr. II, 8, 2. Denn die meisten Sprecher werden gleichwohl wie die Redner in Athen und Rom einen Entwurf, eine Sammlung von Gemeinplätzen und *pigmenta*, dergleichen noch beim Aristides *Or.* XIX. XX. sind, angelegt und nach Umständen ausgefüllt haben. Wo Philostratus den Kitzel vermifst, wie bei dem ernst und fein disserirenden Aristokles, sagt er II, 3. *διαλέγεσθαι δὲ ἐπιτηδεία μᾶλλον ἢ ἀγωνίζεσθαι. χολή τε γὰρ ἄπεστι τοῦ λόγου καὶ ὁρμαὶ πρὸς βραχύ*: denn solche den Augenblick fesselnde, für die Schrift untaugliche Gedankenblitze forderte man von den romantischen Themen aus der Geschichte oder von erdichteten Kollisionen, die der Sprecher erst im

Auditorium (*αἰτεῖν τὰς ὑποθέσεις* I, 24, 2. II, 5, 3. 27, 5. Luc. *Pseudolog.* 5. Anm. zu §. 86, 3.) sich aufgeben liefs und mit Farben behandelte, wie der Rhetor Seneca sie reichlich überliefert hat. Im Stil wechselte man natürlich, je nachdem es um Deklamation oder Praxis sich handelte, *λογικοῖς τε καὶ νομικοῖς καὶ ἠθικοῖς ἀγῶσι* nach Philostr. I, 22, 1. Proben der Materien I, 25, 7. der häkligen und geschraubten Themen, *ὑποθέσεις ἐσχηματισμέναι* I, 25, 10. II, 4, 2. II, 17. der gedrechselten Floskeln II, 5, 4. der zu kleinen Absätzen zerschnittenen Rhythmen II, 8, 3. und toller II, 20, 3. (was Lucian nennt *de Conscr. Hist.* 46. *ῥυθμῷ παρ' ὀλίγον ὡς οἱ πολλοὶ συνάπτοντα*) wodurch II, 29. der Beiname *κομματίας* ebenso verständlich wird als die von Aristides T. II. p. 564. geschilderte Lust an gesangartigen Kadenzen. Man haschte nach Beifall mit spitzfindigen Antithesen und klingenden Allitterationen, wie I, 20, 2. und die Pointe I, 23, 2. *καὶ ταὐτὸν δύναται Λύσανδρος ναυμαχῶν καὶ Λεπτίνης νομομαχῶν*, parodirt ib. I. *οὐκ ἔστιν ἀρτοπώλης ἀλλὰ λογοπώλης*, und noch beifsender spottet auf diese Manier ein Gegner des witzelnden Alexander II, 5, 4. *Ἰωνίαι, Λυδίαι, Μαρσύαι, μωρίαι, δότε προβλήματα.* Den Gegensatz zur Klasse der *ἐμοῦντες* macht der mühselig schnörkelnde Aristides, ein ernster und gründlicher Arbeiter, welchen Philostr. II, 9, 3. sinnreich einem *μασώμενος* vergleicht. Diese Differenz bezeichnet letzterer richtig II, 1, 14. p. 565. *ἄλλος ἐν ἄλλῳ βελτίων ἑτέρου. ὁ μὲν γὰρ σχεδιάσαι θαυμάσιος, ὁ δὲ ἐκπονῆσαι λόγον.* Aber alle stimmten im Prinzip einer effektvollen Darstellung zusammen, die wenigstens in der Litteratur mancherlei pikante Mittel und Kunstgriffe verbrauchte. Solche sind besonders syntaktischer Art, wie *τὸ ἀσυνάρτητον*, häufig bei den Aelianen und Philostrati, das Asyndeton (vgl. Anm. 4.), die kecken Ellipsen, die noch häufigere Struktur nach dem Sinne: vgl. Anm. 3. Ferner interessante Fiktionen, wie das Vorgeben auf Anlafs von Träumen zu schreiben oder zu reden (wofür Menander *de encom.* p. 249. sogar Anweisung gibt), Ps. Luc. *Charid.* 3. auch bei den *Macrobii* benutzt: Marini *Frat. Arv.* p. 25. sq. Lobeck. *in Phryn.* p. 424. Der Traumglaube (der in diesen Zeiten so viel galt, Anm. 5.) war noch für Dio Cassius (LXXII, 23.) ein Beweggrund um Geschichte zu schreiben. Man darf aber nicht durch den Schein von Redensarten (Philostr. I, 19, 1. *ἡ δὲ ἰδέα τῶν λόγων τοῦ μὲν ἀρχαίου καὶ πολιτικοῦ ἀποβέβηκεν, ὑπόβακχος δὲ καὶ διθυραμβώδης*, und 21, 1. *διθυραμβώδη καλοῦντες καὶ ἀκόλαστον καὶ πεπαχυσμένον*) sich täuschen lassen und die frühesten Sophisten für Liebhaber des hochpoetisch gefärbten und bildlichen Ausdrucks halten. Ein solcher mag dem 4. und 5. Jahrhunderte zukommen; die Schulen des zweiten hatten die Form nur durch paradoxe Wendungen und Motive zugespitzt, das Pathos durch den Schwindel ihrer Figuren erhöht. In den Stil-

arten war daher die Differenz der improvisirenden Sophisten grofs genug, wie man aus den feinen Unterscheidungen des Philostratus wohl erkennt. Und die Summe von allen Zügen: dieses Treiben war ein jugendlicher Rausch, der lange jung erhielt, bis er in höheren Jahren durch Reife verdunstete. Schön sagt Philostr. I, 25, 11. beim Polemon, der im Alter von 56 Jahren gestorben, welches noch Jugend für Sophisten sei: *γηράσκουσα γὰρ ἥδε ἡ ἐπιστήμη σοφίαν ἀρτύνει.*

2. Dafs die Grammatiker zur Herstellung der Attiker mit einem strengen und selbst peinlichen Kanon der Muster auftraten, dazu bewog sie schon die geschmacklose Verworrenheit in den Ansichten ihrer Zeitgenossen. Mehrere stellten den Menander an die Spitze der Autoren, wie Phrynichus p. 418. ausdrücklich sagt, aber noch seltsamer klingt seine Erzählung *ap. Phot.* p. 101[a], 18. *καὶ Μαρκιανόν φησι τὸν Κρητικὸν συγγραφέα ὑπερορᾶν μὲν Πλάτωνος καὶ Δημοσθένους, τὰς δὲ Βρούτου τοῦ Ἰταλοῦ ἐπιστολὰς προκρίνειν καὶ κανόνα τῆς ἐν λόγῳ ἀρετῆς ἀποφαίνειν.* Aber sein eigener Kanon, der allgemeine sowohl als der engere (*οὗτοι δ' εἰσὶ Πλάτων καὶ Δημοσθένης καὶ ὁ τοῦ Λυσανίου Αἰσχίνης*), verräth die Launen eines eigensinnigen Liebhabers; als Seitenstück kann aber die bunte Musterung bei Hermogenes *de Id. II.* dienen. Es mag aber auch an eitlen Bibliomanen nicht gefehlt haben, welche mancherlei Wissenswürdigkeiten und namentlich *ὀνομάτων χρῆσιν τῶν Ἀττικῶν* daraus zogen, nach Art des schmutzigen Sammlers den Lucian in der giftigen Satire *adversus indoctum* zeichnet. Daher gaben einige Gelehrte sich die Mühe durch Anleitungen zum praktischen Gebrauch der Litteratur das Publikum zu belehren. Bemerkenswerth Philo Byblius (*περὶ κτήσεως καὶ ἐκλογῆς βιβλίων βιβλ. ιβ'* Suid. not.) und Telephus, welcher alle Theile des sophistischen Apparats behandelte, *βιβλιακῆς ἐμπειρίας βιβλ. γ', ἐν οἷς διδάσκει τὰ κτήσεως ἄξια βιβλία*, wozu noch aufser seinen anderen Büchertiteln bei Suidas kommen, *περὶ συντάξεως λόγου Ἀττικοῦ βιβλ. έ. ποικίλης φιλομαθείας βιβλ. β'. περὶ χρήσεως, ἤτοι ὀνομάτων ἐσθῆτος καὶ τῶν ἄλλων οἷς χρώμεθα, ἔστι δὲ κατὰ στοιχεῖον, ὠκυτόκιον, ἔστι δὲ συναγωγὴ ἐπιθέτων εἰς τὸ αὐτὸ πρᾶγμα ἁρμοζόντων, πρὸς ἕτοιμον εὐπορίαν φράσεως, βιβλ. δέκα.* Unter diesen Sammlungen mögen auch die von Harpokration fünfmal angeführten *Ἀττικιανά*, Exemplare der Redner, einen Platz finden; wir wissen nicht nach welchem Attikus benannt, den Abschreiber oder Büchersammler bei Lucian *adv. indoct.* 2. 24. nahm Hemsterhuis *Anecd.* p. 244. an. Offenbar waren die beiden Onomastika des Telephus Vorläufer eines noch gröfseren Apparats, der von Phrynichus mit gutem Blick gemachten *Σοφιστικὴ προπαρασκευή* und des mehr aus fleifsiger Lesung als aus kritischem Takt hervorgegan-

genen Lexikon des Pollux. Früher Valerius Pollio (συναγωγὴν Ἀττικῶν λέξεων Suid., ähnlich den Arbeiten des gleichzeitigen Valerius Harpokration), Diogenianus (λέξεις παντοδαπαί, schon in *Hesychii Epistola* deutlich beschrieben), Heron (nächst Arbeiten über die Redner κεκριμένων ὀνομάτων βιβλ. γ'.), Aelius Dionysius der Attikist (dessen Lexikon mit denen des Pausanias und anderer Photius *Cod.* 149—158. beurtheilt), auf einem beschränkteren Gebiete Numenius, Iulius Vestinus und viele kleinere, meistentheils unter der Regierung des durch Enkomien und Zuschriften gefeierten Hadrian, welche die litterarische Regsamkeit des Zeitalters bewähren. Diese Sprachkenner und Schiedsrichter der korrekten Form sind die mehrmals (Philostr. *V. S.* II, 12.) genannten κριτικοί, welche selbst von berühmten Rhetoren (Anm. 4. Schlufs) bei Revision ihrer Schriften zugezogen wurden. Hiezu die engeren grammatischen Darstellungen, mehr oder weniger durch Prinzenlehre veranlafst: Arbeiten wie von Hephaestion dem Metriker und von Herodian, der sein Hauptbuch dem befreundeten Kaiser Marcus widmete, *gramm. Taurin.* bei Peyron *in Etym.* p. 730. Dafs bei diesem Eifer auch im Guten zu viel geschah, verstand sich von selbst. Erstlich im fast pedantischen Mäkeln der Wörter, deren die Nachbarn sich bedienten, wo man nach Art unserer Antibarbari durch die wohlgemeinte, doch öfter an den unrechten Mann gebrachte Zumuthung verstiefs, in den schönsten der Attischen Phrasen und niemals ohne klassische Autorität zu schreiben; hiegegen haben Galenus (Lobeck *Phryn.* p. 760. sq. Lehrs *Quaest. ep.* p. 10.) und zum Theil Plutarch (Schlufs von Anm. zu §. 77, 5.) sich verwahrt. Dann aber kam die Plage der übertreibenden Nachahmer, solcher die ungeschickt kostbare Phrasen auftrugen. Auf letztere spielt schon Plutarch an *comp. Nic. et Crassi* 2. πλέκοντα τῆς ἀταραξίας σεαυτῷ στέφανον, ὡς ἔνιοι σοφισταὶ λέγουσι, später Dio Cass. LV, 12. f. beim Ausdruck χρυσοῦς: καὶ τῶν Ἑλλήνων δέ τινες, ὧν τὰ βιβλία ἐπὶ τῷ ἀττικίζειν ἀναγινώσκομεν, οὕτως αὐτὸ ἐκάλεσαν. Indessen war der Sinn für reinen Ausdruck so geschärft, dafs ein Sophist selbst auf der Strafse wegen eines fremdartigen Wortes gerügt wurde, Philostr. *V. S.* II, 8. p. 579. In die Polemik gegen sophistischen Ungeschmack und eitle Windmacherei mit erborgten Phrasen geht einiges bei Lucian ein, das sachlichen Werth hat aber an Verschwendung der Massen und Breite leidet: auf den halbgelehrten Pedanten die geistreiche Satire *Pseudologistes*, die belehrende Sammlung von üblichen Sprachfehlern oder eleganten Brocken *Soloecistes* und *Lexiphanes*, in Neckerei mit den Jüngern der Sophistik gehüllt, am wenigsten künstlerisch *Rhetorum praeceptor*, ein verzerrtes und übervollständiges Genrebild des gemeinen Sophisten, welches man eher einem halb-

gebildeten Manieristen als dem Lucian im Greisenalter zutraut und noch weniger geneigt ist auf Kompilatoren, die dem Pollux geistesverwandt waren, zu beziehen. Den Einwurf von Hermann Gesamm. Abh. p. 209. verstehen vielleicht andere. Zwar ist der Ausdruck in dieser sogenannten Rednerschule gewandt und glatt, in Witz und Erfindung steht aber die Schrift nicht hoch, die Farben sind in Gedanken und Darstellung unmäfsig bis zur Frazze aufgetragen, das Ganze läuft in persönliche Satire voll des widrigen Giftes aus, und für die Sophistik lernen wir daraus nur, was auch anderwärts Lucian erzählt und bei einem Beruf, der bald blofse Form wurde, keinen verwundert, dafs viele Sophisten halbgelehrt und hohl, geckenhaft und unsittlich waren. Um so glücklicher trifft es sich dafs wir auch von einem Lehrer dieser Zeiten und seiner lebendigen Wirksamkeit aus Aristidis *Or.* XII. oder Ἐπὶ Ἀλεξάνδρῳ ἐπιτάφιος ein Bild empfangen. Dort wird Alexander von Cotyaeum, ein von allen Seiten gern gehörter und durch Reinheit des Charakters ausgezeichneter Grammatiker, der auch den Kaiser Marcus unterrichtete, geschildert; er vereinigte den Kritiker und Gelehrten mit dem beredten Sophisten und las über eine grofse Zahl von Klassikern, war übrigens mehr Lehrer als Schriftsteller, in letzterer Eigenschaft am bekanntesten durch seinen Kommentar über Homer (Th. II. 114.), wovon Lehrs *Quaest. ep.* p. 8—16.

3. Das Resultat dieser ängstlich ermessenen und auf stilistische Kunst gerichteten Studien war die sophistische Diktion, λέξις πολιτική. Ihre Formen und Wortführer sind in einem Umrifs Syntax p. 34. ff. angedeutet. Man kann aber den inneren Bau der sophistischen Litteratur, ihre Richtungen Stufen und Differenzen, die bei den Fragen der höheren Kritik und für Abschätzung der einzelnen Schriften in Anschlag kommen, nicht eher verstehen und lebendig fassen als wenn der Nachlafs besonders des Aristides und Lucian monographisch analysirt sein wird. Für Lucian wenigstens hat die neueste Zeit vorgearbeitet, besonders Hermann in s. Gesamm. Abhandl. Gött. 1849. Num. X. und Köstlin Progr. Tübing. 1850. Indessen mufs auch ohne diese feinere Zergliederung jedem, der nur mäfsige Sachkenntnifs besitzt, der Werth der sophistischen Litteratur und des durch sie bewirkten Fortschrittes in der formalen Darstellung einleuchten; dafs die Sprache verdorben und der Prozefs der Entartung vollendet worden (Westermann Gesch. d. Gr. Bereds. p. 200.), ist eine Fabel. Was Lucian *Conscr. Hist.* 44. von der Rede des Historikers fordert, sie solle klar und durchsichtig sein, in Worten die weder gesucht und ungebräuchlich noch trivial wären, welche das Volk verstehen, die gebildeten loben müfsten, das galt als Norm für die besten Darsteller. Sie ver-

schmähten ebenso sehr die plebejischen Wörter, welche man von den mittelmäfsigen Sophisten vernahm, als die ängstlich aus verborgenen Winkeln oder den *μελέται σοφιστῶν* zusammengelesenen Blumen, *Pseudolog.* 6. 24. 29. *Rhett. praec.* 17. Ein Kopiren des ausgestorbenen Ionismus und Dorismus diente entweder als Beiwerk der Schule oder war ein Schaustück der mühsamen Gelehrsamkeit. Beispiele für ionisirende Lob. *Aglaoph.* II. p. 998. Unter ihnen erscheint als einer der bedeutendsten Stilisten Eusebius (wir wissen nicht welcher unter den Homonymen, Muthmafsungen bei *Wytt. in Eunap.* p. 171.), wie es scheint der von Libanius (I. 121. II. 224.) erwähnte Sophist, bekannt durch viele schöne Auszüge moralischen Inhalts bei Stobaeus; er war wol einerlei Person mit dem Verfasser eines historischen Werkes im Ionischen Dialekt, woraus ein kleines Bruchstück (*Ἐκ τῶν Εὐσεβίου Βίβλ. Θ*, gehörig zu einem Constantinischen Titel) am Schlusse der Appendix des Didotschen Iosephus. Dorisirende waren seltner und auf kleine Felder beschränkt, in Prosa der Metaphrast des Platonischen Timaeus und die Verfasser der Dissertationen bei Gale, in der Poesie vielleicht des Hadrian *Καταχᾶναι*. Alles hing von den klassischen Mustern ab, welche Ruhnkenius *praef. ad Tim.* p. XXI. minder genau bezeichnet: *Sed ex illis heroibus quattuor inprimis posterior aetas et admirata est et ad imitationem vocavit, Homerum, Thucydidem, Platonem et Demosthenem.* Indessen gehört Homer nicht hieher, sondern die in *Rhett. praec.* 9. 10. 17. bezeichneten Redner und Plato. Demosthenes der göttlich verehrte Heros der Beredsamkeit (Phrynich. p. 421.) und Thukydides gaben nicht nur glückliche Wendungen und Wörter, sondern auch Schwung und sittlichen Ernst; Plato den feinsten Wort- und Bilderschatz, der zwar aus einem nur mäfsigen Theile seiner Schriften gezogen war, aber jedem gebildeten Autor stellenweis eine höhere Farbe verleiht; Aristophanes mit einer Auswahl der Komiker wurden für die Grazie des Ausdrucks (*ἀστεία λέξις*) fleifsig benutzt. Winke bei Luc. *Lexiph.* 22. Daneben beschäftigten sich die Arbeiten vieler Rhetoren (s. die Artikel *Ζήνων, Ἥρων, Θέων, Μητροφάνης, Τιβέριος* bei Suidas) mit Xenophon; auch andere Sokratiker wie Kritias und Aeschines wurden fleifsig angesehen. Vergl. die Schilderung von Herodes Att. bei Philostr. *V. S.* II, 1, 14. Wenn aufserdem die neuesten Sophisten, wie Lucian mehrmals spöttisch und Menander *de encom.* p. 244. ernsthaft thut, empfohlen werden, wenn Aristides an Metrophanes und anderen seine Kommentatoren fand, deren Kollegienhefte wir noch in den Scholien spüren: so war der Zweck wol nicht die stilistische Nachahmung sondern das Studium für sophistische Kunst und Deklamation. Immer war der höchste Ruhm wie für Herodes *ἕνα τῶν δέκα* zu heifsen, und man stiftete sogar einen zweiten Rang

der Zehn-Redner, τῶν ἐπιδευτέρων δέκα ῥητόρων, unter denen nach Suidas ein Makedonier Nikostratus im 2. Jahrh. figurirte. Diese Richtung führte bald auch zu den sachlichen Einleitungen in Thukydides und Demosthenes, über dessen Kommentatoren ihr Nebenbuhler Hermogenes *de Id.* II, 7. p. 348. spöttelt; ferner zur Auswahl rednerischer Wörter, wie Numenius und Iulius Vestinus unter Hadrian solche machten. Uebrigens ist der Begriff der Nachahmung, womit einige Holländische Philologen wenig haushälterisch umgehen, ein so weiter und vieldeutiger, dafs er gerade bei der völlig subjektiven Sophistik nicht einerlei Werth und Anwendung hat. Schon die Zeitgenossen der letzteren äufsern darüber manches übertriebene; fafst man aber aus den verworrenen Kollektaneen bei Cresolli III, 21 —28. das wirklich brauchbare zusammen, so pflegt der Tadel des ὑπεραττικισμός, der κακοζηλία, des Schwulstes und leeren Phrasenkrames wiederzukehren, Fehler die Philostr. *V. Ap.* I, 17. andeutet: λόγων δὲ ἰδέαν ἐπήσκησεν, οὐ διθυραμβώδη καὶ φλεγμαίνουσαν ποιητικοῖς ὀνόμασιν, οὐδ᾽ αὖ κατεγλωττισμένην καὶ ὑπεραττικίζουσαν. Bereits der kalte Hermogenes *de Id.* I, 6. p. 226. mifsbilligt an den jüngsten ὑπόξυλοι σοφισταὶ das Haschen nach gesuchten Bildern. Besonders üppig in Kakozelie der Struktur sind Aristides und die Philostrati, namentlich im kollektiven Gebrauch des Plurals bei Verben (Ἡράκλεια, τὰ Ἑλλήνων ἐπαινοῦντες) oder in *casus absoluti*. Dennoch streift keiner der erhaltenen Sophisten entfernt an Himerius, auch darf man glauben dafs die meisten Sprünge des Witzes mehr der Improvisation dienten als der Bilderpracht und dem Farbenreichthum. Aber diese trocknen Blümchen der Fabrik waren doch eigene Erfindung; die Nachahmungen dagegen sind gröfstentheils Reminiscenzen aus den Apparaten der Sophistik, die mit χρῶ und entgegengesetzten Formeln stets den Schönschreiber bearbeiten, und aus anderen von Dio (oben p. 534.) angedeuteten phraseologischen Büchern: die klügeren Autoren lassen sie wie zart eingewebte Goldfäden unmerklich durchschimmern, während sie bei den Manieristen (ein solcher ist namentlich Aelian, ein Römer und blofs aus Büchern hellenisirender Sophist) als grobes Pigment und derbes Bindemittel obenauf liegen, um die Gedanken über Wasser zu erhalten. Darauf spotten Cereal. *Ep.* II. Ammian. XXII. mit den Schlufsworten ἐκ τούτων ἡ νῦν εὐδοκιμεῖ σοφία, und schon Lucillius 87. Hiernach läfst sich eine Meinung von Villoison (Synt. Anm. 58.) auf ihr richtiges Mafs zurückführen: die lange, zum Theil rühmliche Fortdauer der Griechischen Litteratur sei von der Nachahmung der früheren Muster abhängig gewesen. Man darf auch nicht übersehen dafs die Nachahmer häufig nur Wendungen und Reminiscenzen der Attischen Litteratur, geistreich oder mechanisch, einflechten, dafs letztere

sich in einem engen Kreise bewegen, endlich aber dafs kein Attischer Meister wie mancher Römische sich kopiren liefs, schon weil keiner auf eine rhetorisch ausgeprägte Manier gerathen war. Wieviel brauchbarer ist hier das Latein und die Lateinische Form geworden, das Schema des Virgil oder Cicero, um ungleichartige Köpfe noch in Zeiten des Verfalls zusammenzuhalten und in eine Gesellschaft des herkömmlichen guten Geschmacks zu zwängen; wo freilich die traditionelle Reinheit und Glätte kein erhebliches Verdienst war. Freisinniger haben die späteren Griechen das Recht der Individualität behauptet. Sie sind auf ihr eigenes Talent verwiesen; daher durchläuft ihre Diktion vielfache Schattirungen, und ihre Nachahmung der Klassiker hindert nicht dafs sie sich auf dem Boden des gewohnten Vortrags erhalten.

4. Was wir an poetischen Unternehmungen von Trajan bis auf Konstantin kennen, liegt ganz im Winkel und bildet kein Moment in den litterarischen Richtungen der Zeit. Einigen merkt man an dafs sie flüchtige Geburten des Augenblicks waren oder aus rhetorischen Progymnasmen versifizirt, Skizzen einer Ethopoeie (den Ovidischen Heroides ähnlich), wie in *Brunck. Analect.* T. III. p. 141. sqq., die vielen Dichtungen mit voraufgeschicktem *Τίνας ἂν εἴποι λόγους*, und unter anderem die Schilderungen von Kunstwerken, *ἐκφράσεις*. Ein elegantes Schaustück der letzten Art in Prosa sind des Philo Byz. Büchlein *περὶ τῶν ἑπτὰ θεαμάτων* und des Philostratus *Imagines*, von denen die Arbeit des Philostr. Iunior nur ein schwacher erkünstelter Nachhall ist; ferner des Kallistratus *Statuae*, gleichfalls eine Schulübung (c. 5. extr.), die nach dem Vorrecht aller rhetorischen Kunstmalerei in Hyperbel und Verwunderung schwelgt. Im wesentlichen laufen alle Felder der Darstellung auf angewandte Rhetorik hinaus, selbst der Roman. Denn den Ton unserer Erotiker kann man schon in den weichen Sprüchlein eines Sophisten bei Philostr. II, 18. deutlich vernehmen. Klassifizirt werden die Stilarten in Apollonii Tyan. *Ep.* 19. folgendermafsen: *Πέντε εἰσὶ σύμπαντες οἱ τοῦ λόγου χαρακτῆρες, ὁ φιλόσοφος, ὁ ἱστορικός, ὁ δικανικός, ὁ ἐπισταλτικός, ὁ ὑπομνηματικός.* Die Erörterung dieser Charaktere beschäftigt zugleich mit Analysen einzeler Muster viele Rhetoren, vor und besonders nach Hermogenes. Von Metrophanes erwähnt Suidas die Schrift *περὶ τῶν χαρακτήρων Πλάτωνος, Ξενοφῶντος, Νικοστράτου, Φιλοστράτου*: durch diese Charakteristik neuer Autoren wird auch die Anführung beim Sophisten Sabinus unter Hadrian möglich, *εἰς Θουκυδίδην καὶ Ἀκουσίλαον καὶ ἄλλους ὑπομνήματα*, nemlich für den Rhetor Akusilaus. Derselbe Sabinus sorgte für einen propaedeutischen Apparat, *Εἰςαγωγὴν καὶ ὑποθέσεις μελετητικῆς ὕλης*,

sein Zeitgenosse Paulus der Tyrier hinterliefs *Τέχνην ῥητορικήν*, *Προγυμνάσματα*, *Μελέτας*, und ähnliches Aspasius von Byblus beim Suidas. Im Mythos rühmt Hermogenes *de Id.* II, 12, 3. den Nikostratus als einen dramatischen Künstler; den Umfang seiner Arbeiten deutet Suidas an: *ἔγραψε δεκαμυθίαν, εἰκόνας, πολυμυθίαν, θαλαττουργοὺς καὶ ἄλλα πλεῖστα.* Ausführlich behandeln die Regeln der Epistolographie beide Philostratus, *Ep.* I. und *V. Soph.* II, 33, 3. der II, 24, 1. den Sophisten Antipater als geschickten Epistolographen des Kaisers rühmt und die Tugenden eines solchen aufzählt, zum Schlufs *τὸ ἀσύνδετον, ὃ δὴ μάλιστα ἐπιστολὴν λαμπρύνει.* Cf. Gregor. Naz. *Ep.* 51. Als Exercitium können des Fronto *Epp. Graecae* beachtet werden; zu den normalsten Prunkstücken gehört K. Iulians *Ep.* 24. wo das Lob der Feige neben der Zahl hundert epidiktisch verherrlicht wird. Auch die Briefe der Sophisten kritisirte Phrynichus, wie p. 68. Ein merkwürdiges Verzeichnifs von brieflichen Argumenten hat Suidas beim unbekannten Sophisten Melesermus: *ἐπιστολῶν ἑταιρικῶν βιβλία ιδ', καὶ ἀγροικικῶν ἕν, μαγειρικῶν ἐπιστολῶν ἕν, στρατηγικῶν βιβλίον ά, συμποσιακῶν βιβλίον ἕν.* Die Verfasser von Lobreden, deren öftere Anwendung schon die Menge der Panegyriken auf Hadrian und Marcus bezeichnet, diese *Encomiographos Graecos* verspottet Fronto *ad Marc.* II, 2. Zum Grunde liegt die allgemeine Theorie des *ἐπιδεικτικόν*, wovon derselbe *ad Marc.* III, 16. Aufserdem interessirt uns im sophistischen Rüstzeuge jener fast verschwenderische Prunk in Proverbien für einzele Gemeinplätze, wie *ἐπὶ τῶν ἀδυνάτων*, Probe Aristid. T. II. p. 405. dergleichen Aristaenetus II, 20. ausschüttet: *Ἐμοὶ προςλαλῶν εἰς πῦρ ξαίνεις, γύργαθον φυσᾷς, σπόγγῳ πάτταλον κρούεις, καὶ τὰ λοιπὰ τῶν ἀμηχάνων ποιεῖς.* Man nahm aber mit einfachen Sprüchwörtern nicht vorlieb, wie Philostr. *V. S.* II, 9, 3. zeigt. Die Sophistik eröffnet dafür ein neues Zeitalter, wie die zahlreichen, bei Lucian nicht unerheblichen, bei Libanius schon ansehnlichen und sofort bis zu den späten Byzantinern (Proben Fabricii *B. Graec. Harl.* T. VII. pp. 602. 667. 763. sqq. Theod. Metoch. p. VI—VIII.) anwachsenden Spielarten von Paroemien verrathen, die mehr aus dem Leben als aus der Litteratur entsprangen. Vielleicht geschah es auch im Interesse der Sophistik dafs Zenobius und sein Zeitgenosse Diogenianus unter Hadrian die gelehrten Vorarbeiten über Sprüchwörter in Auszüge brachte. Endlich die Historiographie jener Zeiten: das Unwesen welches Lucian verspottet, als man das beliebte Thema des Parthischen Krieges (bekannt auch durch Fronto) ergriff und ebenso schnell wieder fallen liefs, möchte man für nicht mehr als ein örtliches Fieber auf einigen Punkten Asiens halten. Unter den damaligen Historikern schildert den Amyntianus, welcher dem Kaiser Marcus seinen *λόγος*

*εἰς Ἀλέξανδρον* weihte, der auch wunderlich gepaarte *βίους παραλλήλους* hinterliefs, als einen hochfahrenden aber matten Erzähler Photius *Cod.* 131. Dafs berühmte Rhetoren auch Geschichten abfafsten, sagt Philostr. *V. Soph.* II, 4, 2. beim Antiochus: — *καὶ μάλιστα ἡ ἱστορία. ἐπίδειξιν γὰρ ἐν αὐτῇ πεποίηται λέξεώς τε καὶ ἱστορίας, ἐςποιῶν ἑαυτὸν καὶ τῷ φιλοκαλεῖν*, dann II, 24, 1. vom Antipater, sogar vom Polemon in einer lehrreichen Stelle Phrynichus p. 271. — *ἐν ἀρχῇ τῶν Πολέμωνος τοῦ Ἰωνικοῦ σοφιστοῦ Ἱστοριῶν κατὰ προοίμιον, καὶ θαυμάζω Σεκούνδου τοῦ συγγενομένου αὐτῷ γραμματικοῦ, πῶς ὢν τὰ ἄλλα δεξιὸς ἐπὶ λέξιν καὶ ἐπανορθῶν τὰ συγγράμματα τοῦ σοφιστοῦ τοῦτο παρεῖδεν ἀδόκιμον ὄν.* Diese Notiz erläutert eine zweite bei Philostr. II, 1, 14. dafs Herodes Kritiker (d. h. Attikisten, Anm. 2.) zu Rathe zog, *τοὺς δὲ κριτικοὺς τῶν λόγων, Θεαγένει τε τῷ Κνιδίῳ καὶ Μουνατίῳ τῷ ἐκ Τράλλεων συνεγένετο.*

5. Ueber wenige Punkte mag man besser unterrichtet sein als über äufseres und wissenschaftliches Wirken der Medizin unter den damaligen Griechen. Das Verhältnifs der Aerzte zu Staat, Hof und Städten und ihre darauf begründeten Vorrechte weist Sprengel Gesch. d. Arzneik. II. 225. ff. in den Hauptzügen nach; ferner den Einflufs und Verderb, welchen die Daemonologie und vielfältiger Aberglauben auf die Medizin übten, unter Heiden wie späterhin unter Christen, p. 190—210. Sie besafsen Privilegien und Spezialschulen, lehrten aber nicht an den allgemeinen Studienanstalten: Müller im Göttinger Saekularprogr. p. 46. sq. Die Werke des Marcellus von Side liefsen Hadrian und Pius in den Bibliotheken Roms aufstellen, Anthol. Pal. VII, 158. Häufig genug ist die Rede von öffentlicher Ostentation der Kunst und argem Brotneide, *Wytt. in Plut.* T. VI. p. 531. und wie dort Plutarch, so spricht noch Chrysostomus (*Bernard. in Nonn.* I. p. 215.) von chirurgischen Operationen, die sie fast theatralisch vor der Menge vollzogen; etwas ärgeres bemerkt Arrian. *Epict.* III, 23, 27. *καίτοι νῦν ἀκούω ὅτι καὶ οἱ ἰατροὶ παρακαλοῦσιν ἐν Ῥώμῃ· πλὴν ἐπ' ἐμοῦ παρεκαλοῦντο.* Eine höhere Klasse mag die der *ἰατροσοφισταὶ* (Suid. v. *Γέσιος*) gewesen sein, welche gleich anderen Sophisten mit Eleganz und popularem Redeflufs öffentliche Vorträge hielten; doch gehört dahin kaum Oribasius, ein Mann von vielseitiger Bildung und Freund der Sophistik, den Eunapius in sein Register (p. 102. sqq.) aufgenommen hat. Die Kunst gewann neuen Stoff unter den Kaisern: wie die Diät sich auflockerte, wie die Gesundheit durch eine schlechte Mischung von Gegensätzen untergraben und hiedurch ein Grund für neue Krankheiten (wie *ἐλεφαντίασις*, *Maii Coll. Vat.* T. IV. 8. p. 59. sq. 77.) gelegt worden, entwickelt Plutarch *Qu. Symp.* VIII, 9. Am stärksten wirkten die Superstitionen einer ernsten Naturwissenschaft

entgegen, besonders sehen wir die mit Orakeln und Theurgie geschäftige Astrologie seit Kaiser Marcus überall eingreifen, um so mehr als Alexander Severus ihre Lehrer besoldete; denn dafs Septimius (Dio 75, 13.) in Aegypten die weissagerischen Bücher verbot, und Diocletian (Io. Antioch. p. 834. oder Suid. v.) daselbst die chemischen Werke verbrennen liefs und die Ausübung der Magie gesetzlich beschränkte, war Folge der abergläubischen Furcht. Dafs auch die Physiognomik (als Meister derselben nennt den Megistias Philostr. p. 618. und ein nicht geringeres Zeugnifs gibt ihr Origenes *c. Cels.* p. 26.) schadete, kann das unter dem Namen des Melampus vorhandene grillenhafte Buch darthun, verglichen mit den Hermetischen Schriften. Ein bescheidenes Plätzchen nimmt hier (Anm. zu §. 83, 3.) die Oneirokritik ein: in Zeiten eines erfinderischen Aberglaubens wurden besonders Heilträume (K. Marcus I, 17. IX, 27.) beachtet. Wenige haben diese Kunst so systematisch und ernsthaft aufgefafst, so viele Bücher dafür gesammelt und Länder und Städte durchzogen, um die vollständigsten Erfahrungen im Reich der Träume zu gewinnen, als Artemidorus, der sich dessen in seiner Vorrede rühmt. Hiedurch erklärt sich zuletzt noch etwas besser das in Anm. 1. (vgl. 6.) erwähnte Motiv zur Schriftstellerei, das mancher aus Träumen zu ziehen vorgab. Uebrigens mag noch an das Ende dieses Zeitraums die christliche Darstellung des Nemesius *de natura hominis* fallen.

6. Im einzelen ist es hier unmöglich die aufserordentliche Fülle geistiger Bewegungen, welche das wahnsüchtige zweite und dritte Jahrhundert bis zur Ueberladung durchströmt, zu zergliedern; man müfste jeden erheblichen Punkt in diesen Andeutungen kommentiren und dafür weit über die Grenzen einer allgemeinen litterarischen Charakteristik hinaus gehen, wenn der chaotische Stoff auch nur in einem Aufrifs sollte verzeichnet werden. Die wichtigsten Momente auf religiösem Gebiete sind von Tzschirner Fall d. Heidenth. p. 394—474. 560—602. und die spekulativen Thatsachen, doch aufser dem Zusammenhange mit den Kulturzuständen der Zeit, von Ritter Gesch. d. Philos. IV. 241—349. 492—650. dargestellt. Die Erscheinungen der Askese im Leben und in der Litteratur behandelt vorzüglich P. E. Muller *de hierarchia et studio vitae asceticae in sacris et mysteriis Graecorum Romanorumque latentibus*, *Havn.* 1803. sect. 2. 3. Dazu die Anekdotensammlung die Meiners mit gewohnten grellen Farben und in einseitiger Beleuchtung von Einzelheiten gab, Beitrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, Lpz. 1782. die übrigens reicher an Ergebnissen ist als eine Reihe stoffhaltiger Heynischer Dissertationen *Opusc.* T. VI. p. 185—281. Ein sprechendes Denkmal für den Geist der

Sophistik, die mit den höchsten Interessen ohne Kritik und Tiefe sich zu befreunden weifs, ist des Philostratus *Vita Apollonii*, ein ins märchenhafte verarbeitetes Bild und Seitenstück zum Leben Christi, wofür die mannichfachsten damals im Römischen Reiche umlaufenden Elemente des religiösen Synkretismus, Christenthum und Indische Weisheit, sogar aus der Vorzeit Pythagoras Farben und Stoffe geliefert haben, um auf ein glänzendes Haupt zur Verklärung des Heidenthums gehäuft zu werden. Vgl. Anm. zu §. 83, 3. Für den Wunderglauben der dort im Rückhalte liegt besitzen wir manches Aktenstück: Gespenster und Naturwunder beschäftigten den Phlegon in den *Mirabilia*, eine Kritik des Geister- und Gespensterwahnes ist Luciani *Philopseudes*, ein treuer objektiver Ausdruck des Glaubens an heroische Geistergeschichten Philostrati *Heroica*, den Traumglauben und die religiöse Hingebung an einen unmittelbaren Verkehr mit der Gottheit (wie auch Antiochus der Sophist sie theilte, Philostr. *V. S.* II, 4, 1.) spiegeln des Aristides Ἱεροὶ λόγοι ab (Welcker Kl. Schr. III. 138. ff.), ein künstlich redigirtes Traumbuch; hieran knüpft die Litteratur der Traumdeuter (Anm. 5.); unter anderem gehören hieher auch Machwerke voll des Afterglaubens und frechen Betrugs wie die in Plutarch eingeschobenen *Parallela minora* und *de fluminibus*. Hier ist ferner der Platz für die meisten Arbeiten der Chemiker und Astrologen, welche vom Prinzip der im Weltall sich kreuzenden Antipathien und Sympathien ausgehen und durch das poetische Spiel mit Makrokosmos und Mikrokosmos überraschen: Meiners p. 86. Sprengel Gesch. d. Heilk. II. 220. ff. Lobeck *Aglaoph.* p. 908. sqq. Bei dieser höchst wirren Ideenmasse können doch die tollen Formen nicht hindern, die Nachtseite der Vernunft und den in aller Ueberspannung durchleuchtenden Drang nach religiöser Erhebung darin zu erkennen, wenn man nur die formlosen Phantasmen und Ansichten nach Zeit und Ort, nach ihren geistigen Motiven und nach analogen Gruppen scheidet. Selbst Mysterien, besonders die Mithrischen, haben auf den Ideenkreis und die Symbolik der Kunstformen eingewirkt. Wesentlich aber wurde die grenzenlose Macht der mystischen Ansichten durch das Erlöschen aller Methode zugleich mit dem Aussterben der alten gelehrten und dogmatischen Philosophenschulen genährt. Wie sehr alles methodische Philosophiren, alle wissenschaftliche Tradition schon im 1. Jahrh. verblichen war, zeigt Anm. zu §. 83, 3. Die wenigen Platoniker gehen längst auf eklektische Moral ein, wie der von Gellius öfter genannte Taurus, der in solchem Sinne Platos Dialoge erklärte. Aehnlich die Peripatetiker, fast nur Exegeten des Aristoteles; als die letzten angestellten Lehrer der Philosophie werden die beiden Alexander bemerkt, Zumpt Bestand d. philos. Schulen p. 73. fg. Die Stoiker begannen (wie Pan-

taenus und Iustinus) ins Christenthum überzugehen; seit dem 3. Jahrhundert sind sie nur aus Notizen bekannt, ihre letzten Anhänger fallen in die Zeiten des Longinus (fr. 5.), als *διάδοχος* wird Eubulus bei Porphyr. *V. Plot.* 15. genannt, der wol gleich anderen nur Eklektiker war (*Τρύφωνος τοῦ Στωικοῦ καὶ Πλατωνικοῦ* ib. 17. vergl. Zumpt Bestand p. 85.), Alkinus im 2. Jahrh. bei Philostr. *V. S.* I, 24, 1. scheint noch geschriftstellert zu haben. Epikureer (die letzten namhaften sind Lucianus und Celsus) und Skeptiker mochten weit früher erloschen sein: Iulianus *Fragm.* p. 301. *Μήτε Ἐπικούρειος εἰςίτω λόγος μήτε Πυῤῥώνειος· ἤδη μὲν γὰρ καλῶς ποιοῦντες οἱ θεοὶ καὶ ἀνῃρήκασιν, ὥςτε ἐπιλείπειν καὶ τὰ πλεῖστα τῶν βιβλίων.* Mafsgebend ist hier die Bemerkung von Longin fr. 5, 5. dafs zuletzt die Philosophen, mit einziger Ausnahme von Plotin und Amelius, welche sich grofse Probleme stellten und eigenthümliche Bahnen verfolgten, nichts weiter thaten als die Vorgänger kommentiren und paraphrasiren und ihre Sätze sammelten. Porphyrius ist fast der letzte welcher Schriften der ausgestorbenen Sekten quellenmäfsig benutzte. Zuletzt wurde der eklektische Standpunkt durch das Christenthum allgemein, seit die gebildeten Christen, Klemens und Origenes an ihrer Spitze, die Philosophie als Vorstufe zum neuen Glauben fafsten und die reinsten, an sittlichem und religiösem Gehalt reichsten Sätze der Philosophen in einer Blütenlese vereinigten. Clem. *Strom.* I. p. 124. *φιλοσοφίαν δὲ οὐ τὴν Στωικὴν λέγω οὐδὲ τὴν Πλατωνικὴν ἢ τὴν Ἐπικούρειόν τε καὶ Ἀριστοτελικήν, ἀλλ' ὅσα εἴρηται παρ' ἑκάστῃ τῶν αἱρέσεων τούτων καλῶς δικαιοσύνην μετὰ εὐσεβοῦς ἐπιστήμης ἐκδιδάσκοντα, τοῦτο σύμπαν τὸ ἐκλεκτικὸν φιλοσοφίαν φημί.* Vgl. *Daehne de γνώσει Clem. Alex. Hal.* 1831.

86. Im vierten Jahrhundert erhielt die Litteratur einen neuen Sammelplatz, als Rom aufhörte die Politik und die wissenschaftliche Bildung des Reiches in sich zu vereinigen, und die Griechen immer mehr zu den Studienörtern von Asien wanderten. Konstantin erhob Byzanz, das von ihm mit glänzenden Bauten und dem Raube der zerstreuten Meisterwerke der Kunst ausgestattet wurde, zum Sitz der Regierung und eines neuen politischen Organismus. An die Schwelle zweier Welttheile gesetzt hatte das neue Byzanz schon den Stempel einer orientalischen Stadt und die Bestimmung den Kern des Europäischen Ländergebiets mit Asiatischen Formen zu binden. In diesen Mittelpunkt und Auszug eines weitschichtigen Mechanismus ohne Nationalität und Oef-

fentlichkeit sollten die Kräfte des Reichs einmünden, ohne jemals in die Provinzen zurückzuströmen und ein belebendes Gleichgewicht herzustellen. Die Spitze der künstlichen Staatsmaschine war der Kaiser, der unbeschränkte Gebieter in geistlichen und weltlichen Dingen, den die weiteste Kluft von seinen Unterthanen schied, indem ein rasch anwachsender Hofstaat mit prunkvollem Cerimoniel ihn umschlofs, während die lange Kette von Geschäftsmännern Beamten Schreibern, deren fein gegliederte Hierarchie die Fülle der Macht an endlos viele Hände vertheilen sollte, bald durch den Gang der Verwaltung allen Einflufs und Genufs sich dienstbar machte. Selbst das Christenthum, seitdem es als Staatsreligion anerkannt war, half dieses System des Despotismus begründen; denn seine Vertreter und Lehrer, bisher in bescheidener Stille thätig und wachsam, nahmen einen bevorrechteten Kreis in den abgemessenen Ordnungen des Kaiserthums ein, gewannen Rang, Vermögen und gebieterisches Ansehn, auch wufsten sie frühzeitig mit klugem Ehrgeiz den Kaiser in ihre kirchlichen Parteiungen und Concile zu verflechten. Sie beherrschten ihn durch starre Formel und Hoftheologie, der sie mit Schmeichelei und dem Schein der Unterwürfigkeit Gehör verschafften; je mehr die kirchlichen Fragen überwogen, desto schneller entarteten sie in höfischer Luft und um so gewaltsamer waren sie jeder Willkür gleich anderen Beamten preisgegeben. Konstantinopel hat also schon im Beginn seiner Stiftung jenen Charakter empfangen, welcher es in allen Zeiten bezeichnet. Seine Kaiser waren durch kein Gesetz beschränkt, durch kein sittliches Band mit dem Volke vereinigt, dagegen von den Ränken ihrer nächsten Familienglieder umstellt und in der ungesunden Nähe der Höflinge, der unzähligen Hausämter und Eunuchen entnervt; die Litteratur kannten sie durch den Zufall der Erziehung und Laune, wenige folgten ihr mit wahrhafter Neigung und richtigem Urtheil. Ihnen gegenüber Unterthanen, die ein Gemisch von Nationen und Sprachen, gleichgültig gegen die Schicksale, Tugenden oder Frevel ihrer Regenten, mit dem Augenblick, den Hoffesten und dem Vergnügen der Rennbahn sich beschäftigten; endlich die Geistlichkeit, die zwar am längsten den Ruf der

Bildung und Sittlichkeit besafs, aber ohne den planmäfsigen Zusammenhalt einer Hierarchie stand. Vielmehr in die politischen Ereignisse verstrickt, durch wechselseitige Reibungen und dogmatischen Zwist geschwächt vermochte sie durch die Religion nicht einzuwirken. Der Mechanismus dieses Kaiserthums weifs keine freie Gruppirung berechtigter Stände, geschweige die Blüte des Ritterthums mit seinen sittlichen Ideen oder einen geistigen Kampf der weltlichen mit der kirchlichen Macht, wodurch das Abendland in stetiger Entwickelung aus dem Mittelalter einen Uebergang zur modernen Welt bahnte. Je frischer daher und mannichfaltiger die Europäischen Völker sich regten und die neueren Formen der Nationalität gestalteten, desto mehr siechte der Byzantinische Staat, bis er leblos und vereinsamt in einen Trümmerhaufen versank. Indessen gewann er im Beginn seiner neugeschaffenen Ordnungen am christlichen Glauben ein sittliches Prinzip; und das vierte Jahrhundert wurde durch die Wohlthat der Religion, welche jetzt sämtliche Stände durchdrang und statt gedrückter Spekulationen der Platoniker eine reine Gottesverehrung lehrte, weit gründlicher gefördert als dem litterarischen Eifer der Kaiser, ihren Belohnungen und Anstalten möglich war. Denn das Verdienst der letzteren um Gelehrsamkeit oder Institute beschränkt sich auf Verordnungen und wenige Beweise der Zuneigung; ein unmittelbarer Verkehr mit Gelehrten und ihren Studien (p. 504.) hörte bald auf. Ueberdies war die Mehrzahl der Regenten bis auf Iustinian weniger vertraut mit Griechischer Form, und im Anfange sonderten sich hier zwei Sprachmassen, indem die Sprache des Hofes und amtlichen Verkehrs Lateinisch blieb, während die Geistlichkeit eine Griechische Kirchensprache gegenüber stellte. Nun ertheilte Konstantin der Grofse nicht nur den Lehrern wie früher die Immunität, sondern fügte noch in seiner Hauptstadt eine öffentliche Schule nach dem Muster der auf dem Römischen Kapitol bestandenen hinzu, wo fünf Rhetoren und zehn Grammatiker in kaiserlichem Solde neben der Lateinischen Sprachkunde die Griechische Propädeutik vortrugen; aufserdem hatten beide Städte Lehrämter der Philosophie und Jurisprudenz. Doch weder er noch sein Sohn Konstantius, dessen Gunst von einigen gerühmt wird, trat der Litteratur nahe; Iulian

ist der einzige Byzantinische Regent der mit ebenso viel Neigung als Talent in ihr sich heimisch fühlte. Dieser mit schönen Gaben und feinem Geschmack ausgestattete Kaiser schwärmte für das Alterthum und seine Meister mit inniger Bewunderung, er faſste seine religiösen Ideen und Phantasmen im Geiste der Theurgie, zu der ihn ein krampfhafter Widerwille gegen das Christenthum und die daraus entsprungenen neuen Zustände trieb; er ehrte die berühmtesten Sophisten, deren er mehrere bei sich sah; er hatte stets die gewähltesten Bücher in seiner Nähe, und gründete die erste gröſsere Bibliothek zu Konstantinopel. Allein seine Herrschaft war zu kurz, und der Kampf für heidnische Denkart und Lehre, seinem Wesen nach hoffnungslos und ohne Sympathien geführt, stand in zu grellem Widerspruch mit der völlig gewurzelten Bildung der Christen, wenn er ihnen verbot Lehrer der Grammatik und Rhetorik zu sein, die Priester zur Rückkehr in den Schoſs abgestorbener Riten und Mysterien bewegen, die Formen des verschollenen Kultus künstlich auffrischen wollte, um nicht ins Gegentheil umzuschlagen und der Sache des Heidenthums allen Boden für immer zu entziehen. Nach dem Tode Iulians wurde die schon früher verfügte Beschränkung des Polytheismus drückender, die Tempel geschlossen oder umgewandelt, die Opfergebräuche bis auf geringe Cerimonien untersagt; zuletzt erlitten ihre gelehrtesten Anhänger unter Valens eine grausame Verfolgung, welche die Häupter der Theurgie niederwarf. Wenn nun auch Heiden noch eine Zeitlang in öffentlichen Aemtern erscheinen, einzele wie Libanius und Themistius von Kaisern geehrt waren, so genoſs doch ihr Glaube keine Duldung, und er muſste sich im Winkel der engen Häuslichkeit verbergen. Unter Theodosius I. hörte selbst der Schatten der alten Religion auf; die heiligen Gebäude wurden geschloſsen, häufig auch durch den Fanatismus der von Bischöfen und Mönchen aufgeregten Massen verwüstet, namentlich in Alexandria das Serapeum und wol früher schon seine Bibliothek. Das Heidenthum blieb nunmehr die Sache von wenigen gebildeten Männern, fern vom praktischen Leben, ein bloſser Ausdruck und Stoff der litterarischen Studien. Die letzteren hingen seitdem entweder vom Wohlwollen der Fürsten

ab, welche die Schulen und Lehrer als Angelegenheit der Verwaltung behandelten, oder sie beruhten noch gewöhnlicher auf der freien Neigung der einzelen, ohne sich allgemeiner Theilnahme zu erfreuen oder in Wechselwirkung mit der Zeit zu stehen. 2. Bereits am Ende des vierten Jahrhunderts war der Sieg des Christenthums, als der Reihe nach die gröfsten Kirchenlehrer in Griechischer und Lateinischer Rede hervortraten, entschieden; aber noch hatten die Christen weder eine Litteratur in Griechischer Form noch eine Schulbildung auf christlichem Standpunkt. Zwar strebten Eiferer wie die beiden Apollinaris den profanen Bücherschatz entbehrlich zu machen; rasch schrieben sie Grammatiken, zogen Epen und Dramen aus dem alten Testament, setzten die christliche Geschichte in Platonische Dialoge um, und noch andere versuchten sich in heiliger Poesie; die einsichtigeren besuchten aber fleifsig wie bisher die heidnischen Schulen, standen mit ihren Häuptern in freundlichem Verkehr, und lasen sorgfältig die feinsten Bücher der Alten, wenngleich ihre Polemik gegen Dichterfabel und anstöfsige Moral hart blieb, als Vorstufe für christliche Bildung und asketische Studien. Ihre eigene Schriftstellerei war eine rein kirchliche, vielleicht auch auf einen mäfsigen Kreis von Lesern beschränkt, denn die Wirksamkeit der hervorragenden Kirchenväter, beider Gregorius, von Nazianz und von Nyssa, des Basilius und Iohannes Chrysostomus, die doch in Geist und Macht des Ausdrucks die damalige Sophistik weit übertreffen, lag vorzüglich in ihrer Persönlichkeit und kirchlichen Beredsamkeit, in der Führung des Kirchenregiments und in Festsetzung des Lehrbegriffs. Die Schule gehörte daher gänzlich dem Alterthum und seinen Auslegern; sie blieb auch im christlichen Kaiserthum unbestritten ein Eigenthum heidnischer Lehrer, und die Christen welche neben ihnen auftraten, ein Proaeresius oder Hekebolius, folgten derselben Technik. Aber die Wissenschaft erfuhr unter den Einflüssen der Zeit einen starken Wechsel, der ihre Haltung veränderte. Schon das Publikum der Sophistik war ein anderes geworden. Kaiser und städtische Behörden zeigten nur dann eine Theilnahme, wenn sie die gewählten Lehrer bestätigen oder in Parteiungen einschreiten

mufsten; die Hofbeamten in der Provinz suchten bisweilen die Gesellschaft oder den Hörsal berühmter Rhetoren auf, um ein pomphaftes und in den Schriften wiederhallendes Lob zu erhaschen. Was aber den Studien an Glanz und Begeisterung abging, das ergänzte der Zuwachs an Hörern auch aus der christlichen Jugend, welche sich in Nationen theilten und festen Traditionen folgend eine Zahl litterarischer Orte unter namhaften Sophisten bevölkerten. Damals gab es vorzüglich vier Studiensitze von anerkanntem Ruf: Konstantinopel mit kaiserlichen Fakultäten (1.) für alles zünftige Wissen, wo grofse Schwärme zusammenflossen, aber lange Zeit vieles fehlt, ehe man zur Ueberlieferung und Gewöhnung an Arbeit kam; Athen, das noch immer die Jünger der Rhetorik, seltner der Philosophie aus allen Gegenden des Reiches anzog, wohin auch die Ehre des Attischen Bürgerrechts manchen ausgezeichneten Mann verlockt; Antiochia, das nebst andern Syrischen Städten und Nikomedia vom Ruhm einzeler Sophisten zehrt und Asiaten versammelt; Berytus die Spezialschule für Jurisprudenz, die zuletzt dort das einzige Studium bildet. Mit diesem äufserlichen Wachsthum waren aber besonders für Athen sittliche Nachtheile verknüpft, welche zum Verderben der Gründlichkeit ausschlugen. Denn die Jünglinge nahmen Partei für einen vorherrschenden Lehrer, weniger durch wissenschaftlichen Ernst als durch die verbreitete Sage von Wunderdingen der Rhetorik, durch die Stimmen der zurückkehrenden und durch Modesucht gewonnen; die Sophisten blendete der Erwerb und rauschende Beifall, sie gaukelten aus Hochmuth und Seichtigkeit mit ihrer Kunst und verfielen aus Eifersucht in leidenschaftliche Fehden: kein Mittel der Schmeichelei und Hinterlist blieb unversucht, um die Hörsäle zu füllen und die Gegner vom Schauplatz zu verdrängen. Zuletzt ergötzte sich die Jugend, von Ränken und der Macht des Vorurtheils umgarnt, an Parteikämpfen und der ihnen anhaftenden Zügellosigkeit: ihr schmeichelte die Nachsicht der selbstgefälligen Meister, und vom eitlen Selbstgefühl gehoben ergab sie sich träge dem Augenblick, indem sie nichts als witzige Tändeleien der Beredsamkeit begehrte. Nun war nicht blofs der Boden der Sophistik mit der Selbstsucht der Zeiten ein anderer geworden;

auch darin trat ein merklicher Wechsel hervor, dafs der Unterricht und nicht die geistige Vorbildung ein leitender Gesichtspunkt wurde und man die Schüler, weil sie dem Knabenalter näher standen, einer niedrigen, zum Theil körperlichen Zucht unterwarf; sie hingen mit den Schulhäuptern nur durch ein äufserliches Band zusammen. Diese Technik hat nicht länger gedauert, als die Meinung einen solchen Aufwand der Kunstfertigkeit begünstigte; seit dem 5. Jahrhundert wird Athen immer weniger ein besuchter Studienort, und die gepriesenen Sitze der Sophistik sanken zu gewöhnlichen Schulen der berufmäfsigen Bildung herab. 3. Ein so von eitler Sinnesart beherrschter Zeitraum hatte nicht Mäfsigung und Ruhe genug, um die mühsamen praktischen Aufgaben der Darstellung mit Ernst zu betreiben und in die Wissenschaft sich zu vertiefen. Diese Zeiten standen auf der Wetterscheide zwischen der alten und neuen Welt, sie selbst waren arm an produktiver Kraft und die Formen des Alterthums abgegriffen. Die Geschichtschreibung fand keinen Boden; es bedeutet wenig dafs Praxagoras von Athen unter Konstantin an historischen Stoffen im Ionischen Dialekt sich übte, weiterhin unter Arkadius einer der mittelmäfsigsten Prosaiker Eunapius seine schwärmerische Hingebung an Heidenthum und theurgische Geheimlehren in der Fortsetzung des Dexippus, dann mit noch mehr affektirter und in Helldunkel gehaltener Rhetorik an Lebensbildern der letzten Philosophen und Sophisten ausprägt. Mit gröfserer Neigung hegte man die Philosophie, welche sich zwischen Athen und Alexandria theilt, vorzüglich aber durch den phantastischen Neuplatonismus die gebildetsten Männer anzog. Ein krankhafter Drang nach Magie und wunderthätigen Künsten der Theurgie beschäftigte die Nachfolger des Iamblichus, an ihrer Spitze Chrysanthius und Aedesius. Sie wirkten um so heifser und leidenschaftlicher, je ferner ihnen die Spekulation lag und je scheuer sie vor dem Christenthum in die verschwiegenen Winkel ihrer kleinen Auditorien zurückwichen; doch wurden einige von ihnen aus der geheimnifsvollen Stille durch Ehrgeiz und heftigen Sinn, vor anderen Sopater und Maximus, in die Politik gezogen. Ihr Kampf für den alten Glauben gegen die Staatsreligion blieb aber un-

fruchtbar und äufserlich; sie vermochten zu den überlieferten Künsten, den mystischen Gebräuchen, der asketischen Enthaltsamkeit, dem höheren Verkehr mit Göttern in Weifsagung und übernatürlichen Thaten, wenig neues zu fügen, und verdankten ihren persönlichen Ruf seltner den Studien und dem schriftstellerischen Ruhm als dem vielverbreiteten Hange zur Theurgie, der ihnen die Bewunderung des Kaisers Iulian (1.) erwarb und manchen talentvollen aber durch Fanatismus erhitzten Anhänger des Heidenthums, namentlich Sallustius und Oribasius zuführte. Der bedeutendste Schriftsteller der Philosophie Themistius, zwar kein selbständiger Denker aber ein klarer und gebildeter Kopf, welcher gegen Seichtigkeit und Anmafsung der Schulweisen ankämpft, eignete sich aus begeisterten Studien des Plato und Aristoteles nicht nur einen lebendigen Sinn für die Wissenschaft an, sondern auch Geschmack und einen edlen Ausdruck. In der Mathematik bestehen die meisten Leistungen in Kommentaren und Sammlungen aus den Vorgängern, worin Pappus, Theon von Alexandria und seine Tochter Hypatia, dann Eutokius sich auszeichneten; die Zeit des Diophantus ist ungewifs. Eine gleiche Richtung zur Kompilation verräth die damalige Medizin, welche fortwährend in Alexandria blühte, durch Zeno sogar einen neuen Schwung nahm; die grofsartigste Redaktion der medizinischen Litteratur, die fast den Werth einer Encyklopädie besafs, verdankte man dem vielseitigsten Meister des Fachs Oribasius. Die Erudition ruhte fast gänzlich, wenn nicht Auszüge von antiquarischem und lexikalischem Inhalt, deren Jahrhundert unbezeugt ist, hieher gehören. Auch die Poesie verstummte bis auf Kleinigkeiten der extemporalen Dichtung, in der Andronikus und Apollinarius genannt werden. Aus allem ergibt sich dafs nur die Sophistik eine bedeutende Thätigkeit entwickelte, wenn auch nicht mit der früheren Spannung und Erfindsamkeit. Denn von mehreren Formen der sophistischen Produktivität abgesehen, welche man aus Mangel an chronologischen Angaben nur zweifelhaft in diesen Zeitraum setzt, beschränkten sich die wichtigsten Arbeiten auf den unmittelbaren Stoff der Schule, deren Kreis weder Lehrer noch Jünger überschreiten. Die Mehrzahl der Sophisten mochte so-

gar nicht mehr unter den Schriftstellern auftreten: gerade die gefeierten Redekünstler aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, Iulianus aus Caesarea, sein Landsmann und Nachfolger Proaeresius, Musonius oder Zenobius in Antiochia, sind nur durch zweideutige Lobsprüche bekannt. Einen Mafsstab der damaligen Kunst und den Kern sophistischer Gewandheit enthalten nur drei verschiedenartige Stilisten, der Kaiser Iulian, Himerius und Libanius: der erste glänzend durch natürliche Beredsamkeit, welche die Form im Gleichgewicht mit dem Gedanken erhält; Himerius abhängig von falscher Manier und von der Eitelkeit farbenreicher Phrasen; Libanius dagegen der im Mittelpunkt von Antiochia durch persönliches Anseln, zahlreiche Schüler und den ausgebreitetsten brieflichen Verkehr mit bedeutenden Männern aller Parteien und Stände, Heiden und Christen, fast ein halbes Jahrhundert beherrscht hatte, bis er die Rhetorik unter seinen Augen zerfallen sah, besafs einen zu praktischen, von Geschäften und höheren Interessen seiner Gegenwart angeregten Geist, um die Form mit Vorliebe hervorzuheben. Die Differenz dieser drei Männer ist daher grofs genug: sie theilen mit einander das Bewufstsein Attischer Eleganz und Bildung, worin auch Themistius sich anschliefst; in Klarheit, Geschmack und Korrektheit stimmen sie schon deshalb weniger, weil der Zweck ihrer Schriften meistentheils zum Prunk einladet; selten hatten Autoren dieser Zeit einen Sinn für gemäfsigten und schlichten Vortrag. Wenn Himerius und Eunapius zur Metapher, zu gaukelnden Phrasen und gewundener Rede neigen, so glänzt ihnen gegenüber Iulian durch weltmännische Leichtigkeit, der die jugendliche Laune noch einen Reiz verleiht; nur Libanius verbindet den Ernst seines ungeschmückten Stiles mit der Mannichfaltigkeit der rhetorischen Technik. Die Studien dieser Sophistik bestehen nun in Reden oder Deklamationen, für die Schule, für öffentliche Verhandlungen oder für ein erlesenes Publikum; in Uebungen progymnastischer Art und namentlich Epistolographie, die sich auf dem historischen Boden mit grofser Freiheit bewegt und bisweilen wie beim Aristaenetus in eitles Geschwätz verfällt; endlich in Arbeiten über die vorzüglichsten Klassiker als Gegenstände der Studien und Auslegung,

über Aristophanes, Thukydides, Demosthenes, wovon die Trümmer in Einleitungen, Scholien, rhetorischen Analysen und Monographien übrig sind. Aber früh genug erkaltete die Lust an der Rhetorik, welche gegen die praktische Brodwissenschaft zurücktrat, je tiefer das Hof- und Kirchenregiment zu Byzanz Wurzel fafst und je weniger die Gelehrsamkeit zu Beförderungen verhilft. Nur die Bedürfnifse der Propaedeutik sicherten dem Alterthum einen Platz und die Achtung der gebildeten Stände.

1. Den allgemeinen Lauf der litterarischen Begebenheiten und Anstalten, von der Gründung Konstantinopels bis zur Einnahme durch die Türken, die gewifsermafsen eine Kulturgeschichte des Griechischen Kaiserthums bilden, behandelt Heeren im ersten Theile seiner Geschichte der klassischen Litteratur im Mittelalter, Gött. 1797. 2 Aufl. 1822. Seine verdienstlichen Forschungen sind im weiteren nach dem Mafse dieser Umrisse vorausgesetzt oder kurz angeführt; freilich hat er selten auf tüchtige Vorarbeiten sich gestützt. Auch erscheint jetzt manches in einem anderen Lichte, was damals ein anerkannter Grundsatz war: so der Glaube dafs das Schicksal der Litteratur an die Residenzen, namentlich an Konstantinopel wegen der dortigen Bücherschätze geknüpft war, dafs Studien und Produktivität vom Reichthum öffentlicher Bibliotheken oder von ihrem Verlust abhingen.

Von der artistischen und litterarischen Ausstattung des christlichen Byzanz durch Konstantin s. Manso in des letzteren Lebensbeschreibung Beilage 7. Damals wurden bereits die gefeiertsten, von Libanius oft beklagten Kunstwerke zusammengeschleppt, dieselben die in den Anfängen des Lateinischen Kaiserthums (Anm. zu §. 90, 3.) gröfstentheils verwüstet oder eingeschmolzen wurden. Denn von eigenen Schöpfungen wird, mit Ausnahme der noch immer nationalen Baukunst und Mechanik, nur in beschränktem Sinne geredet (weniges erwähnt Meyer Gesch. d. K. III. 316. ff.); die charakteristischen Erscheinungen dieser christlich-Griechischen Technik (Anm. zu §. 88, 1.) gehören in die Zeiträume seit Iustinian. Vermischtes in den Anmerk. zu Winckelm. W. VI, 2. p. 402. ff. Was Konstantin für Gelehrte that, ist in drei Konstitutionen des Theodos. Cod. XIII, 3. enthalten; er selbst verstand vom Griechischen wenig und gebrauchte das Latein ausschliefslich als Geschäftsprache (Dirksen Civ. Abh. I. p. 52. fg.), liefs auch die Schriften des Eusebius (*V. Const.* IV, 35.) übersetzen. Lateinisch müssen seine διαλέξεις gewesen sein, auf die Lydus *de Magistr.* II, 30. sich beruft. Die Verfassung seiner Lehranstalt wird nirgend klar beschrieben, und

sogar die bekannte Verordnung des Valentinian *ib.* XIV. unter *Tit.* 9. *de studiis liberalibus Urbis Romae et Constantinop.* schliefst keinen Zug ein, der unmittelbar auf Konstantinopel geht oder gehen müfste. Von Sopater dem Syrischen Theosophen, welcher bei Konstantin viel galt, endlich aber gestürzt wurde, berichtet Eunap. *V. Soph.* p. 21—23. Dafs Konstantin den heidnischen Philosophen gefährlich war deutet derselbe p. 20. an. Von den Belohnungen welche Konstantius den Rhetoren ertheilte, spricht Libanius *de Vita sua* pp. 27. sqq. 57. Dafs er aber eine Bibliothek gestiftet (Heeren p. 41.), bedarf noch eines unzweideutigen Zeugnisses. Zwar rühmt Themistius *Or.* IV. p. 65. in seiner Lobrede, — *ἀλλὰ τῆς φίλης βασιλεῖ φιλοσοφίας. φίλην γὰρ αὐτὴν βασιλεῖ ὀνομάζειν οὐ δυςωποῦμαι, ἣν ἀπολιμπάνουσαν ἤδη ἀνθρώπους ἔσχε τε καὶ εἴσατο παρ' ὑμῖν, καὶ ἐς τοσόνδε ἐποίησεν ἐρίτιμόν τε καὶ εὐκλεᾶ, ὥςτε πολλοὺς εἶναι τοὺς περιβλέποντας καὶ ζητοῦντας καὶ ἑτοίμους ἀντιλαμβάνεσθαι καὶ θεραπεύειν*: doch bedeutet dieses nicht mehr als das ähnliche Lob, welches er dem Iovian (*Or. V. pr.*) und öfter dem Valens (wie *Or. X. pr.*) spendet, das eigentlich nur ein Reflex der im Schriftsteller selber geehrten Philosophie ist. Mehr Seiten bietet der Kaiser Iulian: das Interesse das er an der Litteratur nahm zeigt unter anderem sein wissenschaftlicher Verkehr mit dem gelehrten Bischof Georgius, *Ep.* 8. der Nachdruck mit dem er die von demselben nachgelassenen Bücher einfordert, *Epp.* 9. 36. das trauliche Verhältnifs zu seinem Bibliothekar, *Or. ad S. P. Ath.* p. 277. dann die öffentlichen Anordnungen für eine Bibliothek in der Hauptstadt (Zosimus III, 11, 5. *ἔτι δὲ βιβλιοθήκην ἐν τῇ βασιλέως οἰκοδομήσας στοᾷ, καὶ ταύτῃ βίβλους ὅσας εἶχεν ἐναποθέμενος*) und die Bestimmungen über die Lehrer (Theodos. Cod. XIII, 3, 4. 5.); nichts ist aber so bekannt als sein schon von Ammianus getadeltes Verbot (*Ep.* 42. mit den Sammlungen bei Valesius *in Amm.* XXII, 10. und Fabricius *Salutaris lux Euang.* p. 302—313.), dafs christliche Lehrer die Jugend mit profanen Autoren beschäftigen dürften, ein Verbot das in seinen ausgedehnten Plan zur Verjüngung des heidnischen Glaubens gehört. Weiterhin Valens: seine Konstitution über die kaiserliche Bibliothek (Theod. Cod. XIV, 9, 2. *Antiquiores ad bibliothecae codices componendos vel pro vetustate reparandos quattuor Graecos et tres Latinos scribendi peritos legi iubemus*); Aechtung oder Hinrichtung der angesehensten Philosophen, wenn sie auch nicht durch Magie in Verdacht kamen, 371. namentlich das tragische von Eunapius ausführlich erzählte Schicksal des Maximus: Ammian. XXIX, 1. Sozomen. VI, 35. Zosim. IV, 15. Dies war ein Wendepunkt der Philosophie, die bei den Christen in Verfall kam, von den Heiden kümmerlich gepflegt und im Winkel geheim gehalten wurde.

Den Beschlufs macht Theodosius der zweite (nicht der erste oder Valens, wie Heeren I. 26. 39.) durch seine polizeiliche Verfügung über Privat- und kaiserliche Lehrer im Kapitol (von seinem Lehramt ἐπὶ τῆς Καπετωλίδος αὐλῆς redet Io. Lydus *de Magg.* III, 29.), Lateinische Rhetoren drei, Griechische fünf, Lateinische und Griechische Grammatiker je zehn, einen Philosophen, zwei Juristen: ausführlich Theodos. Cod. XIV, 9, 3. Bähr im Heidelb. Progr. 1835. Anm. zu §. 88, 2. Als Lateinische Grammatiker der Hofschule von Konstantinopel kennen wir Cledonius, Priscianus und Eutychius. Vom älteren Theodosius aber ist bekannt dafs er nach früheren Edikten (bei Gothofr. *in Liban.* T. II. p. 148. sqq.) und einzelen Zerstörungen der Tempel (Belege bei Fabric. l. l. p. 275. sq.) alle äufseren Zeichen und Denkmäler des Heidenthums aufhob. Diese Katastrophe konnte die Beredsamkeit eines Libanius und Symmachus nicht abwenden; damals wurde wie es heifst auch der Serapistempel in Alexandria bis auf den letzten Grund verwüstet: Gibbon *chap.* 28. Heeren §. 31—33. Man darf aber zweifeln ob die dortige Bibliothek gerade durch jenen Tempelsturm und nicht schon früher untergegangen sei; denn Orosius VI, 15. spricht in gewundenen Worten (*unde quamlibet hodieque in templis extent, quae et nos vidimus, armaria librorum; quibus direptis exinanita ea a nostris hominibus nostris temporibus memorent*) von anderen Tempeln Alexandrias und ihren leeren Bücherschränken, während Eunap. p. 44. pathetisch erzählt dafs alles bis auf die Substruktionen verödet worden, von Büchern aber schweigt.

2. Ein reiches Material hat zur Geschichte der damaligen Sophistik und Unterrichtsweise P. E. Muller *de genio aevi Theodosiani* I. p. 43. sqq. II. p. 150. sqq. zusammengestellt, und besonders erwiesen dafs die Christen keinen ihrem Glauben entsprechenden Gang der Jugendlehre besafsen, sondern nur in den Schulen der heidnischen Grammatiker und Rhetoren zum Mifsfallen der Geistlichkeit ihre Propaedeutik empfingen. Diese Zeiten des absterbenden Alterthums wufsten noch keine neue Studienordnung zu stiften, heidnisches mit christlichem zu vermitteln, das heifst, die Lehrformen der alten Kultur auf neue Texte und Objekte der christlichen Bildung überzuleiten (unverständiges äufsert Wagner zu Io. Chrysost. Homil. über d. Bildsäulen p. 310.): ihre Jugend safs zu den Füfsen heidnischer Lehrer und machte den Kursus der poetischen Litteratur durch, τὴν ἔξωθεν ταύτην καὶ ἐγκύκλιον παίδευσιν sagt in einer belehrenden Stelle Gregor. Nyss. T. II. p. 179. Will man ihnen daher nicht ganz unbilliges zumuthen, so scheint es in der Ordnung dafs die gelehrten Geistlichen aus Vorsicht einen asketischen Gesichtspunkt

beim Studium der Alten (Basilius *de Studio S. S. ad Greg. Ep.* II. und πρὸς τοὺς νέους ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων) empfahlen, da sie Poesie und Philosophie (Jacobs Verm. Schr. I. 44. ff.) nicht ohne Vorurtheil ansehen durften. Manche suchten selbst die formale Gewandheit und Sprachkunst der Alten sich gründlich anzueignen, und die gebildetsten, ein Gregor und Basilius, standen in freundlichem Vernehmen mit den Sophisten; noch gröfsere Liberalität der Ansichten mag Alexandria behauptet haben, wenn man aus Origenes *Philocal.* 13. und dem Beispiel des Georgius bei Iulian. *Epp.* 8. 9. schliefsen soll. Sie konnten mehrmals mit ihren heidnischen Nachbaren Schritt halten, in Talent und Gröfse des Charakters stehen die Griechischen und Lateinischen Patres sogar weit über jenen. Es hat daher seine Richtigkeit mit der Parallele, welche Hase in *Notices* T. IX. p. 161. zwischen heidnischen und christlichen Autoren zieht: *J'avoue que généralement la diction de ceux-ci se rapproche davantage de celle des classiques; mais il n'est pas moins vrai que l'érudition est au moins égale dans les deux parties, et que la supériorité de talens est évidemment du côté des pères de l'Eglise.* Uebrigens hat gerade die Schattenseite der damaligen Studien, die wahren oder scheinbaren Züge der Eitelkeit und Verderbnifs in gemischten Ein- und Ausfällen gezeichnet Schlosser in s. Archiv für Gesch. und Litteratur (Frkf. 1830.): Universitäten, Studirende und Professoren der Griechen zu Iulians und Theodosius Zeit, I. 217—272. Das Werk des genannten Dänischen Alterthumsforschers gebraucht er dafür ebenso wenig als Libanius und andere unmittelbare Quellen; denn Eunapius kann blofs für ein Supplement gelten, auch läfst seine dunkle Mosaik (Anm. zu §. 84, 3.) nur durch vollständiges Eingehen in die damaligen Zustände sich abschätzen.

Bei den Studiensitzen läfst sich kein übereinstimmender Zuschnitt erwarten; man mufs sie vereinzelt nach den Aeufserungen der Kunst- und Zeitgenossen auffassen. Konstantinopel verräth seine Jugend an den Haufen neugieriger ein- und ablaufender Zuhörer, die besonders für die Philosophie schwärmten. Himerius *Or.* VII, 13. παρ' ὑμῖν φιλοσοφία ἡ μὲν ὀθνεῖος ἡ δὲ ἐγχώριος πάσῃ τῇ φιληκοΐᾳ τῆς πόλεως ἐξ ἀκηράτων λειμώνων κηρία πλάττουσα πᾶσαν ἐπιβόσκεται αὐτήν, νῦν μὲν ἐμβομβοῦσα θεάτροις, νῦν δὲ ψυχὰς νέων ἀρετῆς πάσης γεμίζουσα. Themistius *Or.* XXIII. p. 355. καὶ τίς ἡ ἐπῳδὴ καὶ ἡ μαγγανεία, δι' ἣν πολλοὶ ἀπολιπόντες καὶ τὴν ἀρχαίαν Ἑλλάδα καὶ τὴν πρόσοικον Ἰωνίαν, ἐν αἷς ἀμφοτέραις διδασκαλεῖα μέγιστα φιλοσοφίας, ἔπειτα εἰς τὴν πόλιν ἡμῖν συμφοιτῶσι; Dafs der Lehrer dieses Faches von Amtswegen φιλόσοφος hiefs sagt er *Or.* XXI. pr. Daneben gedenkt er öfters der Sophisten, die hier (wie man aus dem Leben des Libanius weifs) einander neidisch dräng-

ten; vergl. Schlufs der Anm. 3. Ihnen gegenüber lehnt Themistius öfter (wie *Or.* XXV. p. 375. *οὐ γὰρ οὕτως εἰμὶ σοφὸς οὐδὲ εὔπορος, ὥςτε αὐτοσχεδιάζειν ὥςπερ ἔτυχε τὰς γραφάς, καθάπερ οἱ δαιμόνιοι σοφισταί*) die Fertigkeit in improvisirter Rede von sich ab, doch berechtigt keine dieser Stellen zur Folgerung, dafs die besseren sich des Namens Sophist geschämt hätten. Die fünf Klassiker der dortigen Lesung (vorbereitet durch die früheren Studien der Sophistik, Anm. zu §. 85, 3.) zeichnet er *Or.* IV. p. 71. *καὶ ὀλίγῳ ὕστερον ὑμῖν ἀναβιώσεται μὲν δημοσίᾳ ὁ πάνσοφος Πλάτων, ἀναβιώσεται δὲ ὁ Ἀριστοτέλης καὶ ὁ ῥήτωρ ὁ Παιανιεὺς καὶ ὁ τοῦ Θεοδώρου καὶ ὁ τοῦ Ὀλόρου.* Er fügt noch Aristophanes hinzu *Or.* XXIII. p. 350. *ἀλλὰ φιλοκερδοῦς καὶ ἐρασιχρηματου ψυχῆς καὶ ἀτεχνῶς σοφιστικῆς καὶ ἐμμίσθου, εἶθ' ὑπὲρ τῶν Δημοσθένους δικῶν, εἶθ' ὑπὲρ τῶν Ἀριστοφάνους δραμάτων, εἶθ' ὑπὲρ τῶν πάντων ῥημάτων τε καὶ ὀνομάτων* (für den grammatischen Kursus) *ὑπέχειν τὴν χεῖρα ἔξω τῆς χρείας.* Dafs die Lehrer in glänzender Amtstracht erschienen zeigt eine beiläufige Notiz von Agathias II, 29. Von Theodosius II. Verfügung oben Anm. 1. Berühmte Lehrer gibt es nicht, auch dürfte man solche noch nicht erwarten, ohne darum das Zeugnifs von Gregor. Naz. *Or.* XX. p. 325. extr. sq. zu verwerfen, der Byzanz einen Reichthum an Sophisten während des 4. Jahrh. beilegt.

Athen ist vorzugsweise durch Eunapius bekannt, und zwar nicht von der ehrenvollsten Seite. Gehalt scheint damals weder aus öffentlichen noch städtischen Kassen (Schlosser p. 225. liefs nicht minder als vier Lehrstühle der philosophischen Hauptsekten und obenein eine Professur der Staatswissenschaften besolden) geflossen zu sein; denn die Phrase des Eunapius, *ἔρως τῆς διαδοχῆς τῶν ἐπὶ τοῖς λόγοις πλεονεκτημάτων*, darf man noch auf kein Salar mit Müller Saekularprogr. p. 43. deuten. Es war hinreichend wenn ein anerkannter, von den Behörden bestätigter Sophist in der starken Frequenz eine Quelle des Erwerbs besafs, welcher den weniger glücklichen Nebenbuhler zu jeder Art von Brodneid und Ränken berechtigte. Nur die Gefahr, einen geschätzten Lehrer an eine wetteifernde Stadt zu verlieren, mochte zur Geldbewilligung veranlassen, wenngleich schon das Attische Bürgerrecht (Wernsd. *in Himer.* p. XLVI.) und der dortige Lehrstuhl (Liban. T. I. p. 19. *ἐδόκει μέγιστον εἶναι θρόνων ἄξιον τῶν παρὰ Ἀθηναίοις κεκρίσθαι*) für den Gipfel der Ehren galt: soweit mit den Italiänischen Universitäten des Mittelalters analog. Den Kurator spielte der Praeses von Achaia, der auch polizeilich einschritt, sogar die Schulhäupter vor sich deklamiren liefs. In der Regel hielten aber die Kandidaten vor einem städtischen Ausschufs ihre Probereden; die kaiserliche Genehmigung pflegte nicht auszubleiben. Was wir sonst am häufigsten vernehmen, das betrifft die Parteikämpfe zwischen den Anhän-

gern von Sophisten, welche selber im stillen diese von Gregorius dem Nazianzener mit den Schlägereien der Rennbahn verglichenen Zwistigkeiten unterhielten, um ihre Gegner aus den Hörsälen und sogar aus der Stadt zu verdrängen, und neben dem Sold einen rauschenden Beifall (ἐκβοήσεις, κρότοι, βόμβοι) erstrebten. Das wirksamste Mittel war dafür eine Verbrüderung oder Landsmannschaft, χορός, geleitet von einem Senior, προστάτης: von ihm wurden angeordnet die Werbungen im Auslande, das Pressen der Neulinge, die Mifshandlung der widerstrebenden durch eine Studentenweihe (Hauptstellen nächst Eunapius und Libanius *de vita sua*, Greg. Naz. *Or.* XX. p. 327. Olympiod. *ap. Phot.* p. 60b. *Thorlacius Opusc.* I. n. 16. *Wytt. in Eunap.* pp. 255. sq. 280. *Boisson.* ib. pp. 351. 354. und einiges bei Ullmann Greg. v. Naz. p. 29.), die Schulden und Gelage des Vereins mit anderem Unfug. Mehreres bei Wernsd. *in Him.* pp. L. LV. 751. und Schlossers oben erwähnter Aufsatz. In der blühendsten Zeit um 340. traten sechs Bewerber um den sophistischen Lehrstuhl auf, welche vor anderen für tüchtig erklärt waren; von ihnen waren es drei welche das Vertrauen der Griechischen Welt auf sich zogen und vor zahlreichen Hörern ihre Proberede hielten: Eunap. p. 79. *ἔδει γὰρ πολλοὺς εἶναι κατὰ τὸν νόμον τὸν Ῥωμαϊκὸν Ἀθήνησι τοὺς μὲν λέγοντας, τοὺς δὲ ἀκούοντας. — εἰς δὲ τοὺς δυνατωτέρους ἡ πόλις εὐθὺς διῄρητο, καὶ οὐχ ἡ πόλις μόνη, ἀλλὰ τὰ ὑπὸ Ῥωμαίοις ἔθνη, καὶ περὶ λόγων οὐκ ἦν αὐτοῖς ἡ στάσις, ἀλλ' ὑπὲρ ἐθνῶν ὅλων ἐπὶ τοῖς λόγοις.* Einen Begriff von den Vorträgen gestattet nur Himerius, der mit Proaeresius am meisten den Ruf Athens begründete. Dafs ein Theolog auf dem Standpunkte des Gregorius (s. dessen *Epp.* 233. 235.) in der damaligen Sophistik nur formalen Schulwitz und Prunk erblickte, darf keinen wundern.

Unter den Asiatischen Städten war für einige Zeit nicht unbedeutend Nikomedia, das Bithynische Athen (Liban. I. pp. 36. 39.), das öfteren Besuch von Syrischen Lehrern bekam. Themistius in seiner dort gehaltenen *Or.* XXIV. pr.: *οἵων θαμὰ ἀπολαύετε συλλεγόμενοι, καὶ τοὺς ἑστιάτορας ἀγαπᾶτε, ὅτι δὴ δεξιοὶ καὶ φιλάνθρωποι —, καὶ οἱ μέν τινες ἐπιχώριον ᾄδοντες μέλος, οἱ δὲ Ἀσσύριον καὶ ἐκ Λιβάνου κηλοῦσιν ὑμᾶς τῇ τε οἴκοθεν ἁρμονίᾳ καὶ τῇ θύραθεν.* Noch glänzender ist die Zeichnung der Galater und Antiochener *Or.* XXIII. p. 360. *Καὶ οὐ λέγω τὸ ἄστυ τοῦ Ἀντιόχου, οὐδ' ὅσοις ἐκεῖ ξυνέμιξα ἀνδράσι —, οὐδὲ ὅσοις ἐν Γαλατίᾳ τῇ Ἑλληνίδι. καὶ αἱ μὲν πόλεις οὐχ οὕτω μεγάλαι οὐδ' οἷαι τῇ μεγίστῃ ἀμφισβητεῖν· οἱ δὲ ἄνδρες ἴστε ὅτι ὀξεῖς καὶ ἀγχίνοι καὶ εὐμαθέστεροι τῶν ἄγαν Ἑλλήνων, καὶ τριβωνίου παραφανέντος ἐκκρέμανται εὐθύς, ὥσπερ τῆς λίθου τὰ σιδήρια. οὗτοι οἱ ἄνδρες τί οὐκ ἂν πρόοιντο, ὥστε κύριοι γενέσθαι τῆς ἐξαγωγῆς τῶν Πλάτωνος μαθημάτων, οἱ ὑπὲρ τῶν Δημοσθένους δικῶν καὶ*

*τῆς Θουκυδίδου ξυγγραφῆς μικροῦ ἴσα τελοῦντες τοῖς τούτων ἐμπείροις, ὁπόσα Ξέρξης Θεμιστοκλεῖ.* Für Rhetorik war aber keine Stadt so thätig und empfänglich (Eunap. p. 98. f. *καὶ ὅ πάντες οἱ Συροφοίνικες ἔχουσι κατὰ τὴν κοινὴν ἔντευξιν ἡδὺ καὶ κεχαρισμένον*: vgl. Anm. zu §. 77, 2.) als Antiochia, wohin lange Zeit der Strom der Kleinasiaten ging, und wo geschätzte Lehrer (wie Ulpianus beim Eunap. p. 78. Zenobius bei Liban. II. 213.) von der Gemeine geehrt waren, auch eine öffentliche Bibliothek bestand, Suid. v. *Ἰοβιανός*. Schon Eusebius bei Georg. Syncellus p. 727. erwähnt auf Anlafs des Malchion im 3. Jahrh. die höhere Stadtschule: *τοῦ τῶν ἐπ' Ἀντιοχείας Ἑλληνικῶν παιδευτηρίου προεστώς*. Nach Winken über die Methode sucht man vergebens, denn wenn Lib. II. 273. gelegentlich erwähnt *ἐν ἁμίλλαις ταῖς πρὸς Ὅμηρον καὶ Δημοσθένη*, so meint er im dortigen Zusammenhange blofs Progymnasmen oder stilistische Uebungen, die auch sonst ebenso aufser Zweifel sind als was er anderwärts III. 438. sagt: *τῶν μυρίων τουτωνὶ πόνων, μεθ' ὧν ἀνάγκη διὰ πολλῶν μὲν ποιητῶν ἀφικέσθαι, πολλῶν δὲ ῥητόρων καὶ παντοδαπῶν ἑτέρων συγγραμμάτων.* Aus der schwermüthigen Rede von Libanius *περὶ τῶν ῥητόρων* geht aber schon deutlich hervor, dafs vier untergeordnete Lehrer die Propaedeutik betrieben, um für den Unterricht des städtischen Sophisten vorzubereiten, die Stadt dagegen keinen unterstützte. Mit dem Ende des Jahrhunderts verfiel das Schulwesen; die Behörde sah die kümmerliche Lage der Sophisten gleichgültig an, wovon Libanius in der genannten Rede II. 207. sqq. Schilderungen entwirft, so rührend und überraschend, dafs sie jeden an die Leiden älterer Deutscher Schulmänner erinnern. Das Schulgeld (*σύνταξις*) an sich mager genug und gröfstentheils vom guten Willen der vermögenden abhängig (Liban. I. 197. sq. II. 212. 311.), welches man am Neujahrstage (*χρυσᾶ μῆλα* id. I. 259. ähnliches bei Iacobs *in Palladae Ep.* 46.) entrichtete, fiel immer dürftiger aus; deshalb suchten mehrere durch unwürdige Klientelen und als Mittelspersonen bei Prozessen einen reicheren Erwerb (Liban. II. 600. mit dem Zusatz, *ἐπεὶ αὐτό γε τὸ παρὰ τῶν μαθητῶν πλοῦτον οὐκ οἶδε ποιεῖν, ἀλλ' ἴσμεν καλῶς ὁπόσον*), und verschmähten kein Mittel der demüthigsten Dienstbarkeit (id. II. 79—81. mit dem Endergebnifs, *δουλεύει δὲ ὁ διδάσκαλος, οὐδὲ ἔστιν εἰπεῖν ὁπόσοις*), um nur keinen Kunden einzubüfsen und den Beifall des grofsen Haufens zu erhaschen. Die Schüler endlich, über deren Fortschritten und sittlicher Reinheit die Paedagogen (ihren vorzüglichen Werth rühmt Libanius III. 255. sqq. cf. *Ep.* 829. oben p. 516.) eine Zeitlang wachten, wurden durch tägliche Zerstreuungen und sinnliche Lüste gleichgültig gegen alles mühsame Lernen (id. I. 199. sq.), und gern entliefen sie der beschwerlichen Schulzucht, als die rhetorische Bildung bei den Machthabern an Gunst ver-

lor. Die Beredsamkeit wich vor der juristischen Schreiberei, die Hörsäle standen leer und lockten keinen der höheren Klassen herbei: darüber klagt Libanius bitter genug II. 215. sq. 587. III. 438. er zu dessen Deklamationen auch Leute der unteren Stände haufenweis geströmt waren, *Ep.* 407. *Basilii M. Ep.* 351. Auf den Verfall der Schulzucht (der an einem Bubenstreich in der Rede *περὶ τοῦ τάπητος* gezeichnet wird) deutet die häufige Erwähnung körperlicher Strafen, *ἱμάντες, ῥάβδοι, μάστιγες*, nach Römischer Weise jetzt in Massen angewandt (id. I. 178. *ἑτέρους δὲ ἴσμεν μυρίας ῥάβδους ἀνηλωκότας*, III. 436. *καὶ κατὰ τῶν ὑπτίων τῶν μὲν πληγαί, τῶν δὲ ῥήματα σκύτους πικρότερα*, coll. II. 425.), und zwar nicht blofs in Antiochia, wo Libanius *Ep.* 1119. die unnützen Buben fortjagte, die faulen handgreiflich schüttelte, sondern auch in Athen, was der nachsichtige Himerius mifsbilligt p. 674. *διὸ δὴ καὶ ἀγελάρχαις ἐκείνοις μέμφομαι, ὅσοι τὰς ἑαυτῶν ἀφέντες ἀγέλας μέλει ποιμαίνειν καὶ σύριγγι, πληγὴν ἀπειλοῦσι καὶ μάστιγας.* Ein gleiches läfst für Konstantinopel aus den Stellen von Themistius (allerlei bei Cresolli V, 6.) sich nicht entnehmen, der *Or.* XXI. p. 305. *μειράκια ἀποτυμπανίζειν*, ferner *παττάλους τε καὶ ἱμάντας* beim Schulmann erwähnt, und auf grammatische Pedanterei p. 308. stichelt, aufserdem die Gewaltthätigkeiten der Geld erpressenden Sophisten rügt.

Berytus kennt als blühende Rechtschule bereits eine Verfügung Diocletians an die *Scholares Arabiae*, *Cod.* X, 49. 1. *Cum vos affirmetis liberalibus studiis operam dare, maxime circa iuris professionem, consistendo in civitate Berytiorum* —: diese Stelle scheint jetzt das früheste Zeugnifs zu sein. Dafs aber die berühmten Juristen dort auch Rhetoren waren, wie Heeren p. 44. meint, ist an sich paradox und offenbar widerspricht der Studiengang, den Libanius III. p. 441. sq. deutlich bezeichnet: ehemals seien nur Jünglinge von gemeinem Stande, die den blofsen Broderwerb suchten, nach Berytus gegangen, nunmehr strömten aber dorthin auch die edelsten und gebildetsten, welche schon mit der Beredsamkeit vertraut wären. Der Ort war obein in moralischer Hinsicht verrufen, *Muller de genio aevi Theodos.* I. p. 72. sq. Indem nun Libanius jene Vorliebe der vornehmen Familien für Berytus als eines der Momente betrachtet, welche die Rhetorik untergruben, verweilt er wiederholt bei den eifrigen Rechtstudien der Antiochener in Rom und Berytus II. 537. und noch lebhafter beklagt er I. 133. 143. 185. II. 366. 421. sq. 537—39. 585. den für Sitten und Litteratur gleich verderblichen Einflufs, welchen das regelmäfsige Fortsenden der Hellenischen Jugend nach Rom ausübe, wo man durch Erlernung des Lateins und des Rechts den Weg zu Reichthümern und Würden sich bahnte. Denn bevorrechtet war nur die Staatsanstalt in Rom, Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 234. Müller Saekularprogr. p. 45. Die

Tradition der Berytischen Juristen reicht bis in Iustinians Zeit: Agath. II, 15. Mehreres Boisson. *in Eunap.* p. 375. Wytt. ib. p. 313. Manso Leben Constant. p. 242.

3. Als wesentliche Richtungen dieses Jahrhunderts treten uns in den alten Berichten, welche mit der geschichtlichen Entwickelung stimmen, nur Sophistik und Philosophie entgegen; wie denn Eunapius in seinen Biographien beide Momente verflicht. Poesie ist ein Beiwerk, das Rhetoren zu übernehmen pflegen. So Andronikus, Apollinarius, Harpokration. Amm ian. XIX, 12, 11. *Andronicus post a studiis liberalibus et claritudine carminum notus*, oft von seinem Freunde Libanius (Iacobs *in Anthol.* T. XIII. p. 843.) gerühmt, wie *Ep.* 75. *Ἀνδρόνικος ὁ ποιητὴς οὕτω διέθηκε πρὸς αὐτὸν τὰς μέχρις Αἰθιόπων πόλεις, ὡς εἰκὸς ἦν Ἀνδρόνικον τοιοῦτον ἀφιέντα μέλι.* Valesius hält ihn, mit geringer Wahrscheinlichkeit, für den von Themistius *Or.* XXIX. p. 418. f. angedeuteten: *καὶ εἰ μέν τις οἷός τε ἐστὶ ξυντιθέναι τραγῳδίαν καὶ ἔπη καὶ διθυράμβους ὥςπερ ἔναγχος ἐπιδημήσας Αἰγύπτιος νεανίσκος, ἀλλ' ἀμαθής γε εἶναι ὁμολογεῖ τὴν ὑψηλοτέραν σοφίαν.* Eher möchte dieser Aegyptische Jüngling Harpokration sein, den Libanius bei seiner Reise nach Konstantinopel *Ep.* 371. und früher *Ep.* 367. lobt: *Ἁρποκρατίων γὰρ οὑτοσὶ καὶ ποιητὴς ἀγαθὸς καὶ παιδευτὴς ἀμείνων.* Von Apollinarius, den ebenfalls Libanius erwähnt, Suidas v. Unbekannt Milesius und Ionikus, Eunap. pp. 88. 107. Von Kallistus Th. II. 242. Besser kennen wir die Philosophen. Seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hatten die mystischen und theurgischen in Athen, die wissenschaftlichen mehr in Konstantinopel sich angesiedelt, nachdem die Häupter jener Partei und Nachfolger des Iamblichus, deren Leben Eunapius beschreibt, Sopater (*Wytt. in Eunap.* p. 71. sq. vgl. Anm. 1.), Aedesius und Eustathius die Kappadocier, Maximus der Ephesier, Lehrer Iulians (*Wytt.* ib. p. 163. sq.), und Chrysanthius allmälich abgetreten waren. In der überschwänglichen Theosophie mochten sie nicht über Iamblichus hinaus gehen, welcher die Gottheit in gefeiten Bildwerken (Hauptbuch *περὶ ἀγαλμάτων*) zu erhaschen dachte. Ihre schwärmerische Wundersucht, die sich in den Spielen der Theurgie (Proben bei Eunap. pp. 27. 51. Heiligengeschichte von Sosipatra p. 32. sqq. und die drollige Restauration des Götterthums p. 114—116.) erschöpft, ihren Dünkel und asketischen Tugendschein (im Kampfe gegen das gemeine götterlose Leben, *ὅσα ὁ κακοδαίμων καὶ πρὸς τὴν πλανωμένην καὶ ἄτακτον ἄτην ἐπικλίνων βίος ἐπαινεῖν εἴωθε* p. 42.) würden wir ohne die Thatsachen und Winke ihres Bewunderers Eunapius kaum begriffen haben. Den Christen gegenüber hüllten sich die Lehrer in das Stillschweigen des Mysteriums

und offenbarten sogar nur der reiferen Jugend (Eunap. p. 20.) mit Vorsicht ihre höheren Dogmen; auch vermieden sie die Schriftstellerei. Das biographische Werk des Eunapius ist daher eine nur kümmerlich durch Anekdoten ausgefüllte Oede. Eine bündige Summe dieser kindisch gewordenen Weisheit (θειασμὸς) sind die Worte des Aedesius an Kaiser Iulian ib. p. 49. κἂν τύχῃς τῶν μυστηρίων, αἰσχυνθήσῃ πάντως ὅτι ἐγένου καὶ ἐκλήθης ἄνθρωπος. Daher die närrischen Worte von einem Theurgen p. 41. αὐτὸς μὲν οὖν ἔτι ἄνθρωπος εἶναι δοκῶν καὶ ἀνθρώποις ὁμιλῶν: man wollte mitten in der Sinnenwelt blofs Seele sein, p. 117. Vgl. Ritter Gesch. d. Philos. IV. 652. fg. In Athen bleibt nach dem Erlöschen der Sophistik bis auf Iustinian (Anm. zu §. 87, 4.) das Studium einiger Platonischen und Aristotelischen Schriften (Eunap. p. 108.), der Rückhalt jener im 5. Jahrhundert vielgefeierten σειρὰ ἑρμαϊκή (Damasc. *ap. Phot.* p. 346[a], 17. δεδιὼς δ' ὁ Πρόκλος περὶ τῇ Πλάτωνος χρυσῇ τῷ ὄντι σειρᾷ, μὴ ἡμῖν ἀπολίπῃ τὴν πόλιν τῆς Ἀθηνᾶς); auf die philosophische Bildung gab aber niemand viel. Liban. III. p. 438. ἴδοι δ' ἄν τις ἀκριβέστερον τὴν ἀπὸ τοῦ καιροῦ λύμην, εἰ σκέψαιτο τοὺς Ἀθήνηθεν στρατιώτας. μετὰ γὰρ τὸν τρίβωνα καὶ τὸ Λύκειον καὶ λόγους καὶ προλόγους καὶ νὴ Δία γε Ἀριστοτέλην ἀναξυρὶς καὶ ζωστὴρ ὁ τῶν διακόνων ταῖς βασιλέως ἐπιστολαῖς, ἃς ἐκ βασιλέων ἀνάγκη φέρεσθαι πανταχοῖ τῆς γῆς. In Athen fand seiner Zeit Synesius *Ep.* 136. die Philosophie verlebt und bis zum Schatten abgezehrt, die Lebenskeime der Weisheit sah er nur in Aegypten. Ueberdies verloren dort beim Einbruch des Alarich 396. viele das Leben, Eunap. p. 67. Von den Studien Konstantinopels berichtet einiges Themistius; am häufigsten berührt er seine Nebenbuhler (unter anderem *Or.* XXI. p. 311.) und ihre Scholastik, ib. p. 301. ὅτι τὰ ὁμώνυμα ἐπίσταται ἢ οὐκ ἐπίσταται, καὶ ᾗ διαφέρει τὸ διότι καὶ τὸ καθότι καὶ τὰ τοιαῦτα ἄττα ἀτεχνῶς σκοτεινὰ καὶ λωβὰ ῥήματα τῆς Ἀριστοτέλους διαλεκτικῆς, coll. p. 316.

In der Sophistik erinnert vieles bei Himerius und Libanius an die Geschichten der früheren Jahrhunderte. Wir hören noch immer vom Andrang der Jünglinge, von ihrer grenzenlosen Begeisterung für das geschmückte Wort (die Rhetorik, wie Themist. *Or.* XXIV. p. 366. sagt, ἀγάλλεται δὲ καὶ θεάτροις Ἑλληνικοῖς, καὶ τοὺς παῖδας ἐκ νεαρᾶς ἡλικίας εἰς δημοσίας ὠθίζει παρόδους. οἱ δὲ οὕτως εἰσὶ τῆς μητρὸς γνήσιοι καὶ χορείας ἐρῶντες, ὥςτε πολλάκις καὶ τοὺς ἀδελφοὺς συνεκφοιτᾶν εἰς τὰ συνήθη σφίσι θέατρα ἀναπείθουσι, πολλάκις δὲ τὰς μητέρας συμπείσαντες καὶ ἀναμιχθέντες ἀλλήλοις ἕνα χορὸν θαυμάσιόν τινα καὶ οἷον τῶν Μουσῶν ἐκεράσαντο); von der Fertigkeit der Lehrer im αὐτοσχεδιάζειν (derselbe *Or.* XXV. und sonst), von scholastischen Themen und Floskeln (pp. 397. 405. f.), von den Schnörkeln und

Schrauben ihrer Rede (verspottet *Or.* XXI. p. 308. s. oben Anm. 2.); auch wird der scholastische Vortrag vom praktischen unterschieden, Eunap. p. 101. *κρείττων δὲ κατὰ τὰς καλουμένας μελέτας καὶ τὰ ζητήματα, τὰ δὲ ἐν προαγῶσι καὶ τῷ διαλεχθῆναι οὐκέθ' ὅμοιος*: dieser Bewunderer der Autoschediastik fällt daher p. 98. ein hartes Urtheil über des Libanius Rhetorik, daſs er in Briefen und Dissertationen glücklich, in Deklamationen fast schülerhaft und matt gewesen sei, *περὶ τὰς μελέτας παντελῶς ἀσθενὴς καὶ τεθνηκὼς καὶ ἄπνους.* Wie sonst pflegte man wol auch Themen aufzugeben (*προβαλεῖν*, id. pp. 81. 86. ein solches *πρόβλημα* behandelt Himerii *Or.* XIII.); aber das Getümmel und die Parteiungen in Athen nöthigten die Lehrer in Privat-Auditorien sich zurückzuziehen, id. p. 69. und noch immer hielt man im Hause Vorübungen und Schaureden, um für den öffentlichen Hörsal gerüstet zu sein: Belege bei Himerius *Or.* XVII. XVIII. Schluſs der Anm. zu §. 84. In der angewandten Rhetorik, namentlich in Auslegung der Redner blieb man bei den Motiven, Redefiguren und Eintheilungen des Stoffes (*θεωρίαι καὶ διαιρέσεις*) stehen; daher sind unsere Scholien zum Demosthenes (die letzte Rede die man kommentirte war wol die Timokratea) auch in der letzten kritischen Redaktion ebenso reich an rhetorischen Analysen als an historischer Forschung arm. Uebrigens wird eine genügende Charakteristik der damaligen Lehrverfassung und ihrer wichtigsten Vertreter, wiewohl es keineswegs an Stoff mangelt, vermiſst; in den Geschichten der Beredsamkeit (vergl. Westermann §. 101—103.) gleichen sie einem unbekannten Lande.

87. Mit den Trümmern der zum Ende neigenden alterthümlichen Litteratur sind die Zeiten von Arkadius bis auf Iustinian ausgefüllt; es mangelt ihnen mehr an einem Zusammenhange litterarischer Bildung als an Studien und Schule. Heiden oder Halbchristen werden überall, in Staatsämtern und unter den Schriftstellern, angetroffen, aber die heidnische Denkart war mit den gelehrten Anhängern der alten Religion in einen Winkel Athens zurückgewichen, und da die Zeit nach dem Umsturz aller Hellenischen Erinnerungen gleichsam an der Schwelle neuer Formen stand, so sammelten Dichter und Philosophen ihre letzte Kraft in einem phantastischen Taumel, um von der antiken Welt Abschied zu nehmen. Ihnen entgegen zu treten oder in die Gegenwart einzugreifen war den damaligen Regenten fremd. Die Herrschaft der Kaiser hing bereits so gewöhnlich von den Ränken der Günst-

linge, Weiber und Eunuchen ab, und verlor sich so geistlos in die Lustbarkeiten des Hofes und die Parteien der Rennbahn, dafs die Litteratur kein Gegenstand für schlaffe, zum Theil ungebildete Machthaber werden konnte, welche die Würde des Reiches in der Verwaltung und Politik vergafsen. Mochten auch einzele, wie Leo, manchmal Wohlwollen beweisen, so wogen es doch Mifshandlungen und Verluste auf. Eine Feuersbrunst unter der kurzen Herrschaft des Basiliskus (491.) verzehrte die durch Iulian gestiftete Bibliothek von 120,000 Bänden; es scheint aber dafs Zeno die neue Sammlung anlegte, woneben der Patriarchen-Palast eine zweite vorzüglich für kirchliche Bücher besafs. 2. Die litterarische Thätigkeit der Mehrzahl ging nun auf Grammatik, rhetorische Darstellungen und Historiographie, seltner und mehr lokal auf Poesie; in den Hintergrund trat die Wissenschaft und das engere Gebiet der Schule. Grammatiker und Rhetoren waren wie früher mit Auszügen, Kompendien und Erläuterungen der Autoren oder der schulgerechten Theoretiker beschäftigt, und überlieferten die gelehrte Kenntnifs des Alterthums. Keine gröfsere Selbständigkeit zeigt diese Zeit in freier Komposition, und nicht immer beweist sie reinen Geschmack und Enthaltsamkeit im bildlichen Ausdruck, indem sie den lebhaften Ton und die formale Eleganz des 4. Jahrh. (wie Synesius) fortsetzt; um 500. überwog bereits eine gezierte, künstelnde Manier, die durch den Mangel an Kern und eigenthümlichen Gedanken noch mehr zurückstöfst. Die meisten Lehrer waren von Syrischer und Aegyptischer Abstammung: Helladius, Ammonius, Hyperechius, Troïlus, Orion und vermuthlich Orus, vielleicht gehört auch Stephanus der Gründer eines nach Herodian gearbeiteten geographischen Wörterbuchs in diese Zeit; weiterhin vor und nach Anastasius mehrere Rhetoren zu Gaza, Timotheus, Zosimus, Prokop ein schwülstiger Stilist, den sein Zuhörer Choricius in geleckter Eleganz noch überbot, derjenige Rhetor welcher den Uebergang zur geschnörkelten Hofberedsamkeit von Byzanz bahnt. Andere sind weniger bekannt, wie Nikolaus und Dioskorides, Schüler des einflufsreichen Lachares in Athen, und der fleifsige Sprachlehrer Eugenius in Konstantinopel, wo

noch spät der Lateinische Grammatiker Priscianus den theoretischen Stoff beider Sprachen aber mit schwachem wissenschaftlichem Geist in ein System brachte. Daneben fehlten nicht die geringeren Sammler: vor anderen würden hier Stobaeus und Hesychius der Lexikograph, die Rhetoren Sopater und Marcellinus schicklich Platz finden, wenn ihre Zeit sicher wäre. Diese Gelehrten hielten schon Nachlesen auf den Feldern der Polymathie und des grammatischen Wissens; sie verrathen ein merkliches Schwinden der eigenen Kraft und Forschung. Allein grammatische Bildung und Kenntnifs der Klassiker waren auch unter den christlichen Autoren allgemeiner geworden, wie Sokrates und Isidorus von Pelusium zeigen. Am wenigsten geniefsbar, wiewohl immer seltner, erscheint der Hang nach Attischen und gesuchten Wendungen: die Vollendung dieser üppig gespreizten Manier wird jetzt bei Damascius, dem letzten Zeugen des Heidenthums und gewissermafsen dem jüngsten Sophisten, bis zur eitlen Verschwendung der Farben angetroffen. Mit geringer Aufmerksamkeit auf Kunst und Form wurde die Geschichtschreibung von Männern betrieben, welche gröfstentheils Rhetorik mit Staatsgeschäften verbanden. Sie beschrieben sämtlich Erlebnisse ihrer Zeit in der Art von Memoiren, die einen um ein Material für künftige Verarbeitung zu liefern, wie Eunapius in der Fortsetzung des Dexippus, wie Olympiodorus und Kandidus, die anderen aber in einer treuen unbefangenen lesbaren Darstellung der Byzantinischen Hofgeschichten und auswärtigen Politik, die sie mit freimüthigem Urtheil und guter Einsicht in den unwürdigen Zustand des Kaiserreichs, nur in zu breitem Detail, erzählen: so fast naiv Priskus, bedeutender Malchus und Zosimus. 3. Weit eigenthümlicher war die Erneuerung der Poesie, namentlich der epischen, welche vorzugsweise das Geschäft heifsblütiger Aegypter wurde. Es lag in ihrem Wesen dafs sie im Widerspruch mit dem Tone des Epos, unfähig jeder sinnlichen Plastik und ohne die Gabe der ruhigen Erzählung, seinen Stoff in die Fülle der Mythographie umsetzten und ihm das landschaftliche Gepräge jener Phantasterei aufdrückten, die durch die Pracht der rauschenden, von keinem natürlichen Geschmack

ermäfsigten Bilder, der figürlichen oder künstlichen Diktion und durch eine der Improvisation verwandte Flüfsigkeit des Wortes blendet aber nicht erwärmt. Eine reiche Nahrung gab dieser entzündlichen Rhetorik auch der dort mit Vorliebe behandelte Stoff, der gelehrte Mythos aus entlegenen Winkeln der kyklischen, Dionysischen und übrigen örtlichen Fabel, die zwar höheres Pathos und sittliches Interesse wenig in sich trägt, dafür aber der Einbildung und Erfindsamkeit einen freien Spielraum gewährte. Die Methode für Darstellungen dieses romantischen Epos war ein Werk des Nonnus, welcher in gleichem Tone mit weltlicher und heiliger Poesie verfuhr. Seine Leistung besteht aber wesentlich in einer Gesetzgebung der epischen Formen, die mit ängstlicher, fast mönchischer Strenge jeden Punkt in der Technik des Sprachschatzes, des Vers- und Satzbaus regelt, und zeugt mehr von Talent als genialer Kraft. Wenn man indessen bedenkt dafs das Epos dieser Zeiten, denen alle geistige Bewegung und Freiheit fehlt, weder einen tiefen Ideenkreis noch Plan und inneren Zusammenhang kennt, dafs es vielmehr ein epideiktisches Gedicht bedeutet, das durch Malerei und glänzendes Beiwerk ein Interesse gewinnen sollte: so läfst sich eher einsehen wie Nonnus seine Nachfolger (Schule des Nonnus §. 99, 2.) mit einem poetischen Mechanismus beherrschen und sein eklektisches Prinzip, der Verein von alten und neuen Elementen auf dem Grunde des Alexandrinischen Stils, eine Reihe von Arbeitern beschäftigen konnte. Denn in gleicher Manier, das heifst mit sauberem Fleifs aber ohne künstlerischen Geist, wurden sogar Stoffe wie die Orphischen (§. 100, 2, 4.) versifizirt, wo man nur oberflächlich einige mythische Fäden in das Gewebe der Mystik und des Aberglaubens verflocht; eine kalte Nachahmung des Homer wie bei Quintus befriedigte keinen. Die Spitze dieser epischen Poesie, deren namhafteste Vertreter Nonnus Koluthus Tryphiodorus sind, worin auch der Hofdichter Cyrus und der Kenner von Städtegeschichten Christodorus arbeiteten, liegt in der sentimentalen Dichtung des Musaeus, welche die episch gefärbte Lyrik der Mittelgriechen einleitet. Auch war damals nicht klein die Zahl der betriebsamen Versmacher, welche die spröde-

sten Stoffe der Zeitgeschichte episch behandelten, wie Eusebius und Timotheus von Gaza; weit gröfser aber der Haufe der Gelegenheitdichter und Epigrammatisten, worunter zum Theil Männer von Rang, welche die Mode zu solchen Spielen des Witzes lockte: an ihrer Spitze der mittelmäfsige Palladas und der talentvolle Klaudian, dann unter Anastasius Rufinus, Makedonius, Iulianus der Aegypter, Arabius, Irenaeus, Eratosthenes der Scholastiker und andere (§. 125, 3.) nebst mehreren Verfassern der heutigen Anakreontea. Für manches poetische Werk dieser Periode bleibt die Zeitbestimmung zweifelhaft. 4. Die Wissenschaft tritt am meisten zurück. Von der Medizin läfst der Einflufs des Aberglaubens nichts eigenthümliches erwarten; ihr selbständigster Autor ist Aëtius; als Arzt gewann Iakob mit dem Beinamen Psychristes einen Ruf. Dagegen war die Philosophie der Neuplatoniker diejenige Seite des Jahrhunderts, welche geistiges Interesse besafs und darin ihre letzten Anstrengungen entwickelte. Sie blühte theils in Alexandria, wo Ammonius der beste Lehrer seiner Zeit und Hierokles über die Mittelmäfsigkeit sich erhoben, und woher die Christen eine Reihe spekulativer Ideen in die Dogmatik aufnahmen, welche Synesius, Aeneas von Gaza, Zacharias und später Iohannes von Damaskus auf verschiedenen Punkten bearbeiteten; theils und kräftiger in Athen. Dort hatten die Diadochen, Plutarchus, Syrianus, Proklos, Marinus, Isidorus, Damascius, gleichsam als Familie in stiller Vererbung ein immer höher geschraubtes System ausgebildet, das den zerstreuten Anhängern des Heidenthums einen Rückhalt und Sammelplatz darbot. Diese Männer waren zwar in Forschung und Gelehrsamkeit, wovon namentlich Simplicius glänzende Beweise gibt, ihrer Zeit überlegen, aber leidenschaftliche Fanatiker, und setzten den Schwindel der Theurgen aus dem vorigen Jahrhundert (§. 86, 3.) in einer krampfhaften Spekulation fort, welche bemüht das todte zu beleben mit Resultaten des kindisch gewordenen Verstandes schliefst. Je mehr sie dem durch das Christenthum veränderten Leben sich entfremdeten und aus frazenhafter Eitelkeit ihm Trotz boten, desto weniger konnten ihr Wissen und ihre litterari-

sche Thätigkeit Frucht bringen. Von allen Seiten beobachtet und durch den völligen Mangel an Praxis in einen trüben Dunstkreis eingeschlossen steigerten sie den bereits ausgehöhlten Glauben durch Theurgie und asketische Strenge bis zu den widersinnigsten Gaukeleien der Wundersucht. Diese Schwärmer ohne spekulative Methode zehrten von einem ununterbrochenen Verkehr mit der Geisterwelt in Opfern Gebeten Träumen, und als Visionäre glaubten sie ernstlich an den eigenen Besitz magischer Kräfte. Sie zogen daher von ihrer Belesenheit keinen anderen Nutzen als dafs sie ausgewählte Schriften des Aristoteles und Plato, zuweilen auch Werke der Mathematiker, die sie mit der ersten Stufe ihrer Schüler lasen, auf theosophischem Standpunkt erläuterten; aber die Meister und vertrauten Jünger suchten an den Fäden der mystischen Litteratur, besonders der Orakel (§. 100.) zur höheren Erkenntnifs vorzudringen, die Seele durch die reinste Tugend zu läutern, die Götter selber leiblich anzuschauen, überzeugt mit einem höheren Schwunge des Geistes auch die Herrschaft über die Sinnenwelt zu gewinnen. Diese Männer haben manchen überraschenden Gedanken aufgefafst, aber ohne Methode gedacht und dargestellt; sie fehlt auch dem Haupte der Schule, dem als grofs gefeierten Proklos, der die Summe der feinsten Spekulation in seiner Theologie niederlegte. Vollends nöthigte Zwang und Furcht, während sie im tiefsten Geheimnifs den verbotenen Kulten nachgingen, hinter einem räthselhaften träumerischen und in Phantasterei verschwimmenden Ausdruck sich zu verstecken; in dieser trübseligen Existenz der letzten Platoniker, die selber voll der Unwahrheit und des Widerspruchs im Winkel als Ruine stand, bekam unwillkürlich alle Spekulation die Farbe der Verzweiflung an dem menschlichen Dasein. Offenbar hatte das Heidenthum, welches schon unvermögend auf der Erde zu wurzeln in übersinnliche Höhen flüchtete, sich ausgelebt und seine letzte Kraft erschöpft. Die heidnische Wissenschaft war schon zu leer und trübe, die Lehrer zu gemüthlos und eitel, um den ungleichen Kampf mit einer in das Volk eingedrungenen Religion zu bestehen: es bedurfte kaum eines äufseren Schlages, um auch bürgerlich diese Schattenwelt zu vernichten. Aber Iustinian der

über die Rechtgläubigkeit seiner Unterthanen wie über einen Akt des politischen Lebens mit despotischer Gewalt zu gebieten gewohnt war, eilte (529.) das Heidenthum zu verbieten, seine Bekenner mit der Verbannung zu bedrohen und die Schulen Athens schliefsen zu lassen. Dies bewog die letzten Philosophen, unter denen **Simplicius**, **Damascius** und **Hermias** die berühmtesten, nach Persien auszuwandern; sie sahen sich aber in ihren Erwartungen und Hoffnungen auf Chosroes getäuscht, und mufsten zufrieden sein in den Frieden des letzteren 533, eingeschlossen in ihr Vaterland zurückkehren und ferner ihrem Glauben ungefährdet leben zu dürfen. Dies war der öffentliche Schlufs der Griechischen Nationallitteratur.

1. Kaiser des 5. Jahrhunderts werden in Dingen der Litteratur selten genannt. **Leo Makelles**, bei welchem Dioskorides Prinzenlehrer war, erscheint als Gönner bei **Suidas**: *καὶ τῷ Εὐλογίῳ τῷ φιλοσόφῳ σιτηρέσιον εἰπὼν δοθῆναι, τινὸς τῶν εὐνούχων λέγοντος ὅτι ταῦτα εἰς στρατιώτας προσήκοι δαπανᾶσθαι, εἶπεν· Εἴθε γένοιτο ἐπὶ τοῦ ἐμοῦ χρόνου ὥστε τὰ τῶν στρατιωτῶν εἰς διδασκάλους παρέχεσθαι.* Aber diese Notiz wird durch die vorhergehende aus Malchus eingeschränkt: *ὅς γε καὶ Ὑπερέχιον τὸν γραμματικὸν ἐφυγάδευσέ ποτε.* Hiezu kommt was Suidas am Schlufs des Artikels *Γέσιος* von Basiliskus unter Zeno berichtet, *Ἀγάπιον καὶ τοὺς ἄλλους φιλοσόφους κατασχὼν εἰς τὸ ἀρχεῖον ἀπήγαγε.* Von der Feuersbrunst beim Aufstande des Basiliskus, wodurch aufser 12 Myriaden Bücher auch eine merkwürdige Handschrift des Homer untergegangen sein soll, erzählen **Cedrenus** p. 351. (616.) **Zonar.** XIV, 2. p. 52. f. zunächst aus Malchus, der dem **Suidas** zufolge vortrug *καὶ τὸν ἐμπρησμὸν τῆς δημοσίας βιβλιοθήκης καὶ τῶν ἀγαλμάτων τοῦ Αὐγουσταίου ... τραγῳδίας δίκην ἀποθρηνῶν αὐτά.* Dafs hierauf unter **Zeno** neue Sammlungen angelegt seien, hat **Ducange** (*CPol. Christ.* II. p. 150.) aus den zweideutigen Worten eines Epigramms (*Anthol. Pal.* T. II. p. 644.) gefolgert, *Οἶκον ἄναξ Ἑλικῶνος ἀνηβήσαντα νοήσας ... Πιερικῶν προπάροιθε δόμων παγχρύσεος ἔστη.* Neben dieser profanen Bibliothek bestand eine geistliche, *βιβλιοθήκη Πατριαρχεῖου*, aufgestellt in dem *Θωμαΐτης* genannten Saale: **Ducange** l. l. p. 143. Wie unter Zeno von Staatswegen einiges für Gelehrte geschah, zeigt die Geschichte des Aegypters **Pamprepius** bei Suidas: ursprünglich städtischer Lehrer der Grammatik in Athen (*οἱ δὲ Ἀθηναῖοι γραμματικὸν αὐτὸν ἐποιήσαντο καὶ ἐπὶ νέοις διδάσκαλον ἔστησαν*), zog er dann nach der Hauptstadt, wo ihm Illus, den er auch für das Heidenthum

gewann (Damascius *Photii* p. 343b, 9.), eine glänzende Stelle gab: φεναχισθεὶς Ἴλλους μεμεριμνημένῃ στωμυλίᾳ λογιώτερον αὐτὸν πάντων ἔκρινε τῶν παιδευτῶν τῶν Κωνσταντινουπόλεως. διὸ καὶ πολλὴν δοὺς αὐτῷ ἐκ δημοσίων παραμυθίαν, τοὺς φοιτῶντας ἐς μουσεῖα κατ' ἐκλογὴν ἐκέλευσε παιδεύειν. Nach den Worten des letzteren verlieh ihm der Günstling des Kaisers σύνταξιν, τὴν μὲν αὐτὸς ἰδίᾳ, τὴν δὲ ὡς διδασκάλῳ καὶ ἐκ τοῦ δημοσίου. Von demselben Zeno berichten aber die Chronisten (besonders Cedrenus p. 621. sq.) dafs er mehrere gebildete Männer hinrichten liefs, darunter Zosimus von Gaza. Uebrigens lassen wir das Lob, welches dem Anastasius seine Panegyriker spenden, auf sich beruhen: aufser Procopii *Panegyr.* so Priscianus v. 248—253. *Nec non eloquio decoratos, maxime Princeps, Quos doctrina potens et sudor musicus auget, Quorum Romanas munit sapientia leges, Assumis socios, iusto moderamine rerum, Et solus doctis das praemia digna labore, Muneribus ditans et pascens mente benigna.* Weniger verdächtig klingt das Lob bei Io. Lydus *de Magg.* III, 50. (wo er auch von litterarischen Wettkämpfen und Preisen erzählt) dafs Anastasius die beredtesten Sachwalter befördert habe.

2. Die Beurtheilung der damaligen Rhetorik und Grammatik läuft, da die Chronologie mehrmals bedenklich ist, weniger auf Gruppen als auf die Kenntnifs von Personen und ihrer Schriftstellerei hinaus. Die Lehrer der Propaedeutik zogen seit der Mitte des 4. Jahrhunderts nach der Hauptstadt, wie man schon aus dem Leben des Libanius, aus der Notiz über Orus und Phot. *Cod.* 28. entnimmt: ὁ δὲ συγγραφεὺς (Sokrates) παρὰ Ἀμμωνίῳ καὶ Ἑλλαδίῳ τοῖς Ἀλεξανδρεῦσι γραμματικοῖς φοιτῶν ἔτι παῖς ὢν τὰ τῆς γραμματικῆς ἐδιδάσκετο ἑλληνισταῖς οὖσι καὶ διὰ στάσιν ἐκπεσοῦσι τῆς πατρίδος καὶ ἐν Κωνσταντινουπόλει διατρίβουσιν. Der dortigen Schulen gedenkt Agathias V, 21. und eines unter Iustinian geschätzten Lehrers Metrodorus V, 6. s. Anm. 4. Unter den Attischen Rhetoren war Lachares (Suid.) der besuchteste, nach Damasc. p. 342. pr. weniger ein Talent als ein Mann des Fleifses; der Unfug der Verbindungen (p. 557.) dauerte noch immer, wie aus Olympiodor bei Phot. p. 60b. erhellt, und wir hören dort auch von der Weihe zum Doktorat, wie von sich Damascius *ap. Phot.* p. 352a, 16. sagt: λόγους ἐπιδεικνύμην πρότερον, τὸν ἐπὶ ῥητορικῇ τρίβωνα περιθέμενος. Derselbe nennt als öffentlichen Sophisten in Athen den Superianus, Suid. v. Die Leistungen blieben beim üblichen Mafse, wie des Nikolaus Progymnasmata darthun; einige Lehrer machten in Konstantinopel ihr Glück, wie des letzteren Bruder Dioskorides oder bei Suidas Διοσκόριος, ὁ διδάξας τὰς θυγατέρας Λέοντος τοῦ βασιλέως ἐν Βυζαντίῳ, der zum Stadtpraefekten er-

hoben wurde, ferner Troïlus (dessen Namen ein mageres Büchlein in *Rhett. Gr.* T. VI. führt) und Eusebius. Wenn auch nicht unangefochten, behaupteten sich Prokop und Choricius, die als Muster gelten *Rhett. Gr.* III. pp. 521. 526. *Bekk. Anecd.* p. 1082. Jener gab auch Metaphrasen Homers zur Uebung im Stil, Phot. *Cod.* 160. f. In den Schriften des letzteren, hauptsächlich Lobreden und Monodien, Beschreibungen in Form von *ἐκφράσεις*, lange Kontroversen in *μελέται* und *διαλέξεις* enthaltend, liegt bereits das Schema der Byzantinischen Beredsamkeit vor. In der Grammatik, welche Damascius bei *Suid. v. Ἀμμωνιανός* nennt *τὴν ἐπὶ ποιητῶν ἐξηγήσει καὶ διορθώσει τῆς Ἑλληνικῆς λέξεως καθημένην τέχνην*, sehen wir vorzüglich das beim Herodian aufgesammelte Material unter den Kapiteln der Etymologie und Orthographie, der Formen- und Wortbildung verarbeitet. Hiezu kommen Sammlungen von Sentenzen und Attischen Phrasen, wie Orion sie besorgte. Den Umfang dieser Schriftstellerei, von der das Lexikon des Stephanus einen einzelen Zweig, analog den lexikalischen Sammlungen von Helladius und Eudemus, mit grofser Erudition behandelte, zeigt Eugenius, ein angesehener Grammatiker unter Anastasius. Seine wichtigsten Arbeiten waren Forschungen über Metrik namentlich der Tragiker, ein Wörterbuch mit grammatischen Angaben, neben denen Mythen und Sprüchwörter vorkamen, dann Fragen der Rechtschreibung: lauter Elemente des grammatischen Wissens welche regelmäfsig in Suidas und den Bestand von mancherlei *Anecdota Graeca* übergegangen sind. Endlich wird noch immer fleifsige Lektüre der Klassiker erwähnt: Damascius *Suidae v. Σαλούστιος* spricht von solchen die den Thukydides und Demosthenes auswendig lernten.

3. Dafs die poetischen Studien an öffentliche Vorlesungen geknüpft waren, liegt in des Themistius Worten *Or.* XXVI. p. 377. *αὐτίκα τὸν μὲν ποιητὴν οὐχ ἅπαντες εὐθύνουσι τῶν ἐπῶν, οὐδὲ τὸν ῥήτορα τῆς δεινότητος, οὐδὲ τοὺς πρὶν νεανίσκους τοὺς ἀπαρξαμένους ὑμῖν ἐν τῷ θεάτρῳ καὶ εὐδοκίμους φανέντας ἐφ' ἑκατέρᾳ τῇ τέχνῃ κτλ.* Dasselbe bestätigt das Beispiel des Pamprepius (Anm. 1.) bei Suidas, *καί τι καὶ δημοσίᾳ ποίημα ἀναγνόντα λαμπρῶς ἐτίμησε.* Hieran schlossen sich Gedichte zu Ehren der Kaiser, nach Art der Klaudianischen, wie eine Gaïnia des Ammonius. Sokrates *H. E.* VI, 6. *τῇ Γαϊνίᾳ τοῦ σχολαστικοῦ Εὐσεβίου, ὃς ... ἐν τέσσαρσι βιβλίοις ἡρωικῷ μέτρῳ τὰ γενόμενα διηγήσατο, καὶ προσφάτων ὄντων τῶν πραγμάτων σφόδρα ἐπὶ τοῖς ποιήμασιν ἐθαυμάσθη· καὶ νῦν δὲ ὁ ποιητὴς Ἀμμώνιος τὴν αὐτὴν ὑπόθεσιν ῥαψῳδήσας, ἐν τῇ ἑξκαιδεκάτῃ ὑπατείᾳ τοῦ νέου Θεοδοσίου, — ἐπὶ τοῦ αὐτοκράτορος ἐπιδειξάμενος λαμπρῶς εὐδοκίμησε*: ein Fragment daraus *Etym. M.* p. 588, 3. Ferner die Poeten unter Zeno, Panolbius und Aetherius, worüber

die Artikel bei Suidas; der Verfasser geistlicher Centone Pelagius (Theophanes p. 209. Cedren. p. 621. sq.); zuletzt gar eine Tragoedie von Timotheus zum Lobe des Anastasius und die naturhistorischen Epen desselben. Die vielen Metaphrasen Alexandrinischer Dichter, welche Suidas seinem Zeitgenossen Marianus beilegt, mögen auf die Schule berechnet gewesen sein. Viele Liebhaber müssen epigrammatische Poesie, wovon wir noch in der Anthologie den Nachlafs erblicken, und Anakreontische Liederdichtung unter den Vornehmen gefunden haben. Hieher gehören auch die Hofpoeten Kyros (Aegyptier, *praef. praetorio*, *ἐπὶ ποιητικῇ καὶ νῦν θαυμαζομένου — καὶ μηδὲν ἄλλο παρὰ τὴν ποίησιν ἐπισταμένου* Lydus *de Magg.* II, 12. III, 42.) und Klaudian (Euagrius *H. E.* I, 19. cf. *Iacobs. in Anthol.* T. XIII. p. 879.), und unter den jüngsten der Verfasser einer *Ἔκφρασις* und einiger Epen (Th. II. 246.) Christodorus. Nebendinge sind christliche Centones (Eudokia Th. II. 306.), mystische Dichtungen eines Proklos und seiner Freunde, Hymnen und Epen unter Orphischen Namen versteckt. Ein Ableger der poetischen Studien war die Mythenkenntnifs: als Handbücher der Mythologie wurden noch spät (Hauptstelle bei Sokrates *H. E.* III, 23. vgl. Schneidewin Philol. I. p. 8. ff.) gebraucht der Aristotelische Peplos, des Samiers Dionysius *Κύκλος* und des Rheginus *Πολυμνήμων*. Man könnte noch die heutige Bibliothek des Apollodor hinzufügen und den sehr überarbeiteten Palaephatus. Dafs aber die Kirchenväter schon früher aus Quellen jedes Grades auch seltnere Mythen gesammelt hatten, die sie für ihre Polemik nutzten, das beweisen nach Klemens die von Miller herausgegebenen *Origenis Philosophumena*. Merkwürdig ist endlich dafs die meisten Dichter nicht blofs Aegypter waren, sondern ganze Gruppen einer einzelen Stadt des düsteren, durch Hellenischen Kultus (oben p. 426. 446.) gefärbten Oberaegypten gehören, Panopolis oder Lykopolis. Ihr Wesen, wie es die Poesie des Nonnus gleich charakteristisch als die Prosa des Simokattes durchzieht, hat nicht unglücklich Eunap. *V. Soph.* p. 92. beurtheilt: *ἐπεὶ τά γε κατὰ ῥητορικὴν ἐξαρκεῖ τοσοῦτον εἰπεῖν, ὅτι ἦν Αἰγύπτιος. τὸ δὲ ἔθνος ἐπὶ ποιητικῇ μὲν σφόδρα μαίνονται, ὁ δὲ σπουδαῖος Ἑρμῆς αὐτῶν ἀποκεχώρηκεν.* Aehnlich noch Theodorus Metochites *Misc.* 17. dafs Schriftsteller welche Aegypten durch Geburt, Erziehung oder Aufenthalt angehörten, aller Heiterkeit und Leichtigkeit im Stil entbehrten.

4. Von den Schicksalen und Studien der letzten Platoniker ausführlich Zumpt Ueber d. Bestand d. philos. Schulen p. 34—39. 54—65. Wichtiger ist die letzten Nachwirkungen der Neuplatonischen Ideen zu verfolgen, worauf vor anderen der dritte Theil der mit Geist gearbeiteten *Histoire de l'école d'Alexandrie*

von Vacherot, *Par.* 1851. eingeht. Ein Gemälde des verseichteten Neuplatonismus gibt Marinus, indem er von der *κάθαρσις* des Proklos und den Büfsungen der *ἀναγωγή* (*intpp. Suid. v.* *Ἀγαθοεργία*), mittelst Waschen und Fasten, der schwindligsten Superstitionen und der Verehrung aller vorhandenen Götter berichtet. Im Besitz der von Plutarch überlieferten wunderthätigen Theurgik (Marin. 28.), unterstützt von Orphischen und Chaldaeischen Formeln, begeistert durch eigene Bufselieder und von menschlicher Existenz wenig berührt strebte der Meister gänzlich des Leibes ledig zu werden, c. 18. 19. Doch sind dergleichen Thatsachen einer asketischen *θεραπεία δημοτελὴς καὶ ἀποῤῥητοτέρα* Kleinigkeiten gegen die Schaustücke, mit denen Damascius seinen *Βίος Ἰσιδώρου* durchwirkt hat. Darunter einige belehrende Lebensbilder von frommen Männern der Schule, welche durch Götterbilder und Hymnen (Phot. p. 339b.) den alten Glauben auffrischten, id. *ap. Suid. vv.* *Ἀσκληπιόδοτος*, *Ἡραΐσκος*, ähnlich v. *Ἀντώνιος Ἀλεξανδρεύς*: aber auch Proben einer kindischen Wundersucht, wie vom Wundermann Asklepiodotus oder die orientalischen Märchen ib. p. 342. Dafs die sinnlichen Kräfte, Phantasie und Gedächtnifs beim Isidorus völlig im geistigen Leben sich aufzehrten, deutet er naiv *ap. Phot.* p. 336a, 23. *καὶ γὰρ ἠβουλήθη αὐτὸν ὁ θεὸς ὡς ἔοικε ψυχὴν μᾶλλον ὄντα ἐπιδεῖξαι ἢ τὸ συναμφότερον μετὰ τοῦ σώματος, καὶ τὴν φιλοσοφίαν οὐ τῷ συναμφοτέρῳ ἐναποθεῖναι, ἀλλὰ αὐτῇ μόνῃ τῇ ψυχῇ ἐνιδρῦσαι.* Dieser beschränkte Kopf dachte die Sinnenwelt und den Kultus durch theosophische Verzückung zu überfliegen: p. 338. pr. *δῆλος δ' ἦν οὐκ ἀγαπῶν τὰ παρόντα οὔτε τὰ ἀγάλματα προςκυνεῖν ἐθέλων, ἀλλ' ἤδη ἐπ' αὐτοὺς τοὺς θεοὺς ἱέμενος εἴσω κρυπτομένους, οὐκ ἐν ἀδύτοις, ἀλλ' ἐν αὐτῷ τῷ ἀποῤῥήτῳ, ὅτι ποτέ ἐστι, τῆς παντελοῦς ἀγνωσίας.* Wiewohl im Versteck lebend konnten solche Männer nicht immer dem Argwohn und der Verfolgung entgehen: Proklos (Marin. 15.) und Marinus (Phot. p. 351a. extr.) mufsten flüchten, Isidor zog sich zuletzt nach Alexandria zurück, und ihm entging nicht dafs die Philosophie an einen Wendepunkt gelangt oder ins höchste Greisenalter getreten wäre, wie Damasc. p. 349b. aus seinem Munde berichtet. Ein Mittelpunkt der damaligen Studien waren die Orakel und Platos Timaeus (mit welchen beiden Proklos sich begnügen wollte, *Marin.* 38. auch Isidor verschmähte die grofse Büchermenge, *Phot.* p. 337. f.), daneben Parmenides, andere Dialoge nebst Schriften des Aristoteles dienten aber blofs zur Syllogistik. Ein Resultat sollte die Konkordanz zwischen Orpheus Pythagoras und Plato sein. Aber nicht alle Mitglieder dieser frommen Zunft und selbst der Familie Plutarchs erhoben sich zur schwindelnden Höhe, mehrere sprangen ab, Hegias und seine Söhne (Phot. p. 349a, 22. Suid. v. *Εὐπείθιος*) liefsen die Philosophie der strikten Observanz fallen. Auch in

Byzanz hielt eine namhafteSchule **Agapius**, einer der letzten Anhänger des Proklos (Anm. 1. und Suid.), geschätzt als Lehrer der Platonischen und Aristotelischen Philosophie, Lyd. *de Magg.* III, 26. Uebrigens bestanden die Neuplatoniker in Athen unabhängig vom Staate, da sie einen durch fromme Stiftungen angewachsenen Fond besafsen, Phot. p. 346a. extr. und vollständiger Suid. gl. 3. *Πλάτων*. Ihre Lehrer bewohnten ein in der Schule vererbtes Haus, Marin. c. 29.

Neben der Philosophie fand die Wissenschaft der **Medizin** nur einen bescheidenen Platz; ihre Vertreter wufsten aus eigener Erfahrung wenig, sondern folgten lieber etwas stümpernd den Sätzen ihrer Vorgänger, nach dem Urtheil eines der ausgezeichnetsten Aerzte bei Damasc. Phot. p. 344a. Die besten unter ihnen waren wol Heiden, wie **Gesius** aus Petra (lehrreiche Schilderung desselben Damasc. *Suidae*) oder jener **Iacobus** der Hydropath, die hochgeehrt in der Hauptstadt glänzten.

Dekret des Iustinian: Malalas p. 451. *Ἐπὶ δὲ τῆς ὑπατείας τοῦ αὐτοῦ Δεκίου ὁ αὐτὸς βασιλεὺς θεσπίσας πρόσταξιν ἔπεμψεν, ἐν Ἀθήναις κελεύσας μηδένα διδάσκειν φιλοσοφίαν μήτε νόμιμα ἐξηγεῖσθαι.* Dafs ein entschiedenes Verbot aller heidnischen Religion zugleich mit einer grausamen Verfolgung ihrer Anhänger voranging, sagt derselbe p. 449. Vielleicht denselben Anlafs (*ἐπειδὴ αὐτοὺς ἡ παρὰ τοῖς Ῥωμαίοις κρατοῦσα ἐπὶ τῷ κρείττονι δόξα οὐκ ἤρεσκεν*, und weiterhin, *ἀπειρημένον αὐτοῖς ἐκ τῶν νόμων ἀδεῶς ἐνταῦθα ἐμπολιτεύεσθαι*) meint in der Hauptstelle über Auswanderung der Philosophen und ihre Rückkehr **Agathias** II, 30. sq., mit vollständiger Angabe der Namen: *Δαμάσκιος ὁ Σύρος καὶ Σιμπλίκιος ὁ Κίλιξ, Εὐλάμιός τε ὁ Φρὺξ καὶ Πρισκιανὸ. ὁ Λυδός, Ἑρμείας τε καὶ Διογένης οἱ ἐκ Φοινίκης, καὶ Ἰσίδωρος ὁ Γαζαῖος.* Den Beweggrund für Iustinians Mafsregel sahen **Heeren** (der ein oberflächliches Urtheil über die Aristotelischen Studien des Simplicius zu Gunsten seines Kommentars über Epiktet aus Gibbon wiederholt) p. 62. und **Kopp** (*Damasc. de princip.* p. VIII.) in der Geldnoth des Kaisers, welcher zu Gunsten seiner verschwenderischen Bauten die Besoldungen aller öffentlich angestellten Lehrer eingezogen habe: Zonar. XIV, 6. *ἀπείρων χρημάτων δεόμενος τὰς τυπωθείσας ἀνέκαθεν ἐν ἑκάστῃ τῶν πόλεων δίδοσθαι σιτήσεις τοῖς ἐν αὐταῖς διδασκάλοις τῶν λογικῶν τεχνῶν καὶ ἐπιστημῶν ὑποθήκαις τοῦ ὑπάρχου ἐξέκοψε, καὶ οὕτω τῶν ἐν ταῖς πόλεσι διδασκαλείων ἐσχολακότων ἀγροικία τῶν ἐν αὐταῖς κατεκράτησε.* Dieser Grund würde nun zwar nicht zutreffen, da die Platoniker wie vorhin bemerkt vom Kapital einer alten Stiftung lebten. Aber **Procopius** *Arcan.* 26. berichtet noch dafs jener die bürgerlichen Stiftungen, welche vorlängst für Zwecke der Kommunen oder der Wissenschaft (*πολιτικῶν ἢ θεωρητικῶν*) aus Privatmitteln gemacht waren, zu

den Staatskassen einzog; wol möglich also dafs auch der Verlust ihrer Kapitalien die Platoniker zur Auswanderung bestimmte. Was diese beiden von dem Verlust der Besoldungen erzählen, mag kurze Zeit gedauert haben; wofern man darauf ein Gewicht legen darf, dafs wie Agathias V, 6. berichtet, der Kaiser selbst einen tüchtigen Grammatiker Metrodorus nach der Hauptstadt berief, von dem er hinzusetzt: ὁ μὲν νέους πολλοὺς τῶν εὐπατριδῶν ἐκπαιδεύσας, καὶ τῆς παγκάλης ἐκείνης μεταδοὺς διδασκαλίας, ὡς καὶ πόθον ἅπασι τὸ μέρος ἐμβαλεῖν τῆς ἀμφὶ τοὺς λόγους ἐπιμελείας. Aber niemand sagt dafs Iustinian litterarisch gebildet war, wie Gibbon *chap.* 43. n. 72. meint; Procop. ib. 14. weifs nur von seiner barbarisirenden Rede. Demnach scheint der wahre Beweggrund im Fanatismus des bigoten Monarchen zu liegen, welcher seine Unterthanen unter dieselbe durch kaiserlichen Willen verordnete Glaubensformel zu zwängen liebte.

---

## Sechste Periode.

*Von Iustinian bis zur Einnahme Konstantinopels.*
529 — 1453.

88. In diesem langwierigen Zeitraum vereinigte Konstantinopel die grammatischen, rhetorischen, philosophischen und juristischen Schulen, und wurde hiedurch der vorzügliche, bald sogar der einzige Sammelplatz der Litteratur, wo die gebildetsten Männer Studien machten und wirkten, zum Theil auch schrieben. Deshalb heifst diese Periode mit Grund die Byzantinische; die Mitglieder derselben nennt man in Betracht ihrer Stellung zwischen dem alten und jungen Geschlecht am genauesten die Mittelgriechen. Ein schaffendes Prinzip oder einen neuen Ideenkreis besitzt nun die Byzantinische Litteratur ebenso wenig als eigenthümliche Formen: in dieser zähen Unfruchtbarkeit spiegelt das Kaiserthum seine lange Verwesung ab. Ihr Boden ist das Christenthum, nicht die Nationalität, wiewohl sie den Dünkel der letzteren und ihren wachsenden Hang zur Rhetorik nirgend verleugnet; die religiöse Färbung drückt aber den Werken aller Jahrhunderte (vielleicht nur den Anfang ausgenommen, wo die Byzantiner noch auf einem Scheidewege standen) den Stempel einer christlich-Griechischen Litteratur auf. Daher

gleichen ihre Schriftsteller den Mitgliedern einer Familie, nicht nur weil sie von den kirchlichen Sätzen und Formen der Hoftheologie, die mit den politischen Schicksalen des Kaiserthums durch den Despotismus Iustinians eng verflochten wurde, durchdrungen sind, sondern auch weil sie unter denselben Einflüssen der Schulbildung stehen, denselben Traditionen im Denken und bürgerlichen Wesen folgen, und kein Individuum den einmal gezogenen Ideenkreis überschreitet. Mit allen anderen Instituten fügten sich nun Kunst und Litteratur in die Lebensordnung, deren Mittelpunkt der Kaiser als geistlicher und weltlicher Machthaber war. Einen beschränkten Raum nahm die plastische Kunst ein, deren Geschichte man von der Einrichtung des Exarchates zu Ravenna bis zum Anfange des Lateinischen Kaiserthums verfolgt. Sie läfst uns zu gleicher Zeit die Technik und die Erstarrung der Byzantiner präziser und anschaulicher erkennen als dies die litterarischen Thatsachen vermöchten. Wenn die früheren Versuche der Kunstübung sich in einem engen Kreise bewegten, da sie mehr bemüht waren die Ueberlieferungen und Aufgaben des christlichen Kultus neu zu gestalten als der antiken Form anzuschliefsen: so traten Festigkeit und Plan erst mit dem sechsten Jahrhundert ein, als die Kunst ihren bleibenden Wohnsitz in Byzanz nahm. Seitdem wetteiferten die vor anderen unentbehrlichen Künste, die Malerei und von der Mechanik unterstützt die Architektur, im Dienste des orientalischen Hofes und Glaubens. Zwar schmückten meisterhafte Statuen und Reliefs aus dem Alterthum die öffentlichen Plätze und Gebäude der Hauptstadt, und ihr verschwenderischer Glanz erfüllte noch spät die Beschauer mit der lebhaftesten Bewunderung; allein sie waren für die Byzantiner ein todtes Vermächtnifs und erweckten weder ein lauteres Gefühl des Schönen (nichts zeigt den Mangel desselben in grellerem Licht als das rohe Gepräge der Münzen), noch dienten sie zur Regel bei den so häufig errichteten Bildsäulen. Was aber die Griechen über ihre Zeitgenossen im Abendland erhob, das ist der Ruhm einer technischen Fertigkeit und Gewandheit in allen Arten des Gewerbefleifses und höheren Luxus, namentlich in der kostbarsten mit Hülfe der Gold-

schläger Färber Sticker zierlich vollendeten Metallarbeit; auch wanderten ihre Werke mit Kolonien der Künstler sowohl in den Westen, ehe ihnen die Kreuzzüge freiere Wege eröffneten, als zu den Kalifen der Araber. Indessen blieb jene feine Betriebsamkeit von der Kirche abhängig, hauptsächlich aber in der Malerei. Da die Mönche gewöhnlich malten, so fand sie an ihnen in den Zeiten des Bildersturmes eifrige Vertheidiger: um so mehr als ihre Kunst nur den religiösen Interessen diente. Denn diese Schildereien suchten nicht Eleganz und Neuheit, noch weniger einen Grad der Vollendung, sondern sie folgten einer typischen Bildnerei, deren leblose Formen durch kein Studium der Natur gebildet oder berichtigt wurden: sie standen vielmehr für den Zweck der Andacht fest und beharrten in der hülflosen Haltung dürrer Gestalten und länglicher Gesichter, in harter Zeichnung und dunklen vergelbten Farbentönen. Die Stärke des Künstlers erwies sich daher an einem äufserlichen orientalischen Glanz, der in reich vergoldeten Flächen, buntfarbiger Ausführung und sehr verzierter Gewandung das Auge fesselt; die Kunst forderte nur einen mechanischen Fleifs, weshalb am meisten kleinere Bilder und Miniaturen gelangen. Im allgemeinen sind mumienhafte Starrheit und ein typischer Formenschnitt wesentliche Züge an den meisten Byzantinischen Figuren. Desto freier durfte die Architektur an Palästen und heiligen Gebäuden schaffen. Hier erwarb sich Iustinian ein grofsartiges Verdienst, indem er über die nüchternen Römischen Ueberlieferungen der Basiliken hinaus ging. An der Sophienkirche, welche mit unermefslichem Aufwand nach Entwürfen des Mechanikers Anthemius erbaut war, hinterliefs er ein unübertroffenes Muster, wo Symmetrie verbunden mit prächtiger Ausstattung in Logen Vorhallen Kuppelgewölben Geräthschaften völlig den Zwecken der Andacht und des Griechischen Rituals entsprach. Bis zum 10. Jahrhunderte wetteiferten viele Kaiser in Ausschmückung der Hauptstadt und ihrer Umgegend; weiterhin fehlten aber Mittel und Mufse so sehr, dafs die Bauten in Umfang und Gründlichkeit von einem Jahrhundert zum anderen abnahmen. 2. Auf die Litteratur wirkten die kirchlichen und politischen Zustände regelmäfsig ein. Oefter haben

Ungunst und Dürre der Zeiten in ihr sich empfindlich abgeprägt, bisweilen scheint sie aus Mangel sogar an leidlichen Köpfen zu versiegen; aber die späteren Jahrhunderte sind nicht immer die des fortschreitenden Zerfalls und der Erschöpfung. Freilich war sie niemals weiter ein Ausdruck der allgemeinen Bildung, noch weniger das Erzeugnifs ganzer Zeitalter, sondern beschränkt auf einzele Kreise und Liebhaber, ohne mit dem Leben in Wechselwirkung zu stehen; ihr Zweck ging weder auf Fortpflanzung und gelehrte Bearbeitung des Alterthums noch auf klassische Darstellung von grofsen Motiven aus Vergangenheit oder Gegenwart. Ihre Aufgaben sind persönlicher Art, Gedächtnifsschriften und Memoiren in Vers oder Prosa, die zum Theil höher ausgreifen und bis zur Weltchronik sich ausdehnen, Werke des Sammlerfleifses in Berufswissenschaften und Philologie, nirgend aber Schöpfungen des Talents und reinen Geschmacks. Kein Byzantinischer Autor hat den jüngeren erzogen und ist dem Nachfolger ein Muster geworden, litterarische Traditionen und Autoritäten bildeten dort keine feste Bahn, sondern jeder ging gleichsam von vorn seinen eigenen Weg. Allein diese Byzantiner, vor anderen die Geistlichen, verdienen Anerkennung wegen ihres guten Willens, da sie nur aus Neigung und selten aufgemuntert an die Litteratur gingen. Denn der Einflufs der Kaiser war nur ein mittelbarer und ohne bestimmende Kraft; aber viele derselben schätzten und ermunterten die Gelehrten, nicht wenige wurden Schriftsteller, zuletzt erwarben sie sich in Zeiten der Verwilderung ein Verdienst, indem sie Sammlungen aus zerstreuten oder seltnen Büchern anlegen liefsen und durch neue Lehranstalten die Trümmer der Wissenschaft und des Alterthums retteten. Weit bedeutender wirkten die Geistlichen: nicht blofs waren sie die vorzüglichen Bewahrer des heiligen und profanen Bücherschatzes, den sie korrekt in vielen Abschriften verbreiteten, sondern sie repräsentiren auch in Bildung und Kenntnissen die Blüte jedes Jahrhunderts und aus ihrer Mitte ging die Mehrzahl der Autoren hervor, zumal da Staats- und Hofmänner am Abend ihrer Laufbahn in das Kloster sich gern zurückzogen. Unterricht und Bibliotheken kamen nun in die Hand des Klerus,

und ein christliches Element, das ehemals (§. 86, 2.) in der Nähe heidnischer Lehrer nicht gedeihen wollte, schlug tiefere Wurzel. In der Auswahl der alterthümlichen Autoren wurde man unvermeidlich wenn nicht durch die Censur doch vom Standpunkte der Geistlichkeit bestimmt; was ihren Studien nahe lag, pflegte man fleifsiger abzuschreiben, und die gebildeten sind bis in späte Jahrhunderte voll von Anspielungen auf Phrasen und Gedanken der Klassiker. Zu der Lesung von Profanen gesellte sich seit den Jugendjahren die Bibel mit einer Anzahl von Kirchenvätern: hieraus ist die Gewöhnung an ihre Formen, Strukturen und Wörter und der gewissermafsen doppelzüngige Bestand des Byzantinischen Sprachschatzes herzuleiten, wo der orientalische Farbenton, namentlich aus dem Vorrath des alten Testaments, nicht eben harmonisch mit dem gemäfsigten Atticismus verschmilzt. Darin liegt auch seit den ersten Anfängen der Hang der Byzantiner in der Metapher und in Wendungen des bildlichen Ausdrucks zu schwelgen; selten trafen sie mit Geschmack ein gesundes Mafs in klarem und künstlerischem Stil. An diesem Vorbau der christlichen Bildung und den Hellenischen Klassikern haftete fortdauernd die Propaedeutik und der Kreis der Byzantinischen Schule, wofür die Kaiser durch besoldete Lehrer und Bibliotheken sorgten. Ihre Statistik ist uns freilich noch mangelhafter bekannt als die Zahl der gangbaren Autoren; darf man aber die Einrichtungen, welche sich im 8. Jahrhunderte vorfinden, auf eine frühere Zeit zurückführen, so war ein grofses Gebäude nahe dem kaiserlichen Schatz und der Sophienkirche, mit einer reichen Bibliothek versehen, der Sammelplatz für ein Kollegium oder eine Fakultät von zwölf Geistlichen als Lehrern der Wissenschaften; an ihrer Spitze stand der *Οἰκουμενικὸς* oder kaiserliche Direktor, welcher mit seinen Genossen auch in kirchlichen Angelegenheiten eine entscheidende Stimme hatte. Gegenstände der Lesung und Erklärung bildeten Grammatik Rhetorik Philosophie: die Grammatik auf einen immer trivialeren Auszug der Formenlehre herabgesetzt, nachdem Herodian und andere gelehrte Hülfsmittel verkürzt und in abgemessene Kompendien umgesetzt waren; die Rhetorik wenig mehr als ein dürrer und in Abstra-

ktionen gehaltener Kommentar zum Hermogenes und Aphthonius, neben Uebungen aus dem Kreise der Progymnasmen, die wenig praktischen Werth und Einflufs auf den Stil erlangten; die Philosophie endlich, in den Dienst der Dogmatik genommen und von Plato abgewandt, wurde nur an Paraphrasen oder Erläuterungen des Aristoteles geübt. In welchem Geiste diese philosophirende Theologie betrieben wurde, lehrt der letzte fleifsige Kommentator des letzteren Iohannes Philoponus. Unter den Klassikern (ἐγκύκλιοι) erhielten sich im Unterricht und in der Lesung gebildeter Männer vor allen Homer, Hesiod, Pindar, in einzelen und deshalb fleifsig abgeschriebenen Dramen die drei Tragiker und Aristophanes, eine Zeitlang auch Menander und andere Komiker, von Alexandrinern Theokrit und selbst Lykophron, als Lehrbuch Dionysius der Perieget; von Prosaikern weniger Herodot als Thukydides, die Staatsreden des Demosthenes und als Seitenstück Libanius, auch wurden die Biographien des Plutarch und Dio Cassius geschätzt; die Gunst welche mancher Späte wie Aristides oder Philostratus fand, hatte er der Neigung solcher zu danken, denen elegante Form gefiel. Sonst blieben die meisten Autoren dem Privatstudium überlassen, und so konnten manche geringfügige Schriftsteller in einigen Exemplaren sich retten; denn mit Absicht und aus mifsverstandenem Eifer für Religion ist soviel man weifs keiner vernichtet worden. Aus einer so launenhaften Mischung der Profanen mit geistlicher Litteratur ist der Ungeschmack der Byzantinischen Diktion herzuleiten, der die sprachlichen und rhetorischen Mittel aller Zeiten und Stile zusammenlöthet. Der Autor schraubte sich mit ihnen über das Publikum hinauf; die Kluft zwischen Schrift- und Volksprache wurde seitdem tiefer und bleibend. Hiezu kam dafs die Byzantiner aus übermäfsigem Stolz von aller Gemeinschaft mit dem Abendlande sich losgesagt hatten und frühzeitig in ihrem abgeschlossenen Kreise verdumpften; sogar die Kenntnifs vom alten Rom war ihnen ebenso verloren gegangen als das Bewufstsein des Zusammenhanges mit seinen Ueberlieferungen. Bald schrumpfte Wissenschaft und historische Gelehrsamkeit kläglich zusammen; wie mittelmäfsig sie das Alterthum kennen, das zeigt

sich klar an der Mythologie und au der ins Märchen verkehrten Römischen Geschichte. Die Mathematik gilt nur wegen ihrer praktischen Seiten, namentlich in der Mechanik; die Medizin bearbeiten nur Kompilatoren mit eingeschränkter Empirie, unter denen die Sammlungen des Aëtius, Alexander von Tralles und Paul von Aegina bis zum 10. Jahrhunderte den ersten Platz einnehmen. 3. Sind nun diese Voraussetzungen der Byzantinischen Bildung wenig fruchtbar und gesund, so waren sie niemals ärmlicher für die Poesie. Eine Zeit welche streng von christlicher Dogmatik gezügelt in ihrem Schofse so schwache Keime der Produktivität und geistigen Bewegung trug, besafs weder Stoffe noch anregenden Trieb zur Dichtung; die Stimmung und Ansicht von göttlichen und menschlichen Dingen war matt und bis zu jenem Fatalismus verflacht, den die Historiker aussprechen; das Leben bei dem steten Thronwechsel und Gewühl der abenteuerlichsten Ereignisse stumpf und müde, nicht geartet um einen Dichter zu nähren oder ihm empfängliche Leser zu bereiten. Auch die formalen Bedingungen der alterthümlichen Poesie, Metrum und Gehör für rhythmischen Ausdruck, Mythologie und ein Gefallen an sinnlicher Darstellung der Naturwelt, wurden von den ganz veränderten Anschauungen und Bedürfnissen des Christenthums aufgehoben. Zum schlichten Ausdruck der Andacht und des religiösen Gefühls im Liede pafsten die künstlichen Formen und Versmafse wenig, die noch Synesius gebrauchte; besser fügten sich das Bekenntnifs und die Stimmungen einer Gemeine in die fafsbaren Takte des iambischen Verses, welchen schon Gregorius von Nazianz fleifsig für geistliche Gegenstände benutzte, sowie weiterhin auch für Historie Georgius Pisides. Bald herrschte der Trimeter vor und wurde das regelmäfsige Organ; nachdem man aber sich gewöhnt hatte die mittelzeitigen Sylben und andere Punkte der gelehrten Prosodie gleichgültig zu behandeln, folgte die Volkspoesie entschieden der Betonung, und seit dem 12. Jahrhunderte führte selbst die Schulpoesie jenen möglichst kunstlosen Mechanismus in die Litteratur ein. Man scheute die Mühen des regelrechten Senars und fand seinen Gang zu gleichförmig, noch weniger ge-

nügten für längeren Vortrag die bisweilen gebrauchten Dimeter und Hemiamben: man ging daher auf den alten populären Rhythmus der Konversation, den katalektischen Tetrameter zurück, und dieser funfzehnsylbige iambische Vers, der sogenannte *πολιτικὸς στίχος* (das Allerweltsmafs) blieb bis zu den spätesten Gesängen der Neugriechen das alleinige normale Metrum. Zugleich fielen die prosodischen Gesetze, welche früher mit der metrischen Technik verwachsen und von der gelehrten Beobachtung der Quantität abhängig waren, damals aber in unfleifsigen Zeiten wenig bequem schienen und dem Ohre sich entfremdeten. Lieber gab man dem modernen Prinzip der Betonung einen freien Spielraum, und mafs die politischen (auch *ῥυθμικοὶ* benannten) Verse ohne Rücksicht auf Quantität und metrische Kunst nur nach dem Accente, der an festen Einschnitten mit dem Ton des Wortes zusammentraf. Dieser nach Takten des Bänkelsängers gemessene Knittelvers, der ohne Kraft und Wohlklang ganz äufserlich durch Gedanken jeder Art in beliebiger Wortstellung sich füllte, war der Rahmen für die Versifikation der Byzantiner und für Männer von allen Stufen der Bildung: in ihm schlenderten gemächlich, und zwar sorgloser als die Prosa gestattete, Historien und Novellen ebenso gut als Vorschriften über Medizin und Sprachwissenschaft oder Rhetorik; die Grammatiker aber vermochten die Lust am politischen Rhythmus und die daraus entspringenden Fehler in Orthographie und Aussprache, die sich über alle Handschriften verbreiteten, durch ausgedehnte Darstellungen der Prosodie nicht zu beschränken.
4. Von diesen Anfängen verräth das sechste Jahrhundert wenig, wo noch Erinnerungen aus einer besseren Studienzeit umliefen. Die Regierung Iustinians beschäftigen neben glänzenden künstlerischen Unternehmungen besonders die Gesetzbücher, welche Tribonianus, ein Mann von vielfältigen Kenntnissen, mit seinen Genossen auf kaiserlichen Befehl vollendete; die hieran geknüpften Fortsetzungen der Konstitutionen, die Menge der Erläuterungen Metaphrasen Lehrbücher, schlossen einen ansehnlichen Stoff der bürgerlichen Rechtswissenschaft ein, den die Juristenschule der Hauptstadt immer fleifsiger in Griechischer Rede darstellte, je mehr die Latei-

nischen Studien sich beschränkten. Hiezu kam, als die Zahl und Bedeutung der Synodal-Beschlüsse wuchs, noch als selbständiger Zweig das Kirchenrecht hinzu. Der Kreis gebildeter Männer war nicht klein; doch tritt schon ein Mangel an geistigem und litterarischem Zusammenhange hervor, woraus bald grelle Differenzen sich ergeben, da der feine, mit den Alten vertraute Stilist nicht selten ein Nachbar und Zeitgenosse des rohen und geschmacklosen Autors war. Ein vor allen emsig betriebenes Feld, die Historiographie fesselte die besten Köpfe: noch waren sie dem Sinne für Wahrheit nicht entfremdet, aber die Geschichtspunkte wurden kleinlich und beschränkt, und wie im Leben so begann man im Stil von der gesunden Einfachheit zur studirten Zierlichkeit überzugehen. An ihrer Spitze steht Prokop, der letzte Historiker mit Sachkenntnifs und praktischem Blick, dann weit hinter ihm mit erzwungener Manier und einem künstlichen Aufwande von Mitteln Agathias; blosse Memoirenschreiber ohne Kunst und Form waren der Minister Petrus, Hesychius Illustrius (zugleich Verfasser einer Welthistorie), Nonnosus, Theophanes; ein durchaus mönchisches Wesen zeigt der Reisebeschreiber Kosmas. Sonst betraf die Prosa blofs den praktischen Bedarf, in juristischer Schriftstellerei und weniger in Moral, welche von Agapetus mit christlicher Innigkeit behandelt wird; im Geiste des Bureaus schrieb ein Mitglied der Lateinischen Kanzlei Iohannes der Lyder, der wegen seiner mannichfaltigen, aus Römern unmittelbar aber unkritisch entlehnten Gelehrsamkeit Beachtung verdient. In der Poesie läuft alles auf das Epigramm und den schulgerechten Panegyrikus hinaus; Paulus Silentiarius und Agathias sind ihre berühmtesten Vertreter. Im allgemeinen zählt die lange Regierung Iustinians noch viele Namen und Kräfte; bald darauf überrascht aber die Wahrnehmung dafs die Zustände der Litteratur, wenn auch ohne Störung vererbt, schon ermatten und durch keinen namhaften Autor erleuchtet werden. Der Kaiser Mauricius gilt wenigstens als Kenner und Beförderer der Gelehrsamkeit; dafs aber die litterarische Tradition bereits verhallte, lehren die beiden wichtigsten Prosaiker im Beginn des siebenten Jahrhunderts Menander und Theophylaktus

Simokattes. Jener ein klarer und aufmerksamer Memoirenschreiber, der die grofse Welt gesehen hatte, bezeugt den noch unverdorbenen Geschmack des Byzantinischen Hofes; dieser flach und gebläht bis zur geschnörkelten Dunkelheit, die den Nebel seiner Aegyptischen Manier bezeichnet, läfst uns in Historien, rhetorisirten Episteln und Proben der Naturwissenschaft früher und vollständiger als man ahnen sollte die völlige Leerheit und Schwäche der damaligen Zeit durchschauen. Sie war schon vertrocknet, unwahr und urtheillos, sie hatte längst den Sinn für natürlichen Ausdruck eingebüfst; darum haschte sie nach allen Flittern des Geistes und der Gelehrsamkeit. Wenig jünger als Theophylakt lenkte der iambische Dichter Georgius Pisides auf den Stelzen einer hochtrabenden, von Uebertreibungen und neugemachten Wörtern gedrückten Rede schon in jene Bahn, worin die höfischen Erzähler und Panegyriker von Byzanz seitdem jede Seite des Ungeschmaks erschöpften. Aufser ihnen kommen nur ärztliche Sammler vor, deren Chronologie zweifelhaft ist. Uebrigens beherrschte die Griechische Sprache noch ein nicht geringes Ländergebiet; ihre geographische Grenze reicht gegen Westen nach Unteritalien und Sicilien, im Osten und Süden von Armenien herab durch Kleinasien Syrien Aegypten bis zum Abyssinischen Gebiet; die Klöster Roms verpflanzten während des 7. Jahrhunderts Griechische Grammatik zugleich mit christlichen Instituten nach Britannien. Vorzüglich thätig waren die Mönche, doch mehr in Syrien als in Aegypten, wo das Licht der Philosophie mit Iohannes Philoponus erlischt; dann in Armenien, wo die studirende Jugend und die von den Kaisern verfolgten Sekten Griechische Bücher in die Landessprache übersetzten. Schon im 5. Jahrhundert hatte Moses von Chorene Progymnasmen, David ein Zögling der Philosophen Athens mehrere Schriften des Aristoteles übertragen und kommentirt, ins 6. Jahrhundert fällt die Uebersetzung des Romans Kallisthenes; wichtiger sind uns aber die durch Armenische Versionen erhaltenen Schriften des Philo Iudaeus und das erste Buch der Eusebischen Chronik, wozu noch die um etwas vermehrte Grammatik des Dionysius Thrax kommt. Allein die grofse Mehrzahl ihrer Arbeiten umfafste die Kirchenväter.

1. Angaben von ungleichem Werth über Kunst und Kunstwerke der Byzantinischen Zeit haben zusammengestellt Banduri im *Imperium Orientale* (Par. 1711.) T. II. Du Fresne in *Constantinopolis Christiana* von *liber II.* an (hinter dessen *Historia Byzantina*, P. 1680.), Heyne in vier Abhandlungen der *Commentt. Gotting.* Vol. XI—XIII. und v. Rumohr Italienische Forschungen (über Malerei) Theil I. 291. ff. (über Architektur) III. 186. ff., dessen Darstellung im obigen benutzt ist. Charakteristisches findet sich namentlich in eingelegter Arbeit bei Diptychen und Bücherdeckeln, in Miniaturen und Abbildungen bei Handschriften: so die Gemälde zu den Ambrosianischen Fragmenten der Ilias, die Zeichnungen bei den Wiener Codd. des Dioskorides und Ptolemaeus, beim Vatikanischen Kosmas, die Bilder zu Büchern des Alten Testaments (namentlich die Vatikanischen zum Iosua) und Evangelien (merkwürdig die im *Vindob. MS. Theolog. Graec.* n. 31. durch ihre mönchische Trockenheit, wogegen 13 Blätter aus einem *Cod. Ebnerianus* der Evangelien, welche sich in einer nachgelassenen Sammlung von *Picturae Graec. et Rom.* von *C. G. v. Murr* befinden, treffliche Belege der geschmackvollen Eleganz enthalten), aufser so vielem das in *Montfauc. Bibl. Coislin.* (besonders aus Cod. 79. S. XI.) und anderen Kupferwerken (worunter das Hauptwerk über Miniaturen vom Grafen Bastard) zerstreut ist und noch einer übersichtlichen Zusammenstellung auf beschränkterem Raume bedarf. Weniges bietet Kugler Gesch. d. Malerei zw. Aufl. I. 135. ff. Ausgezeichnet durch seine Miniaturen ist ein Pariser Codex des Gregorius Naz. S. IX. beschrieben von Waagen Kunstwerke in Paris p. 202. ff. Seit dem 13. Jahrh. wird diese Kunst steif und mumienhaft. Für die Fassung von Figuren und Gewandung sind schon die Proben hinter Henschels Lateinischem *Du Fresne* brauchbar. An Einzelheiten über Technik und Gewerbefleifs bietet kein geringes Material Reiske zu Konstantins Cerimonial nebst Beckmann Beitr. z. Gesch. d. Erfindungen. Von Bauwerken sind die Byzantinischen Denkmäler zu Ravenna, beschrieben von Schorn in Thiersch Reisen in Italien, und die Alterthümer in den Topographien Konstantinopels erheblich.

2. Obgleich die Byzantinische Litteratur in unähnliche Schichten zerfällt, worunter die jüngeren weit frischer und geniefsbarer erscheinen, so kommt ihr doch durchweg ein gemeinsames Prädikat zu. Wer den Wust dieser Jahrhunderte nur aus weiter Ferne beschaut hat, kann wenn ihm Phrasenduft gefällt mit dem Sprecher in den Bonner Verhandl. d. Philol. p. 18. ausrufen: „auch die Byzantinische Zeit ist reich an den schönsten Herbstblumen Griechischer Klassizität — und mitten in der Barbarei des Mittelalters begegnen wir am Hofe zu Konstantinopel

oft noch einem reinen und eleganten Atticismus." Die schlichte Wahrheit gebietet uns vielmehr auszusprechen dafs die Byzantinische Periode keinen Klassiker hervorgebracht hat; sie besitzt sogar nur wenige lesbare Autoren. Diesem zu günstigen Vorurtheile steht ein anderes Paradoxum gegenüber, dafs das Mittelgriechisch unserer Bücher und noch ein gutes Theil der älteren Gräcität eine todte Misch- Prunk- und Gelehrtensprache war und auf dem Boden einer Lateinischen Stadt, des neuen Rom, nur mittelst der Litteratur des Christenthums, die ihrerseits an der Hellenischen Vorzeit einen Rückhalt fand, als fremdes Gewächs sich entwickelte. Dies ist ungefähr das Ergebnifs eines Chaos zusammengelesener und ungesichteter Notizen, die Kreuser in den Verhandl. d. Philol. in Ulm 1842. p. 43—141. mit unglaublichen Vorstellungen über die Differenz zwischen der Lebens- und Schriftsprache der Griechen versetzt hat. Nur eine Sammlung von Einzelheiten über das fünfte bis dreizehnte Jahrhundert p. 115—135. mag ihren Nutzen haben. Hiegegen genügt es zu bemerken dafs die Asiatischen Landschaften ein Griechisches Idiom, welches durch die Schulen der Sophistik befestigt war, in lebendiger Ueberlieferung erhielten und nach der neuen Hauptstadt trugen, dafs aber dieser volksthümliche Sprachgeist seit ihrem Verlust an die Araber an der Wurzel abstarb und der Hellenismus im Völkergewimmel des Kaiserthums vom 6. Jahrh. an (Schlufs der Anm. zu §. 89.) sich zersetzte. Die Geistlichkeit übernahm nun zwar den herrenlosen Nachlafs und Schatz der gebildeten Rede, doch kannten die Byzantiner keine gemeinsame Schriftsprache, wie solche früher in Zeiten eines lebendigen Sprachgefühls die *κοινοὶ* und die Sophisten vererbten. Sowenig dort ein Jahrhundert dem anderen gleicht, so ist auch ihre Litteratur kein vollständiger oder nothwendiger Ausdruck der Kultur; eben deshalb aber ihre Sprache, die so durchaus individuelle Farbe hat, keine todte gemachte Sprache von Gelehrten. Bei diesem Grade der Zerrissenheit ist daher auch eine Statistik der Byzantinischen Schule weder möglich noch bis zur Erkenntnifs eines vollständigen Zusammenhanges abzurunden; selbst wenn man mit gröfserer Aufmerksamkeit die Notizen sammeln wollte, die in der weitschweifigen Litteratur jener Zeiten zerstreut sind. Wir kennen mehr in seiner äufseren Existenz als vonseiten der wissenschaftlichen Thätigkeit das Institut der zwölf kaiserlichen Lehrer mit dem *Οἰκουμενικὸς* als Oberen. Der letztere Titel hat J. v. Hammer Constantinopolis u. der Bosporos I. 262. zu folgendem wunderbaren Mifsverständnifs verführt: „der Professor *Oikonomikos* (der älteste Professor der Oekonomie in dem höheren philosophischen Sinne) samt zwölf Kustoden, seinen Schülern in der Philosophie, welche die eigentliche Oekonomie des Lesens ist." Nicht statthaft ist aber

die Muthmafsung von Göttling *in Theodos.* p. XIII. dafs Choeroboscus, weil er ausdrücklich οἰκουμενικὸς διδάσκαλος benannt wird, vor Leo den Isaurier zu setzen sei, welcher das Gebäude jenes Kollegium zerstörte; allein oekumenische Lehrer (d. h. kaiserliche, nach der schon von Spittler angemerkten Bedeutung des Wortes) bestehen vor und nach Leo, was Du Fresne zum Ueberflufs mit Stellen erweist. In der Geschichte dieses Kaisers erwähnen Zonaras und andere Chronisten (Du Fresne *CP. Christ.* II. p. 151. und hiernächst C. F. Schlosser Gesch. d. bilderstürmenden Kaiser, Frkf. 1812. p. 163. fg.) die gedachte Fakultät, deren Sitz die Basilika war, οἶκος ἦν ἐν τῇ καλουμένῃ Βασιλικῇ ἔγγιστα τῶν Χαλκοπρατείων βασίλειος, ἐν ᾧ καὶ βίβλοι τῆς τε θύραθεν σοφίας καὶ τῆς εὐγενεστέρας καὶ θειοτέρας πολλαὶ ἐναπόκειντο (Zon. XV, 3. p. 104.): wenn man hier das Oktagon annimmt, welches Kodinus nennt, so scheint man an den Nika-Tumult unter Iustinian zu denken, als jener Palast brannte, doch fragt es sich ob mit Verlust an Büchern. Ein Gedicht auf das juristische Auditorium (Anth. Pal. IX, 660.) ermangelt der Zeitbestimmung; wie es aber nach den Worten scheint, lag es in der oben p. 554. erwähnten Räumlichkeit der Basilika. Von dem Museum, einer Stiftung des in Anthol. Pal. IX, 799—801. gefeierten Muselius, verlautet nichts näheres.

Ueber die Lehrbücher für die formale Grammatik handelt Preller *de historia grammaticae Byzantinae*, Dorpater Progr. 1840. doch beschränkt er sich auf *Dionysii Thracis* Abrifs, der ihm in seiner jetzigen Gestalt von den Byzantinern redigirt schien, auf seine Erklärer und die Epitomatoren des Herodian, das heifst, auf die drei wichtigsten Bestandtheile der damaligen grammatischen Studien. Daneben kam aber noch das Studium der Orthographie auf, von Theognostus um 830. (Anm. zu §. 89, 2.) und wir wissen nicht wann von Georg Choeroboscus (*Cram. Anecd. Ox.* II.) begründet, das weit später auch im Unterricht durch die Schedographie wurzelte. Als Objekte des propaedeutischen Unterrichts, welcher den Uebergang zur Theologie bahnte, werden namhaft gemacht Grammatik, Rhetorik, Mathematik und Musik von Ignatius *in Vita Nicephori, Act. Sanct. Mart.* T. II. p. 707. §. 14—16.

Von den Hauptautoren ist die Mehrzahl schon aus der Häufigkeit ihrer MSS. (Grundl. z. Encykl. p. 137.) zu erkennen; auf die beliebte Chrestomathie der Tragiker deutet bereits eine Schrift des Eugenius, κωλομετρία τῶν μελικῶν Αἰσχύλου, Σοφοκλέους καὶ Εὐριπίδου, ἀπὸ δραμάτων ιέ, d. h. des Aeschylus Prometheus Sieben Perser, des Sophokles Aiax Elektra König Oedipus, und die 9 Stücke des Euripides die in zwei Vatikanern und *Flor. A.* stehen. Aehnlich war die Lesung des Aristophanes beschränkt; daneben galt mancher Dichter, der schwerlich durch den Fanatismus der Geistlichen seinen Untergang fand, wie

sonst mehrmals angenommen wurde. Den wesentlichen Grund zur Anklage nahm man aus dem schwachen Zeugnifs des P. Alcyonius *de exilio* p. 69. *Audiebam etiam puer ex Demetrio Chalcondyla*, — *sacerdotes Graecos tanta floruisse auctoritate apud Caesares Byzantinos, ut integra complura de veteribus Graecis poemata combusserint, imprimisque ea ubi amores, turpes lusus et nequitiae amantium continebantur, atque ita Menandri, Diphili, Apollodori, Philemonis, Alexidis fabellas, et Sapphus, Erinnae, Anacreontis, Mimnermi, Bionis* (sic), *Alcmanis, Alcaei carmina intercidisse; tum pro his substituta Nazianzeni nostri poemata, quae etsi excitant animos nostrorum hominum ad flagrantiorem religionis cultum, non tamen verborum Atticorum proprietatem et Graecae linguae elegantiam edocent.* In der Zahl der Späteren sind fleifsig gelesene Plutarch und Dio, welche Theodosius *Expugn. Cret.* III, 223. sqq. nennt; gelesen und noch stärker abgeschrieben, besonders wegen seiner Briefe, Libanius genannt Δημοσθένης ὁ μικρὸς im Bekkerschen *Lex. de Syntaxi* und bei *Thomas M.* v. *Εὐθύνη* p. 108. Wieviele späte Prosaiker sonst gelesen und benutzt worden, zeigt noch ein Sammler aus dem 13. Jahrhunderte (*Rhett. Gr.* T. III. pp. 521. 526.), wo neben kirchlichen Autoren als Muster der Lesung stehen Themistius, Libanius, Himerius, die beiden Prokope, Achilles Tatius, Heliodor, neben Lucian, Philostratus u. a. In diese Byzantinischen Studien fallen noch einige Lichtblicke, wenn man auf die Reihenfolge der ältesten Codices (Anm. zu §. 89, 2.) und andere Punkte der diplomatischen Antiquitaeten achtet, soweit die Zeitbestimmung einen Anhalt gewährt.

3. Auf den Stufen und Wandelungen der alterthümlichen Poesie, wodurch sie bei der politischen Verskunst anlangte, ruht ein Dunkel. Kaum wird man bezweifeln dafs ein bedeutender Anlafs im Kirchenliede, dann auch im Volksliede lag, vermittelt durch einen rhythmischen Parallelismus mit Zurücksetzung der Quantität; aber die frühesten Spuren sind unbekannt. Santen (*in Terentian.* p. 185.) liefert nur geringes Material, und auch seine vollständigere Sammlung zur Geschichte des Reims (p. 198. sqq.), der im Namen (ῥυθμός, Neugriechisch ἡ ῥῆμα, ῥῖμα) an ein verwandtes Griechisches Prinzip erinnert, bietet fast nichts für Griechische Volksdichtung; es ist gewifs dafs letztere selbst bei den Byzantinern keinen Ansatz zu Reimen nahm. Was ehemals über die politischen Verse (nach anderen bei Gaisf. *in Hephaest.* p. 247. sqq. und Bouchaud *sur la poësie rhythmique*) zusammengestellt worden, berührt ihre historischen Anfänge nicht; die sorgfältige Monographie von Struve über den politischen Vers der Mittelgriechen, Hildesh. 1828. 8. beschränkt sich auf die Theorie der Technik, die Hauptschrift von Henrich-

sen Ueber die sogen. politischen Verse bei d. Gr. übers. v. Friedrichsen, Lpz. 1839. steigt nicht über die Beobachtung auf, dafs diese Verse nicht vor dem 12. Jahrh. in der damaligen Litteratur erscheinen. Hierbei ist nicht zu verkennen dafs die vielen Licenzen und Verstümmelungen der Wörter, die dem Verse gangbar sind, einen schon fortgeschrittenen Verfall der Sprache voraussetzen. Merkwürdig ist die Beschreibung von Eust. in *Il. α.* p. 11. — *οἱ δημοτικοὶ στίχοι οἱ τὸ παλαιὸν μὲν τροχαϊκῶς ποδιζόμενοι —, ἄρτι δὲ πολιτικοὶ ὀνομαζόμενοι. μέτρον μὲν γὰρ αὐτοῖς πεντεκαίδεκα συλλαβαί· οἱ δὲ πολλοὶ καὶ εἰς ἑπτακαίδεκα ἢ καὶ πλείονας αὐτούς ποτε παρεκτείνουσι συλλαβάς, αἵτινες; αἱ πλείους δηλαδὴ τῶν πεντεκαίδεκα, εἰ μὲν μετὰ συμφώνων λαλοῦνται, γελῶνται ὡς ἄῤῥυθμοι καὶ σκώπτονται ὡς πολύποδες· εἰ δὲ μόνοις ἐκφωνοῦνται καθαροῖς φωνήεσι, λανθάνον τὸ πολύπουν ἔχουσι τῇ ταχείᾳ συνεκφωνήσει τῶν φωνηέντων, καὶ σώζεται ὁ τροχαϊκὸς ῥυθμός.* Cf. *Maximus in Bachm. Anecd.* II. p. 97. sqq. Die trochaeische Messung von der Eustathius redet, setzt Verse voraus wie den des Aeschylus, der einem politischen gleicht, *ὦ βαθυζώνων ἄνασσα Περσίδων ὑπερτάτη*, vielleicht auch die popularen Tetrameter, deren oben p. 229. gedacht ist. Nebenher liefen in gelehrter Poesie quantitirende Verse, nur dafs mittelzeitige Sylben beliebig genommen wurden, Hexameter, iambische Trimeter, *ἡμίαμβοι* und achtzeilige Stanzen oder *οἶκοι* aus sogenannten Anakreonteen (Draco p. 167. sqq. Herm. *Elem. D. M.* p. 487. sqq.) gebildet, letztere meistentheils für heiligen Gesang, wovon neulich Matranga in seinen *Anecdota* manche Probe herausgab. Der Ausdruck politischer Vers gilt aber nur von dem funfzehnsylbigen; sein Rhythmus ist freilich so dehnbar, dafs man auch Hexameter dafür breit schlagen konnte, wie, *καί μιν φωνήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδα*, und selbst ein Sotadeus, *σείων μελίην Πηλιάδα δεξιὸν κατ' ὦμον*, den Hermogenes p. 230. aus dem Hexameter hervorgehen liefs, hatte den politischen Tonfall. Uebrigens liegt der Uebergang zum quantitätlosen Verse, mit scharfer Auffassung des Tones, worin das Neugriechische sich auszeichnet, im Prinzip des modernen Sprachgeistes; man that unrecht darin einen offenbaren Ausdruck der Barbarei zu sehen.

4. Ueber die Stellung des K. Iustinian zur Litteratur s. die Schlufsbemerkung zu §. 87. Ueber Anthemius und seine Familie Agathias V, 6—8. Unter seinen Nachfolgern erhält erst Mauricius ein allgemeines litterarisches Lob: Theophyl. VIII, 13. f. *λέγεται τὸν Μαυρίκιον φιλοτίμως ἔχειν περὶ τὴν τῶν λόγων μεγαλοπρέπειαν, τιμᾶν τε λίαν λαμπρῶς τοὺς ἐνηθληκότας περὶ τὰ κάλλιστα τῶν μαθημάτων*, und Menander *ap. Suid.* v. *Μένανδρος: ἐπεὶ δὲ Μαυρίκιος τὸ βασίλειον διεδήσατο κράτος,*

*τοῦτο μὲν προμηθέστατα ἔχων ἐς τοὺς ὑπηκόους, τοῦτο δὲ καὶ ἱστορίας ἥδιστα ἐπαΐων, ὡς καὶ τὸ πολὺ τῆς νυκτὸς μέρος καταναλίσκειν περὶ τὰς τοιαύτας φροντίδας, καὶ παρορμᾶν ἐντεῦθεν καὶ ὀξύνειν τοῖς χρήμασι τοὺς ἀμβλυτέρους τὸν λογισμόν.* Für *Mauricii Tactica* hat er wol nur den Namen geliehen.

Verbreitung des Griechischen im Westen: länger zeigen die Spuren desselben Frankreich, wo die Geistlichkeit zwischen dem 6. und 10. Jahrh. (Villois. *in Long.* p. 118.) die Studien erhielt, dann Unteritalien und Sicilien, gefördert durch die Basilianer Mönche, wie die Urkunden (Schönemann Syst. d. Diplomatik I. 269.) bis zum 13. Jahrh. darthun; für Lokri hat eine dauerhafte Tradition Niebuhr R. Gesch. I. 64. angemerkt. Dafs im kirchlichen Gebrauch des Abendlandes (abgesehen von einzelen Hellenisten in Deutschland und anderwärts im Mittelalter, wovon Eichhorn Gesch. d. Litt. I. 824—828. II. 254. fg.) noch etwas Griechisch blieb, zeigt Reiske *in Constant.* p. 874—876. Vgl. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 249. Weniges bietet das Programm von Fr. Cramer *de Graecis medii aevi studiis, Strals.* 1848. In Britannien gründete, vereint mit dem Abt Hadrian, die Studien der Griechischen Sprache Theodorus aus Tarsus, Erzbischof von Canterbury (gest. 690.): Heeren p. 100. und der dort citirte Beda *H. E.* IV, 2. *usque hodie supersunt de eorum discipulis, qui Latinam Graecamque linguam aeque ut propriam, in qua nati sunt, norunt.* Einen Zusammenhang der Angelsächsischen Litteratur mit der Griechischen Kirche bezeugt manche dort dargestellte Sage von Heiligen und ihren Wundern: Grimm Andreas und Elene p. XVIII. Im Süden scheint ein äufserster Punkt dieser Linguistik Abyssinien zu sein, mit dem die Kaiser während des 6. Jahrh. vielfach verkehren; und in denselben Zeitpunkt werden die oben p. 427. erwähnten Inschriften gesetzt. Endlich erzählt Agathias II, 28. wenn auch ungläubig, dafs der Persische König Chosroes eine warme Liebe zur Griechischen Litteratur, namentlich zu Plato und Aristoteles hegte, die dorthin gewanderten Platoniker schätzte, besonders aber einem windigen Syrer Uranius sein Vertrauen schenkte, sogar ins Persische übertragen liefs, *μεταβεβλημένων αὐτῷ ὑπό του ἐς τὴν Περσίδα φωνὴν τῶν Ἑλληνικῶν ξυγγραμμάτων.*

Der äufserste Punkt für Griechische Kultur war im fernen Osten Armenien, eine Landschaft die mit dem Griechischen Kaiserthum durch Religion und theologische Studien am längsten zusammenhing, den Bilderstürmern auch durch tapfere Soldaten eine Stütze gab und aus deren Mitte nächst Leo noch im 10. Jahrh. der kräftige Regent Tzimiskes hervorging. Armenier finden wir als Theilnehmer der Sophistik in Athen, dorther stammte Proaeresius (Eunap. p. 75.); auch ihre Landsmannschaft fand Gregor von Nazianz in Athen. Sie besafsen seit Einführung des Christenthums

in ihrer Heimat Schulen und Klöster (Kassiodor gedenkt namentlich eines gelehrten Institutes zu Nisibis); im 4. und 5. Jahrhunderte, dem ihre wichtigsten Uebersetzungen angehören, wanderten viele nach Konstantinopel; und in ihrer Litteratur sehen wir beide Sprachen stets vereint, häufig bei demselben Werke sogar neben einander hergehen. Dieser Zusammenhang hat indessen erst dann Aufmerksamkeit erregt, als man Griechische Werke aus dem Gewande der Armenischen Uebersetzungen hervorzog; sie machten erst die Angabe von Moses aus Chorene klar, wonach die fähigsten Jünglinge seiner Nation die berühmtesten Schulen in Griechenland Syrien Aegypten besuchten, um von dort die brauchbarsten Schriften auf eigenen Boden zu verpflanzen. Hierüber sind die historischen Nachweisungen bei C. F. Neumann in seinem Versuch e. Geschichte der Armenischen Litt. Lpz. 1836. und Wenrich (s. Anm. zu §. 89, 3.) p. 46. ff. zu finden. Folgende Männer und Monumente verdienen am meisten angemerkt zu werden. Aus dem 5. Jahrhundert Moses Chorenensis, gebildet auf vielen Anstalten des Kaiserthums, und wie er selbst sagt fortwährend mit Uebersetzungen aus dem Griechischen beschäftigt. Seine Rhetorik, aus Theon und anderen gezogen, zugleich mit Fragmenten ausgestattet, ist blofs Armenisch edirt 1796. Neum. p. 50. fg. und *Mémoire sur David* p. 81. die Griechischen *libri decem progymnasmatum* sind im Vatikan vorhanden, Mai *in Euseb.* p. 43. Auch hält man ihn für den Uebersetzer der Eusebischen Chronik, welche von seiner Treue nur einen vortheilhaften Begriff erwecken könnte. David der Philosoph um 490. Schüler des Syrianus in Athen: von seinen selbständigen Arbeiten existiren zum Theil Griechische Uebersetzungen; er metaphrasirte fünf Schriften des Aristoteles, seine Kommentare sind Armenisch und Griechisch verfafst. *Opera ed. Ven.* 1823. Beim Historiker Lazarus von Pharb (*ed. Ven.* 1793.) sollen wichtige Nachrichten über die Verbreitung der Griechischen Litteratur in Armenien stehen. Der Armenische Kallisthenes gilt jetzt statt eines Originals. Gleichzeitig die Uebersetzungen aus Philo und Dionysius Thrax, letztere vollständiger als unser Griechischer Text; dafs die mythologischen Geschichten des Nonnus für Gregor von Nazianz schon damals (Neum. p. 81.) sollten bearbeitet sein ist sehr problematisch; von anderen muthmafslichen Uebersetzungen Neum. p. 90. Weit zahlreicher sind die aus Griechischen Kirchenvätern, welche noch durch die folgenden Zeiträume hingehen. Aus dem 8. Jahrhunderte: Pisides Hexaëmeron übersetzt vom Erzbischof Stephanus. Im 11. Jahrh. Gregorius Magister, dessen Uebersetzungen (Neum. p. 140.) verloren sind. Unter den spätesten Uebersetzungen mag eine von Schriften des Proklos verfafste sein, die ins 13. Jahrh. gehört.

89. Der bedeutende Länderkreis in welchem die Griechische Sprache herrschte, wurde durch die Siege der Araber beschränkt und zerrissen. Syrien und Aegypten gingen (633-638.) sogleich verloren, weiterhin Afrika; länger dauerte der Einflufs Griechischer Formen auf Sicilien und Italien, als selbst der Zusammenhang mit der kaiserlichen Macht sich löste. Hiedurch wurden die litterarischen Kräfte geschmälert: Alexandria erlosch als Studiensitz, wenn man auch die Sage verwirft, welche die dortigen Bibliotheken durch den fanatischen Eroberer verbrennen läfst; so geschah es dafs die betriebsamen Syrer als Vermittler und Dolmetscher zwischen den alten und neuen Herrschern den leeren Platz einnahmen. Aber auch die Europäischen Provinzen gegen West und Nord wurden immer häufiger durch Eroberungen oder Einfälle kriegerischer Nationen zerstückelt und mischten sich mit barbarischem Geblüt; bald beschränkte sich das reine Gebiet der Byzantinischen Litteratur auf einen mäfsigen Umfang des Kontinents mit den benachbarten Inseln. In dem Mafse nun als der Druck des Despotismus und der politischen Ereignisse wuchs und der Nebel theologischer Streitigkeiten den Geist der Gelehrsamkeit trübte, begann die Freiheit des Schaffens abzusterben; die Litteratur von aller geistigen Regung verlassen schrumpfte zusammen und fiel als zünftiges Geschäft in die Hände der Geistlichkeit, die neben den Zwecken der Praxis und der Kirche noch dem Alterthum und der weltlichen Bildung einen mäfsigen Raum vergönnte. Mittelbar mufste jetzt auch die Regierung der Kaiser auf die kleine Schaar der Schriftsteller einwirken, Ton und Stoffe fruchtbar oder ungünstig bestimmen: ihre Familien bezeichnen einen festen Abschnitt in den Studien. Solcher kleinerer Stufen und Wendungen in der Litteratur lassen sich vier unterscheiden: die Regierung der bilderstürmenden Kaiser (718—867.), das Macedonische Haus (867—1028.), die Komnene (1081—1180.), zuletzt nach einer Unterbrechung durch das Lateinische Kaiserthum die Palaeologen seit 1261. 2. Auf dem siebenten Jahrhunderte, das an Unglück und Mifsgriffen reich ist, ruht ein Dunkel, welches durch keinen bedeutenden Namen gelichtet wird. Ein geschmackloser und bis zum Räthsel gewundener Stil setzt tiefe Barbarei voraus; am thätigsten waren damals medizinische

Sammler. Besonders schlimme Folgen hatte seit dem 8. Jahrh. der Bildersturm; denn gewaltthätig und immer beharrlicher zuerst als polizeiliche Mafsregel, dann als vorzüglichster Zweck der inneren Regierung von den Kaisern ausgeübt verdarb er den Charakter des Volkes, und bot den schlimmsten Anlafs zu harten Verfolgungen gegen die Geistlichen, die thätigsten Pfleger der Litteratur. Leo der Isaurier der ohne Sinn für die Wissenschaft war, hob die höheren Schulen auf, als ihre Vorsteher seinen Beschlüssen gegen die Bilderverehrer widerstrebten; selbst wenn man einiges von der Erzählung abzieht, dafs er die kaiserliche Lehranstalt des Oekumenikos und seiner zwölf Gehülfen (§. 88, 2.), der Männer deren Ansehn in kirchlichen Fragen eben so gewichtig als ihm feindlich war, samt einem reichen Bücherschatz verbrennen liefs, so bleibt doch die Thatsache, dafs die litterarischen Institute damals ruhten und vernachläfsigt wurden. Einen thätigen und eifrig gelesenen Gegner, der in Aristotelischer Philosophie und in Propädeutik bewandert war, fand er an Iohannes von Damaskus. Der Nachfolger Leos Konstantin Kopronymus griff noch verderblicher ein, und je weniger er die Tugenden eines vortrefflichen Regenten mit Weisheit und religiöser Gesinnung verband, desto planmäfsiger und nachdrücklicher erschütterte er die Stützpunkte seiner Widersacher. Während er das Mönchswesen, dessen innigen Zusammenhang mit der Idololatrie er begriff, der Verachtung preisgab und beschränkte, dehnte der Fanatismus seiner Beamten die Verfolgung über alle Provinzen aus; die Mönche wichen vor der militärischen Macht in die Einsamkeit zurück, die Klöster wurden geschlossen, mehrmals sogar zerstört, ein ähnliches Schicksal traf die dortigen Bibliotheken. Die Studien entbehrten daher der Sicherheit und der Anerkennung; selbst nachdem der alte Kultus durch die hinterlistige Kaiserin Irene seinen früheren Zustand wiedergewonnen hatte, kehrte doch die Neigung für Litteratur nicht zurück, und am wenigsten vermochte sie bei den fortdauernden Schwankungen des Thrones sich zu befestigen. Was man um 800. betrieb und wufste, davon gibt die halbgelehrte Kompilation des Chronisten Georg Syncellus Zeugnifs. Nachdem aber die Verwaltung in den Anfängen des neunten Jahr-

hunderts von neuem geordnet war, begannen kräftige Regenten, wenn auch mit gröfserer Schonung als ihre Vorgänger, das Mönchthum zugleich mit der Bilderverehrung zurückzudrängen. Anfangs genügten ihnen versöhnende Synoden, dogmatische Beweismittel und indifferente Scheidung beider Parteien, dann aber verstärkten sie den Druck, indessen traf er mehr die kirchlichen als litterarischen Angelegenheiten. Jenes Verfahren hatten Leo der Armenier und Michael, der letztere völlig unbekannt mit wissenschaftlicher Bildung, während ihrer kurzen Regierung (813—829.) befolgt. Ihr Gegner der Patriarch Nicephorus, den seine Zeit rühmte, zeigt in seiner mageren Weltchronik nur die gewöhnlichsten Kenntnisse; gröfsere Bedeutung hatte sein Genosse Theophanes der Memoirenschreiber. Durch eine für Byzanz ungewohnte Kraft des Charakters glänzt die Herrschaft des Theophilus (829—842.), welcher in seinen Jugendjahren vom gelehrten Iohannes Grammaticus sorgfältig unterrichtet war. Zuerst wurden die entschlossenen Mönche, deren Mittelpunkt und Sprecher einer der gewandtesten Köpfe seiner Zeit, Theodorus von Studium war, ohne Schonung gescheucht und von der Oeffentlichkeit verdrängt; darauf aber suchte der Kaiser seine Residenz mit dem Ruhm der Litteratur und Kunst zu schmücken. Am liebsten gefiel er sich in den Pracht- und Kunststücken der Mechanik, bei denen ihm ein erfindsamer Mathematiker Leo zur Seite stand; in der Poesie gewann die Nonne Ikasia einen Namen. Diese Thätigkeit mag noch eine Zeitlang im stillen fortgewirkt haben; aber ihr deutlicher Ausdruck ist nur ein vereinzeltes Unternehmen, das einzig würdige welches über den kläglichen Zeitraum von Michael III. einigen Ruhm verbreitet. Bardas der Kuropalat der als Staatsmann weder Sittlichkeit noch Bildung bewies, schien seinen Ruf durch ein in seiner Art neues Institut herstellen zu wollen; denn während er die verfallenen Schulen aus der Vergessenheit zog, wurde von ihm in der Hauptstadt ein freier wissenschaftlicher Lehrsitz gestiftet, der zum ersten Male weltliche Verfassung erhielt, ohne von der Kirche oder Geistlichkeit abzuhängen. An die Spitze dieser auf keinen religiösen Zweck berechneten Universität, welche für eine Reihe von

Kursen ausgezeichnete Lehrer in Philosophie, Geometrie, Astronomie und höherer Grammatik besafs, kam der kurz vorher abgesetzte Mathematiker Leo; Bardas selbst besuchte die Vorlesungen und belohnte die Gelehrten; noch mit seinem Tode, welcher die Periode der Bilderstürmerei beschliefst, scheint nichts erheblich sich geändert zu haben. Uebrigens ist unsere Kenntnifs von den litterarischen Zuständen dieser Jahrhunderte so fragmentarisch, dafs man über die wenigen Namen und Denkmäler nicht hinaus kommt. Die Wissenschaft ist im Besitz eines kleinen Kreises, die Hülfsmittel bestehen noch fast ungemindert, aber die Vorbildung wird schwächer, und wenn nicht schon die Kenntnifs der grammatischen Regeln fehlte, so mufste doch das Prinzip der Aussprache schwanken und verändert worden sein, wenn man eines orthographischen Buches wie Theognostus es schrieb bedurfte. 3. Während die Schriften des Alterthums unter den Byzantinern mit vielen Wechselfällen kämpften und bei den Liebhabern verborgen waren, fanden sie seit der letzten Hälfte des 8. Jahrhunderts unter den Arabern eine Zuflucht und manchen Gönner. Diesen Uebergang der Alten in orientalische Form hatten die Syrer, namentlich aber die bis nach Hochasien verbreiteten Nestorianer vermittelt. In ihren Schulen wurde mit rastloser Thätigkeit der Kreis der propaedeutischen Studien fortgeführt; um so näher lag ihnen der Anlafs zum Uebersetzen in das Syrische; sie verbanden ferner die Theologie mit der Arzneiwissenschaft, und besafsen im inneren Persien, zu Dschondisapur in Khusistan, ein besuchtes medizinisches Institut. Ihr Verkehr mit den Arabern beruhte längst auf dem ärztlichen Bedürfnifs der letzteren, ehe sie Zugang zum Hofe der Kalifen von Bagdad und dort hohen Rang erhielten: die Syrer wurden daher vor anderen ein Mittelglied zwischen den Griechen und den Orientalen. Sie galten schon beim Almansor, dann bei Harun Alraschid; zu noch gröfserer Wirksamkeit ermunterte sie dessen Nachfolger Almamun, der ebenso freigebig die Lehrer der Medizin als eine Gesellschaft von Uebersetzern praktischer Autoren besoldete; Honain soll zuerst mit Kenntnifs und Treue ins Arabische übertragen haben. Mehrere der so gemachten Bücher

setzten dann die Juden in ihre Sprache über; das Latein war der letzte Durchgangspunkt, mittelst dessen die antiken Meister in sehr verändertem Gewande zum Abendlande zurückkehrten. Hiedurch hob sich die Bildung der Araber in den Kalifaten der Asiatischen und Spanischen Fürsten, vorzüglich aber die Künste der Medizin Mathematik Dialektik. Für einen solchen Zweck legte man also der Griechischen Litteratur keinen anderen Werth als den eines Archivs bei; man glaubte seiner sich enthoben, sobald Uebersetzungen in hinreichender Zahl vollendet waren, und wenn schon die gebrauchten Handschriften frühzeitig übersehen oder sogar vernichtet wurden, so kam ein nicht kleiner Theil der Autoren, welche den praktischen Zwecken der Araber fern standen, in Vergessenheit. Daher mochten viele Bücher sich verlieren, welche man aufgekauft oder als Geschenk von den Byzantinischen Kaisern empfangen hatte; sicher blieb aber nach Vollendung jenes Unternehmens den Griechischen Autoren in Asien ein nur beschränkter Markt. Nun überwog bei der Auswahl der Alten ein doktrinärer Gesichtspunkt; denn weder Dichter noch Historiker oder Redner konnten den Orientalen zusagen, deren Rhetorik und Geblüt überdies mit der durchsichtigen Objektivität unverträglich war. Demnach wurden auf dem engen Gebiete der Litteratur, welche dem Arabischen Bedarf unmittelbar entgegenkam, besonders geschätzt und übertragen Hippokrates, Galenus, Paulus von Aegina; Euklides, Apollonius von Perga, Ptolemaeus; Aristoteles und sein Kommentator Alexander Aphrodisieus, von Plato weniges und mehr Syrisch; Kebes und das goldene Gedicht; nach Griechen arbeitete der Traumlehrer Achmet; anderes ist ungedruckt oder wird noch künftig beitragen um verlorene Werke der Mathematiker zu ersetzen oder zu ergänzen, wie dies schon für Apollonius Kegelschnitte B. 5—7. und Ptolemaeus Optik geschehen. Am leichtesten begreift man dafs die Uebersetzungen wenig ihren Originalen entsprachen; die frühesten Arbeiter im Dienste der Kalifen rangen, wenn anders sie die nöthige Sachkunde besafsen, mit dem ungefügigen Geiste der Arabischen Sprache, mit ihrer grofsen Armuth an technischen und gesellschaftlichen Ausdrücken und dem noch gröfseren Mangel der Abstraktion; und

sollten ihre Nachfolger selbst die Klippe fabrikmäfsiger Flachheit vermieden haben, so mufsten sie doch der orientalischen Bildlichkeit und Phantasterei die Treue des Uebersetzers und den Ton der Urschrift opfern. Diese Metaphrasen dienen daher nur den philologischen Studien, indem sie den Vorrath der Litteratur ergänzen und ihm Hülfsmittel für einige Theile der Wissenschaft zuführen. 4. Der nächste Zeitraum ist der Glanzpunkt in der Byzantinischen Litteratur, der erste den eine Reihe von Regenten, die Macedonische Kaiserfamilie, mit Neigung unterstützte. Seine Thätigkeit zeugt von gröfserer Regsamkeit und Kenntnifs als Konstantinopel früher oder später aufweist, und die Frucht seiner Anstrengungen ist in gewisser Vollständigkeit auf die Nachwelt übergegangen. Aber diese Bemühungen gleiten doch nur über die Oberfläche, während sie schon im Inneren einen Keim der Verderbnifs trugen: denn ihr Wesen war Kompilation aus Mangel an Produktivität, ihre Form zerrüttet und ohne lebendiges Gefühl für gute Sprachform Wortbildung Struktur, und man erstaunt in Werken welche den Namen vornehmer Männer führen Gemeinheit und plebejische Rede gewöhnlich anzutreffen. Wir bemerken nunmehr wie tief die Mischung mit Slavischen Elementen in das Byzantinische Leben und Geblüt eingedrungen war, und dafs der Hellenismus bereits auf dem Scheidewege zwischen der klassischen Schrift und dem merklich reifenden Neugriechischen Idiome stand. Ein Zweck der Studien war das Alterthum in diplomatischer Reinheit zu sichern und mittelst einer summarischen Redaktion popular zu machen; fast scheint es als ob diese Männer gemächlich an den Rückzug gedacht hätten und die Habseligkeiten einzupacken eilten. Hieraus gingen Encyklopädien und Kollektivwerke in Menge hervor; demselben Eifer verdanken wir auch unsere vorzüglichsten Handschriften, welche gegen Ende des neunten, häufiger in den Lauf des zehnten und den Anfang des eilften Jahrhunderts fallen. Gleichzeitig wurden Klosterbibliotheken errichtet, namentlich auf dem Athos und mehreren Inseln, welche sich als Fundörter bedeutender Codices einen historischen Ruf erworben haben. Wir wissen nun nicht wieviel ein solches Zeitalter aus freien Stücken zu leisten vermochte; das aber ist un-

verkennbar dafs der *litterarische* Sinn des kaiserlichen Hauses die vorhandenen Kräfte sammelte und für einen noch ungekannten Mechanismus von Arbeitern vereinigte. Vor anderen wirkten hier Basilius I. und Leo der Weise, welche vermuthlich die von Bardas begonnene Lehranstalt fortführten; dann Konstantin Porphyrogennetus, der eifrigste Beschützer der Wissenschaften und zugleich während seiner langen Regierung selbst ein thätiger Mitarbeiter; diese Betriebsamkeit erlischt aber unter seinen Enkeln Basilius II. und Konstantin IX. Für Basilius den älteren war es genug dafs er nichts verdarb und seinen Sohn sorgfältig erziehen liefs; aus seiner Paraenese, dem Summarium seiner Tagebücher, spricht der gesunde Sinn eines ungelehrten Mannes, und einen ähnlichen Standpunkt zeigt der von ihm angeordnete Versuch eines juristischen Handbuchs. An Leo VI. ist der Einflufs des Patriarchen Photius nicht zu verkennen. Dieser glänzendste Geist der Byzantinischen Periode erleuchtete die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts mit einem Reichthum an Bildung, mit selbständigem Urtheil und ausgedehnter Belesenheit in den Profanen; er besafs Geschmack, wenn er auch nicht mit Geschmack schrieb; je weniger ihn aber das Glück in der Politik und theologischen Polemik begünstigte, desto fruchtbarer entwickelte sich in stiller Mufse seine gelehrte Wirksamkeit. Er behauptet einen ehrenvollen Platz namentlich als einsichtvoller Kritiker der Griechischen Litteratur, deren Mittelpunkt ihm die kirchliche Schriftstellerei mit allen Feinheiten des theologischen Wissens (wie in den Briefen) blieb, als Ordner des Kirchenrechts und Sammler eines für weltliche und geistliche Lesung angelegten Glossars: beide Leistungen wurden von den Späteren zu Grunde gelegt. Sein Zögling Leo mit dem Beinamen der Philosoph beförderte die Studien mit warmer Neigung; einen Namen gewann ihm die Anordnung des umfassendsten Gesetzbuchs der Griechischen Nation, der von seinem Sohne vollendeten 60 Bücher Basiliken; einem anderen praktischen Bedürfnifs diente sein Kompendium taktischer Beobachtungen. Sonst charakterisirt ihn die Beschäftigung mit Orakeln und geheimen Künsten; dagegen scheint es dafs poetische Versuche von gerin-

gem Werth und Umfange seinem Namen fremd sind. Weit gröfsere Pläne verfolgte **Konstantin Porphyrogennetus**: er der von den Sorgen der Regierung wenig gestört war, konnte hier die vollständigsten Mittel aufbieten, welche die Kraft eines Privatmannes überstiegen. Die Griechische Litteratur kennt keinen leidenschaftlicheren Encyklopädisten, keinen der alles geistige Besitzthum, alle Denkmäler des Genies oder der Polymathie so systematisch unter Dach und Fach zu bringen sich abmühte, damit die weitschichtigen, damals schon unübersehlichen Massen in ein bequemes Mafs für den Hausgebrauch und die Zwecke des Hofes gebracht würden. Sieht man nun auf den Mechanismus seines Unternehmens, welches der Trägheit schmeicheln, die Fortdauer der Quellenbücher, namentlich der bändereichen, bald überflüfsig machen, die Litteratur zu gleicher Zeit verstümmeln und sie selbst auf einen engen, gemeinnützlichen Auszug herabdrücken mufste, den jeder mit Leichtigkeit in einer Reihe von Fachwerken übersah und für seinen Bedarf handhabte: so wird man geneigt ihn zu verdammen und sogar als Urheber des Verlustes an unschätzbaren Denkmälern der Prosa anzuklagen. Blicken wir aber in die längst eingetretene Verödung der Litteratur, in die Thatsachen der schon im 10. Jahrhundert einbrechenden Barbarei, des wachsenden Ungeschmacks und der Dürftigkeit des Wissens, erwägen wir endlich wie der Studienkreis immer kleiner, das gelehrte Studium beschränkter wurde: so läfst sich kaum zweifeln dafs der Verfall auch ohne Konstantins Anstalten nicht ausgeblieben wäre, dafs wir ihm vielmehr die Rettung eines Schatzes von Bruchstücken und Kenntnissen danken, der noch zur rechten Zeit konnte geborgen werden, und den man ihm als eigenes Verdienst nachrühmen darf. Uebrigens ist es jetzt unmöglich die Sammlungen, welche der unmittelbare Wille des Kaisers verordnete, von den Privatarbeiten zu scheiden, die nachdem der Ton angegeben und die Lust an ähnlichen Kompilationen geweckt worden, von Nachahmern ausgingen: aber diese wie jene schlossen die propaedeutischen Fächer aus, während sie jeden Zweig des praktischen und berufmäfsigen Wissens umfafsten. In nächster Verbindung mit den Staatszwecken standen das Ge-

setzbuch der Basiliken, die Kompilation taktischer Vorschriften und Kriegesgeschichten, wobei die Verschiedenheit der Zeiten und Systeme nicht ängstlich beachtet wird, die Statistik des Reiches für den Thronfolger verbunden mit einer Anweisung zur Kunst des Regenten, in der die geographischen Angaben gleich oberflächlich gefafst sind als das Militärwesen und die politischen Maximen, dann das von verschiedenen Händen erweiterte Staatshand- und Cerimonienbuch des Byzantinischen Hofes, ein Meisterstück des kaiserlichen Witzes, welches die von lauter Pomp und Formalismus gefärbten Erscheinungen des öffentlichen Lebens, die bunteste Mannichfaltigkeit offizieller Scenen von der Wiege bis zum Grabe, an die Person des Kaisers als Ausflufs und Mittelpunkt aller Handlungen knüpft; zum Schlufs eine Biographie des Basilius, um den Ruhm des Herrscherstammes zu krönen. In zweiter Reihe stehen die Redaktionen aus alten gleichartigen Schriftstellern; an ihrer Spitze war eine wichtige Kommission beauftragt den Schatz der historischen Litteratur von Polybius bis auf Theophylaktus auszubeuten, seinen diplomatischen staatsrechtlichen rednerischen Inhalt bis zu den kleinlichen Gesichtspunkten der Moral herab unter 53 Titel zu reihen und die nutzbarsten Stellen auszuziehen. Der Faden wurde bei diesen Auszügen oft abgebrochen, etwas sorglos aber durch Verweisung und Bezug auf die nachbarlichen Abtheilungen ergänzt, was doch nicht hinderte mit den Texten Abänderungen zu treffen und besonders sie zu verkürzen. Dieses unermefsliche Lesebuch bot den Byzantinern die Quellen ihrer geschichtlichen und politischen Gelehrsamkeit dar. Vielleicht mittelbar durch Konstantin veranlafst entstanden die Redaktion botanischer und landwirthschaftlicher Autoren, Geoponika; die bedeutende Sammlung für Veterinärkunde, Hippiatrika; das Summarium der Pathologie und Pharmakologie, die Theophanes Nonnus in gröfster Mittelmäfsigkeit besorgte; die Heiligengeschichte die Simeon Metaphrastes mit salbungvollem Aberglauben beschrieb, aufser mehreren Memoirensammlungen; vermuthlich auch das unschätzbare Corpus Griechischer Epigramme, die Anthologie des Konstantin Kephalas. Manche Veranlassungen zu solcher Schriftstellerei waren wol in dem Verkehr

gegeben, den jener Kaiser mit Gelehrten unterhielt; man rühmt sein Verdienst um die vier propaedeutischen Schulen der Hauptstadt, die mangelhaft organisirten Schulen für Philosophie Rhetorik Geometrie Astronomie, deren Lehrer er glänzend ehrte, deren vorzüglichste Schüler er in seine Gesellschaft zog und zu den höchsten Aemtern erhob. Dennoch war die Frucht dieses sorgsamen Eifers gering, und wenn der Einflufs eines Regenten, der weder richtigen Geschmack noch liberalen Blick besafs, und unter die Bücher seiner engeren Auswahl den trivialsten Lesestoff aufnahm, nur ein äufserlicher sein konnte, so verrathen auch die damaligen Schriftsteller in Stil und geistigem Vermögen einen nicht gemeinen Grad von Mittelmäfsigkeit. Vorzugsweise waren sie Chronisten und Memoirenschreiber, die besonders das gedehnte kirchliche Detail ohne Reiz und Urtheil erzählten. Wenngleich nun ihre Zeit nicht immer sich bestimmen läfst, ihre Werke von jüngeren Zusätzen nicht frei geblieben sind, so gehört doch der Kern in das 10. Jahrhundert: unter ihnen Kompositionen nach Art des Genesius, eines Kopfes mit der Diktion und Denkart des Pöbels, dann Leo Grammaticus, Georgius Monachus und Pollux, an dessen kleinem Abrifs der alten und neuen Kirchengeschichte schon ersichtlich ist wie das historische Wissen in einen Katechismus für jederman zusammenschrumpft, vollends Iohannes Malalas, in dem die vollendete Plattheit mit den Träumen geschichtlicher Erinnerungen spielt, ferner das Chronicum Paschale, eine geistliche Kompilation aus befseren Trümmern der Ethnographie. Wie sehr auch diese Sammelschriften von einander in Brauchbarkeit sich unterscheiden, so theilen sie doch die Formlosigkeit und den mit groben Idiotismen stark versetzten Sprachschatz, die märchenhafte Unkenntnifs des Alterthums, namentlich der Römischen Geschichte, die Abstumpfung gegen Urtheil und Zusammenhang; sie sind ungerecht, kleinlich und in Nebendingen weitschweifig, über alles wesentliche schweigsam, ganz wie die Zeit der Schriftsteller kleinlich und thatenarm, im Wort dagegen überströmend geworden war. * Die letzte Bestätigung des Verfalls liegt in den Arbeiten der Grammatiker. Ihre Aufgaben wurden kleiner, ihre Regelbücher und Glossare schwächer und mehrmals auf

blofse Nothdurft berechnet, sie liefsen zuletzt sich auch auf einen Mechanismus herab, um den Fehlern in Orthographie und Aussprache aus verfälschter Vokalisation vorzubeugen. Dieser technischen Ordnung schlossen sich nunmehr die gröfsten Aggregate von Verbal- und Reallexicis an, welche die ersten und nicht unrühmlichen Zeugnisse des Byzantinischen Fleifses und gelehrten Besitzes auf dem Gebiete der Philologie waren. An ihrer Spitze stehen Suidas, der kolossale Lexikograph, welcher die weitläufigen Schichten der Glossare, Kommentatoren, litterarischen Register und Konstantinischen Auszüge zum Repertorium für das Studium der Klassiker und der Bibel, für Welt- und Kirchengeschichte verband, und das Etymologicum Magnum, ein unmittelbar aus den guten grammatischen Quellenschriften gezogener Schatz für Sprach- und Sachgelehrsamkeit des Alterthums. Sonst verkündigt alles ein Erschlaffen der geistigen Kraft, und in eigener Darstellung zeigt das eilfte Jahrhundert nur einen Nachhall der früheren Betriebsamkeit. Seine Leistungen sind klein und beschränkt: unter Romanus dichtete der Versifikator Theodosius, der Kaiser Nicephorus Phokas liefs ein taktisches Handbuch kompiliren, unter Basilius II. erhebt sich Leo Diaconus über das gewöhnliche Mafs der mönchischen Chronisten nur durch einen Aufwand an überfliefsendem Detail. Auch die Anfänge der ersten Komnene blieben dürftig: ein Mitglied dieser Familie Konstantin Dukas, seine Gemalin Eudokia und der Prinzenlehrer Theophylakt gelten als Kenner der Gelehrsamkeit. Erst mit Alexius I. beginnt eine lebhaftere Bewegung in der Litteratur.

1. An dem Märchen über die Alexandrinischen Büchersammlungen, womit die Araber, nach den Zeugnissen des Abulfaradsch und Abdollatif, sechs Monate lang die Bäder geheizt haben sollten, lohnt es jetzt nicht mehr zu verweilen. Passow setzte noch in den Grundzügen als Thatsache an: „Amru vertilgt die letzten Ueberbleibsel der Alexandrinischen Bibliothek.“ Den Glauben daran haben erschüttert Renaudot, Assemani (s. *Villois. Prolegg. in Hom.* p. 38.), Gibbon *ch.* 51. Heeren p. 87. fg. Anm. zu §. 78, 4. Schl. Ihre Gründe sind zwar ungleich und nicht ohne Schwächen; aber Matter T. I. p. 337. ff. (vgl. Parthey Alex. Mus. p. 103. ff.) der sie lebhaft bestreitet, und aus der Fortdauer von Schulen oder Lehrvorträgen während des

5. Jahrh. folgert dafs Bücher nicht völlig dort fehlen konnten, hat doch nur den abstrakten Satz herausgezogen: Alexandria besafs zur Zeit Omars eine Bibliothek.

2. Die Gewaltthätigkeiten der bilderstürmenden Kaiser und ihre Feindschaft gegen die Litteratur sind von den Historikern, ihren abgesagten Feinden, meistentheils so verzerrt worden, dafs es schwierig und oft unmöglich scheint bei den häufigen Verlusten von Büchern und Sammlungen den Zufall von Absichtlichkeit zu scheiden. Sogleich der Brand des kaiserlichen Kollegium unter Leo dem Isaurier ist ein Gegenstand des Zweifels und der historischen Kritik geworden; als Uebertreibung sehen diese Geschichte Fr. Spanheim *Opp.* II. 736—40. der manche Irrthümer der Chronisten aufdeckte, Walch in der Historie der Ketzereien und Heeren p. 105. an, während Schlosser Gesch. d. bilderst. K. p. 163. darüber milder urtheilt. Es thut aber wenig zur Sache dafs man das Stillschweigen älterer Historiker als Cedren einwendet, dem mit allerhand Zusätzen Glykas Zonaras Manasses folgen; denn welchen älteren Erzähler verlangt man aus dieser geschichtarmen Zeit? und welche Byzantiner sind so lügenhaft, dafs sie die Thaten ihrer Kaiser, auch wenn sie den Glauben derselben als Saracenische Ketzerei verdammen, aus blinder Parteilichkeit ins Märchen verkehrt hätten? Wenn nun der einzige, keineswegs günstige Berichterstatter aus jenen Zeiten Theophanes p. 339. sagt dafs K. Leo die höheren Schulen unterdrückte oder sie durch Entziehung des Gehaltes eingehen liefs, so liegt darin kein Ansatz der glaublicherweise bis zur gedachten Feuersbrunst sich ausspinnen liefs: und so müssen wir schon die letztere, gleichviel ob Plan oder wie häufig zu grofse Dienstfertigkeit der Hofbeamten im Spiele war, als eine wahre Begebenheit gelten lassen, ohne dafs man den Bücherverlust und seine unmittelbaren Folgen klar übersehen könnte. Von der Polemik des Io. Damascenus s. Schlosser p. 181. ff. Weit überzeugender sind die Berichte vom Ruin der Klöster und Klosterbibliotheken, welchen der militärische Despotismus des Konstantin herbeiführte: Theophanes p. 375. und Cedrenus p. 466. f. sagen dafs die profanen Bücher verkauft, die geistlichen verbrannt wurden. Hingegen ist die Sage bei Cedrenus p. 499. dafs Michael der Stammler allen Unterricht der Jugend verboten hätte, mit Recht von Walch Ketzer. X. 709. bezweifelt worden. Als litterarisches Moment dient in Ermangelung eines besseren Theognostus, der sein Buch über Orthographie (vgl. Anm. zu §. 88, 2.) dem Leo widmete und unter Michael genannt wird, *Contin. Theophan.* p. 51. Neben ihm Ignatius in seiner *Vita Nicephori.* Unter Theophilus (der selber ein Dilettant war, Glykas p. 538.) sind nach langer Unter-

brechung die glänzendsten Erscheinungen Iohannes Grammaticus, der gelehrte Erzieher des Kaisers, welcher ihn zum Patriarchen erhob (Schlosser p. 488. v. Hammer Const. u. d. Bosp. II. 235. ff.), und Leo der Mathematiker, dessen Ruf bis an den Hof der Kalifen zu Bagdad drang, vom Kaiser geehrt und zum Erzbischof von Thessalonich befördert: Schlosser p. 494—96. Ueber ihn besonders Cedrenus p. 550. Gleichzeitig die schöne, von Theophilus verschmähte Ikasia, welche sich in dem von ihr gestifteten Kloster den Studien hingab und geistliche Lieder, *κανόνας καὶ στιχηρά*, verfafste: Stellen bei Dufresne *CP. Christ.* IV. p. 157. oder Banduri *Imp. Or.* II. p. 716. Ein grelles Gegenstück ist der schlechte Poet Christodulus, dessen Iamben der Kaiser zum Hohn auf die Stirn der hartnäckigen Mönche drücken liefs. Im Leben des Theodorus Graptus (*Combef. Manip. Origg. CP.* p. 206.) wo dieses Machwerk, auch in einem Florentiner Codex bei Bandini *Codd. Gr. Laur.* II. p. 280. sq. erhalten, citirt wird, läuft ein Zug unter, welcher auf die Bildung der Geistlichen ein günstiges Licht wirft: *ἕστηκε δὲ πλησίον ὁ τοὺς ἰάμβους ἔχων —, ᾧ καὶ ὑπαναγινώσκειν αὐτοὺς ἐπέταττε, προςθεὶς καὶ τοῦτο· κἂν μὴ ὦσι καλοί, μή σοι μελέτω. τοῦτο δὲ εἴρηκεν, εἰδὼς ὡς ἄριστα ἡμῖν ἤσκηται ἡ τῶν ποιητικῶν σχεμμάτων ἀκρίβεια, καὶ εἰς ὅσον καταγελασθήσονται πρὸς ἡμῶν.* Dagegen fällt der Zug den Glykas p. 527. für den Mangel an Schulbildung erwähnt, den Geistlichen nicht zur Last. Den Beschlufs macht Bardas, Michaels III. tyrannischer Minister, und sein Institut im Palaste Magnaura (wovon Hammer Constant. I. 197. ff.), an dessen Spitze Leo der Philosoph stand. Cedrenus und Zonaras XVI, 4. p. 160. erkennen an dafs durch Bardas die gänzlich verfallenen weltlichen Studien (*τῆς ἔξω σοφίας ἐπιμεληθείς, καὶ γὰρ ἦν τῷ τοσούτῳ χρόνῳ παραῤῥυεῖσα καὶ πρὸς τὸ μηδὲν ὅλως κεχωρηκυῖα*) wieder erweckt wurden; zugleich liefs er in vielen Städten die Schulen herstellen und durch Einkünfte sichern: dargestellt von Schlosser p. 618—21. Als Grammatiker lehrte der wenig genannte (*Iacobs. in Anthol.* XIII. p. 873.) Kometas; wie beschränkt aber selbst in diesem Zweige die Bildung war erhellt aus Photius Briefen. Sie sind für einen so belesenen und auf den Stil aufmerksamen Mann herzlich schlecht und unbillig breit geschrieben, seinem Urtheil über die Muster der Epistolographie *Ep.* 207. entsprechend; seine Kritik über das was gut oder fehlerhaft in der Gräcität ist (*Epp.* 156. 166. p. 240. 221. p. 331. f.) wird überall von theologischem Vorurtheil gefärbt, und zwischen den Klassikern und der Rede der Apostel sieht er keinen merklichen Unterschied. Sonst mag es sich nur verlohnen die Betriebsamkeit in schönen und treuen Codices zu beobachten. Vgl. Hase *de Io. Lydo* p. 71. Ein Vatikaner Plato hat bei *Legg.* V. p. 743. B. die Bemerkung, *τέλος τῶν διορ-*

*ϑωϑέντων ὑπὸ τοῦ φιλοσόφου Λέοντος*, die Clarkische Handschrift ist 896. der älteste Bodleianus von Euklids Elementen 889. geschrieben, und zwar beide (nach den dortigen Subscriptionen, welche früher die einzigen ihrer Art waren, s. *Catal. Dorvill. MSS.* pp. 75. sq. 100.) für den Diakonus Arethas von Patrae. Für denselben Arethas sind ferner geschrieben der beste Pariser von Eusebii P. E. 914. sogar unsere älteste Handschrift des Aristoteles in der Vaticana, ein Urbinas (Brandis Verzeichn. d. Aristot. Handschr. p. 50.) der das ganze Organon begreift; endlich eine kirchliche Sammlung um 932, in Matthaei *Cudd. Graeci Mosqu.* p. 290.

3. In der Kürze werden die litterarischen Beziehungen der Araber zur Griechischen Litteratur erzählt von Renaudot in s. *Epistola* bei Fabric. *B. Gr.* I. 861. sqq. (Harl. III. p. 294. sqq.) Brucker *Hist. Philos.* III. Buhle *de studii litterarum Gr. inter Arabes initiis et rationibus*, in *Comm. Gott.* Vol. XI. Heeren p. 112. ff. 147—156. und mit vielen Belegstellen aus Arabern Sprengel Gesch. d. Arzneik. II. 340—348. Einen Anfang um vollständiger festzustellen, was von ihnen übersetzt worden und wiefern es unserem Gebrauche dienen kann, machte Camus in seinem mit mäfsiger Sachkenntnifs unternommenen Memoire *Notices et Extr.* VI. p. 392. sqq. Hauptschrift als das vollständigste Register J. G. Wenrich *de auctorum Graecorum versionibus et commentariis Syriacis Arabicis Armeniicis Persicisque*, Lips. 1842. vergl. Flügel *de Arabicis scriptorum Gr. interpretibus*, Meifsen 1841. 4. Man darf noch von F. Woepcke (*Comptes rend.* 1850. Nov.) genaueres in Bezug auf die Litteratur der höheren Mathematik erwarten, da manche Stücke nur in Arabischer Uebersetzung existiren. Vergl. die von ihm herausgegebene *l'Algèbre d'Omar Alkhayyâmî*, *Par.* 1851. Fragt man nach den einzelen Autoren, so findet sich keine Spur von Homer, aufser in Syrischer Uebersetzung (Gibbon *ch.* 52. n. 70. allerlei Villoison *Prolegg. in Hom.* p. 43.); das Programm von Wahl, v. d. Schicksal des Homer u. andrer klass. Dichter bei d. Arabern u. Persern, Halle 1793. 8. ist werthlos. Selten erscheint der Name Plato, meistentheils aber an berühmte Sentenzen (Tholuck *de vi quam Graeca philos. in theol. Muhamm. exercuerit*, Hamb. 1835. p. 7.) geknüpft; sonst wird man allein auf Averroes Paraphrase der Republik verwiesen; von einem Kommentar zum Timaeus *Casiri* I. p. 263. Uebersetzer oder vielmehr Kommentatoren des Aristoteles (Herbelot *Bibl. orient. v. Aristhathlis*) hat Buhle *in Arist.* T. I. aufgeführt, der p. 320. die richtige Bemerkung macht: *Mirum sane est non memorari gente Arabem, qui Graeca ipsa patrio sermone reddidisset.* Paradox klingt daher ein Arabisches Exemplar von Aristoteles Politien, ehemals zu Konstantinopel, Walpole *Memoirs* p. XVII. Ueber den ganzen Prozefs der Uebersetzer-

fabrik belehren Abulfaradsch p. 246. und Leo Africanus *de viris inter Arabes illustribus* bei Fabric. XIII. 260. sq., welcher von Almamum das Unternehmen herleitet; gegen Ende mit der häufig gemifsdeuteten Wendung: *dixit Geuzi historiographus —, quod cum fuerunt traducti libri ad eos pertinentes, residui decreto Mamonis combusti fuerunt.* Heeren p. 155. fafst nun *ad eos pertinentes*, welches nach dortiger Latinität die den Arabern nützlichen Werke bedeutet, von den an Uebersetzer aufgetragenen, *residui* von den nach der Uebersetzung übrig gebliebenen Originalen. Ein solcher Ausdruck wäre nicht glücklich gewählt oder vielmehr überflüfsig; der schlichte Wortsinn führt eher auf die übrig gebliebenen, nicht übersetzten MSS., deren Stoff (z. B. Musik und Geographie) den Arabern wenig taugte. Gleichwohl sind die Araber, wie A. v. Humboldt Kosmos II. 449. auf Anlafs ihrer Uebersetzungen sagt, vermittelnd zwischen dem alten und neuen Wissen aufgetreten. In frühe Zeit gehört endlich ein Verbot des Kalifen Walid, die Bücher der Arabischen Finanzbehörden Griechisch zu führen, nicht aus einem politischen Grunde, wie Tychsen bei Heeren p. 120. in der Erklärung von Abulfaradsch p. 201. meint, sondern weil es den Griechen an Ziffern fehlte, wie Theophanes p. 314. sagt: s. Gibbon *ch.* 52. n. 9.

4. Ein allgemeines Bild der damaligen Konstantinopolitanischen Welt hat Gibbon K. 53. mit Einsicht entworfen, aber die Zeichnung der litterarischen Zustände nicht versucht. In den obigen Umrissen der Buchmacherei liegt freilich ein seltsames Gemisch von Emsigkeit und Barbarei oder Unvermögen, d. h. ein glänzendes Elend, und sie warten noch auf Ausfüllung durch manche Mittelglieder; auch ist die Chronologie mehrerer Erscheinungen nicht zum Abschlufs gebracht. Allein vergeblich würde man auf ein günstiges Licht, auf einen tieferen Zusammenhang dieser litterarischen Arbeiten mit ihrer Zeit hoffen; sie gehören vielmehr einigen Mitgliedern der höheren Gesellschaft an, Dilettanten oder solchen die dem praktischen Bedürfnifs genügten, und sind kein Ausdruck der Gesamtbildung. Immer lag doch im Hintergrunde wenn auch formlos ein Trieb, eine Achtung vor den Schätzen des Alterthums; und soviel leuchtet ein dafs hier nicht jenes abstrakte Prinzip gewaltet habe, welches nach damaliger Redeweise Heeren p. 143. voraussetzt: „Alle Gelehrsamkeit jener Zeit blieb Mönchsgelehrsamkeit; die Fesseln in welche geistlicher und weltlicher Despotismus den menschlichen Geist geschlagen hatte, und die er noch zu schwach war zu zerbrechen, verhinderten jede freie Aeufserung seiner Kräfte." Als Mittelpunkt und bewegende Kraft dieses Zeitraums bleibt daher die Familie Basilius des Macedoniers. Ueber ihre

Bildung mancherlei in des sogenannten *Constantinus Vita Basilii*, und Basilius Schrift an seinen Sohn, Mai *Coll. Vat.* T. II. p. 679—81. Von Leo dem Weisen Zon. XVI. p. 140. *ἦν γὰρ ἐραστὴς σοφίας παντοδαπῆς, καὶ αὐτῆς δῆτα τῆς ἀποῤῥήτου, ᾗ δι' ἐπῳδῶν μαντεύεται τὰ ἐσόμενα, καὶ περὶ τὰς τῶν ἀστέρων ἐσχολάκει κινήσεις.* Seinen Namen führen einige poetische Versuche, die schon wegen ihrer Kürze nicht in Betracht kommen. Für seine Taktik *Constant. Cerim.* p. 456. Ihn beurtheilt Gibbon *ch.* 53. n. 106. sinnreich mit dem Zusatz, *The physics of Leo in MS. are in the library of Vienna* (Fabric. VI. 366. XII. 781.). *Quiescant.* Des Konstantin Verdienst um die Schulen preist ausführlich eine sonst wenig lehrreiche Stelle des *Continuator Theophan.* p. 446. (Heeren p. 185.) und Glykas p. 561. Dieses Verdienst kann aber nur gering erscheinen, wenn man auf den üblen Geschmack und die schlechte Schreibart der unter seinem Namen erhaltenen Bücher sieht, *de Thematibus* und *de administrando imperio*, deren letzteres mit seltener Einfalt und in unglaublich elender Graecität abgefafst ist. Noch empfindlicher verräth seinen Geschmack die in nicht kaiserlichem Stil geschriebene *Appendix ad librum primum de Cerimoniis*; aus der Genauigkeit mit welcher er seinen Marstall p. 459—463. verhandelt, kann man einen Begriff vom Werthe fassen, den die Hippiatrika hatten; unter den Geräthschaften die ihn ins Feld begleiten, den Hauskapellen Sophas Riechflaschen, folgt ein unschätzbares Verzeichnifs der Handbibliothek p. 467. *Βιβλία· ἡ ἀκολουθία τῆς ἐκκλησίας, βιβλία στρατηγικά, βιβλία μηχανικά, ἑλεπόλεις ἔχοντα καὶ βελοποιικὰ καὶ ἕτερα ἁρμόδια τῇ ὑποθέσει, ἤγουν πρὸς πολέμους καὶ καστρομαχίας· βιβλία ἱστορικά, ἐξαιρέτως δὲ τὸν Πολύαινον καὶ τὸν Συριανόν· βιβλίον συναντηματικόν· βιβλίον τὸ περιέχον περὶ εὐδίας καὶ χειμῶνος καὶ ζάλης ὑετοῦ τε καὶ ἀστραπῶν καὶ βροντῶν καὶ ἀνέμων ἐπιφορᾶς· πρὸς τούτοις βροντολόγιον καὶ σεισμολόγιον, καὶ ἕτερα ὅσα παρατηροῦνται οἱ πλευστικοί. ἰστέον δὲ ὅτι τοιοῦτον βιβλίον ἐφιλοπονήθη καὶ ἐκ πολλῶν βιβλίων ἠρανίσθη παρ' ἐμοῦ Κωνσταντίνου ... βασιλέως Ῥωμαίων.* Dieser letzte charakteristische Zug, welcher auch Schriften des Io. Lydus ihre Stellung anweist, hängt mit der ungemessenen Aufmerksamkeit zusammen, womit die Byzantinischen Historiker Erdbeben und die Paradoxe der physikalischen Wunderwelt verzeichnen. Dazu kamen offizielle Bücher der Weissagung, visionäre Sibyllenorakel: wovon eine merkwürdige Notiz bei Luitprand in der Bonner Ausg. d. Leo Diac. p. 359. Von hier ist der Uebergang zur Notiz im Prooemium der *Excerpta Legationum* leicht: *ὁ τῆς πορφύρας ἀπόγονος Κωνσταντῖνος — ἔκρινε βέλτιστον εἶναι καὶ κοινωφελὲς τῷ τε βίῳ ὀνησιφόρον, πρότερον μὲν ζητητικῇ διεγέρσει βίβλους ἄλλοθεν ἄλλας ἐξ ἁπάσης ἑκασταχοῦ οἰκουμένης συλλέξασθαι, παντοδαπῆς καὶ πολυειδοῦς ἐπιστήμης ἐγκύμονας· ἔπειτα τὸ τῆς*

*πλατυεπείας μέγεθος καὶ ἀκοὰς ἀποκναῖον . . . δεῖν ᾠήθη καταμερίσαι τοῦτο εἰς λεπτομέρειαν, ἀνεπιφθόνως τε προθεῖναι κοινῇ τὴν ἐκ τούτων ἀναφυομένην ὠφέλειαν.* Dann mehreres zum Lobe dieser praktischen, jetzt erst vernünftig eingerichteten Oekonomie, *τῆς τηλικαύτης οὐ συνόψεως, ἀληθέστερον δ' εἰπεῖν οἰκειώσεως.* Es wird nicht überflüfsig sein hier die 5 bekannt gemachten Konstantinischen Titel anzumerken: *ἐκλογαὶ περὶ πρεσβειῶν Exc. de legationibus*, in zwei Abtheilungen von F. Ursinus *Antv.* 1582. (als Redaktor dieser Partie nennt sich *Θεοδόσιος ὁ μικρός*) und D. Hoeschel *Aug. Vind.* 1603. (*Corp. H. Byz. Par.* 1648. f. ein Theil in *ed. Niebuhr* 1829.) *Περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας Exc.* (*Peiresciana*) *de virtutibus et vitiis*, *ed.* H. Valesius, *Par.* 1634. Der Codex jetzt in Paris, Dindorf Vorr. zum Didotschen Diod. T. II. *Περὶ γνωμῶν Exc. de sententiis ed. Mai in Scriptt. vett. coll. Vatic.* T. II. *Rom.* 1827. 4. *Περὶ ἐπιβουλῶν* stückweise in *Crameri Anecd. Paris.* II. von Feder seit 1848. vollständig von Müller *Fragm. histor.* II. Bruchstücke der militärischen Abtheilung von demselben hinter dem Didotschen *Iosephus* 1847. Aus der inneren Beschaffenheit dieses weiten Speichers erklärt sich genügend, warum keiner der excerpirten Autoren hiedurch seinen Untergang fand. Die Sammlung war nicht für ein lesendes Publikum sondern für die Regierung und ihre Geschäftsmänner bestimmt. Schon der erste Blick lehrt dafs oft und in langen Stellen ausgezogene Schriftsteller, deren Interesse doch sehr beschränkt war, ein Diodor Dionysius Iosephus Prokop, nicht oder nur theilweise verloren gingen; dann aber lag es in der Arbeit selbst dafs vorzugsweise Lexikographen wie Suidas um der Bequemlichkeit willen manches Beispiel lieber aus Konstantins Sammlung holten und weniger an die Originale sich wandten. Aber auch die Klassen und Titel der Sammlung machen es glaublich dafs der Kaiser mehr an seinen und des Hofes Bedarf als an studirende Leser dachte: diesen lagen die Gesandschaftsberichte fern, noch entfernter die Feldherrnkunst und die sorgfältig ausgehobenen *δημηγορίαι*, die gerade der Regent seinem Cerimoniale zufolge (*Cerim. Const.* I, 87—90. II, 47. und p. 483.) häufig benutzte, wie man namentlich aus dem Florentiner Hauptkodex der Taktiker ersieht, der in *Saec.* X. geschrieben zwischen mehrere alte Kriegesschriftsteller und Konstantins Strategik förmliche *Conciones militares* einschiebt. Aufserdem taugte für den Gebrauch der Leser nichts weniger als jene vielfachen Wiederholungen derselben Geschichten und Maximen, da die Sammler mechanisch einen Autor nach dem anderen auszogen und noch roher den Faden des Satzes durchschneiden, sobald sie den Stoff eines anderen Titels wittern. Vgl. Berl. Jarb. 1831. Sept. Nr. 42. Welche Freiheit jene Redaktoren sich nahmen, wie sie beliebig ihre Texte je nach den Zwecken des Titels verkürzten, das lehrt z. B. die Vergleichung

derselben Stelle des Eunapius unter zwei verschiedenen Fachwerken, pp. 7. 51. Das geringste Motiv war die Rücksicht auf historisches Wissen; namentlich trat die Geschichte des Römischen Staates, wofür Io. Antiochenus als hauptsächlicher Gewährsmann galt, ebenso zurück als die Lateinische Sprache, von der kaum noch ein Schatten in den lächerlichen, oft verstümmelten Freudenrufen und Devotionen des Cerimonialbuchs haftet, welche die aus der Historia Augusta wohlbekannten Formeln des Senats fortsetzen. Harris glaubte *philological inquiries* p. 298. sq. an eine Fortdauer der Lateinischen Sprache zu Byzanz; doch bedurften derselben nicht einmal die Juristen, und die Griechisch-Lateinischen *Colloquia* mit förmlicher Topik, die den künftigen Juristen (Grundr. d. R. Litt. Anm. 69.) in Erlernung des Lateins unterstützen sollten, gehören weder auf diesen Boden noch in späte Zeiten. Vergl. Anm. zu §. 82, 1.

Die Vermehrung der Handschriften für jeden erheblichen Autor und nach ordentlichen Revisionen beginnt mit dem 10. Jahrhundert, wie die Kataloge von Florenz, Wien und anderen reichen Sammlungen darthun. S. Schlufs von Anm. 2. Ob die Klöster (Heeren p. 145.) daran grofsen Antheil hatten ist unbekannt. Dafs man noch auf Mannichfaltigkeit und selbst auf Erudition sah, erhellt aus dem berühmten *Palatinus* mit kleinen Geographen und Mythographen. In der Mythographie knüpft das beste was die Gelehrsamkeit dieser Zeit hervorbringen kann zwar an Gregorius von Nazianz an, alles aber mit gleicher Seichtigkeit. Die Mythologie diente nemlich damals zur Staffage der christlichen Askese und Erbauung: wofür eine genügende Probe *Suid.* v. Ἰώβ. Der Eudokia steht am nächsten Nonnus (sonst Maximus genannt): von Montacutius edirt (Appendix der *Mythographi* von Westermann) desselben *Narrationes XX. ad Greg. Or. in laudem Basilii M. e codd. Pal. et Mon.* bei Creuzer *Melett.* I. p. 60—97. vollständiger in *Cod. Taurin.* VIII. und noch vermehrt durch die dürftigen mythologischen Notizen unter demselben Namen bei Mai *Spicilegium Romanum* T. II. p. 374—387. Er wird theilweise verbunden mit den Scholien des Basilius Iunior, der seine Kompilation dem Kaiser Konstantin widmete, in *Neap. Codd. Gr. sacri* II. A. 22. ferner höchst leere Proben von Boissonade herausgegeben, *Notice des Scholies inédites de Basile de Césarée sur S. Grégoire de Nazianze*, in *Notices et Extraits* T. XI. p. 55—150. Etwas später vermehrte diese mythologischen Erläuterungen Niketas von Serrae, *MS. Vat. in Greg. poemata*, ferner ein Scholiast derselben Gedichte, den Gaisford herausgab beim *Catal. MSS. a Clarkio comparatorum*, Ox. 1812. 4. und schon früher Kosmas Hierosolymitanus, Zeitgenosse des Io. Damascenus, in dem von Mai *Spicil.* T. II. bekannt gemachten Kommentar, welcher mit trivialen Geschichten aus Bibel Mythologie Historie

prunkt. Demselben verdankt man auch Φυσιολογικά (ib. II. p. 318 — 360.), eine sehr gewöhnliche Naturbeschreibung, deren Standpunkt der fromme teleologische mit manchen Anekdoten ist.

Uebergänge zum Neugriechischen: angedeutet in Grundl. z. Encykl. Anm. zu §. 22, 4. Dafs die wesentliche Verschiedenheit im Gange desselben und der Romanischen Sprachen darin liegt, dafs jenes eine Reduktion des aufgelockerten Altgriechischen (§. 11. f.) war, die Romanischen Sprachen aus revolutionärer Schöpfung mittelst alter und jüngerer Elemente hervorgingen, sah W. v. Humboldt Ueber die Kawi-Spr. Einleit. p. 309. Auch entstand die Sprache der Neugriechen nur durch langsame Wandelung, aber verarmt aus dem alten Idiom, und kam erst dann in die Schrift, als die Grammatiker nicht mehr dem alten Griechisch sein künstliches Dasein zu fristen vermochten: wie schon Thiersch Ueber die neugriech. Poesie, München 1828. p. 12. bemerkt. Eine der ältesten Proben liegt im Volksliede bei Anna Comnena II, 4. f. Vom grammatischen Unterricht erfährt man nichts; die Gelehrten halfen sich mit Kompilationen. Eine bunte Sammlung von Hülfsbüchern enthält der wichtige *Codex Coislin.* 345. desselben Jahrhunderts, worin die Lexika des Apollonius Timaeus Moeris, Excerpte des Phrynichus, die Συναγωγή, das rhetorische Lexikon, der Antiattikist, Glossare für Herodot, Lykophron und die Bibel, Traktate über Struktur und darunter das charakteristische *Lex. de Syntaxi.* Letzteres liebt als Gewährsmann mehrere Historiker anzuführen, welche von den kaiserlichen Redaktoren gebraucht wurden, wie Arrian Appian Dio, aber auch Prokop von Gaza mit ähnlichen. Den vollständigsten Inbegriff der Byzantinischen Lektüre vereinigt Suidas, dessen Kern an den litterarischen Besitzstand in den Zeiten des Photius und der Konstantinischen Sammler anknüpft und einen beträchtlichen Theil des Coislinianus in sich schliefst. Er war wol der letzte welcher den Damascius in rhetorischer Absicht las und auszog; hierin stimmt er mit Photius, in dessen Bibliothek p. 349. eine Reihe von Eleganzen aus Damascius mit dieser Ueberschrift eingeführt wird, ὅσα παρεῖται χρεὼν ταῖς ἐκλογαῖς συντετάχθαι καλλιέπειαν ἔχοντα: hievon erwähnt auch Suidas ein gut Theil. Derselbe trifft in den wichtigsten Lesarten mit den fast gleichzeitigen Codices der Dichter und der Anthologie, dann mit den reinsten Scholien zum Homer Sophokles Aristophanes Lucian zusammen, während er aus den jetzt in bester Fassung bekannt gemachten Scholien zum Euripides und Demosthenes nichts entlehnt. Wir würden endlich seine Zeit etwas sicherer bestimmen, wenn das neue Prinzip der ἀντίστοιχα, worauf Suidas in seiner Buchstabenfolge baut, bis zu seinen Anfängen sich verfolgen liefse.

90. Seit dem Ablauf des eilften Jahrhunderts sinkt die Griechische Litteratur unaufhaltsam; die Thatsachen ihrer Entkräftung mehren sich, wenn auch einzele gefeierte Namen augenblicklich die Schwäche verhüllen. Solche Namen besitzt zuerst die Familie der Komnene, namentlich innerhalb der Jahre 1081—1180. Sie waren kräftige staatskluge Fürsten, welche das gebrechliche Reich mitten in grofsen Gefahren und im Drängen der Kreuzzüge glücklich bewahrten; dieselben hatten nebst dem verwandten Zweige der Dukas die Liebe zu den Wissenschaften nicht nur unter sich vererbt, sondern auch durch Anstalten und schriftstellerische Theilnahme bewährt; aber die Tugend und erloschene Sittenreinheit vermochten sie nicht herzustellen, und auch gröfseren Geistern wäre nicht gelungen ein in Treulosigkeit, Aberglauben und Ohnmacht versunkenes Geschlecht zu erheben. Der Nation fehlte längst der politische Zusammenhang, und da die Litteratur durch keine lebendige Tradition gehalten wurde, so hing sie von der Neigung der Gönner und Liebhaber ab. Aber ihr Fleifs konnte den zügellosen, von Willkür und Eitelkeit regierten Geschmack nicht abwehren, der alle Schriftstellerei der letzten Jahrhunderte ungeniefsbar macht: denn aus dem Leben das im innersten Keim erstorben und verflacht war, konnte weder ein Charakter noch sittliche Gesinnung und reines Urtheil hervorgehen. Da blieb die Form als alleiniger Ersatz, die mit Metaphern und eitlem Schein verzierte Form: soviele nun als Autoren auftreten, zum Theil solche die vielfaches Studium und warmen Eifer besafsen, sie stimmen immer in einer ungesunden Rhetorik, in flitterhaftem Putz und schwülstiger Hyperbel zusammen, ihr Ton ist gesucht und durch Wortfülle lästig, oft durch überladene Wendungen dunkel; zu diesem unreinen Geschmack kommt noch der bunte Sprachschatz hinzu, der seitdem fremde Völker, namentlich Slaven häufiger einströmen, durch Wortmengerei den Hellenismus entstellt. Letzterer erscheint bei vielen als erlernt und mechanisch zusammengefügt; die Barbarei der Volksprache nimmt schon seit dem 10. Jahrhundert in der aus Büchern erlesenen Schrift harmlos ihren Platz; mit dem Absterben des Sprachgeistes sank aber nothwendig auch das grammatische Gefühl.

Freilich zeugt die Thatsache dafs von einem Zeitalter zum anderen die Abnormitäten des Ausdrucks wachsen, deutlich genug auch für die Schwäche der Grammatiker und ihr Unvermögen, die Jugend durchzubilden und die Litteratur zu bewachen. Ihr Fach war bereits zum dürftigen kompilatorischen Handwerk, sie selbst zu Grammatisten herabgesunken, die sich begnügten einen ärmlichen Auszug der alten Wissenschaft auf Abrichtung ihrer Zeitgenossen zu verwenden. Sie führten die orthographischen Künste der Vorgänger (§. 89, 4.) weiter und verzeichneten die gangbare Vokabelmasse nach dem Alphabet, um den Fehlern in Schreibung und Aussprache vorzubeugen; sie liefsen ferner die Jugend durch einen praktischen Kursus wandern, in dem sie mittelst eines synthetischen Verfahrens, von zufälligen oder schwierigen Formen eines Textes ausgehend, in popularer Frageweise und mit raschen Sprüngen die Kenntnifs der wichtigsten Thatsachen aus der systematischen Grammatik einübten oder auffrischten. Diese durch Noth erzwungene Kunst der fragmentarischen Unterweisung (*σχέδαι*) war zwar auf die gelehrte Methode der älteren Sprachmeister, auf die mit Fülle des Wissens ausgestatteten Epimerismen gebaut, sie selber aber verwässerte den Lehrstoff ohne jeden höheren Anspruch, wie die grofse Menge von Kompendien in Vers und Prosa (*σχεδογραφία*) zeigt; der innere berufmäfsige Theil der Grammatik ging in ihren kurz zugeschnittenen Lehrbüchern völlig unter. Weit weniger noch traten die Rhetoren aus ihrer Einsamkeit hervor. Ihre Schule versammelte die Jugend, welche sich in den Aufgaben der Progymnasmen üben wollte; das feine Gewebe der Eintheilungen, Definitionen und der ehemals gefeierten Kasuistik verblieb den wenigen Männern vom Fach, und gerade die blutleere Weitschweifigkeit wodurch jetzt die meisten Ausleger zum Aphthonius und Hermogenes uns ermüden, namentlich in den Anfängen dieses Zeitraums der redselige Iohannes Doxopater (Sikeliotes), läfst nicht zweifeln dafs eine so müfsige Technik dem Leben entfremdet war. Wenn nun Grammatik und Rhetorik, worauf häufige Klagen deuten, ohne Ruhm und Einflufs fortdauerten, so konnte die Philosophie desto gröfserer Achtung sich erfreuen, wiewohl sie nur ein schola-

stisches Summarium aus Aristoteles war; man konnte aber eines so fügsamen Werkzeuges für die rastlose theologische Polemik nicht entbehren. Michael Psellus, der emsigste Vielschreiber und Polyhistor, und sein Nebenbuhler Iohannes Italus, der durch Spitzfindigkeit glänzte, waren um den Schlufs des 11. Jahrhunderts (neben weniger berühmten Kommentatoren wie Eustratius) die namhaftesten Lehrer und Vertreter der philosophischen Dialektik; sie galten sogar für Verächter des kirchlichen Wissens, während Alexius I. der nur mäfsigen Antheil an der Litteratur nahm, allein dieses schätzte. Bei seiner Tochter Anna Comnena fehlt es nicht an Zeugnissen für den Eifer ihrer Zeitgenossen und für die Wärme, mit welcher die kaiserliche Familie allen geistigen Erscheinungen folgte; dafs es aber damals sogar hochgebildeten Personen an Geschmack und Sinn für Einfachheit fehlte, dafür ist ihr Geschichtbuch selbst, das mehr durch guten Geist und Gabe der Beobachtung als durch Kunst bedeutet und fahrläfsig in gedunsener Darstellung überfliefst, ein vollständiges Zeugnifs. Dennoch übertrifft sie bei so mäfsigen Vorzügen viele gleichzeitige Chronisten, den breiten mönchischen Erzähler Georg Cedrenus, den Iohann Skylitzes, ihren Gemal Bryennius. Als erhebliches Institut wird nur das von Alexius gestiftete Waisenhaus in der Hauptstadt genannt, wo fremde Kinder neben einheimischen Elementarunterricht empfingen. Wenig geschah für die praktischen Doktrinen; die Arzneikunde lag völlig danieder, und nur der Sammler Simeon Seth wird darin bemerkt. 2. Während des zwölften Jahrhunderts bewegte sich innerhalb dieser Schranken, nur matter und stets geistloser, die litterarische Betriebsamkeit. Der Staat schien alles gethan zu haben, wenn er für das Quadrivium (τετρακτύς, Astronomie Geometrie Arithmetik Musik) Lehrer bestellte; Bibliotheken dagegen waren weiter kein Gegenstand der öffentlichen Sorge, sondern blieben den Vorstehern der Klöster so wie jedes wissenschaftliche Wirken dem guten Willen der einzelen überlassen. Unter den Komnenen war keiner dem der Sinn für Bildung fehlte, sogar mehr als einer der gelegentlich schriftstellerte, wie Isaak Porphyrogennetus und der Kaiser Manuel, welcher viele Be-

redsamkeit und einige Kenntnifs der Aristotelischen Philosophie besafs; Andronikus schrieb über theologische Fragen. Staatsmänner und Geistliche beschäftigten sich fortdauernd mit der Historiographie, am liebsten mit den Denkwürdigkeiten ihrer Zeit: vor anderen Ioh. Cinnamus und Ioh. Zonaras, der für den ausgedehnten Plan einer Weltgeschichte zum Theil wichtige Quellen auszog, nirgend aber seinen Stoff mit Urtheil verarbeitet. Liebhaber der Grammatik und der alten Studien sammelten damals, wo man noch über ziemlich reiche Hülfsmittel gebot, nicht unerhebliche Massen unter gemischten Formen, und wetteiferten in Kommentaren, in Lexika und gelehrten Miscellen mit den Leistungen der beiden letzten Jahrhunderte. Manche sammelten darin mit untergeordnetem Fleifs, wie der genannte Zonaras; vielleicht gehört hieher auch der schlechte Kompilator Gregorius von Korinth; offenbar zeichnete sich vor den meisten seiner Zeitgenossen durch Eifer und Belesenheit Ioh. Tzetzes aus, der ungeachtet seiner Eitelkeit und eines unleidlichen Mangels an Urtheil und Geschmack unter den thätigsten Byzantinern einen Rang behauptet, aber mit Noth und Mifsgunst kämpfte. Doch steht Eustathius höher, wenn ihm auch Ordnung und ein richtiges Prinzip der Erklärung (Th. II. 121.) fehlen: allein mit einer über sein Zeitalter erhabenen Freisinnigkeit verband er unbefangen profanes und geistliches Wissen, und noch in dem bedeutendsten kirchlichen Amt empfahl er durch Wort und Schrift die gesunkenen Studien. Sogar die Poesie fand fleifsige Bearbeiter, wenngleich im Gewande des politischen Verses und auf die fremdartigsten Felder übertragen. Nach dem Vorgange des Psellus fafste jetzt Tzetzes die Früchte seiner bunten Lesung in Metra, auch blieben versifizirte Chroniken nicht aus, wo die Dichtung ganz als Nebending und umgewandte Prosa betrachtet wird. Sieht man aber auf den unmittelbaren Ergufs der damaligen Muse, welche Darstellungen der Moral, persönliche Lebensbilder und den Byzantinischen Roman in den Werken des Theodorus (Ptocho-) Prodromus, Konstantin Manasses und Niketas Eugenianus begreift, so verkünden sie in der kläglichsten Weise die unheilbare Zerrüttung einer Nation, welche bei so

vielen Kenntnissen und Erinnerungen des Alterthums, wie sie noch immer durchschimmern, so geringe Lebensweisheit und Würde, ja kaum einen Begriff von dem Leben und seinen Leidenschaften, so gar keinen Geschmack und Sinn für klare logische Diktion besafs, sondern die Armuth an Empfindung und Gedanken durch ein wildes Bilderspiel mühsam verhüllt, und zum wirren Gemisch aus altem und plattem Griechisch, aus mifsgestalteten Wörtern des Pöbels und der eigenen Erfindung herabgesunken war. Von den Wissenschaften bemerkt man nur die Medizin, aber getrübt durch astrologischen Wahn, beschränkt durch die Mittelmäfsigkeit der Praxis; vielleicht half ihr einiges die Gunst des Kaisers Manuel und das von ihm gestiftete grofse Krankenhaus, bei welchem die Texte der alten Chirurgen als theoretische Norm dienten; wir finden aber keinen Schriftsteller als den bedeutunglosen Synesius. 3. Trümmerhaft und gebrechlich gingen daher die Studien in das dreizehnte Jahrhundert über, als das Reich ein unerwarteter Schlag und sie selbst ein Stillstand in ihrer Ueberlieferung traf. Konstantinopel wurde 1204. von den Franken erstürmt und geplündert, nachdem in diesem und dem vorhergehenden Jahre drei beispiellose Feuersbrünste die prächtigsten Quartiere der Stadt verzehrt hatten; viele der angesehensten Einwohner mufsten flüchten. Dieses Unglück dessen ganze Schwere sogar in der affektirten Rede eines Zeugen, des wortreichen Historikers Niketas empfunden wird, ergriff ohne Unterschied alle Schätze, welche das Vermächtnifs fast eines Jahrtausends in öffentlichem und Privatbesitz bildeten, am unmittelbarsten aber die wenig geschützten Denkmäler der Kunst; mehrere verbrannten, ein kleiner Theil ging als Beute nach dem Abendland, ein anderer wanderte schon in den Anfängen der Fränkischen Herrschaft zur Münze. Ob die litterarischen Vorräthe hier grofsen Schaden genommen haben ist unbekannt; desto gewisser aber dafs das Lateinische Kaiserthum auf ein halbes Jahrhundert alle Byzantinische Bildung in Stillschweigen begrub. Es war ja seinem Ursprung und seiner Verfassung nach ein in ritterliche Herrschaften zerrissener Feudalstaat, welcher Sitte Glauben Institute des verachteten Volkes niederwarf oder gleichgültig in den

Winkel stiefs, unter fortwährenden Stürmen aber kaum selber sein dürftiges Dasein bewahrte. Nur ein schwacher Keim zur künftigen Erneuerung wurde durch das still wachsende Fürstenthum von Nikaea gerettet; auch seine Fürsten (unter ihnen Io. Vatatzes) waren nicht unempfänglich für Gelehrsamkeit, und an ihrem Hofe schrieb keiner der schlechtesten Historiker Georg Akropolites. 4. Endlich eroberte das Haus der Palaeologen 1261. den Griechischen Thron. Die äusserlichen Formen der früheren Regierung kehrten wieder, mit ihnen aber auch alle tief gewurzelten Schäden und Thorheiten der geistlichen Centralherrschaft; sie nahmen sogar durch den unpolitischen Geist der Kaiser verkehrtere Richtungen als je und fesselten die siechende Nation bis zum kindischen Stumpfsinn, so dafs sie darüber die steigende Gefahr vergafs. Ohne Zweifel hegten die Palaeologen eine warme Neigung für Gelehrsamkeit und Gelehrte, zum Theil (wie Andronikus der ältere und Manuel) beschäftigten sie sich mehr als ihren Pflichten zukam mit Litteratur in zünftiger Weise, andere (wie Ioh. Kantakuzen) zogen sich am Abend ihres öffentlichen Lebens in die schriftstellerische Mufse zurück; auch unter den Beamten der letzten zwei Jahrhunderte sind wenige, welche nicht hinreichend gebildet und mit verschiedenen Fächern vertraut gewesen wären. Aber diese fast erbliche Neigung hing mit der krankhaften Geschwätzigkeit des absterbenden Byzanz zusammen, namentlich mit der unbezwinglichen Streitsucht über dogmatische Fragen; die frisch geübte klägliche Polemik die sonst am Ausgange des heiligen Geistes ihre Nahrung fand, ergofs jetzt ihre gehäfsige Leidenschaft über das verklärende Licht auf dem Berge Tabor, und empfing einen noch grelleren Stoff aus den sich erneuernden Bemühungen, die Lateinische Kirche mit der Griechischen zu versöhnen; in den letzten Zeiten der bittersten Verblendung verwuchs sie noch inniger mit den politischen Parteikämpfen. Da nun eine so durchgreifende Polemik der dialektischen Waffen und einiger Rhetorik bedurfte, so waren damals Theologie und Philosophie, das heifst, Scholastik und litterarische Vorbildung, mit einander eng verbunden, kirchliche Gelehrsamkeit selten von profaner geschieden. Als Ken-

ner der letzteren wird der Patriarch Georg (Gregor) von Kypern gepriesen; über mannichfache Gebiete des Wissens erstrecken sich die Schriften von Nicephorus Blemmides und Georg Pachymeres, aber diese Polyhistoren des 13. Jahrhunderts wollten nur theologische Zwecke befördern. Seitdem nun der Hof selber ein Kampfplatz der Beredsamkeit und Disputation geworden und jeder kirchliche Streit mit der Politik verwachsen war, sammelten sich die Männer der Litteratur in der Nähe der Kaiser, und trugen freiwillig das Joch der höfischen Dienstbarkeit. Es war noch verzeihlich dafs sie für den Lohn und die Zeichen der Aufmerksamkeit, die sie erhielten, ihre Dankbarkeit und Verehrung der kaiserlichen Majestät in überschwänglichem Lobe laut verkündeten. Aber aus allen ihren Werken spricht das Gefühl der geistigen Leere, der drückenden Luft und der sittlichen Unfähigkeit; einen grellen Mifston fügt noch die falsche Rhetorik hinzu, die mit erkünstelter Salbung einen endlosen Schwall in Bilderprunk und geschnörkelter Metapher über jeden heiligen und weltlichen Gegenstand des Panegyrikus verbreitet, und gelegentlich einige Blumen aus oberflächlichen Studien des Alterthums einwirkt. Dieses hohle Geschwätz war in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts allgemein: wir hören es ebenso sehr bei dem mit phantastischen Flittern geputzten aber gedankenlosen Theodorus von Hyrtake als bei dem weniger gebildeten, desto mehr weltklugen Minister Nicephorus Chumnus, nur dafs letzterer sowie der Erzbischof Gregorius von Kypern noch einiges Mafs beobachten. In den schon bezeichneten Schranken blieb das enge Wissen der Byzantiner unverändert; Grammatik trieben dürftig Manuel Holobölus und etwas später Thomas Magister; mit den damaligen Schriftstellern über Arzneikunde, einem Demetrius Pepagomenus, Nikolaus, Ioh. Actuarius, erlischt die letzte Spur der wissenschaftlichen Medizin, an deren Stelle längst die Astrologie getreten war. Alle Litteratur in den anderthalb letzten Jahrhunderten des Kaiserthums ist Philologie mit theologischer Farbe; die Schrecken der Türkischen Macht, die politischen Revolutionen am Hofe, die Parteiwut der unter sich entzweiten und zugleich

die Lateiner bekämpfenden Geistlichkeit, störten den litterarischen Frieden, die behagliche Gewohnheit des Lesens und Schreibens keinen Augenblick. Noch am Ende des 14. Jahrhunderts ist die Schriftstellerei, woran auch die Kaiser Ioh. Kantakuzen und Manuel eifrig theilnahmen, über scholastische Philosophie, triviale Grammatik, über theologische und weltliche Begebenheiten in Vers und Prosa dieselbe. Bildung und Belesenheit zeigten, bei grofser Weitschweifigkeit, Ioh. Glykas und Theodorus Metochites, Sammlerfleifs in verschiedenen Gebieten und sogar in Uebersetzungen aus Römischen Autoren, aber ohne Geschmack und Stil, Maximus Planudes; wieviel aber damals grammatisches Wissen bedeutete, machen Glykas, Georg Lecapenus, die Familie der Moschopuli und der Kritiker Triclinius anschaulich. Geschichte schrieben Nicephorus Gregoras und Kantakuzen, fast den letzten ärmlichen Versuch in der Poesie machten Georg Lapithes und Manuel Philes; die Kenntnifs des Lateins, wie der genannte Maximus sie durch einen Aufenthalt in Italien erworben hatte, war selten und schwach, und ein Gelehrter wie der Mönch Barlaam konnte die lernbegierigen Italiäner nicht fördern. Alle diese Männer sind Zeugen einer vollständigen Auflösung, welche nur kümmerlich durch den Scheinkörper Griechischer Form verhüllt wird: jede geistige Kraft war abgestorben, die Schriftsteller im Besitz mäfsiger Elementarbildung und eines schwülstigen formlosen Stiles, die Litteratur gleich dem Byzantinischen Leben verschrumpft, endlich die alterthümlichen Autoren immer mehr dem Gebrauch entschwunden. Es mufs daher als eine glückliche Fügung gelten, dafs noch zeitig Petrarcha und Boccaccio Griechische Bücher sammelten und ihr Studium eindringlich empfahlen, dafs Fürsten und Staatsmänner Italiens durch ihr Beispiel bestimmt Griechische Bibliotheken aus dem Kaiserreich mit grofsem Aufwande zusammenbrachten; Florenz bestellte schon einen Lehrer des Griechischen in der Person des Leontius Pilatus, aber erst Manuel Chrysoloras machte dort und in anderen Städten die früheste Mittheilung über Klassiker und grammatische Propaedeutik an die fähigsten Männer Italiens mit Er-

folg. Hiedurch eröffnete sich den Griechen, als der Fall ihres Reiches unvermeidlich schien und die Hauptstadt keine ruhige Stätte für die Gelehrsamkeit darbot, ein sicherer Uebergang in das Abendland; denn schon in den Anfängen des 15. Jahrhunderts war ihr heimatlicher Boden wüst und den Klostergeistlichen überlassen, welche nicht fliehen konnten oder doch zögerten. Ein wichtiges Geschäft und zugleich ein Mittel des Unterhalts wurde jetzt für diese wandernden Griechen das Abschreiben von Codices, wozu die Schreiberfabriken in Florenz ermunterten; darin erwarben sich, mehr als ihr Vorgänger Michael Lulluda der Ephesier, Ioh. Rhosus und Mich. Apostoles einen Ruf; auch führte Fr. Philelphus noch im günstigen Augenblick bedeutende Vorräthe von Büchern nach Italien. Endlich erfolgte die Einnahme von Konstantinopel durch die Türken, deren Zeugen die Historiker und Sammler Phrantzes, Dukas, Kodinus, Laonikus Chalkondyles waren. Die Eroberer fanden kein wissenschaftliches Institut zu zerstören, die Bücher der kaiserlichen Bibliothek blieben unangetastet, aber die Gelehrten welche durch Unterricht zu wirken hofften, folgten ihren schon in Italien ansäfsigen Brüdern, und brachten Exemplare nützlicher Autoren dahin. Mit diesem Ereignifs ist die Griechische Litteratur, soweit ihre Produktivität an den nationalen Boden geknüpft war, völlig abgeschlossen. 5. Italien wurde nun ein Sammelplatz der heimatlosen Griechen, wo sie nach dem Aufhören ihrer Volksthümlichkeit zum ersten Male mit den Abendländern in bleibenden geistigen Verkehr traten. Zum Glück für ihre Nachbarn und sie selber gab die grofse Bewegung der modernen Kultur ihnen einen ehrenvollen Platz, als der Aufschwung Italiens, welchen die Herstellung der Römischen Autoren anregte und der allgemeine begeisterte Sinn für freie Bildung in neue Bahnen zog, auch die durch dunklen Ruf bekannten Meister des Griechischen Alterthums begehrte. Die Flüchtlinge des Kaiserthums wurden als Dolmetscher der gepriesenen Dichter und Philosophen mit lautem Enthusiasmus begrüfst, Fürsten und Städte wetteiferten um sie durch Ehren und Sold an sich zu fesseln, ihren Vortrag vernahmen erlesene Zuhörer, denen mancher auswärtige diesseit der Alpen

sich zugesellte, in grofser Zahl und mit ungemessener Bewunderung. Sie wurden bald ein wesentliches Glied in der Kette des jugendlichen Fortschritts und gewannen als Lehrer Schriftsteller Herausgeber eine praktische Wirksamkeit; doch verliefs sie niemals das Gefühl der Fremdschaft, und noch weniger verband ein gemeinsames Streben sie mit ihren gastlichen Zeitgenossen. Auch hat man ihren Einflufs und das Verdienst, welches sie durch unmittelbare Verbreitung des Hellenismus sich erwarben, überschätzt, am meisten wenn man sie ehemals pries, als hätten sie die Herstellung der Wissenschaften in rascher Folge hervorgerufen. Allein um so mächtig einzugreifen, mufsten sie nicht zersprengt sondern planmäfsig und gruppirt zusammenwirken und mit mehr als den Fragmenten sprachlicher und philosophischer Kenntnifs ausgerüstet sein. Sie besafsen aber weder einen neuen Ideenkreis noch traten sie mit einer glänzenden Form hervor; sie wufsten ebenso wenig zur Einsicht in die Form der Alten anzuregen. Ihr hauptsächliches Geschäft blieb die Grammatik in Wort und Schrift, Exegese der Klassiker trat zurück, die Philosophie aber war ein unmethodisches Beiwerk, und mochten auch Gemistus Pletho, Bessarion, Georg von Trapezunt um Auslegung und Rechtfertigung der Platonischen oder Aristotelischen Dogmen sich bemühen, so folgten sie doch, da sie weder Denker waren noch aus den Quellen schöpften, nur einer trüben Scholastik, welche damals zum Ersatz für den erstorbenen Kirchenglauben eine heidnische Religion aus den Alten bereiten sollte. Die Grammatik hatten sie in höchst verwilderten Elementen übernommen und sie mittelst ihrer dürftigen Lesung, die auf eine schwache Technik sich stützte, wenig über die fehlerhafte Tradition hinausgeführt; doch nützten sie persönlich durch Unterweisung in den besuchtesten Studienörtern und durch Handbücher, welche lange sich in den Grenzen eines Katechismus hielten, bis Theodorus Gaza den ersten Schritt zur wissenschaftlichen Anordnung eines Systems that. Den Wortvorrath ergänzten sie gelegentlich bei der Interpretation, für eigene Studien gebrauchten sie Suidas, Zonaras und kleinere Glossare; praktisch sorgten für das Bedürfnifs der Abendländer erst durch ihre

vielgebrauchten Lexika Io. Crastonus und Phavorinus Camers, sowie durch eine Lateinisch abgefafste Grammatik Urbanus von Belluno. Während sie diese Anfänge überwanden, versuchten sie, freilich in harter Manier und zu geringem Genufs, Lateinische Uebersetzungen einiger Autoren; verdienstlicher waren kritische Recensionen der Klassiker aus Handschriften, welche schon wegen der Schwierigkeit des seit 1476. versuchten Griechischen Druckes langsam vonstatten gingen. Als Uebersetzer hatten sie daher nur mäfsigen Erfolg, obgleich Bessarion und Gaza dem Genius des Lateinischen Ausdrucks sich anschmiegten; weit freier bewegten sie sich in der Kritik, und wiewohl diesen Griechen die Sicherheit und diplomatische Gewissenhaftigkeit fehlt, welche den Neulingen auf einem solchen noch unversuchten Gebiet unbekannt zu sein pflegt, so wufsten sie doch aus ihren eher fehlerhaften als vorzüglichen Handschriften mit einem gewissen Sprachgefühl lesbare Texte zu ziehen. Darin zeichneten sich Demetrius Chalkondyles, Ianus Laskaris, Markus Musurus aus, weniger in den Anfängen des 16. Jahrhunderts Zacharias Kalliergus. Diese ganze vorbereitende Thätigkeit war beendigt, als Italien und Frankreich (wo vorübergehend Hermonymus von Sparta neben Gregor Tifernas lehrte), weiterhin Deutschland in die Aufgaben der Griechischen Philologie sich zu theilen anfingen.

1. Ueber den litterarischen Zustand des 11. Jahrhunderts berichtet das meiste, doch mit Uebertreibung und wo es den Ruhm ihrer Familie gilt nicht unbefangen Anna Comnena. Von dem Zeitabschnitt zwischen Basilius und Alexius I. mag sie wahres aussagen V, 8. p. 144. *καὶ γὰρ ἀπὸ τῆς αὐτοκρατορίας Βασιλείου τοῦ πορφυρογεννήτου μέχρι αὐτῆς τοῦ Μονομάχου βασιλείας ὁ λόγος, εἰ καὶ τοῖς πλείοσιν ἐῤῥαθύμητο, ἀλλ᾽ οὖν γε πάλιν οὐ καταδεδυκὼς ἀνέλαμψε καὶ ἀνέθορε καὶ διὰ σπουδῆς τοῖς φιλολόγοις ἐγένετο ἐπὶ τῶν χρόνων Ἀλεξίου τοῦ αὐτοκράτορος.* Denn vorher hätten die Hauptstädter alle Bildung verachtet. Ferner heifsen ihr die Ducae insgesamt *φιλολογώτατοι* p. 145. wofür Michael Parapinakes (als Bücherleser von Konst. Manasses v. 6642. ff. gepriesen) ein nicht rühmlicher Beleg ist; die unter den Komnenen erbliche Bildung erhebt sie schon im Prooemium. Neben solchen Lobsprüchen zeichnet Michael Psellus, der Inbegriff der popularen Wissenschaft und allgemeinen Bildung, ein Mann der mehr seinen natürlichen Gaben als dem gelehrten

Studium verdankte, den damaligen Höhestand unzweideutig in seiner Mittelmäfsigkeit, zumal was Metaphysik und Naturkenntnifs angeht: sein Hauptbuch für Byzanz ist die von Fabricius *B. Gr.* Vol. V. unvollständig herausgegebene *Διδασκαλία παντοδαπή*. Als Meister des dialektischen Scharfsinnes galt sein Nebenbuhler Io. Italus (seine Kunstfertigkeit schildert Anna p. 145. sqq.), an allgemeiner Bildung arm und ein Barbar, desto rüstiger als Schriftsteller über Logik und Rhetorik und als Aristoteliker, Kommentator von *Aristot. de Interpretatione*, *Topic.* II — IV. und vielleicht von *Analyt.* I. wovon nichts herausgegeben: Hase *in Notices* T. IX. p. 149—153. Das Bild welches Anna von ihm und seinen Schülern entwirft, läfst uns ahnen wie tiefe Wurzeln schon die klopffechterliche Scholastik trieb; er beunruhigte mit einigen freisinnigen Geistlichen die Orthodoxie, wie man aus dem dogmatischen Thesaurus des Niketas Choniates erfährt: akademisches Programm von Tafel Tübing. 1832. 4. Dafs damals die profane Litteratur fast ein Uebergewicht über kirchliche Studien erlangte, wagt man aus den Aeufserungen der Anna p. 148. nicht zu folgern, dafs ihr Vater zwar die fähigen Köpfe für die Pflege der sichtbar verfallenden Gelehrsamkeit ermunterte, *προηγεῖσθαι δὲ τὴν τῶν θείων βίβλων μελέτην τῆς Ἑλληνικῆς παιδείας ἐπέτρεπε.* Denn dieser Kaiser hatte nichts als Rechtgläubigkeit und theologische Wissenschaft im Sinne, wie auch seine Gemalin (Anna V, 9.) nur mit kirchlichen Schriften umging: weshalb das Lob der Tochter (VI, 7. *ὅτι ἐπὶ τοῦ αὐτοκράτορος τούτου πολλαὶ τῶν ἐπιστημῶν εἰς ἐπίδοσιν ἐληλύθεισαν, τιμῶντος τοὺς φιλοσόφους καὶ φιλοσοφίαν αὐτήν*) nicht zu breit genommen werden darf und Zonar. p. 310. wol richtig von ihm sagt, *λόγους οὐχ ὡς ἔδει τιμῶν, τέως δέ γε τιμῶν.* Seinen Namen trägt ein *Logaricum*, berühmt durch die aufgenommenen Bruchstücke von des Augustus *Breviarium*, aus einer Handschrift zu Paris (*Oberlin* vor d. *Monum. Ancyr.* p. 837.), ferner eine von Zanetti herausgegebene Anzahl politischer Verse an seinen Enkel, über deren Autor man zweifelt, Pagi *Crit. ad Ann. Baron. A.* 1118. n. 25. Henrichsen über d. polit. Verse p. 105. Durch Alexius veranlafst übersetzte Simeon Seth den bekannten Indischen Roman; auch bewog er den Euthymius Zigabenus sein Archiv für dogmatische Polemik anzulegen. Ein eigenthümliches Licht wirft auf den damaligen Stand des Unterrichts das Institut der oft besprochenen Schedographie, deren Anna auf Anlafs des von Alexius gestifteten Orphanotropheum, der Elementarschule für einheimische sowohl als fremde Kinder, in harten verdammenden Ausdrücken (*ἡ τοῦ σχέδους τέχνη* erscheint ihr als *πολύπλοκος πλοκή* oder *πεττεία*) XV. p. 485. sq. gedenkt, aber die Praxis derselben beschreibt sie mit keinem Worte. Mit dieser für das Schicksal der Byzantinischen Grammatik so wich-

tigen Stelle haben viele, doch ohne das wahre Sachverhältnifs derselben zu fassen, sich beschäftigt: Du Theil in *Notices* T. VII. p. 250. Heeren p. 240. welcher von der grofsen Verbreitung des Sprachstudiums redet, das selbst in den niederen Schulen (vielmehr blofs in solchen) eingeführt war, und einen Unterricht sowohl in der Grammatik als auch im Schreiben aus dem Stegreif, *ταῖς σχέδαις*, versteht; ferner Wilken *Rerum ab Alexio — Comnenis gestarum* I. IV. Heidelb. 1811. p. 488. *Quae quidem ars versabatur in edendis partibus, i. e. in interpretandis acutiusque diiudicandis auctorum locis. Cf. Zon.* p. 301. *De Schedographia videnda est docta Ducangii annot.* p. 421. *et eiusdem Glossar. vv. Σχέδος, Σχεδογράφος et Σχεδογραφεῖν.* Die hier einschlagenden Verhältnisse sind auch im Pariser Thesaurus von Stephanus nicht aufgeklärt. Früher konnte man nun schon aus Moschopulus das richtige lernen; jetzt da die Handbücher von Psellus in *Boisson. Anecd.* III. mit Kleinigkeiten wie das *Λεξικὸν σχεδογραφικόν* ib. T. IV. hinzukommen, ist es leichter geworden jene Praxis, deren Grundzüge schon in den Berl. Jahrb. 1831. Juni Nr. 102. entworfen sind, zu begreifen. Offenbar lag hiefür der Anstofs in den Epimerismen, die man bisweilen als einen orthographischen Wegweiser (Böckh über d. krit. Behandl. d. Pind. Ged. §. 18.) nahm; sie waren aber ehemals im Gegensatz zum streng gegliederten System ein Schaustück und Practicum der gelehrten Grammatiker, welche behaglich an gewählte Glossen und schwierige Stellen der Autoren nach der Folge des Textes ihre Beobachtungen, Regeln und Ausnahmen der feinsten Art geknüpft hatten und dort spielend ein Füllhorn grammatischer Details verstreuten. So verfuhr Herodian in seinen Epimerismen, deren Einrichtung die von Cramer herausgegebenen Homerischen Epimerismen klar machen; aus einer Reihe solcher Bücher erwuchs das Aggregat des *Etymologicum Magnum*; wir kennen Epimerismen zu den Psalmen und sogar zum Philostratus. Aehnlich nannten die Rhetoren *ἐπιμερίζειν* das Analysiren von Reden, Io. Sikel. *in Hermog.* T. VI. pp. 95. 445. Diese Beobachtungen nach dem Alphabet, und zwar mit antistoechischen Elementen, zu klassifiziren (*σχεδογραφικὰ* bei *Tzetz. Exeg. in Il.* p. 114.) war ein bequemes Unternehmen der Byzantiner, wovon der Niederschlag oder das magerste Kompendium in den *Σχέδαι* oder grammatischen Papierschnitzeln ruht, dieser anscheinend ohne Plan verzettelten Technik, die von guten Lehrern wenigstens zum Gewinn der Routine geübt wurde. Den beiläufigen Theil der in Orthographie sich bewegt und den die falschen Epimerismen Herodians nebst vielen in Suidas interpolirten Glossen behandeln, schildert Io. Doxopater *in Aphthon.* T. II. p. 488. *καὶ τοῦτο δῆλον καὶ ἐξ ἑτέρων μὲν πλειόνων, μάλιστα δὲ τῶν ἐν τοῖς διδασκαλείοις ἐπὶ τῇ ὀρθογραφίᾳ γινομένων ἀγώνων. ἡ γὰρ τοῦ

*ὀρθῶς γράφειν ἀρετὴ καὶ καθ' ἑαυτὴν μέν ἐστι τιμία, μάλιστα δὲ ζηλωτὴ γίνεται τοῖς παισί, συγκρινομένων ἐπ' αὐτῇ τούτων καὶ ἀντεξεταζομένων κτλ.* Es leuchtet nun ein dafs eine solche Praxis als Methode gut war, dafs sie aber sobald sie alles sein und die systematische Grammatik aufzehren wollte, den Grund zur unheilbaren Verseichtung der Byzantiner legte. Wenn daher Anna von der Schedographie den Verfall ableitet, und über diesen Quell der Barbarei, der Mifsachtung aller *ἐγκύκλιος παίδευσις* jammert: so bestimmte sie das durch die späteren Erfahrungen bestätigte Urtheil, dafs die Lehrer aus Trägheit mit jenem lustigen Spielwerk sich begnügen würden, statt gelehrte Forschungen und Lesung klassischer Autoren damit zu verbinden. Das dürftige grammatische Lehrbuch des Michael Psellus in politischen Versen (Notiz bei Henrichsen über d. polit. Verse p. 101.) war vor anderen verbreitet. Weiterhin läfst das gepriesene Büchlein *περὶ ὀρθότητος συντάξεως* (*ed.* A. Iahn, Bern 1839.) von Io. Glykas in seiner eleganten Redseligkeit ein nur schmales Wissen durchblicken, worauf der fromme Patriarch sich besinnen kann. Bald war die Grammatik in Verachtung, die Grammatiker an den Bettelstab gekommen, und die Klagen eines Tzetzes, Theodorus Prodromus, Theod. Hyrtacenus oder Io. Sikeliotes (letzteren s. bei Bekk. *Anecd.* p. 1456. sq.) zeugen von der äufsersten Geringschätzung, welche ein Späteer in *Boisson. Anecd.* T. V. p. 130. äufsert, ganz unverholen aber (nach Athen. XV. p. 666. A.) ausspricht Manasses *Erot.* II, 7.

*Οὐδὲν ἂν ἦν μωρότερον γραμματικῶν ἐν βίῳ,*
*ἂν γῆν μὴ περιέπεχον τῶν ἰατρῶν οἱ παῖδες.*

Was man nun noch Grammatik hiefs, das bestand (wie die Lehrbücher des Psellus und der von Titze herausgegebene Moschopulus vor Augen bringen) in einzelen abgerissenen Kapiteln und lief in Notizen von rhetorischen Figuren und Einzelheiten der Erudition aus. Dafs man übrigens den Asklepiaden, welche sich am liebsten aufs Purgiren einliefsen (*Bern. in Nonn.* I. p. 29. sq.), nichts besseres zutraute, wird man aus Sprengel Gesch. II. 324. begreifen. Das eigenthümlichste Werk derselben mag das zuerst von Cramer *Anecd. Ox.* III. vollständig herausgegebene Lehrbuch des Byzantiners Meletius sein, ein mönchisches Kompendium der Physiologie versetzt mit theologischen Gedanken und gelehrten Citaten. Hiezu kam noch die Leidenschaft für Astrologie, Anna Comn. VI, 7.

2. Von den Komnenen des 12. Jahrhunderts ist wenig litterarisches zu berichten: überhaupt Fabric. *B. Gr.* VI. p. 393. Zum Theil waren sie auch Geschichtschreiber ihrer Zeit, beurtheilt von Wilken *Rerum Comn.* p. IX—XXII. Isaak Komnenus, angeblich Scholiast der Ilias, ist jetzt blofs durch Homerische

Schulübungen bei *Allatius Exc. Soph.* p. 259. sqq. bekannt, worin wegen ihrer Aehnlichkeit mit den physiognomischen Portraits der Heroen bei Malalas und Tzetzes merkwürdig die Charakterismen, die schon Rutgersius *V. L.* V, 20. herausgab. Solche Studien müssen den Byzantinern sehr gefallen haben: die Historiker mischen Zeichnungen der Art, die der Gründlichkeit eines Polizeipasses nichts nachgeben (wie bei Leo Diac. III, 8.), häufig ein. Manuel der Kaiser schrieb (wie nächstdem Andronikus) über theologische Fragen, *dissertationes* oder *Σελέντιον*, und war nach Cinnamus p. 169. der Aristotelischen Philosophie kundig; cf. Wilken *Rerum Comn.* p. 618. Den Tiefsinn der Schriften, die Schönheit des Vortrags und sein kenntnifsvolles Gespräch rühmt Eustathius bei Tafel *de Thessalon.* p. 430. und *Manuelis Comn. laud. funebr.* 30. 31. p. 202. sq., wo es unter anderem heifst, *Ἐγὼ τοίνυν ... οὐκ ἂν αὐχήσαιμι παραβαλεῖν ποτε τὴν ἀκοὴν ἀκροάσει βασιλικῇ, ἐν ᾗ μή τι ξενίζον καὶ ἀρτιφανὲς ἐμοὶ γοῦν εἰς χρηστομάθειαν εἰςῳκισάμην κατὰ νοῦν.* Eigenthümlich war ihm eine Liebhaberei für Medizin (Sprengel II. 427.), wodurch mehr die Zahl der Praktiker als die Wissenschaft sich hob. In dieser Hinsicht wurde die um 1190. erfolgte Stiftung des grofsen Hospitals wichtig, welches seine Grundbücher aus alten Zeiten besafs: namentlich diente der berühmte Florentiner Kodex der Chirurgen aus *Saec.* XI. *Plut.* 74. n. 7. dem Gebrauch dieses Instituts, wie die Nachschrift lehrt, *τὸ παρὸν βιβλίον ὑπάρχει τοῦ νοσοκομείου τῶν μ' μαρτύρων.* Seine Gemalin Irene veranlafste den Io. Tzetzes zu mehreren Arbeiten über Homer. Mehr bedeuten uns die Autoren dieser Zeit, die durch einen fieberhaften Hang zur Metapher, zur affektirten gespreizten Eleganz und zu mafslosen Umschweifen die charakterlose Redseligkeit als Grundton des Jahrhunderts fühlbar machen. Unter ihnen ist in Hinsicht auf reinen und lesbaren Vortrag noch einer der gemäfsigten Eustathius, damals der beliebteste Lehrer der Grammatik und Rhetorik (Zeugnisse bei Tafel *de Thessalonica* pp. 373. 399.), aber vornehmen und gebildeten Männern gegenüber weifs er nicht genug Schnörkel und Anspielungen auf bunte Gelehrsamkeit zu häufen: so in der Epistel vor dem Dionysius und in den von Tafel bekannt gemachten Briefen, während seine geistlichen Reden weniger von der nüchternen Einfachheit sich entfernen. In Betreff des pikanten Tones und der künstlichen Formen die in seinen Predigten herrschen meinte Möhler nicht mit Unrecht dafs die Thessaloniker sehr verbildet waren und mannichfach gekitzelt sein wollten. Als kleinster Beleg für solche Künstelei sogar im traulichen Briefwechsel diene die Umschreibung des Namens Libanius *Ep.* VII. *ὁ Σύριος ἔχει περιστῆσαί σοι σοφιστής, ᾧ τὴν κλῆσιν ἐπέπνευσεν ὁ περίπνους ἐγχώριος Λίβανος, ὁ τῆς τῶν Σύρων γῆς ὑπερτέλλων καὶ κάτω που κεῖσθαι*

*αὐτὴν ἐν κοίλῳ ἀφεὶς. ἀλλά τί σοι περιπλέκειν δοκῶ περιφράζων τὸν ῥήτορα καὶ σοφιστικῶς τὴν τοῦ ὀνόματος παρωνυμίαν μεταχειριζόμενος; καὶ πῶς παραβύω τὸν ἄνδρα τῷ Λιβάνῳ τῷ ὄρει, καὶ οὐκ ἐξάγω τῆς λόχμης, καί σοι παριστῶ τὸν δεινὸν σοφιστὴν τὸν Λιβάνιον;* Man merkt das Uebergewicht der kirchlichen Bildung und der orientalischen Formen in Staat Sitte Denk- und Redeweise; die Lesung der Profanen hatte keinen Einfluſs mehr auf Stil und Geschmack, sie färbte nur die Oberfläche mit einem fremdartigen Pigment. Um so leichter ist es zu begreifen wie die gelehrtesten Byzantiner, gewöhnt an die sinnbildlichen Auslegungen der heiligen Schriften, aufgewachsen in systematischer Dogmatik und dem sinnlichen Naturzustande der Alten entfremdet, mit einer oft lächerlichen Leidenschaft an der allegorischen Interpretation haften. Den Anlaſs hiezu meinte Heeren p. 241. in vorgeblichen Studien der Neuplatoniker zu sehen; er bemerkt aber selber den wunderbaren Hang zur Allegorie, welcher das Mittelalter der abendländischen Völker so tief und phantastisch durchzieht, ohne mit Byzanz oder den Neuplatonikern in Verbindung zu stehen. Eher wird man ihm (p. 242.) beistimmen daſs die Klöster durch Sammlungen die Litteratur wenig förderten, und die Mönche noch weniger als die Ordensgeistlichen des Occidents das Studiren für Pflicht hielten. Nachträglich bestätigt dies Eustathius *de emend. vita monach.* 128. 132. 144. Indem er in dieser wichtigen Abhandlung die Verdumpfung und Trägheit des Klosterlebens vor Augen stellt, beklagt er aufs bitterste die Vernachläſsigung der Bücher, ihren Verkauf (*τί δήποτε ὦ ἀγράμματε τὴν μοναστηριακὴν βιβλιοθήκην τῇ σῇ παρεξισάζεις ψυχῇ, καὶ ὅτι μὴ σὺ κατέχεις γράμματα, ἐκκενοῖς καὶ αὐτὴν τῶν γραμματοφόρων σκευῶν;*), die Barbarei der Aebte, wie jenes der einen prächtigen patristischen Kodex veräuſsern lieſs und darauf den Bescheid gab, *εἰς τί γὰρ καὶ δεόμεθα βιβλίων τοιούτων ἡμεῖς;* endlich die Geringschätzung des grammatischen Wissens. Wir dürfen also schon vermuthen daſs in diesen Zeiten, die zugleich die theologische Wissenschaft der Byzantiner zur Blüte brachten, eine Menge nicht gelesener Bücher unterging.

3. Einnahme Konstantinopels durch die Lateiner: nach Heeren p. 270. wäre dies der Zeitpunkt, seit welchem bis gegen Ende des Lateinischen Kaiserthums die Werke der Klassiker untergingen. Niemand hat aber erwiesen daſs solche damals und nicht bereits früher verschwunden waren; auch deutet nichts darauf daſs die Fränkischen Eroberer sie muthwillig verdarben, im Gegentheil wurden von ihnen die Bücher so wenig beachtet, daſs sie Schreibröhre Dintenfässer Schriften aus den Kanzleien an den Tagen der Plünderung umhertrugen und zur Unterschrift

darreichten, um die Griechen als ein Volk von Schreibern zu verspotten (Niketas p. 382. Wilken Gesch. der Kreuzz. V. 310.); gerade wie man bei der Einnahme von Thessalonich gleichgültig die Bücher zu Spottpreisen hingab, Eust. *de Thessalon. capta* 135. p. 304. *Βίβλοι δέ, ἃς ἀπολωλεκώς τις δάκνοιτο ἂν τὴν ψυχὴν διὰ βίου, καὶ φάρεα ... οὐδ' αὐτὰ ἐφολκὰ ἦσαν τοῖς μηδὲν εἰδόσι καλόν, ἀλλὰ παρεῤῥιπτοῦντο εἰκαίου τιμήματος.* Sollten auch reiche Bibliotheken damals durch Feuer verzehrt sein, so hing doch nicht alles Heil an den Büchern der Hauptstadt: die wichtigsten Verluste hat daher Wilken p. 297. mit gröſserem Recht auf die früheren Zeiträume geschoben. Gleichwohl ist dies nicht so gewiſs als die barbarische Vernichtung der Kunstwerke; die pathetische Darstellung (Wilken Beil. 2. p. 12. sqq.) die jetzt dem Niketas Chon. anhängt, so mittelmäſsig sie sonst sein mag, kann uns durch ihren ungeheuchelten Kunstsinn lebhaft rühren. Von den nach dem Abendlande gebrachten Kunstarbeiten s. Wilken p. 365. (vgl. Rumohr Ital. Forsch. I. 348.) und eine Notiz aus der Chronik des Metropoliten Dorotheus bei Alter philologisch-kritische Miscellaneen, Wien 1799. p. 236. Dagegen ist kein Verlaſs auf die alte Nachricht (*Albericus Chron. a.* 1209. p. 453. *Bulaeus Hist. Univ. Paris.* III. 51. Heeren p. 294. fg.), daſs eine Handschrift der Aristotelischen Physik dorther nach Paris gebracht, Lateinisch übersetzt, dann aber beide Schriften verbrannt wurden: Jourdain über d. Lat. Uebers. d. Aristot. p. 200. ff. hat nur Arabisch-Lateinische Uebersetzungen ermittelt, wenngleich er p. 206. gelten läſst daſs um 1220. der Text der Metaphysik ins Abendland gelangt sei.

Beiläufig ist noch der nordfranzösischen Rittersagen und Epen zu gedenken, deren Kenntniſs zu den Griechen während der Kreuzzüge kam. Sie wurden in üblicher Weise zu Romanen in politischen Versen verarbeitet; wir haben ein durch v. d. Hagen herausgegebenes, von Fr. Michel in seiner Sammlung der Tristan-Epen wiederholtes Gedicht aus dem Kreise der Tafelrunde (Hagen in d. Abhandl. d. Berl. Akad. 1848.), worin die Erzählung ziemlich natürlich läuft, und ein zweites im Neugriechischen Idiotismus (herausg. v. Bekker ebend. 1845.) das den Stoff von Flore und Blanscheflur erzählt, worüber Sommer Vorr. zu Fleck p. 23. fg. Vgl. Mullach *Coniect. Byz.* p. 33. ff. Ein Verzeichniſs der mittelgriechischen Ritterromane bei Henrichsen über d. polit. Verse p. 124. ff.

4. Von der Bildung der Palaeologen, namentlich des älteren Andronikus, erzählen die Historiker (s. Heeren p. 310. fg.) glänzendes, und ein gleiches von der hohen Geistlichkeit; doch wird frühzeitig die Klage (Niceph. Greg. VI, 5.) vernommen, daſs die theologische Wissenschaft in Verfall gerieth, sobald mönchische Zeloten an die Spitze traten. Indessen kann ein Blick in die Lei-

stungen der damaligen Litteratur gegen zu grofse Leichtgläubigkeit sichern und die panegyrischen Aeufserungen auf ihr richtiges Mafs herabsetzen. Eine solche Täuschung ist es wenn Heeren meint dafs die klassische Litteratur noch immer Modestudium unter den höheren Ständen blieb. Vielmehr war trotz so vieler und gesuchter Anspielungen die philologische Bildung sehr dünn gesät. An der Spitze der vornehmen Schriftsteller steht Manuel Palaeologus, welcher noch im Angesicht des Unterganges sich Disputationen und rhetorische Uebungen behagen liefs: Ducange *Famil. Byz.* p. 243. Von seinen 66 Briefen Hase *in Notices* IX. 137. Seinen geistlichen Dialog mit einem Mohamedaner über die Wahrheiten des Christenthums gab derselbe ib. VIII. 328—382. heraus, funfzehn seiner rhetorischen Deklamationen Leunclavius, Bas. 1578. 8. wozu ein Nachtrag mit grellem Schulwitz in *Boisson. Anecd.* II. 274—309. kommt; noch anderes ist handschriftlich im Vatikan; an ihn schrieb Demetrius Cydonius. Das schon §. 89, 4. 90, 2. erwähnte Quadrivium stellt ein Ineditum von Georg Pachymeres dar, *σύνταγμα τῶν τεσσάρων μαθημάτων, ἀριθμητικῆς, μουσικῆς, γεωμετρίας καὶ ἀστρονομίας*, in *Codd. Nanior. Graec.* p. 448. Eine Chrie auf die Propaedeutik schrieb Gregor der Kyprier, *Boiss. Anecd.* III. 269—273. Den Grad des grammatischen Wissens macht Io. Glykas (Anm. I.) anschaulich. Auf die Stilisten übte Lucian einen Einflufs, wie die verzerrten dramatischen Bilder eines Prodromus (*βίων πρᾶσις ποιητικῶν καὶ πολιτικῶν* in *Notices* VIII. 129—150.) und der anonymen Verfasser von Nekyomantien zeigen; sie haben Hase ib. IX. 128. bestimmt mehrere Stücke der Lucianischen Litteratur in späte Byzantinische Zeit herabzurücken. Aufserdem ist es merkwürdig wieviele Sprüchwörter und Blumen aus Florilegien die letzten Griechen, namentlich Theodorus Hyrtacenus verbrauchen. Ziemlich vollständig belehrt über die zuletzt gelesenen Autoren Makarios Chrysokephalos in der *Ῥοδωνιά*: Auszüge von Villoison *Anecd.* T. II. präziser Morelli *Biblioth. Manuscr.* p. 318—20. Die gar dürftigen Lehr- und Hülfsbücher welche die Grammatiker noch über Manuel Moschopulus hinaus gebrauchten, läfst uns das Verzeichnifs des Abtes Pachomius aus dem 16. Jahrhundert in *Codd. Nanior. Graec.* 305. p. 511. vollständig überblicken: *Διονυσίου τοῦ Θρᾳκὸς τέχνη· Θεοδοσίου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως περὶ κλίσεως ὀνομάτων τε καὶ ῥημάτων· περὶ πνευμάτων· Σωφρονίου πατριάρχου περὶ ὀρθογραφίας· ἔτι Ἰωάννου γραμματικοῦ τοῦ Χάρακος καὶ Τιμοθέου τοῦ Χάρακος κανόνες· Σωφρονίου πατριάρχου περὶ προθέσεων· Σεργίου ἀναγνώστου Ἐμεσινοῦ εἰς τὰ Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ· Θεοδωρήτου περὶ πνευμάτων τῶν ὀκτὼ στοιχείων ἐξ Ἡρωδιανοῦ πρὸς Πατρίκιον· Ἡρωδιανοῦ περὶ χρόνων, περὶ σχημάτων καὶ ἄλλων· Ἰω-*

*άννου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως τονικῶν παραγγελμάτων ἐν ἐπιτομῇ· Μιχαὴλ μοναχοῦ καὶ συγγέλλου περὶ συντάξεως, καὶ ἑτέρων δή τινων Ἑλλήνων καὶ Χριστιανῶν.* Ein Hauptkodex für späte grammatische Schriften ist der Florentiner *Plut. LV. Cod.* 7. womit zu verbinden eine Reihe propaedeutischer Miscellen, für Rhetorik, Metrik, grammatische Denkwürdigkeiten und Mythologie, in Codd. zu München, im *Venetus* 444. und auch im *Palatinus* 132. Die im letzten befindliche Epitome des Dionysius *de Comp. Verb.* ist ein Seitenstück zur späten Ambrosianischen Epitome von desselben Römischer Geschichte; daran grenzt die mit Fabeleien jeder Art erfüllte Darstellung des Io. Kanabutza (aus d. 14. Jahrh.) *πρὸς τὸν αὐθέντη τῆς Αἴνου καὶ Σαμοθρᾴκης*, die vom völligen Erlöschen historischer Kenntnisse zeugt: Fabric. *B. Gr.* II. 782. *Notices et Extr.* I. 538—41. Von der Wissenschaft ist keine Rede weiter: unter anderen war die Medizin verschollen, Sprengel II. 336. Zuletzt wird der schlechte grammatische Unterricht von Philelphus in seinen Briefen bezeugt, der die Reinheit der Sprache nur am Hofe, namentlich bei vornehmen Frauen angetroffen hatte: *Hody de Gr. illustr.* p. 188. Meiners Vergl. d. Mittelalters III. 165.

Mit den Trümmern der kaiserlichen Bibliothek schliefst dieser Nachhall der Litteratur. Wir lassen die fabelreichen Büchersammlungen des Athos mit dem vollständigen Menander und anderen Schätzen (Wolf Anal. I. 236.) bei Seite, wenngleich der Hymnus auf Demeter und manches von Matthaei herausgegebene Werk auf alte Besitzthümer deutet, dergleichen noch der Katalog vom Patriarchat (Alter bei Harles *Suppl. II. ad Introd. hist. L. Gr.*) enthält. Dafs übrigens diese Sagen nicht ohne allen Grund waren, hat der vom Athos uns zugeführte Babrius gezeigt, nebst anderen Handschriften die Boissonade *praef. Babr.* p. IX. erwähnt. Vergl. unten die Notiz bei Ianus Laskaris. Ferner erhielt Peirescius noch im 17. Jahrh. aus Cypern jenen Codex der *Excerpta Constantini*, welcher den Titel *de virtutibus et vitiis* enthält. Hier kommt es aber hauptsächlich auf den muthmafslichen Bücherschatz der Hauptstadt an (*Hartung Bibliotheca sive Antiquitates Urbis Constantinopolitanae, Argent.* 1578. 4.), und es fragt sich wieviel Griechische Bücher im grofsherrlichen Serail zurückgeblieben waren. Den ersten und einzigen Nachweis verdankt man Villoison, welcher aktenmäfsig in *Notices* T. VIII. P. 2. p. 3—31. dargethan hat, dafs 1685. auf Anlafs einer politischen Revolution unter Mahmud IV. die Büchervorräthe des Serails zerstreut, darunter 200 Griechische MSS. für mäfsige Summen an Unbekannte verkauft wurden, aufserdem 15 durch diplomatische Vermittelung in die K. Pariser Bibliothek kamen. Wenn man den grofsen Werth dieser Pariser Handschriften bedenkt, welche zum Theil vom ersten Range sind, damals aber

von unkundigen nach äußerlichen Merkmalen ausgesucht wurden, so darf man von der kaiserlichen Sammlung des 15. Jahrhunderts keine geringe Meinung fassen. Da die Herkunft jener schon oft benutzten Codd. wenigen bekannt geworden, so ist ein Verzeichniſs derselben in mehr als einer Hinsicht interessant. I. N. 1672. *Plutarchi opera omnia. Saec.* 13. *fol.* II. 2144. *Hippocratis opera. S.* 14. *fol.* III. 224. *Catena Patrum in Paulum et Apocal. S.* 11. *f.* IV. 2685. *Ilias. S.* 15. *f.* V. 2723. *Lycophro, Oppianus, Dionysius Periegetes, Ammonius in Porphyrium et al. S.* 12. et 13. *f.* VI. 1809. *Platonis Opp. multa. S.* 15. *f.* VII. 2958. *Dio Chrysostomus. S.* 14. *f.* VIII. 1642. *Xenophontis, Platonis, Heronis, Ptolemaei, Appiani, Manuelis Phile Opp. multa et aliorum. S.* 15. *f.* IX. 2391. *Ptolemaei Magna Syntaxis. S.* 14. *f.* X. 1696. *Philostrati, Alciphronis et aliorum Opp. S.* 11. *f.* XI. 1633. *Herodotus. S.* 12. *f.* XII. 1715. *Zonarae Annales. S.* 13. *f.* XIII. 1208. *Iacobi homiliae et al. S.* 11. 4. XIV. 1764. *Georg. Syncellus. S.* 11. 4. (derselbe welcher den Roman des Kallisthenes am besten bewahrt hat) XV. *Opp. de Medicina collectio, Lat.* Dazu kam nach dem Tode von Ducange aus Konstantinopel der Hauptkodex von *Origg. CP.* u. ähnlichem, s. *Banduri Imp. Or.* I. p. VI. Endlich bestätigte der Orientalist Carlyle, welcher 1800. durch Elgins Einfluſs zum Serail Zutritt erhielt, daſs dort kein Griechisches MS. weiter vorhanden sei, s. dessen Korrespondenz in Walpole *Memoirs* p. 160—173. Daselbst noch mehreres über die Bücher vom Athos pp. 196. 202. 209—13. und p. XVII. die Nachweisung aus Greaves II. 437. daſs schon 1638. ein Ptolemaeus aus dem Serail entwandt worden. Einiges läſst uns v. Hammer Const. u. d. Bosp. I. 256. ff. noch aus den innersten Gemächern des Palastes, die kein Franke gesehen, erwarten; allein diese sind erst nach der Türkischen Eroberung angelegt.

Griechen als Schreiber von *Codices*: Ebert zur Handschriftenkunde p. 90. ff. Noch im 16. Jahrh. war ihre Zahl ansehnlich. Vor anderen thätig in Rom und Kreta Michael Apostolius (*Ἀποστόλης*), von dessen Hauptbuch, der Proverbiensammlung (*Bast Ep. Crit.* p. 249.) und seinen MSS. eine genaue Notiz ertheilen Boerner *de doctis Gr.* p. 154. sqq. und Morelli *Bibl. Manuscr.* p. 157. sq. Welche und wieviele Codd. Aurispa und Philelphus aus Griechenland holten, s. bei Heeren II. 45. fg. Von den Griechischen Codd. des Petrarcha und Boccaccio ist keine Spur geblieben, Heeren p. 340. Nach des ersteren Aeuſserung (ib. p. 347.) verstanden Griechisch höchstens zehn Männer in Italien; er selbst lernte wenig von Barlaam, dem Kalabreser Mönch (ib. p. 351.), welcher nach vielen Irrsalen und Kämpfen in Griechenland zurückkehrte und als Bischof 1348. starb. Als Schriftsteller ist er werthlos (Ethik 2. B. bloſs Lateinisch ed. v. Canisius *Lectt. Antiq.*, *Λογιστική* 6 B. *ed. pr. Argent.* 1572. *Par.* 1600. 4. mit kleinen ma-

thematischen *Ineditis*, Morelli l. l. p. 211.); sein Landsmann und Schüler Leontius Pilatus (Hody *de L. Gr. inst. pr.*), welcher auf Boccazens Veranlassung zum Lehrer des Griechischen in Florenz bestellt wurde, hinterliefs nichts als den Ruf eines im Leben und im Tode (1364.) gleich abnormen Menschen. Einen besseren Grund legte Manuel Chrysoloras (Heeren II. 201 — 3.), von edler Herkunft und oft in Geschäften seines Kaisers gesandt, 1397. nach Florenz als öffentlicher Lehrer berufen und ebenso sehr seiner Gaben als seines Charakters wegen geschätzt. Drei Jahre lang trug er daselbst, dann an anderen Orten die Elemente (Ἐρωτήματα, noch von Erasmus gebraucht, oft gedruckt, erste datirte Ausgabe Ven. 1484. letzte wie man glaubt zu Berlin 1584. 8.) und Erklärungen über Autoren sehr vielen und trefflichen Zuhörern vor, wie Guarino, Philelphus, Poggio, Leon. Aretinus; er war auch des Lateins kundig (Uebersetzung des *Missale Romanum* im *Marcianus* 38. und von *Plat. Resp.* in *Laur. Codd. Lat. Pl.* 89. *Cod.* 50.); zuletzt in päbstlichen Geschäften, starb er beim Concil zu Konstanz 1415. Einige seiner Briefe bei Andres *Anecd. Gr. et Lat. Neap.* 1816. p. 46. sqq., cf. Boerner p. 22. sqq. Drei Briefe sind herausgegeben in Cyrilli *Codd. Gr. R. Bibl. Borbon.* T. II. p. 213—278. Von seiner σύγκρισις παλαιᾶς καὶ νέας Ῥώμης Bandini *Laurent. Codd. Gr.* I. 139. Sein Begleiter nach Venedig war Demetrius Cydonius, den man in der Liste dieser Griechen gewöhnlich ausläfst, den aber die Florentiner schätzten; sein Nachlafs in einigen Briefen und Reden, namentlich dem öfter gedruckten Opusculum *de contemnenda morte* bestehend, will freilich wenig bedeuten. Auf ihn hat Mehus *V. Ambr. Traversarii* p. 356. sq. aufmerksam gemacht. Vorübergehend regte, nach Philelphus Urtheil der einzige Gelehrte im Peloponnes, Georgius Gemistus (Pletho) an; von seinen öffentlichen Vorträgen zu Florenz über Platonische Philosophie wurden die ausgezeichnetsten Männer gefesselt und sie bewogen Cosmus (Heeren II. 40.) zur Stiftung einer Platonischen Akademie. Ob er nun Exeget oder in des Ficinus Art Neuplatoniker, wie seine Gegner sagten freigeistiger Heide war, erfährt man nicht; das Material bei Buhle Geschichte der neueren Philos. Th. 2. p. 157. ff. ist ungesichtet; aber es lohnte wol auf diesen Punkt zu achten, wenn einmal die Akademie zu Florenz eindringlicher erforscht wird als bei Sieveking geschehen ist. Jetzt läfst seine Beschäftigung mit Orphischen und Proklischen Hymnen nebst der Zoroastrischen Theologie (Abdruck bei Fabric. *B. Gr.* XIV. 137—144. wiewohl anderes unter seinem Namen in Aretins Beiträgen VI. 229 — 272. VIII. 590 — 604. bekannt gemachte, das nach heidnischer Theurgie schmeckt, ihm zum kleinsten Theile gehört) das letztere vermuthen. Seine Blüte fällt um 1440. Zuletzt verscholl er, nachdem seine Schmähungen

auf Aristoteles ihn in schlimme Polemik verwickelt hatten. Den Philologen sind Auszüge Plethos aus Strabo und Historikern (daraus erwuchs sein Büchlein *περὶ τῶν μετὰ τὴν ἐν Μαντινείᾳ μάχην*, *ed. Reichard*, Lips. 1770. 8.) bekannt; seine Rhetorik gab Walz *Rhett.* T. VI. p. 546. sqq.; das meiste seiner theologischen und philosophischen Arbeiten liegt in Handschriften, worunter sein Autographum, *Marcianus* 406. mit den Erläuterungen von Morelli p. 269. sqq. Vollständig Allatius *de Georgiis* bei Fabric. X. 741—757. in der Kürze Schöll III. 520. fg. Ein sehr rühmliches Zeugnifs gab ihm Bessarion sein Schüler, bei Morelli p. 212. sq.

5. Die Biographie der flüchtigen Griechen hat zuerst urkundlich behandelt H. Hody *de Graecis illustribus L. Gr. litterarumque humaniorum instauratoribus*, ed. Iebb, Lond. 1742. 8. Die Aktenstücke welche den Werth dieser Schrift bilden, sind in die gründliche litterarhistorische Darstellung von C. F. Boerner *de doctis hominibus Graecis litt. Graec. in Italia instauratoribus*, Lips. 1750. 8. nicht übergegangen. Wenige Nachträge bei Apost. Zeno *Dissertazioni Vossiane.* Einen kurzen Ueberblick gab Heeren II. 200—221. wiederholt bei Schöll III. 513—545. Verzeichnifs in Encykl. d. Philol. p. 400. fg. Am meisten vermifst man eine Kenntnifs von den Vorlesungen und ihrer grammatischen Methode, dann von dem unmittelbaren Antheil welchen diese Griechen an Ausgaben der Klassiker hatten; denn der Wahn des 16. Jahrhunderts, dafs die Einnahme Konstantinopels und die Ankunft Griechischer Lehrer die Herstellung der Wissenschaften bewirkten, ist längst beseitigt: Ruhkopf Gesch. d. Schulwesens in Deutschl. p. 205. ff. Was sie für Grammatik und Studium des Griechischen Alterthums thaten, darüber gibt die belehrende Schrift von Rebitté *Guill. Budé*, Par. 1846. mittelbaren Aufschlufs. Ihre Sammelplätze Florenz und Rom haben den Geist ihrer Studien nicht wenig bestimmt, Florenz als Mittelpunkt der schön- und freigeistigen Platoniker, Rom seit Nicolaus V. (Georgi *Vita Nicol. V.* Rom. 1742. 4.) für Aristotelische Philosophie und Lateinische Uebersetzungen. Von ihren philosophischen Streitigkeiten Boivin *Hist. de l'Acad. d. Inscr.* T. II. III. Nachtrag bei *Boisson. Anecd.* V. 377. sqq. Andere Städte fesselten sie vorübergehend, wie Mailand (I. A. Saxius *de stud. liter. Mediolanensium*, Med. 1729. p. 123.), wo der erste Griechische Druck, Laskaris Grammatik 1476. erschien, den Demetrius. Zuletzt ging es mehreren von ihnen schlecht; über das unglückliche Schicksal der meisten klagt ein Brief von Konstantin Laskaris bei Iriarte *Codd. Gr. Matr.* p. 290. sq. Der wirksamste Sammelplatz war für die besten das Haus des

Bessarion aus Trapezunt, geb. um 1395. Er hörte im Peloponnes den Pletho, wurde Erzbischof von Nikaea und nahm

mit dem Kaiser 1438. theil am Florentiner Concilium, trat zur Lateinischen Kirche über und erhielt die Würden eines Kardinals, eines päbstlichen Legaten für viele wichtige Verhandlungen, eines Kardinal-Legaten von Tuskulum und Patriarchen von Konstantinopel; starb zu Ravenna 1472. gepriesen als Wohlthäter der Griechen, welche nebst den ausgezeichnetsten Italiänern sich um ihn sammelten (Panegyrikus des Platina bei Boerner p. 81. sqq. wo sein Bildnifs zugleich mit einem genauen Verzeichnifs der Schriften), und unsterblich durch die Stiftung der Markus-Bibliothek in Venedig. Unter vielen kleineren, theologischen und vermischten gedruckten und unedirten Schriften sind erheblich: *In calumniatorem Platonis l. IV.* Rom. 1469. Ven. 1503. 1516. f. mit Anhängen von 2 Büchern; Briefe; Uebersetzungen von Xenoph. *Memor.*, Aristot. und Theophrasti *Metaph.* Mehreres bei Bandini *de vita et rebus gestis Bess.* Rom. 1777. 4. Villois. *Anecd.* T. II. p. 246. Ihm der nächste

Theodorus Gaza (Γαζῆς), kam nach 1430. flüchtig aus seiner Vaterstadt Thessalonich, lernte zu Mantua Latein bei Victorinus von Feltre, machte die Schule zu Ferrara berühmt, wo Demetrius und Rud. Agricola ihn hörten, wurde von Nicolaus V. als Uebersetzer berufen, von Bessarion unterstützt, starb 1478. in Kalabrien: *magnus vir et doctus* sagt Scaliger, ein reiner und unbescholtener Charakter. Das Sprachstudium machte durch seine Griechische Grammatik (Γραμματικὴ εἰςαγωγὴ 4 B. ed. pr. Ald. 1495. oft mit Lat. Uebersetzung, noch Ven. 1803. Kommentar des Neophytus zum 4 B. Bucharest 1768.) einen Fortschritt, schon wegen der neuen Syntax, und sie blieb lange Zeit eine Grundlage des gelehrten Griechischen Unterrichtes. Er übersetzte zuerst originel und elegant, Aristot. Probleme und Thiergeschichte, wichtiger Theophr. Pflanzengeschichte, Aeliani *Tactica* und geringeres, minder glücklich Cicero; Paraphrase der Ilias; über Attische Monate; Ἀντιῤῥητικόν, s. Bandini *Catal. Laur.* II. 275.

Georgius Trapezuntius aus Kreta, lernte zu Mantua Latein, lehrte besonders in Venedig und nach 1440. in Rom, von Nicolaus V. begünstigt, aber bald wegen seiner groben Zanksucht und unbändigen Gemüthsart, die ihn in Feindschaft mit Landsleuten und Fremden verwickelte, fortgejagt; in noch grössere Widerwärtigkeit zog ihn bei seiner Rückkehr die *Comparatio inter Aristotelem et Platonem* 1458. worauf er vielfach umher irrte, darbend in hohem Alter und der Geisteskraft beraubt. Seine vielen Uebersetzungen waren mittelmäfsig, hart und untreu; seine historischen und anderen Lateinisch abgefafsten Handbücher kamen in einigen Gebrauch; aber es findet sich nichts, was den Ruhm eines guten Grammatikers begründen könnte. Vollständiges Verzeichnifs seiner Arbeiten (59 Numern) bei Zeno *Diss. Voss.* T. II. p. 6—27. Verdammnisse jeder Art bei Fabric. X. 730. sqq.

Ioh. Argyropulus aus Konstantinopel, anfangs ohne festen Aufenthalt, dann von Cosmus 1456. nach Florenz als öffentlicher Lehrer berufen (Mehus *Vita Ambr. Travers. praef.* p. XX.) stand er funfzehn Jahre lang im freundlichsten Verhältnisse zu den Medici; 1473. zog er sich nach Rom zurück und starb bejahrt. Unter seinen Zuhörern Politianus und Reuchlin; nicht ohne Schroffheit, aber geschätzt als Gelehrter und einsichtiger Uebersetzer des Aristoteles; las über diesen (wovon ein Heft übrig) und Thukydides. Geringfügige Anekdota bei Boerner p. 150. sq.

Andronikus Kallistus aus Konstantinopel, kam nach Einnahme seiner Vaterstadt, und lebte besonders in Rom beim Bessarion, wanderte dann nach Florenz und starb zu Paris, nach anderen in Griechenland; gerühmt wegen seiner Belesenheit und Aristotelischen Studien; das meiste von ihm unedirt, Boerner p. 169.

Konstantin Laskaris aus edler Familie kam 1454. nach Mailand, wo er öffentlich und später in anderen Städten lehrte; zuletzt angesiedelt und allgemein geehrt in Messina nach 1465. Unter seinen Zuhörern Bembus und Urbanus; starb um 1493. Ein rühmliches Denkmal seines Fleifses und Eifers für die Griechische Litteratur gewährt Iriarte *Codd. Gr. Matrit.* 1769. denn der Kern seiner MSS. liegt im Eskurial. Er las namentlich über Quintus und Orpheus, und begründete seinen Ruf durch eine aus neuen und älteren Technikern (Herm. *praef. in Dracon.* p. XIII.) gezogene *γραμματική* oder *ἐρωτήματα*, ed. pr. Mediol. 1476. 4. in Ausgaben von Aldus, Iunta und anderen (noch Konstant. 1800. 8.) verbreitet; beiläufig ein Auszug aus Herodiani l. 16. (dessen Hauptbuch er epitomirt hatte, Iriarte *Cod.* 38.) bei Fabric. VII. 40. (*Bekk. Anecd.* p. 1169.) der einige seiner kleinen Schriften drucken liefs XIV. 22 — 38.

Ianus Laskaris aus vornehmer Bithynischer Familie (*Ῥυνδακηνός*) kam jung zum Bessarion, studirte in Padua, ging in Aufträgen von Lorenzo Medici (Boerner p. 202. sq. Bandini *Catal. Laur.* I. p. XII.) zweimal nach Griechenland, und brachte namentlich vom Athos 200 zum Theil vorzügliche Codices nach Florenz; hielt sich dann am Französischen Hofe sehr begünstigt auf, dessen Gesandter er 1503 — 8. zu Venedig war; zog 1513. zu dem ihm befreundeten Leo X. der unter seiner Aufsicht auf dem Quirinal eine Lehranstalt zur Bildung fähiger Griechischer Jünglinge, das *gymnasium Mediceum* (dem M. Devarius als Zögling und die Drucke des Eustathius, Porphyrius, der Scholien zum Homer und Sophokles angehören) stiftete; half Franz I. seit 1518. in Gemeinschaft mit Budaeus die königliche Bibliothek gründen, und starb zurückgezogen in Rom um 1534. gegen 90 Jahre alt. Seines Lobes sind alle Zeitgenossen voll, sowohl in

Bezug auf Persönlichkeit als vollendete Gelehrsamkeit, namentlich Aldus in der *dedicatio* und *praefatio* der *Rhetores Graeci*. Sonst etwas bequem; eigene Schriften von ihm bestehen nur in vielen Epigrammen, in Briefen und Reden; sein Verdienst als Editor beruht auf den 5 *edd. principes*, die nach seiner Angabe mit Kapitälern gedruckt wurden, Wolf Anal. I. 237. Von ihm ausführlich Vogel im Serapeum X. 1849. Num. 5. 6.

Demetrius Chalkondyles aus Athen, lehrte von Lorenzo Medici begünstigt zu Florenz neben Politianus, dann noch wirksamer in Mailand, wo er 87 Jahre alt 1511. starb; gerühmt wegen seiner Bescheidenheit und Sittenreinheit. Er war der erste welcher mit kritischer Einsicht, wenngleich nicht ohne Willkür, Autoren emendirte: typographisches Meisterstück Homer 1488. dann Isokrates und Suidas. *Ἐρωτήματα* praktisch eingerichtet, zuletzt ed. Bas. 1546. und einiges in den Grammatikern des Aldus. Sein Bild bei Boerner.

Markus Musurus aus Kreta, Schüler von I. Laskaris, machte sich zu Venedig mit dem Latein bekannt, lehrte zu Padua und Venedig mit grofsem Beifall, half thätig bei den Ausgaben des Aldus, namentlich Aristophanes, Epistolographi, Plato, Athenaeus, Hesychius und Pausanias, berühmt durch gute Griechische Verse (Supplement in Moschus); seine Elegie beim Plato verschaffte ihm 1516. das Erzbisthum von Malvasia; starb 1517. an der Pest zu Rom. Vorreden zu mehreren Aldinen. Boerner p. 230.

Wenig bekannt Georg Hermonymus aus Sparta, Lehrer zu Paris, wo Reuchlin und Budaeus ihn hörten, und Kalligraph: Boerner p. 192. sqq. Ebenso mittelmäfsig Zacharias Kalliergus (*Καλλιέργης*) aus Kreta, Typograph zu Venedig und Rom 1499—1523. *Etym. M. Simplic. in Categg. Pind. Theocr. Thom. M. Phavorin.* Arsenius, Sohn des M. Apostolius (p. 629.) und Bruder des Aristobulus Apostolius, aus Kreta, von den Venetianern zum Erzbischof von Monembasia ernannt, aber von den Griechen nicht anerkannt, starb zu Venedig 1535. Sammelte *Scholia in Euripidem*, gab *Philae de propr. anim.* heraus und eine Galeomyomachie von Prodromus Ven. 1495. Redaktion der Ionia. Boerner p. 155. sq. *Camus* in *Notices* T. V. Am Schlufs dieses Verzeichnisses, worin es nicht lohnt spätere Gelehrte von Griechischer Abstammung wie Franc. Portus in Genf aufzunehmen, dürften zwei Dichter einen Platz finden, Demetrius Zenus (nach 1500.) bekannt durch seine Metaphrase der Batrachomyomachie und durch den Roman von Alexander, dann Vincenz Kornaros aus Kreta (im 17. Jahrh.), unter den Neugriechen berühmt durch seinen Roman *Ἐρωτόκριτος*, wovon ausführlich Leake *Researches in Greece.*

# Chronologische Uebersicht
## der Griechischen Litteratur.

| A. Chr. | Olymp. | |
|---|---|---|
| (1184.) | | *Einnahme von Troja.* |
| 1104. | | *Einwanderung der Dorier.* |

*Zweite Periode der Litteratur.*

| A. Chr. | Olymp. | |
|---|---|---|
| (950.) | | Homerus. |
| | | Kreophylus und die Homeriden. |
| (850.) | | Hesiodus. |
| | | Kerkops. |
| 776. | 1. | Arktinus. |
| 765. | 3, 4. | Kinaethon. |
| 761. | 4, 4. (9.) | Eumelus. |
| 756—750. | 6—7, 3. | *Kolonien der Milesier.* |
| | | *Chersiphron und Rhoekus.* |
| 743—723. | 9,2—14,2. | *Erster Messenischer Krieg.* |
| 735. 734. | 11, 2. 3. | *Naxus und Syrakus. (al. 5, 3.)* |
| 730. | 12, 3. | *Leontium und Katana.* |
| 710. | 17, 3. | *Kroton.* |
| 708. | 18. | *Tarent und Korkyra.* |
| | | Kallinus? |
| | | Archilochus auf Thasus. |
| | | *Bularchus.* |
| 693. | 21, 4. | Simonides der Amorginer. |
| 691. (677.) | 22,2. (25,4.) | *Glaukus von Chios.* |
| 690. | 22, 3. | *Gela.* |
| | | Nach Archilochus: |
| | | Terpander, Klonas, und jünger Thaletas. |
| 685—668. | 23,4—28,1. | *Zweiter Messenischer Krieg.* |
| | | Tyrtaeus. Polymnestus. |

| A. Chr. | Olymp. | |
|---|---|---|
| 676. | 26. | *Musischer Wettkampf in den Karneen.* |
| 674. | 26, 3. | *Kalchedon.* |
| 672. | 27. | Alkman. Lesches. |
| | | *Lesbische Seeherrschaft.* |
| 665. | 28, 4. | *Gymnopaedien in Sparta.* |
| 662. | 29, 3. | Aristoxenus von Selinus. |
| 660. | 30. | Zaleukus. |
| 657. | 30, 4. | *Byzantium.* |
| 655. | 31, 2. | *Kypselus Tyrann.* |
| 648. | 33. | *Himera.* |
| | | Pisander. |
| 631. | 37, 2. | *Kyrene.* |
| | | *Milesier in Aegypten: Naukratis.* |
| 629. | 37, 4. | *Sinope.* |
| | | Mimnermus. |
| 628. | 38. | *Selinus.* |
| 625—585. | 38,4—48,4. | Periander. |
| | | Arion. |
| 620. | 39. | Drakon. |
| 611. | 42, 2. | Pittakus (651—569.) in Mytilene. |
| | | Sappho. Alcaeus. Stesichorus. |
| 600. | 45. | *Massilia.* |
| 596. | 46. | Epimenides in Athen. |
| | | Chilon. Erinna. |
| 594. | 46, 3. | Solon Gesetzgeber. |
| 586. | 48, 3. | Sakadas. |
| 582. | 49, 3. | *Agrigent.* |
| 578. | 50, 3. | Susarion. |
| | | Thales und andere Weise. Anacharsis. |
| | | *Dipoenus und Skyllis.* |
| | | (Aesopus, apokryphisch.) |
| 566. | 53, 3. | Eugammon. |
| 560. | 55, 1. | *Pisistratus.* |
| 559. | 55, 2. | *Heraklea im Pontus.* |
| | | Anakreon. |
| | | Ungewisser Zeit: Prodikus von Phokaea. Diodorus von Erythrae. Agias. Hegesinus. Asius. Aristeas. |

| A. Chr. | Olymp. | |
|---|---|---|
| 548. | 58. | Anaximenes. Anaximander. |
| | | Hipponax. |
| | | *Tektaeus und Angelion.* |
| | | *Bupalus und Athenis.* |
| 541. | 59, 4. | *Abhängigkeit der Asiatischen Griechen.* |
| | | Pherekydes von Syros. |
| | | Theognis. Phokylides? |
| 540. | 60, 1. | Pythagoras in Kroton. |
| | | Ibykus. |
| 535. | 61, 2. | Thespis. |
| 532—522. | 62,1—63,3. | *Polykrates auf Samos.* |
| | | Theagenes. |
| 527—510. | 63,2—67,3. | *Pisistratiden.* |
| 523. | 64, 2. | Choerilus. |
| | | (Kadmus, apokryphisch.) |
| 520. | 65, 1. | Hekataeus und Dionysius die Logographen. |
| | | Onomakritus. Orpheus von Kroton. Zopyrus von Heraklea. Maeson Komiker. |
| | | *Ageladas.* |
| 514. | 66, 3. | *Kallon. Eutelidas. Gitiadas.* |
| 511. | 67, 2. | Phrynichus der Tragiker. |
| 510. | 67, 3. | *Gesetzgebung des Klisthenes.* Telesilla. |
| 504. | 69, 1. | Heraklit. Parmenides. |
| | | Lasus. Cynaethus. |
| | | Ungewisser Zeit: Melesagoras, Herodorus, Chersias, Akusilaus, Eugeon, Hippys. |
| 500. | 70, 1. | Epicharmus, Dinolochus, Phormus. |
| 499. | 70, 2. | *Aufstand der Ionier.* |
| | | Aeschylus. Pratinas. |
| | | Skylax? |
| | | *Kanachus. Aglaophon.* |

*Dritte Periode der Litteratur.*

| | | |
|---|---|---|
| 490. | 72, 3. | *Schlacht bei Marathon.* |
| | | Panyasis. Pindarus. Simonides. Korinna. Myrtis. |
| | | Leucippus. Ocellus. |

| A. Chr. | Olymp. | |
|---|---|---|
| 487. | 73, 2. | Chionides. Magnes. Pigres? |
| | | *Pythagoras von Rhegium.* |
| 480. | 75, 1. | *Zweiter Perserkrieg.* |
| 480—428. | 75,1—88,1. | Anaxagoras. |
| | | Pherekydes der Logograph. |
| 477. | 75, 4. | Xenophanes. |
| 471. | 77, 2. | Timokreon. Ekphantides. |
| | | *Hippodamus.* |
| 469—429. | 77,4—87,4. | *Verwaltung des Perikles.* |
| 468—407. | 77,4—93,2. | Tragoedie des Sophokles. |
| 466. | 78, 3. | Diagoras der Melier. Aristias Tragiker. |
| | | *Onatas. Kalamis.* |
| 464. | 79, 1. | Charon und Xanthus die Logographen. |
| | | Zeno der Eleat. |
| 460. | 80, 1. | Archelaus. Gorgias. |
| 458. | 80, 3. | Orestie des Aeschylus. |
| | | *Polygnotus, Aristophon, Dionysius von Kolophon.* |
| 456. | 81, 1. | Herodotus. Hellanikus. |
| | | Empedokles. |
| 455—406. | 81,2—93,3. | Tragoedie des Euripides. |
| 454. | 81, 3. | Kratinus und Krates. |
| | | Aristarchus der Tegeat. |
| 451. | 82, 2. | Ion von Chios. |
| 450. | 82, 3. | Bakchylides. Praxilla. |
| 447. | 83, 2. | *Phidias. Alkamenes. Agorakritus. Panaenus.* |
| | | Achaeus. Neophron. |
| 444. | 84, 1. | Protagoras. |
| | | Damastes. Herodikus. Dionysius der Elegiker. |
| 440. | 85, 1. | Melissus. |
| 438. 437. | 85, 3. 4. | *Propylaeen in Athen. Olympischer Zeus. Iktinus.* |
| 435. | 86, 2. | Demokritus. Prodikus. Hippias. |
| 432. | 87, 1. | Meton. |
| | | Hermippus, Teleklides, Phrynichus und andere Komiker. Kallias trag. Gramm. Medea des Euripides. |
| | | *Myron. Polyklet.* |

| A. Chr. | Olymp. | |
|---|---|---|
| 431—405. | 87,2—93,4. | *Peloponnesischer Krieg.* |
| | | Euphorion der Tragiker. |
| | | Akron der Arzt und Hippokrates. |
| 429. | 87, 4. | Eupolis. Sophron. Melanippides. |
| | | *Verwaltung des Kleon.* |
| 427—388. | 88,1—97,4. | Komoedie des Aristophanes. |
| 423. | 89, 2. | Thukydides. Antiochus von Syrakus. |
| 420. | 90, 1. | Pherekrates. |
| 416. | 91, 1. | Agathon. |
| | | Sokrates. |
| 415. | 91, 2. | *Feldzug nach Sicilien.* |
| | | Aristophanes Vögel. Hegemon von Thasus. |
| 412. | 92, 1. | Antiphon der Redner. |
| | | Euenus der Sophist. |
| 406. | 93, 3. | Philistus. |
| | | Choerilus von Samos. Antimachus. |
| | | Kratippus Historiker. |
| | | Plato und Theopompus die Komiker. |
| 404. | 94, 1. | *Die Dreifsig-Männer.* |
| | | Lysias. Andokides. |
| | | Antisthenes, Aristippus, Euklides, Aeschines und andere Sokratiker. |
| 403. | 94, 2. | *Archon Euklides.* |
| | | Archinus, Kephalus, Aristophon. |
| 401. | 94, 4. | Xenophon in Asien. Ktesias. |
| 399. | 95, 2. | Tod des Sokrates. |
| | | Plato. |
| | | Timotheus. Philoxenus. Telestes. Polyidus. Xenarchus Komiker. |
| 396. | 96, 1. | Sophokles der jüngere, Meletus, Chaeremon und andere Tragiker. |
| | | Strattis. |
| | | Archytas und Timaeus. |
| | | *Zeuxis, Parrhasius, Timanthes, Pauson.* |
| 390. | 97, 3. | *Skopas.* |
| 388. | 97, 4. | Aristophanes im zweiten Plutus. |
| | | Antiphanes. |

| A. Chr. | Olymp. | |
|---|---|---|
| 385. | 98, 4. | Androtion der Redner. |
| | | Alexis, Araros, Eubulus, Anaxandrides. Dinon. Astydamas und Antiphon die Tragiker. |
| | | Polykrates Rhetor. Isokrates. |
| 373. | 101, 4. | Kallistratus der Redner. Leodamas. |
| 368. | 103, 1. | Eudoxus. |
| 367. | 103, 2. | Tod des älteren Dionysius. |
| | | *Lysippus. Euphranor. Nikias. Praxiteles.* |
| 364. | 104, 1. | Isaeus. Anaximenes. Zoïlus. Anfänge des Demosthenes. |
| | | Polyzelus. |
| 360. | 105, 1. | Theopompus der Historiker. |
| 359—336. | 105,2—111,1. | *Regierung des Philippus.* |
| 356. | 106. | Aphareus. Theodektes. |
| | | *Apelles. Aristides. Leochares.* |
| 354—330. | 106,3—112,3. | Staatsreden des Demosthenes. |
| 347. | 108, 2. | Tod des Plato. Speusippus. |
| 345. | 108, 4. | Aeschines der Redner. |
| 342. | 109, 3. | Aristoteles. |
| 340. | 110, 1. | Ephorus. Diyllus. Anaxarchus. Xenokrates. |
| 338. | 110, 3. | *Schlacht bei Chaeronea.* |
| | | Tod des Isokrates. Lykurgus. Dinarchus. Demades. Hyperides. Amphis. Philippides. Kerkidas. |
| | | Ungewisser Zeit Archestratus und Pytheas der Massilier. |

## *Vierte Periode der Litteratur.*

| A. Chr. | Olymp. | |
|---|---|---|
| 336—323. | 111,1—114,2. | *Alexander der Grofse.* |
| | | Philemon, Diphilus, Apollodorus, Timokles. Aeschrion. Matron. |
| | | Diogenes und Krates Cyniker. Pyrrhon. |
| | | Anaximenes. Hekataeus der Abderit. Marsyas. Kallisthenes. |
| | | *Pyrgoteles. Apollodorus. Silanion.* |

| A. Chr. | Olymp. | |
|---|---|---|
| 332. | 112, 1. | *Gründung von Alexandria.* |
| 330. | 112, 3. | Kallippus. |
| 326. | 113, 3. | Nearchus. |
| 325. | 113, 4. | Demetrius Phalereus. |
| 323. | 114, 2. | Epikur. |
| 322. | 114, 3. | Tod des Aristoteles. Theophrast. Dicaearchus. Aristoxenus. Eudemus. Heraklides Pontikus. Diodorus der Perieget. |
| 320—285. | 115,1—123,4. | *Ptolemaeus I. Soter.* |
| 306. | 118, 3. | *Die Diadochen als Könige.* |
| | | Philochorus. Asklepiades von Tragilus. |
| | | Menander. Philippides. Lynkeus. |
| 302. | 119, 3. | Demochares. |
| 300. | 120, 1. | Zeno. Metrodorus. Praxiphanes. Stilpon. Menedemus. Hegesias. Theodorus der Atheist. Euhemerus. Diodorus Kronos. |
| | | Philetas. Hermesianax. Simmias. Dosiadas. Asklepiades der Samier. |
| | | Rhinthon. Anyte. Apollodorus der Karystier und Baton, Komiker. |
| | | Megasthenes. Hieronymus von Kardia. Klitarchus. |
| | | Herophilus. Euklides. |
| | | *Protogenes.* |
| 296. | 121, 1. | Demetrius Phalereus in Aegypten. |
| 285—247. | 123,4—133,2. | *Ptolemaeus II. Philadelphus.* |
| 283—239. | 124,2—135,2. | *Antigonus Gonatas.* |
| | | Polemon, Krates und Krantor, Akademiker. |
| | | *Chares.* |
| 280. | 125, 1. | Aristarchus von Samos. Konon. Berosus. |
| | | Metrodorus. Kolotes. Idomeneus. Duris. Straton von Lampsacus. |

| A. Chr. | Olymp. | |
|---|---|---|
| 280. | 125, 1. | Timon von Phlius. Sotades. Sopater. Posidippus. Archelaus Epigrammatist. |
| | | Tragische Pleias: der jüngere Homer, Sosiphanes, Sositheus, Philiskus. |
| | | Kraterus der Alterthumsforscher. |
| 272. | 127, 1. | Aratus. Alexander Aetolus. Theokrit. |
| | | Menippus und der ältere Meleager von Gadara. |
| | | Zenodotus. |
| 270. | 127, 3. | *Hiero zu Syrakus.* |
| | | Tod des Epikur. Hermarchus, Polystratus, Dionysius, Basilides, Epikureer. Lykon. Antagoras von Rhodus. Leonidas von Tarent. |
| | | Manetho. |
| 264. | 129, 1. | Marmor Parium. Timaeus der Historiker. Tod des Zeno. |
| 263—241. | 129,2—134,4. | *Eumenes I. von Pergamum.* |
| | | Kleanthes. Aristo Chius. Persaeus. Sphaerus. Dionysius Herakleotes. Arkesilaus. Lysanias. |
| 262. | 129, 3. | Timosthenes. |
| 260. | 130, 1. | Lykophron. Kallimachus. |
| | | Erasistratus. |
| | | Aratus der Sikyonier. Teles der Philosoph. |
| 250. | 132, 3. | Hieronymus Rhodius. Sosibius Laco. |
| | | Heraklit von Halikarnafs. Philostephanus. |
| | | Nymphis Herakleotes. Euphantus Olynthius. |
| | | Vermuthlich Ktesibius der Mechaniker. |
| 247—222. | 133,2—139,3. | *Ptolemaeus III. Euergetes. Monumentum Adulitanum.* |

| A. Chr. | Olymp. | |
|---|---|---|
| 241—197. | 134,4—145,4. | *Attalus I. von Pergamum.* |
| | | Apollonius von Perga. Konon. Biton. |
| | | Chrysippus. Lakydes. |
| | | Lysimachus. Neanthes. Daphidas. Ister Callimachius. |
| 230. | 137, 3. | Aristo Ceus. |
| | | Eratosthenes. Euphorion. Rhianus. Dionysius Iambus. |
| | | Machon. Nicaenetus. Theodoridas. Mnasalkas. |
| | | Antigonus Carystius. |
| 223—187. | 139,2—148,2. | *Antiochus Magnus.* |
| | | Ptolemaeus Megalopolites. Phylarchus. |
| | | Mnesiptolemus, Seleukus, Hegesianax, am Hofe des Antiochus. |
| | | Sphaerus. Prytanis. |
| | | Samius Dichter. Epinikus. |
| | | Archimedes. |
| 222—205. | 139,3—143,4. | *Ptolemaeus IV. Philopator.* |
| 213. | 141, 4. | Tod des Aratus von Sikyon. Polybius. |
| 212. | 142, 1. | Tod des Archimedes. |
| 207. | 143, 2. | Tod des Chrysippus. Zeno von Tarsus. Sotion. |
| 205—181. | 143,4—149,4. | *Ptolemaeus V. Epiphanes.* |
| 200. | 145, 1. | Aristophanes Byzantius. |
| | | Polemo Periegetes. Hermippus. Silenus. Sosilus. Menodotus. Zeno der Historiker. |
| | | Hellanikus der Chorizont. |
| | | Alcaeus Messenius. |
| 197—159. | 145,4—154,2. | *Eumenes II. von Pergamum.* |
| 196. | 146, 1. | *Inschrift von Rosette.* |
| 194. | 146, 3. | Tod des Eratosthenes. Apollonius Rhodius. |
| 181—146. | 149,4—158,3. | *Ptolemaeus VI. Philometor.* |
| | | Nikander. Aristobulus Iudaeus. |

| A. Chr. | Olymp. | |
|---|---|---|
| 160. | 155, 1. | Hipparchus der Astronom. |
| | | Demetrius von Skepsis. Satyrus. |
| 159—138. | 154,2—160,3. | *Attalus II. von Pergamum.* |
| | | Aristarchus der Grammatiker. |
| | | Krates zu Pergamum. |
| 155. | 156, 2. | Gesandschaft des Karneades, Diogenes, Kritolaus. |
| | | Kallistratus Grammatiker. Moschus. Mnaseas. Menander Ephesius. |
| 150. | 157, 3. | Heraklides Lembus. |
| 146—117. | 158,3—165,4. | *Ptolemaeus VII. Euergetes (Physkon).* |
| | | *Achaja Römische Provinz.* |
| | | Antipater von Tarsus. Panaetius. Klitomachus. Apollodor von Athen. |
| | | Eudoxus von Cyzicus. |
| 138—133. | 160,3—161,4. | *Attalus III. von Pergamum.* |
| | | Antipater von Sidon. |
| 117—80. | *Ptolemaeus VIII. Soter II.* | |
| 110. | Agatharchides. Charmadas. Diodorus Tyrius. | |
| | Ammonius und Dionysius Thrax die Aristarcheer. Ptolemaeus Pindarion. | |
| 100. | Artemidorus. Meleager der jüngere. Archias. | |
| | Apollodorus Artemitanus. Dionysius aus Mytilene der Kyklograph. Iason von Nysa. | |
| 90. | Philo der Akademiker. Metrodorus der Skepsier. Scymnus. | |
| | Apollonius Molon. Posidonius. Hekaton. Antiochus und Aristus. | |
| | Hero der Mechaniker. Asklepiades der Patholog. | |
| 84. | *Apellikons Bibliothek zu Rom.* | |
| | Tyrannion der ältere. Alexander Polyhistor. Asklepiades von Myrlea. | |
| 80—51. | *Ptolemaeus IX. Dionysos (Auletes).* | |
| | Zeno Epicureus. Diotimus Stoicus. Aenesidemus der Skeptiker. | |
| 60. | Parthenius. Alexander (Lychnos) der Ephesier. Philodemus. | |

A. Chr.

60. Hermagoras. Kastor. Geminus.
Themison der Arzt.
Apollodorus Pergamenus der Rhetor. Athenaeus der Mechaniker.

55. Demetrius Magnes. Timagenes. Nikolaus von Damaskus. Theophanes von Lesbos. Theopompus der Mythograph.

51—30. *Kleopatra.*
Didymus. Apollonius Tyrius.

40. Sosigenes.
Hybreas. Konon.
Kratippus. Phaedrus. Antipater Tyrius. Diodorus Siculus.
Andronikus Rhodius, Boethus Sidonius und Xenarchus, Peripatetiker.

* * *

Ungewiſs in welchem Zeitraume dieser Periode:
die Alterthumsforscher Apollonides. Andron. Antiklides. Ariacthus. Baton. Demetrius der Kallatianer. Dionysius Chalcidensis. Kephalon. Hegesippus. Myrsilus. Phileas, unter allen der älteste. Sosikrates. Xenagoras.
Phanokles, Bion, Matris, Musaeus von Ephesus, Herodes der Iambograph, Menelaus: Dichter. Heliodorus Grammatiker.

* * *

*Fünfte Periode der Litteratur.*

30. *Aegypten Römische Provinz.*
Dionysius von Halikarnaſs. Caecilius. Theodorus Gadarenus. Aristonikus Grammatiker.
Die beiden Athenodori. Nestor von Tarsus. Alexander Aegaeus und Athenaeus die Peripatetiker. Chaeremon Aegyptier. Kleomedes.
Krinagoras, Dichter. Menippus, Geograph.

10. Hermagoras der jüngere. Theon.
Asinius Pollio von Tralles. Demetrius Ixion. Isidorus von Charax. Memnon.

P. Chr.

1. Iuba. Thrasyllus. Sotion.

14. *Tiberius.* Archibius. Tryphon. Habron. Apollonides von Nicaea. Antipater von Thessalonike. Philistion.

Pamphilus. Soteridas. Apollonius Sophistes. Lesbonax. Irenaeus. Longinus der Rhetor.

Strabo.

Philo Iudaeus. Potamon.

40—70. Demetrius der Cyniker. Euphrates. Moderatus Pythagoriker. Musonius Rufus. Cornutus. Apollonius Tyaneus. Apion.

Leonidas Alexandrinus. Lollius Bassus. Lucillius. Bianor.

Damokrates. Xenokrates. Dioskorides. Andromachus. Erotianus.

Heraklides Ponticus, Verf. der Leschae. Charax. Babrius.

Isaeus und Niketes Rhetoren.

Onosander. Pamphila.

70—100. Iosephus.

Aerzte: Athenaeus, Archigenes, Rufus Ephesius, Soranus.

Antiphilus. Automedon. Philippus Thessalonic.

Epiktet. Skopelian.

Ungewisser Zeit: Kebes.

100—117. Plutarchus. Dio Chrysostomus. Adrastus Peripatetiker.

Aelianus Tacticus. Kriton Historiker. Theodosius von Tripolis. Menelaus. Ungewisser Zeit Aristides Quintilianus u. a. Musiker.

Drakon von Stratonike.

117—138. *Hadrian.* Arrianus. Favorinus. Phlegon.

Antonius Polemon und Lollianus, Häupter der Sophistik. Numenius Rhetor. Adrianus und Paulus von Tyrus. Philo Byblius. Telephus. Zenobius. Diogenianus. Pollion. Parthenius von Phokaea. Ptolemaeus Chennus. Dionysius von

P. Chr.

Halikarnafs, Verf. der *hist. musica.* Kephalion. Nikanor Hermiae F.

Apollonius Dyskolos. Aelius Dionysius. Vestinus. Alexander Cotyaensis. Hermippus Berytius. Vielleicht die Lexikographen Harpokration und Pausanias.

Iulianus der Chaldaeer. Oenomaus. Secundus. Theo Smyrnaeus.

Apollodorus der Architekt.

Ammianus. Pankrates.

138—161. *Pius.* Herodes Attikus. Alexander Damascenus, Aspasius, Herminus, Aristokles, Peripatetiker. Hephaestion. Fronto. Pausanias. Appianus. Taurus Berytius.

Nikostratus. Marcellus Sidetes. Vielleicht Aretaeus. Nikomachus von Gerasa. Mesomedes.

161—180. *Marcus.* Herodianus der Grammatiker. Hermogenes.

Aristides. Lucian. Celsus der Epikureer. Iulianus der Theurg. Attikus der Platoniker.

Ptolemaeus. Hypsikles. Galenus.

Iamblichus Erotiker. Amyntianus.

Ungewisser Zeit: Artemidorus, Polyaenus, Straton.

Oppianus Verf. der Halieutika.

Die christlichen Apologeten, Iustinus Martyr, Athenagoras, Theophilus.

180—192. *Commodus.* Maximus Tyrius. Numenius der Platoniker.

Phrynichus. Pollux.

Ungewisser Zeit: Sextus Empiricus. Diogenes Laertius.

200. *Septimius Severus.* Alexander Aphrodisiensis. Oppianus Verf. der Cynegetica. Nestor. Pisander.

Philostratus der ältere. Athenaeus. Aelianus.

Klemens von Alexandria.

Dositheus Magister.

222. *Alexander Severus.* Dio Cassius. Herodianus.

P. Chr.

Die Philosophen: Ammonius Sakkas. Plotinus. Herennius. Origenes. Democritus.

Origenes der Kirchenlehrer. Iulius Africanus.

Philostratus der jüngere.

236. Apsines.

250—270. Die Rhetoren: Longinus. Nikagoras. Kallinikus. Genethlius. Menander. Lupercus. Minucianus.

Asinius Quadratus. Dexippus Historiker.

Porphyrius. Anatolius.

270. Tod des Plotinus.

In den Anfängen des 4. Jahrhunderts:

Dionysius Periegetes. Soterichus. Iamblichus. Helladius der Chrestomathist.

323—337. *Constantinus M. Alleinherrscher. Sinken der heidnischen Litteratur.*

Eusebius von Caesarea. Sopater. Aedesius. Hierokles Gegner der Christen.

330. *Einweihung von Konstantinopel.* Vettius Valens. Praxagoras. Dexippus Peripatetiker.

Antyllus. Apsyrtus. Apsines der jüngere, Onasimus und Ulpianus Rhetoren.

350. Bemarchius. Apollinarius Poet. Zeno der Arzt.

360—363. Kaiser Iulianus. Sallustius. Oribasius. Maximus.

Libanius, Proaeresius, Himerius, Eusebius, Sophisten. Aristaenetus. Andronikus Poet.

Gregorius Nazianzenus. Basilius M.

365—378. *Kaiser Valens.*

370—400. Ammonius von Alexandria.

Mathematiker: Pappus. Heliodorus Larissaeus. Theon Alexandrinus. Hypatia. Ungewisser Zeit Diophantus.

Themistius.

Synesius. Heliodorus der Erotiker. Vielleicht Nemesius.

371. *Wendepunkt der heidnischen Philosophie.*

Ungewisser Zeit Manetho der Astrolog.

400—430. Plutarchus und Syrianus die Neuplatoniker.

P. Chr.

Io. Chrysostomus. Theodoretus.
Palladas, Cyrus, Klaudian, Eusebius, Poeten.
Hyperechius Grammatiker. Vielleicht Orus. Troïlus. Phoebammon.
Eunapius, Olympiodorus von Theben, Panodorus, Zosimus, Historiker.

415. Tod der Hypatia.

450—480. Iacobus Psychristes. Eudokia (Athenais).
Priskus. Lachares. Orion.
Hierokles. Proklos. Marinus.

474—491. *Kaiser Zeno.* Asklepiodotus. Ammonius Hermiae. Aeneas Gazaeus. David der Armenier. Pamprepius. Zosimus von Gaza. Agapius. Victorinus von Antiochia.
Malchus. Kandidus.
Panolbius und Aetherius Dichter.
Unbestimmter Zeit: Nonnus und seine Nachfolger. Eutocius. Hesychius. Io. Stobaeus. Sopater der Rhetor. Marcellinus. Stephanus Byzantius.

491—518. *Anastasius.* Vorher *Brand der öffentlichen Bibliothek.*
Procopius und Timotheus die Gazaeer, Choricius, Eugenius und Nikolaus Rhetoren.
Priscianus Grammatiker.
Koluthus. Marianus. Macedonius. Iulianus Aegyptius. Rufinus. Leontius. Arabius. Christodorus. Tribonianus: Dichter.

529. *Aufhebung der heidnischen Schulen.* Die Platoniker. Simplicius. Damascius. Priscianus der Lyder. Isidorus. Olympiodorus. Asklepios Kommentator des Aristoteles.

*Sechste Periode der Litteratur.*

527—566. *Kaiser Iustinian I.*

532. *Sophienkirche.* Anthemius.
Tribonianus. Theophilus. Thalelaeus. Dorotheus, Ioannes Laurentius Lydus. Agapetus.

550. Historiker: Procopius. Petrus Magister. Agathias. Hesychius Illustrius. Theophanes. Nonnosus.

P. Chr.

| | |
|---|---|
| | Paulus Silentiarius. Iohannes von Gaza. |
| | Kosmas. |
| | Iohannes Philoponus. Metrodorus Grammatiker. |
| | Aëtius. Alexander Trallianus. |
| 582 — 602. | *Mauricius.* Menander Protektor. |
| 610 — 642. | *Heraklius.* Theophylaktus Simokattes. |
| | Georgius Pisides. Theophilus Protospatharius. Palladius. Stephanus. Paulus von Aegina. |
| 638. | *Araber in Alexandria.* |
| 718 — 741. | *Leo Isaurus.* Iohannes Damascenus. Kosmas Hierosolymitanus. |
| 800. | Georgius Syncellus. Nicephorus. |
| | *Kalifen: Alraschid* 786—808. *Almamun* 811—833. |
| | *Honain der Syrer. Achmet.* |
| 829 — 842. | *Theophilus.* Theodorus Studites. Theophanes Confessor. Theognostus Grammatiker. |
| | Iohannes Grammaticus. Ikasia. |
| 860. | Photius. Leo der Philosoph. Michael Psellus der ältere. |
| 867 — 886. | *Basilius I. der Macedonier.* |
| 886 — 911. | *Leo der Weise.* |
| | Ungewisser Zeit: Iohannes Malalas. Iohannes Antiochenus. |
| 911 — 959. | *Konstantin VII. Porphyrogennetus.* |
| | Genesius. Leo Grammaticus. Georgius Monachus. Theophanes Nonnus. Konstantin Kephalas. Cassianus Bassus. Pollux der Chronist. |
| 963 — 969. | *Nicephorus Phokas.* Theodosius Poet. |
| 976—1025. | *Basilius II.* Leo Diaconus. Simeon Metaphrastes. |
| 1050. | Simeon Seth. |
| | Um das 11. Jahrhundert: Chronicum Paschale. Io. Xiphilinus. |
| | Suidas. Etymologicum Magnum. Io. Mauropus. |
| 1059—1067. | *Konstantin IX. Dukas und Eudokia.* |
| | Theophylaktus Erzbischof. |
| 1081—1118. | *Alexius I. Comnenus.* Anna. Nicephorus Bryennius. Io. Skylitzes. Ioh. Zonaras. Georgius Cedrenus. |

| p. Chr. | |
|---|---|
| | Michael Psellus der jüngere. Ioh. Italus. Eustratius Bischof von Nicaea. Nicephorus Basilakes. Niketas Bischof von Serrae. Euthymius Zigabenus. Ioh. Doxopater Sikeliotes? |
| 1143—1180. | *Manuel Comnenus.* Isaak Porphyrogennetus. |
| | Theodorus Prodromus. Konstantin Manasses. Eustathius. Die beiden Tzetzes. Ioh. Cinnamus. |
| 1183. | *Andronikus I. Comnenus.* |
| | Ungewisser Zeit: Michael Glykas. Gregorius Corinthius. Eugenian und Eustathius Erotiker. |
| 1204—1261. | *Lateinisches Kaiserthum.* |
| | Niketas Akominatus. |
| 1250. | Georg Akropolites. Senacherim Scholiast. |
| 1261—1282. | *Michael VIII. Palaeologus.* Nicephorus Blemmides. Gregorius Cyprius. Nicephorus Chumnus. Theodorus Hyrtacenus. |
| | Demetrius Pepagomenus. Ioh. Actuarius. |
| 1283—1332. | *Andronikus II.* Georg Pachymeres. |
| | Thomas Magister. Theodorus Metochites. Manuel Philes. Manuel Holobolus. Ioh. Glykas. |
| 1330. | Maximus Planudes. Manuel Bryennius. Barlaam. |
| 1344—1355. | *Iohann Kantakuzen.* Nicephorus Gregoras. Georg Lecapenus. Konstantin Harmenopulus. Georg Lapithes. |
| 1373—1425. | *Manuel Palaeologus.* |
| 1397. | Manuel Chrysoloras. Manuel Moschopulus. Demetrius Triclinius. Demetrius Cydonius. |
| 1440. | Theodorus Gaza. Gemistus Pletho. Bessarion. Georgius Trapezuntius. Matthaeus Kamariota. |
| 1453. | Einnahme von Konstantinopel. |
| | Ioh. Dukas. Georg Phrantzes. Georg Kodinus. Laonikus Chalkondyles. |
| 1470—1500. | Ioh. Argyropulus. Michael Apostolius. Andronikus Kallistus. Die Laskaris. Demetrius Chalkondyles. Musurus. Arsenius. |

# Register.

---

Zu berichtigen:

S. 506, 26. Wanderlust, und mehrere kleinere Versehen im Griechischen Druck: 76, 5. μεμιγμένα, 253, 16. ᾖδον, 355, 5. τελεταί, 487. Schlufs ἀγαθοῖς, 573, 29. Πρισκιανὸς ὁ Λ.

(Gedruckt bei W. Plötz in Halle.)



